Bg 0. 300/2

Friedrich von Hurter

k. k. Hofrath und Reichshistoriograph

und

seine Zeit.

Vom Jahre 1844 bis zu dessen Todesjahr 1865.

Von

Heinrich von Hurter,
Curat-Beneficiat.

Zweiter und letzter Band.

Graz.
Druck und Verlag der Vereins-Buchdruckerei.

1877.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorrede zum zweiten Band.

Wohl bedürfte es keiner Vorrede, da wir uns in jener zum ersten Band hinreichend ausgesprochen zu haben glauben; die Aufnahme des ersten und der Inhalt des zweiten Bandes rechtfertigt jedoch einige einleitende Worte.

Zahlreiche Blätter in Oesterreich haben sich über den ersten Band günstig ausgesprochen oder denselben zur Kenntniss ihres Leserkreises gebracht. Wir nennen das „Wiener Vaterland", „Linzer Volksblatt", „Grazer Volksblatt", „Mährisch-Schlesischer Botschafter", „Salzburger Kirchenblatt", „Neue Tiroler Stimmen", „Vorarlberger Volksblatt" und besonders „Die Zeit. Historisch-politische Blätter für das christlich-conservative Oesterreich-Ungarn", die in Wien alle vierzehn Tage erscheint. Sie verbreitet sich ausführlich und mit lebhaftem Interesse über die Biographie, hält aber „das zeitgeschichtliche Nacheinander für angemessener als das gewählte System, die Ereignisse und Begebenheiten nach der Weise zu gruppiren, wie Friedrich v. Hurter mehr oder weniger bestimmend auf sie eingewirkt hat." So weit es nur möglich war, wurde dieser natürliche Weg eingeschlagen, doch war die Thätigkeit Hurter's nach den verschiedensten Richtungen hin, in politischer, kirchlicher, literarischer und persönlicher, so umfassend und gleichzeitig, dass der Verfasser, ohne Wirrwarr und Mangel jeder klaren Uebersicht befürchten zu müssen, keine andere Wahl hatte, als diese gleichzeitige, aber verschiedenartige Thätigkeit je nach ihrem Terrain zu trennen und in gesonderten Capiteln zu schildern. Konnte auch die Zeitfolge nicht vollkommen gewahrt bleiben, so trat doch das grossartige Wirken Hurter's plastischer hervor. Daher wurde die literarische

Thätigkeit, das Wirken als Antistes, das Auftreten für die Klöster der Schweiz, die Kämpfe mit den sogenannten Amtsbrüdern, die kirchliche Lage in Baden, die Reisen Hurter's u. s. f. nicht mit einander chronologisch verbunden, sondern nach der Natur der Sache in Capitel geschieden, gerade um Wiederholungen und Wirrwarr zu vermeiden. Hätte der Verfasser eine einfache Zeitgeschichte ohne Hurter's Biographie geschrieben, so lag die chronologische Anordnung klar zu Tage.

In Deutschland haben die „Freie Stimme“ in Radolfzell, „Badischer Beobachter“, „Düsseldorfer Volksblatt“, „Trierisches Volksblatt“, „Bamberger Volksblatt“, „Bavaria“ in Würzburg, „Nachrichten für Stadt und Land“ in Zweibrücken, „Deutsches Volksblatt“ in Stuttgart, und Andere, in der Schweiz das „St. Galler Volksblatt“, „Schweizerische Kirchenzeitung“ in Solothurn, „Volksschulblatt“ in Schwyz und Andere, Anzeigen oder Recensionen gebracht.

Als Organ des Altkatholizismus war das „Theologische Literaturblatt“ in Bonn das einzige, welches sich höchst missliebig aussprach. Wir begreifen es. Der Verfasser dieser Biographie war, wie Dr. Reusch es eigens betont, früher Redacteur des Wiener „Vaterland“ und trat als solcher offen und entschieden für die vaticanische Glaubens-Entscheidung und somit gegen den Altkatholizismus auf. Als vollends Professor v. Schulte, Reusch's intimster Freund, im Jänner 1874 in der Wiener „Neuen Freien Presse“ eine Reihe von Artikeln zu Gunsten der confessionellen Regierungsvorlagen und gegen das Concordat erscheinen liess, brachte das „Vaterland“ aus der Feder des Professors Laurin in Nr. 36, 38, 41, 50, 57, 60, 62, 78 und 80 Aufsätze über „Schulte's Kirchenrechtswissenschaft einst und jetzt“, worin die grellen Widersprüche klargelegt wurden. Auf Schulte's Erwiederung in der „Neuen Freien Presse“ folgte in Nr. 93 und 94 die Antwort, welche abermals seine neuesten Ansichten aus seinen frühern Schriften widerlegte. Diese Thatsachen mögen einen Grund zur Missstimmung im „Theologischen Literaturblatt“ bilden. Daher findet Dr. Reusch in Nr. 22 trotz der XXVIII Capitel keine Ordnung und Uebersichtlichkeit, zweitens

sind ihm die „Digressionen über den Josephinismus, Freimauerei, Radicalismus, Liberalismus, Preussenthum“ höchst unbequem. Eine kirchenpolitische Zeitgeschichte schreiben zu sollen, ohne jener Systeme zu gedenken, welche die ganze kirchliche und politische Lage beherrschen und ihr in hervorragender Weise den Stempel des radicalen, liberalen, kirchenfeindlichen und revolutionären Charakters aufprägen — ist fürwahr entweder ein Ding der Unmöglichkeit oder das Geschäft der modernen Geschichtsbaumeisterei. Vollends ist diese Anforderung sonderbar mit Rücksicht auf Hurter's Leben und Kämpfe für das positive Christenthum, für die Rechte der katholischen Kirche, für die Existenz der schweizerischen Klöster und für die legitime und conservative Ordnung und gegen den Radicalismus u. s. f. Die Schweiz ist voll der ärgsten Thaten des Radicalismus, der die Klöster aufhob und die Katholiken unterjochte; Baden ist bekannt durch das Vorgehen des Liberalismus, Preussen durch seinen Culturkampf, Oesterreich durch die Folgen seines Josephinismus; dennoch soll über den Charakter und die Natur dieser politischen und kirchlichen Systeme tiefes Schweigen herrschen! Wir begreifen auch diese Anforderung, denn ohne den Radicalismus in der Schweiz, ohne den Liberalismus und Josephinismus in Oesterreich und ohne das Preussenthum und seinen Culturkampf in Deutschland würde die altkatholische Secte der Stütze und Bundesgenossen entbehren und rasch in ihr ursprüngliches Nichts zurücksinken.

Dr. Reusch kann es übrigens nicht unbekannt sein, dass gerade seine altkatholischen Freunde, wie Dr. Reinkens, Dr. J. Huber, P. Petrus Hötzl, Cl. Schmitz, St. A. v. Liano, Dr. J. Friedrich in den „Stimmen aus der katholischen Kirche über die Kirchenfragen der Gegenwart“ und Quirinus in den „Römischen Briefen vom Concil“ der ärgsten „Digressionen“ nicht etwa über notorisch der Kirche feindliche Mächte und Systeme, wohl aber über Papst Pius IX., über die Concils-Majorität, über die dogmatische Definition, über die Jesuiten und „romanisirte“ deutsche Gelehrte sich schuldig machen. Auch Reusch erlaubt sich solche „Digressionen“ in seiner Recension und heftet einer Stelle das Beiwort „ultramontan“ an. Wir

begreifen es, denn der Adel im Breisgau ist nicht alt-, sondern römisch-katholisch. Waren diese „Digressionen" etwa dort erlaubt, in der Geschichte Hurter's und seiner Zeit aber verboten?

Dr. Reusch wirft dem Verfasser noch drei minder gewählte Sätze, einige Druckfehler und verschriebene Namen vor. Wir können selbst sein Werk und die Schriften deutscher Gelehrten anführen, denen das Schicksal auch der besten Bücher, Druckfehler oder verunglückte Sätze, anhaften. Für manche gerügte Namen sprechen die Briefe, für Chrystophe auch Alzog, für La Menais andere Schriften. [1]) Der Inhalt eines Buches und nicht nebensächliche Fehler entscheiden über seinen Werth.

Der Verfasser betont daher ausdrücklich, dass es ein Forderung der Gerechtigkeit ist, Hurter in seinem Leben und Wirken, in seinen Kämpfen auf literarischem und kirchenpolitischem Gebiete und in seiner ganzen ausserordentlichen Erscheinung von jenem Standpunkt aus zu schildern, auf den er sich selbst als Protestant, als Geschichtsschreiber, als Politiker und noch mehr als Katholik gestellt hat.

Dieser Standpunkt war in eminenter Weise jener des Glaubens, der kirchlichen Freiheit, des Rechtes und der historischen Wahrheit. Wie für Hurter, so hat auch für den Verfasser der Liberalismus, Radicalismus, Josephinismus, das Staatskirchenthum und obenan der Altkatholismus keine Berechtigung, denn wie alle frühere Jahrhunderte ähnliche Systeme oder Secten haben auftauchen und verschwinden gesehen, so wird auch die Zukunft den Untergang jener erleben. Daher ist dieses Buch nicht für Solche geschrieben, die kein Verständniss haben für den hochherzigen Charakter Hurter's, der keine Opfer und keinen Kampf scheute, wo es galt, der Wahrheit und dem Recht zum Sieg zu verhelfen oder einzutreten für die heilige Sache der Kirche.

Mögen abermals Manche in diesem zweiten Bande, namentlich bei den Capiteln über die Missionen, über das Concordat und das

[1]) De la Mennais, La Mennais, Lamennais. Aehnlich ist es mit De la Croix, La Croix und Lacroix. La Fontaine und Lafontaine. La Bruyère, O'Donnel, Odonnel. Ab-Yberg, Abyberg u. s. f.

Oktober-Diplom, bis in das Innerste der Worte hineinschlüpfen, um Anklagen zu erheben — wir erwidern: die Zeit ist zu gross und zu ernst und ihr Charakter zu furchtbar enthüllt, um sich noch schmeichlerischen Täuschungen hinzugeben. Da gilt das offene Wort, welches ungeschminkt das Uebel bezeichnet, um die Heilung möglich zu machen. Wo Tausende von Thatsachen, wo Dokumente, wo die ganze Lage der Dinge den Jammer kennzeichnen, in welchem sich die Kirche auch in Oesterreich befindet — da helfen fürwahr Phrasen und gegenseitige Täuschungen nichts.

Im zweiten Bande werden manche Aeusserungen, Zustände und Thatsachen berichtet und der Charakter und das Grundübel unserer Zeit geschildert. Diese ungeschminkte Schilderung wird vielleicht hie und da unlieb vermerkt werden. Doch wir weisen auf die offiziellen Motivenberichte des Jahres 1874 und 1876, die, wie Herzog Aumale den Napoleoniden zurief: „Was habt Ihr aus Frankreich gemacht?“ — das beredte Wort sprechen: „Wohin habt Ihr die Kirche Oesterreichs gebracht?“

Andere zahlreiche Thatsachen, die das gleiche Wort wiederholen, halten wir zurück. Kann gegen die vatikanische Glaubensentscheidung noch gegenwärtig ohne Widerspruch gesprochen und geschrieben, kann der Liberalismus offen zur Schau getragen werden, und gelangen Manche trotz bekannter Gesinnung zu Titeln und Ehren — so wird auch die wahre und klare Darlegung unserer Zeitgeschichte und ihrer Entwicklung kein am Josephinismus und Staatskirchenthum verübtes crimen laesae Majestatis sein. Und sollte es auch als solches ausgerufen werden, so ist es des freien und katholischen Mannes würdig, offen sein Wort zu erheben, für Recht und Wahrheit einzustehen und die Misere, an der wir leiden, ungescheut zu bezeichnen. Mögen Einzelne aus Interesse oder aus Servilismus diese Misere hinwegleugnen und die gegenwärtigen kirchlichen Zustände normal und opportun finden — der Verfasser hat es nicht so weit gebracht und scheut sogar den Vorwurf wegen Mangels an staatsbürgerlicher und statskirchlicher Haltung nicht.

Wer aber Augen hat für die wahre Sachlage, wer den Ernst der Zeiten und den Charakter der verschiedenen herrschenden Systeme kennen und sich über ihre Folgen klar machen will, der wird manche Anhaltspunkte in diesem zweiten Bande finden. Eines wird ihm sicher herausleuchten, dass Hofrath Friedrich von Hurter in seinem Leben und Wirken ein grosser Mann einer grossen Zeit war.

Wien, St. Peter, 15. November 1876.

Heinrich v. Hurter,
Curat-Beneficiat.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorrede . III—VIII

I. Capitel. Hurter in Rom 1

Die Charwoche in Rom. Der Cultus der Kirche. Eindruck auf Hurter. Fusswaschung am grünen Donnerstag. Ehrenvolle Aufnahme Hurter's in römischen Kreisen. Die Gesandten Ludolf und Lützow. Audienz bei Gregor XVI. Hurter's Briefe an seine Frau und ihre Antwort. Reise nach Neapel. Besuch in Monte-Casino. Neapel und seine Umgebung. Das Fest des heil. Januarius. Pompeji, Cava und Salerno. Posilipp. Historische Erinnerungen. Puzzuoli. Ein junger Fremdenführer. Rückkehr nach Rom. Zweite Audienz beim Papst. Audienz bei König Ludwig von Baiern. Aufträge nach Rom und Unterhandlungen über Errichtung des Bisthums St Gallen. Bittschrift an Gregor XVI. Unterhandlungen über Herstellung eines Bisthumes in Luzern und eines Metropolitan-Verbandes für die schweizerischen Bischöfe. Besprechungen mit dem P. General der Jesuiten über Berufung dieses Ordens nach Luzern. Siegwart-Müller's Briefe.

II. Capitel. Hurter's Conversion in Rom 19

Eröffnung seines Vorhabens an Cardinal Ostini. P. Theiner. Ablegung des Glaubensbekenntnisses am 16. Juni. Segen des Papstes. Freude in römischen Kreisen. Hurter's Worte. Erste Communion und Firmung am Fest des heil. Aloysius. Klare Erkenntniss. Urtheil des Ludwig Clarus. Abschieds-Audienz bei Gregor XVI. Brief Hurter's. Aufnahme in gelehrte Academien. Sensation in Europa. Beglückwünschungen. Cardinal de Angelis. Poujoulat. Bischof Clemens Villecourt. Siegwart-Müller. Fürstabt Cölestin. Glückwünsche aus Baiern und Frankreich. Getöse von Protestanten. Abreise von Rom. Erhebung zum Ritter des Gregor-Ordens. Ehrenvolle Aufnahme in Fermo, Fano, Bologna, Modena, Reggio, Parma, Trient und Bozen. Ankunft in St. Gallen. Stürmische Auftritte in Schaffhausen. Freundschaftliche Warnungen. Urtheile von gläubigen Protestanten, von den Söhnen und Brüdern Hurter's. Sein Aufenthalt in Rheinau. Sensation über diese Tumulte. Trostschreiben. Gregor XVI Hurter's öffentliche Erklärung. Die „historisch-politischen Blätter." Eindruck auf Protestanten. Broschüren-Literatur. Schreiben der Prädicanten. Daniel Schenkel, seine Streitschrift und sein geläutertes Evangelium Gutzkow. Binder. Sebastian Brunner. St. Cheron. Rohrbacher und Rosenthal.

III. Capitel. Geburt und Wiedergeburt 50

Anerbietungen zu Lehrkanzeln in Luzern, München und Freiburg. Hurter's Antwort. Uebersetzung einer französischen Schrift über die Pflichten der Priester. Leben des heil. Augustin, von Poujoulat. Graf Montalembert. Professor Hefele und Höfler. Reise nach Luzern. Geburt und Wiedergeburt. Italienische Uebersetzung. Dankschreiben an Kaiser Ferdinand I. König Ludwig von Baiern. Zuschriften. Oberst Nüscheler. Friedrich Overbek. Hurter's Einleitung. Inhalt. Minister Abel. Urtheil von Ludwig Clarus. Recensionen. Die „Augsburger Allgemeine." Papst Innocenz' III. Schrift über die heil. Messe. Andere literarische Arbeiten. Die „Neue Sion" in Augsburg. Dr. Buss. Justus Landolt. Carl Ludwig v. Haller. Montalembert und sein Werk: „Die Mönche des Abendlandes". Bibliothekar Lichtenthaler in München.

IV. Capitel. Hurter's Einfluss auf kirchliche Angelegenheiten 63

Vorschläge in Rom. Stift Muri. Unterhandlungen über dessen Fortbestand in Tirol. Das Bisthum St. Gallen. Briefe Hirscher's, seine Gesinnung und seine Haltung. Rinck's Aufschlüsse. Hurter's Antworten. P. Waibel. O. S. F. Katholische Schule in Schaffhausen. Hurter's Verwendung. Sammlungen. Reicher Erfolg. Priorat Gries bei Bozen. Bemühungen für die Cisterzienser von Wettingen. Prälat Leopold. Minister Abel. Scheitern des Planes.

Seite

V. Capitel. Die Jesuitenfrage und die Freischaarenzüge in der Schweiz . 84

Zeitlage. Wesen des Radicalismus. Das schweizerische Pandämonium. Die Gegensätze in der Schweiz. Berufung der Jesuiten nach Luzern. Die Diplomatie. Erklärung P. Roothahn's. Beschluss des grossen Rathes. Hurter's Ansicht. Radicaler Sturm. Oberst Nüscheler. Erster Freischaarenzug. Sein Misslingen. Neue Plane und Agitationen des Radicalismus, Hurter's Schilderung. Seine Schrift über die Jesuiten. Dankschreiben des Nuntius d'Andrea. Nüscheler's Urtheil. Rathschläge Hurter's. Freiherr von Philippsberg. Zweiter Freischaarenzug. Schlacht an der Emme. Neue radicale Plane im In- und Ausland. Die guten Räthe der Diplomaten. Siegwarts Brief. Hurter's Einwirken in München gegen Bluntschli. Verwendung in Rom. Mord des Joseph Leu Eindruck dieser Nachricht. Nüscheler's, Siegwart's und Hurter's Briefe. Entdeckung des Mörders Verhalten der radicalen Partei. Verfrühter Jubel der Protestanten Vorgänge im Canton Waadt. Politische Wühlereien. Jung-Deutschland. Brief von Minister Abel.

VI. Capitel. Ronge's Freischaarenzug in Deutschland . . 114

Wallfahrt nach Trier. Aussetzung der Heiligthümer. Hans Ronge. Sein Brandbrief. Deutschkatholisches Unwesen. Hurter's Urtheil. Sein Brief an Rinck. Metternichs Denkschrift an die preussische Regierung. Doppelte Natur dieser Sectirerei. Feste und Tumulte. Excesse in Leipzig. Robert Blum. Einzug Ronge's in Frankfurt. Zug nach Baden und durch Deutschland. Die evangelischen Lichtfreunde und ihre deutschkatholischen Brüder. Stimmen aus Baden.

VII. Capitel. Hurter's Berufung nach Wien 123

Fürst Metternich's Brief. Graf Senfft-Pilsach. Kreishauptmann v. Ebner. Hurter's Antwort. Reise nach Wien. Conversion seines Sohnes. Verhandlungen mit Metternich. Form der Berufung. Metternich's Schrift an den Kaiser. Dessen Genehmigung. Merkwürdige Fügung. Rückreise. Schreiben Metternichs. Hurter's Antwort. Glückwünsche aus Freundeskreisen. Gregor XVI. Freude und Schmerz unter edlen Schweizern. Vorbereitungen zur Abreise. Gährung und tolerante Anschläge in Schaffhausen. Kriegslist. Reise nach Rom. Aufnahme in der ewigen Stadt. Die Propaganda. Audienz beim Papst. Erhebung zum Comthur des Gregor-Ordens. Conversion seines Sohnes Heinrich. Hurter's Brief und P. Hugues. Verhandlungen in Rom. Abreise und Ankunft in Wien. Kaiser Nicolaus in Rom. Seine Zusammenkunft mit Gregor XVI. Jubel im katholischen Europa Die österreichische Censur. Wiener Witz.

VIII. Capitel. Hurter als Hofrath und Reichshistoriograph 139

Publication seiner Ernennung. Gegner derselben. Jodok Stülz von St. Florian. Brief an Haller. Durchforschung der Archive. Plan zur Vereinigung der deutschen Bischöfe. Das Bisthum Chur. Glückliche Verhandlungen in Wien und Danksagung des Bischofs. Vollmachten für Hurter. St. Galler Bisthum. Missliche Vorgänge. Glückliche Wendung. Consecration des neuen Bischofs. Conversion der Gattin Hurter's. Glückwünsche Gregors XVI. Hurter's Bruder. Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen Fürstabt Cölestin †. Prälat Heinrich. Hurter's Schreiben. Tod Gregor's XVI. Hurter's Schmerz. Wahl Pius IX. Conferenz und Generalsynode der Protestanten in Berlin. Urtheil des Erzbischofs von Cöln. Wohlwollen Pius IX. gegen Hurter. Reise nach München, Peterstbal und an den Rhein. Brief an Rinck. Besuche in Strassburg und Aachen. Seine Vermittlungen und Beobachtungen über die Zeitlage. Handbillet des Königs von Baiern. Besuch in Dietramszell. Rückkehr nach Wien. Fürst Alexander Hohenlohe.

IX. Capitel. Literarische Thätigkeit. Geschichte Ferdinand' II. und die österreichische Censur 157

Biographie von Hotze. Geschichte Kaiser Friedrichs II. Dr. Buss. Katholischer Ausschuss in Breslau und die „Oder-Zeitung“. Luzern als geistiges Centrum der conservativen Schweiz. Einladung an Hurter. Academie des heil. Carl Borromäus. Aschbachs Kirchenlexikon, Walters Kirchenrecht und die österreichische Censur. Herder's Conversationslexikon. Tiefgefühltes Schreiben aus Sachsen. Freiherr v. Aretin in München. Rath Bauer in Kronach. Geschichtsverein zu Paris. Dr. Rousseau in Wien. Cretineau-Joly von Paris. Hurter's Ernennung zum Ehrenmitglied des historischen Vereins für Kärnten. Professor Moy, Freiherr v. Freiberg und die „Augsburger Postzeitung“. I. Band der Geschichte Ferdinands II. Hurter's Brief. Die Censur. Aeusserungen gegen Rinck. Diplom der belgischen Academie. Historischer Verein für Krain. Academie der Wissenschaften in Wien. Hurter's Worte. Pfarrer Schmöger. Professor Aschbach. Der Benedictiner Pitra. Caplan Tangermann. Hurter's Vorschlag zur Vereinigung der österreichischen Stifte für wissenschaftliche Zwecke. Cesare Cantu in Mailand. Caplan Fetz. Andere literarische Anträge.

Seite

X. Capitel. Die Schweiz und der Sonderbundskrieg . . . 170

Plan der Revolutionspartei. Bündniss der katholischen Cantone. Briefe Siegwart-Müllers. Tagsatzung zu Zürich. Bernhard Meyer. Radicale Wühlereien. Erklärung der Genfer Gesandtschaft. Sturz der Genfer Regierung. Fürst Friedrich Schwarzenberg. Sieg der Genfer Revolution. Lage Luzerns und Oesterreichs Verhalten. Pläne auf Luzern. Das diplomatische Corps. Die revolutionäre Propaganda. Tagsatzung in Bern. Klagen Siegwart-Müllers. Plan eines Bisthums für die Urcantone. Postconferenz in Wien. St. Galler Wahlen. Parlamentarische Schlacht in Bern. Brief Siegwart-Müllers. Bürgermeister Furrer von Zürich. Ochsenbeins Worte. Vor und während der Tagsatzung vom 18. Oktober. Verhängnissvoller Rath der Diplomatie. Kriegsbeschluss. General Dufaur. Fall Freiburgs. Kämpfe bei Luzern. Unfähige Führer. Flucht der Regierung. Brief an Hurter. Sein Sohn Friedrich. Radicale Ausnützung des Sieges. Siegesjubel in der Schweiz und im revolutionären Europa. Louis Napoleon. Verhalten der Diplomatie. Diplomatischer Congress. Generalmajor v. Radovitz. Hurter's Ansichten. Note der Conferenzmächte. Noth der Flüchtlinge. Hurter's Verwendung. Siegwart-Müller. Aufforderung zu Sammlungen. Graf Cajus Stolberg. Hurter's Bittgesuche. Kaiser Nikolaus. Verhörrichter Ammann. Bernhard Meyer. Radicale Brutalitäten in der Schweiz. Fürstabt Heinrich. Luquet als päpstlicher Abgesandter. Dessen freisinnige Note. Dompropst Riesch in Chur. Hurter's Antwort. Sein Auftreten. Luquets Abberufung.

XI. Capitel. Zustände in Baden und Baiern 195

Seltsame Thatsache. Julian des Apostaten Frage und Antwort eines Christen. Grossherzogthum Baden. Missionen im Elsass. Gedicht Heinzens. Der Communist Marr. Brief von Rinck. Tumulte. Lage in Baiern. Münchens Blüthezeit. Beginn der Wühlereien. Fürst Wrede. Hurter's Aeusserung. Fürst Wallerstein. Lola Montez. Memorandum des Ministeriums Abel. Dessen Entlassung. Absetzung von Professoren. Stürmische Auftritte. Hurter's Worte. Graf Arco-Valley. König Ludwig. Protestantische Schmeicheleien und Preussens Einfluss. Die geheimen Gesellschaften und Studentenverbindungen. Schlimme Einwirkung auf Oesterreich. Drohende Stürme in München. Prinz Luitpold. Kaiserin Carolina. Tumulte. Vertreibung der Lola Montez. Neue Stürme. Ludwigs Abdankung. Maximilian II.

XII. Capitel. Die Pariser Revolution 206

Tumulte in Frankreich. Lord Feuerbrand. Reformbankette in Paris. Unheimliche Schwüle. Aufstand in Paris. Der 22. und 23. Februar. Guizot's Sturz. Ministerium Thiers-Barrot. Halbe Massregeln. Verlornes Schachspiel. Zug nach den Tuilerien. Muth der Königin. Flucht der königlichen Familie. Gerechte Vergeltung. Brief von Hurter's Bruder. Revolutionäre Sturmfluth. Aufstand im Musterstaat Baden. Brief v. Rinck's. Das sogenannte Frankfurter Reichsparlament. Hurter zum Deputirten vorgeschlagen. Seine Gesinnung. Lage in Deutschland.

XIII. Capitel. Die Wiener Revolution 213

Gleiche Ursachen — gleiche Effecte. Gallicanismus und Josephinismus. Dessen Natur. Josephs II. Worte an den spanischen Gesandten. Das römische Kaiserthum. Hurter's Urtheil über den Josephinismus. Dessen Charakteristik und Geist. Einfluss auf die Politik und Verwaltung. Das bureaukratische Kirchenregiment. Kennzeichen der Diözesen. Ausbreitung des Radicalismus. Aufstand in Galizien. Das Jahr 1848. Staatsconferenz über Reformen. Die niederösterreichischen Landstände. Unruhen am 13. März. Abdankung Metternichs. Hurter über Metternich. Studenten und Arbeiter. Fürst Alexander Hohenlohe. Schilderung der Wiener Revolution aus Hurter's Briefen. Die deutsche Fahne an der Burg. Sturm gegen die Redemptoristen. Neue Constitution. Anarchie. Neue Concessionen. Flucht des Kaisers. Hurter's Abreise von Wien. Barrikadenbau. Revolutionärer Sicherheits-Ausschuss. Hurter's Rückkehr. Seine Absetzung. Seine Antwort auf die ministerielle Ordonnanz. Baron von Gudenau. Absicht, Wien zu verlassen. Die Frohnleichnamsprozession. Katholiken-Verein und Kirchenzeitung. Rückkehr Ferdinands I. Ronge und Hecker in Wien. Aerger über die Siege Radetzky's. Hurter's Schrift an das kaiserliche Cabinet. Kossuth in Wien. Schreckenstag vom 6. Oktober. Sturm auf das Arsenal. Latours Ermordung. Flucht des Kaisers nach Olmütz. Sein Manifest. Belagerung von Wien. Messenhauser. Unterhandlungen, Neuer Kampf. Einnahme von Wien. Wirkung auf Berlin. Reise Hurter's nach Olmütz. Fürst Schwarzenberg. Abdankung Ferdinands I. Erschiessung Blums. Kirche und Monarchie.

XIV. Capitel. Die Revolution in der Lombardei 239

Rückschlag des schweizerischen Radicalismus auf die Lombardei. Agitationen. Aufstand in Mailand. Rückzug Radetzky's nach Verona. Kämpfe vor Verona. Eroberung von Vicenza. Schlacht bei Custozza. Besetzung von Mailand. Belagerung Venedigs. Schlacht bei Novara. Abdankung Carl Alberts. Eroberung Venedigs. Hurter's Sohn.

Seite

XV. Capitel. Die Revolution in Rom 243

Pius IX. Uebermass der Begeisterung. Die Revolutionshelden. Verwahrungen des Papstes. Die Guardia civica. Cicerovacchio. Radicale Siegesfeier. Agitationen gegen die Jesuiten. Ministerium Mamiani. Vertreibung der Jesuiten. Weigerung des Papstes, Oesterreich den Krieg zu erklären. Aufstand in Neapel. Rettung des Königs durch die Schweizerregimenter. Eröffnung der Kammern in Rom. Höhnische Worte Mamiani's. Graf Rossi. Seine Ermordung. Sturm auf den Quirinal. Flucht des Papstes nach Gaëta. Schreckensherrschaft. Ankunft der Franzosen. Ihre Niederlage. Unterhandlungen. Hurter's Söhne. Belagerung und Erstürmung Rom's. Weichherzige Behandlung der Revolutionshäupter.

XVI. Capitel. Hurter und Fürst Felix Schwarzenberg . . 250

Versammlung der Bischöfe in Wien. Erwartungen. Hurter's Worte. Seine eigene Angelegenheit. Tod seines Sohnes Ferdinand. Hurter's Schrift: „Aus dem Leben eines früh Vollendeten". Neue Schritte wegen seiner willkührlichen Absetzung. Memorandum über die Pillersdorf'sche Ordonnanz an Fürsten Schwarzenberg. Bittschrift an den Kaiser. Hurter's Pensionirung. Kaiser Ferdinands Gnadenspende. Hurter's Dankschreiben. Graf Brandis. Die „Reform" und liberale Blätter und Hurter's Schwank. Siegwart-Müller und Fürst Schwarzenberg.

XVII. Capitel. Hurter's Geschichte Ferdinands II. 262

Schreiben an den Erzherzog Maximilian. Bittschrift an die Kaiserin Maria Anna. Widmung des I. Bandes an Kaiser Ferdinand. Worte der Vorrede. Anfragen an die Erzherzoge. Schreiben an Papst Pius IX. Antworten. König Ludwig. Dedication des II. Bandes an Fürsten Metternich. Dessen Brief. Kleinere literarische Arbeiten. Englische Uebersetzung des III. und IV. Bandes Innocenz' III Dr. Häusle. Professor Phillips. P. Carl Ritter. Siegwart-Müller. Graf Brandis. Fürst Metternich. P. Charles Caccia in Mailand. Carl Ludwig v. Haller. J. Stülz in St. Florian. W. Mainhold in Charlottenburg. Dr. Moriz Brühl. Professor Lasaulx. Herder in Freiburg. „Deutsche Volkshalle" in Cöln. P. Pitra in Paris. Stimmen über die Geschichte Ferdinands II Bischof Ziegler. Graf Kyburg. Neue Schrift über den Kammerdiener Kaiser Rudolphs II., Philipp Lang. Fortsetzung und Schluss der Geschichte Ferdinands II. Widmung des VIII. Bandes an Kaiser Franz Joseph.

XVIII. Capitel. Hurter's Wiedereinsetzung und Erhebung in den Adelsstand 283

Hurter's Absicht, Wien zu verlassen. Reise nach Schaffhausen. Doctorat seines Sohnes in Rom. Prälat von Raigern. Erzabt von Martinsberg. Beobachtungen in der Schweiz. Bisthum Chur. Hurter's Gesuch an das Ministerium. Tod des Fürsten Schwarzenberg. Schritte Hurter's zur Wiedereinsetzung in seine Stelle. Graf Buol-Schauenstein. Kaiserlicher Entscheid. Erhebung in den Adelsstand. Warme Theilnahme und Glückwünsche. Hurter's Worte. Dr. Wagner in Czernowitz.

XIX. Capitel. Die kaiserlichen Patente vom Jahre 1850 und Hurter's Thätigkeit für die Wiederbelebung des katholischen Oesterreichs 291

Die kaiserlichen Patente. Hurter's Urtheil. Seine Artikel in die historisch-politischen Blätter. Seine Aeusserung gegen Rinck. Schritte zur Gründung eines katholischen Blattes. Verbot desselben. Klage beim Nuntius gegen den Erzbischof. Nemesis des Josephinismus. Hurter's Sohn in Rom. Dessen Priesterweihe. Wahl der Diözese. Marien-Verein für die Missionen in Afrika. P. Knoblecher. Hurter's Wahl zum Präsidenten. Reiche Sammlungen. Verein der heil. Kindheit. Bonifacius-Verein. Hurter's Ueberzeugung über die Rettung Oesterreichs. Professor Rosshirt in Heidelberg. Erzbischof Hermann v. Vicari. Erzbischof Romilli von Mailand. Herz-Jesu-Damen. Hurter's Bestrebungen zu ihrer Einführung in Oesterreich. Seine Artikel und ihr Erfolg. Riedenburg. Die deutsche Stiftung dell' Anima in Rom und Hurter's Verwendung für ihre Reform. Briefe des Malers Flatz. Hurter's Denkschriften an die Staatskanzlei. Gründung eines katholischen Vereins in Wien. Hurter's Beitritt. Missionen in St. Pölten und ihre Widersacher. Hurter's Berichte und Briefe.

XX. Capitel. Die revolutionär-confessionelle Propaganda. Die Attentate in Mailand und Wien 311

Die europäische Revolution. Mazzini und Palmerston. Bericht über die Lage. Mazzini's Worte über Oesterreich. Die Revolution mit confessionellem Anstrich. Palmerstons Schüren. Kossuth. Die englische Bibelgesellschaft. Ihre Umtriebe. Gefühl einer neuen Revolution. Der 2. Dezember in Paris. Die schweizerische Revolutionspartei. Napoleon ihr Protector. Die kaiser-

Seite

lichen Patente. Blutproclamation Mazzini's. Attentate in Mailand. Die evangelische Allianz. Hurter's Brief. Attentat in Wien. Gewaltiger Eindruck. Begeisterung bei der ersten Ausfahrt des Kaisers. Briefe von und an Hurter. Verschiedene Projecte. Architect Keller. Verleihung des Pius-Ordens. Kolping. Der apostolische Vicar in Schweden. Fürstbischof Förster. Hurter's Besuch in Freiburg. Lage der katholischen Kirche im Grossherzogthum Baden. Hurter's Artikel. Collectivschrift der oberrheinischen Bischöfe. Heroisches Auftreten des Erzbischofs. Denkwürdiger Tag. Gewaltthaten der Regierung. Verhandlungen mit Rom. Verhaftung und Freilassung des Erzbischofs. Eindruck in Deutschland. Professor Gfrörer. Advocat Hoet. Dr. Zell. Dr. Riess.

XXI. Capitel. Hurter und die Katholiken der Schweiz . . 328

Siegwart-Müller. Bernhard Meyer. Die Nuntiatur in der Schweiz. Prälat Heinrich von Einsiedeln. Dessen Patronatsrechte in Vorarlberg. Antrag zur Uebernahme des Knabenseminars in Brünn. Dompropst Riesch in Chur. Kloster Disentis. Prälat Leopold von Wettingen. Plan zur Errichtung einer katholischen Erziehungsanstalt. Mission in Amerika. Oesterreichisches Consulat in der Schweiz. Bau einer Capelle in Wiesholz. Die katholische Gemeinde in Schaffhausen. Actenstücke für die Canonisation des sel. Bruders Klaus. Geschäftsträger Bovieri. Die Bedrängnisse der Katholiken im Canton Freiburg. Hurter's Aufrufe zu einer katholischen Manifestation. Ankauf des aufgehobenen Klosters Mehrerau. Uebersiedlung der Cistercienser von Wettingen. Hurter's thätige Verwendung. Eidgenössische Universität. Bischof Petrus von Sitten. Stiftspropst von Schönwerth. Tod Carl Ludw. v. Haller's. Schandthaten in Tessin. Radicale Wahlen in St. Gallen. Kirchenbau in der Mehrerau. Erfolgreiche Sammlungen. Hurter's Aufrufe. Schweizerische Klosterfrauen in Vorarlberg. Hurter's Beistand. Dr. Hock. Stift Einsiedeln. Die Neuenburger Frage Preussen und der Bundesrath. Kriegsrüstungen. Die europäische Diplomatie. Napoleon. Kloster Rheinau. Brand der Hurter'schen Buchhandlung. P. Martin Andreoli. Siegwart-Müller. Hurter's Reise nach der Schweiz. Antwort des badischen Ministers v. Meysenbug an Hurter. Besuch in Baumgartenberg. Lage und Zukunft der Schweiz.

XXII. Capitel. Hurter's literarische Verbindungen, Correspondenzen und Arbeiten 358

Katholischer Pressverein. Die „Deutsche Volkshalle". C. L. v. Haller. Siegwart-Müller. Mac Donnell. Historischer Verein für Krain. Jarcke's hinterlassene Schriften. Johann zur Kinden. Carl Ritter. Dr. Rousseau. Graf Tullio Dandolo. Advocat Poland. Dr. Moritz Brühl. Hofcaplan Fetz. Georg v. Karajan. Abbé Christophe. Edmund Jörg. Scharff v. Scharffenstein Dr. Pitra. St. Cheron. Professor Weiss. Domcapitular Stepischnegg. Graf Villermont. Professor Gfrörer. Rudolph Hasert. Dr. Wagner. P. Charles Caccia. Dr. Heising und Abgeordneter Otto. Hurter's Schriften über Wallenstein, Erzbischof Aristaces Azaria und Skizze über Rom. Fürstbischof Heinrich von Breslau. Artillerie-Lieutenant Bruchhausen. Abt Honorius von Altenburg. Professor Döllinger. Graf Terlago. Der österreichische „Volksfreund". Freiherr von Philippsberg. Chowanetz. Akademie der Wissenschaft in München. J. Pitzipios-Bey. Otto in Berlin. Dr Sacher. Andreas Eichholzer. Abt der Trappisten. Dr. Heising. Dr. F. Michelis. Stift Einsiedeln. Bluntschli. Dr. Lissoni. Neue Uebersetzung Innocenz' III. Präsident Rückemann. Domcapitular Herman. Dr. Rousseau. Dr. Keller. Kaiserliches Geschenk. Dr. Onno Klopp. Redacteur Planer. Professor Schöppner. Magnanom in Paris. Sächsisches Ministerium, Baurath Bader. Professor Radic. Graf Huyn. Dr. Remling. Graf Villermont. Dr. Freiherr v. Schätzler. Richter. Kraska. Hurter's Schriften über französische Feindseligkeiten, Erzherzogin Maria von Steiermark und Friedensbestrebungen Ferdinands II. Recensionen. „Historisch-politische Blätter". Onno Klopp. L. Schönchen. Fantoni. Roth v. Schreckenstein. Grüder in Kopenhagen. Lothar Kübel. Verein zur Verbreitung guter Bücher. Dr. v. Montbach. C. v. Stralendorf. Baron Buol. Watterich in Braunsberg. J. Gut. Neue Auflage von „Geburt und Wiedergeburt." Hurter's „Wallensteins vier letzte Lebensjahre". Dr. Sebastian Brunner. Pfarrer Wagner. Professor Weiss. Dr. Michelis. Prof. Moy. Fürstin Metternich. Resumé.

XXIII. Capitel. Hurter und die katholische Literatur-Zeitung in Wien 399

Generalversammlung der katholischen Vereine in Wien. Hurter's Bericht. Eindruck der Versammlung. Gründung der „Literatur-Zeitung". Das Comité. Hurter als Obmann. Sein Circularschreiben an den deutschen und österreichischen Episcopat. Dessen Erfolg. Redacteur Dr. Brischar. Andere Mitarbeiter. Deutsche Gelehrte. Anfragen, Recensionen und literarische Werke. Hindernisse und Indifferenz. Neues Circularschreiben. Bonifaz Gams in München. Dr. Clemens in Münster. Dr. v. Hoffinger. Abbé Migne in Paris. Sporschill in Wien. Cardinal Schwarzenbergs Brief an Hurter. Worte Hoffingers. Dr. Wiedemann. Uebergabe und Ende der „Literatur-Zeitung".

Seite

XXIV. Capitel. Vor und nach dem Concordat 409

Kirchliche Bewegung. Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniss. Prüfstein der katholischen Völker. Herrliche Kundgebungen. P. Roh. Verhandlungen über ein Concordat. Kaiser Franz. Erzbischof Aristaces Azarias. Wunsch des sterbenden Kaisers. Schwarzenberg und Stadion. Versammlung der Bischöfe in Wien. Nuntius Viale-Prelà und Erzbischof Rauscher. Schwieriger Stand der Dinge. Note Viale-Prelà's. Instructionen Rauscher's über die Ehe. Verhandlungen in Rom. Graf Gozze. Abschluss des Concordates. Päpstliche Allocution. Kaiserliches Patent. Protest des Nuntius. Inhalt des Concordates. Sein werthvollster Artikel. Die Geschichte der Sibylle. Hurter's Ansicht. Abreise des Cardinals Viale-Prelà. Dreifacher Widerspruch gegen das Concordat. Die radicale Presse. Die preussischen Blätter. Hurter's Brief. Die doppelte Bureaukratie. Alte Praxis. Die Bischöfe der Lombardei. Uneinigkeit im Episcopat. Der Plan eines Reichsprimas. Katholische Universität in Deutschland. Dr. Hoffinger. Hurter's Reise nach der Schweiz. Ankunft seines Sohnes Hugo. Anträge aus Agram, Chur, Gran und Raab. Merkwürdige Fügung. Studach in Stockholm. Plan zu einem Gebetsverein in Wien. P. Caccia und das Institut Rosmini's. Herz-Jesu-Damen. Bischof Hartmann in Ostindien. Reform der Klöster und ihr Misserfolg. Josephinische Verwüstung. Missionen in Wien. Graf Bissingen. Die kirchenfeindlichen Blätter und Hurter's Schreiben an Grafen Rechberg. Plan eines katholischen Centralblattes. Lage der katholischen Presse in Wien. Folgen des Concordates für Protestanten und Juden. Die Calviner Ungarns. Bischof Haas. Bürgerliche Gleichberechtigung der Juden. Finale des Concordates für die Katholiken.

XXV Capitel. Vor und nach dem Oktober-Diplom 433

Das einige Italien. Vier Feinde Roms und Oesterreichs. Lage in Piemont. Gährung in Italien. Orsini's Attentat. Revolutionäre Hoffnungen. Napoleons Neujahrsgruss. Haltung Preussens. Russlands Congress-Idee. Kriegsmanifest. Hess und Giulay. Schlacht bei Magenta. Rückzug nach Verona. Aufregung in Wien. Stimmung in der Schweiz. Auftrag an Hurter. Schlacht bei Solferino. Friede zu Villafranca. Verhandlungen in Zürich. Hurter's Reise nach Gmunden. Adresse an den Papst. Piemonts Vorgehen. Thugut und die päpstlichen Legationen. Hindernisse und Erfolg der Adresse. Einfall der Piemontesen in den Kirchenstaat. Schlacht bei Castelfidardo. Eroberung Neapels. Versäumte Gelegenheit. Die Schweiz und Napoleon. Hurter's Reise. Stift Lambach. Errichtung der St. Michaels-Bruderschaft in Wien. Hurter als Mitglied. Tod seines Bruders. Freiherr von Hurter in Elberfeld. Oktober-Diplom. Widerstand der Ungarn. Minister Goluchowski. Agitationen. Minister Schmerling. Februar-Verfassung. Folgen für Ungarn. Ihre Grundlage. Centralisirtes Deutsch- und Magyarenthum. Das verfassungstreue Staatskirchenthum. Centralisirte Landeskirche. Hurter's Briefe. P. Remigius und P. Roh. Jubiläum in Einsiedeln. Hurter's Erkrankung und Genesung. Besuche in Wien. Beginn der Klosterhetzen. Die Kirche der Schwarzspanier. Dominicus a sancta Maria. Marcus Avianus. Johannes Capistran. Frühere Vorgänge gegen den Kirchenstaat. Oesterreichische Gedenktage. Gustav-Adolph-Verein. Katholische Kirche in Schaffhausen. Kloster Rheinau. Hurter's Reise nach der Schweiz. Drei politische Ereignisse des Jahres 1863. Der Krieg gegen Dänemark. Sein Finale.

XXVI. Capitel. Hurter's Thätigkeit für Missionen und in Vereinen . 458

Verein zur Unterstützung der Katholiken im Orient. Hurter als Präsident. Officielle Anerkennung des Vereins. Bischof von Czanad. Hurter's Aufruf. Bittgesuche armer Gemeinden. Der Josephinismus und der Verein. Mitglieder des Comité. Päpstliches Breve. Die Mission in Afrika. Tod Knoblechners. Bitten aus Bukarest und aus dem Orient. Erziehung von Negerkindern für Afrika. Der Cölner Verein. Berichte der Consuln. Bulgarische Bewegung. Bischof Strossmaier. Oesterreich und der Orient. Der bulgarische Erzbischof Sokolski. Das Collegium in Ghazir. Die Bischöfe Kleinasiens. Indifferenz gegen den Verein. Hurter's Worte. Verhandlungen mit den Franziskanern für die Mission in Afrika. Provicar Kirchner. Tod Reinthalers. Reorganisation dieser Mission. Bulgarische Jünglinge in Agram. Erzbischof von Tokat und Brunoni von Constantinopel. Ghazir am Libanon. Arabische Adresse an Hurter. Jahresbericht vom Jahre 1862. Gräfin Ida Hahn-Hahn. Bischof Hartmann in Ostindien. Klosterfrauen in Suez. Ursulinerinen im Archipelagus. Pfarrer Knievel in Bernburg. Nordische Mission. Verein in der Schweiz. Kirche in Schaffhausen. P. Theodosius. Verhandlungen mit der Propaganda. Bitten aus der Türkei. Kloster Riedenburg. Maronitischer Priester in Tarsus. Einweihung der Capelle in Rustschuk. Hurter's Verdienste für die Kirche und für Oesterreich.

Seite

XXVII. Capitel. Hurter's letzte Lebensjahre 1864 und 1865 476

Wahlspruch eines römischen Kaisers. Bischof Haas von Szathmar. Dessauer in Baiern. Piusverein in der Schweiz. Wagner in Hadamar. Oesterreichischer Gesandter in Bern. Chowanetz. Die letzte Habsburgerin in der Schweiz. Lösung einer historischen Frage. Hurter's letzte Schriften. Vorrede. Urtheil eines Protestanten. Antrag im Abgeordnetenhaus und Hurter's Artikel. Siegwart-Müller. Ottilie v. Rabenau. Reise nach Schönau bei Töplitz. Gründung des mexikanischen Kaiserreichs. Hurter's Voraussicht. Ministerwechsel in Wien. Rechbergs Politik. Graf Mensdorff. Hurter's Aeusserung. Päpstliche Encyclica und Syllabus. Liberaljüdisches Getöse. Spiegel des Liberalismus. Lärm in Wien. Hurter's Worte. Professor Moy. Kaiserlicher Dank. Academie in Brüssel. Uebersetzung der „Erzherzogin Maria von Steiermark." Verein für volksthümliche Schriften. Vikar Miller in Berlin. Maggiolaro in Vicenza. Neue Schrift über die Reformation. Pfarrer Reinhard in Zürich. Renan's Schrift. Reise nach Graz. Unfall nach einem Besuch. Ordensverleihung aus Mexiko. Besuch im Kloster Rein. Nervenschlag. Empfang der heil. Sterbesakramente. Hurter's Tod und Begräbniss. Condolenzschreiben. Katholisches Suffragium. Die Prälaten von Muri und Wettingen. Graf Enzenberg und seine Schwester. Zeitungsberichte. Circularschreiben an die Freunde Hurter's und ihre Antworten.

XXVIII. Capitel. Hurter's edler Charakter und geistige Grösse . 488

Dienstbereite Gefälligkeit und Barmherzigkeit. Zahlreiche Bittgesuche selbst von ehemaligen Widersachern und von Prädicanten. Dr. Wilke. Witwe Diepold. Andere Beispiele. Ein protestantischer Pfarrverweser. Gerlach in Berlin. Die Opfer des Sonderbundskrieges. Neue Bittgesuche. Grab des Grafen Trautsohn in Rom. Gesuche im Jahre 1852 und 1853. Andere Reihenfolge von 1854—1857 und 1858—1865. Hurter's Religiosität und wankelloser Glaube. Seine Freundlichkeit und heiterer Humor. Grossmuth gegen Andere. Hurter in seiner Familie. Schlussworte.

I. Capitel.

Hurter in Rom.

Die Charwoche in Rom. Der Cultus der Kirche. Eindruck auf Hurter. Fusswaschung am grünen Donnerstag. Ehrenvolle Aufnahme Hurter's in römischen Kreisen. Die Gesandten Ludolf und Lützow. Audienz bei Gregor XVI. Hurter's Briefe an seine Frau und ihre Antwort. Reise nach Neapel. Besuch in Monte-Casino. Neapel und seine Umgebung. Das Fest des heil. Januarius. Pompeji, Cava und Salerno. Posilipp. Historische Erinnerungen. Puzzuoli. Ein junger Fremdenführer. Rückkehr nach Rom. Zweite Audienz beim Papst. Audienz bei König Ludwig von Baiern. Aufträge nach Rom und Unterhandlungen über Errichtung des Bisthums St. Gallen. Bittschrift an Gregor XVI. Unterhandlungen über Herstellung eines Bisthumes in Luzern und eines Metropolitan-Verbandes für die schweizerischen Bischöfe. Besprechungen mit dem P. General der Jesuiten über Berufung dieses Ordens nach Luzern. Siegwart-Müller's Briefe.

Rom als Mittelpunkt der Christenheit in der erhabenen Grösse der heiligen Woche zu sehen, hatte von jeher eine ausserordentliche Anziehungskraft auf die Fremden aller Nationen, selbst aller Confessionen ausgeübt. Mit den Katholiken drängen sich Anglicaner, Protestanten, Russen und Amerikaner herbei, um den in Ceremonien, in Gesang und symbolischer Bedeutung so ergreifenden Cultus der katholischen Kirche zu sehen, welcher in lebendiger Sprache und erhabener Weihe die anbetungswürdigsten Geheimnisse des christlichen Glaubens und der welterlösenden Passion des göttlichen Erlösers feiert. Was die sichtbare Welt in lauter Sprache verkündet, was mit Flammenzungen das Sternenheer am Himmel, oder die Erde, die Berge und das Meer, was Thiere und Blumen, ja was selbst das Samenstäubchen, wenn es recht gelesen und verstanden wird, vom Dasein Gottes, von seiner Allmacht und Weisheit erzählen — das giebt in höherer und tieferer Weise der katholische Cultus über die Geheimnisse der Erlösung kund. Da tritt Alles vom Dämmerschein des Paradieses bis hinan zum heil- und gnadenspendenden Kreuze auf Golgatha, nicht wie aus dunkler Ferne und in sagenhaften Umrissen, sondern als Leben und organische Einheit heran. Und wie die Kirche Alles, was an der Fülle der Erlösung theilnimmt, die Zeit, den Raum, die Personen, die Geschöpfe und die Schöpfung durch ihren Cultus weiht, so weiht sie auch die Sprache zum würdigsten Ausdruck ihrer erhabenen Mysterien und als Symbol der neuen Einheit in Glaube und Gnade.

Der Sprachenspaltung beim Thurmbau von Babel als Strafe der Sünde ist die Einheit der Sprache als Segen der Erlösung und als Merkmal des neuen Bundes gefolgt. So muss die Sprache, welche das Todesurtheil über den Erlöser der Welt schrieb, das Werkzeug ihrer Erlösung werden und Heil und Leben in den Mysterien der Kirche bis zum Ende der Tage verkünden. Sie ist geweiht worden

zur Feier des unblutigen Opfers und aller Geheimnisse und zur Einfassung, welche die kostbare Perle des Glaubens und der Gnade umschliesst. Sie hat die Weihe der Jahrtausende für sich, und was immer Grosses geschaffen wurde in der christlichen Kirche, was da Hohes und Heiliges gedacht worden, was das Leben der katholischen Welt bis in ihre Tiefen ergriff und gestaltete — das trat in dieser Sprache vor die Völker, redete zu Millionen von Gläubigen und durchzog das Christenthum mit dem Hauche des Ewigen und Göttlichen.

Darum haben Jene, welche von jeher inner- und ausserhalb der katholischen Weltkirche sich abquälten, sie zu zerspalten und in Häresien oder Staats-, National- und Landeskirchen zu zerreissen, sich zuerst an die Sprache der Kirche gemacht und sie mit der jeweiligen Landes- oder Volkssprache vertauscht. Die Folgen waren immer der erneuerte Thurmbau von Babel mit seiner Sprachenverwirrung, welche sich in den zahllosen kirchenfeindlichen Systemen, in Secten, Irrthümern und Glaubenszerrissenheit mit lautem Getöse kundgeben. Der Vorhang des Tempels, welcher das Allerheiligste neugierigen und ungläubigen Blicken entzog, wurde zerrissen, der geheimnissvolle Schleier, welcher die heiligsten Mysterien verhüllte, weggeworfen, und mit der Profanation derselben verschwanden die Mysterien und der Cultus, und mit dem ausgenüchterten Gottesdienste wetteiferten der Rationalismus und der Unglaube, die Geheimnisse der Welterlösung vollends zu zersetzen.

Was die Atheisten im Bereiche der Schöpfung thun, unternehmen die Rationalisten und Sectirer im Bereiche des Christenthums. Die Schöpfung ist mit ihren tausendfachen Gestaltungen das grosse und inhaltsvolle Symbol, unter welchem sich die Herrlichkeit Gottes verbirgt, doch so, dass das ungetrübte Auge des menschlichen Geistes den Namen des Allerheiligsten liest. Die Schöpfung ist der grosse Lobgesang aller Wesen und die heilige Weltliturgie, wo jede Creatur ein lebendiges Wort wird und ihr Leben ein Gottesdienst. Die Atheisten läugnen das Symbol und darum auch Gottes Dasein und Wesen. Der katholische Cultus ist dagegen der grosse Lobgesang aller Wesen auf die Erlösung, die heilige Liturgie der erlösten Welt, und wie Gott dort durch die Schöpfung und die Weltgeschichte redet, so spricht die Kirche durch ihren Cultus und ihre Sprache vom göttlichen Erlöser. Die Rationalisten und Sectirer verwerfen diesen Cultus und seine Sprache und gelangen daher zu einem ähnlichen Resultate wie die Atheisten. Die alten Josephiner haben dagegen den Gottesdienst alles höheren Inhaltes entleert, das geheimnissvolle Münster in einen Betsaal, die Priester zu Predigern und Schreibern umgewandelt und einen grossen Theil ehrwürdiger Ceremonien, Benedictionen und katholischer Andachten strengstens verpönt und sind daher, wenigstens für ihre Person, beim katholisirenden Anglicanismus angelangt.

Begreiflicher Weise machten die Feierlichkeiten der Char- und Osterwoche auf Hurter einen tiefen und bewältigenden Eindruck,

welcher um so grösser war, je mehr gerade in dieser Zeit der katholische Cultus alle Saiten der christlichen und gläubigen Seele zu rühren weiss und sie vom tiefsten Schmerz bis zum freudigen Alleluja emporhebt. Cardinal Lambruschini ertheilte ihm die Vergünstigung, einen bevorzugten Platz zu erhalten, und beauftragte den Hauptmann der Schweizergarde, ihm bei dem Gedränge der zahlreichen Fremden hilfreich zur Seite zu stehen. In seinem Briefe vom 10. April 1844 schrieb Hurter an seinen Sohn Franz:

„Ich bedauere alle Diejenigen, welche die heilige Woche hierher kommen, bloss um zu sehen und nicht mit Geist und Herz an diesen tiefen und hohen Feyerlichkeiten Theil zu nehmen. Denn Alles, selbst das geringfügig Scheinende, hat eine geheimnissvolle, in das innerste der Welterlösung hineinführende Beziehung. Und mit welcher, nicht bloss Würde, sondern sichtbaren Andacht und Hingebung wohnte der gegenwärtige Papst [1]) allen diesen heiligen Handlungen bei und verrichtete die wesentlichsten Functionen! Und zu der geistigen Erhabenheit, welche aus allem strahlte, kömmt dann noch die seltene Körperfestigkeit des beinahe 80jährigen Greisen, der, man kann wohl sagen, jugendliche Schritt, mit dem er den Weg zwischen seinem Throne und dem Altare zurücklegte, die sonore, umfangsreiche Stimme, mit der er das Amt sang oder den Segen ertheilte. Das Rührendste für mich war am grünen Donnerstag. Ich sah den Papst im Gefolge der vorangehenden Ordensgenerale, Prälaten, Cardinäle vorübertragen in die grosse Loggia von St. Peter und dort dem auf dem Platze versammelten Volke den Segen ertheilen. Hier vereinigte sich alles, was die Erdenpracht zur Verherrlichung der höchst Gestellten bisher hat ausfindig machen können: das schönste Militair war in Parade aufgestellt, die Trommeln wirbelten, die Fanfaren der Trompeten erklangen, die Kanonen der nahen Engelsburg donnerten, alle Glocken läuteten, und, was keinem Herrscher widerfährt (auch hier dem Papst nicht, sondern bloss demjenigen, den Er vorstellt), was auf dem Platze sich befand, fiel auf die Knie. Nun ist aber dafür gesorgt, dass menschliche Eitelkeit dieses unmöglich auf sich beziehen kann, sondern immer sich vor Augen halten muss, wem eigentlich dieses gelte — denn unmittelbar vor diesem Act, der so leicht des Menschen Sinn verzaubern könnte, dass er für sich in Anspruch nähme, was er nur zu eines Andern Handen in Empfang nehmen soll, muss der Papst in die Kirche hinunter, um 13 jungen Priestern die Füsse zu waschen und sie hierauf bey Tische zu bedienen. Ich habe diese Handlung gesehen; ich habe beobachtet, wie der Papst dieselbe nicht als einen Frohndienst mit hochmüthigem Unwillen, sondern wie er sie mit wahrer Demuth und zugleich mit der Herzlichkeit eines Hausvaters, in innerer Rührung, die ihm Thränen in die Augen lockte, verrichtete. [2]) Mögen die starren, eisigen, zum Formalismus ihres sogenannten Wortes verdammten Protestanten sagen, was sie wollen, Symbole und Cultus sind eine lebendige und ergreiferende, zugleich aber unveränderlichere und allgemein verständlichere Predigt, als diejenige ihrer verrühmtesten Prädicanten. Und fehlte es etwa an dergleichen in der katholischen Kirche?“ . . .

[1]) Gregor XVI.

[2]) Damals mochte es Hurter nicht ahnen, dass im Jahre 1855 seinem jüngsten Sohne Hugo die Auszeichnung zu Theil wurde, von Papst Pius IX. die Füsse gewaschen und an der Tafel bedient zu werden.

In gleicher Weise drückte sich Hurter in seinen Briefen an seine Frau aus, wobei er zugleich den Zweck hatte, durch die Wärme seiner Schilderung der grossartigen katholischen Feste sie langsam auf den Schritt vorzubereiten, zu dem er mit der Gnade Gottes immer entschlossener war. Uebrigens war es ihm in Folge seines bevorzugten Platzes beschieden, nach der Fusswaschung eine eigenthümliche Rolle zu spielen. Die Tafel, an welcher die jungen Priester vom Papst bedient wurden, war mit Veilchen und Rosenblättern bestreut. Da bat ihn ein ausserhalb der Schranken stehender Zuschauer um ein Veilchen. Kaum dass er es empfangen, erhoben sich zahlreiche Stimmen und Hände, welche ein gleiches Andenken verlangten. Hurter raffte zusammen, was er fand, und bald war der Blumenschmuck vertheilt. Die zurückgebliebenen Prälaten ergötzten sich an seiner Dienstfertigkeit, doch als die Menge selbst nach den übrig gebliebenen Früchten verlangte, glaubte er als Fremder den Bitten ferner nicht entsprechen zu können. [1])

So erhaben und ergreifend übrigens die Functionen der Char- und Osterwoche waren und so glanzvoll ihre äussere Pracht, so waren sie doch nicht die bewegende Kraft, welche in Hurter den Entschluss hervorriefen, der katholischen Kirche sich anzuschliessen.[2]) Als Mann von Geist und Ueberlegung entgieng ihm die Wahrnehmung nicht, dass weder der äussere Glanz noch St. Peters Wunderbau, weder der Papst, der umgeben von Cardinälen und hochgestellten Personen die Functionen hält, noch die Menge der Anwesenden aus allen Völkern und Sprachen, die Bedeutung des Cultus entscheidet, sondern das Wesen und der Glaube, welche er kundgiebt. Dieses Wesen ist das unblutige Opfer als immerwährendes Denkmal des blutigen Opfers am Kreuze, und dieser Glaube ist überall und immer der Glaube an den ewigen Hohepriester, der dieses Opfer unsichtbar in eigener Person, sichtbar aber durch seine Priester darbringt. Mag es daher in St. Peter durch den Papst oder in einer ärmlichen Dorfcapelle durch einen einfachen Priester geschehen — nicht die Persönlichkeit, nicht der äussere Glanz und Pomp entscheidet, sondern die heilige Handlung als solche. Gerade hierin zeigt sich die Erhabenheit des katholischen Glaubens. Wohl üben die äusseren Dinge, der hehre Dom, die Pracht des Gottesdienstes, der meisterhafte Gesang und die kunstvolle Musik, die Würde der Personen und der Schmuck der Altäre einen mächtigen Eindruck auf die äusseren Sinne und leiten sie leichter und schwungvoller vom Sichtbaren zum Unsichtbaren und Göttlichen hinan, als in einer dürftigen Dorfkirche; doch schliesslich ist das Opfer und sein Werth überall derselbe und giesst seinen Segen und seine Erlösung hier wie dort einzig nach Massstab der Würdigkeit der Anwesenden aus.

Ausserordentlich war die ehrenvolle Aufnahme Hurter's in Rom in allen Kreisen. Er selbst berichtet am 9. April an seine Frau, dass Cardinal Staatssecretär Lambruschini ihm eine ungewöhn-

[1]) Geburt u. Wiedergeburt. III. 58. — [2]) Ebendas. III. 59—61.

lich lange Audienz ertheilte und so herzlich empfing, dass sein Begleiter Monsignore de Courtins, Caplan der Schweizergarde, darüber staunte. In einem zweiten Schreiben vom 10. April an seinen Sohn Franz konnte er melden:

„Von Bekanntschaften, gemachten und empfangenen Besuchen, wimmelt es. Es widerfährt mir eine Aufnahme, wie ich sie mir nicht träumen durfte. Bereits kenne ich das halbe Cardinals-Collegium persönlich. Eine Menge Monsignori, denen ich vorübergehend vorgestellt werde, versichern, längst schon mich zu kennen und meiner Ankunft in Rom und persönlicher Bekanntschaft sich zu freuen. Die Fürstinen Borghese und Wolkonsky [1]) haben mich einladen lassen, manche andere Herren und Frauen hohen Ranges geben Bekannten Aufträge, mich ja zu ihnen zu bringen. Mehrere Künstler haben mir den Besuch ihres Ateliers angeboten; die deutschen Zöglinge in dem Collegium Germanicum und in der Propaganda setzen einen Werth darauf, mir sich vorstellen zu lassen, und hoffen, dass ich ihre Institute besuchen werde. Ein glücklicher Zufall wollte, dass ich, so zu sagen im ersten Augenblick, mit einem Priester der österreichischen Kirche dell' anima auf der Strasse bekannt wurde, und nun erweisen mir diese guten Leute so viel Liebes, als ich nur immer wünschen mag. Es wohnen dort der Missionair Hammer, der jüngst aus Wien gekommen ist, ein Pfarrer aus Mähren, dem die Empfehlung des Fürsten Metternich das Glück verschaffte, unter jene 13 Apostel aufgenommen zu werden, und ein junger Baron Giovanelli aus Botzen, der ein gar heiterer und dienstfertiger Begleiter ist. Herzlicher aber hat mich niemand empfangen, als der Cardinal Ostini, der sich angeboten hat, manchen Nachmittag bei mir vorzufahren, um mich zu den entlegenen Sehenswürdigkeiten Roms zu bringen, wo dann natürlich Manches betrachtet werden kann, was vielen Andern entgeht. Auf diese Weise (und da ich zugleich noch einige Geschäfte zu betreiben habe), wird mir die Zeit, die ich hier verweilen kann, nur allzuschnell vergehen und an Verschiedenes, was ich mir sonst vorgenommen hatte, kaum zu denken sein."

Der neapolitanische Gesandte Graf Ludolph lud ihn ein und bezeugte ihm, dass seine Frau dessen Werk gelesen habe und sich freue, ihn kennen zu lernen. Die Fürstin Wolkonsky veranstaltete eine Abendgesellschaft, wobei noch andere vornehme Damen sich einfanden, welche ihm gleichfalls ihre hohe Achtung zu erkennen gaben. Die Gräfin Kinsky aus Preussisch-Polen, welche in auffallender Weise der katholischen Kirche sich anschloss, war besonders hocherfreut, ihn kennen zu lernen. Als eifrige Protestantin hatte sie Gregor XVI. Vorwürfe gemacht, dass er sich mit „Heiligkeit" anreden und die Füsse küssen lasse. Seine Demuth und Freundlichkeit entwaffnete sie und sie wurde katholisch.

Professor Rovida überreichte Hurter brieflich, „als Beweis seiner tiefen Verehrung" seine italienische Uebersetzung der Geschichte Papst Innocenz' III., während ihn der Bischof Ludwig von

[1]) Eine russische Fürstin, welche nur durch einen Fussfall der Kaiserin vor dem nordischen Diocletian, vor dem Czaaren Nikolaus, der Verbannung nach Sibirien entgieng, weil sie in Bozen krank, gesund und katholisch wurde.

Fossombrone am 4. April einlud, ihn auf seiner Rückreise von Rom in der bischöflichen Residenz zu besuchen: „Ich wünsche sehnsüchtig, die Bekanntschaft Ihrer hochachtbaren Person zu machen und Ihnen meine ganze Achtung und Freundschaft zu widmen und in jeder Weise zu dienen. Ich hege das lebhafte Vertrauen, dass meine Wünsche sich erfüllen werden.“ Am 30. April schrieb er ihm abermals nach Rom und gab ihm den nächsten Weg nach Fossombrone an, ja erbot sich für den Fall der Unmöglichkeit dieses Umweges, ihm nach Fano entgegenzureisen und ihn dort im Jesuiten-Colleg oder im Kloster der Philippiner zu erwarten.

Diese glänzende Aufnahme in allen Kreisen der Cardinäle und Prälaten, des römischen Adels, der Gelehrten und Künstler war für Hurter um so ehrenvoller, je weniger noch irgend Jemand von seinem Vorhaben, in Rom das katholische Glaubensbekenntniss abzulegen, auch nur eine Ahnung hatte. Sein Ruf als Geschichtsschreiber, sein unerschrockener Muth in Vertheidigung der Rechte der katholischen Kirche und der Klöster und ganz besonders sein ehrenhafter und mackelloser Charakter waren hievon die begründete Ursache. Auch der österreichische Gesandte Graf Lützow empfing ihn mit Auszeichnung und sagte ihm, dass Fürst Metternich ihm Hurter „förmlich auf die Seele gebunden habe“. Auch die Gräfin bezeugte ihre Freude, ihn kennen zu lernen. Bei der Tafel lernte er auch den neuen Botschafter für Neapel, Fürst Schwarzenberg, kennen, der ihn gleichfalls einlud.

Doch das Ausserordentlichste war die Audienz bei Gregor XVI. Dieser liess sich wiederholt nach Hurter erkundigen, konnte ihn aber inmitten der grossen Feierlichkeiten nicht empfangen. Am 12. April 1844 um halb 12 Uhr wurde er Seiner Heiligkeit vorgestellt. Hierüber berichtet er an seine Frau am 14. April:

. . . „Es war dies ein Tag, an welchem der Papst keine öffentlichen Audienzen ertheilt. Kaum ich eingetreten war und ihm meine Ehrerbietung bezeugen wollte, stand er auf, nahm mich bei der Hand und räumte selbst von einem neben ihm stehenden Sessel einen Haufen Bücher (wie diess oft bei mir geschehen muss) weg und hiess mich neben Sich setzen. Courtins sagte mir hernach, das seye etwas ganz Ungewöhnliches, indem in der Regel selbst die Cardinäle vor ihm stehen müssten; wie Viele er schon vorgestellt habe, Niemandem noch seye ein Stuhl angeboten worden. Der Papst sagte mir, dass ich ihm längst bekannt seye und es ihm das grösste Vergnügen gewähre, mich endlich persönlich kennen zu lernen, daher es der Empfehlungen der Prälaten (der Schweiz) gar nicht bedurft hätte, doch freue es ihn, dass diese ein solches Vertrauen in mich setzten, er Seinerseits theile dasselbe vollkommen. Er sprach italienisch mit mir, aber klar und langsam, so dass ich es wohl verstehen konnte, und da ich merkte, dass ihm das Französische noch weniger geläufig seye als mir, bemühte ich mich ebenfalls italienisch verständlich zu machen, so gut es gehen mochte. Billig, sagte er, müsse er grosse Achtung vor mir haben, da ich die Rechtfertigung eines seiner Vorfahren so gründlich zu schreiben unternommen, zugleich damit der katholischen Kirche einen grössern Dienst erwiesen

hätte, als seit vielen Jahren je irgend Jemand. Ich war vorher in den grossen Gärten des Vaticans und rühmte die schöne Aussicht. Da sagte er, aber die aus seinen Fenstern wäre noch schöner, und stand auf, nahm mich bei der Hand und öffnete die grossen Fenster mit der Leichtigkeit und Behendigkeit eines Kammerdieners und hiess mich hinausschauen über die Stadt Rom; sodann führte er mich in ein anderes Zimmer, that dasselbe, damit ich die Aussicht auch von der andern Seite sehen könnte. Er behielt mich bei drei Viertelstunden bei sich und entliess mich mit den Worten: er hoffe mich noch öfter zu sehen; was nicht bloss Redensart war, sondern sicher geschehen wird. Seine unendliche Freundlichkeit, Heiterkeit und Anspruchslosigkeit liessen mich ganz vergessen, dass ich neben dem Oberhaupt der Kirche, neben einem bedeutenden weltlichen Monarchen sitze; es war mir fast, als wäre ich an der Seite des verstorbenen Helfer Hurters. Indess hatte er bey der Unterhaltung abermals einen bedeutenden Fetzen von dem verlöcherten Protestantismus, an welchem kein Faden mehr an dem andern hält, heruntergerissen, und Cardinäle wie Weltliche, Herren und Frauen, zupfen von allen Seiten."

In einem anderen Briefe an seinen Sohn Franz fügt Hurter bei:

„Aber auch, was ich zum guten Theil vorher ahnte, vereinigen sich die höchsten geistlichen und weltlichen Personen, Männer und Frauen, zu dem Refrain: Gottes Gnade habe mich schon längst mitten in die katholische Kirche hineingeführt, ich werde doch nicht als etwa innerlich Verwandter, äusserlich aber Fremder in derselben stehen wollen? Diese Sprache befremdet mich nicht, und kennten diese Leute die Vorrede zum ersten Band meiner kleinen Schriften, sie würden noch in hellerem und stärkerem Tone jenen Refrain wiederholen. Ich habe aber diese Vorrede in klarer Voraussicht, dass solche Bemerkungen an mich ergehen werden, geschrieben, damit sie ihre Rechtfertigung durch mich selbst erhalten möchten."

Mit diesen Schilderungen der Herrlichkeit des katholischen Cultus in der Charwoche, der Audienz beim heiligen Vater und den eingestreuten Bemerkungen wollte er seine Familie, namentlich aber seine Frau, langsam auf den Schritt vorbereiten, den er vorhatte. Desshalb drückte er sich acht Tage später, am 22. April, noch deutlicher aus:

„Diejenigen hatten wohl recht, welche Rom einen Magnet nannten, der aus weiter Ferne an sich ziehe, aber was er angezogen habe, nur mit Gewalt wieder von sich reissen lasse. Mit jedem Tag, an welchem ich etwas bekannter werde, fühle ich dieses um so mehr. Wenn hier die Stätten und Ueberreste des alten Roms den Glanz jener Vergangenheit immer noch abschatten, so führen auf der andern Seite die Kirchen eine solche unendliche Menge christlicher Erinnerungen an den Leidensstätten der Märtyrer und der Glaubenszeugen aller Art in die Seele zurück, dass man dadurch auf eine Weise in jenen grossen Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum sich versetzt sieht, wie man bey uns dessen nicht die leiseste Ahnung hat. Die weltliche und mehr noch die geistige Grösse aus allen Jahrhunderten hat Rom ein unvertilgbares Siegel aufgedrückt, und von welchem Standpunkt aus man es betrachtet, erscheint es als wahrer Mittelpunkt

der Christenheit. Die hiesigen Wohlthätigkeitsanstalten übertreffen an Zahl und Ausdehnung und in ihrer Verbindung der leiblichen mit der geistlichen Pflege die Anstalten aller Städte, und geräuschlos, ohne Aufsehen zu erregen, ohne Jahresberichte, wirkt die wahre christliche Liebe in den manchartigsten Gestalten immerwährend fort . . .

Diese Woche werde ich wieder zu Seiner Heiligkeit gehen.[1] Er hat sich schon einige Male nach mir erkundigt und nach dem ersten Besuch gegen verschiedene Personen bey verschiedenen Gelegenheiten sich geäussert, welch' ein Vergnügen es ihm gewährt habe, mich zu sehen."

Doch ferne davon, Anstoss an diesen ziemlich unverhüllten Aeusserungen zu nehmen, freute sich seine Frau über die Aufnahme, welche ihr Gatte fand. Schon am 25. März schrieb sie ihm: „Herzlichen Antheil nehme ich daran, dass Du überall so gute und ehrenvolle Aufnahme findest, ich glaube aber, in Rom selbst werde diesem allem erst noch die Krone aufgesetzt und Du dich hier erst vollständig für deinen Innocenz wirst belohnt finden; denn hier leben ja die meisten Männer beisammen, welche dieses Werk am besten zu würdigen wissen werden. Ich wünschte nur mit Dir in Rom einzufahren, welchen Eindruck muss diese Stadt auf einen machen! und besonders auf jemand, der mit seiner Geschichte so vertraut ist wie Du; gewiss weitaus mehr als jede andere Stadt, denn keine ist so grossartig und geschichtlich merkwürdig" . . . Doch bei der Nachricht der Audienz und besonders bei seinen durchsichtigen Aeusserungen sprach sie sich am 26. April dahin aus: „Dass Du in Rom auf einen Kreuzweg stossen würdest, habe ich schon lange befürchtet, und ich glaube wohl, dass es Dir sehr unlieb ist, nicht thun zu können, wozu Deine Ueberzeugung Dich treibt; wärest Du von jeher ein blosser Privatmann gewesen, und hättest Du keine Kinder, wäre diese Sache weniger bedenklich." Sie fügte übrigens bei: „Du kannst überzeugt sein, dass ich nicht aus Abneigung gegen die katholische Religion mich so äussere, Du weisst ja, wie gerne ich dem Gottesdienste derselben beiwohne, aber ich bin fest überzeugt, Du darfst und kannst ihn nicht thun." Die Ursache war einzig ihre Besorgniss für die Familie, nicht Antipathie, am allerwenigsten jene Species von Protestantismus, welcher vor Gott und den Menschen sein höchstes Verdienst im blinden Hass gegen die katholische Kirche zu finden wähnt.

Am 27. April unterbrach Hurter seinen Aufenthalt in Rom und begab sich, von den Glückwünschen des Papstes begleitet und mit zahlreichen Empfehlungsschreiben versehen, nach Neapel. Von Valmontone, an der Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem Königreich Neapel, schrieb er seinem Sohne Franz:

„Wie ich in St. Maria degli Angeli und der Landschaft weit umher in der Erinnerung an den heiligen Franz mich recht einheimisch fühlte, dieweil ich alle Orte und Stätten seines Wirkens kannte, so war mir heute die Aussicht von Val-

[1]) Durch den Tod des Cardinals Pacca wurde indessen diese Audienz bis nach Hurter's Rückkehr von Neapel verschoben.

montone unendlich lieb, denn abgesehen von ihrer Schönheit liess sie mich wieder in bekanntes und werthes Land blicken. Auf der Höhe gegenüber lingt Regni, die älteste Herrschaft der Conti (comitum), in weiterer Ferne zeigt sich Anagni, Innocenzens Geburtsort, und nicht weit von da liegt Ferentino, einst des dortigen Bischofs wegen sein Lieblings-Aufenthalt, jetzt aber ein lumpichtes Nest. Morgen werde ich durch dasselbe durch- und an Anagni vorbeifahren. Da ich einst im Geist oft an diesen Stätten geweilt habe, freut es mich ungemein, wenigstens durchfliegend einen flüchtigen Blick auf sie werfen zu können. Hundert gewichtigere oder anmuthigere Orte hätten diesen Reiz nicht für mich, als diese zu Nestern gewordenen Städte. Es liegt darin etwas Mystisches, was freilich Fabrikseelen gar nicht zu begreifen im Stande sind.

Der Kreis der Bekannten zu Rom hat sich von Tag zu Tag erweitert, und ich bin nicht bloss nach Neapel mit den gewichtigsten Empfehlungen versehen, sondern bis nach Salerno hinab reichen dieselben, ausserdem dass allen Cassinensischen Benedictinerklöstern meine Ankunft angezeigt ist. Morgen Abend denke ich in Monte-Cassino einzutreffen.

Der Papst hat mir vorgestern glückliche Reise wünschen lassen, mit dem Bemerken: er möchte mich nicht gerne nur wenige Minuten bey sich sehen; dringende Geschäfte machten es ihm aber unmöglich, mir eine so lange Audienz zu gewähren, wie er selbst wohl wünschte, daher er diese bis zu meiner Rückkehr verschiebe." . . .

In dem hoch und herrlich gelegenen Monte-Cassino wurde Hurter mit aller Herzlichkeit aufgenommen und verbrachte hier einen Tag in Besichtigung der werthvollen Bibliothek und Kunstschätze dieser berühmtesten aller Benedictiner-Abteien. Hier war es, wo der gelehrte Geschichtschreiber Luigi Tosti in traulichem Kreise das Gespräch auf dessen Rückkehr in die katholische Kirche leitete und Hurter aufforderte, in der klösterlichen Einsamkeit, fern vom Geräusche der Welt und störenden Besuchen, diesen Schritt ernstlich zu prüfen. Doch Letzterer lehnte den Antrag namentlich mit der edlen Erklärung ab, dass er, sofern er sich dazu begnadigt fühle, nicht heimlich und verborgen, sondern offen und vor aller Welt zur katholischen Kirche zurückkehren werde. Denn wer von ihrer Wahrheit durchdrungen sei, müsse auch den Muth haben, sie unter allen Umständen und trotz Feindseligkeiten offen zu bekennen, habe doch nicht die Kirche, sondern der zu ihrer Lebensgemeinschaft Zurückgekehrte den Gewinn. Da die Stunde zum Chorgebet herangerückt war, endete die Unterredung, aber Alle zollten Hurter ihren Beifall und empfahlen sich ihm mit dem herzlichen Wunsche, dass Gott das Werk vollenden möge, was er so sichtbar begonnen.

Am 2. Mai langte Hurter in Neapel an, wo er an seinem Landsmann, Abbé Eichholzer, Beichtvater der Herzogin von Salerno, einen fürsorglichen Freund und Begleiter fand. Die Schilderung seines Aufenthaltes dortselbst entnehmen wir einem Briefe vom 5. Mai an seine Frau:

. . . „Erst hier in Neapel öffnet sich eine neue Welt. Wer die Boulevards und einige Hauptstrassen von Paris, wer die Kärnthnerstrasse und den Kohlmarkt

von Wien gesehen hat, kann sich doch noch keinen Begriff von dem Gewühl der Strasse Toledo machen, welche über eine halbe Stunde lang ist. Ein Schwall von Cabriolets, Equipagen, Fiakern, beladenen Eseln, Verkäufern aller Art wälzt sich unablässig hinauf und hinab. Alle Geschäfte werden im offenen Laden getrieben; in solchen arbeiten die Nähterinnen, die Schuster, die Schneider, die Handwerker aller Art, in solchen lässt man sich rasiren, die Haare schneiden u. s. w. Das Rasseln der Wagen, das Schreyen der Verkäufer, das lebhafte Reden der Zusammenstehenden macht es kaum möglich, dass man mit einem Begleiter sich unterhalten kann. Wie schön auch Genua's Golf ist, demjenigen von Neapel steht er weit zurück. So oft ich zum Hause hinaustrete, sehe ich den Vesuv rauchen gleich einem gewaltigen Camine, und Nachts wird das Feuer bald mehr bald weniger sichtbar. Nächstens werde ich — wenn der Himmel klar ist — denselben besteigen; kein kleines Unternehmen für mich, denn zwei Stunden muss man auf Eseln hinaufreiten, dann eine halbe Stunde über Asche und Lava hinaufklimmen, und diess, wenn man einen rechten Eindruck gewinnen und einen wahren Genuss haben will, eine Stunde nach Mitternacht. Wahrscheinlich wird die Expedition in Gesellschaft von Geistlichen aus Canada unternommen werden, die bereits ihre Freude über das Zusammentreffen mit mir gegen mich ausgesprochen haben. Nach Salerno hat mir die Gräfin L u d o l f eine Empfehlung an den Gouverneur mitgegeben und in dem prachtvoll gelegenen Kloster Cava bin ich schon von Parma aus angekündigt. Ich mache hier die gleiche Erfahrung wie in Rom, dass ich weit mehr bekannt bin, als ich's nur ahnen konnte, und mir von allen Geistlichen, sobald sie meinen Namen vernehmen, bezeugt wird: ich hätte der Kirche grössere Dienste geleistet, als irgend jemand der Gegenwart. Daher freut sich jeder, den ich besuche, und wo sie mir Vorschub leisten können, thun sie es. So hat der Erzbischof von Thessalonich, dessen Gelehrsamkeit nur durch seine Freundlichkeit aufgewogen wird, mir die Herkulanensischen Alterthümer genauer gezeigt, als ein gewöhnlicher Reisender sie zu sehen bekommt. Da kann man unter anderm ein 1800 Jahre altes Abendessen sehen: Eyer, Nüsse, Datteln, Feigen, Kuchen, Brod u. s. f., ausser diesem, gewiss Einzigem in der Welt, die herrlichsten Sachen, die man nirgends anderwärts findet.

Gestern und heute war eines der Hauptfeste des heiligen Januarius, eine Prozession von vielen 100 Geistlichen und 42 lebensgrossen silbernen Brustbildern vom Heiligen, viele durch die künstliche Arbeit von so hohem Werth, als durch Silber und Gold. Heute, als das Flüssigwerden des Blutes stattfand, stand ich auf den Altarstufen neben dem Domherrn, der die Capsel mit der Flasche in der Hand hatte, und kann nur so viel davon sagen, dass alles, was ich hie und da in Reisebeschreibungen las, erlogen ist. Ein weiteres Urtheil kann ich mir nicht erlauben. [1]) Nachher veranstaltete ein Domherr, dass mir und den Geistlichen aus Canada der Hauptschatz des heil. Januarius gezeigt wurde. Er ist immens. Die Inful ist so schwer und mit einer Unzahl der kostbarsten Edelgesteine dermassen übersät, dass kein Mensch sie auf dem Kopf zu tragen im Stande wäre; und dennoch ist das Collier mit seinen drei Kreuzen von Diamanten und Smaragden noch kostbarer; in der Mitte dieses Collier ist ein Smaragd beynahe in der Grösse

[1]) Das Blut des heil. Januarius, seine Geschichte und die zahlreichen Zeugnisse für dieses constante Wunder hat H u r t e r ausführlich in „Geburt u. Wiedergeburt“ III. 339—378 besprochen.

eines Quadratzolles, und unter den vielen keiner, der nicht von reinstem Wasser wäre. Der grosse Altar war ganz von Silber, und hier wieder Kunstwerth mit Metallwerth wetteifernd.

Ich bin soeben von einem Mittagessen in der Villa des abgehenden Nuntius von Posilipp zurückgekehrt. Sie liegt mitten in dem ehemaligen Landhaus des Kaiser Augustus, von dem noch manche merkwürdige Trümmer erhalten sind. Die üppigste Vegetation, Pflanzen, die bei uns in den Treibhäusern treiben, aus den Steinritzen sprossend, Reben, die bald blühen, Feigenbäume von ungeheurem Umfange, strotzendes Korn in vollen Aehren mit den schroffsten und naktesten Felsen abwechselnd, alles vulkanisch-zerrissen, unterhöhlt, durcheinander geworfen; dann der Golf von Neapel mit seinen Städten bis nach Sorrent hinunter, der Vesuv im Hintergrund, andererseits der Golf von Bajä, das messenische Vorgebirg, die Inseln Capri, Ischia, Procida, Nisida gegenüber — das ist der erinnerungsreichste Boden aus der Römerzeit, aus der Christenzeit, die Stätte, wo der Apostel Paulus landete, wo Herodias, die Johannis Haupt forderte, mit Herodes Italien betrat, wo der heilige Ignatius an's Land trat, um im Colosseum zu Rom von den Löwen zerrissen zu werden. Aber freilich büsste ich von der Herrlichkeit dieses einzigen Ortes viel ein, weil der Himmel bedeckt war und es gegen fünf Uhr (nach Tisch) ein wenig zu regnen begann. Doch wird dieses nicht lange dauern und eine Fahrt nach Bajä bei schönem Wetter dieses alles in seiner Pracht zeigen.

Uebrigens ist mir hier bereits wie in Rom mit der freundlichsten Gutmüthigkeit und mit der reinsten Theilnahme an meiner Person bemerkt worden: Da Gott mich zu einem gesegneten Werkzeug zum Besten seiner Kirche ausersehen, werde er mich nicht bloss an das Thor derselben heran, sondern in dieselbe hineinführen. Ich weiss ganz bestimmt, dass desswegen nicht bloss an einem Orte Messen gelesen und nicht von einem Einzigen allein Gebete veranstaltet werden. Unter diesen steht Overbeks Frau obenan; und ich bin versichert, dass sie ein ganzes Kloster von Dominikanerinnen in Albano hiefür in Anspruch genommen hat. Du würdest aber sehr irren, wenn Du glauben solltest, sie hätte dabei pietistische Zudringlichkeit an den Tag gelegt; hiezu wäre sie zu fromm im rechten Sinne des Wortes. Indess hat sich mir schon seit langem klar gemacht, wie wunderbar Gott mich von frühe an bereitet und hingeführt habe, wo ich mich befinde. Diejenigen, für die ich gelebt, gehandelt und gewirkt habe, so viel ich nur immer konnte, nahmen das Gute an, was ich ihnen bereitete, und stiessen mich zurück; diejenigen, für die ich nichts zu thun meinte - weil ich eigentlich bloss zu meiner eigenen Befriedigung geschrieben habe — behandeln mich so, als hätte ich eigentlich sie, d. h. das, wofür sie leben, die Kirche, ausschliesslich im Auge gehabt und bezeugen mir ungetheilt Dank und Anerkennung für das, was durch mich bewirkt worden ist, oder geben eigentlich Gott die Ehre, dass er es durch mich bewirken wollte . . . Ich habe hier und in Rom über die wunderbaren Führungen mancher Menschen die merkwürdigsten Nachrichten erhalten; und so ist es mir seit dem 2. April 1840 unablässig im Kopf herumgegangen, warum das, was in jenen Jahren durch anscheinenden Zufall sich ereignete, gerade an meinen Geburtstag sich knüpfen musste. Ich glaube, fünf Jahre haben helles Licht in das vormalige Dunkel gebracht."

Die Besteigung des Vesuvs lief indessen ziemlich unglücklich ab. Der Himmel war umwölkt, wesshalb Hurter es vorzog, mit einem französischen Geistlichen in der Einsiedelei zu bleiben, während seine Reisegefährten bei Fackelschein Morgens gegen zwei Uhr nach der höchsten Spitze aufbrachen und in einen argen Regenguss geriethen, aus welchem sie triefend zurückkehrten. Mit kurzen, inhaltsreichen Worten schilderte er in einem Briefe an seinen Sohn Franz vom 19. Mai seine weiteren Ausflüge in der Umgebung von Neapel:

„Am Tage vor Himmelfahrt sah ich Pompeji und kam in das schöne Kloster St. Trinita di Cava, welches von hohen Bergen, zum Theil Felsen, noch enger umschlossen ist, als Lilienfeld. Es ist so an den Felsen angelehnt, dass ein Theil desselben sogar in das Gewölbe der Kirche hineinragt. Ueberhaupt ist von Nocera bis in das alte Salerno die Gegend mit ihren Felsen, Bergen, Schluchten fast schweizerisch; nur an der ganz verschiedenen Vegetation und an der ebenso verschiedenartigen Bauart sieht man, dass man in einem ganz anderen Lande sich befindet. Aber der kalte, zuletzt fast unerträglich gewordene Wind, der mich am 17. Mai nach Paestum begleitete, brachte mir anstatt des Südens die Gegend um Donaueschingen in Erinnerung. Hier an der Stelle des alten reichen Poseidonia, welcher Wechsel der Dinge! Weit umhin niederes Gesträuch, Binsenkraut, üppige Disteln, Sümpfe, Büffelheerden, weit und breit kein Haus, und aus dieser Wüste die drei berühmten Tempel aufragend, Denkmäler vormaliger Grösse, in der Nähe die elendesten Kneipen der Welt, einige ärmliche Hütten, wenige fahle, sieche Menschen — und zu allem diesem der düsterste Regentag! Wolken, drohender Regen und heftiger Sirocco hinderten mich um Almafi's Felsenküste herum zufahren und von da in Sorrents herrlichen Garten hinabzusteigen.

Zweimal nur begünstigte mich die Witterung; einmal auf einer Wasserfahrt um den Posilipp, wo man mit jedem Schritt Ueberreste des römischen Luxus, über den reizendsten Erdenfleck dicht gesät betritt; und vorher der Ausflug nach dem Vorgebirg Misenum, dem glänzenden Edelstein in Mitte eines Perlenkranzes. Das ist der Schauplatz eines Theils der Odyssee, des sechsten Buches von Virgil, römischer Gross- und Schandthaten, und von des heiligen Paulus Landung in Puzzuoli, christliche Erinnerungen. Ich fuhr an den Avernersee, an den Luccinersee, an Virgils pflegräischen Feldern (der Solfatara), an den elyseischen Gefilden der Alten, an Cumae und der Wohnstätte der Sybille, an Bajae, welches von Horaz besungen worden, an dem misenischen Hafen, worin Roms Flotte so sicher lag, vorüber und bestieg das hohe und steile Vorgebirg, welches nach allen Seiten in das Meer, hier an Neapels Gestade, dort auf die Inseln schaut. Auf dem Rückweg wurde Puzzuoli mit seinen Resten des Amphitheaters und des Serapistempel besucht, einst ebenfalls einer der Lieblingsorte römischer Muse und Genüsse. Zu allen diesen Ausflügen fand ich einen so kundigen als heitern, aufmerksamen und erfahrenen Begleiter in dem Capellan des ersten Schweizerregiments, Hrn. Reinhard, aus dem Canton Luzern, den mir eine Art Verehrung gegen mich, meiner Geschichte Innocenzens wegen, bald nach meiner Ankunft entgegenführte, und dem ich alles Angenehme meines Aufenthaltes in Neapel verdanke.“

Auf diesem Ausfluge nach Puzzuoli lernte Hurter einen dreizehnjährigen Knaben kennen, der ein sehr aufgeregtes Wesen verrieth, französisch und englisch sprach und als Führer der Fremden

die genaueste Kenntniss der genannten Alterthümer an den Tag legte, aber nichts von den christlichen Glaubenslehren wusste. Hurter sprach ihm daher zu, sich besser um seine Seele zu kümmern und verhiess ihm einen Catechismus zu senden, was der Knabe mit dem Versprechen, ihn zu lesen und sich einzuprägen, freudig annahm. Nach Neapel zurückgekehrt, kaufte er einen Catechismus und sandte ihn mit der schriftlichen Bitte an den Bischof von Puzzuoli, denselben dem Knaben zustellen lassen zu wollen. Kurz vor seiner Abreise von Neapel hatte er noch Audienz bei dem Herzog und der Herzogin von Salerno, einer Schwester des Kaisers Franz I. von Oesterreich.

Nach Rom zurückgekehrt, erfreute sich Hurter einer zweiten Audienz bei Gregor XVI.: [1]) „Er sprach mit mir über Neapel und das Blut des heil. Januarius, aber ganz unbefangen, als einer der bloss Bericht darüber erstattet, dann über die zweite Abtheilung meines Werkes, in dem er mittlerweile sich ein wenig umgesehen hatte. Er sagte nur: „ich bin unendlich zufrieden damit, Sie haben darin wahrhaft eine mit der katholischen Kirche übereinstimmende Gesinnung an den Tag gelegt. Ich lebe der zuverlässigen Hoffnung, Sie werden noch mein Sohn werden“.

Das war Alles, was der Papst in dieser Beziehung sagte. Weiter ist im Grund kein Cardinal und kein Bischof oder Ordensgeneral gegangen. Man kennt im Auslande Rom gar nicht, wenn man glaubt, es trachte dahin, bedeutende Personen in die Kirche hinüberzuziehen. Man überlässt diess dem redlichen Forschen, dem gründlichen Studium, der Wahrnehmung und Ueberlegung und der Gnade Gottes und weiss, dass dieses alles zusammen mehr wirkt als menschliches Zureden.“

Seine Zeit war ausserordentlich in Anspruch genommen. In kurzen Umrissen giebt sie Hurter im oben citirten Briefe an: „Z. B. Pfingstfest in der Jesuitenkirche, Besuch bei Overbek, Mittagessen beim österreichischen Gesandten, Abends bei der Fürstin Wolkonsky; Pfingstmontag Fest des heil. Philipp Neri, Abends Vorlesung in der Academia Tiberina; Dienstag Abconterfeyung bei Maler Vogel, [2]) Unterhandlung mit dem Jesuiten-General, hierauf in der Staatskanzlei, Nachmittags Besuch der Germaniter in ihrer Villa; Mitwoch den Vormittag geschrieben, Besuch bei dem baierischen Gesandten, dann bei dem sardinischen, Nachts in St. Peter; Donnerstag Geburtsfest des Kaisers, Audienz bei dem König von Baiern, Schreiben, Mittagessen bei Grafen Spauer; Freitag Audienz beim Papst, vaticanische Bibliothek, Abends die Katakomben von St. Agnes mit Pater Marchi, heute die grosse Waisen- und Armenanstalt von St. Michael, die nirgends ihres Gleichen hat.“ Die Audienz beim König von Baiern fand am 30. Mai in der Villa Malta statt, wo Jener bei seinem

[1]) Aus einem Briefe an seine Frau vom 1. Juni 1844.

[2]) Das kleine mit Bleistift gezeichnete Porträt befindet sich im Besitze des Verfassers.

wiederholten Aufenthalt in Rom zu wohnen pflegte. Graf Spauer hatte Hurter davon in Kenntniss gesetzt. König Ludwig I. zeigte sich sehr leutselig und gesprächig und freute sich, ihn in Rom zu sehen und kennen zu lernen.

Hurter war indessen nicht als einfacher Reisender nach Rom gekommen, sondern auch mit zahlreichen Aufträgen aus der Schweiz versehen. Er mochte wohl der erste Protestant, vollends als vormaliger Geistlicher und Würdenträger, gewesen sein, der nicht nur von einer Anzahl Prälaten als beharrlicher Vertheidiger der Interessen der Klöster dem Oberhaupt der Kirche empfohlen wurde, sondern auch den beglaubigten Auftrag des Fürstabtes von Maria-Einsiedeln vorweisen konnte, im Namen eines Klosters Sr. Heiligkeit die Füsse zu küssen und den Dank eines Frauenconventes für ertheilte Indulgenzen auszusprechen. Ganz besonders war es der apostolische Vicar Mirer von St. Gallen, der dessen Thätigkeit und Einfluss bei den Verhandlungen über die dortige Bisthums-Angelegenheit in Anspruch nahm. Am 2. März ersuchte Decan Greith in dessem Auftrag Hurter, in dieser Beziehung sich zu verwenden: „Briefe haben in Rom bei weitem die Wirkung nicht, welche persönliche Besprechungen ausüben. Die Hauptsache liegt in der Umsicht und Entscheidung des Monsignore Segretario degli affari esteri, dem man nothwendig einen Begriff von unserer Lage und unseren Zuständen beibringen muss. Er sollte nach meiner entschiedenen Ansicht eingehen in das Project, das die Nuntiatur ihm nächstens übersenden wird, und zweitens die Sache in Rom befördern, damit man nicht Jahre lang auf Antwort warten muss . . . Herr Präsident Gmür ersucht mich, Ihnen vorläufig den Stand der Angelegenheit zur Kenntniss zu bringen; wir werden Ihnen denselben ausführlicher mit den noch unerledigten Punkten über die Bildung eines Domkapitels mittheilen und Ihre diesfälligen Bemühungen gerne erkennen . . .“

Der apostolische Vicar richtete am 26. März selbst an Hurter nach Rom die Bitte, den beiden Deputirten Gmür und Sailern, welche den Entwurf zur Reorganisation des Bisthums St. Gallen dem Papste vorzulegen hatten, zur Seite zu stehen, damit diese Angelegenheit nicht wieder verzögert und von den Radicalen vereitelt werde. Den Entwurf mit seinen Erläuterungen und Begründungen stellte Mirer zu dessen Handen, damit er ihn prüfe „und die Annahme desselben bei dem Staatssecretär bestens empfehle, die allfälligen Zweifel und Bedenken löse und die möglichste Beschleunigung betreibe.“ Als Hurter seinen Auftrag Lambruschini eröffnet hatte, bezeichnete dieser ihm sogleich einen der ersten Prälaten der Staatskanzlei, um mit ihm conferiren zu können. Die Verhandlungen begannen mit der grössten Offenheit, Geradsinnigkelt und Loyalität, und wurden Einwendungen gemacht und Aufschlüsse über manche bedenkliche Puncte gefordert, so hatten sie den einzigen Zweck, der Kirche von St. Gallen eine möglichst würdige Stellung zu verschaffen, ihr die zweckmässigste innere Organisation zu verleihen und deren Wirksamkeit zu schützen. Selbstverständlich wurden die Vorschläge zuerst im Hinblick auf das canonische

Recht geprüft und nach diesem Massstab beurtheilt. Ist Rom bei solchen Verhandlungen behutsamer und vorsichtiger geworden, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an der Unredlichkeit und der Hinterlist der weltlichen Gewalten, welche kaum abgeschlossene Concordate entweder willkührlich auslegten, zu ihren Gunsten ausbeuteten oder einfach bei guter Gelegenheit wieder aufhoben. [1])

Noch ehe die St. Galler Abgeordneten in Rom eingetroffen waren, berichtete Hurter dem apostolischen Vicar über den Stand der Dinge. Dieser antwortete am 23. April:

„Ich habe Ihr inhaltsvolles Schreiben, das für unsere katholische Angelegenheiten von unberechenbarer Wichtigkeit ist, gestern empfangen, und nachdem ich es gelesen, sogleich dem trefflichen Präsidenten Gmür mitgetheilt. Nachdem wir darüber mit einander in einer geheimen Sitzung uns besprochen und berathen hatten, versprach er mir seine Erwiderung auf die von Ihnen gemachten Bedenklichkeiten und Einwendungen des heiligen Stuhles schriftlich zu Ihren Handen mitzutheilen, was dann auch heute noch vor seiner Abreise geschehen ist . . . Ich weiss also nichts mehr beizufügen, als Ihnen nochmals diese Lebens-Angelegenheit unserer St. Gallischen Katholizität ferner zu jener Theilnahme und erleuchteten Wärme zu empfehlen, die sie derselben bereits in Rom schon geweiht, und wodurch Sie uns Alle sich sehr verpflichtet und zu grossen Schuldnern gemacht haben. Ich eile mit der Antwort, weil die Sache selbst drängt und der grosse Rath nahe ist, und Sie als der einflussreichste Geschäftsführer unserer Sache vielleicht nicht mehr lange in Rom bleiben."

Hurter hatte sich in dieser für die Katholiken des Cantons St. Gallen so wichtigen Frage in einer lateinischen Bittschrift an Papst Gregor XVI. selbst gewandt, der wir einige Stellen entnehmen:

Heiligster Vater!

„Durch Briefe aus St. Gallen wiederholt aufgefordert, dem Abgeordneten der Katholiken dieses Cantons zur Förderung seines wichtigen Zweckes nach Möglichkeit beizustehen, erlaubt sich der ehrerbietigst Unterzeichnete, den Füssen Eurer Heiligkeit sich zu nahen mit der Bitte, es möchten Höchstdieselben das Seufzen des treuen katholischen Volkes dieses Cantons um einen Hirten, in den lauten Jubel für dessen Gewährung verwandeln . . .

Das katholische Volk hat seinen an den apostolischen Stuhl gesendeten Abgeordneten mit den heissesten Wünschen begleitet; es hat seitdem für glückliche Beendigung seiner Verhandlungen öffentliche Gebete veranstaltet; es bewährt überall die lebendigste Theilnahme an dieser Angelegenheit; es hegt auch nicht den leisesten Zweifel darob, dass er nicht mit der frohen Botschaft: der apostolische Stuhl biete zur Herstellung des Bisthums St. Gallen offene Hand, zurückkehren werde.

Was das katholische Volk zu froher Hoffnung begeistert, erfüllt die innern und äussern Feinde der Kirche mit Zagen. Knirschend sehen sie dem erfolgreichen Ausgang der Unterhandlungen entgegen, und was sie jetzt durch alle Künste vergeblich versuchen: den Eifer des katholischen Volkes zu erkälten, dasselbe auf

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 76—96.

falsche Wege zu locken, das würden sie nicht allein mit verdoppelter Thätigkeit, sondern auch mit wahrscheinlicherem Erfolge alsdann unternehmen, wenn die Sache in die Länge sich ziehen sollte. Die Wahrheit in Lüge verkehrend, würden sie den Grund hievon nicht da suchen, wo er allein zu finden wäre — in ihren eigenen Umtrieben — sondern das irregewordene Volk leicht bereden, seine jetzige Zuversicht zu dem allgemeinen Vater der Christenheit in Misstrauen zu verwandeln . . .

Aber auch die örtlichen Verhältnisse rathen, die Zurückführung der kirchlichen Ordnung zu beschleunigen. St. Gallen hat eine doppelte Stellung, diejenige gegen Deutschland, diejenige für die Schweiz. In der benachbarten Erzdiözese Freiburg macht die Auflehnung gegen kirchliche Ordnung und Vorschrift unter der Mehrzahl der Geistlichkeit beklagenswerthe Fortschritte und lässt eine bevorstehende traurige Verwirrung befürchten; dieser würde ein Bisthum St. Gallen als festes Bollwerk sich entgegenstellen und jedenfalls die Verpflanzung eines solchen Schwindelgeistes nach der Schweiz verhindern. Für diese hingegen, wo eine Reihe der verderblichsten Anschläge wider die Kirche deren Kinder fester geeinigt, mit Muth und Entschlossenheit gestählt und manche Gleichgiltigen zur Entschlossenheit geweckt hat, würde das Bisthum St. Gallen zur Vormauer werden und den Damm, der wider die Feinde der Kirche sich immer kräftiger erhebt, vervollständigen und undurchdringlicher machen.

Der ehrerbietigst Unterzeichnete unterlegt die Würdigung dieser aus klarer Anschauung des Standes der Sache und lebendigem Interesse für die Ehre der Kirche hervorgegangenen Bemerkungen der tiefen Weisheit Eurer Heiligkeit. Höchstdieselben haben in so manchen bisher gewährten Zugeständnissen die treuen Katholiken des Cantons St. Gallen zur aufrichtigen Dankbarkeit gegen die Person Eurer Heiligkeit und zu wankelloser Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl verpflichtet, dabei in ihnen die zuversichtliche Ueberzeugung hervorgerufen, dass die wenigen Differenzen, welche die letzte Erklärung für Herstellung des Bisthums noch verzögern könnten, leicht sich werden ausgleichen lassen . . .

Darf es der Unterzeichnete wagen, an diese Bemerkungen eine Bitte anzuknüpfen und dieselbe Ew. Heiligkeit demüthigst zu Füssen zu legen, so wäre es diejenige, dass nach endlicher Regulirung dieser Sache durch den Endbeschluss Ew. Heiligkeit es dem Abgeordneten von St. Gallen gestattet werden möchte, entweder das Concordat über Herstellung des Bisthums mit dem neu ernannten Nuntius in der Schweiz hier in Rom selbst noch abschliessen zu dürfen, oder aber dessen sofortigen Abschluss mit dem noch in der Schweiz befindlichen Nuntius möglich zu machen. Diese Bitte wird dadurch begründet, dass der grosse Rath zu St. Gallen, welchem das Concordat muss vorgelegt werden, nur zweimal des Jahres sich versammelt, ein baldiger Abschluss des Concordates daher nicht allein die so heiss ersehnte Vollziehung beschleunigen, sondern zugleich den Gegnern die Möglichkeit erschweren würde, durch ihre mancherlei Mittel der Treulosigkeit verderblich auf das Volk einzuwirken.

Indem sich der Unterzeichnete in kindlicher Demuth Ew. Heiligkeit zu Füssen wirft und um den apostolischen Segen bittet, hat er die Ehre zeitlebens zu sein u. s. f.“

Die Unterhandlungen wurden in der That beschleunigt, allein es erhoben sich noch manche Schwierigkeiten, namentlich in Folge

der Vorgänge in St. Gallen und der sonderbaren Tactik der dortigen Abgeordneten, besonders L. Gmür's, wie der weitere Verlauf es bestätigen wird.

Doch von wichtigerer Bedeutung für die katholische Schweiz waren die Unterhandlungen, welche Hurter im Auftrag des damaligen Schultheiss von Luzern und Bundespräsidenten Siegwart-Müller in Rom zu beginnen hatte. Das Unglück der katholischen Schweiz bestand besonders darin, dass keine oberste Leitung ihrer kirchlichen Angelegenheiten und folglich keine Einheit herrschte, und somit jeder Bischof und jeder Canton getrennt von den übrigen, den Angriffen des Radicalismus sich ausgesetzt sah. Innerhalb des eigenen Gebietes gelähmt, ausserhalb ohne moralische Unterstützung und gemeinsames Auftreten war jeder vereinzelte Bischof, jeder vereinzelte Clerus und die cantonale katholische und conservative Parthei ausser Stand, dem wohlorganisirten Sturm einen kräftigen Widerstand zu leisten. Es war daher ein staatsmännischer Gedanke Siegwart-Müllers, zunächst für die fünf Urcantone ein Bisthum oder wenigstens ein Generalvicariat zu errichten, aber auch die Kräfte zu einigen und namentlich die vereinzelten Bischöfe durch Errichtung eines Metropolitan-Verbandes zu Einem schweizerischen Episcopat zu verbinden. Diesen Gedanken sprach er in seinen Briefen an Hurter aus und ersuchte ihn zugleich, in diesem Sinne zu Rom Unterhandlungen einzuleiten, aber auch dem P. General der Jesuiten die Wünsche der Luzerner Regierung rücksichtlich der Berufung dieses Ordens vorzulegen und die Lage der Dinge in Luzern klar zu machen. Die Briefe sind so wichtig für die damalige Sachlage, dass wir sie veröffentlichen. Der erste Brief ist vom 29. März 1844 und lautet:

Hochverehrtester Herr und Freund!

„Vorerst muss ich meine Freude darüber ausdrücken, dass Sie glücklich ultra montem gelangt und so ein Ultramontaner im buchstäblichen Sinne des Wortes geworden sind. Gerne möchte ich noch den Wunsch beifügen, dass Sie auch als Ultramontaner, denen Sie ja doch immer beigezählt werden, im geistigen Sinne zurückkehren. Vergeben Sie den Ausdruck dieses schon lange in meinem Innersten lebenden Wunsches! Nun zur Sache.

Dass Sie die mit Ihren eigenen Ansichten übereinstimmenden Aufträge [1]) in Schrift setzen, damit sie haften, ist gewiss sehr zweckmässig und mit Vergnügen übernehme ich die Kosten der Uebersetzung.

Die Lage und Verhältnisse der Schweiz sind Ihnen so gut bekannt, dass ich nicht für nöthig finde, in Betreff des Generalvikariates für die fünf katholischen Cantone mehr zu sagen. Nur das muss ich bemerken, dass sich der Bischof zu Chur alle Mühe giebt, die Urcantone zu behalten und daher wohl auch in Rom seinen Vertreter haben wird. Allein Sie wissen, dass Chur schon geographisch wenig geeignet ist, Bischofssitz für diese Cantone zu sein und jedenfalls eine

[1]) Auf seiner Reise nach Rom hatte Hurter in Luzern Conferenzen mit Siegwart-Müller, wo die in Rede stehende Angelegenheit näher besprochen wurde.

Concentration der fünf Cantone in ein und dasselbe kirchliche Band nicht aufwiegt. Das sollten die Cardinäle, welche Nuntien in der Schweiz gewesen sind, leicht und klar einsehen.

Damit Sie dem Herrn General der Jesuiten über Alles Auskunft geben können, sende ich Ihnen das Decret des Grossen Rathes und die darin berührten Verfassungsartikel. Der Herr General wird sich durch dieselben nicht abhalten lassen, dem allgemeinen Wunsche des Luzernervolkes und dem Interesse der katholischen Kirche zu entsprechen. Nächstens wird die Ruswyler Versammlung über die Jesuitenangelegenheit und zwar für dieselbe sich aussprechen. Fördern Sie die Sache, so viel in Ihren Kräften liegt. Wir bedürfen hier durchaus der Stärke, welche die Jesuiten überall dem Katholizismus und Conservativismus leihen. Nothwendig ist uns die Suppression der Franziskanerklöster, für welche nächstens die zweite Supplik an den heil. Vater geht. Ohne diese können wir die Jesuiten nicht einführen, weil uns Fonds und Gebäude fehlen.

Für die Vereinigung der Bischöfe wage ich nun als Laye selber einen Schritt, da ich von der Nuntiatur keinen hoffe. Gut wäre, wenn Sie in Rom begreiflich machen könnten, wie wohlthätig der Nuntius für seine eigene Stellung und Wirksamkeit handeln würde, wenn er sich auch äusserlich als Mittelpunkt der Bischöfe darstellen würde. Geschieht dieses nicht, so muss es ein Bischof übernehmen, vermuthlich der von Freiburg, sich als Mittelpunkt oder quasi Erzbischof — senior episcoporum — zu benehmen. Wenn der Nuntius die kirchlichen Mittel nicht einmal ergreift, um ein durchgreifendes einstimmiges Handeln der Bischöfe in Kirchensachen herbeizurufen, so können wir eines Erzbischofes nicht mehr entbehren, ohne Gefahr der um sich greifenden Auflösung, wovon der Symptome genug vorhanden sind.

Endlich muss ich Sie noch bitten, in Rom einen vertrauten zuverlässigen Mann auszufinden, an welchen man sich wenden und an welchen man vertrauliche Berichte senden kann. Solche Berichte werden bei der gegenwärtigen Lage der Nuntiatur sehr oft nothwendig sein.“

In einem zweiten Schreiben vom 3. Mai 1844 dankt Siegwart-Müller für die allseitige Verwendung in Sachen der Katholiken der Schweiz und berichtet an Hurter seine weiteren Schritte:

„An die Bischöfe von Freiburg, Basel, Sitten, Chur, Como, an den apostolischen Vicar von St. Gallen und an den Cardinal-Erzbischof von Mailand [1]) habe ich ein konfidentielles Schreiben erlassen (unterm 1. Mai), worin ich sie auf die Nothwendigkeit und auf die Berathungsgegenstände eines Zusammentrittes aufmerksam mache. Wäre die Zuschrift nicht zu voluminös, würde ich Ihnen eine Abschrift zustellen. Da ich sie auch dem Herrn Nuntius mittheilte, so wird sie vermuthlich durch ihn nach Rom gelangen. Traurig, dass ein Laye die Bischöfe an etwas mahnen muss, was die Kirche ihnen als ausdrückliche Pflicht vorschreibt! Unterstützen Sie die Sache aus allen Kräften“ . . .

Der weitere Inhalt dieses Schreibens betraf die Berufung der Jesuiten nach Luzern, die Bedingungen, die Einwendungen des P. Generals und die Unterhandlungen Hurter's mit Letzterem.

[1]) Als Ordinarius für den Canton Tessin.

II. Capitel.

Hurter's Conversion in Rom.

Eröffnung seines Vorhabens an Cardinal Ostini. P. Theiner. Ablegung des Glaubensbekenntnisses am 16. Juni. Segen des Papstes. Freude in römischen Kreisen. Hurter's Worte. Erste Communion und Firmung am Fest des heil. Aloysius. Klare Erkenntniss. Urtheil des Ludwig Clarus. Abschieds-Audienz bei Gregor XVI. Brief Hurter's. Aufnahme in gelehrte Academien. Sensation in Europa. Beglückwünschungen. Cardinal de Angelis. Poujoulat. Bischof Clemens Villecourt. Siegwart-Müller. Fürstabt Cölestin. Glückwünsche aus Baiern und Frankreich. Getöse von Protestanten. Abreise von Rom. Erhebung zum Ritter des Gregor-Ordens. Ehrenvolle Aufnahme in Fermo, Fano, Bologna, Modena, Reggio, Parma, Trient und Bozen. Ankunft in St. Gallen. Stürmische Auftritte in Schaffhausen. Freundschaftliche Warnungen. Urtheile von gläubigen Protestanten, von den Söhnen und Brüdern Hurter's. Sein Aufenthalt in Rheinau. Sensation über diese Tumulte. Trostschreiben. Gregor XVI Hurter's öffentliche Erklärung. Die „histor.-politischen Blätter.“ Eindruck auf Protestanten. Broschüren-Literatur. Schreiben der Prädicanten. Daniel Schenkel, seine Streitschrift und sein geläutertes Evangelium Gutzkow. Binder. Sebastian Brunner. St. Cheron. Rohrbacher und Rosenthal.

Der Tag der Abreise von Rom und daher auch die Erfüllung des festen Vorsatzes, Rom nur als Katholik zu verlassen, war nun gekommen. Je mehr diese Zeit heranrückte, um so offener sprach sich Hurter gegen seine Frau und gegen seinen in Wien befindlichen Sohn über sein Vorhaben aus. Erstere bot in ihren Briefen nochmals alle Beredsamkeit auf, ihn von diesem Schritte abzuhalten, nicht aus Vorurtheilen, sondern um der Stimmung in Schaffhausen und um der Familie willen, ja sie führte sogar sein Buch: „Antistes Hurter und sogenannte Amtsbrüder“ in's Treffen, da sein Uebertritt in Widerspruch mit demselben stehe. Sie fügte aber auch am 18. Mai bei: „Wärest du so frei und ungebunden wie Schlosser oder manche Andere, welche ihre Religion verändert, und lebten wir in einer katholischen Stadt, würde ich dich ohne die geringste Widerrede gewähren lassen; aber so wie die Sache sich gestaltet, du mit deinem Buch dir selbst den Riegel geschoben und wir hier leben müssen, muss ich gestehen, wäre es für mich ein grosser Kummer.“ Doch er widerlegte am 25. Mai alle ihre Befürchtungen und fügte zum Schlusse die kräftigen Worte bei: „Die Wahrheit erkennen, aber nicht zugleich aufrichtig bekennen, ist das Schwerste, wessen man sich schuldig machen kann.“ Schon am 2. Juni gab ihm seine Gattin die Antwort: „Deinem Brief zufolge ist es also von dir beschlossen, den Schritt, welchen ich um der unangenehmen Folgen willen so sehr fürchte, zu thun oder hast ihn schon gethan; wie du wünschest, stimme auch ich von ganzem Herzen bei, dass Gott mich erleuchten möchte, um einzusehen, dass dieser Schritt zu deinem Heile nothwendig sey! Bis dahin vermag ich es noch gar nicht ohne grosse Angst daran zu denken, wenn das Geschehene offenbar werden wird.“ Nochmals hielt sie ihm die Zukunft seiner Kinder vor, doch am 13. Juni erhielt sie die bestimmte Erklärung der nächstens zu erfolgenden Conversion, wobei Hurter ihr mittheilte, dass selbst der König von Baiern ihn gefragt habe, wann und wo er katholisch geworden wäre, Baron von Giovanelli aber, ein junger Priester aus Tirol und sein

häufiger Begleiter, ihm bemerkt habe, man müsse es bedauern: „wenn ich eine lebendig herumwandernde Inconsequenz sein sollte“.

„Uebrigens ist es merkwürdig, wie durch viele Geister gegenwärtig eine ähnliche Bewegung geht. Der Papst erzählte mir — und Du darfst versichert sein, dass es ohne alle Absichtlichkeit und ohne alle Nutzanwendung, bloss als Folge eines Gesprächs geschah — wie ein amerikanischer Geistlicher durch seine Studien zu der Einsicht gelangt seye, dass nur die katholische Kirche die von Gott eingesetzte, bis dahin erhaltene, selbst aber einzig im Besitz aller Wahrheit seye. Diess habe er mit solcher Ueberzeugung eingesehen, dass er eine Pfarrey, die ihm 12.000 Gulden eingetragen, aufgegeben, erst seine Frau katholisch gemacht habe und es dann selbst geworden, nach Rom gekommen und in das Noviziat der Jesuiten eingetreten seye, indess seine Frau bei den Nonnen vom heiligsten Herzen Jesu sich befinde. Am folgenden Tag begegnete ich auf einem Spaziergang einem Bekannten, der mir diesen amerikanischen Geistlichen vorstellte; er bezeugte seine Freude, denjenigen von Angesicht zu sehen, den er schon in Amerika geschätzt habe. Dergleichen Erfahrungen sind wohl Winke und Fingerzeige zu nennen.

Ich werde wohl künftigen Sonntag, unmittelbar vor meiner Abreise, dem heiligen Vater erklären: seine Hoffnung, mich zu seinen Kindern zählen zu können, sei nun durch Gottes Leitung in Erfüllung gegangen. Ich wollte es nicht thun, ohne mich vorher mit Dir darüber verständigt zu haben und nicht, was wohl geschehen könnte, heimlich, weil solches mir widerstrebte. Ich werde es zwar nicht ausposaunen lassen, aber auch weder verbergen noch verheimlichen; denn man muss den Muth haben, sich als das zu zeigen, was man ist. Etwelcher Muth gehört allerdings dazu, wenn man weiss, dass man von Hunderten nicht kann verstanden werden, und dass man gegen die mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile anstösst, was, je enger die Verhältnisse sind, um so heftiger wird“ . . .

Niemand ahnte in Rom etwas von diesem Vorsatze; je mehr die Zeit seines Aufenthaltes dahinfloss, um so mehr verloren seine dortigen Freunde die Hoffnung seiner Rückkehr in die katholische Kirche. Selbst dem Cardinal Ostini, den er als Nuntius in der Schweiz am Ende der zwanziger Jahre gekannt hatte, und mit dem er öfters an Abenden in Rom ausgefahren war, gab er auf eine diesbezügliche Frage nur die Antwort, in keinem Falle die ewige Stadt zu verlassen, ohne ihm die bestimmte Erklärung gegeben zu haben, ob seine Ueberzeugung ihm die Rückkehr in die katholische Kirche möglich mache.[1] Am 14. Juni Abends theilte nun Hurter dem Cardinal seinen Entschluss mit der Bitte mit, selbst den Act seiner Aufnahme in die Kirche vorzunehmen. Hocherfreut und tief bewegt bestimmte Ostini den folgenden Sonntag, 16. Juni, an welchem das Fest des heiligen Franz Regis gefeiert wird. Er war die einzige Person, welche um das Geheimniss wusste. Am Samstag eröffnete Hurter noch seinem Freund Monsign. de Courtins, Caplan

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 435—50.

der Schweizergarde, das Vorhaben und bat ihn, am Sonntag Schlag zehn Uhr Vormittags den Papst in Kenntniss zu setzen, dass seine Worte: „Ich hoffe, dass Sie noch mein Sohn werden," in diesem Augenblicke in Erfüllung gehen. Courtins strahlte bei dieser Nachricht vor Freuden und dankte Gott mit bewegtem Herzen; gestand aber auch, dass dieses sein heissester Wunsch und der Gegenstand seiner Gebete gewesen, seit er ihn in Rom kennen gelernt habe.

Die Sache blieb indessen so verborgen, dass P. Theiner, welcher Hurter manche Freundesdienste erwies, noch am Morgen des 16. Juni mit Baron Giovanelli stritt, ob je die Conversion zu hoffen sei. Von St. Maria dell' Anima, der deutschen Kirche und dem Hospiz in Rom, begab sich Theiner zu Cardinal Ostini, wo er die Kunde erhielt, was binnen einer Stunde vor sich gehen werde. Rasch eilte er zu Giovanelli zurück, um auch diesem die Nachricht zu bringen. Um zehn Uhr fand sich Hurter in der Capelle des Cardinals ein und legte sein Glaubensbekenntniss ab. Uebrigens sprach er nach beendigtem feierlichen Act seine Verwunderung aus, dass er nicht zuvor über die wesentlichsten Glaubenslehren geprüft worden sei. Doch Ostini gab ihm die ehrenvolle Antwort: „Auf die Weise, wie ich mit Ihnen verfahren bin, dürfen Sie keinen Schluss bauen, In Betreff Ihrer mochte ich mit Recht die zuversichtliche Erwartung hegen, dass Alles, was die Kirche lehrt und fordert, Ihnen längst schon genügend werde bekannt sein. Haben Ihre zu allgemeiner Kenntniss gelangten Studien hiefür einen Beweis gegeben, so werde ich wohl in der Voraussetzung, dass Sie durch weiteres Forschen und Nachdenken zur vollen Einsicht dürften gelangt sein, mich nicht geirrt haben."

Noch hatte er den Cardinal nicht verlassen, als schon de Courtins herbeieilte, um ihm Kunde zu geben, wie Papst Gregor XVI. die mitgetheilte Nachricht aufgenommen habe. Er war ebenso überrascht wie erfreut, liess den Cardinal Staatssecretär, der ihn soeben verlassen hatte, zurückrufen und erzählte ihm selbst diese Rückkehr, sandte aber auch durch Courtins dem Convertiten den apostolischen Segen. [1])

Ausser Overbek hatte Hurter Niemanden selbst eine Erwähnung von seiner Rückkehr gemacht, und doch pflanzte sich die Nachricht mit Blitzesschnelle durch alle Kreise Roms. Freunde und Bekannte drängten sich herbei und erwiesen ihm die wärmste und freudigste Theilnahme. Er selbst schreibt hierüber: [2])

„Gerade bei dieser Gelegenheit lernte ich die katholische Kirche von einer Seite kennen, die meine Verehrung für sie erhöhen, meine Ueberzeugung, dass der wahre Geist sie durchdringe, dass das Leben in derselben vor dem so nahe stehenden Irrthume am sichersten verwahre, ungemein festigen musste. Von dem Cardinal bis zu dem einfachen Pilgerbruder Michel in der Anima, von der Fürstin bis zu der armen Frau herab, welche mein Zimmer kehrte, wurden Beglückwün-

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 457. — [2]) Ebendas. 458.

schungen an mich gerichtet, aber alle insgesammt und ohne Unterschied derjenigen, von welchen sie ausgingen, waren nur ebenso viele Stimmen, die Dank gegen Gott bezeugten und zu solchem aufforderten, dass er seine Gnade mir habe wiederfahren lassen. Alle Freude darüber ward nur in der Weise geäussert, dass dieselbe ihren Wiederhall in mir finden sollte, und von Allem, was man vielleicht sonst wähnen möchte, kam auch nicht bei einem Einzigen die leiseste Spur zum Vorschein. Hierin dann trat mir unverkennbar zweyerlei vor Augen: zuerst die unerschütterliche innere Glaubensgewissheit, die unter aller Theilnahme bei einem Jeden zunächst hervorleuchtete und in dem Bekenntnisse sich offenbarte, dass mit dem Einen Nothwendigen, was ihn beglücke, nunmehr auch ich seye ausgestattet worden; sodann jene oft erwähnte Charitas, welche in so allseitigen Aeusserungen der Freude darüber sich kundgab, dass der unermessliche Schatz, zu dem von Geburt an Jeder berufen, der bisanhin demselben ferne gestanden, ihm nun geöffnet sei. Es lag in allen diesen Bezeugungen, gleichwie in allen Andern, welche nachmals schriftlich an mich gelangt sind, etwas so Inniges, Mildes, Liebreiches, eine solche einstimmige Obsorge um mein wahres Wohlsein durch die Berufung zu den höchsten Gütern, zu deren alleinigen Verwalterin und Spenderin Gott die Kirche erkoren hat, dass diess schon den Eintritt in eine durch solchen Geist bewegte und alle zeitlichen Bande überragende Vereinigung zu einer beglückenden und trostreichen Sache machen musste. Dabei bethätigte sich ungesucht und ohne alle Nebenrücksichten und in vollem Glanze die Anerkennung eines belebenden Wechselverhältnisses zwischen den heilsbedürftigen Menschen und dem gnadenspendenden Gott. Und da, wo von dem obersten Hort der Lehre bis herab zu den Letzten, der in dem Lichte derselben wandeln soll, Alles einstimmig von der göttlichen Gnade als der alleinigen, die Erkenntniss wie das Bekenntniss der Wahrheit wirkenden Ursache spricht, da, wo Niemand des Menschen Rennen und Laufen, Wollen und Anstreben auch nur leise berührt, da sollte von pelagianischem Irrthum das Ganze durchdrungen, durch solchen die Wahrheit verdrängt worden seyn! Und das in einer Kirche, welche, der Stimme der Ueberlieferung folgend, den Glauben „ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegossene Tugend“ nennt, „dadurch der Mensch Alles fest und unzweifelhaft für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche zu glauben vorstellt!“

Hurter hatte indessen erst das katholische Glaubensbekenntniss bei Cardinal Ostini abgelegt; seine sacramentale Vereinigung war noch nicht erfolgt. Diese wollte er in Maria-Einsiedeln oder auch in dem nahe bei Schaffhausen gelegenen Kloster Rheinau vornehmen, indem er die wenigen Tage vor seiner Abreise noch zu einer Fahrt nach dem berühmten Subiaco, der Geburtsstätte des Benedictinerordens, benützen wollte. Doch ein Zufall vereitelte diese Absicht und so bereitete er sich zum Empfang der heil. Sakramente vor. Es war am Fest des heiligen Aloysius, dem Schutzpatron der studierenden Jugend, als Hurter am 21. Juni 1844 in der Kirche von St. Ignaz, wo Ostini die heil. Messe celebrirte, die erste Communion empfing. Viele Freunde und Bekannte und hervorragende Katholiken hatten sich eingefunden, waren Zeugen und tief ergriffen, als Hurter an der Spitze der zahlreichen römischen Jugend erschien, gleichsam als Beispiel, dass der Weg des redlichen und

demüthigen Forschers ebenso zur wahren Kirche und zu Gott führt, als wie die hochmüthige Wissenschaft von Gott und der Kirche ab — und auf Irrwege lenkt. Nach diesem rührenden Schau- und Beispiel begab er sich in die Capelle des heil. Aloysius im römischen Colleg, wo ihm Ostini in Gegenwart von Schweizern, Deutschen, Franzosen und Italienern, die Zeugen des feierlichen Actes sein wollten, das Sacrament der Firmung spendete. Der berühmte Maler Overbek, selbst Convertit, assistirte als Firmpathe. So erfüllte sich durch göttliche Leitung am Vorabend seiner Abreise vollständig der Zweck, um dessentwillen Hurter nach Rom gekommen war. Er hatte nun das Ziel erreicht, welches ihm seit drei Jahren immer lebendiger vor Augen trat, und fühlte sich nun hochbeglückt durch jene innere Freudigkeit und Gewissheit, welche die segensreichste Frucht ernsten und gewissenhaften Strebens nach Wahrheit und höherer Erleuchtung ist. [1])

Klar und hell überschaute er nun sein thatenreiches und bewegtes Leben und war sich vollkommen bewusst, dass es diese Wendung niemals genommen, er selbst niemals den Ausgang in das Gnadenmeer der Kirche gefunden, hätte ihn nicht die göttliche Vorsehung durch Klippen und Riffe, durch Leiden und Schicksalsschläge geführt und von den Seufzern seiner Eltern über die Hinrichtung Ludwig XVI. bis zu seiner Ausmündung in San Jgnazio zu Rom so sichtbar geleitet. Wohl konnte Hurter mit Recht sagen, dass er seinen Eintritt in das Innere des erhabenen Domes der katholischen Kirche nicht übereilt habe, selbst dann nicht, als ihn seine sogenannten Amtsbrüder aus Würden und Stellen hinausdrängten, er somit die volle Freiheit seines Handelns hatte und ihm überdies unter dieser Bedingung vortheilhafte Anträge aus Baiern gemacht wurden. Der sechswöchentliche Aufenthalt in Paris im Jahre 1843 liess ihn das tiefinnerste Wesen des Katholizismus klarer schauen und erweiterte täglich die Kluft zwischen ihm und dem Protestantismus, dennoch konnte er sich damals zum letzten Schritte nicht entscheiden. „Das Convertiren ist ein schweres Ding“, sagt Ludwig Clarus, welcher die Rechte und Interessen der katholischen Kirche durch ein halbes Jahrhundert verfocht, ehe ihm das Glück zu Theil wurde, sich selbst als lebendiges Glied derselben betrachten zu dürfen. [2]) „Ein anderes Menschenkind hat kaum eine Ahnung von den Seelenzuständen, welche eine solche Wechseljagd auf der Grenze zweier Reviere zu Folge hat. Es ist gar leicht, einem solchen Menschen nachzusagen, derselbe katholisire. Allein von jener Erregung, welche die Seele im Schwanken zwischen religiösen Gegensätzen erhält, eine deutliche Vorstellung zu fassen, ist dagegen desto schwerer.“ Auch Hurter sprach sich dahin aus: „Es mag sein, dass derjenige, welchen entweder Leichtfertigkeit oder untergeordnete, vielleicht sogar verwerfliche Beweggründe in die Kirche zurückführen, bald mit sich im Reinen ist, denn er verkehrt den Zweck in das

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 462. — [2]) Bd. III. S. 81.

Mittel. Da aber, wo die entgegenkommende und nicht zurückgewiesene Wahrheit allmälig und immer tiefer in das Herz eingedrungen ist und von demselben Besitz genommen hat, da klammern auch sofort ihre äussern Verhältnisse zäher an den Menschen sich an; sie wollen gegen jene ein Gegengewicht bilden, die Herrschaft ihr streitig machen; es beginnt der Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen dem Unsichtbaren und Sichtbaren, zwischen dem Unvergänglichen und Vergänglichen, zwischen dem Hinaustreten auf ungewisse, vielleicht mit Dornen und Klippen besäte Pfade, und dem sorglosen Dahinschlendern auf gewohnter Bahn.“ [1]) Rom hatte diesem Kampfe ein Ende gemacht und dem Leben, Ringen und Forschen das Siegel der Vollendung aufgedrückt.

Am 20. Juni hatte H u r t e r seine Abschieds-Audienz bei Gregor XVI. „Mit welcher Huld — schrieb er an seine Frau aus Fermo am 25. Juni — ich von Sr. Heiligkeit empfangen wurde, das kann ich nicht beschreiben. Er hatte hiezu die Zeit bestimmt, da Er von einem Besuche bei dem König von Bayern würde zurückgekehrt sein. Ich sah ihn die Treppe hinauftragen, eilte ihm nach und war kaum im Vorzimmer angelangt, als er schon klingelte. E r u m a r m t e m i c h, versicherte mich, seit langem keine so erfreuliche Nachricht vernommen zu haben; und wie die Kirche mir ihre Gnadenschätze öffne, so hoffe er, werde auch ich derselben noch manchen Dienst erweisen. Er schenkte mir abermals einige schöne Medaillen, machte mich zum Ritter und schenkte mir auch etwas für dich, wie jetzt auch die Cardinäle für dich sich interessiren und nichts sehnlicher wünschen, als dass du mit mir später Rom besuchest. Am folgenden Tag liess der Papst Courtius nochmal kommen, damit er mir in seinem Namen zum letztenmal glückliche Reise anwünsche.“

Seine Conversion theilte er mit folgenden kurzen und schönen Worten seiner Frau mit:

„Vor 30 Jahren habe ich meine Mutter verloren, die so viel Liebe für mich hatte, so unaufhörlich für mich sorgte und in allen Anliegen mit Rath und That mir nahe stand. Jetzt habe ich wieder eine andere, ebenso wohlwollende, freundliche, besorgte, aber mit unendlicher Fülle von Rath und That und allem, was dem Menschen zum wahren Segen dienen kann, ausgestattete Mutter gefunden, in der Kirche, zu der ich, wie seit einiger Zeit innerlich, so nun äusserlich mich bekenne in fester Ueberzeugung, dass ausser ihr wohl einzelne Wahrheiten sich finden mögen, nie aber d i e Wahrheit, die nur durch Gott ist geoffenbart worden; denn der Apostel selbst nennt sie Pfeiler und Grundlage der Wahrheit. Es ist diess an dem Tage geschehen, von welchem ich es Dir geschrieben habe, und es offenbarten sich dabey Gesinnungen, deren Daseyn ich wohl ahnte, nie aber in solchem Umfang hätte ahnen dürfen . . .

Der österreichische Gesandte rief sogleich seine Gemahlin, gieng darauf zu dem Hauslehrer seiner Knaben, schrieb, wie er mir nachher sagte, unverzüglich dem Fürsten Metternich. Der bayrische Gesandte theilte die Nachricht eben-

[1]) Geburt u. Wiedergeburt. II. 460.

falls seiner Frau mit und eilte sogleich zum König, um sie auch diesem zu bringen. Der sardinische Gesandte eilte mit der kindlichsten Freude auf mich zu, umarmte mich und wünschte mir mit jener Herzlichkeit Glück, die er so vielfältig mir erzeigt hatte. Franzosen, Deutsche, Personen, die ich zuvor nie gekannt, kamen zu mir, bekannten mir, welche Hochachtung sie gegen mich stets gehegt und wie nun diese den höchsten Gipfel erreicht hätte, wie sie hiefür entweder als Layen zu Gott gefleht oder als Priester unter der Messe meiner gedacht, seit langem aber mit fester Zuversicht solches erwartet hätten. Da man in Rom an allem, was die Kirche angeht, wenigstens eben so viel Antheil nimmt, als anderwärts an Eisenbahnen, so wurde diese meine Erklärung wirklich zum Ereigniss . . .

Du hättest die Freude sehen sollen, welche in jener Stunde, als ich in der Kirche des heil. Ignatius an der Spitze der studierenden Jugend die heil. Communion und in der Aloysius-Capelle die Firmung erhielt, in dem Jesuiten-Colleg herrschte! Wie Aller Herzen mir sich öffneten! Mir aber gereichte es zu nicht geringer Freude, dass diese beiden solennen Schritte, ohne dass ich es wollte oder berechnen konnte, auf zwey Hauptfeste der Gesellschaft Jesu fielen. Am folgenden Tag nahm der Cardinal Ostini unter Thränen Abschied von mir, und der Cardinal Ferretti umarmte mich, wie ein vieljähriger Freund kaum den andern umarmen kann“ . . .

Die gelehrten Kreise Roms und der Umgebung nahmen gleichfalls lebhaften Antheil an der Conversion eines der bedeutendsten Geschichtschreiber der damaligen Zeit. Daher ernannte die Accademia Tiberina in ihrer Generalversammlung Hurter zu ihrem correspondirenden Mitglied. Die Urkunde wurde am 29. Juli ausgefertigt. Dieselbe Ehre erwies ihm die Accademia Properziana del Subasio. Das Decret ist vom 30. August datirt. Der „Diario di Roma“ leitete hierüber in Nr. 85 an der Spitze des Blattes die Anzeige mit folgenden Worten ein:

„Als der berühmte Herr Friedrich Hurter mit seiner Rückkehr in den Schooss der heiligen Kirche der Wahrheit unserer erhabenen Religion eine kostbarere Huldigung brachte, als er sie jemals früher mit seinen belobtesten Werken gethan hatte, jubelten die guten Katholiken und dankten Gott für diesen neuen Triumph seiner Gnade. Ein solches Frohlocken, allgemein gefühlt und mit den sichersten Beweisen ausgedrückt, wurde in ganz besonderer Weise in der Stadt Assisi empfunden, wo der Name Hurter's einen ebenso werthen und geehrten Klang hatte, als manch' anderer. Denn da er in seinem Gemälde der Institutionen und Gebräuche der Kirche des Mittelalters mit solcher Lebendigkeit und Wahrheit die Triumphe des seraphischen Patriarchen, von welchem jene Stadt ihren Ruhm herleitet, geschildert hatte, so betrachtet man dessen Werk als glänzendes Denkmal der vaterländischen Ehre. Desshalb sehnte man sich, kaum dass die trostvolle Nachricht seiner Conversion eingetroffen war, ebenso, wie man Theil nehmen wollte an der gemeinsamen Freude, einen öffentlichen Beweis der Hochachtung und der Dankbarkeit dem berühmten Geschichtschreiber zu geben. In dieser Absicht versammelten sich die Akademiker von Assisi in besondern Sitzungen und ernannten ihn mit Acclamation zu ihrem correspondirenden Mitglied und sandten ihm das Diplom zu, damit er wisse, indem er mit seinem Namen den

Kreis derjenigen ehrt, welche in Assisi der Pflege der schönen Wissenschaften obliegen, welch' freudige Sensation er in der Vaterstadt des heil. Franziscus erweckt hat."

Ganz im gleichen Sinne schrieb ihm später, am 1. November, der lateranensische Canonicus Eusebio Reali als besonderer Bevollmächtigter jener Akademie. Das Schreiben ist ausserordentlich schön und schwungvoll, doch da es mit den obigen Worten harmonirt, müssen wir auf dessen Veröffentlichung verzichten.

Wie die Nachricht von Hurter's Conversion die römischen Kreise durcheilte, so durchflog sie ganz Europa und füllte in allen Ländern die Zeitungen mit Berichten an. Seit des Grafen Stollberg vier Jahrzehnte früher erfolgtem Uebertritt hat kein gleichartiges Ereigniss eine solche Sensation und eine solche Fluth von Schriften und Aufsätzen für und wider hervorgerufen, als wie die Conversion des geistig so hochstehenden Mannes. [1]) Für dessen grosse Bedeutung spricht mit beredten Worten, abgesehen von seinen Schriften, auf der einen Seite die innige, vom reinsten Hauche christlicher Liebe durchwehte Freude der Katholiken, auf der andern Seite die Pöbelhaftigkeit des verbitterten Hasses und Fanatismus so mancher Protestanten gegen die Person Hurter's.

Von nah und ferne kamen ihm zahlreiche Briefe zu, welche der gemeinsamen Freude herrlichen Ausdruck verleihen und in herzlichen Glückwünschen jene beredte Sprache führen, welche nur lebendiger Glaube, und das Bewusstsein des Waltens der göttlichen Gnade zu leihen vermögen. Cardinal de Angelis, Erzbischof von Fermo, schrieb an P. Theiner, der mit Hurter während seines Aufenthaltes in Rom sehr befreundet war: „Hundert und tausendmal sei der barmherzige Gott gepriesen, aber auch Lob dem Neu-Katholiken, der so heldenmüthig jede menschliche Furcht überwand und zu besiegen wusste und der Wahrheit demüthige Huldigung leistete." Aus Neapel kamen ihm am 1. Juli durch Eichholzer Glückwünsche zu von dem gelehrten Buarini, den Domherren di Forio und Bianchi, vom Bibliothekar Rossi, vom päpstlichen Nuntius, dem königlichen Cappellano maggiore, dem Prinzen und der Prinzessin von Salerno und andern Neapolitanern. Aus Paris drückte ihm am 8. Juli St. Cheron mit warmen Worten seine und anderer französischen Katholiken tiefgefühlte Freude aus.

[1]) Im Leben der gottseligen Anna Catharina Emmerich (von P. K. E Schmöger) II. Bd. 2. Abth. S. 526 wird folgende Vision erzählt; „Ich sah einen angesehenen Protestanten, der im Begriff steht zur Kirche überzutreten und welcher der Kirche Vieles nützen wird, auch jetzt schon im Stillen viel für die Katholiken wirkt. Er ist auch mit dem Papste bekannt. Mein Leiden sollte die Bezahlung und Arbeit der Krone für ihn sein, wenn er seinen Eigensinn besiegt und seinem Herzen folgt. Durch meine Arbeit im Verdienste Christi ward die Krone für ihn fertig." Ob diese Vision speciell Hurter galt, wissen wir nicht, trifft aber in den Hauptpunkten mit seinem Wirken, namentlich aber auch darin überein, dass er Papst Gregor XVI. bekannt war, noch ehe er zur Kirche zurückkehrte.

Poujoulat, Verfasser des Lebens des heil. Augustin, beglückwünschte ihn nach seiner Rückkehr aus Algier über „diese göttliche Inspiration, welche die katholische Welt erfreut. Rom hat dem Geschichtsschreiber Innocenz' III. Glück gebracht; dieser grosse Papst erwartete Sie gewissermassen in der ewigen Stadt, um Sie unter den Hirtenstab der Nachfolger Petri zu stellen. Dies ist die unschätzbare Belohnung Ihrer schönen Arbeiten und Ihres bewunderungswürdigen Rechtssinnes."

Ganz besonders war es Clemens Villecourt, Bischof von la Rochelle, welcher Hurter in einem Schreiben von 8 grossen Seiten in lateinischer Sprache am 9. August gratulirte. Das Schreiben ist ein Meisterwerk von Gelehrsamkeit und Schriftkenntniss, da es der schönsten Schriftstellen sich bedient, um in biblischen Worten der Freude einen höhern Ausdruck zu leihen. Es beginnt mit der Versicherung:

„Vor fünf Jahren habe ich Dir als Verfasser des Lebens Innocenz' III. Glück gewünscht und Deine Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit gepriesen.[1] Wie oft ich seitdem Gott gebeten habe, dass die katholische Kirche einen solchen aufrichtigen und ausgezeichneten Mann besitzen möge, kann ich nicht aussprechen.

Der allmächtige und gütige Gott hat das Flehen erhört: Die Barmherzigkeit und die Wahrheit begegneten sich. Der gute Hirte suchte sein geliebtes Schäflein auf, legte das gefundene auf seine Schultern und stellte es seiner Heerde zurück . . .

Die besten Katholiken haben Dich mit unaussprechlichen, einzig Gott bekannten Bitten, als Genossen im katholischen Glauben und seinem Bekenntnisse erfleht, weil Du als Einer für zehntausend geschätzt wirst. So viele Gebete stiegen auf vor das Angesicht Gottes, während Du selbst mit nicht geringerem Eifer flehtest. Nunmehr bist Du dem Volke Gottes eingereiht; in Dir leben heutigen Tages wieder auf Alliger, Bunger, Challoner, Bacier, Eckhard, Papinus, Perrone, Ramsai, Spondan, Stollberg, Ferreri, Giffenius, Haller, Kessel, Lavalli, Martinelli und tausend Andere, von denen die Mehrzahl nicht nur das Lager der Häresie verliessen, sondern auch die Kunstgriffe und Heuchelei der Secten entlarvten" . . .

Hurter antwortete auf dieses Schreiben, das wir seines Umfanges willen nicht vollständig benützen können, erst am 6. Dezember 1844, worin er abermals auf die göttliche Führung hinwies, welche ihn Schritt für Schritt zur Rückkehr in die heilige Kirche vorbereitete: „Was soll ich sagen von der Freude des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen, als er mich nicht allein wiedervereint sah mit der Herde, sondern auch mit göttlicher Gnade überhäuft? was soll ich reden von den Gebeten so vieler christlicher Seelen und so vieler von Liebe bewegten Herzen, von diesem unerschöpflichen Schatz der Braut des Herrn, von dem Segen des Nachfolgers des Apostels Petrus und von den Glückwünschen so vieler wahren Kinder der Kirche? Sind das nicht ebenso viele Tropfen des himmlischen Thau's, der sich über die neue Pflanze ausgiesst und ihr Gedeihen und geistliche Wohlfahrt verheisst?

[1]) Vergl. I. Bd. 10. Cap. S. 106.

Muss ich es auch als eine Anmassung betrachten, meinen Namen so berühmten Namen anreihen zu wollen, so fühle ich doch die strenge Verpflichtung, mich stets und unter allen Umständen als einen unerschrockenen und aufrichtigen Bekenner des Herrn und seiner heiligen Kirche zu bewähren" . . .

Aus der Schweiz war es unter vielen hervorragenden Männern Bundespräsident Siegwart-Müller, der am 22. Juli seiner Freude die schönen Worte lieh: „Vorerst empfangen Sie die Ausdrücke meiner tiefsten Empfindung für den unerschrockenen Schritt, welchen Sie mit Gottes Gnade gethan haben. Glücklich preise ich die Katholiken, dass Sie sich denselben ganz angeschlossen haben, glücklich preise ich vor allem aber Sie selbst, da Sie nun die Ruhe werden gefunden haben, welche allein die katholische Kirche gewährt. Diese Ruhe wird Sie reichlich entschädigen für die Verfolgungen, welche von Seite der Toleranzprediger auf Sie harren, und die nichts anders als Beweise sind, wie viel sie an Ihnen verloren haben, und wie falsch die Vorgeben sind, womit jene Prediger die Welt zu täuschen suchen." Er bot in demselben Schreiben Hurter den Lehrstuhl der Geschichte am Lyceum an und lud ihn zu einer Besprechung nach Luzern ein.

„Benedictus Dominus, quoniam exaudivit vocem deprecationis meae," [1]) frohlockte Fürstabt Cölestin am 23. Juli: „Ja, ja, mein lieber, lieber Herr Hurter! Wie anderswo, so wurde auch in Einsiedeln viel — viel für Sie gebetet. Gebenedeit sei der Herr, er hat unser Gebet erhört! Sie sind nun der Unsrige, und wir sind die Ihrigen. Confirmet hoc Deus, quod operatus est in nobis! Dies ist der Ausdruck meiner Gefühle, die, obschon ganz kurz, Ihnen für einmal genug sagen werden." Mit diesen Worten verband der Fürstabt zugleich seine Einladung, auf das Fest Maria-Himmelfahrt in Einsiedeln einzutreffen. Mit ihm freute sich hoch Prälat Adalbert von Muri, der am 5. August zugleich im Namen aller seiner Conventualen im Colleg zu Sarnen in der herzlichsten Weise Glück wünschte. Pfarrer Tschudy meldete, dass er mit seiner Gemeinde im Alzthal ununterbrochen seit der Reise nach Rom für dessen Bekehrung gebetet habe. Aehnliche Schreiben kamen Hurter aus andern Klöstern und von hervorragenden Katholiken der Schweiz zu. Aus Leitmeritz schrieb Dr. Wainolt, Professor der Pastoral in Leitmeritz, klar und kräftig am 6. August:

„Hurter huldigte der Wahrheit in seinen Schriften; er musste ihr auch durch sein religiöses Bekenntniss huldigen, dafür steht er auch als Mann da, der die Achtung aller Katholiken und Protestanten verdient. Er hat einen grossen und schweren Kampf mit Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit und wahrhaft geistlichem Heroismus durchgekämpft, hat ihn allein durchgekämpft, nur von der Gnade Gottes und den Gebeten der katholischen Priester und ich weiss es, auch katholischer Bischöfe für ihn — unterstützt. Was muss es ihm gekostet haben,

[1]) Psalm 27.

um die tausend Vorurtheile zu besiegen, von denen Protestanten gegen die katholische Kirche eingenommen sind! Wer unbefangen die Geschichte studirt, muss katholisch werden. Die Protestanten haben zuerst die Geschichte verdorben, und diese entstellte Geschichte musste freilich dem Protestantismus günstig sein. Es ist mit der Geschichte, wie mit der Philosophie; die falsche führt von Gott ab, die wahre zu Gott. So muss auch die wahre Geschichte nothwendig zur Kirche führen, von der die falsche abgeleitet hat. Hurter hat zuerst die Geschichte von Irrthümern und Vorurtheilen gereinigt und von dieser wahren Geschichte hat er sich führen lassen, und wohin führte sie ihn? in die katholische Kirche" ...

Zu diesen Stimmen gesellte sich Rath Jarke in Wien mit seiner trefflichen Frau, die Freiherren Rinck und Greifenegg, k. k. pensionirter Oberst, in Freiburg, der beifügte: „Ihr Uebertritt hat sowohl im Auslande, als hier im Inlande überall unter dem Volke grosse und erfreulichste Sensation gemacht, auf dem Schwarzwald besonders, wie meine Freunde bezeugen. Sogar unter der Secte der Salpeter hat Ihr Schritt vortheilhafte Sensation gemacht, und Einer von diesen, der durch 15 Jahre keine Kirche mehr besucht hatte, bekehrte sich zur Religion und mahnte Andere hiezu. Ihr Schritt hat viel Gutes gewirkt. Den vortrefflichen Erzbischof Herman v. Vicari erfreute er innigst" ... Er freute auch Werner Graf v. Enzenberg und seine Schwester Ignatia Salesia in Dietramszell, welche ihrem Jubel ob der Conversion die Worte lieh:

„Mein Herz ruft mit dem Ihrigen in heiliger, beseligender Wonne: „Magnificat anima mea Dominum, et exultavit spiritus meus in Deo salutari meo! O nehmen Sie meine tiefgefühltesten Glückwünsche hin für den herrlichen Sieg, den Sie mit der Gnade Gottes erkämpften, in welch' einen Himmel von Seligkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste wird jetzt Ihr Gemüth versenkt sein; mit welchem Reichthum von Gnaden wird der Herr es erfüllen, Er, der an Grossmuth sich niemals übertreffen lässt, Er, der am besten weiss, durch welche heisse Kämpfe dieser Schritt bei Ihrer Lage, bei Ihren Verhältnissen erkauft werden musste. O wie glücklich sind Sie zu preisen, dass Sie als weiser Kaufmann einzig nur nach der kostbaren Perle des wahren Glaubens suchten! ...

Wohl mag vielleicht das erbitterte Heer der unserer Kirche feindlichen Parthei gegen Sie aufstehen und so manches Leid, manche Kränkung Ihnen zufügen. Tief leidet mein Herz bei diesem Gedanken, aber es frohlockt wieder bei der festen Zuversicht, dass Alles, was da Herbes kommen sollte, nur dazu dienen wird, Sie immer schöner und ehrwürdiger zu machen in den Augen Gottes, der Engel und der Menschen" ...

Aus München machte mit Professor Phillips Dr. Constantin Höfler am 20. Juli den Dollmetsch der dortigen Gesinnung mit den Worten: „Mit welcher Freude, mit welch' unermesslichem Danke gegen den Spender aller Gnaden wir hier Ihren Rücktritt zur katholischen Kirche erfahren haben, brauche ich nicht erst zu schildern. Lassen Sie mir den Glauben, dass nicht bloss der heil. Augustinus, wie ich in einem französischen Berichte las, hieran einen Antheil

hat, sondern der grosse Papst, dessen Andenken Sie der Verunglimpfung entrissen, dessen grossen Charakter Sie zur Bewunderung und Nachahmung späteren Zeiten hingestellt haben. Herr v. Abel hat mir besonders aufgetragen, Ihnen seine herzliche, freudige Theilnahme zu melden und Sie aufzufordern, bald nach München zu kommen“ . . . Bischof Nicolaus Weis aus Speyer, ein alter Freund Hurters, gesellte sich den Obigen am 2. October bei; ihm folgte P. Hugues, Redemptorist in Altötting, der in seinem Briefe vom 27. November Hurter mittheilte, dass er mit mehreren Priestern am Rhein und an der Maass täglich ein Memento für ihn einlegte: „aus Dankbarkeit, denn was Sie selbst kaum gemuthmasst, ist dennoch wahr, dass nämlich Gott sich Ihrer ganz besonders bedient hat, um mich der Rückkehr zur Kirche zuzuwenden und mich dadurch der ganzen Gnadenfülle theilhaftig zu machen, die an einen solchen Schritt geheftet ist. Ihr Bleiben in der äussern Gemeinschaft, der Sie damals angehörten, war mir ein Sporn, dieselbe um so schneller zu verlassen“ . . .

Aus Paris sandte ihm am 11. September d'Horrer seine wärmsten Glückwünsche und gestand zugleich, dass ihm Thränen in den Augen gestanden, als er die Nachricht der Conversion erhalten hatte. Auch Graf Montalembert gratulirte ihm am 7. September mit den Worten: „Sobald ich aus den Zeitungen die Nachricht Ihrer glücklichen Rückkehr in den Schoss dieser Kirche, wo Ihr Platz schon seit langer Zeit bezeichnet war, gelesen hatte, drängte es mich, Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zuzusenden, der Brief scheint jedoch in Rom verloren gegangen zu sein. Ich erneuere daher den Ausdruck meiner Freude über Ihren glücklich vollendeten Schritt, welchen Sie mit der Ruhe und dem Muthe unternahmen, der Sie auszeichnet. Ich war keineswegs davon überrascht; ich erwartete geduldig, aber mit vollem Vertrauen die Stunde, wo es Gott gefallen werde, unter die Zahl der seiner Kirche ergebenen Streiter denjenigen zu reihen, der ihr noch ausserhalb ihres Schosses so ausgezeichnete Dienste erwiesen hatte“ . . .

Bald genug sollte sich in diesen Widerhall reiner, weil wahrhaft christlicher Freude ob der gewordenen Gnade das wüste Getöse des aufgescheuchten Fanatismus mischen, welcher trotz seiner saftigen Phrasen von Toleranz, Gewissensfreiheit und freier Bibelforschung zu seinem letzten und fast einzigen Beweismittel, zu Verwünschungen und zu Pflastersteinen griff. Auch hier trat der ewige Contrast zwischen Liebe und Hass, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem Hosanna und Kreuzige ihn — offen hervor. Hurter war darauf gefasst und sah ruhigen Blickes den Tumulten entgegen, welche die Zeloten für seine Ankunft in Schaffhausen vorbereiteten. In seiner Geistesgrösse und in seinem heroischen Muthe, den er schon so oft bewährt hatte, war er nicht der Mann, der sich durch derartige Proben der aufgehetzten sogenannten öffentlichen Meinung schrecken und einschüchtern liess.

Die Zeit seiner Rückkehr war gekommen; am 21. und 22. Juni 1844 machte er in Rom seine Abschiedsbesuche. Als Beweis seiner Freude und seiner Zuneigung, welche Papst Gregor XVI. Hurter in seltener Weise hatte angedeihen lassen, sandte er ihm noch die Ernennung zum Ritter des Gregor-Ordens zu, den Orden aber heftete er selbst mit eigener Hand in der Abschieds-Audienz an dessen Brust, und übergab ihm zugleich ein kleines silbernes Kreuz für dessen Frau. Das Breve lautet:

Geliebter Sohn, Gruss und Apostolischen Segen!

„Sehr gerne pflegen Wir sittenreine und einsichtsvolle, mit ausgezeichneten Tugenden geschmückte Männer mit ehrenvollen Titeln und mit Beweisen päpstlichen Wohlwollens zu bedenken. Da Wir folglich wohl wissen, dass Du durch das Lob der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, Anstand des Lebens und würdevolle Sitten empfohlen bist und mit besonderer Treue und Ehrerbietung diesen obersten Sitz der Apostel ehrst, so haben Wir beschlossen, Dir einen Beweis Unsres Willens zu geben. Wir wollen Dich daher mit einer besondern Ehre schmücken und ernennen Dich mit diesem Schreiben in Apostolischer Auctorität zum Ritter des heiligen Gregor d. Gr. und reihen Dich in die ausgezeichnete Schaar und Zahl jener Ordensritter . . .

Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerring am 18. Juni 1844 im vierzehnten Jahre unseres Pontificates.“

A. Card. Lambruschini.

Am 23. Juni bestieg Hurter, begleitet von vielen deutschen Priestern und im Postgebäude von mehreren Franzosen erwartet, um 8 Uhr Vormittags den Postwagen. Seine Fahrt glich bis zu den Grenzen der Schweiz fast einer Triumphreise, so herzlich und ehrenvoll war überall seine Aufnahme. Der erste Tag führte ihn nach Macerata, wohin ihm Cardinal de Angelis seinen Kammerdiener und seinen Wagen entgegengesandt hatte. Der Weg nach Fermo, dem erzbischöflichen Sitz, war äusserst beschwerlich, wesshalb Hurter auf einem Pachthof des Cardinals übernachten musste. Am 25. Juni klopfte er an der Residenz an, wie er es de Angelis vier Jahre früher versprochen hatte. [1]) Ausserordentlich herzlich war der Empfang; der Cardinal hatte die angesehensten Persönlichkeiten der Stadt zur Tafel geladen, die sich freuten, Hurter persönlich kennen zu lernen. [2]) Trotz aller Zureden musste dieser seine Weiterreise beschleunigen und fuhr daher schon am andern Tage nach Loretto, wo er bei den Jesuiten abstieg und die casa santa besuchte. In Fano traf nach Verabredung der Bischof Ugolini von Fossombrone [3]) ein und begrüsste ihn auf's herzlichste. Auch hier dauerte der Aufenthalt ungeachtet aller Vorstellungen nur einen Tag, da seine Frau in ihren Briefen auf baldige Rückkehr drang, weil sie auf Anrathen der Aerzte ihres Augenleidens willen in ein Bad reisen musste. Seine

[1]) I. Bd. XXII. Capitel. S. 331.

[2]) Aus einem Briefe an seine Gattin vom 25. Juni.

[3]) Er hatte Haller's „Restauration der Staatswissenschaften“ in's Italienische übersetzt.

weitere Reise beschreibt er in einem Briefe aus Verona vom 8. Juli an seine Frau:

„Von Fano nach Bologna sind zwei starke Tagereisen. Wie gross auch gegenwärtig die Hitze ist, von Fermo bis Rimini 3½ Tag weit hatten wir nichts davon zu leiden, ja behaglicher habe ich mich in meinem Leben nie befunden, indem der Weg fast ununterbrochen am adriatischen Meere führt, und bei wolkenlosem Himmel regelmässig um 10 Uhr des Morgens ein leichter Wind von der dalmatinischen Küste hinüberwehte, so dass es die grösste Lust war, mit ausgezogenem Rock in dem Wagen zu sitzen, meist mit Gmür allein,[1]) der mir ein sehr lieber und gegen mich sehr aufmerksamer Reisegefährte ist. Wie gerne hätte ich nicht der Einladung der Jesuiten in Forli entsprochen, da dieses die anmuthigste Stadt des Kirchenstaates ist, und ein Schweizerregiment dort liegt, an dessen Offiziere ich mündliche Empfehlungen von Rom hatte. Wir mussten uns aber darauf beschränken, Gmür die heil. Messe zu lesen, ich sie zu hören, darauf das Frühstück zu nehmen. Ich traf da unter den Jesuiten einen Landsmann aus Wallis, den ersten nach Rom, der deutsch sprach. Selbst Bologna musste mit einem einzigen Tag abgefertigt werden, ungeachtet hier die Schweizeroffiziere in die Fussstapfen der Jesuiten traten. General Salis und die Hauptleute Lentulus und Carigiet boten alles auf, um den Aufenthalt angenehm zu machen und bei bald erfolgter Bekanntschaft mit andern würden einige Tage sehr angenehm zugebracht worden seyn. In Modena traf mich das erste Missgeschick, dem Herzog nicht vorgestellt werden zu können, weil er am Fieber darniederliegt;[2]) Graf Salis hatte ihm von der Wahrscheinlichkeit meines Eintreffens bereits gesprochen und der Herzog gewünscht, mich zu sehen. Salis und seine Gemahlin empfingen mich mit wahrer Herzlichkeit und bedauerten nur, durch ihre Stellung am Hofe bei gegenwärtigem Besuch des Herzogs von Lucca zu sehr in Anspruch genommen zu seyn... Wiewohl ich mich den Einladungen und vielen Lockungen zum Bleiben mit Gewalt entzog, wurde doch Tags darauf in Reggio meine Tugend überwältigt, so dass ich, ohne vorher nur an ein Aussteigen daselbst zu denken, einen vollen Tag dort gleichsam gefangen gehalten wurde.

Ich muss nämlich über die Aufnahme, die mir allerorts widerfährt, mich ernstlich zusammennehmen, um nicht aufgeblasen zu werden; und nicht bloss die Aufnahme, sondern selbst Zufälligkeiten könnten meine Reise zu einer Art Triumphzug machen... In Modena waren durch Veranstaltung von Salis gleich ein paar der ausgezeichnetsten Gelehrten auf den Beinen, mich herumzuführen; bey dem Bischof wurden mehrere Geistliche gerufen, als warme Verehrer meiner Person; die Oberin der barmherzigen Schwestern führte mich in dem ganzen Hause herum, da sie durch meinen Besuch sich ganz besonders geehrt fühle. In dem Institut der taubstummen Mädchen hatte eine ganze Versammlung geistlicher und

[1]) Dominicus Gmür hatte im deutschen Colleg zu Rom seine Studien beendigt und kehrte als Priester mit Hurter in die Schweiz zurück.

[2]) Herzog Franz von Modena war einer der hervorragendsten und charaktervollsten Fürsten seiner Zeit, darum von der Revolution gehasst und verleumdet. Durch sein entschiedenes Auftreten im Jahre 1831 bewahrte er sein Land und den angrenzenden Kirchenstaat vor den Gräueln der Revolution, da er sich trotz der Flintenschüsse an die Spitze der Truppen stellte und Menotti mit dem Schwarm der Mitverschworenen gefangen nahm. Auch war er der einzige Fürst, welcher den Bürgerkönig Louis Philipp nicht anerkannte.

weltlicher Herren sich eingefunden. Eines der Mädchen schrieb mit schönen Schriftzügen auf eine Tafel ungefähr folgende Worte: „Wir, die wir aus der Finsterniss zum Licht katholischer Wahrheit gelangt sind, frohlocken, dass ein so berühmter Gelehrter auf dem Wege der Wissenschaft eben dahin gekommen ist"; ein anderes musste durch Zeichen diese Worte erklären. Dem folgte noch ein anderes, bis am Ende Alle zusammen Freude und Dank über meinen Besuch ausdrücken mussten.

„Salis bestellte den Hauptmann Capponi, einen ganz vortrefflichen Mann, um mich in seinem Namen nach Reggio zu führen. Hier wurde zuerst die Irrenanstalt besucht, deren Arzt sogleich von Innocenz III. zu sprechen begann; hierauf legten die Jesuiten Beschlag auf mich und liessen unverzüglich ein paar Herren kommen, weil es diese ihnen nie verzeihen würden, wenn sie hören sollten, ich wäre in Reggio gewesen und sie hätten mich nicht gesehen. Unter diesen Verehrern meiner Person war ein Advocat Buongiovanni. Diesem war ein Besuch zugedacht; da er aber nicht zu Hause sich befand, hinterliess einer der Patres ein paar Zeilen, anzeigend, wer da gewesen seye. Wir giengen weiter; auf dem Rückwege begegnete er uns; da hättest du die Freude des Mannes sehen sollen Sogleich führte er uns in ein paar Kirchen, sorgte, dass auch das Verborgene sichtbar ward, und seine Person einzig hatte die Wirkung, dass ich in Reggio blieb, denn es war unmöglich, seiner liebenswürdigen Zudringlichkeit zu widerstehen Am Samstag war er schon Morgens fünf Uhr bei mir, um Abschied zu nehmen und mir Briefe nach Parma mitzugeben.

Hier hatten mir die Benedictiner schon im März ein Logis bereitet, darauf alle Künste angewendet, um von dem Vorhaben, schon am andern Abend wieder abzureisen, mich abzubringen. Es that mir wahrhaft leid, dass ich bei dem Vorsatze verharren musste. Es gieng wie in Modena und Reggio — einige Personen wurden alsbald gerufen, um meine Bekanntschaft zu machen, andere, die meine Ankunft vernahmen, fanden selbst sich ein, um mir ihre Verehrung zu bezeugen. Bey der jetzigen Sucht, Handschriften zu sammeln, wurde ich überall vielfältig um die meinige gebeten. Nach Tisch liess mir der Abt die sämmtlichen Schüler des Klosters vorstellen. Da kam Gmür auf den guten Gedanken, mir eine Anzahl Bilder des heil. Aloysius zum Vertheilen zu geben. Als nun der Marchese Rosaserta — eben einer jener Besuchenden — mich bat, meinen Namen ihm aufzuschreiben, kam von den Schülern einer nach dem andern und wollte auf dem Bilde meinen Namen haben, so dass ich diesen beinahe 30mal schreiben musste. Auch in Parma habe ich viel Sehenswerthes gesehen, aber lange nicht alles. Die Erzherzogin ist abwesend, sonst hätte ich mich auch dieser vorstellen lassen. [1]

Am andern Tage nach meiner Ankunft reiste ich nach Guastalla ab und am frühen Morgen über Mantua hieher (Verona). Auch hier hätte ich mein Absteigquartier bey den Jesuiten nehmen sollen, da aber ihr Haus am Eingang der grossen Stadt sich befindet und ich mit vielen Empfehlungen versehen bin, zog ich es vor, in einem Gasthof abzusteigen."

In Verona fand Hurter einen Brief seiner Gattin vom 4. Juli, worin sie ihm Mittheilungen über die Aufregung in Schaffhausen

[1]) Maria Louise, Tochter Kaiser Franz I., wurde am 11. März 1810 mit Napoleon vermählt und nach dessen Gefangenschaft durch den Wiener Congress zur Herzogin von Parma erklärt.

macht, aber auch über seine Conversion die schönen, kurzen Worte schreibt: „Dein Brief, welchen ich heute erhielt, wäre wohl geeignet gewesen, mir Freude zu machen über das Heil, welches deiner Ueberzeugung nach dir wiederfahren ist, und über den liebevollen und ehrenden Antheil, der dir überall gezeigt wird . . . Dass du nach diesem wichtigen Schritt so freudig und guten Muthes bist, beruhigt mich ungemein, denn ich konnte nicht ohne Herzklopfen daran denken. Wärest du hier, so würden mir die unangenehmen Folgen deswegen wenig machen, aber so allein dazustehen ist doch sehr unangenehm für mich... Lebe wohl und reise ferner glücklich.“ [1])

Aus Trient gab er am 11. Juli weitere Nachrichten über den Verlauf seiner Rückreise:

„In Verona brachte ich zwei Tage so vergnügt zu, wie in allen anderen Städten; der Geistliche Oberrauch, der kaiserliche Delegat Baron di Pauli und der Podesta Graf Orti vereinigten sich, meinen Aufenthalt mir recht angenehm zu machen. Bey den Jesuiten traf ich einen alten Bekannten — den armenischen Erzbischof von Wien . . . Gestern fuhr ich das interessante Etschthal hinauf nach Roveredo, wo ich bei dem Dechanten abermals einen Geistlichen antraf, der von Wien her meiner sich erinnerte. Der hiesige Bischof ist ein besonderer Verehrer meiner Person; er besitzt alle meine Schriften. Morgen Abends werde ich beim Baron Giovanelli eintreffen, um eine längst bestehende gegenseitige Bekanntschaft durch Mittelpersonen in eine unmittelbare zu verwandeln . . .

Die schiefen und scheelen Gesichter in Schaffhausen überraschen mich nicht. Ich erwartete es nie anders. Es war und blieb immer ein Zustand gegenseitiger Entfremdung. Wärest du Zeuge, wie von Rom bis hieher alles mit einer Herzlichkeit mir entgegenkömmt, Gott für meinen Entschluss dankt, mich dafür beglückwünscht, du würdest dich überzeugen, dass schon vom bloss menschlichen Standpunkte ich das Schlechtere an das Bessere vertauscht habe. Leute, welche meinen Namen nie hörten, erzeigen sich wohlwollend, nur weil ihnen gesagt wird, ich gehöre nunmehr ihrer Kirche an. Giebt es auch nicht minder schlechte Katholiken als Protestanten, so wissen doch die Guten unter jenen das Wort Kirche als geistigen und sichtbaren Verband und als alleinige Quelle aller geistlichen Gnaden in einer Weise zu schätzen, wovon diese niemals einen Begriff haben können. Wie der Fürst Borghese in Rom mich umarmte, so küsste mir der arme Pilgerbruder in der Anima die Hand und frohlockte, dass mich Gott nun ebenso begnadigt habe, wie ihn; was die Fürstin Wolkonski in den Formen der Gesellschaft that, that die arme Frau, die mein Zimmer kehrte, mit ebenso grosser Herzlichkeit -- sie kniete vor mir nieder und beglückwünschte mich unter Thränen. Das sind doch wohl mehr als Formen conventioneller Höflichkeit.

General Salis sagte mir: der heil. Vater habe ihm schon vor zwei Jahren bemerkt, er könne gar nicht begreifen, wie ich mich nicht öffentlich als Glied

[1]) Ihre ruhige und besonnene Haltung bei der Conversion ihres Gatten erhellt am klarsten aus einem Briefe des Fräulein v. Ittner vom 10. Juli 1844: „Sie schreiben so nachsichtsvoll, lieb und vernünftig über seinen Uebertritt, dass ich in allem beistimme. Doch muss ich offen beisetzen, ich glaubte nie an seinen Uebertritt Viele Unannehmlichkeiten stehen Ihnen unausweislich bevor, was mich zum voraus schon bekümmert, doch Hurter's Schutz und Ihre würdige Denkungsart werden Sie erheben.“

der katholischen Kirche erkläre, worauf er erwiedert habe: er seye fest überzeugt, dies werde gewiss noch geschehen. Von Tag zu Tag leuchtet es mir mehr ein, dass ich, wäre ich geblieben, wie ich war, bey den Einen nichts gewonnen, bei den andern Alles verloren hätte. Dass aber auf dieser Seite, um meiner früheren Stellung, um meiner bisherigen Thätigkeit, um der Umstände willen, unter welchen ich in die Kirche zurückkehrte, hierauf ein grösserer Werth gelegt wird, als wenn zehn andere das Gleiche thun, ist natürlich. Eine kirchliche Verbindung, in welche ein Stolberg, ein Haller, ein Schlosser, ein Jarke und so viele andere ohne alle zeitliche Veranlassung und Absicht eintreten, muss doch wohl Elemente in sich tragen, die so zurückstossend nicht sind, wenn gleich die Unkenntniss sie nicht erkennen kann, der üble Wille sie nicht erkennen will . . ."

Kurze, glückliche Tage verlebte Hurter in Tyrol, namentlich im gastlichen Hause des Baron Giovanelli in Ritten, dem Sommeraufenthalt der Bozner Familien, in Innsbruck und auf der weitern Fahrt. [1]) Gegen seine Absicht, aber zu seinem Glück traf er am 18. Juli in St. Gallen ein, denn sein Reiseplan war über Feldkirch nach Bregenz zu fahren und von da mit dem Dampfschiff über Constanz nach Schaffhausen zurückzukehren. Hier fand er einen herrlichen Brief des berühmten Malers Friedrich Overbek, der Hurter's Firmpathe war, und dem Letzterer einige Zeilen dankbarer Erinnerung auf seiner Reise zugesandt hatte. Der Brief lautet:

„Hochverehrtester Herr und Freund!

. . . Da ich mir Sie entweder bereits in der Heimath angelangt, oder doch derselben ganz nahe denken darf, kann ich es mir nicht länger versagen, dieses nachzuholen, und wähle mir dazu den heutigen St. Friedrichs-Tag, weil ich mir denke, dass auch Sie vielleicht heute vorzugsweise einen Gedanken nach Rom und in den Palazzo Cenci [2]) senden dürften, und es Ihnen vielleicht wohlthuend seyn könnte, zu erfahren, dass wir an solchen Tagen mit verdoppelter Innigkeit Ihrer sowohl an den Altären als im häuslichen Kreise gedenken. — Möge ein guter Engel Sie unterdess glücklich zu den lieben Ihrigen geleitet haben, und möge der Friede der Kirche, in den Sie eingegangen, Ihrem Innern mehr und mehr den Frieden Gottes und die Fülle Seiner Segnungen gebracht haben und immerdar erhalten! — Das ist unser inbrünstiges Gebet für Sie, an dessen Erfüllung wir aber auch nicht im Mindesten zweifeln können, wir Alle, die wir mit Ihnen im Vaterhause wohnen, und es täglich erfahren, wie gut es den Kindern da wird, und wie unendlich viel mehr Gott giebt, als unsere kühnsten Hoffnungen und Erwartungen sich vorzustellen vermocht hätten. Ja gewiss, Sie werden es mit uns inne werden, dass die Kirche wahrhaft ein wiedergewonnenes irdisches Paradies ist, je mehr Sie sich im Schatten Ihrer Bäume werden wohl seyn lassen und an ihren Früchten sich laben. In der ersten und unwandelbaren Lehre des Heiles werden Sie mehr und mehr den Baum der Erkenntniss

[1]) Seine Rückreise von Rom beschrieb Hurter ausführlicher in „Geburt und Wiedergeburt" III. 467—484.

[2]) Overbek hatte hier seine Wohnung und sein Atelier. Auch er war in Rom zur katholischen Kirche übergetreten und wurde später Director der Academia di San Luca.

wieder finden, der Ihrem Verstande wachsendes Licht bringen wird, so wie in den heiligen Sakramenten, die wie Früchte vom Kreuze herabhangen, den Baum des Lebens, aus dem den Herzen himmlischer Saft der Stärkung zuströmt. Und so werden gewiss auch Sie mit uns ausrufen: O wüssten sie es doch Alle, unsere getrennten Brüder, was wir besitzen, sie kämen alle zurück und setzten sich Alle mit uns an Einen Tisch, ruhten mit uns in dem Schoosse der Einen Mutter, und würden mit uns derselben Schätze froh! . . ."

In St. Gallen fand Hurter bei dem apostolischen Vicar Mirer aber auch Briefe der Seinigen, die ihn beschworen, nicht heimzukehren, da die Stimmung in Schaffhausen eine wild-aufgeregte war und bereits in Excessen vor seinem Hause sich austobte. Er durfte auch hier unverkennbar eine höhere Leitung verehren, denn auf dem anderen Wege wäre er ohne Kenntniss der Sachlage und ohne Ahnung der schweren Gefahren, die ihm drohten, zurückgekehrt und der fanatisirten Menge in die Hände gefallen. Dessenungeachtet bedurfte es der dringlichsten Vorstellungen des apostolischen Vicars, um ihn von rascher Rückkehr abzuhalten, da er nicht der Mann war, durch öffentliche Drohungen und Demonstrationen sich einschüchtern zu lassen. Endlich gab er nach und beschloss, in der Carthause Ittingen bei Frauenfeld sich einige Tage aufzuhalten und die Seinigen zum Wiedersehen dahin zu bestellen. Schon am folgenden Tage fand er die Bestätigung der wohlgemeinten Vorstellungen Mirer's. Ein Jugendfreund, gewesener Regierungsrath Stierlin, hielt sich gerade auf seiner Besitzung auf, die an der Poststrasse zwischen St. Gallen und Schaffhausen lag. Kaum hatte er zufällig vernommen, dass Hurter vorbeigefahren, so liess er augenblicklich anspannen und eilte dem Postwagen rasch nach, in der Meinung, Jener wisse nichts von den Excessen in Schaffhausen. In Frauenfeld erreichte er ihn und stellte es ihm als unverantwortliche Tollkühnheit vor, bei solcher obwaltenden Stimmung heimzukehren. [1]) Hurter beruhigte ihn durch die Mittheilung seines Vorhabens, in der nahen Carthause die Ankunft der Seinigen abwarten zu wollen. Von St. Gallen aus schrieb er an seine Frau:

„Ein merkwürdiger Beleg für die gepriesene Freiheit und die Toleranz, mit der man sich brüstet, bleibt die Sache immer; denn wie ich seit Jahren durch meine Passivität niemand etwas gegeben habe, so habe ich durch meine endlich erfolgte Erklärung niemand etwas genommen. Dessen aber bin ich überzeugt, dass ich ganz bequem mich offen als Atheisten oder als Mahomedaner hätte bekennen können; in dem ersteren würde man eine Freisinnigkeit, in dem andern eine Sonderbarkeit anerkannt und haben gelten lassen. Dergleichen Erscheinungen sind sehr nützlich zur Befestigung und zur Begründung in heilsamer Wahrheit . . .

Dem Toben der aufgehetzten und im Grunde glaubenslosen Crapüle stehen andere Erfahrungen gegenüber, welche den Werth einer Verbindung, die ganz anderer Abkunft ist und auf ganz andern Grundlagen ruht, in hellen Glanz setzen.

[1]) Geb. u. Wiedergeb. III. 487.

Nach meiner Abfahrt von Innsbruck nahm ich zu Zirl in einem einfachen Dorfwirthshaus meinen Kaffee, ohne mit Jemand zu reden. Am Morgen küsste mir das Mädchen (vielleicht die Tochter des Wirthes) ehrerbietig die Hand; dieser, ein alter, einfacher Tiroler Landmann, half mir in den Wagen, und als ich sass, nahm er seine Mütze ab und sagte: Hochwürdiger Herr! ich gratulire Ihnen vom Herzen. — Ja wofür denn? fragte ich. Ja wir wissen alles, wir haben alles in den Zeitungen gelesen, ganz Tyrol freut sich. — Wahrscheinlich hatte ihm der Conducteur meinen Namen genannt. — Du erinnerst dich des Domherrn Stadler in Augsburg; dieser kömmt in Innsbruck an, erfährt, dass ich bei dem Grafen Reisach seye, eilt herbey, um mich zu bewillkommen, und gesteht, dass er schon seit langem alle Neucommunicanten für mich habe beten lassen; gleiches hatte der apostolische Vicar bei den Klosterfrauen von Nötterseck veranstaltet, ohne ihnen meinen Namen zu nennen. — Sey nur getrost, alles wird nicht blos für uns, sondern auch für unsere Kinder eine bessere Wendung nehmen, als wir nur zu ahnen vermögen. Alles Toben kann weder die Auflösung der protestantischen Kirche hindern, noch den Anschluss aller derjenigen, welche nach etwas Sicherem verlangen, vermindern. Wenn gegenwärtig die Kirche selbst Kämpfe zu bestehen hat, so ist es natürlich, dass auch nicht alle Glieder in Ruhe leben können“ . . .

Wohl lohnt es sich einiger Worte über die Weise, wie Hurter's Conversion von positiv-gläubigen Protestanten, aber auch von seinen Söhnen und Brüdern aufgenommen wurde. Innig und schön sind die Worte des Obersten Nüscheler von Zürich vom 30. November:

. „Dass noch ein anderer Grund, als der einer Erholungsreise bey Ihnen obwalten müsse, als Sie noch mitten im Winter über die Alpen zogen, sagte mir ein dunkles Gefühl, das sich bey der Wahrnehmung verstärkte (da Sie mir in jener stillen Mitternachtsstunde noch vergönnten, mich mit Ihnen zu unterhalten), dass Sie an der kirchlich politischen Tagesgeschichte weniger Antheil zu nehmen schienen, als ich es vermuthet hatte . . . Dass ich bei Ihrem so gütigen und liebevollen Besuche sehr gerne von dem Wichtigsten mit Ihnen gesprochen hätte, werden Sie mir gerne glauben; — aber ich fand mich durch eine gewisse zarte Scheu davon zurückgehalten; — ich empfand, dass das Thema zu gross und zu heilig sey, als dass es auf einem Spaziergange sich eröffnen, geschweige erschöpfen lasse; — ich hoffte, dass später eine schriftliche Erklärung meine Wünsche erfüllen würde; und meine Hoffnung ist nun weit übertroffen worden.

Gottes Wege sind unerforschlich; aber sie führen immer zu einem herrlichen Ziele, wenn schon oft ganz anders, als wir es wünschen und hoffen, doch so wie es sein heiliger Wille ist! So wie in der äusseren Welt kein Blatt, keine Gesichtsbildung der anderen ganz gleich, so ist auch die göttliche Führung bey jedem Menschen eine andere, auch bei denen, deren Gedanken und Gefühle aufs Innigste zusammenstimmen. Sobald wir aber einen Zug in uns verspüren, dessen göttlichen Ursprung wir nicht verkennen können, wenn dieser Zug immer stärker wird, und uns zuletzt mit aller Gewalt mit sich fortreisst; — dann bleibt uns keine Wahl mehr übrig, und der letzte menschliche Zweifel verschwindet vor dem höheren Lichte. Sie haben diesen Zug zuerst nur leise, dann immer stärker empfunden; Sie haben, alle menschlichen Rücksichten überblickend, dem höhern Rufe entsprochen. Dafür beglückwünsche ich Sie von Herzen in der

zuversichtlichen Hoffnung, dass der Herr, in dessen Anbetung alle Christen sich vereinigen, Ihre so grosse und glaubenstarke Geistes- und Thatkraft in Ihren rastlosen Bemühungen, Seine Kirche gegen die Pforten der Hölle zu vertheidigen, mit seinem allmächtigen, heiligen Segen begleite und bekröne!“

Was aber Hurter's Familie betrifft, so schrieb ihm sein Sohn Franz in der Wiener Ingenieur-Akademie schon am 10. Juli: „Deinen Eintritt in die Kirche ahnte ich schon lange, und die erste Nachricht über deine Reise nach der urbs omnium ecclesiarum war mir im vorhinein schon eine Bestätigung; es war die natürliche Bahn, die du mit den historischen Forschungen betreten und durch die göttliche Gnade, die im Verborgenen, im Stillen wirkt, fortgewandelt bist, bis das erfolgen musste, was geschehen ist“ . . . Er drückte seinem Vater aber auch die Besorgniss aus, dass die Pietisten keine Worte sparen werden, um gegen dessen Person aufzuhetzen: „doch wo Wahrheit, da ist Stärke, wo Recht, da ist die Kraft.“ Sein dritter Sohn Heinrich, der in München studierte, berichtete ihm am 8. Juli:

„Alles, was ich in den Zeitungen las, finde ich in deinem Briefe nicht nur bestätigt, sondern auch wesentlich vermehrt und für mich natürlich weit interessanter und angenehmer. Ich sollte hier immer Auskunft geben und wurde immer befragt. Studenten, Bekannte, ja sogar alte Weiber in meinem Hause fuhren mit der Frage heraus: „Haben Sie es gehört, Ihr Herr Vater hat das Bessere wahrgenommen, folgen Sie ihm nach“, und so wurde und werde ich noch den ganzen Tag mit Fragen überschwemmt, die öfters mit Wie und Warum enden, und worauf ich den Fragenden nur entgegnen kann, dass mir hierin kein Urtheil zukomme. Uebrigens ist die Freude allgemein über dieses der katholischen Kirche so freudige Ereigniss“ . . .

Am Schluss seines Briefes sprach er gleichfalls seine Befürchtungen aus: „Dass bei deiner Ankunft in Schaffhausen vielleicht kleine Störungen und Unannehmlichkeiten durch das Corps der Pietisten vorfallen könnten, wie wir es schon früher erlebt haben.“

Ernst und mit ergreifenden Worten schildert Hurter's Bruder, Franz, ein ehrenvoller, gediegener Charakter, seine Besorgnisse über dessen Heimkehr:

„Wenn dein Uebertritt zur katholischen Kirche einen erschütternden Eindruck auf mich machte, so geschah es weniger des Schrittes selbst wegen als darum, weil mir die Kunde davon auf dem Wege zukam, auf dem er sozusagen aller Welt offenbar wurde. Denke dir deinen Bruder, als er die „Allgem. Zeitung“ zur Hand nahm und dort, ohne etwas zu ahnen, ohne durch irgend eine Andeutung darauf vorbereitet zu seyn, las, was vorgegangen! Weit entfernt, den Akt an und für sich zu missbilligen, weit entfernt, dir Vorwürfe machen zu wollen, deiner Ueberzeugung, der Richtung deines Geistes gefolgt zu seyn, finde ich den Schritt nur der Zeit und den Verhältnissen zu deiner Familie und zu uns, deinen Brüdern, nach für übereilt, für nicht genugsam bedacht, ja für rücksichtslos. Du entschuldigest die so freimüthige Aeusserung von einem Bruder, der sich aus seinem ganzen Leben nicht eines einzigen Vorwurfs gegen dich bewusst

ist. Aber hast du dir in jenem Nimbus, der dich in Rom umgab, in jenen Augenblicken, wo dir die grösste Verehrung zu Theil ward, wo du den Glanz, die Erhabenheit und die Allmacht der katholischen Kirche zu bewundern Gelegenheit hattest, jene Bornirtheit, Bosheit und Rachsucht des Schaffhauserischen Publikums vergegenwärtigt, wie es sich einem wilden Thiere gleich bei der Kunde von deinem Uebertritt erst gegen deine Person, dann gegen deine Familie und endlich gegen uns, deine Brüder, und sogar gegen die ihrigen gebehrden werde? Gewiss nicht! . . .

Wie glaubst du dich nun nach so vielem gesehenen und erlebten Glanze, nach so vieler dir zu Theil gewordenen Hochachtung und Verehrung zu fühlen in der öden und leeren Wirklichkeit Schaffhausens, ausgesetzt aller Feindschaft, allem Hasse, aller Verfolgung? Denn wollte ich es dir schildern, wie alle Leidenschaften gegen dich entzügelt sind, wie auch nicht Einer mehr zu finden ist, der deinen Schritt von einem unbefangenen Standpunkt aus beurtheilt, ihn zu vertheidigen es wagt — ich vermöchte es nicht. Ich will dich verschonen mit den Schandartikeln, mit den bübischen und feigen Drohungen, die gegen dich im Tagblatt erscheinen. Aber meine unwandelbare Liebe zu dir, als Bruder, gebietet es mir, dich zu bitten, ja zu beschwören, kehre nicht zurück nach Schaffhausen!

Auf mich selbst hat diese Stimmung einen niederschlagenden Eindruck gemacht. Ich entnehme aus ihr wieder jene Härte, jene Lieblosigkeit und jenen Zwang, alles unter seine Bothmässigkeit bringen zu wollen, die dem Protestantismus so eigen sind. Habe ich während der unseligen Katastrophe von 1840, [1] die alle Welt vergessen zu haben scheint, viel gelitten, so leide ich jetzt noch unendlich mehr . . ."

Wahrer und kräftiger konnte Niemand als wie dieser treubesorgte Bruder den Contrast schildern zwischen der katholischen Liebe und Theilnahme gegen Hurter, welche sich in Gebeten und Opfern und im Preis der göttlichen Gnade allüberall kundgab, und zwischen den rohen Ausbrüchen des Hasses einer fanatisirten Menge, die ihren Protestantismus mit Tumulten und Pflastersteinen verherrlichen wollte.

Weniger ernst, fast freudig überrascht, doch übereinstimmend im Urtheil über die Lage der Dinge schrieb der jüngste Bruder Hurter's, Christian, selbst ein Geistlicher, schon am 28. Juni:

„Erst durch die „Allgem. Zeitung" erfuhr ich Deinen Uebertritt zur katholischen Kirche; allein weit entfernt die Gesinnung des Publikums nur im mindesten zu theilen, versichere ich Dich meiner unwandelbaren Liebe und freue mich mit Dir, dass Du nun in Verhältnisse kommen wirst, die Deinem Herzen, Deinem Geiste und Deinen Gefühlen besser zusagen, als die, in denen man hier leben muss, wo Unwissenheit, Engherzigkeit, Neid und Falschheit so eine bedeutende Rolle spielen und das Leben je länger je mehr anekeln muss. Als ich kürzlich eine kleine Andeutung las über die Harmonie des Gregorianischen Gesanges, der am Charfreitag in der päpstlichen Capelle aufgeführt und während

[1] Vergl. Cap. XIII. Antistes Hurter und sogenannte Amtsbrüder. I. Bd. Seite 135.

der Anbetung des Kreuzes das Pange lingua gloriosi gesungen wird, dachte ich an Dich, und die leise Vermuthung stieg in mir auf: ob dies, verbunden mit dem vielen Andern, Dich nicht zu dem, was geschehen, bewegen könnte.

Du hast Dich nicht mit Fleisch und Blut berathen, und darum ehre ich den Schritt, der hier eines Theils Bestürzung, mehr noch schneidende Urtheile erregt hat und zu vielen Angriffen, Beschuldigungen u. s. f. Anlass geben wird. Darum, ohne Deinen Plan durchkreuzen zu wollen, bitte ich Dich Deine Ankunft noch etwas zu verschieben, und wenn es möglich ist, würde ich an Deiner Stelle, den Aufenthalt in Sch. mit demjenigen eines geistvolleren, Deinen neuen Verhältnissen zusagenderen vertauschen, um so mehr, da ich denke, Du werdest Deine Talente nun der Kirche mit einem Eifer und Freudigkeit widmen, deren sinnvolle Institutionen Du besser kennst, als mancher in derselben Erzogene. So hat Dich jene Geschichte von 1840 frei gemacht von Banden und Fesseln, die keine apostolischen, sondern heimtückische Schlingen waren.

Möge Dir Gott noch viele Jahre verleihen, um zu wirken zur Ehre des Herrn aller Christen. Dein Schritt hat in mir eine innere friedliche Freude gewirkt, die die Aussenwelt nicht trüben mag, wie sehr mir manche Leute durch Blicke zu verstehen geben, dass sie ärgerlich sind. Auch hierin erkenne ich Schaffhausen, wo man dem Bruder das entgelten lässt, was der andere gethan, als ob einer den andern bevormunden oder controlliren müsste!“

Welcher Art die stürmischen Auftritte in Schaffhausen und wie erregt die Massen waren, als sich die falsche Nachricht verbreitete, Hurter sei zurückgekehrt, erhellt vollends aus dem Briefe seines ältesten Sohnes, Buchhändlers:

„Die Berichte, die ich Dir von hier aus geben muss, sind im denkbarst schlechtesten Contrast mit Deinen Reiseberichten, und sie bewegen uns Alle zu der dringenden Bitte, die auch die Meinung aller Wohlwollenden und Unbefangenen ist: Du möchtest, wenigstens vor der Hand, nicht hieher zurückkehren, indem Du nicht blosse Insulten, sondern Alles riskiren würdest. Zwei Abende nach einander war unser Haus von einer dichten Menge umschlossen, die unter dem furchtbarsten Gebrüll Deine Auslieferung verlangte. Kaum gelang es der doppelt aufgebotenen Wache und den Bemühungen des Obersten Stamm und Anderer das Gesindel von Weiterem als Steinwürfen zurückzuhalten; für heute wird auch die Regierung noch Massregeln nehmen. Du siehst wohl daraus, dass Deine Ankunft hier ein nutzloses Sichpreisgeben wäre“ [1]) . . .

Da die gerechte Furcht obwaltete, diese Auftritte möchten sich noch wilder gestalten, so drohte die Regierung mit der Einberufung des Militärs und ertheilte dem Stadtrath einen Verweis, dass er keine energischeren Massregeln ergriffen hatte, um dem toleranten Spektakel, dessen Kunde bald alle Zeitungen anfüllte, wirksam entgegenzutreten. Als Beweis, welche Sensation diese Auftritte erregten und welche Gerüchte sich daran knüpften, dient eine Depesche des

[1]) Ein Wirth erschien sogar mit seinen Knechten und Hunden zur Verstärkung des lärmenden Haufens und „als Bürgschaft, dass der Protestantismus in ihm einer seiner kräftigsten Stützen sich zu erfreuen habe“. Brief an Haller vom 26. Juli.

Obersten Nüscheler in Zürich vom 21. Juli 1844, worin er Hurter dringend auffordert, seine Papiere und Correspondenzen möglichst rasch in Sicherheit zu bringen. Doch dieser freute sich inzwischen des Wiedersehens mit seiner Familie in der Carthause Ittingen bei Frauenfeld, wo ihm seine Frau mit der heitersten Miene und unerschütterlichem Gleichmuth Bericht erstattete über die Belagerung und das tolerante Bombardement, welches sie in ihrem Hause ausgestanden hatte. [1]) Nach einigen Tagen Aufenthalt an jener friedlichen Stätte begab er sich nach dem Kloster Rheinau, das nur eine Stunde von Schaffhausen entfernt war. Als seine Frau ihn hier besuchte, kam ihr der Wink zu, dass es rathsamer für sie sei, nicht nach der Stadt zurückzukehren, da das Haus gestürmt werde. Der Wink erzeigte sich indessen als übertrieben. Den Briefen Hurter's an seine Söhne und an Haller zu Folge war es nicht der bessere Theil der Bürgerschaft, sondern „die Pietisten, die Spiessbürger, die Grundsippe der Einwohnerschaft, verstärkt durch Handwerksbursche und geleitet von ein paar deutschen Vagabunden, welche den Sturm erhoben. Die Obrigkeit würde gerne Ruhe gebieten, aber sie ist ohne alle Mittel, ihren Befehlen Folge zu verschaffen; insofern kann man sagen, es herrsche wahre Anarchie in der Stadt, denn in dieser Beziehung wenigstens setzt der Janhagel seinen Willen durch, und damit er in so Ruhmwürdigem nicht erlahme, erscheint unter der Aegyde von ein paar deutschen Vagabunden täglich ein aufhetzender Artikel wider mich."

Indessen hatten diese wilden Scenen ungeheures Aufsehen allüberall gemacht und grosse Entrüstung hervorgerufen, welcher selbst die amtliche „Wiener-Zeitung" starke Worte lieh. Von allen Seiten kamen Hurter Briefe zu, worin sie mit der Theilnahme für die Schrecken, welche seine Familie ausgestanden, die tiefste Indignation aussprachen. Bezeichnend sind die Worte, deren sich am 28. Juli Schwester Ignatia Salesia bediente: „So einen Religions-Eifer lobe ich mir einmal. Wenn Katholiken sich unterständen, einen zum Protestantismus Uebergetretenen auch nur öffentlich ein Schimpfwort zu sagen oder ihm Verachtung zu erkennen zu geben, ja würde das für ein Spektakel sein! Wahrlich mir kommt vor, als zerreisse der Protestantismus und zerfetze er seinen papierenen Aushängschild von Toleranz, dermassen durch seine duldsamen procedés, dass selbst blöde Augen deutlich die darunter verborgene Wildheit und Feindseligkeit erkennen mögen."

Haller urtheilte in ähnlicher Weise, doch fügte er auch hinzu: „Einerseits ist es unmöglich, dass der scandalöse Unfug nicht die Indignation aller redlichen und ruhigen Bürger und Einwohner von Schaffhausen errege, und manchen über die Natur des Protestantismus die Augen öffne, welcher das angeblich gereinigte Evangelium und die christliche Liebe durch solch brutales Toben gegen einen gelehrten und verdienstvollen Mann zu beweisen sucht."

[1]) Geburt u. Wiedergeburt. III. 49.

Von Werner, Graf von Enzenberg, von Abt Augustin in Kreuzlingen, von Constanz und anderen Städten und Ländern liefen gleichlautende Schreiben ein, welche alle auch darin übereinstimmen, was mit Haller der junge Baron Augustin Giovanelli am 21. August aus Rom schrieb: „Mit der innigsten Theilnahme und zugleich mit der grössten Entrüstung vernahmen wir hier die infamen Insulten, die die biedern Landsleute Ihrer werthen Familie angethan haben . . . Kurz darauf brachte uns die „Luzerner Zeitung“ Ihr wackeres Sendschreiben, was uns ungemein freute, da Sie in demselben mit würdevoller Haltung die Sprache eines echten, vom heiligen Geiste erfüllten Katholiken reden“ . . . Einen Zeugen reihen wir noch an, den berühmten Maler Friedrich Overbek, der am 22. August die schönen Worte aus Rom an Hurter richtete:

. . . „Wohl wird es gewiss an theilnehmenden Stimmen keineswegs fehlen, aber da mir nun einmal, wenn gleich ganz unverdient, das schöne Loos gefallen, in einer der bedeutendsten Stunde Ihres Lebens Ihnen vor Gott und Menschen zunächst stehen zu dürfen, wie sollte ich nicht vor Vielen mich beeilen, Ihnen zu sagen, wie ich, sobald ich Kunde von den unerhörten Attentaten zu uns gelangte, mit Ihnen gelitten, mit Ihnen gebetet, und mit Ihnen Gott gepriesen habe, der Ihnen die hohe Gnade zu Theil werden liess, für die Wahrheit Verfolgung zu leiden. Ja, mein sehr verehrter Freund! diesem Blatte übertrage ich es, in meinem Namen Ihnen die Hände zu küssen mit all der Ehrfurcht, wie sie dem Bekenner Christi gebührt; der Herr Selber ist es, der Sie selig preist, darum kann ich nicht anders, als in diesem Sinne vornehmlich meine Theilnahme aussprechen. Nicht als ob ich unempfindlich wäre für die Angst, die Sie mögen namentlich auch für Ihre werthe Familie ausgestanden haben, sondern weil der Lohn um so grösser seyn wird, je Grösseres Sie erleiden mussten“ . . .

Was aber Hurter noch mehr freuen und trösten konnte, war die ausserordentliche Theilnahme Papst Gregors XVI. Seine Erklärung wurde im „Diario romano“ abgedruckt, und ganz Rom war — wie Monsign. de Courtins am 26. August schrieb — für Sie nicht nur höchst besorgt, sondern hatte auch das grösste Mitleiden mit Ihnen und dero Familie . . . Zweimal liess Seine Heiligkeit mich rufen und war höchst besorgt für dero Person . . . Er wollte sogar Selbst den Brief, den Sie mir zugeschickt hatten, sehen: „Ach, sagte er, wie freut es Mich zu vernehmen, dass Dr. Hurter im Schoose seiner Familie sich gesund befindet.“ Mit zum Himmel erhobenen Händen ertheilte er Ihnen den apostolischen Segen und sagte mir: „Schreiben Sie doch viel Angenehmes in Meinem Namen,“ ja er sagte mir: „Io vi dono carta bianca, manifestate al degno Dottore Hurter i miei piu affettuosi sentimenti.“ Da ich ihm bemerkte, dass Sie wahrscheinlich beim ankommenden Frühling mit der gnädigen Frau und den zwei jüngsten Söhnen nach Rom kommen würden, so war seine Freude überaus gross. Er sagte: „quanto desiderei di videre una seconda volta il mio caro Hurter.“ Aber auch andere hochstehende Persönlichkeiten liessen ihm durch de Courtins ihre herzlichsten Wünsche zukommen, wie die Gesandten

Lützow, Spauer, Broglie, Lüdolf, die Cardinäle Ferretti, Polidori, Mezzofanti, Ostini und Lambruschini, die Fürstinen Borghese, Wolkonsky und Kinsky, die Prälaten Brunelli, de Luca und Morichini, die Maler und Künstler Flachs, Veit, Achtermann, und zahlreiche deutsche Priester.

Hurter begab sich am 27. Juli von Rheinau nach Schaffhausen, wo die nüchterne Besonnenheit die Oberhand gewonnen hatte und ihn daher ruhig gewähren liess. Immerhin konnte er an Haller einen Tag vorher schreiben:

„Die Ruhe und der feste Sinn, den meine Frau bei allen diesen wider mich erhobenen Machinationen zeigt, berechtigt mich zu den tröstlichsten Erwartungen. Auf etwelche Widerwärtigkeiten hatte ich mich längst vorher gefasst gemacht, aber dass die Erbosung bis zur thierischen Wuth in Schrift und That sich steigern würde, hätte wohl schwerlich jemand auch nur zu ahnen vermocht. Hat man nicht Ursache, Gott zu danken, von einer Parthei sich losgemacht zu haben, deren Religion dergleichen Blüthen treibt, selbst dann, wenn diejenigen, die der Gemeinschaft mit der Kirche entspriessen, nicht so lieblich wären? Hier haben wir den schönsten Beleg, wie es der Protestantismus mit seinem obersten Prinzip, der freyen Forschung, und der Radicalismus mit seinem Idol, der Freiheit, meine. Indess danke ich Gott, dass er dem Act meiner Rückkehr in die Kirche das Siegel voller Beglaubigung so bald und so scharf ausgeprägt aufgedrückt hat.“

Seine Erklärung, welche er aus Rheinau an Freund und Feind erliess, lautete offen und kraftvoll, voll Muth und Entschiedenheit:

„Am 19. Juli in St. Gallen befindlich, wurde ich durch die Nachrichten von den wider die Meinigen gerichteten Unfugen schmerzlich betroffen. Doppelt: zunächst, weil mir die Gefahr lebendig vor Augen schwebte, in der sich dieselben befanden; sodann weil durch eine kleine Zahl Aufgewiegelter und Irregeleiteter, in Verbindung mit Fremden und Gassenbuben, der gute Ruf der Bürgerschaft gefährdet wurde, der ich einst Bereitwilligkeit zur Förderung ihrer Ehre und Wohlfahrt in mehr als einem Verhältniss bewährt zu haben glaubte. Nicht genug, dass man meine Familie in die peinliche Lage versetzte, das Schlimmste befürchten zu müssen, hat man die gröbsten Beleidigungen auch gegen meine Brüder sich erlaubt; ungeachtet dargethan werden kann, dass dieselben von meinem Vorhaben, in die katholische Kirche zurückzukehren, weder etwas wussten, noch selbst dessen Ausführung auch nur früher kannten, als das gesammte Publikum, in jedem Fall eine Einwirkung auf meinen Entschluss niemals sich würden erlaubt haben. Findet sich aber durch diesen Jemand gefährdet, so erbiete ich mich, ihm hiefür Rede zu stehen; wünscht man die innern Beweggründe zu denselben zu vernehmen, so bin ich mit dem heiligen Apostel bereit, zu aller Zeit Rechenschaft zu geben über den Glauben, den ich bekenne. Es wäre ein frevelhaftes Beginnen von meiner Seite gewesen, wenn ich den Führungen Gottes und dem Licht, welches er durch die letzten vier Jahre immer heller in mir aufgehen liess, hätte widerstreben wollen. Gewohnt aber, von jeher über alle Fragen und bei allen Begegnissen offen und ohne Menschenfurcht und da selbst, wo bevorstehender Nachtheil nicht verkannt werden konnte, mich auszusprechen, hätte ich es verschmäht, meine, durch höhere Einwirkung endlich reif gewordene Ueberzeugung

vor den Augen der Welt zu verbergen, oder anders zu scheinen als zu seyn, bloss heimlich zu bekennen, was einzig bei öffentlichem Bekenntniss Werth haben und des Christen würdig seyn kann; sintemal es nicht ein Wort menschlicher Weisheit ist, welches sagt: „wer mich bekennt vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater“. Wollte ich aber menschlich hievon reden, so dürfte ich doch glauben, die Freiheit, die man in allen Dingen als oberstes und unveräusserliches Gut darstellt, auch für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da, wo es eine Angelegenheit betrifft, für die der Mensch nur Gott und seinem Gewissen, sonst aber keiner noch so hohen und noch so niedrigen menschlichen Stellung verantwortlich seyn kann.

So kurzsichtig bin ich nicht, dass ich nicht zum voraus mich darauf gefasst gemacht hätte, voreiliges Beurtheilen, schnöde Behandlung, mancherlei Unannehmlichkeit erfahren zu müssen; dass ich aber derartige Ausbrüche, und zwar selbst gegen Unbetheiligte, mir als durchaus unmöglich dachte, mag zum Beweis dienen, dass ich trotz langer Erfahrung die Menschen noch immer nicht alles desjenigen für fähig halte, wozu manche unter ihnen sich dennoch berechtigt glauben.

Jene Bereitung und höhere Führung, in deren Zusammenhang und immer klareren Entwicklung ich von dem 16. Juni dieses Jahres durch ein volles halbes Jahrhundert rückwärts blicken kann, ist mir in diesen letzten Tagen auf die augenfälligste Weise klar geworden. Es hing — um der gewöhnlichen menschlichen Redensart mich zu bedienen — von dem allerunbedeutendsten Zufall ab, dass ich meinen Rückweg, anstatt, wie ich vorhatte, über Konstanz über St. Gallen nahm, und hier von den Meinigen, wie unterwegs von einem treuen Freund beschworen wurde, einstweilen nicht heimzukehren. Obwohl ich durch Befolgung dieses Rathes Schwäche und Muthlosigkeit, gerade in solchen Angelegenheiten am verwerflichsten, zu erzeigen befürchtete, glaubte ich doch diesen Rath und jenen unverkennbaren göttlichen Wink nicht unbeachtet lassen zu dürfen, nicht zweifelnd, es werde Besonnenheit, Rechtlichkeitsgefühl und die Erkenntniss, wie weit auch die Menge gegen den Einzelnen gehen dürfe, allmählig selbst in Diejenigen wieder zurückkehren, welche im ersten Augenblick zu den wildesten Stürmen sich haben hinreissen lassen. Jedenfalls werde ich dem Bewusstseyn, durch offenes Bekenntniss meiner unerschütterlichen Ueberzeugung Niemanden zu nahe zu treten, und im Vertrauen, dass die Freiheit, die man für sich fordert, auch demjenigen werde wollen gestattet werden, der eine andere Anwendung derselben machen zu müssen sich gezwungen fühlt, in wenigen Tagen zurückkehren und ruhig erwarten, was da kommen möge.

Eine Ueberzeugung mögen selbst diejenigen festhalten, welche am erbittersten gegen mich sich erzeigt haben, diejenige nämlich, dass der wahrhaft erleuchtete Christ nur für Wohlthaten und Dienstleistungen, nicht aber für Unbilden ein Gedächtniss habe, und dass für ihn das Wort: „überwindet das Böse durch das Gute“, nicht ein hohler Klang sey.“ Dr. Friedrich Hurter.

Wahr und schön sind zum Schluss die Worte der „historisch-politischen Blätter“, die der Conversion Hurters einen eigenen Artikel gewidmet und auch obige Erklärung veröffentlicht hatten: [1])

[1]) XVI. Bd. S. 291—296.

... „Wir freuen uns nicht nur des Rücktrittes eines Mannes, dem Gott unter andern grossen Gaben zuletzt noch die Kraft des Glaubens, des Bekenntnisses und jenes christlichen Muthes verlieh, der unter dem Toben der Welt an innerem Frieden zunimmt; wir freuen uns aber auch darüber, dass jener falsche und insidiöse Friede, mit welchem die Welt die Kirche Gottes zu umarmen strebte, mehr und mehr der offenen Verfolgung Platz macht. Eine neue Schule des Kreuzes wurde denen eröffnet, welche die Festigkeit politischer Institutionen oder der Fortschritt der Cultur vor gewaltsamen Untergange schützte. Kann die Hand nicht aufgehoben werden zur Tödtung des Leibes, so ist die Zunge geschäftig genug, den Ruf und die Ehre des Einzelnen zu morden, und der Kampf, der jetzt von den einen gegen sichtbare und rohe Gewalten bestanden wird, muss von den andern gegen unsichtbare, von Ferne zielende, durch unablässigen Angriff nicht ermüdende Gegner geführt werden. Hier kann nur Ein Schild, Ein Schwert helfen, jenes wunderbare und doch so natürliche, das auch bei Hurter den Knoten zerhauen, das gleichfalls unsichtbar, stark genug ist, auch die Stärksten zu entwaffnen, das Gebet. Ihm verdankt die katholische Christenheit die Rückkehr jenes Mannes, den ganz den Ihrigen zu nennen, sie lange hoffte, aber erst in dem Momente erlebte, den die Ungeduld der Menschen vielleicht einen späten, Gott aber den richtigen und besten nannte. Die Conversion Hurter's, ein Ereigniss vielleicht noch bedeutender für den Protestantismus, als für die katholische Kirche, am bedeutendsten freilich für ihn selbst, enthält einen solchen Reichthum christlicher Erfahrungen, einen solchen Schatz von Gnaden, ist so lehrreich für die ganze Stellung der Kirche zu ihren Gegnern, dass Hurter sich entschloss, in einer eigenen Schrift zu zeigen, wie Gott Ambos und Feile angewendet habe, ihm seine jetzige Gestalt zu geben. Wir aber können vorläufig der einen Thatsache nns erfreuen: „Die Protestanten haben ertoben wollen, dass Hurter bei ihnen bleibe, die Kinder der Kirche haben es zu bitten unternommen, dass er zu ihnen komme.“

In der That hatte die Rückkehr Hurter's zur katholischen Kirche selbst unter redlichen Protestanten einen gewaltigen Eindruck gemacht. Beweis dessen sind nicht nur die angeführten Briefe seiner Brüder und Söhne und Anderer, sondern auch das Geständniss, welches Dr. Wilhelm Binder in Ludwigsburg [1]) schon am 16. August mit den Worten ablegte:

„Der segensreiche Erfolg Ihrer Reise nach Rom, Ihre von allen guten und redlichen Männern mit der innigsten Theilnahme vernommene Rückkehr zu der allgemeinen Mutter-Kirche — eine Thatsache, die namentlich in meinem Herzen einen, nur schwer zu beschreibenden, Anklang fand, ist mir ein neuer Beweis, wie recht ich hatte, dass ich schon vor Jahren und Tagen Ihr Vorbild vor andern zum Gegenstande meines Anstrebens und meiner Nacheiferung wählte. War es hohe Verehrung, die ich seither für Ew. Wohlgeboren gefühlt habe, so ist es jetzt Bewunderung, die mich erfüllt. Verzeihen Sie mir diesen freien Erguss meiner Gedanken; glauben Sie nicht, dass ich Ihnen Schmeicheleien sage: so sehr möchte

[1]) Verfasser des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts, der Biographie Metternichs und später Redacteur des katholischen Conversations-Lexikon.

ich Sie nicht beleidigen, so tief mich selbst nicht erniedrigen. Eine baldige Zukunft wird diesen meinen Worten die richtige Interpretation für Sie geben.

Werden Sie mir, verehrungswürdiger Mann — dies ist eine Bitte, die ich nur an Sie richten kann — werden Sie mir das, was ich seit langem vermisse, ein treuer Berather auf dem steilen Pfade, den ich wandle! Ich lebe unter Menschen, die nicht denken und fühlen, wie ich. Was Sie aus meinem Munde gehört, was Sie von mir gelesen haben und demnächst noch lesen werden, wird Sie überzeugen, dass ich längst nicht mehr schwanke, sondern dass mein Wunsch, der katholischen Kirche anzugehören, ein aufrichtiger, gewiss nicht übereilter, mein Entschluss, diesen Schritt zu thun, ein unwiderruflicher, für den Angenblick aber, leider! noch unausführbar ist“ . . .

Kurze Zeit später trat Dr. Binder nach dem Tode seines Vaters, eines würtembergischen Prädicanten, zur katholischen Kirche über. Hurter's Conversion machte auch auf den gelehrten Dr. Böhmer, einem Briefe Professors Höfler vom 12. November zu Folge, gewaltigen Eindruck, ebenso auf Harless, protestantischen Pfarrer in München. Ein anderer Protestant, August Lückl, bat am 27. Dezember in einem Briefe aus Passau: „mir Ihren väterlichen Rath nicht lange vorzuenthalten und mir gütigst Anweisung zu ertheilen, was ich bis zu einem wirklichen Uebertritte in kirchlicher Hinsicht zu beobachten habe.“ In derselben Angelegenheit wandte sich wieder ein Protestant um Aufschluss an Hurter. Schon am 12. November konnte er ihm schreiben: „Herzlichen Dank für die bedeutsame Mittheilung. O wie sehr fühlt die disputirende, sceptische, protestantische Verstandesbildung, in der ich erzogen bin, das Ergreifende solcher Entgegnungen, und wie ungenügend sind Vernunftformeln! Nur der Glaube ist wirksam; menschliche Auctorität erzeugt ihn nicht. Wie wahr der Satz: die Kirche bedarf nicht der Menschen, aber die Menschen bedürfen der Kirche!“

Hurter's Conversion hatte inzwischen ausser zahllosen Zeitungsberichten und Artikeln für oder gegen, je nach dem Heerlager, dem sie angehörten, auch eine kleine Broschürenliteratur hervorgerufen. Ueberzeugender als diese literarische Bewegung könnte kein Beweis geliefert werden, dass nicht leicht ein Ereigniss des Jahres 1844 das Interesse der kirchlichen und beziehungsweise selbst der politischen Welt in so hohem Grade erregte, als der am 16. Juni zu Rom erfolgte öffentliche Rücktritt des vormaligen Antistes der reformirten Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen. Diese konnte selbstverständlich nicht schweigen. Im ersten Schrecken, dass Hurter's Beispiel auch Andere zum gleichen Schritt veranlassen könnte, benützten einige Prädicanten selbst die Kanzel zu heftigen Ergüssen, während die Geistlichkeit ein Hirtenschreiben an die protestantischen Gemeinden des Cantons bezüglich Hurter's Uebertritt erliess. Einige Stellen mögen hier folgen:

„Nicht ohne tiefen Schmerz sahen unsere Väter, die Gottesmänner Luther, Zwingli, Calvin, das Band sich lösen, das sie mit der alten Kirche verknüpfte; es kostete harte Kämpfe im Innern des Gewissens, wie auf dem äussern Felde

des Lebens, bis der völlige Bruch in die Eine und zusammengehörende Heerde der Christenheit vollzogen war, aber es giebt Güter, um deren Willen man auch das Theuerste und Beste, was das Leben hat, auch Frieden und Eintracht, ja das Leben selbst zu opfern verpflichtet ist. Es giebt Zeiten, wo das Gebot eintritt; „Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Eine solche Zeit war die Reformation.

Während die Lehren der alten Kirche mit Menschensatzungen getrübt waren, während viele tausende unserer Vorfahren seufzten unter dem Druck des Irrthums und andere sich absichtlich verschlossen gegen die bessere Erkenntniss, ward unsern Vätern durch Gottes Gnade eröffnet die lautere Quelle der Wahrheit in heiliger Schrift, drang tief in ihre Herzen der grosse Ruf des Apostels: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“, wagten sie es der Welt laut zu verkünden, „dass der Mensch frei ist in seinem Glauben von aller menschlichen Gewalt und in seinem inwendigen Menschen Niemand unterthan, denn allein Gott und seinem Worte.“

Diese Freiheit nahm folglich auch Hurter in Anspruch, und dennoch erhob sich der Lärm. Fürwahr sonderbare Widersprüche in Worten und in den sie begleiteten Thaten!

Mit diesem Hirtenschreiben nicht zufrieden, trat als literarischer Stimmführer der Prädicanten der Licentiat Dr. Daniel Schenkel auf den offenen Kampfplatz.

In seiner Schrift [1]) klaubt er aus Hurter's Schriften, Leben und öffentlicher Wirksamkeit Alles zusammen, um dessen letzten entscheidenden Schritt in's gehässigste Licht zu stellen, natürlich Alles unter dem Titel „des unbefangenen Standpunktes, der kalten Anschauung, der Leidenschaftslosigkeit, der evangelischen Glaubenstreue und dem hellen Lichte der Reformation.“ Wie so manchen freisinnigen Köpfen der ewige Jude von Eugen Sue eine wahre Geschichte der Jesuiten und für ausgenüchterte Gemüthsmenschen Zschokke mit seinen Stunden der Andacht der grösste und frömmste Theologe ist, so mag für befangene Protestanten Schenkel's Controversschrift mit ihren gewohnten Ausfällen auf die katholische Kirche ein wahres und evangelisches Elaborat sein. Selbst die stürmischen und rohen Auftritte vor Hurters Wohnung wusste er, wenn auch nicht gerade zu loben, so doch zu rechtfertigen. Er thut es mit den famosen Worten: „Wer noch ein höheres Gesetz in der Menschenbrust anerkannt, als das von Juristen formulirte, im Papierschrank aufbewahrte, wird solche Bezeugungen und Offenbarungen des Volksgeistes auch da, wo sie von der richtigen Bahn ablenken und verpönt werden müssen, kaum unbedingt verdammen müssen.“ Zu diesen Worten bemerken die „hist.-polit. Blätter“ (XV. Bd. 382), welche der Schenkel-Schrift einen längern Artikel widmeten: „Nochmals unsern Dank Herrn

[1]) Die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und Friedrich Hurter's Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche. Zur religiösen Zeitgeschichte, von Daniel Schenkel. Basel, 1844.

Schenkel für dieses Geständniss. Es ist schlagender als hundert katholische Zeitungsartikel. Ihr habt mit „solcher“ Erhebung des religiösen Bewusstseyns gegen die „irreligiöse“ Hierarchie angefangen, — soll damit auch geendet werden?!“

Wessen Geistes übrigens dieser Schenkel war und von welcher Qualität sein geläutertes evangelisches Licht, erhellt am klarsten aus der Selbstbiographie des Professor Hermann Baumstark, der in Amerika convertirte, durch fünf Jahre in Cincinnati den „Wahrheitsfreund“ redigirte und im Jänner 1876 starb. Im Jahre 1859 sollte er nach dem Wunsche seines Vaters die protestantische Theologie in Heidelberg studieren, wo inzwischen Schenkel als Professor eine Anstellung erhalten hatte.

„Durch die Vorträge des Herrn „Kirchenrathes“ Dr. Daniel Schenkel kam der unerfahrene Jüngling in Gefahr, seinen Glauben an die Gottheit Christi, und somit allen Glauben an das Christenthum zu verlieren. Seine von Zweifeln zerrissene Seele litt unaussprechlich. „Endlich (so erzählt Baumstark selbst) — ich erinnere mich noch sehr deutlich der Nachmittagsstunde, da ich auf meinem Zimmer, in der heiligen Schrift lesend, am Pulte stand — ging es wie ein plötzliches Licht in meiner Seele auf. Heureka, ich hatte es gefunden — was denn? Den einfachen hermeneutischen Satz, den man mich leider noch nicht gelehrt hatte, der aber an sich evident ist, dass man nicht berechtigt ist, in der Erklärung der Worte eines Schriftstellers — und so auch der heiligen Schriftsteller — vom nächsten buchstäblichen Sinn abzuweichen, wenn der Schriftsteller den Sinn derselben nicht selbst anders erklärt. Dieses Princip wendete ich nun auch auf die biblischen Ausdrücke „Gott“, „Sohn Gottes“ u. s. w. und auf die ganze Auslegung der heiligen Schrift an; und damit kam ich mit meinem Glauben, den Schenkel'schen Deuteleien gegenüber, wieder auf festen Grund und Boden.“

Als Nachwirkung dieser Zweifelsperiode trat im zweiten Semester eine tiefgehende Reaction ein. Zugleich mit der Person des Dr. Schenkel verachtete er die kirchliche Gemeinschaft, nämlich die badische protestantische Landeskirche, welche einen solchen giftigen und dazu so geistlos oberflächlichen Lästerer Christi, seiner Wahrheit und seines Reiches, nicht nur als öffentlichen Religionslehrer dulden, sondern ihm auch die einflussreichste Stellung in ihrem Gebiete, als Universitätslehrer, Seminar-Director und Kirchenrath einräumen konnte. Eine solche Körperschaft konnte sich in seinen Augen nur vermöge eines Missbrauches des Namens Gottes mit dem Namen „Kirche“ schmücken.“ [1])

Ein zweiter Zeuge, Pfarrer Knecht, trat gegen diesen glaubenslosen Schenkel in der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands im September 1875 offen mit der bestimmten Anklage auf:

„Die evangelisch-protestantischen Theologen Badens müssen ihre Fachstudien bei der theologischen Facultät und in dem theologischen Seminar zu Heidelberg machen. An dieser Facultät ist nur ein einziger orthodoxer Lehrer und dieser (Dr. Sevin) ist Privatdocent und kann wohl noch lange auf eine Professur warten. Die anderen Professoren, Schenkel, Schellenberg, Gass, Haus-

[1]) Vergl. den Cincinnater „Wahrheitsfreund“ und das Wiener „Vaterland“ Nr. 60. 1876.

rath etc. huldigen mehr oder weniger der Richtung des Protestantenvereins und stehen mit den Bekenntnissschriften der protestantischen Kirche auf sehr gespanntem Fusse. Ich glaube nicht, dass ein Einziger von ihnen an die Gottheit Christi glaubt. Diesen Professoren ist die Erziehung der protestantischen Geistlichkeit überantwortet. Dadurch hat es die Staatsregierung in der Hand, der ganzen evangelisch-protestantischen Landeskirche einen andern, von den Bekenntnissschriften abweichenden Geist langsam, aber sicher einzuhauchen und nach und nach den protestantisch-gläubigen Theil des Volkes durch ungläubige Prediger um sein Bekenntniss zu bringen.“ [1])

Schenkel ist folglich hinreichend gekennzeichnet, somit auch seine Schrift. Wäre Hurter ein Atheist geworden, so hätte ihm Schenkel die Hand als Bruder im Unglauben gereicht; Jener wurde aber vollkommen gläubig, also katholisch, sogleich erhob sich Letzterer gegen ihn.

Als zweiter Vorfechter für den gefährdeten Protestantismus erhob sich gegen Hurter seltsamer Weise der Verfasser dickleibiger Romane, der bekannte Gutzkow. Bei der Cölnergeschichte schrieb er: Rothe Mütze und Kaputze und entpuppte sich trotz seinem Getöse über Freiheit als Lobhudler jeder Regierung, welche auf die katholische Kirche losstürzte. Dessen Machwerk von 50 Seiten enthielt reine Anschuldigungen, Invectiven und unterschobene selbstsüchtige Motive.

Während diese zwei Streiter mit Andern gegen Hurter auftraten, erschien zu seiner Vertheidigung der oben genannte Doktor Wilhelm Binder auf dem Kampfplatz. Seine Schrift führt den Titel: „Friedrich Hurter, der Wiedergeborene, durch sich selbst und seine Gegner geschildert.“ [2]) Sie umfasst 204 Seiten und fertigt die Anschuldigungen Schenkels gründlich ab. Kaum ein Jahr später gab Dr. Sebastian Brunner eine ähnliche Schrift heraus: „Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde,“ [3]) worin er mit sprühendem Humor, aber auch mit reichem Wissen und beredten Worten sowohl Schenkels, als auch Gutzkow's Ausfälle auf Hurter und auf die katholische Kirche abfertigt. Auch in Paris erschien schon im Jahre 1844 aus der Feder von St. Cheron eine kurze Biographie Hurters und die näheren Details seiner Conversion, während Abbé Rohrbacher seinen „Tableaux des principales conversion“ eine ähnliche Lebensskizze anreihte. Die „Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert“ von David August Rosenthal widmeten ihm gleichfalls einen längeren Aufsatz. [4]) Alle übertrifft jedoch Hurter selbst mit seinem Werk, dessen I. Band noch im gleichen Jahr 1844 erschien.

[1]) Verhandlungen der XXIII. Generalversammlung. S. 126. 1875.

[2]) Vom Verfasser der „Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts.“ Augsburg, 1845. Kollmann'sche Buchhdlg. — [3]) „Supplement zu Hurter's Geburt u. Wiedergeburt.“ Regensburg, 1846, Verlag v. Jos. Manz. S. 248.

[4]) I. Band. 2. Abth. Deutschland. S. 569—606. Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung. 1866.

III. Capitel.

Geburt und Wiedergeburt.

Anerbietungen zu Lehrkanzeln in Luzern, München und Freiburg. Hurter's Antwort. Uebersetzung einer französischen Schrift über die Pflichten der Priester. Leben des heil. Augustin, von Poujoulat. Graf Montalembert. Professor Hefele und Höfler. Reise nach Luzern. Geburt und Wiedergeburt. Italienische Uebersetzung. Dankschreiben an Kaiser Ferdinand I. König Ludwig von Baiern. Zuschriften Oberst Nüscheler. Friedrich Overbek. Hurter's Einleitung. Inhalt. Minister Abel. Urtheil von Ludwig Clarus. Recensionen. Die „Augsburger Allgemeine." Papst Innocenz' III. Schrift über die heil. Messe. Andere literarische Arbeiten. Die Neue „Sion" in Augsburg. Dr. Buss. Justus Landolt. Carl Ludwig v. Haller. Montalembert und sein Werk: „Die Mönche des Abendlandes". Bibliothekar Lichtenthaler in München.

Nach seiner am 27. Juli 1844 erfolgten Ankunft in Schaffhausen stellte sich Hurter die Aufgabe, in einem eigenen Werke seine Rückkehr in die katholische Kirche mit den Motiven, welche ihn dazu bewogen hatten, zu beleuchten. Er war es sich und seinen zahlreichen Freunden, selbst seinen ehemaligen Confessionsgenossen schuldig, mit aller Ruhe und Klarheit seinen Lebenslauf und die göttliche Führung offen zu legen, die ihn zu diesem Ziele Schritt für Schritt geleitet hatte. Diese Arbeit war Ursache, dass er vor der Hand alle ihm gemachten ehrenvollen Anträge abweisen musste.

Der Erste, welcher ihm die Lehrkanzel der Geschichte anbot, war Schultheiss Siegwart-Müller von Luzern. Am 3. August wiederholte er seinen Antrag mit den Worten: „Mir und meinen Freunden liegt Alles daran, dass Sie einem Ruf an die hiesige Anstalt folgen. Nicht nur finden wir in Ihnen den Mann des Faches, noch ein weiterer Beweggrund ist es, welcher uns die dringende Bitte an Sie diktirt, hieher zu kommen. Die göttliche Vorsehung hat offenbar dem Kanton Luzern die Aufgabe der Regeneration wenigstens der katholischen Schweiz gestellt: sie kann nur erfüllt werden durch Concentration geistiger Kräfte in Luzern, an denen es uns noch so ziemlich gebricht. Durch Ihre Geisteskraft werden wir die ganze Schweiz einer neuen Bestimmung entgegenführen. Gott hat Sie zu seinem Gefässe auserwählt. Schmeicheleien das kann Ihnen Jedermann sagen, was ich Ihnen melde, ist meine Ueberzeugung, ist eine innere Stimme, welche sich in meinem Innersten kundgiebt." Ein Jahr später machte Siegwart-Müller einen andern Antrag. Er wollte nämlich ein Comptoir litterair zur Herausgabe eines Centralblattes und zur Verbreitung guter Bücher und Zeitschriften mit einer eigenen Druckerei gründen und lud daher am 16. und 26. Juli 1845 Hurter zur Theilnahme und zu einer Besprechung nach Zürich ein. Letzterer musste indessen seine Mitwirkung ablehnen, weil er zu dieser Zeit bereits einen Ruf nach Wien erhalten hatte.

Er musste diesen ehrenvollen Antrag, wie einen andern aus St. Gallen als Bibliothekar der reichen Stiftsbibliothek ablehnen, theils seiner neuen Arbeit willen, und theils weil er mit seinem Scharfblick die precäre Lage Luzerns durchschaute. „Wie könnte

ich Schaffhausen verlassen, um an einen andern Ort in der Schweiz, wo doch in Kurzem alles zusammenbrechen wird, zu ziehen?“ schrieb er seinem Sohne Franz am 19. October, als dieser ihn über die vielen Gerüchte, welche bereits die Zeitungen anfüllten und bis nach Rom gedrungen waren, befragte. Namentlich hiess es allgemein, dass er nach München übersiedeln werde. In der That wurden ihm auch von hier ähnliche Anerbieten gemacht. Minister Abel schrieb ihm am 20. August selbst, doch fügte er die Worte hinzu: „Mein persönliches Interesse schliesst sich diesem Wunsche an. Indess tritt demselben einigermassen das Gefühl entgegen, dass das Sal terrae unserm Oesterreich wohl noch mehr Noth thut, als dem in dieser Beziehung schon ganz reichlich ausgestatteten Bayern.“ Dennoch meldete ihm Professor Höfler am 12. November abermals: „So oft ergeht die Anfrage, wenn man nur wüsste, ob und unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen dieses geschehen könnte. Ich habe keine Vollmacht, Ihnen solche zu stellen, allein um eine Antwort parat zu haben, wünschte ich recht sehr, etwas Genaues darüber zn erfahren.“ Freiherr v. Rinck machte ihm am 7. October den Vorschlag, die Stelle als Professor der Kirchengeschichte an der Universität in Freiburg anzunehmen. Für diesen Fall wollte er mit Professor Staudenmaier, der persönlich mit Hurter darüber in Schaffhausen conferirt hatte, die nöthigen Schritte thun. Dieser erwiederte am folgenden Tag:

„Ich fürchte, einer solchen Aufgabe nicht gewachsen zu sein, und ich möchte ebensowenig Diejenigen, welche mir die erforderliche Tüchtigkeit dafür zutrauen, als mich selbst compromittiren. In jedem Falle könnte ich eine Anstellung, welcher Art und wo es wäre, auf künftige Ostern schwerlich annehmen, da verschiedene Projecte wahrscheinlich bis in den Sommer hinein meine Zeit in Anspruch nehmen werden. Wirklich ist eine Schrift von mir unter der Presse — Erinnerungen aus meinem Leben — deren erster Band schon wahrscheinlich alle Bemühungen zu meinen Gunsten vereiteln würde. Wie, würde es in Carlsruhe heissen, unserm glücklich progressiven Lande einen derartigen immobilen, wohl gar retrograden Aristokraten und Ultramontanen aufhalsen! Ich freue mich schon zum voraus zu sehen, wie Bretschneider und Hengstenberg sich die Bruderhände schütteln und Welkern zurufen werden: sei du der Dritt' in unserm Bund, denn die Rationalisten, die Pietisten und die Kammerredner bekommen jeder seinen Theil in dieser Schrift.“

Auf neues Drängen, welchem sich auch Freiherr v. Greifenegg anreihte, antwortete Hurter am 9. November: „Gerade weil die Geschichte ein wesentliches Hifsmittel zur Regeneration der Geister ist, wird man dieses Lehrfach schwerlich irgend Jemand anvertrauen, von dem solches zu erwarten — in kirchenräthlichem Sinn gesprochen: zu befürchten — wäre. Die Fürsten lassen sich von ihren Umgebungen immer noch einflüstern: die wahre katholische Kirche sei ihre gefährliche Gegnerin, der Liberalismus, deren Feind, ihr treuer Alliirter, bis sie zu spät einsehen werden, wo Freund und Feind stehe, aber freilich jener zum Schatten

geworden, dieser mit aller Macht ausgerüstet. Der General der Jesuiten hatte wohl recht, wenn er zu mir sagte, seit dreitausend Jahren seye gesagt: et nunc reges intelligite, bis auf den heutigen Tag aber das nunc noch nicht gekommen." Rinck sah diesen triftigen Grund ein, als er am 21. November schrieb: „Eines ist mir klar geworden, dass wir für die nächste Zukunft auf Project und Hoffnung, Sie für die Albertina zu gewinnen, verzichten müssen. Unseren Kirchenrath ist auf's Neue ein antikirchliches Element in der Person des Dr. Beck zugesellt worden, welcher, wie nicht zu bezweifeln, eine Regeneration der Geister perhorrescirt. Werden Sie es aber glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Beck diese wichtige Stelle hauptsächlich dem Herrn v. Hirscher zu danken hat? Und doch ist es so" . . .

Inmitten der Vorbereitung der Materialien für sein grösseres Werk sah sich Hurter noch mit andern literarischen Arbeiten und Anträgen überhäuft. Um nicht müssig im Kloster Rheinau während der Tumulte vor seinem Hause zu sitzen, übersetzte er aus dem Französischen eine Schrift: „Pflichten der Priester," [1]) welche bald darauf im Buchhandel erschien. Am 3. August wandte sich Sabourin de Nanton mit Gutheissung des apostolischen Nuntius an ihn um Rath und Aufschlüsse über ein Werk, das Jener über die politische und religiöse Schweiz schreiben wollte, namentlich stellte er die Fragen zur Beantwortung: „Worin bestehen die Angriffe, die die katholische Religion zu leiden hat? welches ist die vornehmste Ursache dieser Angriffe? worin bestehen die Mittel, ihnen wirksam zu widerstehen? Poujoulat, Verfasser des Lebens des heiligen Augustin, freute sich in seinem Briefe vom 17. August: „Ich betrachte es als eine Ehre, einen solchen Uebersetzer wie Sie gefunden zu haben. Ihr Name empfiehlt mein Buch, und wie Sie für den grossen Bischof von Hippo arbeiten, errichten Sie ihm ein Denkmal als Beweis der Dankbarkeit für das Gute, welches er Ihnen in Pavia erwiesen hat." Die Uebersetzung der ersten Hefte erschien auch wirklich bald mit dem Titel: „Geschichte des heil. Augustin. Sein Leben, seine Lehren und Werke. Von Poujoulat. Aus dem Französischen übersetzt von Friedrich Hurter. 1. Band. 1. Abtheilung. Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung 1845." Die weitern Hefte erschienen später, die Vollendung im März 1846.

Auch Graf Montalembert schrieb ihm am 7. September: „Ich bin wahrhaft erstaunt zu sehen, dass Sie mitten in einer so wichtigen Crise für Sie und für uns die Güte hatten, an meinen „heiligen Bernhard" zu denken." Er sandte ihm zugleich seine Fragmente über die Geschichte des heiligen Anselm und bat ihn um nothwendige Aufschlüsse. Montalembert folgte schon am 12. Sep-

[1]) Nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Friedrich Hurter. Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung. 1844. S. 364. Diese Schrift erlebte im Jahre 1855 eine zweite Auflage, nachdem sie Professor Fessler in Wien durchgesehen und vermehrt, das fürsterzbischöfliche Ordinariat aber approbirt hatte.

tember der gelehrte Benedictiner Pitra, gegenwärtig Cardinal, zunächst mit herzlichen Glückwünschen über die Conversion: „Die Macht des Kampfes ist vorüber, die Morgenröthe hat sich erhoben, der Engel des Kampfes hat Sie in das Herz getroffen; als Sieger und Besiegter haben Sie doppelt triumphirt . . .“ Nach diesen Worten stellte Pitra mit Rücksicht auf das Werk: „Leben des heiligen Leodegar“ verschiedene Fragen an Hurter über das Gothische Missale aus dem siebenten Jahrhundert und über die archäologischen Denkmale jener Zeit und bat ihn um baldige Antwort.

Als Zeichen ihrer Hochachtung übersandten ihm Professor Hefele am 23. September 1844 seine Schrift über Cardinal Ximenes und Höfler seine Monographie über Kaiser Friedrich I., über welche Hurter Recensionen verfasste. Der apostolische Nuntius d'Andrea forderte ihn am 20. und 31. October wiederholt auf, sein Werk über die Verfolgung der Kirche in der Schweiz fortzusetzen, und Dr. Carl Haas ersuchte ihn dringendst um Beiträge und Recensionen für die „Neue Sion“ in Augsburg. Aus Staufen in Baiern reichte ihm der P. Franciscaner Waibel sein Manuscript am 8. November zur Einsicht ein mit der Bitte, ihm den Auszug aus der Geschichte Innocenz' III. zu gestatten und dediciren zu dürfen.

Während Hurter mit gewohntem Eifer und eisernem Fleiss seiner Arbeit oblag, hatte sich seine Frau ihres Augenleidens willen nach dem Bad Seven im Canton Schwyz begeben. Er konnte ihr dahin am 4. August melden: „Heute war Dominicus, folglich auch Dominica, somit Ordensfest und Namensfest in St. Catharinenthal. Ich bin gestern mit dem Herrn P. Subprior von Rheinau hinauf und heute mit dem Herrn Prälaten wieder hinuntergefahren. Du kannst kaum glauben, welcher Jubel dort herrschte, mich wieder zu sehen, da einige der guten Frauen fürchteten, diess würde gar nicht mehr geschehen. Und welche Freude erst die Rosenkränze des Papstes veranlassten! Diejenige, dass ich am Morgen gleich nach den Klosterfrauen die heilige Communion empfing, war im Rückblick auf Sanct Josefstag 1840 nicht geringer.“

Wenige Tage später theilte er ihr eine neue Freude mit. Einem Briefe des Majors und Adjutanten Frossard vom 4. August zu Folge, hatte Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann den Sohn Franz nach vollendeten Studien und vortheilhaften Zeugnissen als Lieutenant in das k. k. Ingenieur-Corps aufgenommen. Die Lage in Schaffhausen änderte sich für Hurter in unerwarteter Weise. In den dortigen Regierungskreisen fielen Dinge vor, welche allgemeinen Schrecken und Entrüstung hervorriefen. Zwei der bisher angesehensten Männer wurden nach grossen Unterschleifen flüchtig und hinterliessen leere Cassen, grosse Schulden und an Bettelstab geworfene Familien; der dritte, lange Jahre regierender Bürgermeister des Cantons und schon im Jahre 1840 versteckter Agitator gegen Hurter, hatte sein grosses Vermögen durchgebracht und legte in Folge dessen alle seine Stellen nieder. Und seltsames Verhängniss! Der Eine schnitt sich den Hals ab, die beiden Andern nahmen kurze Zeit

darauf in zahlreichen, flehentlichen Briefen Hurter's Name und Einfluss in Anspruch, um irgend eine Anstellung oder Unterstützung im Auslande zu finden. Diese Catastrophe lenkte alle weitern toleranzigen Attentate von ihm ab und beschäftigte die Stadt und den Canton die längste Zeit mit näher liegenden Sorgen und Interessen. Die eingetretene Ruhe benützte er; am 18. August reiste er nach Seven im Canton Schwyz und begab sich hierauf nach Luzern zu Conferenzen mit dem päpstlichen Nuntius, dem österr. Geschäftsträger Freiherrn v. Philippsberg und Siegwart-Müller, worauf er dem Prälaten von Muri und seinen Conventualen in Sarnen einen Besuch machte.

Zurückgekehrt von dieser kleinen Reise, lag er nun emsig seiner Arbeit ob. Schon im November 1844 war der erste Band vollendet und erschien unter dem Titel: „Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben." [1]) Kurze Zeit vorher hatte St. Cheron, Generalinspector der wohlthätigen Anstalten Frankreichs, in Paris eine Broschüre herausgegeben: „La vie, les travaux et la conversion de Frederic Hurter", welche er diesem am 23. August übersandte, aber auch zu seiner Erklärung [2]) mit den Worten gratulirte: „Ich wünsche Ihnen von meinem ganzen Herzen Glück zu der Freimüthigkeit, Bestimmtheit, Klarheit, Erhabenheit und Kraft Ihrer Sprache, welche ein wahres Glaubensbekenntniss ist. Ich glaube mit Recht, dass sie eine lebhafte Sensation hervorrufen und der Sache unsrer heiligen Kirche, deren glorreicher und vielgeliebter Sohn Sie geworden sind, in der nützlichsten Weise dienen wird."

Noch ehe das Werk ausgegeben wurde, giengen Bogen für Bogen durch die Nuntiatur, die im Auftrag des Cardinals Lambruschini die Sendungen Hurter's zu besorgen hatte, nach Rom, wo Marchese Antici, der auch Stolberg übersetzt hatte, die Uebersetzung besorgen wollte. Uebrigens bemerkte ihm der Nuntius d'Andrea am 31. Oktober, dass P. Theiner geeigneter wäre, diese Uebersetzung zu besorgen, und ebenso rathsamer als der Auszug von St. Cheron, das ganze Werk in französischer Sprache erscheinen zu lassen: „damit es besser in seinem vollen Inhalte gewürdigt werden kann."

Während durch den Nuntius ein Exemplar an Papst Gregor XVI. abgieng, liess Hurter als Ausdruck seiner Dankbarkeit Mitte Dezember 1844 durch seinen Sohn Franz ein zweites Kaiser Ferdinand I. mit einem Schreiben überreichen. Die Audienz fand am 10. Jänner 1845 statt, wobei der Kaiser sich sehr herablassend erwies und sich angelegentlich nach Hurter erkundigte. Das Dankschreiben lautet:

[1]) Mit dem Motto: „Nolentem traxit". Schaffhausen, Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.

[2]) An die Bewohner von Schaffhausen. Vergl. II. Capitel.

Ew. Majestät!

„Die unverdiente Gnade, welche Ew. Majestät durch Versorgung meines Sohnes in Allerhöchst Dero Ingenieur-Akademie diesem und mir allerhuldreichst zu erweisen geruht haben, verpflichtet mich zeitlebens zu der ehrfurchtsvollsten Dankbarkeit. Wollen Allerhöchstdieselben nicht ungebührende Anmassung, sondern einen schwachen Ausdruck dieser Dankbarkeit allergnädigst darin anerkennen, dass ich es wage, Allerhöchstdenselben eine Schrift zu Füssen zu legen, in welcher ich Gottes Führungen zu meiner Rückkehr in die katholische Kirche darzustellen versuche. Ich hoffe damit meinem Sohn die hohe Gnade zuzuwenden, dass Ew. Majestät ihm huldreichst gestatten, seine Gesinnung der Dankbarkeit Allerhöchstdenselben unterthänigst darzubringen und der Fortdauer kaiserlicher Huld ehrerbietigst sich zu empfehlen.

Wollen Allerhöchstdieselben gnädigst geruhen, den aufrichtigen Ausdruck jener tiefen Ehrerbietung entgegen zu nehmen, mit welcher ich zeitlebens zu verharren die Ehre habe."

Mit der Uebersendung eines zweiten Exemplars verfasste er ein ähnliches Schreiben an die Fürstin Melania Metternich mit demselben Ausdruck der Dankbarkeit für alle Huld, welche sie seinem Sohne durch einige Jahre hatte angedeihen lassen. Sie antwortete ihm am 15. Jänner 1845 in herzlicher Weise, die sie mit den Worten schloss: „Stellen Sie mich, lieber Herr Hurter, in die Reihe Ihrer Freunde und bieten Sie mir ungescheut Gelegenheit, Ihnen von den mich belebenden Gesinnungen Beweise zu liefern." Ein drittes Exemplar gieng an König Ludwig I. von Baiern ab:

Eure Majestät!

„hatten in Rom die Gnade, mich zu fragen, wo ich katholisch geworden wäre? Ich war es damals noch nicht, aber schon sehr nahe daran. Ew. Majestät geruhen, dass ich Allerhöchstdenselben die schuldig gebliebene Antwort nunmehr ertheilen darf. Sie ist freilich zu lang, da Herrscher Besseres zu thun haben, als lange Reden zuzuhören. Ihr kurzer Sinn ist aber der, dass die Ehrerbietung gegen den Thron zur Ehrfurcht gegen den Altar mich geführt haben.

Ich hoffe von der Gnade Ew. Majestät Nachsicht, dass ich es gewagt habe, Allerhöchstdenselben diese Schrift zu Füssen zu legen, seye sie wenigstens ein schwaches Zeichen jener tiefen Ehrerbietung, in welcher ich jederzeit mich zu nennen erlaube Ew. Majestät unterthänigster etc.

Kurze Zeit darauf erhielt er die königliche Antwort:

„Mein Herr Friedrich Hurter! Ich habe das Schreiben vom 6. ds. Mts. erhalten, mit welchem Sie Mir Ihr Werkchen „Geburt und Wiedergeburt" übermachten. Ich wünsche Mir Musse, um demselben meine Aufmerksamkeit zu widmen. Empfangen Sie indessen Meinen Dank für die Mittheilung und die Versicherung Meines königlichen Wohlwollens."

Ihr wohlgewogener König

München den 16. Dezember 1844. Ludwig.

Zahlreiche Zuschriften liefen ein, welche mit der Freude über seine offene und herrliche Sprache das höchste Lob über den Inhalt dieses ersten Bandes verbanden, so von Professor Höfler, von Haller, von Oberst Nüscheler in Zürich, der sich der Worte bediente:

„Der I. Band Ihrer so inhaltschweren Lebensgeschichte hat mir neben dem nicht zu beschreibenden tiefen Total-Eindruck auch im Einzelnen einen so reichen theils belehrenden, theils erheiternden Genuss verschafft, besonders so viele reine Sympathie gewährt, deren erhebende Accorde aus unserer elenden Culturwelt immer mehr verschwinden, deren harmonieloses Gerassel und Geheul (in Vergleichung mit welchem der wilde Jäger im Odenwalde noch als ein freundlicher Tonkünstler erscheint), den unwillkührlichen Zuhörer zuletzt selbst abstumpfen würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit aus einer höheren Sphäre dem Himmel entstammende Harmonien zu uns hinübertönten . . . Ich erlaube mir nur flüchtig anzudeuten, wie sehr mich Ihre genealogischen Notizen besonders des Mathäus Bouchard, wie sehr Ihre Jugendgeschichte, der letzte Pfingstmontag, die Restauration, Ihre im Jünglingsalter mit tiefem Mannesblick geschriebenen Universitäts-Erinnerungen, der providentielle Aufenthalt in St. Blasien, die theologischen, so wie die politischen Principien, die so schön und so klassisch an die Geschichte Ihres Lebens und Ihrer Zeit sich anschliessen und daraus hervorleuchten, mich erheitert, belehrt, interessirt, erfreut und erquickt haben."

Schön und wahr sprach der berühmte Maler Friedrich v. Overbek am 23. Januar 1845 sein Urtheil über den ersten Band aus:

„Sie haben uns nicht etwa nur ein gelungenes lebensvolles Bild von Sich gegeben, sondern gleichsam ein anderes Sich selbst, oder doch einen reinen Spiegel, der mit ungetrübter Klarheit Ihr innerstes Wesen uns vor Augen stellt, und mit immer gleicher Lebendigkeit seiner allmäligen Entwicklung nach vor uns entfaltet Mögen Sie daher an demselben die nämliche Erfahrung machen, wie sie der heil. Augustinus an seinen Bekenntnissen gemacht, von denen er bekanntlich berichtet, dass keine seiner Schriften so viel und so begierig gelesen worden sey als diese, und möge der Himmel einen ähnlichen Segen an dessen Lesung knüpfen, wie ihn jenes goldene Büchlein zu allen Zeiten der Kirche gebracht.

Nehmen Sie übrigens, nach Ihrer Güte, diese Herzensergiessung als den blossen Ausdruck meiner wärmsten Dankbarkeit an, nicht als anmassende Ueberschreitung der Grenzen des mir Zuständigen. Auf's Begierigste sehen wir Beyde, meine Frau sowohl als ich, der Fortsetzung entgegen, worin der verheissene Abschnitt von der Charitas ganz besonders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird" . . .

Ueber das II. Bändchen äusserte sich Overbek am 10. Mai in folgender tief gefühlter Weise:

. . „Nachdem ich das Büchlein grossentheils schon zum zweiten Male, und Manches mit stets wachsender Freude auch mehrere Male gelesen habe, so ist es mir um so genugthuender, Ihnen die Versicherung aussprechen zu können, dass ich in demselben die Erfüllung langjähriger Wünsche gefunden habe, und wahrhaft Gott dafür preise, dass Er Ihnen den Gedanken eingegeben, es zu schreiben. Diese meine lange gehegten Wünsche können sich zwar natürlich nicht

auf das, was zunächst Ihre eigenen Lebensschicksale angeht, beziehen, aber da Sie von diesem Anlass nehmen, die höchsten Gegenstände ihrer allgemeinen Wichtigkeit nach zu beleuchten, und Sie dieses auf so überzeugende Weise thun, wie ich es vielleicht noch nie in dem Grade gefunden, so ist es demnach buchstäblich wahr, dass gerade ein solches Buch in solcher Fassung, so das innerste Wesen der kirchlichen, so wie der ausserkirchlichen Lehre vergleichend, und überdies von einem solchen Schriftsteller herrührend, schon lange der Gegenstand meiner sehnlichen Wünsche gewesen, als von dem ich mir unfehlbar die reichste Frucht versprechen würde. Und zwar gilt dies ganz besonders von jenen Abschnitten, die ich als den geistigen Mittelpunkt des Ganzen ansehen möchte, als da sind, die über den Gegensatz und Durchdringung von Freiheit und Gehorsam, über Verwandtschaft der Reformation und Revolution handeln, so wie auch jener über die Charitas; wenn ich freylich hinzusetzen muss, dass ich allerdings nur dunkel zu ahnen vermochte, was ich nun in klarster und schärfster Ausprägung vor mir sehe“ . . .

Den I. Band seiner „Geburt und Wiedergeburt“ gab Hurter am 2. November 1844 heraus. Der II. Band erschien im März, der III. Band im Mai 1845 in der Oeffentlichkeit. Das Werk erlebte in kurzer Zeit zwei volle und bis zum Jahre 1867 vier verkürzte Auflagen. In der That bietet es ausser Hurter's Leben bis zu seiner Rückkehr in die katholische Kirche eine reiche Zusammenstellung der interessantesten kirchlichen und politischen Anschauungen, eine lebendige Schilderung der damaligen Zeitströmung, und gleichsam eine aus zahlreichen für sich bestehenden und doch wieder von Einem Geiste und von einer höhern Einheit beseelten Aufsätzen zusammengefügten Mosaik, welche als farbenreiches und originelles Bild so wahr und schön Hurter's Charakter, seinen Geist, seine kraft- und witzsprühende Feder und seine Gelehrsamkeit wiedergiebt. Der I. Band schildert auf 351 Seiten vornehmlich seine Jugend, seine Studien und öffentliche Thätigkeit, doch schon im II. Band flicht er auf 461 Seiten in die weitere Erzählung seiner Reisen und seiner Kämpfe Reflexionen über Freunde, die in die katholische Kirche zurückgekehrt waren, und über den tiefsten Beweggrund dieser Rückkehr. Diesen Reflexionen schliessen sich andere an über die Charitas als Lebenskraft der Kirche, über den Zweifel als Agens, über die protestantische Kirche, die als solche gar nicht existirt, weil sie durch keine Einheit des Glaubensbekenntnisses, sondern nur durch gemeinsames Protestiren erhalten wird. Der Kampf gegen die Kirche, in welchem der gekrönte und ungekrönte Radicalismus sich verbündet; die Reformation und Revolution, die in Anwendung der Mittel zur Erreichung ihres Zieles, dort gegen die kirchliche Ordnung und Auctorität und hier gegen die politische, brüderlich sich die Hand reichen; die Zukunft der Kirche, die Union der Protestanten, die Wiedervereinigung der Getrennten, der Gallicanismus in Frankreich, wo Hofbischöfe unter dem lächerlichen Titel von Freiheiten die päpstliche Jurisdiction auf Null reducirten, sich aber als Knechte und die Kirche als Magd dem Throne zu Füssen legten — reiben sich als selbstständige Artikel an, beleuchten aber doch wie-

der im Zusammenhang mit der Erzählung die Signatur jener Zeiten in hellen und packenden Zügen.

Den III. Band (493 Seiten) hat Hurter ganz besonders seiner Conversion und ihren Motiven geweiht. Als Eingang stellt er auf Grundlage seiner Schrift Innocenz' III. Betrachtungen über die heilige Messe an, wie sie gefühlvoller und erhabener selten sich finden. Die Reise nach Rom, die Physiognomie der ewigen Stadt, ihre Feste, ihre christlichen und heidnischen Alterthümer, ihre wohlthätigen Anstalten; Neapel und seine Umgebung, der Charakter des Volkes, das Blut des heiligen Januarius; die Aufnahme in die Kirche und die Rückreise bilden in zahlreichen Abschnitten den Inhalt dieses Bändchens. Ganz besonders ist die Jesuitenfrage, welche zu jener Zeit Frankreich und die Schweiz in hohem Grade erregte, in allen ihren einzelnen Punkten behandelt, folglich auch die Gründe der Aufhebung dieses Ordens, die Anschuldigungen, die Schriftstellerei wider ihn, die Ursache seiner Verfolgung, der allgemeine Kirchenhass, der in den Jesuiten sein erstes Opfer sucht, die Revolution, die Widersacher, die angewendeten Kunstgriffe und Verleumdungen. Bald nach Erscheinen dieses III. Bändchens wurde dieser Abschnitt als eigene Broschüre verbreitet, da es durch die ganze Schweiz wogte und brauste, als Luzern die Jesuiten zur Uebernahme eines Collegiums berief. Später wurde sie in Tessin von Anton Müller, Priester und Lehrer, in's Italienische übersetzt und dessen Schreiben vom 13. Februar 1846 zu Folge eifrigst gelesen.

Wie die ersten zwei Bändchen, so sandte Hurter auch das dritte an König Ludwig von Baiern und an Minister Abel. Dieser dankte ihm am 15. August in der herzlichsten Weise:

„Eure Hochwohlgeboren habe ich vor Allem recht herzlich wegen meines langen Schweigens auf die mehrfachen freundlichen Zuschriften um Vergebung zu bitten, mit denen Sie mich erfreut und beehrt haben. Versagen Sie Ihre Nachsicht einem Manne nicht, der, wenn er die Amtsarbeiten am Abend beschliesst, durch Ermüdung und Abspannung ausser Stand gesetzt ist, dem fernen Freund etwas Anderes, als die liebevolle Erinnerung und Theilnahme und die wärmste Bereitwilligkeit der Bethätigung dessen zu widmen, was er für denselben fühlt.

In dieser kleinen Zahl der fernen Freunde (keinem Sterblichen ist eine grosse Zahl der Freunde im wahren Wortsinne beschieden) stellt nun mein Gefühl gerade Sie auf einen der ersten Plätze, und dieses Gefühl ist noch wärmer und inniger geworden, seitdem die göttliche Gnade Sie in den Schooss der heissgeliebten Mutter, unserer heiligen Kirche, zurückgeführt hat. Welch' hohes Interesse unter diesen Umständen Ihr jüngstes Werk für mich gehabt hat, darf ich Ihnen wohl nicht besonders betheuern und versichern: empfangen Sie dafür, wie für alles Andere, was von Ihnen mir zugekommen, meinen herzlichsten Dank.

Der König, mein Herr, hat das andere Exemplar mit wahrer Freude entgegen genommen und sich der zu Rom gemachten Aeusserung wohl erinnert: er liebt Sie, wo möglich, noch mehr, seitdem auch Seine Wünsche in Erfüllung gegangen, und lässt Ihnen sagen, dass Ihm das von einem so ausgezeichneten Manne zugesendete Werk vorzüglich angenehm gewesen sey."

Ludwig Clarus (Wilhelm Volk, preuss. Regierungsrath a. D.), später selbst Convertit und bekannt in der katholischen Literatur, nannte die „Geburt und Wiedergeburt", abgesehen von ihren Episoden, „eine in einem wirklichen Menschenleben erfolgte Ausführung der Parabel vom guten Hirten". Uebrigens erhoben Hurter's Gegner, namentlich Schenkel, der jungdeutsche „Ritter von der traurigen Gestalt", Gutzkow, die Berliner sogenannte „Evangelische Kirchenzeitung" von Hengstenberg und Andere zahlreiche Anklagen gegen seine Confessionsschrift und ihre feindselige Sprache gegen den Protestantismus und dessen innerstes Wesen. Doch Rosenthal erwidert darauf: [1]) „Uebrigens scheint uns der Vorwurf einer geflissentlichen Bitterkeit in Betreff Hurter's gleichwohl nicht gerechtfertigt. Seine derbe, kantige Schweizernatur, die eben vor keinem Kampfe zurückscheut, sobald sie ihn erst für unerlässlich erkannt, drückt mit der ganzen Wucht ihrer Grösse auf die wie Hunde um einen Löwen herumflankirenden Gegner. Er zermalmt sie mit dem Uebergewicht seiner moralischen Energie, aber nirgends verräth er Hass oder nachhaltigen Unwillen . . ."

Zahlreiche Recensionen folgten sich über dieses Werk in Blättern aller Richtungen, besonders aber erhob sich die „Augsburger Allgemeine Zeitung", die sich durch den Artikel: „Lüge, Richtung der Zeit" [2]) getroffen fühlte. Hurter hatte ihr nämlich einige Jahre früher einen Bericht über die Verleumdungen der Radicalen Aargaus gegen den Fürstabt von Muri zugesandt, den aber die Redaction unter nichtigen Vorwänden zurückstellte. [3]) Sie bezog nun den genannten Artikel auf sich und erhob nun eine gewaltige Polemik gegen Hurter und sein Werk in ihrem ersten Monatsheft, welche aber in den „histor.-polit. Blättern" ihre Abfertigung fand. [4]) Professor Arndts hatte sie in der bündigsten und schlagendsten Weise verfasst, so dass die Entgegnung der „Allg. Zeitung" sehr lahm und nichtig ausfiel. Ende 1845 gedachten Dr. Fazetta in Venedig und Abbé Solis, Caplan der sardinischen Gesandtschaft in Wien, die „Geburt und Wiedergeburt" nach der II. Auflage in's Italienische zu übersetzen.

Zu gleicher Zeit, als Hurter mit dem II. Band des genannten Werkes beschäftigt war, gab er am 25. Januar 1845 eine zweite als Uebersetzung heraus: „Papst Innocenz des Dritten sechs Bücher von den Geheimnissen der heiligen Messe". [5]) Innocenzens Schrift war nur Solchen bekannt, welche gelehrte Forschungen über das heilige Opfer anstellten, wie Benedict XIV., in neuerer Zeit Kössling in seinem reichhaltigen Werk und Binterim, Augusti und einigen Anderen, welche die kirchliche Archäologie zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten.

[1]) Convertitenbilder aus dem XIX. Jahrhundert. I. Bd. II. Abth. S. 602.

[2]) Geburt und Wiedergeburt II. 139. — [3]) I. Bd. XVIII. Cap. S. 235.

[4]) XV. Band. S. 267. — [5]) Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung. XXVIII. 328. Im Jahre 1867 folgte eine zweite verbesserte Auflage.

Hurter hatte sie nach seiner Rückkehr von Paris zu seiner Lectüre erwählt; als solche übte sie einen wesentlichen Einfluss auf seinen Vorsatz, in Rom der katholischen Kirche sich anzuschliessen.[1]) Daher machte er sich an ihre Uebersetzung, die wenige Tage vor seiner Abreise nach Rom vollendet war, doch verschob er den Druck auf spätere Zeiten. In seiner Vorrede spricht er seine Beweggründe mit den Worten aus:

„Findet sich in dieser Darlegung der Geheimnisse der heiligen Messe durch den grossen Papst Manches, was ein Schriftsteller unserer Tage entweder ganz übergehen, oder anders auffassen würde; wird in ihr Einzelnheiten minderen Belanges eine Bedeutung zuerkannt, die wir in demselben nicht zu finden vermögen; fehlt es ihr nebenbei nicht an Eigenthümlichkeiten, die uns weniger ansprechen können: so ist dennoch durch das ganze Werk eine Fülle praktischer Gedanken verbreitet, weht durch dasselbe ein Geist wahrer Frömmigkeit, erschliesst es zu allgemeiner Verständlichkeit die Tiefen des gottseligen Geheimnisses, erhebt es den ganzen Gang, so wie alle einzelnen Momente der Feier desselben zu klarem Bewusstseyn, und kann es auf jeden Layen die Wirkung nicht verfehlen, dass er mit glaubensfreudigerer Hingebung, mit tieferer Andacht, mit reiferer Segensfrucht derselben anwohne. Desshalb glaube ich durch Uebertragung und Bekanntmachung dieser Schrift Manchen, die sie zur Hand nehmen werden, einen Dienst erwiesen zu haben; so wie diese Hoffnung, vor allem aber der Wunsch, einige Augenblicke dem Dienst und der Ehre der Kirche und deren verherrlichtem Haupt als Opfer des Dankes darbringen zu können, mir dabei vor Augen schwebte, und der Uebersetzer auf sich anwenden möchte die Worte des Verfassers:

„Das als einzigen Lohn für dieses Werklein erwarte ich von den Menschen, dass sie andächtige Gebete für meine Sünden zu dem allbarmherzigsten Richter senden, der vollkommen kennt, in welcher Herzensstimmung ich diese Erörterung unternommen habe, damit sie, wenn nicht Vielen, doch Einigen, oder doch zuletzt mir allein von etwelchem geringen Nutzen seyn möge."

Zu diesen literarischen Arbeiten gesellten sich noch andere, welche sein Name und das grosse Vertrauen, die Hurter in weiten Kreisen genoss, ihm zuwandten. In dem bekannten Streit, den die alte und neue „Sion" von Augsburg im Jahre 1844—45 unter sich führten und die katholische Partei Baierns in zwei Lager schied, nahm Dr. Haas, kurze Zeit früher noch protestantischer Pfarrer in Würtemberg, später Convertit, in wiederholten Schreiben seine Zuflucht zu Hurter und bat ihn um die Unterstützung seiner Feder und seines Namens zur Förderung und Empfehlung seiner neuen Zeitschrift. Doch warnte diesen Dr. Binder am 7. März 1845, als er dessen Namen unter den Mitarbeitern verzeichnet fand, der neuen „Sion" seine Theilnahme zuzuwenden, vielmehr der alten seine schätzbare Mitwirkung angedeihen zu lassen. Auch Dr. Buss, Professor in Freiburg, trat mit Hurter in Verbindung, „um auf die deutschen und zumal nächsten kirchlichen Zustände rasch und kräftig einwirken zu können," da die Umtriebe in Baden bereits eine bedenk-

[1]) Vergl. I. Bd. XXVII. Cap. S. 392.

liche Höhe erreicht hatten und das Rongethum zur vollen Blüthe gereift war. Er sandte ihm auch seine Schrift über den Orden der barmherzigen Schwestern und dankte ihm „für die gütige Durchsicht, welche sie derselben und dem Aufruf angedeihen liessen; denn ich irre mich wohl nicht, wenn ich Ihnen die Einrückung der schlagenden Bibelstellen in der ersten Schrift zuschreibe; möge die Gnade des Herrn, die so sichtlich auf Ihnen und Ihren grossen Werken ruht, Sie lohnen!"

„Ihr Name und die wohlwollenden Gesinnungen, die Sie gegen die Klöster und die Ordensleute schon seit Jahrzehenten an den Tag gelegt, ermuntern den Unterschriebenen, Ihre hohe Person um eine literarische Wohlthat bittlich anzugehen. Seit geraumer Zeit habe ich mich nämlich im Gebiete der historischen Wissenschaften etwas umgesehen, und trage nun ein besonderes Verlangen, meinen literarischen Versuch Ihrem befugten Richteramte zur Prüfung und Beurtheilung zu übergeben", — mit diesen Worten legte am 19. April 1845 P. Justus Landolt, Archivar in Einsiedeln, seinen Plan vor, die Geschichte dieses Stiftes zu schreiben und bat, das theilweise vollendete Manuscript ihm zur Einsicht vorlegen zu dürfen: „Eine Gutheissung, eine Aufmunterung, auch die leiseste, aus Ihrem Munde nach stattgefundener Prüfung, würde mich auf's neue beleben, würde mir den freudigsten Muth und den beharrlichsten Eifer zur Fortsetzung und Vollendung, so wie zu anderen ähnlichen Bestrebungen einflössen... Ich würde es mir fortwährend zur Ehre rechnen, als ein treuer Befolger jener Winke und Räthe betrachtet zu werden, die Sie im Jahre 1827 einigen Freunden aus der Benedictiner-Congregation mitgetheilt haben." [1])

Schon wenige Tage später, am 27. April, dankte Landolt für die wohlwollende Zusage, die bereits vollendete Arbeit einer Prüfung zu unterziehen, bat aber auch Hurter um Verwendung beim Stiftsdecan, damit ihm Musse gewährt werde zur Vollendung dieser Geschichte, die er auf die doppelte Feierlichkeit im kommenden September, auf die Engelweihe und das Priesterjubiläum des Prälaten Cölestin veröffentlichen wollte.

Die „Restauration der Staatswissenschaft" hatte seiner Zeit durch die gelehrten Kreise Europa's grosse Sensation hervorgerufen. [2]) Am 15. Juli wandte sich C. L. v. Haller an Hurter:

„Der Hauptgegenstand meines gegenwärtigen Briefes besteht darin, Sie als einen wahren Freund um einen guten Rath oder vielmehr um einen wichtigen Dienst zu bitten. Die theils von mir selbst, theils von Herrn Horrer gemachte, aber mit ebenso viel Mühe verbesserte und berichtigte französische Uebersetzung der vier letzten Bände meiner Restauration der Staatswissenschaft ist nun vollendet, corrigirt, abgeschrieben, zum Druck fertig, und ich wünsche sehnlich, nicht aus Ruhmsucht, noch viel weniger wegen möglichem ökonomischen Gewinne, sondern nur zum Besten der Wahrheit und ihrer praktischen Folgen, dass sie noch

[1]) Vergl. I. Bd. VIII. Cap. S. 89. — [2]) I. Bd. XI. und XXIV. Cap.

vor meinem Tode zu Paris veröffentlicht werden möchte. Nun hat es aber seine Schwierigkeit, einen Verleger zu finden so wende ich mich vorzüglich an Sie, verehrtester Freund, weil Ihre berühmte Geschichte Innocenz' III. auch schon in Paris gedruckt worden ist und Sie alldort so viele angesehene literarische Bekanntschaften haben. Die Empfehlung von Seite eines bereits bekannten und gelehrten Mannes gilt viel mehr, als diejenige des Verfassers selbst, bei welchem man natürlicher Weise stets eine Vorliebe für sein eigenes Werk voraussetzt" ...

Haller gab nun nähere Aufschlüsse über sein Werk, dessen Inhalt und Aufnahme in Deutschland, so wie über die Bedingungen, die er eingehalten wünschte. Hurter versprach ihm alsbald in dieser Angelegenheit an Graf Montalembert zu schreiben. Letzterer ertheilte ihm inzwischen schon am 4. August vom Schloss la Roche in Burgund, wo er seinen geschichtlichen Arbeiten oblag, Aufschlüsse über deren Fortgang:

„Nachdem ich das Urtheil der competentesten Richter in Sachen der Kirchen- und Profangeschichte angegangen habe, bin ich zur Erkenntniss gelangt, dass der von mir geschriebene Theil ein zu voluminöses Ganzes bildet, um unter dem Titel: „Einleitung zur Geschichte des heil. Bernhard" veröffentlicht zu werden. Es sind bereits zwei grosse Bände in Octav, jeder mindestens von 400 Seiten, und doch ist da noch keine Rede vom heil. Bernhard. Ich habe mich desshalb entschlossen, davon nicht nur eine vorausgehende, sondern auch eine getrennte Ausgabe unter dem Titel herauszugeben: „Die Mönchsorden vor dem heiligen Bernhard".[1]) Diese beiden Bände sollen in der Folge in der Geschichte des heil. Bernhard nach ihrem ganzen Umfange so erscheinen, wie Ihre zwei bewunderungswürdige Bände „Kirchliche Zustände" Ihre Geschichte Innocenz' III. abschliessen ...

Gegenwärtig, wo ich selbst vollkommen die zahlreichen und beklagenswerthen Unvollkommenheiten einer Arbeit, welcher ich so viele Jahre gewidmet habe, zu würdigen in der Lage bin, fühle ich mehr als je eine grosse Beschämung bei dem Gedanken an eine solche Ehre, welche Sie mir durch die Uebersetzung meines Versuches erweisen. Ich finde ihn nicht allein Ihrer Arbeit unwürdig, sondern ich fürchte auch, der Kirche und der Welt eine Zeit zu rauben, welche auf eine weitaus bessere und ehrenvollere Weise könnte verwerthet werden. Ich bitte Sie, sich nicht als gebunden zu betrachten auf diese Ergüsse meiner Ergebenheit, denn wie auch Ihr Entschluss sein mag, so bleibe ich doch immer Ihr aufrichtigster Bewunderer und Ihr ergebenster Diener und Freund."

Die baldige Berufung Hurter's nach Wien hatte seine Absicht und des Grafen Montalembert's Hoffnungen vereitelt. Diese Berufung war Ursache, dass er seine grosse und werthvolle Bibliothek um jeden, auch den geringsten Preis weggeben musste, doch seltenere Werke schenkte er an Bibliotheken, namentlich auf Bitten an die Staatsbibliothek in München. Daher dankte ihm der dortige Director

[1]) Das Werk machte ausserordentliches Aufsehen und wurde auch von P. Carl Brandes in Einsiedeln in's Deutsche übersetzt. Es erschien 1860 bei Manz in Regensburg unter dem veränderten Titel: „Die Mönche des Abendlandes vom heil. Benedict bis zum heil. Bernhard."

v. Lichtenthaler am 4. September 1845: „Ihre schätzbare Zuschrift, so wie die so werthvolle Beigabe, durch welche Sie sich nicht blos als Historiker, sondern auch als fautor et donator ein doppeltes und bleibendes Denkmal in unserer Bibliothek gestiftet, haben mich auf's freudigste überrascht und auf's Neue überzeugt, wie erspriesslich eine erkleckliche Dosis Unverschämtheit und eine lederne Stirne bei einem Bibliothekar für die ihm anvertraute Anstalt werden kann. Wovon sollte ich denn aber auch leben, wenn der grundgütige Gott mir jene edle Gabe perfrictæ frontis nicht verliehen hätte?"

IV. Capitel.

Hurter's Einfluss auf kirchliche Angelegenheiten.

Vorschläge in Rom. Stift Muri. Unterhandlungen über dessen Fortbestand in Tirol. Das Bisthum St. Gallen. Briefe Hirscher's, seine Gesinnung und seine Haltung. Rinck's Aufschlüsse. Hurter's Antworten. P. Waibel. O. S. F. Katholische Schule in Schaffhausen. Hurter's Verwendung. Sammlungen. Reicher Erfolg. Priorat Gries bei Bozen. Bemühungen für die Cistersienser von Wettingen. Prälat Leopold. Minister Abel. Scheitern des Planes.

Weder in Rom noch in Schaffhausen hatte Hurter seiner Sorgen und seines Eifers für die Sache der Kirche und der Klöster vergessen. Was er damals und später öfters betonte, was bei der verwickelten Sachlage in der Schweiz die grösste Nothwendigkeit war, apostolische Nuntien zu senden, die der deutschen Sprache mächtig und kundig der Landesverhältnisse ihrem wichtigen Posten als Mittelpunkt der Bischöfe und der Katholiken zu entsprechen vermochten, konnte er allerdings in Rom nur zur Sprache bringen, nicht aber realisiren. Gleichsam als Ersatz strebte er mindestens dahin, die Anstellung eines Consultors für die Schweiz bei der Propaganda de Fide und andern kirchlichen Congregationen zu erzielen. Er hatte sich an die Cardinäle Lambruschini und Ostini gewandt, doch vergeblich, da Franzoni diese Nothwendigkeit nicht einsehen wollte. Ganz besonders aber gedachte er des aufgehobenen habsburgischen Stiftes Muri.

Der Nuntius d'Andrea hatte Hurter schon vor dessen Abreise nach Rom bei einer Zusammenkunft in St. Catharinenthal die Mittheilung gemacht, dass es sich um den Plan handle, den Conventualen von Muri das aufgehobene Kloster Gries bei Bozen anzubieten. Hurter schrieb daher an den Prälaten: [1])

„Dieses Anerbieten war mir eben kein erfreuliches Zeichen hinsichtlich der am bewussten Orte [2]) herrschenden Stimmung. Indess wäre es doch ein fester Punkt, an welchen rechtmässige Ansprüche könnten geflüchtet werden.

Ich hatte damals im Sinne, Ihnen darüber zu schreiben und mir zu erlauben, Sie auf ein paar Punkte aufmerksam zu machen. Indess unterliess ich es. Da ich nun aber doch schreibe, werden Sie mir gestatten, dass ich einige wenigstens

[1]) 20. Januar 1840. — [2]) In der Wiener Staatskanzlei.

berühre, oder wenigstens die beiden Hauptpunkte. Der erste bestünde darin, dass der Name von Muri auf die neue Besitzung übergetragen würde, weil schon hierin eine immerwährende Protestation gegen die Gewaltthat läge. Noch wichtiger wäre aber der zweite: dass Novizen aus den kleinen Cantonen und aus dem Aargau, oder wenigstens aus dem letzteren, zu allen Zeiten freyer Eintritt müsste gestattet seyn. Ohne dieses revivisciren Sie ein supprimirtes österreichisches Kloster, retten aber Muri nicht, und nach einem Menschenalter besteht eben ein österreichisches Kloster (mit allen Gebrechen, welche diese haben) mehr, von Muri aber keine Spur mehr. So ist's den Sanctblasianern ergangen; ein grosser Theil derselben ist zwar wohl mit dem Fürsten nach Sanct Paul [1]) gezogen, jetzt sind sie alle gestorben, und St. Paul ist ein österreichisches Kloster, wie die andern auch sind, der St.-Blasianische Geist hat sich nicht fortpflanzen können, und Oesterreicher sind als Erben in die Abfindungssumme eingetreten, welche jene von Baden bezogen haben. Könnten sie aber Muri's Disciplin nach Oesterreich so verpflanzen, dass sie dort zugleich durch Leute, die fortdauernd deren Träger wären, fortlebte, so könnte diese Uebersiedelung — wenn diess die letzte Wahl seyn müsste — für Oesterreich von Segen seyn, denn es hätte wieder einmal ein lebendiges Bild, wie ein Kloster seyn müsse" . . .

Auch in Rom unterhandelte er in diesem Sinne und erwirkte die Zustimmung zu seinen oben ausgesprochenen Ansichten. Von dort schrieb er nach Wien und erhielt von Baron Werner am 4. Juli 1844 die Antwort:

„Dass ich, von meinem persönlichen Standpunkte aus, den Bitten und Wünschen, die Ihr Schreiben befürwortet, vollkommen geneigt seyn würde, konnten Sie, verehrtester Herr Hurter, nie bezweifeln. Allein auch Se. Durchlaucht, der Fürst, dem ich das Schreiben pflichtgemäss vorlegte — trat ganz in diese Ansicht ein, und fand insbesondere die von Ihnen aufgestellte Distinction zwischen dem fortgesetzt schweizerischen und dem neugestifteten Tyroler Kloster eben so scharfsinnig als richtig. Demungeachtet können wir uns auch heute noch nur auf dasjenige beziehen, was der Fürst unter dem 12. März bereits an den Herrn Prälaten geschrieben hat. — Mit allgemeinen Versprechungen kann weder letzterem noch uns selbst gedient seyn; und in das specielle einzugehen, wäre nach unsrer eigenthümlichen Geschäftsverfassung heute rein unmöglich.

Der Fürst befahl mir aber ausdrücklich, Eurer Wohlgeboren zu sagen, dass, was von ihm abhänge, stets geschehen werde, ein der Natur der Dinge gemässes Verhältniss — sollte die Sache überhaupt zu Stande kommen, herzustellen. Die letzte Entscheidung wird dann freilich immer bei jeder einzelnen Frage, allein in höherer Hand liegen."

Hurter setzte den Prälaten am 15. Juli von diesem Schreiben in Kenntniss, der ihm dankte und meinte, fernere Verhandlungen zu verschieben, da die gute Parthei in der Schweiz ihre Sache noch immer nicht für verspielt geben will. Doch lud dieser ihn zu einem Besuche nach Luzern und Sarnen ein, der auch gegen Ende August stattfand. [2])

[1]) Im Lavantthal in Kärnten. — [2]) Vergl. III. Capitel.

Günstig hatten sich die Verhandlungen in Rom wegen des Bisthums in St. Gallen gestaltet. Schon am 27. September konnte Monsign. de Courtins an Hurter aus Rom berichten: „Dass Seine Heiligkeit geruht haben, den Beschluss der Congregation der Cardinäle über Errichtung des Bisthums St. Gallen anzunehmen und mit apostolischem Machtspruch zu bestätigen ... Dem apostolischen Vicar Mirer habe ich im Vertrauen die Sache mitgetheilt und auch treulich und klar bewiesen, dass der Administrationsrath einzig dem verehrtesten Dr. Hurter für den guten Erfolg zu danken habe.“ In einem zweiten Schreiben vom 4. Dezember konnte er noch mittheilen: „Alle wichtigen Kirchengeschäfte, die Sie in Rom zu betreiben den Auftrag hatten, sind wirklich nach dero Wunsch in Erfüllung gegangen. Das Bisthum St. Gallen ist bereits errichtet, und wenn der katholische Administrationsrath noch vor Ende Jänner die Subjecten dem heiligen Vater vorstellen wird, so könnte der neue Bischof im Consistorium, welches Seine Heiligkeit am Anfange Februars halten wird, präconisirt werden.“

Der apostolische Vicar hatte schon am 7. September an Hurter die Worte gerichtet:

„Mit der innigsten Freude las ich Ihr Schreiben vom 3. ds. Mts., konnte aber dasselbe dem Herrn Präsidenten Gmür erst gestern Abends mittheilen. Er bittet Sie, einstweilen seinen verbindlichsten Dank für Ihre grosse Mühe und wirksame Verwendung für die Wiederherstellung unseres Bisthums zu genehmigen ...

Wir danken Gott und sind hier alle, die die Ehre haben, Sie zu kennen, hocherfreut, dass in Schaffhausen die Lärmer und Stürmer wieder zur Ruhe gekommen, und Sie wenigstens vor thätlichen Misshandlungen gesichert sind, und ferner ungestört das Glück des wahren Glaubens geniessen und darnach leben können“ ...

L. Gmür als Präsident des katholischen Administrationsrathes zu St. Gallen, wandte sich gleichfalls an Hurter, um diese wichtige Angelegenheit beim Nuntius in der Schweiz und bei der Congregation in Rom zu betreiben. Schon am 5. August sandte er ihm Acten und Briefe zu, um sie durch seine Vermittlung nach Rom gelangen zu lassen.

Interessanter und für die Zeitgeschichte wichtiger ist die Correspondenz des bekannten Professor Hirscher in Freiburg. Dieser wurde von Bischof v. Keller in Rottenburg im Einklang mit der würtembergischen Regierung zum Coadjutor cum jure successionis vorgeschlagen und desshalb Unterhandlungen mit Rom eingeleitet. Zur Beleuchtung der Sachlage dient uns ein Brief des Freiherrn v. Rinck an Hurter vom 11. November:

„Als im vorigen Monat der Grossherzog hier war (in Freiburg), wurde Hirscher zu einer Privataudienz beschieden, nachdem der Herr das Domcapitel schon in corpore empfangen hatte. Beiläufig acht Tage nach der Abreise des Grossherzogs schrieb der Minister v. Rüdt dem Herrn Erzbischof im Auftrage

des Grossherzogs, wie sehr dieser wünsche, Herrn v. Hirscher der Universität und dem Capitel erhalten zu sehen, und dass er, der Erzbischof nämlich, sich desshalb an den heiligen Vater wende; kurz, es wurde dem Erzbischof zugemuthet zu thun, was der Bischof von Rottenburg gethan hat. Der gute Herr war ebenso überrascht, als in der bittersten Verlegenheit. Auf der einen Seite der allerhöchste Wunsch, auf der andern Rechtsverletzung des Capitels in seiner, wenn auch noch so beschränkten Wahlfreiheit, zudem Undank gegen dasselbe, welches ihn zweimal contre vent et marée gewählt hat! Statt um jenem höchsten Ansinnen entschieden entgegenzutreten, nahm Monseigneur seine Zuflucht zu dem beliebten juste milieu;[1]) er schrieb dieser Tage an den Papst — wie ich höre, sandte er den Brief an den Nuntius in München — mit der Bitte, Hirscher für Rottenburg nicht zu bestätigen, weil dies ein Verlust für die hiesige Universität wäre. Die Coadjutorschaft blieb in der Feder stecken. Seinem Brief war einer von Hirscher beigefügt, in welchem dieser, obwohl er seiner Zeit den Ruf nach Rottenburg angenommen, nunmehr den heiligen Vater bittet, ihn der schwierigen Verhältnisse im Würtembergischen wegen nicht zum Coadjutor zu ernennen. Wie nun diese beiden Schreiben werden aufgenommen werden, und was geschehen wird, steht dahin; so viel aber ist gewiss, dass, wenn der Erzbischof schwach genug wäre, sich früher oder später einen Coadjutor von Carlsruhe aus aufdrängen zu lassen, er für lange der letzte aus einer Capitelswahl hervorgegangene Bischof wäre; Hirscher einmal Erzbischof, würde Beck zum Coadjutor begehren u. s. f., bis der badische Catholizismus gehörig purificirt wäre, und die Pfarrer Hochzeit halten dürften.“

Wie wir bereits früher berichteten,[2]) wurde Hurter vom apostolischen Nuntius in der Schweiz angegangen, würdige Priester zu nennen, welche dem heil. Stuhl Vertrauen für ihre Wahl zu Coadjutoren der jämmerlich verwalteten Diözese Rottenburg einflössen konnten. Die Sache konnte unmöglich verborgen bleiben. Hirscher wandte sich in dieser Angelegenheit in wiederholten Schreiben an ihn, die interessante Beiträge über seine Person und Gesinnungen werfen und daher verdienen, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Der erste Brief ist vom 24. September 1844 datirt:

Euere Hochwohlgeboren!

„Ich reiche Ihnen, dem Bruder im Herrn, bei Ihrem Eintritt in die katholische Kirche in heiliger Liebe mit deutscher Biederkeit die Hand. Ich verstehe und würdige vollkommen die Wahrheitstreue, welche zu dem Schritte nothwendig war, den Sie gethan. Eben darum bin ich mit der lebhaftesten Hochachtung gegen Ihre Person erfüllt, und nicht weniger mit Bewunderung gegen die Kirche, welche die Kraft in sich hat, eben solche Glieder zu gewinnen.

Viele Tausende wohl hätten Sie gerne hochachtungsvollst begrüssen mögen, aber sie erlaubten sich nicht mit ihren Empfindungen hervorzutreten, und Sie durch Zuschriften zu behelligen. Gewiss würde auch ich es nicht anders gehalten haben, wenn sich mir nicht eine nahe Veranlassung, ja eine halbe Aufforderung zum Schreiben dargeboten hätte. Die Veranlassung aber ist folgende: Es wurde mir aus (wie

[1]) Er hatte sich damals noch nicht zu seinem heldenmüthigen und glorreichen Auftreten gegen das badische Ministerium und den sogenannten katholischen Kirchenrath in Carlsruhe aufgerafft. — [2]) I. Bd. XXIII. Capitel. S. 350.

ich glauben muss) zuverlässiger Quelle berichtet, Euere Hochwohlgeboren haben sich über meine Person nicht ohne Anerkennung, aber doch mit dem bedaurenden Anfügen geäussert, „dass ich den apostolischen Stuhl nicht so hoch, als es recht und geziemend sey, stelle.“ Ich bin über diese Aeusserung nicht betroffen, und noch weniger durch dieselbe verletzt. Ich erlaube mir aber, ganz offen darüber, wie ich die Sache ansehe, zu erklären. — Es kommt bei unsern Urtheilen stets auf unsere subjective Beziehung zu der beurtheilten Sache an — mehr und weniger. Wir sehen die Dinge an nach der eigenen Entwickelung, die unser Geist genommen, und nach der Lebensrichtung, die wir eingeschlagen. So wohl auch hier. Euere Hochwohlgeboren wurden von Ihrem literarischen Genius vorzugsweise auf die Betrachtung des christlichen Mittelalters geführt, und es gieng in aller Einzelheit jene grosse Zeit vor Ihrem Auge vorüber, wo über der Macht der Mächtigen und ihrer Willkührgewalt ein Höherer stand, ausgerüstet mit dem Ansehen des Himmels, bewahrend den Völkern die ewige Gerechtigkeit und Gnade Gottes, und den Armen das Evangelium. Es war ein glorreicher Anblick. Soll nunmehr aber diese niederhaltende heilige Macht — die gerechte, die Friedensstifterin, aus der Welt entschwunden seyn? Sterben ja die Despoten, die Bedränger nie aus, und ebenso wenig die Glaubens- und Ruchlosen; wie, und jene Macht, welche die Welt vor Unterdrückung, und die Völker vor Verfall in Unglauben und Schlechtigkeit bewahrt, sollte aufhören oder schwach werden? — Umgekehrt. Sie besteht fort, und muss, dass sie ihrer Aufgabe genügen könne, nach ihrer Bedeutung hervorgestellt und für und für verkündet werden. — Wenn Euere Hochwohlgeboren dieser oder einer ähnlichen Betrachtungsweise folgten, so finde ich das nicht nur in der Ordnung, sondern bin selbst mit dieser Ansicht einverstanden. Aber nun kann ich mir auch leicht erklären, warum ich Ihnen als ein Solcher erscheine, der zu den Lauen, Kalten oder Zweifelhaften gehöre, denn ich stehe ja nirgend mit unter den Vorkämpfern der streng kirchlichen Parthei; und obwohl ich mich gewiss nirgend anders, als dem katholischen Lehrbegriff gemäss, ja sogar mit einer frischen Idealität schon vor der neuen kirchlichen Bewegung über den heiligen Stuhl ausgesprochen habe, so konnte das doch in einer Zeit rührigen Hervortretens als zu wenig gelten. Inzwischen stellt sich die Sache doch wohl anders, wenn ich von meinem Standpunkte, und von der Entwicklungsgeschichte und Richtung, die mir zu Theil geworden, ausgehe, oder beurtheilt werde. Ich hatte nicht Kirchengeschichte, nicht Kirchenrecht, nicht einmal zunächst Dogmatik zu cultiviren, sondern Moral und Pastoral. So war mir also in dem grossen Haushalt der katholischen Kirche der innere An- und Ausbau — die Heiligung der Herzen und des Lebens von innen heraus, anvertraut. Auf diesem mir vertrauten Gebiete arbeitete ich nicht ohne Erfolg, und mit um so grösserem Pflichtbewusstseyn, weil ich überzeugt war und bin, dass die äussere Macht und Herrlichkeit der Kirche die innere Armuth nur oberflächlich bedecken könne, und zu ihrem eigenen Bestand wesentlich der Blüthe des inneren Lebens bedürfe. So viele rüstige Kräfte stellten sich in den neuen Kampf und stritten nach aussen, sollte ich auch in den Krieg ziehen? — Wäre ich noch jung gewesen, so würde ich es ohne Zweifel gethan haben, so aber glaubte ich um so mehr, auf meinem bisherigen Platze bleiben zu sollen, als die Zahl der tüchtigen Kräfte und Arbeiter in meiner Sphäre sehr gering war: und ich einen persönlichen Ruf zum Kampfe nirgends, als zuweilen in unserem Ordinariate hatte, wo ich denn glaube, wenn es einmal nicht auf liebloses Gerede, sondern auf

Acten ankäme, beweisen zu können, dass ich meine Pflicht treuer gethan, als man will wissen lassen. Hienach kann ich als ein Zweifelhafter erscheinen, indess ich an meinem Orte unserer heiligen Kirche und dem Haupte derselben mit redlicher (wenn auch schwacher) Kraft gedient habe, als alter Mann beharrend auf meinem Posten, indess die Jugend die Waffen trug und trägt.

Aber vielleicht hat die schlimme Fama noch anderes, worauf sich das Urtheil Eurer Hochwohlgeboren gründet, Hochdenselben zu Ohren gebracht. Man sagt (ich weiss es nicht) aber man sagt, der heilige Vater habe mich, indem von einem Coadjutor für das Bisthum Rottenburg die Rede gewesen, verworfen. Der heilige Vater muss also nachtheilige Berichte erhalten haben. Worin diese bestehen, kann ich nicht errathen. Aber Euere Hochwohlgeboren würden mich zum grössten Danke verpflichten, wenn Sie im Stande wären, mir Auskunft zu ertheilen. Es ist ja sehr natürlich, dass, wenn ein Katholik erfahren muss, er sey eine seinem Oberhaupte und Vater missliebige Person, Solches ihn tief schmerzen müsse, um so mehr, wenn er gar nicht ahnen kann, worin er gefehlt, und nicht weiss, worüber er sich zu rechtfertigen habe. Je inniger ein Kind seinen Vater liebt, um so mehr fühlt sich dasselbe unglücklich, wenn es weiss, dass es die Liebe seines Vaters nicht besitzt, ohne doch sich rechtfertigen, oder so es gefehlt hätte, seine Schuld durch Abbitte sühnen zu können. — Es handelt sich ganz und gar nicht um die Coadjutorie in Rottenburg. Ich müsste ja verrückt und blind seyn, wenn ich nach solcher trachtete; es handelt sich lediglich um das Missfallen des heiligsten Vaters, welches, wenn ich es schweigend hinnehmen könnte, der einzige aufzubringende Beweis sein würde, dass ich den heiligen Vater nicht mit kindlicher Ehrfurcht liebe.

Wollen Euere Hochwohlgeboren vorliegende Erklärung und Bitte wohlgefällig aufnehmen. Ich dringe nicht an, aber doch habe ich das Vertrauen, Hochdieselben werden einmal eine freie Stunde, und die Freundschaft für mich haben, mir die gewünschte Auskunft in einigen Zeilen mitzutheilen.

Ich wiederhole meinen brüderlichen Gruss, und geharre mit ausgezeichneter Hochachtung Eurer Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

Dr. Hirscher."

Hurter wandte sich nach Rom, um nähere Auskünfte zu erhalten, gab aber einstweilen Hirscher die gewünschte Antwort. [1]) Dieser erwiderte am 5. Oktober:

„Ihre freundlich offene Erklärung gegen mich hat mir sehr wohlgethan, und die besondere Hochachtung, die ich gegen Ihre Person hege, nur befestigen können. Ich finde Ihr Misstrauen gegen jene Theologen, welche in den vergangenen Decennien tonangebend waren, und zum Theil noch in die Gegenwart hineinreichen, sehr wohl begründet; und da ich ganz in dieser Periode aufwuchs, kann es mich gar nicht befremden, wenn jenes Misstrauen auch mich traf. Inzwischen war ich dem System der National- oder gar der Landeskirchen [2]) nie zugethan. Vor dieser Verirrung musste mich auch schon die oberflächlichste Kenntniss der kirchlichen Vergangenheit und Gegenwart bewahren; noch mehr aber meine Auffassung der Moral als eine Lehre von der

[1]) Diese Briefe konnten uns leider nicht zugestellt werden, da Hirscher im Jahre 1865 schon gestorben war. — [2]) Wie es der Josephinismus aufstellte.

Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit. Das Reich Gottes war und ist mir nichts anderes, als die Kirche, diese unermessliche Einheit in Glaube und Liebe, zusammengehalten in ihrer hierarischen Gliederung, und geschirmt und beseelt von dem Haupte — dem Nachfolger des heil. Petrus zu Rom. Wie konnte sich mir das Reich Gottes je als verwirklicht darstellen, ohne Haupt?“ . . .

Hirscher dankte zum Schlusse für das Anerbieten Hurter's, in Rom Erkundigungen einziehen zu wollen über das, was ihm zur Last gelegt werde. In einem dritten Schreiben vom 11. November übersandte er die ersten zwei Bände der IV. Auflage seiner christlichen Moral „als Erwiderung der Freundlichkeit, welche Sie mir in jüngster Zeit erwiesen haben.“ Er setzte Hurter aber auch in Kenntniss, dass der Bischof von Rottenburg ihn wirklich vom Papst zum Coadjutor erbeten habe: „Warum ich eingewilligt habe, geschah aus Rücksichten der Dankbarkeit, indem meine ganze Laufbahn von seiner Verwendung ausgegangen ist, und ich sonach sein Vertrauen nicht abweisen wollte, hoffend, dass irgend woher ein Hinderniss kommen werde.“

Von Rom lief indessen durch de Courtins am 4. Dezember 1844 die Antwort ein: „So weit ich mich erkundigen konnte, so wurde der weltberühmte Domherr und Professor Dr. Hirscher durch sein Werklein „de genuina Missae notione“ in Rom in ein schiefes Licht gestellt, und da weder er noch sein Ordinariat sich die Mühe geben, ihn wegen seiner jugendlichen Unvorsichtigkeit zu entschuldigen, so ist diese Wunde noch nicht gänzlich geheilt. Uebrigens glaube ich nicht, dass Seine Heiligkeit ein Misstrauen auf ihn habe, und ich bin mehr als überzeugt, dass wenn er ein kindliches, aufrichtiges Schreiben immediat an Seine Heiligkeit, mit der Beilage von einigen Zeilen von Ihnen, überschicken würde, er eine genügende liebevolle väterliche Antwort von Seiner Heiligkeit erhalten würde . . . Dieses Schreiben könnten Sie dann an mich adressiren, und ich bin der Meinung, dass sowohl Seine Eminenz Lambruschini wie auch Ostini sich eine Ehre daraus machen würden, das Schreiben Seiner Heiligkeit einzuhändigen“ . . .

Diese Mittheilung gab Hurter am 5. Jänner 1845 Professor Hirscher kund, der in einem erwähnenswerthen Schreiben vom 16. Jänner seinen vollen Dank, aber auch seine Ansichten dahin aussprach:

„Warum ich über gedachtes Schriftchen dem heiligsten Vater nie eine Erklärung respec. Retractation zu Füssen gelegt habe: davon ist, wie ich glaube, der Grund wohl verzeihlich. Einmal war jenes Schriftchen seit Jahren — nämlich bis auf die neueste Zeit nie wieder genannt worden. Ich betrachtete es daher als ein vergessenes, und wünschte es auch als solches zu behandeln. Dann hatte ich in späterer Zeit die Lehren von dem heiligsten Messopfer in einer Weise vorgetragen, die von Niemand beanständet wurde. Ich durfte hienach glauben, dass ich durch das, was ich (zumal in neuester Zeit) lehrte, das Unstatthafte zurückgenommen habe, was in jenem früheren Schriftchen enthalten war. Eine bestimmte

Veranlassung, dem heiligsten Stuhl eine förmliche Erklärung zu überreichen, hatte ich erst in ganz neuer Zeit, wo das mehrgedachte Schriftchen bei Gelegenheit der Besetzung hoher kirchlicher Stellen, insbesondere des Erzbisthums Freiburg in's Andenken gerufen, und (neben andern Verdächtigungen) gegen mich gewendet wurde. Um die zahlreichen Leser meiner Schriften an mir nicht irre werden zu lassen, gab ich eine öffentliche Erklärung heraus, in welcher ich mich insbesondere auch über jenes Schriftchen aussprach, und zwar in einer Weise, wodurch die eifrigsten und bei dem heiligen Stuhl angesehensten Katholiken, wenn sie nur keine persönlichen Interessen hatten, völlig beruhigt wurden. Dagegen an den heiligsten Vater richtete ich keine Retractaction, weil die Welt und namentlich meine Gegner diesen Schritt als den Ausdruck ehrgeiziger Strebungen bezeichnet hätten[1] . . .

Aus dem eben angeführten Grunde kann ich mich auch izt noch schwer entschliessen, einen förmlichen Schritt bei dem heiligsten Vater zu thun, indem die Bitte des Herrn Bischofs von Rottenburg, mich von Sr. Heiligkeit als Coadjutor zu erhalten, noch officiell nicht erledigt, d. h. meines Wissens eine Antwort Sr. Heiligkeit dem Herrn Bischof nicht zugekommen ist. Zwar ist mir gesagt worden, die königl. Würtembergische Regierung sey auf diplomatischem Wege von der ablehnenden Entschliessung Sr. Heiligkeit in Kenntniss gesetzt; allein im Publikum ist die Frage noch schwebend, und so würde der in Rede stehende Schritt als der ohnmächtige und misslungene Versuch des Ehrgeizes angesehen und verspottet werden.

Inzwischen wünsche ich den heiligsten Vater nach meiner unbegrenzten Verehrung gegen denselben, und in Kraft meiner kindlichen Liebe über meine Person und Rechtgläubigkeit beruhigt. Kann ich daher auch nach der dermaligen Sachlage nicht leicht einen förmlichen Schritt thun, so geschieht es in desto grösserer Aufrichtigkeit, wenn ich erkläre, wie folgt:

„Ich glaube im Herzen, und bekenne mit dem Munde Alles im Ganzen und Einzelnen, was die heilige Synode zu Trient in der dreizehnten, einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Sitzung über das heiligste Sacrament der Eucharistie, über die Communion unter beiden Gestalten, und über das heilige Messopfer gelehrt und entschieden hat. So wie ich auch Alles das verwerfe und verdamme, was dieselbe heilige Synode in den genannten Sitzungen verworfen und verdammt hat."

Vielleicht hat der Freund Eurer Hochwohlgeboren für Sie, und (obwohl unbekannt) auch für mich die Liebe, diese meine Erklärung auf thunlichem Wege zur Kenntniss des heiligsten Vaters zu bringen. Ich darf glauben, dass Seine Heiligkeit dadurch über mich beruhigt seyn werden; und sind Seine Heiligkeit nur beruhigt, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig.

Inzwischen möchte das mehrerwähnte Schriftchen nicht Alles seyn, was in Rom gegen mich eingewendet wird. Ich habe vor einiger Zeit aus Würtemberg ein Schreiben erhalten, worin gesagt wird, ein Geistlicher dort habe seinem Freunde Folgendes geschrieben: „Hirscher und Mack mögen sich um die Coadjutorie noch so viele Mühe geben (!); sie sind bei dem Herrn Nuntius in München

[1]) Dieser Grund, irrige Lehrsätze zu retractiren, ist kein stichhältiger.

so versalbt, dass es sie nichts nützen wird.“ Natürlich, dass der Herr Nuntius, was Ihm gegen mich hinterbracht wurde, Sr. Heiligkeit nicht vorenthalten durfte. Worin das aber bestanden, kann ich natürlich nicht wissen. Ich vermuthe jedoch, dass ich des Mangels an Energie, und der höflichen Nachgiebigkeit gegen die protestantischen Regierungen bezüchtigt werde. Nun ist zwar bekannt, dass man mich aus Würtemberg hat wegziehen lassen, weil ich zu viel kirchliche Richtung und Entschiedenheit hatte.

Ob es mir aber gleich an furchtlosem Muth, wo es die Ueberzeugung gilt, nie gefehlt hat, so liegt gleichwohl Mässigung und versöhnendes Streben in meinem ganzen Wesen. Das wird nur leichtlich für Schwäche und Rückenwendigkeit genommen; und wenn die würtembergische Regierung in neuester Zeit einen Mann von versöhnlichem Einflusse gewünscht hat, so macht das den Mann, auf den ihr Augenmerk gefallen, nothwendig verdächtig, eben weil ihr Augenmerk auf ihn gefallen ist. Ich kann in dieser Sache nichts weiter sagen, als dass ich mir der vollkommensten Treue gegen die katholische Kirche, und gegen das sichtbare Oberhaupt und den Angelpunkt derselben bewusst bin, dass ich des weiteren aber nicht mit Sicherheit weiss, ob dem Wohl der Kirche in der Gegenwart und in unseren Verhältnissen mehr gedient seyn wird durch herbe Opposition, oder durch Mässigung; mit andern Worten: ob man mehr gewinnen wird durch drohende Haltung, oder durch andauernde Berufung auf Gerechtigkeit und Wohlwollen der Regierungen.[1]) Ich für meinen Theil habe mich mehr diesem zweiten Wege zugewendet, und mir den ersten nur für den äussersten Nothfall vorbehalten. Ich habe es gethan und thue es, einmal, weil es mir natürlich so, und dann, weil ich bereits Deutschland sich in zwei grosse Lager theilen sehe: es scheidet sich die Nation in Radicale und Conservative; dann die Katholiken und Protestanten. Die Aufregung in beiden Beziehungen ist gross, und seit der Reformation und dem dreissigjährigen Kriege nie so dagewesen. Ich fürchte einen politisch-religiösen Bürgerkrieg — ein furchtbares, unaussprechliches Uebel. Niemand kann sagen: es wird nicht kommen; denn der Zündstoff mehrt sich bei der zunehmenden herben Opposition täglich. Trete das furchtbare Uebel ein, so würde die katholische Kirche nicht nur dieses und jenes zu wünschen, sondern den Untergang aller ihrer Güter, Anstalten, Kinder etc. zu beklagen haben. Die junge feurige Generation freilich sieht von alle dem nichts; ich aber bin alt genug, um in meiner Vaterlandsliebe und in meiner Liebe zu dem Flor der Kirche Versöhnung und Verständigung der Gemüther, soweit dieses unbeschadet der unaufgebbaren Interessen und Rechte geschehen kann, als das höchste Gut zu ersehnen.“ . . .

Dieser zweite Theil des Briefes machte Hurter gerechtermassen etwas stutzig, denn das juste-milieu mit einer Regierung, die es auf den Untergang der Kirche in ihrem Gebiete abgesehen hatte, leuchtete zu durchsichtig hervor. Was Rinck schon früher von Transactionen mit Carlsruhe gemeldet, schien hier seine volle Bestätigung gefunden zu haben. Er wandte sich daher abermals in

[1]) Vergl. „Kirchliche Lage in Baden u. Würtemberg“. I. Band. Cap. XXII. und XXIII. Diese geben Auskunft über die Gerechtigkeit und das Wohlwollen der Regierungen.

einer so wichtigen Angelegenheit, in der er in Rom vermitteln sollte am 23. Januar 1845 an seinen Freund:

„Ist wirklich Dr. Beck ein so Jaumannisches Element?[1]) Es wäre mir lieb, über denselben einige Notizen zu erhalten. Denn sollten wirklich derartige Projecte gehegt werden, so wäre es gut entgegenzuwirken, dieweil es Zeit ist. Ich hatte Gründe zu meinen, Hirscher hege aufrichtige Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl. Dieser aber muss sich wirklich hüten, zu Coadjutorei-Planen allzuleicht die Hand zu bieten; denn einmal in den Gang gebracht — dann gute Nacht Wahlrecht des Capitels, dann geht dieses Recht an die Commis eines Minister-Bureaus über, und alle Möglichkeit, auch nur einen leidlichen Erzbischof zu erhalten, ist dahin. Uebrigens habe ich besagten Beck bereits in das zweite Bändchen meiner Schrift hineingeschickt, in einem Abschnitt, wo ich von dem Kampf der Kirche spreche; ohngefähr so: Die antikirchliche Parthei wisse jeden verneinenden Geist auszuwittern und sich zu vergesellschaften; bildlich gesprochen jeden Bäcker, der die schlechteste Kleye für Hostien für gut genug finde und die Meinung, dass nur das gewählteste Waizenmehl dazu sich eigne, als veraltetes Vorurtheil unter zierlichem Kratzfuss zu erklären verstehe. Die bebänderten Pfaffen, die mit dem Schreibervolk und dem Polizei-Sergeanten in einer Fronte wider die Kirche aufmarschiren, werden mir auch keinen Ehrenbecher votiren, so wenig die Herren Buchen und Schlayer, die ich nach Verdienen skizzirt zu haben glaube."

Rinck ertheilte ihm schon am 31. Jänner neue Aufschlüsse über Hirscher's zweideutige Haltung. So wurde dessen Protegé, Dr. Beck, durch Hirscher's Einfluss Oberkirchenrath in Carlsruhe, durch Gesinnung, Leben und Sitte ein für die Sache der Kirche höchst fataler Mensch.[2]) „Der Hauptacteur ärndtet momentan die Früchte des schlau angelegten Plans, als: das Ihnen neulich mitgetheilte Project der Coadjutorie, die geheime Rathswürde, Gehaltzulage u. s. f. Durch das erste hat aber Rom bereits indirecte einen gewaltigen Strich gemacht, indem es Hirscher als Coadjutor von Rottenburg nicht angenommen hat, obwohl Württemberg die Sache durch den österreichischen Botschafter betreiben liess, worüber der König von Württemberg furios seyn soll. Da ihn Rom nicht zum Bischof von Rottenburg will, so wird es ihn noch viel weniger zum Erzbischof haben wollen. Ich glaube, diese Notizen werden Ihnen genügen."

Auf diesen Bericht antwortete Hurter am 7. Februar:

„Aber ein wahrhaft trauriges oder vielmehr erschreckendes Bild ist dasjenige, welches Sie mir von dem Menschen da drunten in Karlsruhe entworfen haben. Sollte er je Gedanken hegen, von unten hinauf zu steigen, so halte ich es für Pflicht, diesem nach Möglichkeit zu wehren. Ich werde daher mit Ihrer Erlaubniss von diesem Croquis ebenfalls eine Copie nehmen und diese dahin gelangen lassen, wo man sie für alle Eventualitäten wohl aufbewahren dürfte. Ich habe auch die vortreffliche Veranlassung, Hirschern selbst darüber Bemerkungen zu machen, welche Zukunft die katholische Kirche in einem Lande zu gewärtigen

[1]) Vergl. I. Band XXII. Capitel. S. 319—21. — [2]) Die genauen Details mit Angaben der Acten und der Zeugen enthält der Brief.

hätte, in welchem die obersten Interessen derselben derartigen Gesellen anvertraut würden. Es lässt sich dieses als eine von ihm gemachte Bemerkung ganz trefflich einkleiden."

Hierauf theilte er Rinck mit, wie Hirscher ihn angegangen habe, den Ausdruck seiner Ergebenheit gegen den heil. Vater nach Rom gelangen zu lassen, was auch geschehen, worauf die Antwort erfolgt sei, es bedürfte nur dieser Versicherung, allenfalls von einigen Worten des Erzbischofs begleitet. Statt dessen habe Hirscher erklärt, dass er allem beipflichte, was das Concilium von Trient über die heil. Messe decretirt habe. Diese Erklärung sei nach Rom abgegangen, aber nur in einem Privatschreiben, so dass sie unmöglich den erwünschten Erfolg haben könne. „Bin ich zwar immer noch gerne bereit, zum Behuf einer Aussöhnung Herrn Hirschers mit dem hl. Stuhl die Mittelsperson zu machen, so fühle ich mich noch weit mehr verpflichtet, allfälligen Machinationen, welche den ohnehin schlimmen Stand der Kirche in Baden noch mehr verschlimmern könnten, entgegenzuwirken; ja, man darf auf mich zählen, wenn dem müsste entgegengewirkt werden. Man kann den Personen Dienste leisten, ohne ihnen die Verhältnisse zum Opfer zu bringen."

Auf Grund der eingesandten Erklärung und der mitgetheilten Notizen sprach nun Hurter gegen Hirscher seine Bedenken aus. Dieser antwortete am 25. Februar: „Ich konnte diese Erklärung ihrem Inhalte nach kaum anders fassen, da ich nicht unterrichtet bin, was in jenem Schriftchen namentlich reprobirt werde: es blieb mir daher nur übrig, meinen Glauben an alles das auszusprechen, was in fraglichem Betreff Kirchenlehre ist. Die gewählte Form meiner Erklärung muss, wenn sich dieselbe zu einer officiellen Vorlage eignen sollte, allerdings als völlig ungenügend und unpassend erscheinen; allein mir genügt, nur die Person des Kirchenoberhauptes, als gegen welche ich die höchste Verehrung habe, beruhigt glauben zu dürfen, und halte es für verzeihlich, wenn ich nicht einen weitern Schritt thun wollte, der unter den obwaltenden Verhältnissen den kränkensten Missdeutungen Spielraum geben müsste." Auch über den genannten Dr. Beck glaubte Hirscher beschwichtigen zu müssen, da Jener dem Herrn Erzbischof eine Erklärung abgegeben habe, welche ihn vollkommen beruhigte. Daher könne „derselbe im Vergleich mit seinem Vorgänger als eine Erwerbung angesehen werden."

Auch zu diesem und den frühern Schreiben folgte durch Rinck am 1. März 1845 der weitere Commentar:

„Sie erinnern sich, mir mitgetheilt zu haben, dass Sie Hirscher zu Anfang d. J. aufgefordert hatten, durch Ihre Vermittlung eine Versicherung kindlicher Ergebenheit nach Rom gelangen zu lassen, dass aber dies unter dem Vorwand abgelehnt wurde, dieser Schritt könnte den Anschein von Ehrgeiz haben, so lange die Rottenburger Coadjutorie nicht erledigt sey. Zu derselben Zeit hatte aber Hirscher der Coadjutorenstelle schon entsagt, ohne die Entscheidung des hei-

ligen Vaters abzuwarten, weil ihm hier Landes Höheres in Aussicht gestellt wurde, wozu der Erzbischof hätte die Hand bieten sollen. Er that dieses zwar nicht, war aber, um dem Ansinnen von Oben doch einigermassen zu entsprechen, schwach genug, dem Papst zu schreiben und die Bitte zu stellen, Hirscher für Rottenburg nicht zu bestätigen, sondern ihn zur Fortdauer seines gesegneten Wirkens hier zu lassen, was auch Hirschers eigener Wunsch sey. Als Beleg dieses Wunsches fügte der Erzbischof ein von Hirscher an ihn gerichtetes ad hoc und zwar in den submissesten Ausdrücken verfasstes Schreiben bei, worauf jedoch zur Stunde keine Antwort vom heiligen Vater erfolgt ist. Das erzbischöfliche Schreiben nebst Beilage gieng über München nach Rom. Sie werden nun begreifen, warum Hirscher Ihr in diese Zeit fallendes Anerbieten unter jenem ostensibeln Vorwand abgelehnt hat; ich für meinen Theil sehe in diesem Verfahren gegenüber dem Papst und gegenüber von Ihnen, der sich zur Vermittlung so geneigt zeigt, eine wahre Perfidie. Wäre es ihm Ernst, die Missa genuina zu retractiren, so müsste dies durch einen officiellen Schritt geschehen, und nicht durch Privatschreiben dritter Personen; man möchte aber in Rom sauber seyn, ohne es zugleich mit Jenen zu verderben, die einen gerade deswegen, weil man nicht sauber ist, zu etwas machen wollen. Würde man Hirscher als Bischof annehmen, ohne früher von ihm die bündigsten, offiziellsten und zur grössten Publizität gebrachten Garantien verlangt und erhalten zu haben, so würde man der oberrheinischen Kirchenprovinz ein Schisma einimpfen, gefährlicher als das Ronge-Czerskische, und zwar darum, weil Hirscher durch seine ascetischen Schriften und selbst durch den imponirenden Ernst seiner Physiognomie auch unter sonst wohlgesinnten Katholiken viele Anhänger zählt, die sich durch den rebellischen Ronge und den heiratslustigen Czerski nie bethören lassen würden.

Sein oben berührtes segensreiches Wirken bewährt sich gerade jetzt wieder, wo es sich darum handelt, eine Stelle im Capitel, die durch den Tod des Domherrn Conrad Martin, de son vivandt Josephiner und Wessenbergianer, erledigt wurde, wieder zu besetzen — die Wahl steht diesmal am Capitel — und ferner die Kanzel der Kirchengeschichte, die Professor Vogel inne hatte, der eine reich dotirte Pfarre erhalten. Auf beide Stellen sucht nun Hirscher zwei, ihm blind ergebene Creaturen zu bringen, und zwar auf die erstere den eben genannten Vogel, und auf die andere den kirchenfeindlichen Schleger, bisher Professor der Exegese, und es steht zu befürchten, dass beide Pläne gelingen werden."

Seit diesen gegenseitigen Schreiben verliefen Monate, bis Hurter eine zweite Reise nach Rom vorhatte und daher, als gerecht und billig denkender Mann, der das: „Audiatur et altera pars" im Auge hatte und Hirscher als Gelehrten achtete, diesem nochmals seine persönliche Verwendung anbot. Hirscher wollte selbst zu einer Besprechung nach Schaffhausen kommen, wurde aber durch Zeitungsberichte über eine Reise Hurter's getäuscht und führte in Folge dessen sein Vorhaben nicht aus. Am 31. August 1845 dankte er für das Anerbieten, doch wiederholte er, dass er nicht wisse, was er dem heil. Vater vorlegen solle, da ihm die Beschwerdepunkte weder von den Nuntien in Baiern und in der Schweiz, noch von seinem Erzbischof kundgegeben worden seien: „Indessen kann es mich nicht beschweren, bestimmte, als irrig erklärte Lehrsätze, wo ich solche

gelehrt haben mag, ausdrücklich zu verwerfen, wenn mir diese Lehrsätze nur bezeichnet sind. Ohne dieses kann ich nichts thun, als was ich bereits privat gethan, die katholische Lehre bekennen im allgemeinen, nach den Lehrbestimmungen der Kirche."

Mit dem letzten Band seiner „Christlichen Moral" übersandte er zugleich seinen kleineren Katechismus: „aus dem Grund, weil die Lehre eines Mannes doch wohl am sichersten aus einer solchen Schrift ersehen werden kann. Möchte ein Theolog in Rom Kenntniss von demselben nehmen wollen!" Ueber seinen grossen Katechismus sprach er sich dahin aus:

„Mich beruhigt in Absicht auf diesen Katechismus, dass Dr. Buchegger, vieljähriger Lehrer der Dogmatik, anerkannt strengkirchlich, und Dr. Dieringer in Bonn, eine Stütze der katholischen Sache, das Manuscript streng geprüft, und ehe dasselbe in die Presse gieng, nichts dem katholischen System Unzusagendes darin gefunden haben. War etwas Unstatthaftes darin, so lag es doch gewiss nicht ausgesprochen da, sonst hätten's diese Herren auch sehen müssen, sondern konnte gefunden werden, wenn man finden wollte. Hätte ich je meine Zeit auf Polemik verwendet, so glaube ich nicht, dass ich eine Antwort schuldig geblieben, wohl aber im Stande gewesen wäre, den Gegnern ihrerseits grosse Verstösse nachzuweisen. Wie ungerecht man handle, wenn man verdächtigend schreibt, und nicht vielmehr der menschlichen Schwachheit Rechnung trägt, kann aus den Katechismus des Christoph Schmid ersehen werden. Das Manuscript desselben wurde nach Rom vorgelegt, von einer Congregation geprüft, vielfach verbessert, und so mit Gutheissung des heiligsten Vaters zurückgesendet. Doch ist es der Commission entgangen, dass z. B. die Lehre vom Fegfeuer gänzlich vergessen ist. Welch eine Anklage würde von A. und B. gegen C. und D. hieraus gebildet worden seyn!

Man hat vor 3 Jahren, als es nöthig schien, mich in Rom zu verleumden, frischweg in die Welt hinausgesagt, ich warte nur den Zeitpunkt ab, um mit meinen (deutschkatholischen) Plänen loszuschlagen. Eh' man sich's versehen, hat sich der günstige Zeitpunkt dargeboten. Habe ich losgeschlagen? Es liegt über das, was ich gegen die Sectirerei gethan, Energisches in den Ordinariatsacten. Einen Hirtenbrief, den ich beantragt und verfasst habe, weil er ein öffentliches Actenstück bildet, erlaube ich mir beizulegen, da er einigen officiellen Massstab giebt, wie man gegen mich verfahren, d. h. wie kolossal man mich verleumdet habe.

Möchte es nur in diesem Stücke geschehen seyn! Und möchten die, welche die üblen Gerüchte glaubten und weiter trugen, nur vorher auch die Mühe genommen haben, sich in meinen Schriften etwas zu orientiren, oder je den wahren Thatbestand einer Sache zu ermitteln!

Selbstlob stinkt. Es wäre mir daher stets lieb, wenn unverdächtige Männer, und die zugleich meine Schriften kennen, über mich gefragt würden. Wer ist kirchlich gesinnter und dem heiligen Stuhl anhänglicher, als z. B. der Herr Bischof von Speier? Wollten Seine Heiligkeit diesen Prälaten fragen, so glaube ich, dass Höchstdieselben eine beruhigende Erklärung erhalten würden, da ich weiss, dass gedachter Prälat mehrfach in meinen Schriften liest.

Inzwischen kann ich nicht umhin zu bemerken, dass die Missstimmung in Rom einen anderen und tieferen Grund zu haben scheine, als der ostensible wegen

eines vor etlichen und zwanzig Jahren erschienenen Schriftchens, das ohnehin nur unter die corrigendos gesetzt worden. Durch meine Erklärung, die ich vor ein Paar Jahren öffentlich gegeben, durch die Erklärung ferner in der vierten Auflage meiner Moral (Vorrede S. XIII.) war wohl jedes gerechte Bedenken hinsichtlich meiner Rechtgläubigkeit gehoben. Der wahre Grund der in Rom gegen mich obwaltenden Missstimmung scheint das Verhältniss zu seyn, in welchem die Jesuiten mich zu ihnen zu stehen glauben. Es ist Thatsache, dass in der Schweiz z. B. von Stadtpfarrer Sigrist Angriffe auf die Doctrin der Jesuiten gemacht, und bei diesem Anlass Stellen aus meinen Schriften citirt worden sind. Ebenso ist es Thatsache, dass Geistliche des Cantons Luzern, welche sich ihre Stellen nicht gerne nehmen liessen und daher der Einführung der Jesuiten entgegen waren, als Solche bekannt waren, die in Deutschland studiert hatten, und mehrfach eine Anhänglichkeit an meine Person ausgesprochen hatten. Auf diese und ähnliche Weise wurde meine Person in die Jesuitenfrage hineingezogen und den Vätern unangenehm. Ich selbst zwar habe sowohl in meinen Vorträgen als privat die grossen pädagogischen Verdienste des Ordens oft anerkannt; ich habe nie gegen den Orden gesprochen; ich habe mich (z. B. im ersten Band meiner Moral S. 72 bei Gelegenheit der Verirrungen einiger Männer aus dem Orden der Jesuiten, deren ich Erwähnung that) nicht (wie gewöhnlich geschieht) verleiten lassen, den Orden selbst zu verdächtigen. Allein von alle dem wissen die guten Herren nichts, und urtheilen nach dem, was ihnen eben aufstösst oder von dem und jenem gesagt wird.[1]) Ich nehme ihnen das nicht übel, weil es so gewöhnlich und menschlich, aber leicht begreiflich wird, wie so mein Name in der Schweiz und weiterhin in Rom um seinen guten Klang kam; ohne dass ich selbst dazu irgend Veranlassung gegeben habe.

Doch ich habe Sie mit meiner Person, an der ja doch so wenig liegt, zur Ungebühr aufgehalten. Entschuldigen Sie es nach Ihrer Güte! Was mir noch übrig bleibt, ist, dass ich Ihnen meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit wiederhole, womit Sie meiner gedacht und mir Ihre gütige Verwendung angeboten haben. Und nun behüte Sie der liebe Gott auf der vorhabenden Reise, und führe Sie gesund an den Ort Ihres künftigen Aufenthaltes, wobei Sie mir den Ausdruck des Bedauerns darüber auszusprechen erlauben wollen, dass Sie die Absicht haben, unsere Gegend zu verlassen. Jedenfalls aber werde ich Ihnen auch in der Ferne mit besonderer Verehrung und aufrichtiger Dankbarkeit zugethan verbleiben."

Uebrigens scheint Hirscher noch später eine zweideutige Rolle gespielt zu haben, wie es aus einem Briefe Hurter's an Rinck vom 12. Mai 1847 erhellt: „Wenn Hirscher wirklich die Hand dazu geboten hat, dass der bezeichnete Confrater Beck in den Oberkirchenrath gekommen ist, dann muss ich sagen, dass der hiesige Nuntius seine angebliche Retractation mit schärferen Augen angesehen hat, als der Bischof von Strassburg, welcher in dieselbe unbedingtes Ver-

[1]) In diesem Briefe verdächtigt Hirscher selbst, was er doch Eingangs desselben so sehr verpönt, indem er aus der Opposition gegen die Einführung der Jesuiten in Luzern, an welcher sich ausser einigen seiner Schüler noch zahlreiche andere Katholiken betheiligten, die Thatsache folgern will, dass die Jesuiten ihn in Rom verdächtigt hätten. Er stand dort schon in keinem guten Ruf.

trauen setzen zu dürfen meinte. Bey solcher Gesinnung müsste die Ausführung des fraglichen Projectes eine wahre Calamität für die Erzdiözese werden."

Nach dem Tode des Bischofs von Rottenburg im Jahre 1846 warf die württembergische Regierung ihr Auge auf Hirscher, aber in der vom Papst vorgeschlagenen Liste von Candidaten war er nicht angeführt, wahrscheinlich weil er sich in Rom noch nicht rehabilitirt hatte. Auch der Plan der badischen Regierung, Hirscher zum Coadjutor des Erzbischofs v. Vicari zu machen, scheiterte später. Noch mehr sollte er sich auf dem badischen Landtag 1847—1848 und vollends durch seine Schrift: Die kirchlichen Zustände der Gegenwart entpuppen, wo er Ansichten über die hierarchische Ordnung aufstellte, die mit dem canonischen Recht, und namentlich mit der Bulle Auctorem fidei vom 23. August 1794, propos. 9, 10 und 11 in Widerspruch standen. Selbst der katholische Verein Deutschlands legte in seiner Generalversammlung zu Regensburg am 5. Oktober 1849 feierliche Verwahrung gegen Hirscher's Ansichten und Grundsätze in Bezug auf das Verhältniss der Laien zu den Trägern der kirchlichen Auctorität ein.

Fast gleich interessant sind die Briefe des Franziskaner P. Waibel, welcher der Tiroler Ordensprovinz angehörte, allein unter König Ludwig nach Baiern berufen wurde, um die dortigen Franziskanerklöster zu reformiren. Zwei Jahre war er in München, worauf er in derselben Absicht nach Franken gesandt wurde, aber nichts ausrichtete. Mit Genehmigung seines Ordensgenerals hielt er sich in Staufen bei Immenstadt bei seinen Verwandten auf, um sich schriftstellerischen Arbeiten ungestörter zu widmen, ohne die österreichische Censur fürchten zu müssen. Dort machte er auch seinen Auszug der Geschichte Innocenz' III., [1]) doch nahm er gegen die Ordensregel, um seinen Verwandten nicht zur Last zu fallen, Honorare an und erhielt dafür einen Verweis von seinem Ordensgeneral mit dem Befehl, in seine Ordensprovinz zurückzukehren. P. Waibel wandte sich nun am 31. Juli 1845 an Hurter und bat ihn, beim Papst sein Fürsprecher zu sein, dass er, ohne den Franziskanerorden verlassen zu müssen, noch länger in Staufen verweilen dürfe. Er führte die Motive an, die ihn zu diesem Entschlusse bewogen. Als Hurter dieser Bitte zu entsprechen sich geneigt zeigte, sandte ihm Jener unter vielen Danksagungen die Supplik an den heil. Vater und seine Zeugnisse, zugleich bat er, dass Hurter dahin wirken wolle: „Dass mir der Entscheid durch den päpstlichen Nuntius in München und nicht durch den Ordinarius von Augsburg zukäme — der Grund ist, weil der Bischof meinen möchte, ich stehe mit Rom in einer besonderen Correspondenz und möchte ihn angeschwärzt haben [2]) (denn es verlautet, er sei wegen Nicht-Publizirung gewisser

[1]) Vergl. I. Band. X. Capitel. S. 107.

[2]) Mit Rom, selbst mit dem päpstlichen Nuntius in Verkehr zu stehen, war bis Anfangs der 1850er Jahre bei Josephinern ein crimen und Ursache bitteren Argwohns.

Ablässe in Rom verklagt worden)... Da mein Dank für Ihre Liebe immer zu klein ist, werde ich am 25. August [1]) für Sie und Ihre Familie die heil. Messe appliciren."

Grössere Sorge und Mühen bereitete ihm die neue katholische Gemeinde in Schaffhausen, die in Folge ihrer Armuth sich ausser Stand sah, ihre Schule ferner zu erhalten. Doch ohne Schule liefen die Kinder katholischer Eltern Gefahr, ihren Glauben zu verlieren und somit den Fortbestand der Gemeinde selbst in Frage zu stellen. Da war es abermals Hurter, der sich der Sache kräftigst annahm. Wie er durch seine Verwendung den Katholiken die Errichtung und Dotirung der Kirche und eines Pfarrers ermöglicht hatte, [2]) so strebte er nun, die Existenz der katholischen Volksschule nicht nur zu sichern, sondern diese auch zu erweitern und mit tüchtigen Lehrkräften zu besetzen. Daher wandte er sich zunächst am 22. September 1844 an den Bischof von Solothurn als Ordinarius, der ihm wenige Tage später antwortete: „Da es dem Bischof unmöglich gleichgültig sein kann, ob die durch des hochseligen Grafen von Enzenbergs Verwendung bestehende katholische Schule in Schaffhausen andaure oder nicht, sondern ihm Alles an dem Fortbestand eines so nothwendigen und höchst segensreichen Institutes liegen muss, desswegen werde ich mich nach Ihrem weisen Rathe und gemachter Vorbereitung, wofür Sie gefälligst meinen aufrichtigen Dank genehmigen werden, nach Lyon wenden, um den Gegenstand oberhirtlich zu empfehlen."

Diese Vorbereitung bestand darin, dass Hurter am 6. Januar 1845 eine öffentliche Bitte der katholischen Gemeinde zu milden Beiträgen verfasste, seinen Namen unterfertigte und in deutscher und französischer Sprache überallhin verbreitete. Das Original wurde vom Bischof am 16. Jänner mit Siegel und Unterschrift bestätigt und die Sammlung gutgeheissen. Von da an flossen in Folge des Namens und des Eifers Hurter's, der selbst überallhin schrieb und seine zahlreichen Freunde für die Sache zu gewinnen suchte, bedeutende Beiträge ein. Der Erste war Professor Weinolt in Leitmeritz, der schon am 3. Februar 1845 50 Gulden als Gabe seines Bischofs mit einem schönen Schreiben übersandte: „Das Gebet so Vieler hat Gott erhört, — Sie gehören uns, Sie gehören der Kirche an, Sohn ihrer Gebete! Ein einstimmiges: Herr Gott, dich loben wir, durchhallte den Erdkreis, erfüllte den Himmel. Ihre Heimkehr zur katholischen Kirche erfreut aber ihre Glieder noch aus einer andern Ursache. Ihr Rücktritt ist nicht mit denen, die täglich stattfinden, zu vermischen, sondern als besondere Gnadenwirkung Gottes zu betrachten, als Gebets-Erhörung, als Beweis, dass die Kirche es ist, an der Gott Wohlgefallen hat. Wie ihre Rückkehr mit der Geschichte begann, so greift sie in die Geschichte der Erbarmungen Gottes ein und wird grosse Folgen haben, wenn wir anders in Demuth wandeln und die Waffen des Gebetes nicht aus der Hand legen. Das

[1]) Der Tag der zweiten Reise nach Rom. — [2]) I. Bd. VI. Cap. S. 67.

die Ursache meiner Theilnahme an Ihrem Heile, die wahr, innig und mein ganzes Herz erfüllend ist und bleiben wird.“ Am 24. April sandte Professor Weinolt weitere 80 Gulden C.-M. als Ergebniss einer Sammlung in Leitmeriz.

Aus Mailand übermachte ihm am 3. März Charles Caccia, Propst und Pfarrer von S. Satiro, 400 Franken, die er in Folge der schriftlichen Bitten Hurter's vom 11. Februar in seiner Pfarrei gesammelt hatte. Der Sendung fügte er gleichfalls die Worte bei: „Sie haben meine Ueberzeugung von Ihrer Rückkehr in den Schoss der heil. Kirche errathen. Sie war es, die mich antrieb zu beten und von frommen Seelen meiner Pfarrei und von meinen geistlichen Freunden für Ihren entscheidenden Sieg beten zu lassen. Die Nachricht Ihres Uebertrittes hat mich mit Freuden erfüllt, welche ich Ihnen im August durch den Grafen Ruscellai von Florenz melden liess.“ Am 17. Juli konnte er weitere 500 Franken absenden.

Aus München schrieb ihm Minister Abel am 5. April: „Ich beehre mich, Eure Hochwohlgeboren in Erwiderung Ihrer jüngsten freundlichen Schrift ergebenst zu benachrichtigen, dass der König, mein Herr, die Erzbischöfe und Bischöfe aufzufordern befohlen hat, die Einsendung von Beiträgen für die katholische Schule zu Schaffhausen zu veranstalten. Er selbst wird, wie ich nicht zweifle, aus Seiner Cabinetskasse eine namhafte Beisteuer leisten.“ Wie sehr der Erfolg dieser Sammlung an den Namen Hurter's geknüpft war, beweist unter anderm auch ein zweites Schreiben des Ministers vom 15. August: „Was die Errichtung einer katholischen Schule zu Schaffhausen betrifft, so dürfen Eure Hochwohlgeboren jeder Unterstützung und Förderung von Seite Bayerns versichert seyn. Der König, mein Herr, wünscht aber (da er aus Seiner Privatkasse beyzusteuern geneigt ist) vor Allem zu erfahren, ob denn die Fortdauer und Erhaltung der Schule auch dann gesichert sey, wenn Sie Schaffhausen verlassen? Denn er hat erfahren, dass Sie als Historiograph in k. k. österreichische Dienste treten, was Ihn wie uns Alle, die wir an Ihnen den lebhaftesten Antheil nehmen, höchlich erfreut hat, wenn gleich an die Freude sich auch einiger Neid trübend anhängt. Ich ersuche Sie daher, mir über die bezeichnete Frage geneigtest Antwort geben zu wollen.“ Die Antwort fiel beruhigend aus und konnte nicht anders ausfallen, denn die Sammlungen übertrafen alle Erwartungen.

Von Würzburg setzte Bischof Anton am 8. August Hurter in Kenntniss, dass 606 Gulden 30¼ Kreuzer als Ergebniss der Collecte vorlägen und ersucht ihn um Weisung, an Wen und Wohin er diese Summe absenden solle. Dr. Weis, Bischof von Speyer, schrieb seinem alten Freund am 22. August, dass 642 Gulden in seiner Diözese eingelaufen seien, fügt aber auch die Worte bei: „Der Name Eurer Hochwohlgeboren, der allgemein bekannt und verehrt ist, so wie die Liebe zu unsern dürftigen katholischen Mitbrüdern in Schaffhausen waren mächtige Beweggründe, um den gewünschten Beistand nach Kräften zu leisten.“ Er lud Hurter zu einer

Reise nach Speyer ein: „Wie sehr würde ich Ihnen für diese Ehre und Freude zu Dank verpflichtet seyn. Durch Ihre vortreffliche Schrift: Geburt und Wiedergeburt bin ich zwar seit einiger Zeit vielfach in dem innigsten Verkehr mit Ihnen; indess wäre es mir doch ein hoher Genuss nach den bedeutungsvollen Jahren Sie wieder zu sehen und über Vieles, besonders was die jetzige Zeit so tief bewegt, mit Ihnen sprechen zu können!“ [1]) Dieselbe Nachricht über den Erfolg der Collecte gab ihm am 30. August auch Domcapitular Friedrich Geissler in Speyer, an welche er die weitern Worte knüpfte:

„Ich habe Ew. Wohlgeboren nicht bloss mit tausend Andern für die geistigen Gaben zu danken, welche Sie uns in Ihren historischen und ascetischen Schriften bieten, sondern auch für jene Reisebemerkungen,[2]) welche eben so viel gesunden Humor als scharfe Beobachtungsgabe verrathen. Und waren Letztere mir ein Wegweiser auf einer Lustreise, so bitte ich Gott, er möge Ihre höheren Anstrengungen auf dem Gebiete des christlichen Lebens zu einer freundlichen Handleitung auf meiner armen Pilgerfahrt durch das Thal der Thränen nach einem bessern Jenseits werden lassen.

Seine bischöflichen Gnaden werden nächster Tage nach Eichstädt abreisen, um dort den daselbst versammelten Bischöfen Ihre Angelegenheit vorzutragen. Hochdieselben lassen Ihnen eine glückliche Reise wünschen. Ich aber darf mich nicht darauf beschränken, sondern wage es mit den Tausenden mich zu vereinigen, welche Ihnen Gottes heiligen Frieden und herrlichen Lohn für die ganze Dauer Ihres Lebens und über die Spanne Zeit hinaus im Reiche seiner Gnade wünschen.“

Das bischöfliche Ordinariat von Augsburg verständigte Hurter mit dem gleichen obigen Datum über den Gesammtbetrag der Sammlung in jener Diözese. Er belief sich auf 1255 Gulden 3 Kreuzer. Diesem folgten München-Freising mit 1325 Gulden, Eichstädt mit 160 Gulden, Passau am 12. November mit 206 Gulden 6 Kreuzer, Regensburg mit 560 Gulden am 17. Juni 1846.

Die Sammlung trug aus Baiern allein 4918 Gulden ein, im Ganzen 6239 Gulden 47 Kreuzer bis November 1846. Im Auftrag des Königs Ludwig von Baiern fragte sich der Minister Abel bei Hurter am 16. Juli 1846 an, ob die eingelaufenen Beiträge zur beabsichtigten Gründung eines Schulfonds und zur Erhaltung der Schule hinreichend seien. Er verfasste nun im Namen der katholischen Gemeinde von Schaffhausen, deren Beschützer er auch in Wien blieb, am 12. August 1846 ein Dankschreiben an den König:

Ew. Majestät!

„Anderthalb Jahre sind verflossen, seitdem die Gnade Eurer Majestät, der Noth der armen katholischen Kinder in Schaffhausen sich erbarmend, die Gründung einer Schule für dieselben möglich machten. Beinahe ein Jahr ist dahingegangen, seit die ersten Beiträge der durch die allerhöchste königliche Huld veranstalteten Sammlung durch einige Bischöfe mir übermacht worden ist, und

[1]) Vergl. I. Bd. XII. Cap. S. 128. — [2]) Ausflug nach Wien und Pressburg. I. Bd. XI. Cap. S. 122.

bis zum heutigen Tag stehe ich in der durch langen Verzug immer schwerer werdenden Schuld des nicht erstatteten Dankes gegen Ew. königliche Majestät. Wollen doch Allerhöchstdieselben diese Säumniss weder in Mangel schuldiger Ehrerbietung, noch weniger in jener Gesinnung suchen, welche zwar Wohlthaten zu erflehen weiss, der erwiesenen aber leicht vergiesst; einzig die Vertauschung meines Wohnortes, wodurch Verständigung mit den Hochw. Herren Bischöfen über Einlieferung der gesammelten Beiträge verzögert ward, als Grund dieser sonst unverantwortlichen Zögerung anerkennen.

Wenn nun die freudige Aussicht sich eröffnet, dass dem dringlichsten Bedürfniss der katholischen Kinder in Schaffhausen auf alle Zeiten werde fürgesorgt werden, so haben es dieselben vorzugsweise der Gnade Ew. königlichen Majestät und der christlichen Liebe Ihres katholischen Volkes zu danken . . . Ich aber, der ich in der Allerhöchst ertheilten Bewilligung zugleich eine besondere Gnade gegen meine Person zu verehren habe, glaube den Gesinnungen Ew. Majestät damit mich zu nähern, dass ich mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Basel als Ordinarius solche Bestimmungen treffe, wonach für gewissenhafte und echt katholische Verwendung der Früchte des gegründeten Fonds bestmöglichst Fürsorge soll getroffen werden" . . .

Aus Rom schrieb am 6. Juli der neapolitanische Gesandte Graf Ludolf, dass Hurter sich direct an den König wenden solle, während ihn Graf Solar de la Marguerita, Minister des Auswärtigen in Turin, am 21. Juli in Kenntniss setzte, dass der König 300 Franken gespendet habe, die der piemontesische Gesandte in der Schweiz, Graf Crotti, auszufolgen den Auftrag erhielt. Diese Spende war die Frucht eines Schreibens Hurter's an den Grafen Broglia, sardinischen Gesandten in Rom. In Brixen war Canonicus Habtmann thätig und konnte als Frucht seiner Mühen 500 Franken überreichen. Andere Beiträge liefen aus Neapel, Belgien, Frankreich, aus Rom von Papst Gregor XVI. und andern Wohlthätern ein. Auch an Kaiser Ferdinand I. richtete Hurter eine Bittschrift im Interesse dieser für die katholische Gemeinde so hochwichtigen Angelegenheit. Die Bittschrift beginnt mit den Worten:

„Wenn ich vor acht Jahren der Gründung einer katholischen Kirche in hiesiger Stadt trotz meiner damaligen Stellung als Haupt der protestantischen Geistlichkeit möglichst Vorschub geleistet und hiedurch bittere Verfolgung mir zugezogen habe, so legt meine Rückkehr in die Kirche mir nun die geheiligte Verpflichtung auf, jener jungen und annoch schwächlichen Pflanze meine Obsorge in aller Weise angedeihen zu lassen; dies um so mehr, da sie keine Glieder in sich schliesst, welche entweder durch eigene That oder durch Verwendung für Festigung und deren Gedeihen etwas zu thun vermöchten" . . .

Er stellte nun den Zustand der armen Gemeinde vor, die nur aus Handwerkern und Dienstboten bestand, und empfahl die katholische Kinderschaar der kaiserlichen Gnade und Mildthätigkeit. Der Erfolg aller seiner Mühen setzte die katholische Gemeinde nicht nur in die Lage, ihre Schule zu vergrössern, sondern auch ein hübsches und wohlgelegenes Haus zu kaufen und es zum Pfarr- und Schul-

haus einzurichten. Am 11. Juni 1847 richtete sie ein schönes und tiefgefühltes Dankschreiben an Hurter.

Inzwischen gelangten auch die Verhandlungen des Prälaten von Muri mit der österreichischen Regierung wegen Ueberlassung von Gries bei Bozen zu einem günstigen Resultate. Die Ereignisse in der Schweiz im Jahre 1845 drängten zu einem festen Entschluss. Schon am 7. September 1844 erhielt der Prälat ein päpstliches Schreiben, worin die Annahme von Gries unter dem Titel eines Priorates von Muri und mit der Weisung, die Rechte und Ansprüche auf das aufgehobene Stift fortzusetzen, erlaubt wurde. Auch in Wien wurde im Sinne dieses päpstlichen Schreibens entschieden und Gries den Conventualen übergeben. Am Feste des heil. Johannes B., 24. Juni 1845, kamen sie an und nahmen am 1. August factischen Besitz von dem ehemaligen Augustinerkloster, das in einem jämmerlichen Zustand sich befand. Vor seiner zweiten Reise nach Rom hatte sich Hurter anerboten, ihre Angelegenheit dortselbst zu betreiben, doch der Prälat dankte ihm am 17. August und machte ihm die obige Mittheilung der bereits erfolgten Besitzergreifung. Da jedoch diese Angelegenheit Ende 1844 einen ungünstigen Verlauf zu nehmen schien, so bestand der Plan, Benediktbeuern in Baiern zu acquiriren und hier mit Hilfe von Maria-Einsiedeln eine Niederlassung zu gründen. In diesem Sinne schrieb Fürstabt Cölestin an Hurter am 20. Februar 1845 und erbot sich auf 5—6 Jahre tüchtige Conventualen zu senden, bis ein hinreichender Nachwuchs sich gebildet habe; doch in Betreff der Kosten konnte er nichts bewilligen. Mit der Uebernahme von Gries zerschlug sich dieser Plan.

Die radicale Regierung benützte indessen die Errichtung eines Priorates von Muri in Gries, indem sie die Auszahlung der Pensionen jener Conventualen, die nach Tirol übersiedelten, verweigerte, später aber doch wieder ausfolgte. Prälat Adalbert ersuchte daher Hurter am 23. Februar 1846, Metternich von diesem neuen Gewaltstreich in Kenntniss zu setzen. Da sich überdies bei Uebergabe von Gries und dem noch vorhandenen Vermögen mit seinen Pflichten und Lasten manche Schwierigkeiten erhoben, die nur in Wien selbst gelöst werden konnten, so rieth Hurter dem Prälaten, persönlich die Unterhandlungen zu betreiben, was im Frühjahr 1846 geschah. Durch kaiserliche Entschliessung vom Juli wurde die schwebende Angelegenheit geordnet, die Pfarrkirche und die liegenden Güter dem Convente übergeben und die Aufnahme von Novizen gestattet. Am 20. Dezember 1846 dankte der Prälat für die Bemühungen Hurter's, der sich mit dem geistlichen Staatsrath Jüstel und mit Hofrath Meschutar in Verbindung gesetzt und in solcher Weise die vielen bureaukratischen Schwierigkeiten überwunden hatte. Hierüber erstattete dieser am 17. Jänner 1847 Bericht und zeigte zugleich dem Prälaten an, dass neue Conventualen aus der Schweiz besonderer Vergünstigungen bei den Mauthbeamten sich erfreuen werden. Mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Jänner wurde dem Convente freie Novizen-Aufnahme von Schweizern und Oesterreichern und eigene

theologische Hausstudien gewährt. Es mangelte nur noch die Sanction des Papstes, dass Gries mit allen seinen Appartenenzen dem Stifte Muri incorporirt werde und Conventualen und Novizen von Gries alle Rechte und Pflichten auf Muri erhielten, so dass der Convent wahrhaft restituirt war. Prälat Adalbert ersuchte daher Hurter am 20. Februar, mit dem Herrn Nuntius darüber zu sprechen und durch diesen die Sache in Rom betreiben zu lassen, was auch geschah. Hurter besprach sich mit dem Staatsrath Jüstel, doch fügte er am 5. März hinzu: „Rom liess ich absichtlich unberührt, da ich wohl weiss, dass das hiesige Staatskirchenthum bei dem Namen Rom in das „Hannibal ante portas!“ ausbricht.“ Die Sache wurde schliesslich auch in Rom genehmigt. Seitdem hat sich dieser Convent in Gries durch die segensreiche Thätigkeit des Herrn Prälaten Adalbert bedeutend gehoben und geniesst mit Recht durch ganz Tirol hohes Ansehen und allgemeine Achtung.

In gleicher Weise dachte Hurter für die Cisterzienser von Wettingen eine Fortexistenz in Baiern zu gewinnen und wandte sich bei seiner Anwesenheit in München an Minister Abel, damit er ihre Berufung und eine königliche Stiftung für ihre gesicherte Existenz bei König Ludwig erwirke. Er setzte auch den Prälaten Leopold von Wettingen davon in Kenntniss, der ihm am 26. Juli 1835 antwortete:

„Schon Ihr erstes Schreiben von München vom 22. Mai [1]) erfüllte mich und die Meinigen mit hoher Freude, weil wir aus dessen Inhalt entnommen haben, dass für uns durch Ihre wohlwollende Vermittlung und Verwendung in Bayern ein Kloster könnte erhältlich gemacht werden, um uns daselbst für einen unserm Stande und Berufe angemessenen Wirkungskreis zu vereinigen; was schon längere Zeit ein sehnlichster Wunsch war.

Wenn daher die Bedingnisse und Forderungen, welche Seine Majestät der König von Bayern uns ohne Zweifel stellen wird, von der Art sind, dass wir selbe erfüllen können, so sind wir entschlossen, in eine Unterhandlung über den Antrag einzutreten, und des Königs hohe Gnade mit Freude und innigsten Herzensdank zu acceptiren.“

Am 20. August theilte jedoch Minister Abel brieflich Hurter mit, dass der König keine Stiftung aus seiner Privatkasse mehr machen könne, und „hieran scheitert die Verpflanzung des Wettinger Stiftes nach Bayern und damit ist dessen Fortdauer noch mehr gefährdet.“ Dennoch blieben die Unterhandlungen wegen Uebernahme eines Klosters auf eigene Kosten im Zuge. Daher berichtete Professor Höfler am 16. Dezember 1845 an Hurter: „Die Angelegenheiten wegen Wettingen sind im Gange, jedoch hat der Landtag eine Unterbrechung gebracht, da unsere Lieben und Getreuen von solchen Affairen nichts zu wissen brauchen. P. Martin ist in Benedictbeuren, [2]) gewesen, hat aber leider Gottes Fischbach nicht besucht,

[1]) Hurter befand sich gerade in München auf seiner Durchreise nach Wien. Vergl. VII. Capitel. — [2]) Ein uraltes Benedictinerstift in der Nähe von Tölz, herrlich am See gelegen, von Montgelas aber aufgehoben.

welches gleichwie Benedictbeuren von dem Könige in Vorschlag gebracht worden war. Es kam dann später der Bruder des Abtes hieher und gieng nach Fischbach, um die Lokalitäten anzusehen. Das Weitere muss man nun erwarten."

Die Regierung gedachte nun in Unterhandlung wegen Uebernahme des ehemaligen Jesuiten-Collegs in Landsberg zu treten, womit aber die Errichtung eines Gymnasiums verbunden werden sollte. Hurter setzte am 7. Juli 1846 den Prälaten davon in Kenntniss. Doch der damalige Sturm des liberalen Fürsten Wrede und seine Motion gegen die Klöster verzögerte den Plan, und bald scheiterte die Uebersiedlung der Cisterzienser des habsburgischen Stiftes Wettingen gänzlich in Folge der Sinnesänderung des Königs und des Sturzes des Ministeriums Abel zur Zeit der berüchtigten Lola Montez-Geschichte.

V. Capitel

Die Jesuitenfrage und die Freischaarenzüge in der Schweiz.

Zeitlage. Wesen des Radicalismus. Das schweizerische Pandämonium. Die Gegensätze in der Schweiz. Berufung der Jesuiten nach Luzern. Die Diplomatie. Erklärung P. Roothahn's. Beschluss des grossen Rathes. Hurter's Ansicht. Radicaler Sturm. Oberst Nüscheler. Erster Freischaarenzug. Sein Misslingen. Neue Plane und Agitationen des Radicalismus, Hurter's Schilderung. Seine Schrift über die Jesuiten. Dankschreiben des Nuntius d'Andrea. Nüscheler's Urtheil. Rathschläge Hurter's. Freiherr von Philippsberg. Zweiter Freischaarenzug. Schlacht an der Emme. Neue radicale Plane im In- und Ausland. Die guten Räthe der Diplomaten. Siegwarts Brief. Hurter's Einwirken in München gegen Bluntschli. Verwendung in Rom. Mord des Joseph Leu. Eindruck dieser Nachricht. Nüscheler's, Siegwart's und Hurter's Briefe. Entdeckung des Mörders. Verhalten der radicalen Partei. Verfrühter Jubel der Protestanten. Vorgänge im Canton Waadt. Politische Wühlereien. Jung-Deutschland. Brief von Minister Abel.

Wie jedes Jahrzehent, bald jedes Jahr seine brennende Tagesfrage hat, die von den revolutionären Parteien als Schlagwort geschickt unter die Massen geworfen und mit ungeheurem Getöse in ihren Blättern, Clubs und Volksversammlungen verhandelt wird — so wurde in den Jahren 1844—1847 die Jesuitenfrage zum Signal und zur Kriegsfahne in Frankreich und in der Schweiz erhoben, um den Sturm gegen die katholische Kirche zunächst gegen dieses hervorragende Bollwerk einzuleiten und nach dessen Erstürmung die eigentliche Hauptfeste zu erobern und in ihren Sturz die Throne zu verwickeln. Ignatius von Loyola oder Luther war schon drei Jahrhunderte früher das Losungswort für oder gegen die katholische Kirche. Ignatius suchte durch seinen Orden [1]) die entzweiten oder schwankenden Gemüther in neuer Einheit an die Kirche zu fesseln und dieser eine mächtige Hilfstruppe zuzuführen, Luther aber trennte die Herzen der Völker, zerriss zahllose Familienbande und schlug der Kirche eine schwere Wunde, ohne ihr den „Todesstoss", wie er gewollt hatte, versetzen zu können.[2]) Diesen Todesstoss einzuleiten, stellte sich das verflossene Jahrhundert innerhalb und ausser-

[1]) Er stiftete ihn im Jahre 1540. — [2]) Luther starb am 18. Februar 1546.

halb der Kirche zur Aufgabe. Innerhalb durch die kirchenfeindlichen Systeme, [1]) ausserhalb durch die Encyclopädisten mit Voltaire an der Spitze, durch die Illuminaten in Deutschland und Oesterreich und durch die politische Revolution. Nachdem das Attentat gescheitert war, nahm die Juli-Revolution vom Jahre 1830 den Plan wieder auf; seitdem geht der Sturm, der im gegenwärtigen Culturkampf gipfelt, planmässig durch aller Herren Länder und verbrüdert abermals die gesammte Coterie des vergangenen Jahrhunderts in der neuen Auflage der Gegenwart.

Die Jesuitenfrage in der Schweiz war nur die Fortsetzung des Klostersturmes, mit dem einzigen Unterschied, dass dieser auf Aargau und Thurgau sich beschränkte, jene aber bereits über die ganze Schweiz sich ausdehnte und ihre Wirkungen nach Frankreich und Deutschland verpflanzte. Die radicale Partei war seit den Julitagen von Paris, wo mit der Anerkennung Louis Philipps als König von Frankreich das legitime Prinzip aufgegeben und die Revolution als „vollendete Thatsache" anerkannt wurde, zur europäischen Macht herangeschwollen. In ihrem Schatten finden sich Alle zusammen, die in kirchlicher, politischer, socialer und wissenschaftlicher Hinsicht mit Allem und Jedem, was besteht, verfeindet sind, auf Zertrümmerung und Umsturz aller äusseren und inneren Einrichtungen und auf planmässige Umwälzung arbeiten, bis sie rastlos die feuergefährlichen Stoffe zum grossen Weltbrand der zweitausendjährigen christlichen Ordnung zusammengehäuft haben.

In streng-historischer Entwicklung hat sich der Radicalismus oder die radicale Partei aus den kirchlichen Zerwürfnissen, kirchenfeindlichen Systemen und politischen Krankheiten der letzten drei, namentlich des verflosssenen Jahrhunderts entwickelt und steht daher in inniger Geistesverwandtschaft mit dem ältern und mit dem modernen Liberalismus, mit den Encyclopädisten der Vergangenheit und mit den Rationalisten der Gegenwart, mit den Gallicanern und Josephinern, mit den Illuminaten der letzten Dezennien und mit den Freimaurern der Neuzeit, mit den Protestanten, Deutschkatholiken und Altkatholiken, mit Juden, Hegelianern und Darwinianern. Was sich je nur feindselig abgetrennt hat und noch heutigen Tages abtrennt von Gott, von der Kirche, von der christlichen und legitimen Ordnung, von Wahrheit und Recht — das Alles findet seinen Sammelpunkt in der grossen radicalen Partei. In ihrem Wesen und Kerne ist sie überall dieselbe, doch trägt sie je nach Zeit und Ort verschiedene Namen und Costüme und bedient sich ebenso mannigfach wechselnder, hier nationaler, dort confessioneller, politischer, wissenschaftlicher und socialer Stich- und Schlagworte, welche die Massen im richtig gewählten Augenblick bezaubern und bethören und vorwärts drängen, bis der Zeitpunkt herangereift ist, wo diese Schlagworte mit der Faust ausgefochten werden. Die radicale Partei kennt daher keinen Unterschied der Confession und der politischen

[1]) Vergl. I. Bd. XV. Cap· S. 176—196.

Ordnung an. Katholiken und Protestanten, Republikaner und Monarchisten, Liberale und Demokraten tragen wohl verschiedene charakteristische Namen, schmelzen aber Alle zum politischen und kirchlichen Auctoritätsprotest in der radicalen Partei zusammen und stürmen auf derselben Bahn demselben Ziele entgegen.

Seit die Flüchtlinge aller Herren Länder nach misslungenen Aufständen die Schweiz als Eldorado ihrer Umwälzungspläne sich erkoren haben, ist diese das Pandämonium jeder, wie immer gearteten politischen, socialen und kirchlichen Revolution geworden. Darum traten die Gegensätze in den dreissiger und vierziger Jahren nirgends so grell auf, als wie in der Schweiz. Doch mit dem Jahre 1848 haben sie ihr Asyl verlassen und ihren Kampfplatz auf den europäischen Boden verlegt.

Nach dem gelungenen Klostersturm im Aargau hatten sich die Gegensätze in der Schweiz auf's Höchste zugespitzt. Siegwart-Müller stand seit 1841 an der Spitze Luzerns und der katholischen Cantone und seit 1843 als Bundespräsident an der Spitze des eidgenössischen Bundes. Liess er nun seine Blicke über Luzern und über die ganze Schweiz schweifen, so konnte er die Wahrnehmung machen, wie der Radicalismus seit dem Jahre 1831 ein Pandämonium aus ihr gemacht hatte. Da rang die Brutalität mit der Niedertracht um die Wette, um das Heiligste eines Volkes, Religion und Sitte, Gesetz und Ordnung mit Füssen zu treten und dem Christenthum zum Hohn einen Strauss als Lehrer der Dogmatik zu berufen und der katholischen Kirche zum Spott Protestanten, Freimaurer und apostasirte Priester an die Spitze der Schulen zu setzen. Er sah mit Tausend Andern den Unglauben und das Sittenverderbniss nicht nur in andern Cantonen, sondern in Luzern rapide Fortschritte machen und den Abgrund erweitern, welcher früher oder später die einstmals so glückliche Schweiz nothwendig in die schwersten Calamitäten stürzen musste. Darum schloss er sich dem Antrag im Luzerner grossen Rath an, die Jesuiten zu berufen, um diesen Canton durch Erziehung der Jugend zu regeneriren, wie sie es mit so glänzendem Erfolg in Freiburg, aber auch in Wallis und Schwyz unternommen hatten. Diese Berufung wurde nun zum Signal des Kampfes für den Radicalismus, von dessen Ausgang sein Sieg oder seine Niederlage abhing. Die Periode, die wir hier schildern, ist daher eine der folgenschwersten, da sich an die Berufung von sieben Jesuiten nach Luzern eine Kette der verhängnissvollsten Ereignisse für die Schweiz und für Europa knüpft: Innerer Aufruhr, Bürgerkrieg und eidgenössische Anarchie, die Freischaarenzüge, die Sonderbunds-Catastrophe, die europäische Revolution, die Hetze gegen den Orden der Jesuiten, welche noch heutigen Tages Europa durchrast und bis zum allgemeinen Culturkampf gegen die katholische Kirche sich steigert. Doch würde der freundliche Leser sich arg täuschen, wollte er der Meinung sich hingeben, diese Folgen wären ausgeblieben, hätte die Berufung nicht stattgefunden. Die Mine war längst vorbereitet, [1]) und der

[1]) Vergl. I. Bd. XVI. u. XIX. Capitel.

Radicalismus hätte einen andern Vorwand gefunden, sie platzen zu lassen.

Am 1. Mai 1841 trat nach dem Sturz der radicalen Partei die neue auf conservativer Grundlage aufgebaute Verfassung des Cantons Luzern in's Leben. Schon am 9. Dezember stellte Joseph Leu, der Führer des katholischen Volkes, mit Andern im grossen Rath den Antrag auf Berufung der Jesuiten. Siegwart-Müller wagte es zwar nicht, offen für diese Berufung aufzutreten, vermied es aber auch, gegen den allgemein geachteten und beliebten Leu zu stimmen. Am 9. September 1842 fand die erste eingehende Berathung darüber statt, die mit dem Beschlusse endete, über die Bedingungen, unter welchen die Jesuiten das Seminar und die höhere Lehranstalt zu übernehmen geneigt wären, zu verhandeln. Der Antrag hatte übrigens Sensation in der Diplomatie gemacht; Fürst Metternich beauftragte daher den Grafen Lützow in Rom, dem P. General der Jesuiten, aber auch Cardinal Lambruschini, als Staatssecretär über die gefährliche Tragweite Angesichts der drohenden Lage in der Schweiz Vorstellungen zu machen. P. Roothahn erklärte:

„Die Gesellschaft Jesu wollte keinen Anlass zu Zwiespalt und zu einem verderblichen Partheigetriebe geben; es sei zu hoffen, dass mit Gottes Hilfe der Irrthum erkannt und in einer nicht fernen Zukunft einer religiösen Gesellschaft Gerechtigkeit widerfahren werde, welche die Prüfung ihrer Doctrinen, zu denen sie sich bekennt, nicht zu scheuen habe.“ [1])

Am 24. Februar 1844 kam die Angelegenheit im grossen Rathe zu Luzern wieder zur Berathung. Zwei Tage dauerte die oft mit grosser Erbitterung geführte Discussion, namentlich sprach sich der damalige Staatsschreiber Bernhard Meyer gegen die Berufung der Jesuiten aus, nicht aus Animosität gegen den Orden, sondern aus politischen Gründen. [2]) Der Antrag erlangte die Majorität, und die Jesuiten nahmen die von der Regierung gestellten Bedingungen an, nachdem von Wien aus auf den P. General in diesem Sinne eingewirkt worden. [3]) Noch war das Votum des Volkes einzuholen; dieses fiel günstig aus, obgleich eine bedeutende Minorität dagegen stimmte, daher erfolgte am 24. Oktober 1844 der Beschluss, die Gesellschaft Jesu in Luzern einzuführen.

Schon bei seiner Anwesenheit in Rom hatte sich Hurter auf Bitten Siegwart-Müllers über diese Frage mit dem P. General der Gesellschaft Jesu besprochen und Aufschlüsse über die Lage der Dinge in Luzern ertheilt. Dennoch war er nach seiner Rückkehr erstaunt, in öffentlichen Blättern zu lesen, dass der P. Provinzial der Jesuiten in der Schweiz und die Regierung von Luzern sich über die Bedingungen der Uebernahme des Seminars verständigt hätten. Er schreibt hierüber: „Ich hatte sehr triftige Gründe zu glauben, dass beide Theile von einem solchen Einverständniss noch ziemlich

[1]) Erlebnisse des Bernhard Ritter v. Meyer. I. Bd. S. 73. — [2]) Ebendas. I. Bd. S. 66. 78—82. — [3]) Ebendas. I. Bd. S. 76.

ferne stünden, und dass die Absicht, die Väter zu diesem Zweck nach Luzern zu berufen, noch längere Zeit blosser Wunsch bleiben dürfte." [1])

Dieser Beschluss wurde zum Signal des Kampfes für die radicale Partei, der durch drei Jahre dauerte und mit dem Sonderbundskrieg endigte, obwohl schon durch Jahre die Jesuiten grossartig in Freiburg, erfolgreich in Wallis und segensreich seit mehreren Jahren in Schwyz gewirkt hatten. [2]) Nichts wurde von der radicalen Partei unterlassen, was die Gemüther betäuben, die Leidenschaften wachrufen, den Hass entflammen und die Erbitterung bis zum Aeussersten treiben konnte. Namentlich waren es die protestantischen Cantone, welche die Sache eigentlich gar nichts angieng, der Heerd der Agitation. Mochten diese sich Lehrer und Prädicanten verschreiben, woher sie und wessen Calibers sie waren, die Katholiken hatten sich niemals eingemischt, jetzt aber, wo Jesuiten von einem katholischen Cantone und durch das Votum des Volkes berufen wurden, da zerflossen alle die Phrasen von Toleranz, von Gewissensfreiheit und Volkswille in eitel Nichts, und die nackte Brutalität des Fanatismus trat abermals hell an den Tag. Da galt keine Souveränetät der Cantone, keine vox populi, keine Freiheit und kein Recht mehr — da hauste nur noch das Poltern der aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten radicalen Partei und die Faust der rohen Gewalt.

Die masslose Agitation stand offenbar im Zusammenhang mit jener in Frankreich, wo der schlaue Louis Philipp die Jesuiten preisgab und sie zwang, ihre Häuser zu verlassen und sich in Weltpriester zu verkleiden. Dieses ungerechte Opfer, das er der Revolution in geschmeidiger Weise brachte, rettete indessen seinen Thron nicht. Oberst Nüscheler drückte sich am 30. Dezember gegen Hurter dahin aus:

„Durch einen (in eine hiesige Zeitung eingerückten) Artikel des „Journal des debats" ist es mir ganz klar geworden, warum die Jesuitenverfolgung von Paris bis nach Luzern mit so leidenschaftlichem Eifer und beharrlicher Consequenz betrieben wird, weil die antichristliche Propaganda durch die Erziehung die Welt regieren will, nun aber fürchtet, dass ihr die Jesuiten (wenn auch nur allmälig) dieses Instrument der Weltregierung (deren sie sich bereits sicher glaubte) entwinden möchten . . .

Alles dieses hat in mir die Frage erneuert, ob es nicht an der Zeit wäre, von sachkundiger Hand, gründlich, aber in einer allgemein verständlichen, hinreisenden Sprache eine Apologie der Jesuiten zu bearbeiten; dabey aber weniger bey ihrer früheren Geschichte, als bey der Geschichte ihrer Aufhebung und der wahren Gründe, welche dieselbe veranlasst haben, zu verweilen. Alle mir hierüber bekannten Schriften scheinen mir noch ungenügend. Die Einen liefern nur Materialien ohne Zusammenhang, Andre sind zu kurz oder zu wenig auf ein grösseres, namentlich auf ein vorurtheilvolles protestantisches Publikum berechnet.

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 232. — [2]) I. Bd. XVI. Capitel S. 203 u. XVIII. Capitel S. 244.

Je mehr ich darüber nachdenke, wer ein solches Werk schreiben könnte, desto klarer wird es mir, dass ich Niemanden kenne, der diese wichtige Aufgabe besser auflösen könnte, als Sie Selbst, Hochwürdiger Herr Antistes!" [1])

So schrieb dieser redliche Protestant. Hurter antwortete ihm am 6. Januar 1845:

„Was Sie als Grund der Jesuitenverfolgung bezeichnen, hat sich mir ebenfalls seit längerer Zeit als solcher dargestellt, und die Jesuiten selbst sind damit einverstanden. Der P. General sagte mir eines Tages: ob wir uns mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten, ob wir predigten, man würde uns gewähren lassen, selbst wenn wir in den Beichtstuhl sässen, man würde es, obwohl nicht gerne sehen, doch zugeben; das alles bringt unsre Feinde nicht so gewaltig in den Harnisch, als dass wir uns mit der Erziehung abgeben und einen Theil der Jugend dem Einfluss ihrer Grundsätze entziehen. Das nur ist unser Verbrechen, das stachelt wieder uns auf; sie möchten sich der Zukunft versichern. — Natürlich die Propaganda des Unglaubens sieht wohl ein, dass die Zwecke der Jesuiten und die ihrigen diametral sich entgegenstehen, und dass man die katholische Kirche nicht mittelst der Angriffe von aussen und des Verraths von innen daniederwerfen könne, so lange noch ein tüchtiges Bollwerk die Mauern deckt . . .

Es wäre allerdings verdienstlich, wenn eine einfache Apologie oder blos Darstellung des Wesens der Jesuiten geschrieben würde; wiewohl eine Schrift im letztern Sinn zu Anfang dieses Jahres von Abbé Ravignan erschienen ist. Aber glauben Sie, dass die Menschen (namentlich in unserer Schweiz) willig, fähig, empfänglich wären auch nur für das gemässigteste, bescheidenste, wahrheitsgetreueste Wort? Ich glaube es nicht. Ja, schreiben Sie das Unglaublichste, Grässlichste, Verlogenste gegen die Jesuiten: man wird es begierig aufnehmen, bejubeln, beklatschen, verbreiten; das andere wird man ungelesen verlachen, verleumden, zu Boden radicalisiren. Ich kann nicht glauben, dass es in dieser Beziehung in Ihrem Zürich besser stehe, als in unserm Schaffhausen, wo durch alle Schichten der Gesellschaft und durch alle Altersstufen dieselbe schäumende Wuth raset, so dass selbst nicht entschieden Radicale meinen, die Luzerner Regierung sollte dem Frieden zu lieb ihr Vorhaben aufgeben" . . .

Die revolutionäre Propaganda hatte indessen ihr grauenvolles Medusenhaupt schon entschleiert. Nach dem Beschlusse des Luzerner grossen Rathes gährte es wild in den radicalen Cantonen und selbst in Luzern zeigten sich unheimliche Symptome einer Verschwörung, die in Verbindung mit dem schweizerischen Radicalismus einen Aufstand bezweckte. Was Hurter schon einige Jahre früher vorausgesagt, erfüllte sich buchstäblich. [2]) An den Grenzen von Bern, Solothurn und Aargau sammelten sich wohlbewaffnete Freischaaren, die auf das Signal der Mitverschworenen in Luzern warteten, um einzubrechen. Munition und Waffen erhielten sie von jenen Regierungen. Diese boten sogar Truppen an den Grenzen Luzerns auf, angeblich um ihr Gebiet bei einem Aufstand zu schützen, in Wahrheit aber

[1]) Wie Hurter diesem Wunsche nachkam, berichten wir später. Uebrigens ist der Titel, den Nüscheler auch jetzt noch dem Katholiken giebt, seltsam. — [2]) Vergl. I. Bd. XVIII. Capitel. S. 237. Schreiben an P. Beat Fuchs.

zur Ermuthigung der Aufständischen. In der That, als Luzern durch einen Abgeordneten beim Schultheiss von Bern über dieses seltsame Truppenaufgebot am 8. Dezember in früher Morgenstunde Aufschluss sich erbat, antwortete dieser, mit dem Stand der Dinge wohl vertraut: „Während wir hier reden, geht in Luzern Alles durcheinander."

Zu ihrer Sicherheit hatte die Regierung von Luzern um der Kosten willen nur wenige Truppen aufgeboten. So kam die Nacht vom 7. auf den 8. Dezember. „Es ist eine in der dunkeln Geschichte der Menschheit sich oft wiederholende Erscheinung, dass bei grossen Verbrechen absichtlich noch ein offener Hohn gegen die göttlichen Mächte des Himmels zum Thatbestand des Verbrechens hinzugefügt, und so das furchtbare Walten jener finsteren Macht offenkundig wird, welche in Empörung gegen Gott den ihrer Herrschaft verfallenen Menschen antreibt." [1])

Während Eilboten an die Urcantone mit dem Gesuch um schleunige Bundeshilfe abgingen und die eigenen Milizen vom Lande rasch einberufen wurden, durchzogen schon zur frühen Morgenstunde bewaffnete Banden der Verschworenen die Strassen der Stadt. Die muthige Entschlossenheit des Lieutenants Jenny, der mit wenigen Soldaten den ersten Angriff aushielt und die Meute in die Flucht jagte, rettete die Stadt. Denn bereits waren die Freischaaren aus Aarau über die Grenzen des Cantons hereingebrochen und bis zur Emmenbrücke, eine Stunde von der Stadt Luzern, marschirt, wo sie sich wilden Excessen hingaben, schliesslich aber nach rohen Blutthaten die Flucht ergriffen. Die andern Banden aus Bern, Solothurn und Baselland, die im Anmarsch waren, zogen sich gleichfalls zurück, nachdem sie Kunde vom Misslingen des Aufstandes in Luzern erhalten. Allmählig zeigte es sich, wie schlau und ruchlos, aber auch grossartig der Plan zum Sturz der Regierung von Luzern angelegt war. Zur Danksagung wurde beschlossen, jährlich den 8. Dezember, das Fest der unbefleckten Empfängniss, in besonders feierlicher Weise durch den ganzen Canton zu begehen.

Das Misslingen des ersten Freischaarenzuges schreckte den schweizerischen Radicalismus in keiner Weise ab. Wohl wurde von einer ausserordentlichen Tagsatzung in Zürich mit Mehrheit der Stimmen ein Verbot der Freischaaren erlassen, allein die Gesandten der Cantone, wo jene zu Stande kamen und abermals zu einem neuen Zuge sich bildeten, verweigerten ihre Zustimmung zu diesem Beschlusse. Der Gesandte von Aargau hatte sogar die Frechheit, die Freischärler den alten Kreuzfahrern gleichzustellen. Offen wurde in Aargau gerüstet, offen überall geworben, agitirt und gehetzt. Ein Bild der Lage giebt Hurter in einem Briefe an Freiherrn v. Rinck vom 13. Januar 1845:

„In unserer Schweiz steht alles auf Spitz und Knopf, und es soll mich wundern, wenn es nicht bald zu den entsetzlichsten Auftritten kommt. Die „Sans-

[1]) Meyer's Erlebnisse. I. Bd. S. 86.

culotten-Blätter“ predigen täglich ungescheut von Mord und Brand, die nun zur unvermeidlichen Nothwendigkeit geworden wären. Die Masse in vielen Cantonen heult wie die hungrigen Bestien. Kaum der Staatsrath von Zürich beschlossen hatte, an Aargau die Frage zu stellen: wie es der unablässigen Gefährdung der Ruhe von Luzern durch dortige Einwohner so zusehen könne? versammelten sich die Züricher Radicalen und beschlossen Veranstaltung von Volksversammlungen, um Rücknahme dieses Beschlusses zu erwirken. Hier in dem winzigen Schaffhausen soll der grosse Rath zu einer Erklärung getrieben werden: die jetzigen Regierungen von Luzern und Wallis entbehrten des Vertrauens des Volkes, sollten daher genöthigt werden, abzutreten und durch andere Personen sich ersetzen zu lassen. Eine Abenteuerlichkeit drängt die andere, aus allen aber geht als schauderhaftes Resultat hervor, dass alle Begriffe von Recht, bürgerlicher Ordnung, friedlichem Beysammenwohnen, alle gesellschaftlich einigenden Elemente verloren gegangen sind und die überwiegende Mehrzahl der Landeseinwohner, durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch, immer mehr einer Horde von Bestien ähnlich wird. Wie die Sachen stehen und die öffentlichen Einrichtungen gestaltet sind, ist es kaum denkbar, dass dieses alles fortan nur auf das Raisonnement sich beschränken und nicht früher oder später in die That überschlagen wird; wie diese komme, sie wird nur die Frucht der seit 14 Jahren unablässig gestreuten, gepflegten und begossenen Aussaat seyn. Kurz, die Aussicht in die Zukunft wird von Tag zu Tag düsterer.“

Kraftvoller noch schildert er den damaligen bis zum infernalsten Fanatismus gesteigerten Jesuitensturm, wo sich die Gegensätze in solcher Grösse offenbarten, in seiner schwungvollen Schrift über die Jesuiten und den Radicalismus. Es ist, als ob hier ein Bild der Gegenwart mit ihrem Culturkampf mit prophetischer Hand gezeichnet worden sei: [1])

„Sobald diese Nachricht (der Berufung der Jesuiten) ruchbar wurde, ertönten die Posaunen des Radicalismus und der Negation von einer Grenze der sogenannten Eidgenossenschaft bis zur andern, und immer lauter und schrillender wurde geblasen, und es drangen die Töne in alle Winkel und in alle Schänken und in alle Gruppen, zu denen ihrer drei sich sammelten, und sie zischten hinein in alle Gelage und selbst durch alle Schulen; und immer mehr wurden die Ohren betäubt, und immer mehr wirbelte es in den Köpfen, und immer rüstiger wurde mittelst der Pressbengel die Urtheilskraft zu Boden geschlagen, und immer gründlicher die Ueberlegungsfähigkeit ausgefegt; und rabiater schallte es aus allen Tiefen von Tag zu Tag jenen Posaunenstössen entgegen. Da ward mir hinsichtlich jener schon lange gewordenen Würdigung der Feinde der Gesellschaft und der Gründe des Hasses gegen sie von Tag zu Tag wesentliche Bestätigung. Waren sie sich dessen bewusst oder nicht: der Gegensatz, den die Jesuiten wider ihr Wesen bilden, musste kraft unbezwinglicher Naturnothwendigkeit alles Entgegenschäumen in seinen Grundtiefen aufwühlen und den flammenden Gischt bis zu den Eiseszinnen der Gebirge hinansprühen. Bei den Gehassten volles Hingeben an die Kirche in ihrer concreten Gestalt, bei den Hässern verächtliches Geringschätzen oder frevelmüthiges Niederdrücken derselben bei unheimlichem Gemahnen, dass auch sie einst in diese getragen worden; bei jenen das stäte

[1]) Geburt und Wiedergeburt. III. 232—52.

Bild wohlgefügter Ordnung, bei diesen ein Valetsagen aller Ordnung, inwiefern sie nicht die Gewalt zum Stützpunkt hat; bei jenen der Gehorsam als bewegende Kraft in dem Einzelnen, wie in dem verbundenen Ganzen, bei diesen der Gehorsam nicht allein als Tugend, sondern selbst bis auf den Wortlaut abhanden gekommen; bei jenem ein Heranbilden der Jugend zur Gottesfurcht, heiliger Scheu vor seinen Geboten und allen sittlichen Zierden des socialen Lebens, bei diesen Geringschätzung alles dessen unter Förderung dünkelhaften Wissens, anmasslichen Auftretens und ungefüger Barschheit. Ueber dem sichtbar sich bildenden stürmischen Aufbruch von Hunderttausenden wider sieben Jesuiten, die in Luzern sich niederlassen sollten, traten mir in vollem Umfange die riesigen Widersprüche vor Augen, welche ein sittlich verfaultes Geschlecht mit einer Leichtigkeit verschluckt, als wären es unbemerkliche Mücken . . .

Berührte man sonst den Protestantismus und als dessen Gegensatz den katholischen Glauben und katholisches Leben, so sah man die Leute erst recht breit auftreten und verkündigen: Der Protestantismus allein entspricht dem wahren Wesen und Bedürfniss des menschlichen Geistes; er allein kann demselben zusagen; er einzig ist die eines freyen Volkes würdige Religionsform (wenn denn doch eine solche nothwendig seyn sollte), denn er allein schlägt den Geist nicht in Fesseln. Er beruht nicht auf äussern Satzungen, er bedarf nicht, wie der Katholizismus, menschlicher Vorschriften, er hält nicht, wie dieser, überall Bande in Bereitschaft; er strebt nur vorwärts, wie es des Geistes Bestimmung ist; er wurzelt in des Menschen Brust, er hat seine Wohnstätte in eines Jeden lichtem Verstand, verklärt tritt er hervor als „Gesammtintelligenz", seines Sieges bewusst, mag er ruhigen Blickes in die Ohnmacht des hinsterbenden Katholizismus hineinblicken! — So hiess es sonst bei jeder Veranlassung. Nun sollen sieben Jesuiten nach Luzern kommen, und, gleich als hätte ein Wirbelwind es weggefegt, zerronnen ist das stolze Bewusstseyn, verklungen sind die schönen Phrasen, bereits an den, so in die Grundtiefen sich senkenden und unantastbar darin ruhenden Wurzeln sollte die Axt liegen, und für die 1,292.871 so glaubensfesten Protestanten und vielleicht gar die 1755 Juden im Canton Aargau noch inbegriffen, sollte Hannibal bereits an den Thoren stehen.

In solcher Noth, hiess es nun, wäre dringlich, dass Alles sich aufmache, was einen Mund zum Schreyen, was eine Hand zum Schreiben hat. Es sollten die Räthe rathen, die Zeitungen spornen, unermüdlich alle Wächter rufen. Es wurde durch die Cantone ein Volksbund geschlossen, als ob das Land in der äussersten Gefahr, am Rande des Unterganges schwebe. Es wurden die Heldenherzen registrirt, es wurden Rüstungen veranstaltet, es wurden durch hochgesinnte Retter Kriegsgeschwader geordnet, Handwerksbursche aller Länder zusammengebrüdert, schwellenden Muthes, um für Gewissen, Freiheit und Vaterland zu siegen oder zu fallen. Erklärungen oder Begehren zur Unterschrift liefen herum, und mehr als eine Dorfgemeinde, deren Bewohner zuvor vielleicht niemals das blosse Wort Jesuit gehört hatten, standen auf wider die Entsetzlichen wie ein Mann, oder auch ein Mann für Alle (wie es denn vorgekommen ist, dass Einer Namens Aller — ein neuer Winkelried — die Feder in die Tinte stiess), oder die Lebenden für die Todten, die Jetzigen für die Kommenden, indem die Zahl der Unterschriften diejenige der Ortsbewohner überstieg . . .

Hätte Luzern zur Bildung seiner künftigen Geistlichkeit sieben Ronge's, hätte es sieben protestantische Rationalisten, hätte es sieben Pantheisten, hätte

es sieben Junghegelianer, hätte es sieben erklärte Pantheisten berufen, gewiss die Tagsatzung hätte darin keine Gefahr erkannt, die andern Cantone würden vor dem blossen Gedanken an eine Einmischung bei so preiswürdiger That zurückgeschaudert seyn, die bekannten Vaterlandsfreunde wären ruhig und unbesorgt geblieben, manche Zeitungsblätter würden den herrlichen Fortschritt mit Entzücken verkündigt haben, und Jubel und Jauchzen wäre aus mehr als einer Kehle hervorgebrochen, die jetzt über dem Halloh gegen die Jesuiten vielleicht heiser geworden ist . . .

Lässt sich dann aus den Mitteln, die zu Erreichung eines Zweckes angewendet werden, ein Urtheil über diesen Zweck selbst ableiten, so kann das Urtheil über den Werth der widerstrebenden Zwecke zweyer, in der äussersten Erbitterung sich gegenüberstehenden Partheien weder schwer fallen, noch schwanken, sobald wir jene angewendeten Mittel in's Auge fassen; so wenig als die durch momentane Rücksichten gebotene Bemäntelung des Grundverwerflichen, als einer dennoch „guten Sache," denjenigen irre zu leiten vermag, der hinreichend freyen Sinn bewahrt hat, um die Ereignisse sowohl an sich, als in ihrem Zusammenhange zu erwägen. Da nehmen wir nun auf der einen Seite einen ruhigen, bemessenen, gesetzlichen, anbei festen Gang wahr, auf der andern ein unablässiges Treiben, ein unausgesetztes Hetzen, ein fortwährendes Ueberbieten im Verdrehen, Entstellen und Lügen; auf der einen Seite sehen wir entschlossenen Muth zur Abwehr des Unrechts, auf der andern tollkühne Frechheit zu unbegrenztem Verüben desselben; auf der einen Seite erblicken wir eine Gesammtbevölkerung zu inbrünstigem Flehen in dem Heiligthum des Herrn geschaart, auf der andern wuthschäumende Horden unter Zechgelagen in den Schänken tobend; auf der einen Seite hören wir das demuthsvolle Seufzen um den gnadenreichen Beistand des Allmächtigen, auf der andern das grässlichste Hineinfluchen in einen infernalen Tollsinn. Auf welcher dieser beiden Seiten nun möchte, wenn nicht das Recht, so doch der preiswürdigere Zweck zu suchen seyn? Oder sollte derselbe vertreten werden durch Individualitäten gleich jenem vollblütigen Neueidgenossen, der beim Herausreichen Congrev'scher Raketen aus einem bundesbrüderlichen Arsenal unter mephistophelischem Grinsen schnarrte: „Die werden in Luzern zischeln?"

Dieser Abschnitt aus der „Geburt und Wiedergeburt" erschien als eigene Broschüre mitten in dem ungeheuerlichen Jesuitensturm. Der Nuntius Hieronymus de Andrea schrieb darüber am 5. Juni 1845 an Hurter:

„Ich ergreife mit Freuden diese Gelegenheit, um Ihnen Glück zu wünschen für diesen neuen Beweis, den Sie von Ihrer Ergebenheit und Ihrem Eifer für die religiösen Institute an den Tag gelegt haben durch die Apologie, welche Sie der berühmten Gesellschaft Jesu zu Gunsten verfassten, während die Radicalen sich darin gefallen, sie als die Hauptursache aller Wirren, deren Schauplatz in den letzten Zeiten die Schweiz ist, hinzustellen."

Noch anerkennenswerther sprach sich Nüscheler am 13. Mai aus, dessen Worte wir um so mehr citiren, da er als Protestant sicher ein unverdächtiger Zeuge ist:

„Sie haben dadurch einem tiefgefühlten Bedürfniss entsprochen, und eine hochwichtige Aufgabe mit unübertrefflicher Meisterhand aufgelöst; die Rechtfertigung der einzigen noch lebenskräftigen über Europa's Grenzen hinaus verbreiteten grössern Corporation, welche den Fortschritten der religiösen, mithin auch der politischen Revolution entschieden mit geistigen Waffen sich gegenüberstellt. Wenn auch neben den Jesuiten viele antirevolutionäre Elemente existiren, so sind solche ganz zerstreut und zur Stunde fehlt denselben noch jedes gemeinschaftliche Feldzeichen (welches vielleicht noch aufgefunden werden kann, wenn der revolutionäre Terrorismus nicht noch mehr überhand nimmt); die aber sicherlich mit dem Untergange der Jesuiten jeden menschlichen Haltpunkt verlieren müssten.

Ich habe über die Jesuiten schon Vieles gelesen, was zu derselben Rechtfertigung geschrieben worden ist, aber bis auf die Ihrige hat noch keine solche Apologie meinen Wünschen vollständig entsprochen. Die Einen waren zu ausführlich, gingen zu viel in's Einzelne, und beschäftigten sich mehr mit der frühern Vergangenheit; die Andern beschäftigten sich mehr mit den innern Einrichtungen des Ordens, oder mit Zeugnissen verschiedener Schriftsteller; keine aber beantwortete die für die gegenwärtige Crisis wichtigste Frage:

„Was ist der wahre Beweggrund der immer sich steigernden Jesuiten-Verfolgung? So lange diese Frage unbeantwortet bleibt, so kann auch dem redlichen Zweifler die vollständigste Rechtfertigung des Jesuiten-Ordens nicht genügen, weil immer wieder der Argwohn auftaucht, dass es unmöglich sey, ohne allen Grund gegen denselben eine so andauernde Verfolgung zu erheben. — Nachdem Sie nun aber den Schleyer lüften, nachdem Sie es jedem, der sehen will, sonnenklar machen, dass dem Jesuiten-Orden der Freymaurer-Orden als unerbittlicher Gegner gegenüberstehe, so muss auch der entschiedenste aber nicht freymaurerische Gegner es zugeben, dass der Gesichtspunkt, aus welchem man die Jesuiten-Verfolgung betrachten muss, hiedurch sich ganz verändert. Wären nämlich keine Freymaurer, überhaupt keine den Untergang der katholischen Kirche bezweckenden geheimen Verbrüderungen, dann könnten auch wohlmeinende Leute die Fortschritte eines kirchlichen Ordens nicht ungegründet zu beschränken suchen, welche eine, wenn auch nur mittelbare Herrschaft über einen grossen Theil der Christenheit ausüben, vielleicht auch seinen moralischen Einfluss missbrauchen könnte. Da nun aber der kirchlichen eine antikirchliche Verbrüderung gegenübersteht, so sollte man nur schon als Gegengewicht die Jesuiten nicht ausrotten; man sollte den Einen geschlossenen Orden dem andern gegenüber fortbestehen lassen, wenn die wahre Freyheit aus Europa nicht ganz verschwinden soll“ . . .

Das wilde Wüthen in der Schweiz, Vorbild des späteren liberalen Culturkampfes, bewies handgreiflich, welche Gewalt die geheimen Gesellschaften bereits auf die Massen ausübten, so dass sie gleichsam unisono und nach einem Tempo das „Hinweg mit ihnen“ heulten. Wahr ist daher die andere Bemerkung Nüschelers, dass „Jesuiten und Freimaurer, nicht Jesuiten und Protestanten die Gegensätze bilden; dass die Letztern für das Wesen ihres Glaubens weit mehr Gefahr laufen, wenn sie blindlings den Freimaurern sich anhängen, als wenn sie die Jesuiten in Ruhe

lassen". Derselbe schrieb nach seiner Rückkehr von Luzern, wo er den Befestigungs- und Vertheidigungsplan entwarf, an Hurter:

„Sehr wichtig scheint es mir, bey der obwaltenden Crisis das Treiben der feinern Freimauerey nicht aus dem Auge zu verlieren; dieselbe sucht mit aller Anstrengung die Zügel der antiradicalen Bewegung (wie 1839) in die Hände zu erhalten; ja es scheint mir, dass diese schleichende Buhlerin auch die braven redlichen Luzerner zu umgarnen keine Mühe sparrt. Ich hatte den Anlass, in unserm Grossen Rath im Kleinen dieses Treiben zu beobachten. Es ist mir ganz klar geworden, dass die letzte Tendenz derer, die mit guten Worten die Jesuiten von Luzern ferne zu halten sich bestreben, dahin geht, den Grossmeister der Freymaurer an die Stelle des Papstes zu setzen." [1])

Uebrigens hatte das Schüren und Hetzen des Radicalismus als Hammer und Streitaxt der Freimaurerei einen solchen Grad erreicht, dass die Wogen der Agitation bereits nach Frankreich und Deutschland hinüberflutheten, wie der spätere Verlauf zeigen wird. Schon am 17. Januar 1845 sprach sich in kurzen, klaren Worten der gelehrte Geschichtsprofessor Höfler in München gegen Hurter dahin aus:

„Die Lage der Schweiz ist freylich über alle Begriffe furchtbar, und ich beklage ebenso sehr die Halbheit der Conservativen als die Ruchlosigkeit der Radicalen. Leider dürfte dieser Zustand der Auflösung zuletzt nichts anderes seyn, als der Spiegel der Zukunft Deutschlands, wo ganz ähnliche Dinge mit einer Emsigkeit und Rührigkeit in die Hände gearbeitet werden wird, die mich schaudern machen. Allein was mich tröstet, ist, dass die Schnelligkeit der göttlichen Strafgerichte sich in dem Masse verdoppelt, in welchem Zeit und Raum durch Eisenbahnen schwinden und die Menge und Itendität der Sünden zunimmt. Aber freylich, wen werden diese belehren? Der trunkene Janitscharensturm wird dessenungeachtet fortgesetzt und Mann an Mann klimmt, wie die Geister in jenem schönen Gedichte, ich glaube Uhlands, an den gothischen Sprossen und Ornamenten hinauf, das Kreuz vom Thurme herab in den Koth zu werfen. Erst wenn auch hier die rechte Stunde schlagen wird, wird der wilde Sturm sich legen. Menschliche Weisheit scheint mir noch nie so unzureichend gewesen zu seyn, als bey der Frage, wie und wann diese grässlich empörten Leidenschaften der Schweizer sich zur Ruhe begeben werden. Quod Deus bene vertat. Sorgen Sie nur für sich, damit Sie nicht die Furie Ihrer Feinde treffe."

Je mehr aber trotz des fehlgeschlagenen ersten Freischaarenzuges die Agitation überhand nahm, um so besorgter wurden auch die Eltern, die ihre Söhne im Pensionate der Jesuiten zu Freiburg hatten. Die französischen Eltern hatten sich an die Gesandtschaft ihres Landes um Schutz für ihre Söhne gewendet. Hurter rieth daher am 20. Februar Baron v. Rinck den gleichen Schritt an und sagte ihm seine Verwendung beim österreichischen Geschäftsträger

[1]) Wie sehr haben sich die Worte dieses einsichtsvollen Protestanten im modernen Culturkampf erfüllt, wo Regierungen den Papst als „ausländischen Obern" erklärt und sich an seine Stelle in den landesfürstlichen Kirchen gesetzt haben.

zu. Mit Rinck wandten sich noch andere Eltern Süddeutschlands an ihn; am 25. Februar erhielt er von Philippsberg die Antwort: „Ich bitte Sie, versichert zu seyn und diese Versicherung auch den betreffenden Eltern mitzutheilen, dass Alles, was in meinen Kräften liegt, im vorkommenden, vor der Hand aber noch immer unwahrscheinlichen Falle zum Schutze der genannten Kinder geschehen wird, im Interesse der guten Sache, aus Rücksicht für die redlichen Familien und in Entsprechung Ihrer persönlichen Empfehlung, auf welche ich jederzeit und überall den grössten Werth lege und solches thatsächlich zu beweisen mir zur angenehmen Pflicht mache.“

Der Fall des Schutzes war nicht unwahrscheinlich, denn schon rüsteten die radicalen Cantone im Geheimen zu einem neuen Freischaarenzuge in vergrössertem Massstab. Namentlich in den Grenzdörfern von Aargau organisirten sich die Banden, exercirten, hielten Musterungen ab und warben Gesinnungsgenossen an. Ihr Hauptsammelpunkt war Zofingen; die Waffen und selbst die Kanonen wurden ihnen aus den Zeughäusern von Aarau und Liestall, Hauptort von Baselland, geliefert. Der Advocat und eidgenössische Oberst Ochsenbein, im Jahre 1847 sogar Bundespräsident, führte das Obercommando. Sein strategischer Plan war gut, doch im entscheidenden Moment der Ausführung verlor er den Kopf und rannte davon, um seine kostbare Person schleunigst in Sicherheit zu bringen. Waren es Sympathien für den Freischärler, war es Belohnung für seinen Heldensinn — wir wissen es nicht, aber Thatsache ist es, dass ihn Louis Napoleon später zum französischen General ernannte.

Am 31. März 1845 brachen die Freischaaren in der Stärke von 8000 Mann in den Canton Luzern ein und gelangten ohne ernstlichen Kampf bis an die Thore der Stadt. Die Lage war bedenklich. Obwohl Zug, Ury und Unterwalden ihre Contingente zur Hilfe gesandt hatten, waren die Freischaaren doch an Zahl überlegen. Kurz war der Kampf, Muthlosigkeit bemächtigte sich der Freischärler, da nur nach blutigem Widerstand Luzern zu nehmen war. In der Verzweiflung lösten sie sich auf und eilten in wilder Flucht den Grenzen zu. Gegen 2000 dieser Helden wurden gefangen genommen, Ochsenbein selbst irrte einige Tage allein, ohne dass er sich den Rückzugscolonnen angeschlossen hätte, in Wäldern herum; am Tage verbarg er sich im Gestrüppe und in der Nacht setzte er seine Flucht fort, bis er endllch die Grenzen des Cantons Bern erreicht hatte. Dieser Heldenthat verdankte er seine Erhebung zum schweizerischen Bundespräsidenten, wo er endlich mit dem Sonderbundskrieg Gelegenheit fand, Rache zu nehmen. Die Gefangenen mussten von ihren Cantonen als Ersatz der Kriegs- und Verpflegungskosten ausgelöst werden, für die eigenen Cantons-Angehörigen erliess aber Luzern eine Amnestie, welche die Radicalen gegen die unterdrückten Katholiken zu üben stetsfort vergassen.

Gott hatte in der Schlacht an der Emme bei Luzern gerichtet. Tausendmal weiter als der Kanonendonner vom Gütsch, einer be-

waldeten steilen Anhöhe bei der Stadt, und vom Emmenfelde drang die moralische Wirkung des siegreichen Entscheides und rief Muth und Vertrauen auf der einen Seite, aber auch Rache, Verzweiflung und alle Anschläge radicaler Bosheit hervor. Während die Cabinete von Frankreich und Oesterreich zögerten und die Grenzen der Schweiz mit müssigen Zuschauern sich erfüllten, wurde 314 Jahre nach dem Siege von Kappel über Zwingli und seine Horden von denselben bedrängten katholischen Cantonen ein neuer siegreicher Kampf bestanden. Abermals hatten jene blutigen Ereignisse ein grosses Weltgesetz mit flammender Schrift an den Himmel geschrieben, und dieses Weltgesetz ist kein anderes, als dass auf politischem Boden geerntet wird, was auf kirchlichem gesäet wird. An der Emme wurde dieses Gesetz wieder publicirt, doch Frankreich und Deutschland verstanden den Sinn dieser Publikation nicht, darum folgte das Jahr 1848 und rüttelte an den Thronen: „et nunc reges intelligite“. Das Rütteln war umsonst, wie es der moderne Culturkampf beweist, desshalb werden andere Horden nochmals am grossen Entscheidungstag über das Schicksal des christlichen und monarchischen Europa's jenes Gesetz proklamiren müssen.

Uebrigens sah Freund und Feind mit banger Erwartung dem Ausgang des Freischaarenzuges, von dem schon damals das Schicksal der Schweiz abhing, entgegen.

Seine Angst und seine Freude drückte Nüscheler am 9. April gegen Hurter mit den Worten aus:

„Ich werde nie vergessen, wie es mir um's Herz war, als mich ein wohlmeinender Landmann versichern wollte, dass Luzern an die Freyschaaren übergeben worden sey, wie mir mein jüngerer Schwager wie ein tröstender Engel erschien, als er einige Augenblicke später vom Gegentheil mich versicherte; wie ich ergriffen war, als am Abend die volle Siegesnachricht das Angstgebet in Lobpreisung verwandelte . . .

Als Gegensatz habe ich erst heute von der furiosen Stimmung eines Theils unserer Landleute vernommen, welche von Ihnen sehr treffend als eine wahre Rabies bezeichnet wird. So wie überhaupt unverkennbar der Mörder von Anfang seine Heerschaaren mustert, so ist jene Raserey unverkennbar dämonischen Ursprungs, weil dieselbe, ohne alle äussere Veranlassung, gleichsam von unsichtbaren Mächten ausgeht, und gegen unsichtbare Mächte gerichtet ist.

Allein leider ist dieses nur das Uebermass des Satanismus, das sich darin abspiegelt; zwar wohl erschreckt, aber nicht verführt. Weit gefährlicher ist das, was jetzt unter dem Schein der Mässigung im Finstern getrieben wird; ja ich möchte den jetzigen Zeitpunkt für ebenso gefährlich halten, als den Zeitpunkt vor dem zweiten Freyschaaren-Einbruch . . .

Durch die conservative Aussenseite unsers erneuerten Vorortes darf man sich nicht täuschen lassen, dessen unstreitig talentvoller, aber desto gefährlicher Präsident wahrscheinlich von den Freymaurern seine Instructionen empfangen hat, um auf der einen Seite so lange als möglich neue radicale Excesse zu verhüten, auf der andern Seite aber den herrlichen Sieg der alten Eidsgenossen durch juristische Formalitäten zu paralysiren, wo nicht umzukehren.“

Mit diesen Worten war der ganze Plan der Revolutionspartei ausgesprochen. Nichts weniger als entmuthigt, vielmehr in die höchste Wuth versetzt, strebte sie nun einzig darnach, durch den Bund selbst ihr hartnäckig angestrebtes Ziel zu erreichen. Selbst das schweizerische Truppenaufgebot galt nicht der Sicherheit Luzerns, sondern dem Schutz der Aargauer Regierungsmänner, die, erbleichend in ihrem bösen Gewissen, einen Einfall der Luzerner zur Abwehr neuer radicaler Umtriebe fürchteten.

Hurter antwortete am 11. April:

„In völliger Uebereinstimmung mit Ihren so richtigen als gewichtigen Bemerkungen lautet der Refrain aller Briefe, die ich dieser Tage geschrieben habe, man sollte sich doch nur durch die scheinbare Mässigung der Radicalen nicht täuschen und nicht einschläfern lassen. Das Ding kommt mir zu plötzlich und die gegenüberstehenden Verumständigungen sind zu gewichtig, als dass ich die momentane Tadellosigkeit der Gesinnungen und Massregeln für anderes als Schein halten könnte. Luzern und die Eidgenossen handeln gewiss sehr weisslich, wenn sie alle meineidgenössische Berührung so viel als möglich ferne halten. Sollte Ihre Vermuthung gegründet seyn, dass der vorörtliche Präsident seine geheime Instruction von dem △ erhalten habe, so würde mich dieses in der längst gehegten Ansicht bestärken, dass die Bleiwage in ihren obersten Wissenden eigentlich dem brutalen Radicalismus nicht gewogen seye, ja dessen Ausbrüche auf ihre Pläne nur störend einwirken, indem durch ein nachhaltiges, anbei geräuschloseres Wirken sie ihr Ziel desto sicherer zu erreichen hoffen. Es unterliegt gewiss keinem Zweifel, dass die für den zahmen Radicalismus erzogenen Candidaten ungleich mehr wirken, als die für den wilden Conscribirten. Jene bilden die Phalanx, diese den Landsturm, der wohl aufgeboten werden kann, aber erst nachdem diese gehörig operirt hat."

Um den Sieg Luzerns und der katholischen Cantone zu paralysiren, musste auf die auswärtigen Bundesgenossen des schweizerischen Radicalismus, auf die Diplomatie und durch eigens entsendete Agenten auf die Cabinete gewirkt werden. In der That ertönte es allüberallhin von Mässigkeit und Nachgiebigkeit. In München waren es die Gebrüder Rohmer, welche als Agenten der revolutionären Propaganda unter dem Titel des neuen „liberalen Conservativismus" wirkten. [1]) Schon am 12. April 1845 konnte Nüscheler an Hurter berichten, dass er nach einer Unterredung mit Siegwart-Müller in seiner Besorgniss bestärkt wurde, es scheine den Feinden der guten Sache gelungen zu sein: „das bayerische Cabinet in der Jesuitenfrage so weit umzustimmen, dass man alldort anzunehmen scheint, Luzern könnte auch auf andere Weise sich helfen und, um des beliebten Friedens willen, auf die Jesuiten verzichten".

Hurter antwortete am 18. April:

„Sollten in dem Versuch, das bayerische Cabinet zu unzeitigen Rathsertheilung zu bewegen, nicht ebenfalls unterirdisch laufende Faden der Bleiwage

[1]) „Lehre von den politischen Parteien", von Friedrich Rohmer. Zürich und Frauenfeld. 1844, wo der Radicalismus, Liberalismus, Conservativismus und Absolutismus mit den vier Lebensaltern des Mannes verglichen werden.

zu ahnen seyn; ich wenigstens habe mich nicht enthalten können, diess gegen den Herrn Minister Abel zu bemerken. Auch das konnte ich nicht unberührt lassen: während ungescheut aller Frevel getrieben, das geheiligte Gut uralter und gewährleisteter Stiftungen gestohlen, die Bundesurkunde in wildem Uebermuth zerrissen, gegen die ehrenwerthesten Individuen das Recht auf die empörendste Weise zertreten, ein kirchentreues Volk bis auf's Blut gepeinigt, und durch den Radicalismus das lärmendste Bachanal gefeyert werde, seye der Himmel des guten Raths verschlossen geblieben, wie zur Zeit des Propheten Elisäus über das Land Samaria; sobald aber das Recht unter Gottes Beistand siege, sobald es, ohne die mindeste Benachtheiligung dritter Personen, üben wolle, wozu ihm volle Befugniss an sich und vermöge seines Sieges zukomme — dann würden unverweilt die Schleussen des guten Rath gezogen, noch weiter als vor der Sündfluth diejenigen des Himmels."

Die Besorgnisse vor diesen neuen Manövern des zahmen Radicalismus giengen so weit, dass Siegwart-Müller ihn um Auskunft über Minister Abel ersuchte, um je nach der Mittheilung weitere Schritte in München zu thun. Wenige Tage später, am 20. April, konnte der „Schweizer-Bote" aus München berichten, dass man den König auf die Seite Derer zu lenken suche, welche im wohlverstandenen Interesse der revolutionären Propaganda Luzern zur Nachgiebigkeit vermahnen wollten. „Die unterirdischen Fäden der Bleiwage, welche von Zürich nach München laufen, gehen durch die Hand eines dort befindlichen der bekannten Brüder Rohmer, die sich alle Mühe geben, selbst bey Herrn von Abel, auch bei Herrn von Senfft-Pilsach (österr. Gesandten) Eingang sich zu verschaffen" — wurde Hurter berichtet. Dieselbe Mittheilung erhielt er am 16. April aus München: „Bluntschli ist hier, und ich werde heute seine Bekanntschaft bei Senfft-Pilsach machen. Leider muss man auch noch die beiden Herren Rohmer dazu nehmen, von denen der Eine Bluntschli's Sonne und der andere wenigstens ein Trabant ist." [1]) In einem zweiten Briefe lautet es: „Was Herr Bluntschli in München auch für eine Mission sich vorgesetzt haben mag, so ist sicher, dass er hier keinen Anklang fand. Seine unsaubre Compagnie, die Rohmer, verderben ihm alles Spiel. Aber das sind überaus gefährliche Leute, denen alles Ueble gegen die Katholiken zugemuthet werden darf, und die, um Zürich das Primat zu verschaffen, zu Allem bereit sind. Hier durchschaut man sie . . . Ihren letzten Brief nahm ich mir die Freiheit als Commentar zu den vorausgesandten unserm Grafen Senfft-Pilsach zu zeigen. Ich erhielt ihn unmittelbar vor einem Diner, das derselbe Herrn Bluntschli zu Ehren gab, und theilte ihm zuerst kurz den Inhalt mit. Ich glaube, dass er beytrug, den gegründeten Verdacht gegen Bluntschli und seine Rohmer'schen Gesellen zu bestä-

[1]) Bluntschli hatte „Psychologische Studien über Staat und Kirche" in Zürich herausgegeben, worin er den Satz aufstellte: „Der Organismus des Staates ist das Abbild des menschlichen Organismus", wo die Kirche nur einer mittelbaren Stiftung sich erfreut. Rohmer benützte das Werk stark in seinem.

tigen. Fahren Sie fort, von Zeit zu Zeit mir es möglich zu machen, auch auf diesen Canal einzuwirken."

Zur selben Zeit, wo Bluntschli mit seinen Agenten in München wühlte, meldete Freiherr v. Rinck an Hurter am 1. März, dass der berüchtigte Staatsrath Druey etwa acht Tage vor dem Ausbruch der Revolution zu Lausanne, womit wieder ein Canton dem Radicalismus zugeführt wurde, in Carlsruhe sich befand und dort mit den Coryphäen der badischen Opposition, also mit einem Hecker, Itzig u. A., in Verkehr trat. „Dieser Besuch in dieser Zeit ist doch gewiss bezeichnend." Einige Monate später begaben sich Bürgermeister Furrer, Alfred Escher und Landamman Brosi, die Häupter der freimaurerischen Regierung von Zürich, nach München, um in anderer Weise auf König Ludwig einzuwirken, aber auch um sich mit ihren dortigen Gesinnungsgenossen in's Einvernehmen zu setzen. Die späteren Vorgänge in München bewiesen den Zusammenhang dieser Partei.

Eine zweite Praxis zur Schwächung Luzerns zielte dahin, den Urcantonen zu schmeicheln und die Jesuitenfrage als eine solche hinzustellen, von deren Verzicht der Frieden abhänge: „Nichts ist lächerlicher — bemerkte derselbe Münchener Freund am 1. Mai — als dieses Streicheln der Urcantone; so machen es die Leute, welche den wachsamen Hund an die Kette legen wollen, damit sie selbst in das Haus einbrechen können."

Klarer sprach sich Nüscheler gegen Hurter am 23. April aus:

„Wenn ich mich nicht täusche, so hat Bluntschli in der Jesuiten-Angelegenheit vollkommen die Bahn verfolgt, auf welcher ihm sein Freund Rohmer vorgearbeitet hat; und er wird fortfahren, das Unmögliche zu thun, um auf conciliatorischem Wege zu erreichen, was den Radicalen auf dem Wege des Freyschaarenthums misslungen ist. Darum ist es höchst wohl gethan, wenn sowohl in München als in Wien dieser zu einem sehr unguten Ziele führenden unermüdlichen Bestrebung mit Erfolg entgegengewirkt werden kann, um so mehr als ich besorge, dass man hier von Zürich aus das Unmögliche thun wird, um dem Herrn Schultheiss Siegwart und seinen Getreuen in Luzern den endlichen Sieg zu entreissen.

Sie wissen so gut wie ich, dass es leider in der Stadt Luzern um die gute Sache insoferne nichts weniger als gut steht, als es auch auf der bessern Seite Mehreren an der klaren Einsicht mangelt, dass man auf die Jesuitenberufung nicht verzichten darf, wenn man sich nicht dem bösen Feind in die Hand liefern will. — Da nun hier von Zürich aus alles Mögliche geschieht, um den Irrwahn zu erhalten und zu bestärken, dass man mit Verzichtleistung auf die Jesuiten den Frieden erkaufen könnte und sollte, so bedürfte es nur noch einer fatalen Einwirkung von München aus, um jener sogenannten Friedensparthey zum Siege zu verhelfen.

Der Artikel aus der „Allgem. Augsburger Zeitung" stammt 1) nach meinem Dafürhalten unverkennbar von einem Freymaurer;

2) beweisst er, dass die tiefer blickenden Freymaurer in unserer jüngsten Regimentsveränderung keineswegs eine diametrale Umkehr, keinen Principien-,

nur einen Personenwechsel erblicken, daher die neue Regierung keineswegs umzustürzen, vielmehr zu unterstützen wünschen.

3) Dass mithin die jetzige Regierung so gut wie die vor dem 3. April bestandene auf freymauerischer Basis beruht.

4) Dass Zürich als das Hauptquartier des Schweizerischen Freymaurerthums zu betrachten, daher solches nach meinem Dafürhalten für Europa weit wichtiger ist, als Bern und Aarau. So wie im Generalquartier gewöhnlich die beste Manneszucht herrscht, so verdanken wir den Freymaurern, dass wir, so lange sie Meister bleiben, von den Freyschaaren nichts zu besorgen haben; wir verdanken ihnen, dass die Revolution bey uns in persönlicher Beziehung die Schranken der Mässigung noch nicht überschritten hat. Nichts desto weniger aber betrachte ich die Freymaurerey als die Mutter, das Freyschaarenthum als ihre Tochter oder Enkelin.

5) Dass wenn auch schon die Freyschaaren, oder richtiger gesprochen die antichristliche und antijesuitische rohe Gewalt, ganz unterdrückt werden soll, um desswillen der Kampf gegen die Jesuiten, und zwar von Zürich aus, dennoch fortdauern wird.

Wenn ich dasjenige, was nach dem Rohmerischen System „Radicalismus, Liberalismus und Conservatismus" heisst, zusammenstelle, so erscheint mir solches wie ein Theaterstück, auf dessen Bühne die Schauspieler auf Tod und Leben sich bekämpfen, hinter den Coulissen aber sich über das leichtgläubige Publikum lustig machen."

In der That wurde von der revolutionären Propaganda die Berufung von sieben Jesuiten zu einer europäischen Frage gestempelt, unter deren Schutz und Schirm sie in Deutschland und Frankreich wühlen konnte. Die fühlbare Wetterveränderung, welche 1848 in so stürmischer Weise gleich dem asiatischen Samum heranbrauste, fand hier ihren Sammelpunkt. Schon am 30. März konnte die preussische „Elberfelder Zeitung" aus Bern melden: „Auf dem See und sonst überall sind von liberalen Männern Massregeln ergriffen worden, um die schwarzen Vögel, wie Müller, Meyer, Kost abzufassen, wenn sie die Flucht ergreifen sollten; diese müssen dann hinunter in den Pfuhl der Hölle, denn sie haben es verdient." „Wie lange wird Europa der Menschenschlächterei des Luzerner Jesuitenregiments unthätig zusehen!" — rief am 8. April das „Frankfurter Journal" aus. In Frankreich stellte sich der Exminister Thiers zwischen die Jesuiten und Freischärler und sprach sich in der Deputirtenkammer unbedenklich dahin aus: „Wenn die Tagsatzung nicht die Austreibung der Erstern aus der gesammten Schweiz beschliesse, würden hoffentlich die liberalen Cantone der Schweiz Ehre machen."

Vollends gab der „Rheinische Beobachter", als subventionirtes Organ der preussischen Regierung, den Ton an gegen den „Ultramontanismus", und hundertfältiges Echo fand er in allen liberalen Blättern, welche die Janitscharenmusik der revolutionären Propaganden in zahllosen Variationen nachheulten. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern bot dieser Propaganda den erwünschten und plausibeln Vorwand zum Bruch, der auch ohne sie mit Naturnothwendigkeit

erfolgen musste. Luzern machte nur von seiner cantonalen Souveränetät Gebrauch. Dennoch wollte der Radicalismus, der trotz der Bundesverfassung in Aargau die Klöster aufgehoben hatte, sich in den innern Haushalt der katholischen Cantone mischen und auf deren Boden ein Reformationsrecht ausüben, um eine absolute staatskirchenrechtliche Centralgewalt für die ganze Schweiz zu schaffen, die in kürzester Frist den letzten Rest der kirchlichen Freiheit der Katholiken wegdecretirt hätte. Es handelte sich in dieser Frage daher nicht um sieben Jesuiten, sondern um Sein oder Nichtsein der katholischen Kirche; die Freischaarenzüge waren das erste, aber nicht das letzte Attentat dagegen. Daher war die Berufung der Jesuiten ein Mittel in der Hand der Vorsehung, um den längst vorhandenen Gegensatz feindlicher Kräfte auf die Spitze zu treiben und eine wohlthätige Krisis herbeizuführen. Die Haltung der europäischen Mächte nach den Kämpfen gegen die Freischaaren hat diese wohlthätige Krisis verhindert. Hätte Luzern auch nachgegeben, so würde der Strom der Ereignisse nicht gehemmt, wohl aber noch rascher seinem Ziele entgegengetrieben worden sein.

Deutlich zeichneten die Worte Nüschelers vom 19. Mai an Hurter die Situation:

„Es wird immer klarer, dass der jüngste blutige Kampf bey Luzern eine grosse europäische Bedeutung hat; dass derselbe das kleine Vorspiel des grossen Kampfes ist, der einst beginnen wird, wenn die Revolution sich stark genug fühlt, um die Entthronung der Könige zu versuchen, wie die Freyschaaren am 31. März die Entfernung der Luzerner-Regierung. So wie diese, so werden auch jene mit Verräthern sich umgeben finden, welche successiv alle Defensiv-Anstalten in's feindliche Lager berichten; so wie man die Luzerner Milizen zur Desertion, so wird man die stehenden Heere zu bewegen suchen, mit dem Aufruhr zu fraternisiren u. s. w. Ich kann mich kurz in eine alldort vernommene Aeusserung zusammenfassen: Luzern hat bewiesen, dass man die Revolution noch besiegen kann, wenn man dazu den Willen hat und die Anstrengung nicht scheut; möchte sein Beispiel Nachahmung finden!"

Nach der Niederlage des zweiten Freischaarenzuges liessen sich endlich auch die europäischen Mächte hören. Der englische Gesandte übergab eine Note, worin Palmerston, der bekanntlich als Lord Feuerbrand den europäischen Brand schürte, sich in staatsrechtlicher Beziehung deutlich aussprach, aber das Verlangen der „gegenseitigen Nachgiebigkeit" stark betonte. Diesem Beispiele folgte Frankreich mit „guten Räthen" nach. Oesterreich richtete eine Beglückwünschungs-Note an Luzern; doch als Hurter den Wunsch nach ihrer Veröffentlichung aussprach, liess ihm Siegwart-Müller am 1. Mai erwidern: „dass diese Note im Anfang sehr gut sey; am Ende aber wieder von Mässigung und Selbstverleugnung spreche, daher beschlossen worden sey, solche geheim zu halten, weil deren Mittheilung der guten Sache weit mehr schaden als nützen würde." Diese Predigten von Mässigung waren um

so seltsamer, als gerade zur selben Zeit in Luzern ein neuer Ueberfall befürchtet wurde, und General Sonnenberg umfassende Vertheidigungsmassregeln traf. Sie war um so seltsamer, als bei der schauderhaften Behandlung der Katholiken im Aargau keine Stimme laut wurde, die da an Mässigung und Selbstverleugnung gemahnt hätte. Luzern bewies solche in der That durch die milde Behandlung der 2000 gefangenen Freischärler und durch die Amnestie, welche es gegen die eigenen rebellischen Bürger erliess. Daher konnte Siegwart-Müller mit Recht an Hurter schreiben: „Wien ist harthörig. Noch hat es keinen Gesandten geschickt.[1] In Tessin und Graubünden thut Oesterreich nichts, da es diese Cantone doch in den Händen hätte. Uns sendet es schöne Briefe, allein weiterer Unterstützung haben wir uns bisher nicht zu erfreuen gehabt."

Russland schwieg ganz stille und Preussen hielt sich in bekannter Reserve, während es in seinen Zeitungen Partei nahm für den Radicalismus gegen den „Ultramontanismus." Die Ursache war klar und ergab sich aus seinem Verhalten gegen das Rongethum, welches zur gleichen Zeit in Deutschland seinen Freischaarenzug gegen die katholische Kirche eröffnete. Ueber den bairischen Gesandten berichtete Siegwart-Müller an Hurter am 26. Juli: „Der bairische Gesandte hat sich für den Freischärler Deffen auf offiziösem Wege verwendet, er hat sich, wie Sie schon wissen, gegen die Jesuiten ausgesprochen, er ist überhaupt ein Mann, welcher durch seine Zudringlichkeit kein Vertrauen einflösst. Eine Ersetzung desselben durch einen katholischen Mann wäre gewiss gut, vorzüglich da seine Collegen im diplomatischen Corps ohnehin radicalen Sauerteig genug in sich tragen."

Uebrigens scheinen die Mässigungs-Apostel à la Furrer, Escher, Rohmer und Bluntschli, der Gefährlichste von Allen, in München und durch Grafen Senfft-Pilsach in Wien Erfolge errungen zu haben, doch Hurter arbeitete ihnen auf seiner Reise nach Wien im Mai 1845 bei Minister Abel und beim österreichischen Gesandten wirksam entgegen. Sein Brief vom 12. Juli an Nüscheler wirft helles Licht über die unterirdischen Manöver und über die Haltung der Diplomatie. Er schreibt:

„In München überzeugte ich mich bald, wie gut es gewesen seye, dass ich den Versuchen des bewussten Herrn (Bluntschli) rechtzeitig habe entgegenwirken können. Die Absicht gieng offenbar darauf hinaus, dort zu überreden, Terrain zu gewinnen und im Glanz eines Pacificators der Schweiz zurückzukehren und damit einen neuen Stein in's Brett sich zu setzen. Allein das Vorhaben scheiterte, und die beiden Adjutanten (Gebrüder Rohmer) sind ohne die mindeste Bedeutung in München, wie grosse Mühe sie sich auch geben, die Wichtigen und mit allen europäischen Cabineten Vertrauten zu spielen, auch bei bedeutenden Personen sich einzubohren. Man durchschaut sie. Der Rath, den der bayerische Gesandte in Luzern gegeben hat, ist einzig von dem König ausgegangen; be-

[1]) Freiherr v. Philippsberg war in Abwesenheit eines Gesandten Geschäftsträger.

stimmt aus aufrichtig guter Meinung, der aber Unkenntniss der Verhältnisse zur Unterlage diente. Ich bin von guter Hand versichert worden, dass etwas später derselbe nicht mehr wäre gegeben worden. In denjenigen Cirkeln, in denen ich mich bewegte, ist Luzerns Entschluss, die Jesuitenberufung vor Zusammentritt der Tagsatzung zur That werden zu lassen, mit grossem Beifall aufgenommen worden.

Die europäische Bedeutung des Ausganges der Tage vom 31. März und 1. April wird von allen, das Rechte Wollenden ungetheilt anerkannt. Auch der König sagte mir: niemand könne grössere Freude darob empfunden haben als Er.

Auch in Wien fängt man an, mit hellerem Blick in unsere Angelegenheiten zu schauen. Sind vor ein paar Jahren von dort aus Schritte geschehen, um den Einzug der Jesuiten in Luzern zu verhindern, so überzeugt man sich jetzt, dass er nicht mehr habe dürfen vermieden werden, und ich bin überzeugt, dass sich das Wiener Cabinet seit dem 1. April in dieser Sache gänzlicher Theilnahmslosigkeit beflissen hat.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich auf einige Aeusserungen die Vermuthung baue, dass man in Oesterreich französischen Perfidien bei Gelegenheit der letzten Verwicklungen auf die Spur gekommen seye. Vielleicht hätte der barsche Ton der Guizot'schen Note denselben zur Tünche dienen sollen. Die nachherige Willfährigkeit zur schulmeisterlichen Abbitte bestärkt mich in diesem Glauben um so fester. In diesem Benehmen Frankreichs liegt der Schlüssel, warum Oesterreich meistentheils weniger entschieden auftritt, als man wünschen, selbst erwarten möchte. Sein Beglückwünschungsschreiben an Luzern (welches endlich veröffentlicht worden ist und worin es vollkommen freye Hand hatte) ist der entschiedenste Ausdruck seiner Gesinnungen und insoferne doppelt wichtig."

Die Regierung von Luzern beharrte indessen auf ihrem Beschluss, um so mehr, als ihre Nachgiebigkeit nach dem Sieg über die Freischaaren zu ihrer moralischen Niederlage wäre ausgebeutet und der Triumpf des Radicalismus gesichert worden. Am 1. November 1845 bezogen daher sieben Jesuiten das ihnen angewiesene Colleg.

Eine Wahrheit leuchtet aus allem hervor, dass die Mehrzahl der europäischen Cabinete die Sachlage in der Schweiz nicht hinreichend erkannten und die religiösen Fragen, welche von der Revolution schlauer Weise vorangeschoben worden, entweder als unbedeutende und zwecklose Angelegenheiten behandelten, oder aber, wie England und Preussen, für ihre Zwecke ausnützten und das unterirdische Feuer schürten. Auffallender war das Gesuch, welches Siegwart-Müller in der kritischen Lage, in welcher die katholischen Cantone trotz des Sieges an der Emme in Folge der Unentschiedenheit, theilweise der Zweideutigkeit der europäischen Diplomatie sich befanden, am 26. Juli an Hurter richtete:

„In Rom wünsche ich allerdings ein sehr wichtiges Geschäft von Ihnen nochmal behandelt: es ist die Rückberufung unseres Herrn Nuntius.[1]) Rom sündigt wahrlich gegen die Schweiz, dass es diesen Mann hier lässt. Er hat auch gar keine Eigenschaften für seine Mission. Mit dem Herrn Uditor, einem

[1]) Hieronymus de Andrea, Erzbischof von Melitene in part. infid., später Cardinal und bekannt durch sein widerstrebendes Benehmen gegen Papst Pius IX.

vortrefflichen Mann, lebt er in stetem Unfrieden . . . Dringend bitte ich Sie, Alles dieses in Rom anzubringen und in meinem Namen, wenn dieser Name etwas nützt, die schläunige Abberufung zu verlangen. Sie leisten dadurch der Eidgenossenschaft einen grossen Dienst."

Hurter antwortete ihm am 28. Juli:

„Den Wunsch in Betreff des Herrn Nuntius werde ich unfehlbar in Rom an geeigneter Stelle anbringen und mit allen Gründen unterstützen, um so mehr, als ich längst schon von der Ueberzeugung durchdrungen bin, Rom lasse sich der deutschen und schweizerischen Kirche nur allzuwenig angelegen seyn, vielmehr die unbegreiflichste Gleichgiltigkeit in Betreff derselben sich zu schulden kommen, ja wiege sich in gänzlicher Unkenntniss und begnüge sich damit, dass die Nuntiaturen besetzt seyen, gleichviel wie. So ist's nun in München, diesem wichtigen Vorposten gegen Süddeutschland. Mit allgemeinem Bedauern sah man dort den Herrn Viale-Prela scheiden; in das nun musste man sich fügen, denn ewig konnte er doch nicht dort gelassen werden, und vom allgemeinen kirchlichen Standpunkt betrachtet, ist, unter den gegenwärtigen Verumständungen besonders, die Stelle in Wien ebenfalls eine sehr wichtige. Allein hiemit nicht genug, auch der Auditor, welcher doch mit den Geschäften und den Verhältnissen bekannt war, musste ebenfalls nach Wien gehen, und nun ist eine nagelneue Nuntiatur gekommen, von der einzig der Nuntius selbst (an sich ein ganz vortrefflicher Mann) [1]) ausser seiner Muttersprache noch Französisch kann, Auditor und Secretär aber können bloss italienisch. Man beklagt dies in den höchsten und bestgesinnten Cirkeln; in der Schweiz aber ist eine solche Unfähigkeit zum Verkehr doppelt nachtheilig.

Von dem Resultat der Verhandlungen Frankreichs mit dem Jesuiten-General weiss ich nicht mehr, als Sie. [2]) Alles, was man bisher darüber vernommen hat, ist unklar und mir scheint aus diesem Halbdunkel hervorzugehen, dass im Grund nichts Wichtiges seye erreicht worden, und dass dem Scheine nach etwas gegen die Jesuiten dürfte vorgenommen werden, was jedoch zur Förderung ihrer Wirksamkeit sich wenden dürfte.

Wie bereits gemeldet, habe ich schon darauf angespielt, wie nothwendig es wäre, dass unter den gegenwärtigen Umständen katholische Regenten in der Schweiz würdig vertreten wären und wenigstens, wenn sie zu materieller Unterstützung der gerechten und zugleich eminent katholischen Sache etwas thun weder könnten noch wollten, ihr doch eine moralische Unterstützung sollten angedeihen lassen. Ich habe nun heute in einem nach München geschriebenen Brief die Sache näher auseinander gesetzt und bin sicher, dass sein Empfänger denselben an geeigneter Stelle geltend zu machen sich befleissen wird.

Dass von Seite Oesterreichs immer noch kein Gesandter nach der Schweiz abgeht, steht mit allerlei untergeordneten Persönlichkeiten im Zusammenhang; auch ist die Gesandschaftsstelle in der Schweiz eine solche, mit deren Uebernahme Jeder ein Opfer, und zwar ein nicht geringes Opfer zu bringen glaubt. Niemand verhehlt sich, dass wenig auszurichten, manches Unangenehme zu befahren und das gesellschaftliche Leben Null seye. Mir sagte Herr von Philipps-

[1]) Monsignore Morichini, später Cardinal. — [2]) Auch in der französischen Deputirtenkammer ging es lebhaft gegen die Jesuiten los. Es war der Vormarsch der Revolution.

berg heute vor acht Tagen,[1]) dass er alsbald nach beendigter Tagsatzung um seine Abberufung einkommen werde. Ich wüsste wohl, wer nach Gesinnung und Einsicht in unsere Verhältnisse am besten sich eignen würde, aber ich besorge, der Fürst von Metternich werde gerade diesen Mann am wenigsten gerne von seiner Seite lassen. Könnte man nur in Oesterreich die Ueberzeugung hervorrufen, dass es in Bezug auf die Schweiz ebenso viel Recht zum Handeln habe, wie seiner Zeit Frankreich in Bezug auf Ancona und auf Belgien.[2]) Aber Sie dürfen nie vergesen, dass Fürst Metternich 73 Jahre zählt, ein Alter, welches zu durchgreifenden Entschliessungen wenig geneigt ist, und dass vielleicht Rücksichten auf die eigenen Verhältnisse müssen genommen werden, die wir in der Ferne nicht einmal zu ahnen, wenigstens nicht gehörig zu würdigen wissen. Indess werde ich ebenfalls heute noch einige Ansichten nach Wien gelangen lassen. Befinde ich mich erst dort, so werde ich es mir zur Pflicht machen, der Eidgenossenschaft nach besten Kräften zu dienen und insoweit es die dannzumaligen Verhältnisse nur immer erlauben."

Auch Kreishauptmann v. Ebner in Bregenz, der im Auftrag der Wiener Staatskanzlei im regsten Verkehr mit Hurter stand, stimmte dieser Ansicht bei. Am 2. April 1845 forderte er ihn um Mittheilungen über die Lage der Dinge in der Schweiz auf, am 10. April dankte er ihm mit der Mittheilung, dass er sie unverzüglich zur höhern Kenntniss spedirt habe, fügte aber auch die Worte bei: „Nachdem der Klosterraub in Aargau unbestraft geblieben, ja nicht einmal der Tagsatzungsbeschluss auf Restitution nur eines Männerklosters zur Ausführung kam — warum sollten die Räuber ihr Handwerk nicht fortsetzen? Haben es damals die grossen Mächte nicht weiter gebracht als zu Noten, nicht einmal zu Protokollen! was haben die Radicalen von ihnen noch zu fürchten, wenn sie auf der so glänzend betretenen Bahn fortwandeln? Gegen eine bewaffnete Intervention scheint aber bei allen grossen Mächten eine unüberwindliche Scheu zu herrschen.

Es scheint, man fürchtet, der erste Kanonenschuss, den eine derselben als Kriegssignal abfeuerte, könnte Folgen haben, die man um Alles in der Welt hintanhalten will. Alle Grossmächte scheinen von einer Grossmacht abzuhängen, ohne deren Beistimmung ihnen das Kriegführen bereits unmöglich sein dürfte — von der neuesten Börsenmacht" . . .

Kaum waren indessen die diplomatischen Predigten über Mässigung und Versöhnlichkeit verschollen, als schon eine grässliche That den politischen Himmel durchzuckte und wie ein Blitzstrahl die finstern Wolken beleuchtete, welche über Luzern und die mit ihm verbündeten Cantone heraufzogen. Während die radicale Partei nach der Niederlage der Freischaaren nur um so entschlossener sich

[1]) Dieser verständigte Hurter am 18. Juli, dass er von einem Ausflug von Zürich nach Constanz über Schaffhausen kommen werde, wo er ihn begrüssen und sich mit ihm besprechen wolle.

[2]) Ancona wurde unter Louis Philipp mitten im Frieden trotz der Protestationen Gregor XVI. besetzt, Belgien im Jahre 1830.

an das Werk machte, um der Revolution durch die Tagsatzung zum Siege zu verhelfen, war dieser Weg für die Luzerner Freischärler und Flüchtlinge in ihrer Rachsucht zu kurz, daher griffen sie zum Meuchelmord. Josef Leu von Ebersol, das geistige Haupt des Luzerner Volkes, dessen Führer und Rathgeber, wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli meuchlings in seinem Bette erschossen. Wer noch einen Funken von Rechts- und Sittlichkeits-Gefühl in der Schweiz besass, war über diese ruchlose That entsetzt; nur die Freischaarenpartei und ihre Anhänger in den grossen Räthen und in den zahlreichen radicalen Vereinen jubelten und feierten das Ereigniss bei ihren Gelagen. In einigen Theilen des Cantons Bern wurden Freudenschüsse gewechselt; an andern Orten wollte man das Mordinstrument als glorreiches Andenken in einer Kirche aufbewahrt wissen, und ein Berner Schandblatt jubelte: „Vivat sequens!“ Die Kunde drang mit Blitzesschnelle über Europa; in Wien und München, wo sich gerade Fürst Metternich auf der Durchreise befand, war man consternirt, denn man fühlte die Tiefe und Tragweite dieses Mordes.

Siegwart-Müller drückte seinen Schmerz gegen Hurter am 26. Juli aus:

„Die Kunde des unersetzlichen Verlustes, welchen ich, der Kanton Luzern und die katholische Schweiz durch Meuchelmord erlitten haben, wird auch Sie erreicht haben. Mein Herz ist dadurch zerrissen, unser Volk ist entrüstet, allein sein Muth und seine Begeisterung für die Sache des Rechts und der Religion sind nur gewachsen, der schauerliche Mord wird dem Radicalismus keine guten Früchte bringen. Bei all dem aber haben wir unsern treuen, frommen, edeln Leu verloren — er ist nicht mehr bei uns und unter uns. Unser Rathgeber, unsre Stärke, unser Beispiel fehlt uns.“

Hurter antwortete ihm am 28. Juli:

„Ich kann der Bestürzung und Bekümmerniss, welche mich zerarbeitete, als die Trauerbotschaft von der furchtbaren Greuelthat auf mich daherstürmte, wohl mit Recht den Massstab entnehmen, woran ich den Schmerz bemessen darf, der im Canton Luzern Tausende, Sie aber, in dessen Hand seine Geschicke liegen, in unendlich gesteigerter Potenz bewältigen muss. Ich verwundere mich dessen nicht im mindesten, wenn Sie zweifacher Trauer kaum sich zu erwehren vermögen; einmal über den Verlust des biedern, frommen, einsichtsvollen, geradsinnigen und kräftigen Mannes; dann wohl auch darüber, dass eine so tiefe Versunkenheit unter einem Volke sich offenbaren kann, welches noch vor einem Menschenalter gerechte Ansprüche auf Achtung unter Europa's Völkern machen konnte, und nun in seiner lärmenden Mehrzahl vor denselben zum Scheusal zu werden sich bestrebt. Denn wie viele Tausende treten nicht als frohlockende Theilnehmer der Greuelthat damit auf, das sie jetzt das Andenken an den Trefflichen moralisch meucheln, wie der Mörder sein Leben gemeuchelt hat. Noch vor einem Menschenalter wäre ein Schrei des Entsetzens durch alle Bewohner der Schweiz von Genf bis Rheineck gefahren; jetzt aber ist die Zahl derjenigen, welche durch tückisches Gerede beweisen, dass sie durch jenes nicht mehr be-

rührt werden können, wohl eben so gross, als die Zahl der gerecht und würdig Urtheilenden. Wer aber will die Pläne der Vorsehung durchschauen, die oft durch harte Schläge zur Genesung und zum Heil führen will? Geben wir uns in demüthiger Anbetung derselben hin, ohne zu verabsäumen, was in unsern Kräften steht!"

Dass der Radicalismus mit wohlbewusster Ruchlosigkeit sein erstes Opfer, dem Siegwart-Müller und Bernhard Mayer[1]) folgen sollten, in Leu suchte, erklärten das ausserordentliche Ansehen und der Einfluss, welche dieser als wahrer Volksmann im Canton Luzern genoss. Hierüber gibt Hurter die Bestätigung in seinem Brief an Freiherrn v. Rinck in Freiburg vom 21. Juli:

„So eben trifft hier die betrübende Nachricht ein, dass der, dem Namen und seiner Bedeutung nach gewiss auch Ihnen bekannte Leu von Ebersol im Canton Luzern vergangenen Samstag Nachts meuchelmörderischer Weise in seinem Bette seye erschossen worden, ohne dass man bis jetzt die geringste Spur von dem Thäter hätte. Die Bestürzung, welche diese furchtbare Frevelthat in dem ganzen Cantone hervorrufen muss, ist ungeheuer, denn Leu genoss eines Vertrauens unter seinen Mitbürgern, wie in keinem andern Canton irgend ein Mann. Er ist's, der den Canton im Jahre 1840 den Klauen des Radicalismus entrissen hat; Klarheit und Entschiedenheit, Bescheidenheit und wahre Frömmigkeit durchdrangen sich bei ihm auf eine seltene Weise, und stempelten ihn zum Manne des Raths und der That. Hätten statt der lebendigen Ueberzeugung, zur Rettung seines Volkes unerschrocken jeden legalen Schritt thun zu müssen, Ehrgeiz oder irgendwelche Beweggründe gleich unsern soi-disant Volksbeglückern und Volkslenkern ihn gestachelt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, Schultheiss von Luzern und Tagsatzungspräsident als solcher zu werden, er hätte nur nicht abzulehnen gebraucht; aber auch nachher wollte er nichts anderes werden, als was er zuvor war, einfacher Cantonsrath. Er durchschaute, was dem Volke noth thut, und daher betrieb er die Rückberufung der Jesuiten mit vorzüglichem Eifer; und hiefür sicher hat er das Leben einsetzen müssen. Hoffentlich wird die oberrheinische Zeitung mit nächstem den Panegyrikus des Mörders liefern und das hochpreisliche Badensche Ministerium durch ein abermaliges specielles Imprimatur seine Sinnesverwandtschaft mit derartigem Fortschritt bethätigen, wie dieses jüngst bei dem sansculottischen Schmachartikel gegen Luzern geschehen ist.

Welches Glück und welche Ehre, einem Volke anzugehören, in welchem Mordbrennerrotten unter den Augen der s. v. Regierungen sich zu Tausenden sammeln können, und dann, wenn Entschlossenheit unter Gottes Obhut das Furchtbare abwendet, Meuchler in seinem Schosse birgt, welche kalten Blutes die edelsten Männer hinschlachten!

Ich kann es gar nicht ausdrücken, wie gewaltig diese Trauerbotschaft mich erschüttert, und wie sehr ich befürchte, sie werde der Keim zu neuen bösen Thaten werden."

Rinck antwortete schon am 25. Juli: „Ich fürchte, die Hölle hat eine Bande Assasinen geworben, welcher noch andere Opfer fallen sollen, und ich zittere für jeden durch Glaube, Wort und

[1]) Meyers Erlebnisse. I. Bd. S. 99.

That ausgezeichneten Katholiken in der Schweiz. Ich beschwöre Sie, verehrtester Freund, gewisse Vorsichtsmassregeln zu treffen, besonders in der Nacht durch sorgfältigen Verschluss der Thüren nach vorausgegangener Untersuchung des innern Hauses.“ Hurter beschwichtigte ihn jedoch in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung mit den Worten: „In Ihrem Rath zur Vorsicht anerkenne ich eine warme und besorgte Freundschaft; allein ich hege doch keine Besorgniss; einerseits bin ich keine so markante und für die meineidgenössischen Angelegenheiten durch Einfluss gefährliche Person, dass ich glauben dürfte, auf der schwarzen Tafel einer Meuchlerrotte zu stehen, anderseits habe ich ein sichres Vertrauen, dass Gott mich zur ferneren Thätigkeit im Dienst der guten und gerechten Sache bestimmt habe, was allerdings natürliche Vorsicht nicht ausschliesst . . . Ich fürchte nur Zusammenrottungen und Aufläufe, wo oft die Stimme eines Furibunden eine ganze Stadt in Bewegung setzen kann“ . . .

In der That wetteiferte mit der Frevelthat die Lüge, diese andere infernale Waffe des Radicalismus, um Leu des Selbstmordes vor aller Welt zu beschuldigen und somit das Verbrechen von der radicalen Partei abzuwälzen. Mit den schweizerischen Blättern rang obenan die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ um die Palme und lieferte zahlreiche Correspondenzen und ganze Abhandlungen aus dem Lager der Freimaurer von Zürich und Luzern, um der Welt diesen Selbstmord plausibel zu machen. Die Ruchlosigkeit, mit Dummheit gepaart, ging so weit, dass sich die radicalen Mitwisser des Meuchelmordes brieflich bald im Gewande eines eifrigen Priesters, bald unter dem Scheine des theilnehmenden Freundes an die Frau des Ermordeten sich wandten, um sie aufzufordern, vor der Welt ihren Mann des Selbstmordes anzuklagen. Selbst Siegwart-Müller und Bernhard Meyer wurden als die wirklichen Urheber des Mordes beschuldigt, Schauspiele darüber gedichtet und im Canton Aargau zur öffentlichen Ausführung gebracht. Der Thätigsten einer war bei diesem ruchlosen Werke der Arzt Steiger von Luzern, den die Regierung nach dem zweiten Freischaarenzug begnadigt hatte. Mit Recht konnte der österreichische Gesandte in München, Graf Senfft-Pilsach, sich daher gegen Hurter am 8. August der Worte bedienen: „Die Gräuelthat zu Ebersol hat den Fürsten Metternich lebhaft ergriffen. Aber noch empörender in meinen Augen ist die Unverschämtheit, mit welcher die schändlichen Organe des Radicalismus, die „Allgemeine Augsburger Zeitung“ mit eingeschlossen, mit der Phantasmagorie des Selbstmordes, dem gesunden Menschenverstand wie dem moralischen Gefühl des deutschen Publikums Hohn sprechen.“

Ausserordentlich thätig war die Regierung von Luzern, um dem Mörder auf die Spur zu kommen; selbst an Hurter ergieng die Aufforderung, sofern ihm Indizien, die über den Rhein und nach dem Grossherzogthum Baden führten, zur Kenntniss gelangten, unverweilt an Siegwart-Müller als Polizeidirector zu berichten. Obwohl

die radicale Partei Alles aufbot, um die Polizei auf falsche Fährten zu leiten, gelang es doch endlich in Zürich, einem Luzerner Flüchtling das Geheimniss zu entlocken. Die Prämie von 6000 Franken, die straffreie Rückkehr in seine Heimath und namentlich das Versprechen, seinen Namen geheim zu halten, um ihn nicht der Rache der Verschworenen preiszugeben, hatten gewirkt. [1]) Er nannte den Mörder, einen Luzerner Bauer Jakob Müller. Es war die höchste Zeit, sich seiner zu bemächtigen, da er, unzufrieden mit dem ausbezahlten Judaslohn, bereits der radicalen Partei drohte, das Geheimniss zu verrathen, von dieser aber in wenigen Tagen nach Amerika sollte expedirt oder im Weigerungsfalle aus dem Leben geschafft werden. Am 3. August wurde der Mörder verhaftet — eine Nachricht, die unter den zahlreichen Luzerner Flüchtlingen in Zürich wie ein Donnerschlag wirkte. Der Mörder legte schliesslich ein vollständiges Geständniss ab, wurde zum Tod verurtheilt und am 31. Jänner 1846 hingerichtet.

Abermals zeigte sich der Radicalismus in seiner schauderhaften Natur, da er mit der Verurtheilung des Mörders seine Taktik änderte und die Welt mit Lügen übergoss, als ob das Geständniss mit Torturen erpresst worden wäre. Nach dem Sonderbundskrieg „revidirte“ die radicale Partei die Prozessacten, erklärte die schuldigen Mitverschworenen des Mörders für schuldlos, beförderte sie in den neuen radicalen Behörden zu höheren Stellen, und wählte einen der Hauptanstifter zum Mitglied des schweizerischen Nationalrathes!

Uebrigens konnten selbst die Protestanten sich über diesen Sturm nicht gross freuen, denn während es gegen die Jesuiten in Luzern losgieng, verschonte der Radicalismus auch gewissenhafte Prädicanten nicht, die dem positiven Christenthum huldigten. Den Beweis lieferte fast zur gleichen Zeit der Canton Waadt, wie früher Zürich bei der Berufung des Dr. Strauss. Der Radicalismus, der im Jesuitensturm nur einen plausibeln Titel zum Kirchensturm suchte und fand, schonte im eigenen Gebiete auch den Protestantismus nicht, ist doch überall das letzte Ziel desselben die Ausrottung des Christenthums. Daher wandte sich die radicale Staatsgewalt in Waadt gegen jene Prediger, welche ihren Austritt aus der Staatskirche angemeldet hatten. [2]) Gegen Fünfzig nahmen ihre Erklärung zurück, als sie sahen, dass der Staatsrath Miene machte, seine Drohungen gegen jene Geistlichen zu verwirklichen, welche eine der Revolution ungünstige Gesinnung an den Tag legten. Auch die Bevölkerung trat in der Mehrzahl nicht auf die Seite der Verfolgten; wohl aber bildeten die Radicalen, welche dem despotisch-revolutionären Regimente die unbedingte Herrschaft über die dortige Landeskirche sichern wollten, die Mehrheit. In Folge dessen „organisirte“ der Staatsrath die Kirchengemeinden in der Art, dass die 140

[1]) Meyer's Erlebnisse. I. Bd. S. 104. In der Erforschung des Mörders war Bernhard Meyer während der Tagsatzung in Zürich besonders thätig.

[2]) Vergl. I. Bd. XVI. Cap. S. 221.

Gemeinden in 87 zusammengeschmolzen, die Führung der Kirchenbücher den Laien übertragen und den staatsgerechten Predigern je zwei Gemeinden angewiesen wurden. Sie erhielten zugleich die Erlaubniss, alle vierzehn Tag in einer dieser Gemeinden die Predigt vom Schulmeister ablesen zu lassen. Ein weiterer Antrag gieng dahin, die resignirenden Prediger für den öffentlichen Unterricht unfähig zu erklären und durch Laien zu ersetzen, um die Schüler im „Civismus“ zu unterrichten. Wirksamer noch als diese Massregeln griffen die radicalen Haufen nach dem Beispiel der Freischärler gegen die Jesuiten ein. Eine religiöse Versammlung, die den resignirenden Predigern treu blieb, wurde in Lausanne am 30. November auseinandergesprengt, die Theilnehmer misshandelt und Jene, die sich vertheidigten, verwundet. Nachdem der Crawall zu Ende gieng, erschien die Polizei, obwohl die Kaserne der Gendarmerie in der Nähe lag. In Folge dieser Emeute verbot der Staatsrath „im wohlverstandenen Interesse der religiösen Freiheit“ alle „ausserkirchlichen Versammlungen“ und verordnete, dass sie selbst durch bewaffnete Macht auseinander getrieben werden sollen. Aehnliche Scenen, wie zu Lausanne, fanden zu Vivis statt.

Der Krieg zwischen dem herrschenden antichristlichen Radicalismus und dem Momierismus [1]) war sogleich organisirt. Mochte auch diese Secte bedenkliche und gefährliche, aus England nach der Schweiz verpflanzte Elemente in sich aufgenommen haben, so bewahrte sie doch die letzten Erinnerungen an das positive Christenthum in jenem Canton. Die Lage der redlichen Protestanten, die sich gleichmässig von den Uebertreibungen fanatischer Separatisten frei hielten und den Zwang einer durchaus antichristlichen Staatsgewalt von sich abwehren wollten, war daher so wenig beneidenswerth als jene der Katholiken im Aargau. Doch eine Wahrheit bleibt ewig, dass der Kampf der Protestanten gegen die katholische Kirche und die Hilfe, welche sie zu diesem Kampfe radicalen Regierungen leisten, schliesslich immer mit ihrer eigenen Bedrückung und mit dem Untergang des positiv-gläubigen Protestantismus enden. Der Feind ist derselbe, somit auch das letzte Ziel: Ausrottung des Christenthums. Ist das starke Bollwerk, die katholische Kirche, gefallen, dann folgt die offene und wehrlose Stadt von selbst nach.

Hand in Hand mit dieser doppelten Kirchenstürmerei gegen die katholische Kirche und den gläubigen Protestantismus gieng die politische Wühlerei der geheimen Secten. Während in Zürich der Communismus sich ausbreitete, wurde in Neuchatell eine über die ganze Schweiz verzweigte Atheistenverbindung entdeckt, deren Plan dahin gieng, durch Atheismus zum Umsturz aller moralischen Prinzipien, so wie durch Königsmord zur gewaltsamen Umgestaltung der ganzen socialen, religiösen und politischen Organisation Deutschlands zu gelangen. Unter dem Schutz des schweizerischen Radicalismus spann das „junge Deutsch-

[1]) Vergl. I. Bd. XVI. S. 222.

land“ ungehindert seine Netze zur „Verjüngung Deutschlands“ durch eine Blut- und Feuertaufe. In La Chaux de Fonds wurden die zehn Chefs des grossen Clubs verhaftet und wenige Tage später ein Lehrer der deutschen Sprache — lauter Deutsche, die von der Schweiz aus, wo das Central-Bureau sich befand, nach Deutschland wühlten. Hier musste jedes zurückkehrende Mitglied ähnliche Bureaux errichten, wo die Aufnahme neuer Genossen in feierlich-mysteriöser Weise vor sich gieng. Ausser dieser geheimen Propaganda war die politische Secte auch darauf bedacht, aus den deutschen Arbeitern, deren gegen 20—25.000 in der Schweiz sich befanden, eine Revolutionsarmee zu organisiren. Die Freischaarenzüge gegen Luzern waren die Vorschule zu grössern künftigen Experimenten, welche das Grossherzogthum Baden im Jahre 1848 zuerst zu kosten bekam. 28 solche Clubs waren in schweizerischen Städten thätig, und selbst in Marseille und Strassburg wurden Zweigvereine errichtet. Die Clubs waren ganz nach dem Bilde der Eidgenossenschaft zu einer Bundesgenossenschaft mit einem „Vororte“ organisirt, der alle sechs Monate wechselte, und wo die Abgesandten der Clubs zu Berathungen sich einfanden. Sie hatten ihre eigenen Correspondenzen und Journale, namentlich zeichnete sich jenes von Marx aus, welches offen das Banner des „jungen Deutschlands“ aufhisste und den Atheismus als oberstes Princip zur Schau trug. Diesem Blatt waren Voltaire und die Encyclopädisten nur Kinder, die längst nicht auf der Höhe des Atheismus standen. Unglaublich war die Thätigkeit dieser Bande und ebenso ruchlos die Mittel, deren sie sich zur Ausführung ihrer Pläne bediente. Sie hatte die Schweiz provinzenweise eingetheilt und kannte kein anderes Bestreben, als sie zum Hexenkessel der europäischen, gegen Kirche und Staat gerichteten Revolution auszubilden. Sie bejubelte den Königsmörder Tschech, der in Berlin auf Friedrich Wilhelm geschossen, und rief die Waadtländische Revolution und die Blutscenen gegen die religiösen Versammlungen hervor. Dennoch pries der von der preussischen Regierung subventionirte „Rheinische Beobachter“ gemäss seinem Standpunkt zwischen der Revolution und der verhassten katholischen Kirche den schweizerischen Radicalismus mit seinem wohlgeplanten Kirchensturm.

Ausser dieser Thätigkeit suchte die revolutionäre Secte noch durch zahlreiche geheime Broschüren nach Deutschland zu wirken. Freiherr v. Philippsberg bat daher am 26. September 1844 Hurter um Auskunft über diese Literatur des jungen Deutschlands:

„Es wird Ihnen ganz gewiss weit leichter als mir seyn, die Erscheinungen der in der Schweiz verlegten Ausgeburten der Literatur des jungen Deutschlands sich zu verschaffen. Mir wenigstens kostet es unsägliche Mühe hie und da ein im Züricher literarischen Comptoir heimlich erscheinendes Broschürchen zu entdecken und mir auf Umwegen zukommen zu lassen. Noch schwieriger aber ist es, dasjenige zu erhalten, was an dergleichen saftigen Erzeugnissen in andern Buchhandlungen der Schweiz erscheint. Ein derlei Buch ist das angeblich bei Fridolin Schmidt in Glarus, wahrscheinlich aber bei Brodmann in Schaffhausen erschienenes,

welches den Titel führt: Die Politik der deutschen Minister. Ebenso soll irgendwo ein Werkchen unter der Presse liegen, welches den Namen „21 Lügen“ führen wird; und ebenso sollen von Deutschland aus häufige Nachfragen nach einem etwas mysteriösen Büchelchen erfolgen, welches „Lieder vom deutschen Michel“ enthalten soll.“

Er ersucht nun Hurter um mögliche Einsendung solcher Producte und weitere Aufschlüsse, was auch geschah. Schon am 22. October dankte der österreichische Geschäftsträger, sprach aber auch die wahre Bemerkung aus:

„Meines unmassgeblichen Erachtens ist das, was im Gebiete dieser schlechten Literatur in der Schweiz vorgeht, der allergrössten Beachtung werth. Die Schweiz ist als der neutrale Boden ausersehen, auf dem die Revolution in den Ideen gepflanzt und gepflegt werden soll, die dann anderswo in Thatsachen übergeht. Nichts steht hier vereinzelt da, alles bietet sich harmonisch die Hand. Der Communismus im industriellen, der Radicalismus im politischen, der Nihilismus im religiös-geistigen Leben wirken alle in derselben Tendenz und haben ihr Hauptquartier in der gastfreundlichen Schweiz.

Sehr dankbar bin ich Ihnen aber für die Winke, die Sie mir gaben über Einschmugglung der incendiarischen Literatur nach Tirol. Schon lange habe ich dergleichen vermuthet, aber ganz zu verhindern wird es schwer werden.“

Durch die revolutionäre Propaganda herrschte daher in der Schweiz der Rechtszustand nur dem Scheine nach, in Wahrheit aber hauste die Anarchie der entfesselten Leidenschaften. Stürzte Bern noch, dann war der Radicalismus Herr und Meister. Dessen Lehren hatten schon so weit gewirkt, dass der Volkscommunismus es im Jahre 1846 wagen durfte, durch einen Aufstand sich Geltung zu verschaffen. Ochsenbein's Dragoner, und noch mehr seine Concessionen dämpften das Feuer, der Radicalismus blieb Sieger, und Ochsenbein schwang sich an die Spitze der neuen Regierung. In St. Gallen rangen im Jahre 1845 die Radicalen und Conservativen mit den grössten Anstrengungen um den Sieg und hielten sich momentan noch mit 75 gegen 75 Stimmen im grossen Rathe das Gleichgewicht. Das Schicksal der Schweiz hieng somit an einem Haar.

Diesem Wühlen schaute die Diplomatie unentschlossen zu; während in der Schweiz mit der Ruhe und der Ordnung von ganz Europa gespielt wurde, band die eine europäische Macht der andern die Hände, gleich als ob auch hier bereits die Freimauerei oder die geheime Revolution die Geschicke der Staaten leitete. Sorglos liess man den Vulkan zum Ausbruch kommen, der die zahlreich aufgehäuften Feuerbrände in den Nachbarstaaten entzünden konnte. Luzern rang als letzte Schutzwehr des legitimen Rechts und der Ordnung im schweren Kampfe, umringt und bedroht von der Revolution, doch verlassen von den Mächten. Bald genug sollte der Sieg des Radicalismus zur Dornenkrone für die angrenzenden Monarchien sich verwandeln und das Martyrium der katholischen Urcantone zur selbstverschuldeten Passion der Monarchen im Jahre 1848 sich ge-

stalten. Das revolutionäre Fieber, welches die Schweiz durchglühte, dehnte sich über ganz Europa aus, und den flüchtigen Jesuiten folgten flüchtige Fürsten auf dem Fusse nach.

Diese Wahrheit erkannte auch Minister Abel in seinem Schreiben vom 20. August an Hurter:

„Was Sie in Ihren zwei Briefen über die Schweizer Wirren, über Leu's Tod, und über den doppelten an ihm verübten Meuchelmord sagen, ist mir aus der innersten Seele herausgeschrieben. Die Art und Weise, wie nun das Leipziger Ereigniss der Welt ausgelegt und von dem crassesten Jakobinismus ausgebeutet wird, liefert ein merkwürdiges Seitenstück. Wie lange wird man noch fortschlafen? Von dem, was Sie über einen gewissen Diplomaten darin gesagt, konnte ich keinen weitern Gebrauch machen, weil keine Thatsachen angegeben sind. [1]) Ich meines Orts bin weit entfernt, die Richtigkeit Ihres Urtheils zu bezweifeln — aber damit ist es nicht genug, wenn von weitern Schritten die Frage entsteht. Forderte man, wie nicht zu bezweifeln, die Angaben begründeter Thatsachen, und ich müsste schweigen, so wäre ich der schiefsten Beurtheilung ausgesetzt, ohne das Mindeste genützt zu haben. Geben Sie mir Waffen, und ich trete vor dem Kampfe nicht zurück — denn unerschütterlich steht in mir die Ueberzeugung fest, dass zu keiner Zeit noch die Throne von so grossen Gefahren umgeben waren, und dass nur von der Kirche noch Heil und Rettung zu hoffen ist.

Mit der wärmsten Hochachtung und der aufrichtigsten Freundschaft aus ganzem Herzen der Ihrige."

VI. Capitel.

Ronge's Freischaarenzug in Deutschland.

Wallfahrt nach Trier. Aussetzung der Heiligthümer. Hans Ronge. Sein Brandbrief. Deutschkatholisches Unwesen. Hurter's Urtheil. Sein Brief an Rinck. Metternichs Denkschrift an die preussische Regierung. Doppelte Natur dieser Sectirerei. Feste und Tumulte. Excesse in Leipzig. Robert Blum. Einzug Ronge's in Frankfurt. Zug nach Baden und durch Deutschland. Die evangelischen Lichtfreunde und ihre deutschkatholischen Brüder. Stimmen aus Baden.

Wie die Schweiz, so sollte zur gleichen Zeit Deutschland mit flammender Schrift das grosse Weltgesetz verkünden, dass auf politischem Boden geerntet, was auf kirchlichem Boden gesäet wird. Auch in Deutschland gährte es gewaltig; es bedurfte daher nur eines äussern Anlasses, um die Gährung zum Ausbruch zu bringen und zu einer allgemeinen Bewegung zu organisiren. Was die Berufung der Jesuiten nach Luzern für den Radicalismus in der Schweiz war, das wirkte die Wallfahrt nach Trier auf das verbrüderte, politische und kirchliche Sectenwesen in Deutschland. Der einzige Unterschied bestand darin, dass dieses bei geordneteren deutschen Zuständen und beim Widerstand der Regierungen nicht mit bewaffneten Freischaaren und auf staatlichem Boden auftreten konnte, sondern mit einem Freischaarenzug der entchristlichten Massen gegen die katholische Kirche beginnen

[1]) Vergl. V. Capitel S. 103.

musste, um nach errungenen Erfolgen ihre Action auch auf politisches Gebiet verlegen zu können. Zu diesem Freischaarenzug half die confessionelle Bornirtheit des Protestantismus ebenso gewaltig mit als wie der süddeutsche Josephinismus, der Liberalismus der Regierungen wie das junge Deutschland, die Apostaten wie die Ungläubigen und Juden. Alles schwamm da zu einer Masse zusammen, wie die politischen und religiösen Secten in der Schweiz in ihrem Kriegszug gegen sieben Jesuiten und ihre Beschützer, die katholischen Cantone. Der Ausgang war derselbe: der politische Umsturz in Deutschland so wie in der Schweiz.

Die Wallfahrt nach Trier rief im Jahre 1844 durch ihre Grossartigkeit und durch das ausserordentliche Aufflammen des katholischen Glaubens über halb Europa hin gleichsam eine Völkerwanderung hervor. Sie war ein Ereigniss, das seit einem Jahrhundert nicht mehr stattfand und die katholische Welt ebenso in freudiges Staunen wie die Feinde der Kirche in gewaltige Verblüffung versetzte. Die Heiligthümer von Trier, namentlich der heilige Rock, wurde jenes Jahr zum ersten Mal wieder seit 1810 ausgesetzt. Gleich als ob der heilige Geist über den Massen geschwebt hätte, wogte es auf und ab, zuerst in kleinern Kreisen und dann immer weiter bis an die Grenzen der Schweiz, Oesterreichs, Polens, Frankreichs, Belgiens und Hollands, und Schaaren folgten sich auf Schaaren zu den Heiligthümern. Die Bischöfe von Verdun, Metz, Nancy und Saint Diez stellten sich an die Spitze ihrer Gläubigen und zahlreicher Priester, wie Jene der deutschen Diözesen. Am 18. August begann die Aussetzung der Heiligthümer; von nun an kamen unabsehbare Züge von Pilgern heran, so dass sie am 24. August schon zur Zahl von 65.000, am 27. von 150.000, am 11. September von 290.000 und am 6. October, dem Schluss der Feierlichkeit zur Zahl von 1,100.000 angewachsen waren. Was aber diese neuerwachte Glaubensbegeisterung noch herrlicher characterisirte und ihr den Stempel eines höheren Waltens aufdrückte, war die Ruhe und Ordnung, welche da herrschte, so dass die aufgestellten Gendarmen geradezu überflüssig erschienen. Selbst einige protestantische Zeitungen mussten bekennen, dass dieser denkwürdige Act in der Geschichte der Kirche, diese grosse Demonstration des katholischen Glaubens Angesichts aller Völker – zum ernstlichen Nachdenken anrege, da sich keine der Prophezeiungen von Tumulten, von ansteckenden Krankheiten oder sonstigen Ausschreitungen erfüllten.

Doch da erhob sich Hans Ronge als Prophet von der Laurahütte in Schlesien, und eröffnete den Reigen mit seinem bekannten Lästerbrief gegen die Aussetzung der Heiligthümer von Trier. Die preussische Censur strich zwar wohl die ärgsten Ausdrücke wie „Götzendienst,“ andere aber wie Götzenfest, Aberglaube und ähnliche liess sie im November 1844 zur Glorifizirung der confessionellen Parität stehen. Mit der Veröffentlichung dieses Brandbriefes begann nun ein anderer Zug durch ganz Deutschland als Carricatur jener grossartigen Wallfahrt, nämlich der deutsch-katholische

Freischaarenzug. Der Zug nach Trier war eine erhabene Manifestation des katholischen Glaubens, dieser Freischaarenzug erschwang sich zur öffentlichen Kundgebung der Apostasie vom Christenthum, gleich den schweizerischen Freischaaren zum Kriegszug gegen die katholische Kirche und rasch genug gegen die staatliche Ordnung. Im Wetteifer mit der Roheit und Brutalität des schweizerischen Radicalismus bliesen die radicalen Blätter Deutschlands, obenan das „Frankfurter Journal“ und die „Manheimer Abendzeitung“, zum Sturm, hetzten die Massen und bahnten Hans Ronge die Wege. Radicale, Liberale, Freimaurer, Juden, Protestanten, Josephiner und das junge Deutschland jubelten ihm zu und überschütteten ihn mit Adressen. Bald schlossen sich ihm Apostaten an, wie Czersky, Theiner u. A.; die Abgründe der Verwüstung, welche die kirchenfeindlichen und staatskirchlichen Systeme im Innern Deutschlands angerichtet, dehnten sich aus und spieen ihren Inhalt aus zur Vermehrung der Massen des Rongischen Freischaarenzugs. Dennoch urtheilte Hurter gleich von Anfang in seinem Briefe an Nüscheler:

„Die Erscheinung der deutschkatholischen Verbrüderung halte ich für ein Glück; dadurch wird die Tenne gefegt, die Augen werden geöffnet und für die Feinde der Kirche fällt in der fortgewehten Spreu eine Auctorität weg, auf welche sie, als auf eine höchst gewichtige, bisher immer sich berufen haben. Sind doch Bursche, wie Waller, Keller, nur zu oft als Zeugen citirt worden über das, was die Katholiken selbst ihrer Kirche heilsam und nothwendig erachten. In Deutschland ebenso. Ich erwarte von dieser Erscheinung eben so viel Heilsames als von dem Cölner Ereigniss.“

Wild und wüst tobte es indessen, wie in der Schweiz gegen die Jesuiten, so in Deutschland gegen die katholische Kirche, und wie dort die radicalen Regierungen sich zu Bundesgenossen und Helfershelfern der Freischärler aufwarfen, so erhoben sich hier protestantische Regierungen und obenan die preussische zu Beschützern Ronge's und seiner Gesellen. Dazu blies die Freimaurerei wacker in's Feuer und trug von allen Seiten Zündstoff herbei, damit die Flamme weiter und weiter sich ausbreite und der Kriegszustand, in dem die katholische Kirche sich befand, allmählig auf die Staaten übergehe und die religiöse Fehde in eine politische sich verwandle.

Kräftig und wahr drückte sich Hurter am 23. Februar 1845 gegen Freiherrn v. Rinck aus:

„Dass der Ronge'sche Brief unter der prêtraille Sympathien hervorruft, dessen wundere ich mich nach dem, was mir jüngst ein wackerer Mann aus der Nähe mittheilte, gar nicht mehr. Diese Bursche wissen nicht einmal, oder wollen nicht einmal wissen, dass der Libellist suspendirt war, noch bevor er den Brief geschrieben hatte. Dass er Wohlverhaltens wegen werde suspendirt worden seyn, ist doch sehr zu bezweifeln. Ueberschauen Sie aber, was seit 40 Jahren zur Bildung der Geistlichkeit in derartigem Sinn und zur Anbahnung solcher Wege und zur Dekatholisirung des Volkes durch die Schulmeisterkloaken geschehen ist, so werden Sie über eine solche Thatsache Sich nicht mehr verwundern können.

Und glauben Sie nur, die weltliche Macht wird dergleichen Bestrebungen erst unter der Hand begünstigen, hierauf offen unterstützen. Vielleicht, dass in hundert Jahren Amerika Missionäre nach Europa wird senden können, nachdem Ministerien und Kirchenräthe für dasselbe eben das geworden sind, was die Vandalen und der Islam für die Kirche von Afrika wurden."

Das Unwesen des Rongethums führte indessen zu Verhandlungen zwischen der Wiener Staatskanzlei und der preussischen Regierung. Das Berliner Ministerium der geistlichen Angelegenheiten fasste die Sache der Deutschkatholiken vom Standpunkt des Civilrechtes, der (preussischen Staats-) Kirche und der Politik in einer Denkschrift an die österreichische Regierung auf. Metternich antwortete am 30. April 1845 in einer längeren Gegenschrift,[1]) die jenen Standpunkt offen als einen preussischen bezeichnet: „der mir höchstens Stoff zum Vergleiche zwischen der Stellung der preussischen und der österreichischen Regierung, dem Sectenwesen gegenüber, bietet." In dem österreichischen Actenstück wird noch ein vierter Standpunkt aufgestellt, das sociale Feld: „Es genügt eines Blickes auf die Bewegung, welche in der Gesellschaft stattfindet, um ihr den Charakter einer krankhaften Aufregung beizulegen. Für den unparteiischen Geschichtsforscher, wie für den gleichgesinnten Beobachter der Ereignisse in der Gegenwart, kann ein Zweifel nicht bestehen, dass alle Zeiten dem Einflusse moralischer wie physischer Seuchen ausgesetzt sind, und dass die laufende Zeit unter einem solchen Einflusse steht!"

Nach einem Ueberblick über die politische und sociale Lage jener Zeit fährt das Actenstück fort:

„Es genügt übrigens eines oberflächlichen Blickes auf die Qualität und das Treiben der directen Theilnehmer an den auftauchenden, sich Kirchen nennenden communistischen Gestaltungen, und auf die gesellschaftliche Stellung der Beförderer des Unternehmens in der Tagespresse, um die Wahrheit in den letztern von dem Scheine zu trennen. Dienen dem Unternehmen echt religiöse Begriffe zur Grundlage? Keineswegs; man wollte nur annehmen, dass die absolute Negation, der reine Unglaube, einer Religion zur Grundlage dienen könnte . . ,

Eine Erwägung giebt übrigens den stattfindenden Versuchen, alles Positive, Glaube, Zucht und Ordnung, aus dem Begriffe der Religion zu scheiden, einen Werth in meinen Augen, den die übrigen radicalen, die Materie direct berührenden Bestrebungen gleichmässig nicht haben. Die Angriffe der Sectirer sind gegen den christlichen Staat, gegen die Grundlage des bürgerlichen und des Staaten-Lebens, gegen alle Rechts- und sonstigen gesellschaftlichen Zustände gerichtet. Dass das Christenthum die Grundlage der heutigen Gesellschaft bildet, steht ausser allem Zweifel, und der Thatbestand des gegen diese Gesellschaft direct gerichteten Angriffs hat desshalb einen Werth,

[1]) Eine Abschrift derselben befindet sich in den Händen des Verfassers. Sie umfasst zehn Seiten. Die gesperrten Stellen sind auch im vorliegenden Actenstück unterstrichen.

vor dem jener irgend denkbarer Reibungen unter den christlichen Confessionen in den Hintergrund tritt . . .

Eine Bemerkung, welche weit geringfügigerer Art ist, die ich jedoch zu umgehen nicht vermöchte, betrifft die Assimiliation der sogenannten Alt-Lutheraner mit den neu auftauchenden Secten, eine Assimiliation, welche sich mein Geist nicht aneignen kann. Zwischen Altem und Neuem kann unter gegebenen Umständen eine Aehnlichkeit, ja selbst Identität bestehen, welche zwischen dem Festhalten an dem Glauben (das Substrat sey correct oder sey es nicht, hieran liegt nichts) und dem Hasse, dem Aufgeben des Glaubens eben so wenig stattfinden kann, als zwischen dem Stehenbleiben und dem Gehen. Ich behaupte selbst, dass jegliche Assimiliation der auftauchenden sogenannten Confessionen mit allen kirchlichen Zerwürfnissen der christlichen Vorzeit ohne Grund wäre. Es hat zu allen Zeiten Einzelne gegeben, welche den Unglauben, das Verwerfen des Positiven in der Religion zur Schau trugen; die Prätention, sich als Kirchen, ja selbst als die allgemeine Kirche zu constituiren, und als solche das Bürgerrecht zu erhalten, ist ohne Beispiel, und war es der crassesten Revolutionsperiode in Frankreich vorbehalten, die Theophilantropie verkünden zu sehen, so trägt diese selbst noch ein ehrlicheres Gepräge, als die Sectirer des Tages, denn die Theophilantropen gestanden sich als Theisten ein, während die Sectirer des Tages den Theismus (und ich bediene mich hier der mildesten Bezeichnung) nicht allein ohne diese Benennung wollen, sondern sich unter die nicht auflösende Benennung christliche Gemeinden verbergen. Bieten die beiden Gestaltungen eine Aehnlichkeit, so liegt sie in dem Zwecke der Auflösung des christlichen Staates. Hier besteht aber wieder der Unterschied, dass die Theophilantropen sich aus den Trümmern des zusammengestürzten Staates erhoben, während die Sectirer des Tages, um ihre Zwecke zu erreichen, die bestehenden Gebäude erst in Trümmer versetzen müssten."

Mit diesen Worten schliesst das Memoriale Metternichs auf die preussische Denkschrift zu Gunsten der Sectirer. Preussen hatte damals so gut wie in der Gegenwart mit den Altkatholiken den Zweck, mittelst des sogenannten Deutschkatholizismus die katholische Kirche in Deutschland aufzulösen und mit seiner Union zu verschmelzen. Wahrscheinlich sollte ihm die Sectirerei auch zum politischen Hebel gegen die katholischen Staaten dienen, darum beförderte es die Rongerei gerade so wie den schweizerischen Radicalismus gegen die katholischen Cantone, den Gustav-Adolfs-Verein gegen Baiern und Oesterreich und die Bibel-Gesellschaft und den Missions-Verein gegen die Katholiken der Welt.

Die Dinge kamen aber anders und in der Voraussicht der Denkschrift Metternichs. Der Ronge'sche Freischaarenzug gegen die katholische Kirche brach in Schlesien los, wo er mit bewaffneter Macht in katholische Ortschaften und Kirchen geführt, die Katholiken aber mit ihren Klagen höhnisch abgefertigt und selbst auseinander gesprengt wurden, wenn sie der Entweihung ihrer Kirche Widerstand entgegensetzten. Die preussische Censur erlaubte alle Schmähreden gegen die katholische Kirche und unterdrückte Alles, was gegen Ronge gesprochen oder geschrieben wurde. Doch bald

genug entpuppte sich die Sectirerei in ihrer doppelten Natur. In religiöser Richtung wurden in der Ronge-Czerkyschen Freikirche Stimmen laut, die auf eine Vermittlung des Hegel'schen Pantheismus mit dem verdorrten Rationalismus, sowie auf Verschmelzung dieser beiden Elemente mit der Lehre des Dr. Strauss und der jungdeutschen Revolutionspoesie hinarbeiteten. Wie zur Zeit der Reformation das Losungswort lautete: „G l a u b e o h n e W e r k e," so hiess es nun „W e r k e (auch wenn sie nicht eben gut waren) o h n e G l a u b e n." Daher erklärte ein solcher Reformator im Organe der Freikirchler, in der „Katholischen Kirchenreform": „Ich kannte das Evangelium nicht mehr, sonst hätte ich wohl wissen können, dass Christus und die Apostel nicht einen solchen b l ö d s i n n i g e n Glauben gelehrt und verlangt haben, der das Denken ausschliesst... Da flog Ronge's Brief als eine hochlodernde Fackel durch die Glaubensmacht Europa's" u. s. f.

Doch inmitten dieser deutschkatholischen Kirchenreform, der Vorläuferin der spätern deutschen „Gelehrten" mit ihrem lächerlichen Altkatholizismus, fiel bereits die Maske hinunter, und dieselben politischen Symptome offenbarten sich, wie beim Freischaarenzug in der Schweiz. Da wurden auch in Deutschland überall Feste gefeiert, Missions-Bibel, — Gustav-Adolf-Vereins, — Prediger, — deutschkatholische Baals-Feste, Sängerfeste in Würzburg, Bethovenfeste in Bonn, anderswo andere Feste, wo der gesammte Abhub der religiösen, politischen und socialen Gesellschaft brüderlich sich einfand und die radicale Auflehnung gegen jede göttliche und menschliche Auctorität sich breit machte; wo die Auflösung der christlichen und legitimen Ordnung offen an den Tag trat und die moralische Verwesung ihren Gestank weithin verbreitete. Auch Deutschland glich einem Vulkan, der am Vorabend seines Ausbruchs stand; hie und da züngelten die Flammen schon aufwärts und gaben sich kund in Tumulten, welche die Apostaten in Posen veranlassten, im Strassenunfug zu Halberstaet und Düsseldorf, in Volksversammlungen, Demonstrationen und Protesten der Deutschkatholiken, der protestantischen Lichtfreunde, der Communisten und Radicalen in Königsberg, in Magdeburg, Berlin, Breslau und in anderen Städten.

Am ärgsten ging es in Leipzig zu, wo die Rufe des aufrührerischen Pöbels und die Gesänge der im Namen der angeblich bedrohten Gewissensfreiheit von Gottesläugnern, Apostaten und das Kreuz hassenden Führern fanatisirten Menge wie dumpfe Donnerschläge heraufdrangen zu den Ohren der Könige, namentlich jener um den König von Preussen und die Königin Victoria in Stolzenfels am Rhein versammelten Fürsten und Staatsmänner, worunter Metternich, und ihnen es klar machten, dass sie auf p o l i t i s c h e m B o d e n e r n t e n müssen, was sie a u f k i r c h l i c h e m g e s ä e t.

Kaum war ein Jahr verflossen, dass Ronge seinen Freischaarenzug anhob, und bereits stürmte in Leipzig am 12. August 1845 der Pöbel unter den Rufen: „Hoch Ronge! nieder mit den Jesuiten!"

das Hotel des sächsischen Kronprinzen Johann mit Steinwürfen. Das Militär musste einschreiten und Feuer geben; die Gefallenen wurden mit feierlichem Pomp bestattet, dessen unheimliche Stille und überraschend schnelle Anordnung nur zu sehr an die wohlorganisirte Verschwörung erinnerte. Derselbe Robert Blum, der später in Wien die Revolution schüren half und daher erschossen wurde, haranguirte in Leipzig die aufgeregten Massen und ermahnte sie mit wohlüberlegter Kälte zur Ueberreichung ihrer Wünsche an die Behörden. Der „Rheinische Beobachter" konnte aber in Nr. 231 melden, dass „dieses Blut nichts als der Ausfluss der religiösen Gährung ist. Von den kirchlichen Störungen, von den ultramontanen Bewegungen und den Gegenströmungen, die sie hervorriefen, datirt die Zwietracht, der Hass, die Verfolgungen, die sich am 12. August von Seiten des Volkes in Pfeifen und Steinwürfen, von Seiten der Macht in Gewehrsalven entluden."

Ganz anders urtheilten besonnene Männer. So schrieb Professor Höfler an Hurter am 21. August: „Die Leipziger Affaire könnte die Augen öffnen über den Abgrund, in welche die Begünstigung von Secten führt, die die Religion zum Aushängeschild des politischen Radicalismus gebrauchen. Allein wer will sehen? Niemand. Verblendung oder Leichtsinn, eines oder das andere, oder auch Beides sind zu gross." Hurter sprach sich am 25. August gegen Nüscheler aus: „Ich wäre sehr begierig, wahrhaftige Berichte über den Leipziger Vorgang zu erhalten. Man schreibt mir von München, dass die Art und Weise, wie der Jakobinismus die Sache ausbeute, viel Aehnlichkeit mit der Weise habe, wie er über Leu's Tod hergefallen seye. Das berücksichtigenswertheste Symptom wäre nach meiner Meinung der Umstand, das alsbald nach dem Ereigniss die Studenten von Halle und Jena in Masse bewaffnet nach Leipzig gezogen sind. Ob die Zeitungen dessen Erwähnung thun, weiss ich nicht, da ich keine lese . . . Mich freut es, dass doch wieder ein Prinz den Muth hatte, Energie zu zeigen und sich nicht drücken, und drängen und in Reden und Transactionen verwickeln liess, bis er regungs- und wehrlos in die Ecke geschoben war. Fühlt man sich aber nicht stark genug, die zerstörenden Secten auf ihre Winkel zu beschränken und dem Zeitungsunwesen überall einen kräftigen Damm entgegen zu setzen, dann fürchte ich das Aeusserste, jedenfalls — sero medicina paratur."

Mit diesem Urtheil stimmte Nüscheler überein:

. . . „Ihrer Ansicht stimme ich vollkommen dahin bey, dass die Ereignisse in Luzern und in Leipzig im innigsten Causal-Zusammenhang sich befinden, dass die Steine, die den Prinzen Johann treffen sollten, mit der Kugel, die den Rathsherrn Leu traf, aus dem gleichen Zeughause herkamen, ja dass ein Sieg der Revolution in Leipzig nur zu bald auch bey uns die schwarzen Schaaren auf's Neue begeistert hätte . . . Der Angriff des Leipziger Pöbels auf das Hotel de Prusse gleicht demjenigen der Marseiler-Bande auf die Tuilerien; die Leipziger Communalgarde der Pariser Nationalgarde, die dortigen Schützen der Schweizer

Garde; möge Gott in Gnaden verhüten, dass man auch den Prinzen Johann mit Ludwig XVI. vergleichen müsse."

Diese Vorgänge konnten indessen weder die preussische noch andere protestantische Regierungen abschrecken, die deutsch-katholischen Freikirchler immer offener zu begünstigen, mochte auch die communistisch-radicale Bewegung immer heller an den Tag treten. Während die Katholiken stets mehr gehemmt, gefesselt und bedrückt wurden, konnte Ronge unter dem Schutze der Polizei und der bewaffneten Macht deren heiligste Gefühle mit ungebundener Frechheit verletzen. Am 14. September 1845 hielt er unter dem Jauchzen einer zahllosen Pöbelmenge seinen triumphirenden Einzug in Frankfurt, dem Sitz der deutschen Bundesversammlung. Von hier eilte er nach Stuttgart, wo er gleichfalls festlich empfangen und seine Brandrede, die er von einem Balkon herab hielt, mit donnerndem Vivatgebrüll begrüsst wurde. In dieser Stadt hielten die Deutschkatholiken ihre sogenannte erste Synode, gleichwie später die Altkatholiken in Nürnberg und Bonn. Einundzwanzig Väter des Deutschkatholizismus sassen da zusammen mit Dr. Burkhardt aus Frankfurt als Präsidenten und decretirten den Untergang der römisch-katholischen Weltkirche und die Stiftung einer neuen Kirche. Es war ein wüstes Treiben, wüster noch durch die Reden und Trinkgelage, Ronge aber, ein unbedeutender Mensch von höchst verdächtigen Sitten, einzig das Werkzeug der revolutionären Propaganda, welche den religiösen Deckmantel vorschob, um unter dessen Schatten vor den Augen der protestantischen Regierungen um so ausgiebiger wühlen zu können. Auch hier erreichte der erste Lappen, den die schlauen Wühler dem Protestantismus vorhielten, seinen vollen Zweck; der Hass gegen die katholische Kirche hatte sie verblendet.

Von Stuttgart begab sich Ronge am 4. October wieder nach Frankfurt, wo er sein Hauptquartier aufschlug und seinen Zug nach dem liberalen Grossherzogthum Baden vorbereitete. Er erschien auch in Constanz, an der Schweizergrenze und an andern Orten und zog von da über Worms, Offenbach bis nach Weimar, wo ein junger Engländer seine polternde Rede mit Pfeifen unterbrach und dafür von der Polizei drei Tage in Arrest gesetzt wurde. Selbstverständlich wurde dafür von der toleranten Polizei der Tumult vor dem Hause eines Katholiken weder gestört noch geahndet. In Weimar schloss sich auch der junge Wiener Literat Schuselka der deutschkatholischen Bewegung an, trennte sich aber später — zu seiner Ehre sei es gesagt — gänzlich von diesem kirchenfeindlichen Treiben. Bis nach Dresden dehnte Ronge seinen Freischaarenzug aus; Losreissung von Rom und Abschaffung der Hierarchie bildete überall das Thema der Reden. Weiter gieng es über Berlin, Stettin, Magdeburg und Breslau, um die Freigeister und Lichtfreunde der dortigen zahlreichen Secten zum Anschluss an die Bewegung zu gewinnen.

Die Auflösung, welche der katholischen Kirche zugedacht war, vollzog sich indessen auf dem Gebiete des deutschen Protestantismus.

Trotz der Union vom Jahre 1817 trat in Königsberg eine neue Trennung ein, welche sich von den den Irrthum fixirenden Bekenntnissen des sechzehnten Jahrhunderts und von der landesherrlichen Kirchengewalt lossagte. Die Bewegung nahm dort wie in Magdeburg grosse Dimensionen an und schwamm der Gegenkirche entgegen, welche Ronge und einige apostasirte Priester zum Hohn der katholischen Kirche gründen wollten. Da fand sich nun Alles zusammen, und die Nemesis ereilte die preussische Regierung, welche wähnte, zur Auflösung der katholischen Kirche mithelfen zu müssen, während ihr eigener Staatsprotestantismus in Trümmern herumlag.

Immerhin war der Plan der revolutionären Propaganda gelungen; konnte sie auch noch nicht mit bewaffneten Freischaaren auftreten, so war doch Deutschland allüberall in die grösste Gährung unter dem religiösen Deckmantel versetzt. Nur eines Signals bedurfte es daher, um den Brand auch auf den politischen Boden zu verpflanzen. Das Signal kam mit dem Sonderbundskrieg, denn in der Schweiz wurden die Schicksale Deutschlands vorbereitet und entschieden. Im gleichen Jahre, wo Ronge seinen Zug durch Baden hielt, und die grossherzogliche Regierung katholischen Priestern bei Strafe der Temporaliensperre befahl, gegen den Befehl des Erzbischofs gemischte Ehen einzusegnen, gelüstete es den Mannheimer Gemeinderath und Bürgerausschuss, Pariser Commune zu spielen, in corpore der Regierung den Gehorsam aufzukündigen und eine Schilderhebung für die Sache der subversiven Bestrebungen zu wagen.

Wie weit die Zustände bei der Taktik der badischen Regierung, die sie mit ihren Feindseligkeiten gegen die katholische Kirche beobachtete, gediehen waren, beweist ein Brief aus Freiburg an Hurter:

„In neuesten Tagen kündigt sich eine Krisis in religiösen Dingen an. Die Verspottung des Katholizismus ist auf das Empörendste am letzten Fasching geübt worden. In Pforzheim hat man bei einem Maskenzug eine Erdkugel herumgeführt, wovon die eine Hälfte licht, die andre dunkel war, die erstere mit Vorwärts, die letztere mit Rückmarsch überschrieben. Der ersteren gingen bekränzte Genien voran, der letztern folgten 15 Kapuziner und ein Pudel mit einer Mitra, an die rechte Vorderpfote ein Bischofsstab gebunden und mit einem Mäntelchen angethan, auf dem geschrieben stand: „Heiliger Rock von Trier." Der Frevel ruft gen' Himmel. Die Zeit des passiven Zusehens ist vorbei. Es muss Altar und Thron gerettet werden. Von Stokach ging eine Adresse an Ronge, andere Frevel zeigen sich an an andern Orten. Bei uns ist Geistlichkeit, Bureaukratie, Heer und Volk demoralisirt. Neben allgemeinem Versinken zeigen sich aber doch wieder häufiger Erweckungen im Volk und in der Geistlichkeit" . . .

In gleicher Weise meldete Fräulein v. Ittner aus Constanz am 4. August 1845 an Hurter: „dass man sich gegen den hochwürdigen Erzbischof (Hermann v. Vicari), der in jener Stadt 32 Jahre tadellos gelebt, gewirkt und über seine Verhältnisse Wohlthaten gespendet hatte, leider roh, pöbelhaft, schändlich zeigte." Doch die Aussaat, welche im Grossherzogthum Baden der Josephinismus,

Wessenberg und die protestantische Regierung in entsprechender Seelenverwandtschaft auf kirchlichem Boden ausstreuten, erntete sie reichlich ein. Im Jahre 1848 übernahmen Hecker's bewaffnete Freischaaren die weitere Ausführung, und Grossherzog Leopold musste froh sein, auf dem Laufe einer Kanone seine Person in Sicherheit bringen zu können.

VII. Capitel.

Hurter's Berufung nach Wien.

Fürst Metternich's Brief. Graf Senfft-Pilsach. Kreishauptmann v. Ebner. Hurter's Antwort. Reise nach Wien. Conversion seines Sohnes. Verhandlungen mit Metternich. Form der Berufung. Metternich's Schrift an den Kaiser. Dessen Genehmigung. Merkwürdige Fügung. Rückreise. Schreiben Metternichs. Hurter's Antwort. Glückwünsche aus Freundeskreisen. Gregor XVI. Freude und Schmerz unter edlen Schweizern. Vorbereitungen zur Abreise. Gährung und tolerante Anschläge in Schaffhausen. Kriegslist. Reise nach Rom. Aufnahme in der ewigen Stadt. Die Propaganda. Audienz beim Papst. Erhebung zum Comthur des Gregor-Ordens. Conversion seines Sohnes Heinrich. Hurter's Brief und P. Hugues. Verhandlungen in Rom. Abreise und Ankunft in Wien. Kaiser Nicolaus in Rom. Seine Zusammenkunft mit Gregor XVI. Jubel im katholischen Europa. Die österreichische Censur. Wiener Witz.

Die vielen Arbeiten und Mittheilungen, welche Hurter der Wiener Staatskanzlei seit mehreren Jahren schon geliefert, [1]) der Scharfblick, womit er besser und gründlicher als die politischen Agenten die Sachlage gekennzeichnet hatte, so wie sein europäischer Ruf als Geschichtschreiber hatten längst schon Fürst Metternich für ihn gewonnen. Daher dachte dieser, nachdem das letzte Hinderniss mit Hurter's Conversion beseitigt war, ihn für Oesterreich zu gewinnen. Als Einleitung diente nachfolgender Brief, den Metternich am 18. Januar 1845 eigenhändig an Hurter schrieb, und worin er offen und schön seinen eigenen Charakter und seine Ueberzeugung aussprach:

„Euer Wohlgeboren haben meiner Frau den ersten Band Ihres neuesten literarischen Productes geschickt. Ich habe denselben gelesen und ich habe die Impressionen meiner Jugend — ich sage es zu meinem Lobe — auf eine seltene Weise in den Ihrigen wieder erkannt! Ich bin um 12 Jahr älter wie Sie; meine erste Jugend ist sonach noch in die Vorzeit des Welt-Umsturzes gefallen! Die zweite ist mit diesem Umsturze zugleich verlaufen. Ich bin dessen Zeuge gewesen und mit dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts hat mich das Schicksal als Mitspieler auf das grosse Theater gestellt. Im Jahre 1794 war ich zur kaiserlichen Gesandtschaft nach dem Haag auserkohren; meine Mission unterblieb, weil Holland von der Revolution verschlungen ward. Nun stehe ich seit 36 Jahren an der Spitze des österreichischen Cabinets. In diesem langen Verlaufe der Zeiten hat sich in mir nicht ein Gefühl, nicht eine Ansicht geändert. Beide wurzeln in dem angebornen Hasse des Unrechts. Derselbe Hass — oder besser gesagt — dieselbe Vorliebe für das Recht hat sich bereits in Ihrer wie in meiner Jugend ausgesprochen; sie hat uns zum Leitstern im Leben ge-

[1]) Im Archiv der Staatskanzlei zu Wien werden sie aufbewahrt, für eine zukünftige wahrheitsgetreue Geschichte der Schweiz sind sie von hohem Werthe.

dient und sie hat in verschiedenen Richtungen zu denselben moralischen Resultaten geführt! Sie und Ich laufen die Gefahr des Wendens nicht.

Ihre Bekanntschaft, lieber Hurter, habe ich durch Ihre Geschichte Innocenz des III. gemacht. Aus jeder Seite ist mir der Ausspruch entgegengekommen, der Verfasser ist mein Mann! Sie erinnern sich vielleicht, dass ich das letzte Mal, als ich Sie zu begegnen das Vergnügen hatte, die Frage an Sie stellte, wie Sie sich auf dem religiösen Felde zu stellen gedächten? Sie haben mir nicht geantwortet. Mir war es deutlich, dass Sie, wie Sie damals stunden, nicht würden stehen bleiben können. Hiezu sind Sie zu positiv geboren. Ihr Rücktreten in die Kirche hat mir, als ich es erfuhr, sonach wie eine bekannte Sache geklungen.

Welchen Plan haben Sie für Ihre fernere Thätigkeit entworfen? Kann ich in irgend einer Richtung demselben an die Hand gehen, so zählen Sie auf mich. Sind Sie in keinen feststehenden Plan eingegangen, so frage ich Sie, ob Sie geneigt wären, hier, als an der Urquelle so vieler geschichtlichen Materialien, sich irgend einem grossen Unternehmen, welches deren Benützung zum Zwecke hätte, zu widmen? Sie stehen in dem Alter, in dem die Intelligenz durch die Beobachtung gestählt ist; in dem deren Kraft am reinsten ist, denn sie ist durch die Erfahrung geläutert. Diess ist nicht ein Antrag, sondern eine Erkundigung, welche Sie allein zu einer Folge erheben können.

Es giebt kein Reich seltsamer gebildet, als das Oesterreich! Gekannt sind die Grundlagen seiner Existenz nur wenig und diess, weil sie auf dem einen Prinzip des Rechts ruhen und weil es den Vertheidigern dieses Prinzips nicht eigen ist, als Klopffechter für dasselbe die Arena zu betreten, auf welche der Parthei-Geist sie so gerne herabziehen möchte. Prinzipien treten nie offensiv auf; ihre Stärke liegt in der Defension. Auf dem moralischen Felde kann dieselbe zu weit getrieben werden, und diess ist hier häufig der Fall. Das historische Feld ist in Oesterreich zu wenig bestellt. Sie sind auf demselben ein ausgezeichneter Arbeiter; ich wünsche deren und desswegen stelle ich Ihnen die obige Frage.

Empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung."

Metternich.

Das Schreiben ging an Grafen Senfft-Pilsach, k. k. Gesandten in München, mit dem Auftrag, es durch einen Expressen nach Bregenz zu schicken, von wo es durch einen andern Boten Hurter eingehändigt werden sollte. Graf Senfft bemerkte in seinem Briefe vom 23. Januar zugleich, dass der Bote so lange in Schaffhausen zu verweilen habe, als bis Hurter seine Rückäusserung an den Fürsten-Staatskanzler verfasst habe. Er fügte bei: „Der Inhalt des Schreibens ist auch für Ihre hiesigen Freunde noch ein strenges Geheimniss. Indess sehe ich dem Erfolg mit freudiger Sehnsucht im Interesse der guten Sache für Kirche und Staat entgegen. Ihre dortige Stellung würde, wie ich im Vertrauen versichern kann, auf eine höchst angemessene Weise geordnet werden. Frühere Aeusserungen, welche mir von Ihrer Seite durch unsern Freund Professor Höfler bekannt worden sind, lassen mich eine günstige Antwort, wenn auch mit Aufschub der Sache bis zum kommenden Spätjahre hoffen."

In der That sandte Kreishauptmann von Ebner in Bregenz im Auftrag des kaiserlichen Gesandten einen Boten mit den Schreiben, denen er seine eigenen Mittheilungen am 25. Januar beifügte und zugleich der Worte sich bediente:

„Bei dieser Veranlassung darf ich mir wohl auch erlauben, die herzlichste Theilnahme an den wichtigen Ereignissen, welche sich mit Euerer Wohlgeboren, seit ich das Letztemal in brieflichen Verkehr mit Wohldenselben trat, ergeben haben, zu erkennen zu geben; die einerseits die grösste Freude, anderseits den grössten Abscheu gegen jene Heuchlerrotte in mir erregte, welche Alles erlaubt, bis auf das eine — ein wahrer Katholik zu sein!

Mit wahrem Heisshunger verschlang ich Euerer Wohlgeboren herrliche: Geburt und Wiedergeburt, worin Sie namentlich die Lügen der Zeit so wahr und trefflich geschildert haben. Ach wohin werden uns diese Lügen noch führen und schleppen! Nur mit Kummer kann man in die Zukunft blicken“ . . .

Mit der Empfangbestätigung über die zugestellten Briefe übergab Hurter dem Expressen auch seine Rückantwort an Fürsten Metternich:

„Eurer Durchlaucht allergnädigste Zuschrift ist mir unter manchem Unerquicklichem der nächsten Umgebung und unter unabweisbaren Besorgnissen über die Gestaltung der vielleicht nicht fernen Zukunft unserer Zustände, gleich einem heitern Gestirn erschienen. Denn was kann für denjenigen, welcher ohne Wanken zu aller Zeit für das Recht gestanden, und ohne Widerstreben durch die Macht der Wahrheit sich hat ziehen lassen, ermuthigender seyn, als wohlwollende Anerkennung von Seite Solcher, die gleich den Dioscuren durch die Wogenfluth der Meinungen die sichere Bahn bezeichnen!

Da aber die göttliche Gnade der gefestigten Beziehung zu den zeitlichen Verhältnissen die zweifelloseste Ueberzeugung in Betreff der höheren hinzugefügt, oder zum Theil durch jene zu dieser geleitet hat, so darf ich wohl der vollsten Zuversicht mich hingeben, zu jeder Zeit und auch unter allen Umständen als derselbe mich bewähren zu können.

Eure Hochfürstliche Durchlaucht haben die Gewogenheit, mich zu fragen, welchen Plan für meine fernere Thätigkeit ich entworfen hätte? Hierüber darf ich wohl die einfache Antwort ertheilen — keinen; wenigstens keinen andern, als etwa abzuwarten, was Neigung oder augenblicklich sich ergebende Veranlassung etwa darbieten werde. Indess da die Frage der Ausdruck der hohen Gewogenheit und unverdienter Gnade Eurer Durchlaucht gegen meine Person ist, so werden Höchstdieselben es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich gegen Eure Durchlaucht mit derselben Offenheit mich ausspreche, wie ich es zu anderer Zeit, wo in vielleicht verwandter Absicht ähnliche Fragen an mich gestellt wurden, theils mündlich theils schriftlich zu thun mich bewogen fühlte.

Gewöhnlich drängt sich mir bei solchen Gelegenheiten unabweislich das Gefühl auf, ich würde überschätzt, man traute mir mehr zu, als ich zu leisten mir bewusst seye. Es ist mir schon mit Arbeiten so gegangen; ich sträubte mich dagegen, in Besorgniss, ihnen nicht gewachsen zu seyn, und brachte sie hierauf leidlich nur desshalb zu Stande, weil ich mich ihnen nicht entziehen konnte. Wenn allerdings äussere Vortheile, welcher Art sie seyn mögen, auf mich keine geringere Anziehungskraft üben, als auf jeden andern Menschen, so steht doch

über allem diesem das Verlangen, in jedem Geschäft, das ich übernehmen würde, zuerst mir selbst genüge zu thun. Das peinlichste und zugleich lähmendste Gefühl wäre für mich das Bewusstseyn, durch Uebernahme irgend eines Amtes oder einer Stelle oder eines weit aussehenden Auftrages bei dem Uebertragenden nur zu bald die Einsicht hervorzurufen, er habe sich getäuscht; sodann der Vermuthung mich nicht erwehren zu können, ich müsste mich selbst compromittiren. Gnaden kann ich leicht annehmen, Verpflichtungen aber nur dann eingehen, wenn ich zu allererst in mir selbst die Hoffnung hegen darf, ihnen wenigstens einigermassen entsprechen zu können. Wollen Ew. Durchlaucht dieses nicht als eitle Ziererey auslegen; es ist die reinste Wahrheit, der Ausdruck meiner innersten Gesinnungen; denn von allen sogenannten republikanischen Tugenden besitze ich keine einzige, ausser der treuesten und redlichsten Offenheit.

Obwohl manche Bande, welche an meinen Geburtsort mich knüpfen, gelöst sind, so bestehen doch immer noch einige, welche, und nicht alle ohne Opfer, müssten abgerissen werden; wie aber ich in die künftigen Conjecturen unseres Landes blicke, muss ich denjenigen für glücklich schätzen, dem es möglich wird, zur rechten Zeit noch einem von dem furchtbarsten Zusammenbrechen bedrohten Hause entfliehen zu können. Von dieser Seite also würden mir keine, oder doch leicht zu besiegende Hindernisse entgegenstehen. Wie aber soll ich jene andern, in mir selbst liegenden Schwierigkeiten bewältigen?

Wollen Ew. Durchlaucht allergnädigst mir einen Vorschlag erlauben? Wie, wenn es mir möglich würde, nach Wien auf einige Tage zu kommen, um Hochderselben Absichten mündlich zu vernehmen? Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden mir dann erlauben, dass ich offen, ganz den vorangedeuteten Gesinnungen gemäss, meine Bedenklichkeiten äussere, gleichwie Hochdieselben nicht zweifeln dürfen, dass, so wie diese sich nicht können geltend machen, ich mich verpflichtet fühle, allen Wünschen Ew. Durchlaucht entgegenzukommen.

Ich bitte, dass Ew. Durchlaucht allergnädigst den Ausdruck jener tiefen Ehrerbietung genehmigen wollen, mit der ich u. s. f.“

Am 12. April berichtete Graf Senfft-Pilsach:

„Hofrath Baron Werner schrieb mir unterm 1. März: „es bleibt mir nur noch so viel Zeit, um Ihnen von der Freude zu sprechen, mit welcher die Berufung Dr. Hurter's mich erfüllte.“ Dies beweist zur Genüge, dass die Sache eben damals im Zuge war; und die Mittheilung der kaiserlichen Entschliessung wird unfehlbar erfolgen, sobald letztere in der gehörigen Form herabgelangt ist. Der Inhalt Ihrer beiden Schreiben vom 3. und 10. l. M., welche ich des höchst interessanten Inhaltes wegen sogleich an den Herrn Fürsten Metternich eingesandt habe, wird gewiss zur Förderung der Expedition beytragen. Freudig sehe ich dem Zeitpunkt entgegen, wo Sie bey Ihrer Durchreise uns besuchen werden. Unser verehrter Nuntius [1]) verlässt München nicht vor dem Monat Juni; Sie werden ihn also noch hier treffen. So sehr ich seine Entfernung aus seinem bisherigen Wirkungekreise beklage, so begründet doch das Zusammentreffen seiner Versetzung mit Ihrer Berufung nach Wien in mir das feste Vertrauen, dass Gott der Herr jetzt gerade in seiner Erbarmung Grosses zum Besten Oesterreichs beabsichtige.“

[1]) Monsign. Viale-Prela. Auch in andern Briefen aus München an Hurter wurde dessen Versetzung nach Wien wegen Baiern tief bedauert.

Da nach einem neuen Schreiben des kaiserlichen Gesandten in München vom 1. Mai Fürst Metternich die Ankunft Hurter's in Wien erwartete, so reiste dieser am 13. Mai 1845 zunächst nach München, wo die Modalitäten seiner Berufung bei der Gesandtschaft vorlagen. Hier erfuhr er, dass er zum Reichshistoriographen von Oesterreich bestimmt sei, eine Stelle, die früher Freiherr v. Hormayr bekleidet hatte. Seiner Gattin berichtete er am 22. Mai:

„Graf Senfft-Pilsach hat mir den Brief vorgelesen, welchen der Fürst ihm diessfalls geschrieben hatte; derselbe ist in den wohlwollendsten Gesinnungen gegen mich abgefasst. Der Fürst wollte aber, sagte er mir, die Freude, alles mir zu eröffnen, sich selbst vorbehalten . . . Wie ich hier mit der Eisenbahn ankam, stand Höfler schon in Bereitschaft, um mich zu dem Herrn Grafen Senfft zu führen, der es nicht zugeben wollte, dass ich anderwärts wohne als bei ihm, und nun mit all der Herzlichkeit eines alten Bekannten mich behandelt. Gestern gab er eine glänzende Tafel von 16 Gedecken, wobei ich die meisten meiner Freunde und andere literarische Notabilitäten fand, die meiner Bekanntschaft sich freuten. Heute sind der Herr Nuntius, der Minister Abel und andere Excellenzen eingeladen.

Schon gestern Früh war ich bei Herrn von Abel, der mir nicht genug ausdrücken konnte, welche Freude meine Rückkehr in die Kirche ihm zunächst, sodann allen ausgezeichneten Personen Münchens gemacht habe. Der König erwarte bestimmt, dass ich ihm meine Aufwartung machen werde. Schon auf drei Uhr Nachmittags wurde ich in den Palast beschieden. Der König war äusserst freundlich und behielt mich gegen eine halbe Stunde bei sich.

Die Hoffnung, mich in Wien wieder zu treffen, hat besonders für den Herrn Nuntius nicht geringes Gewicht. Im Juni wird er dorthin abgehen. Er ist mir mit der Idee entgegengekommen, dass in meiner Anstellung daselbst sich eine bestimmte Richtung der Gesinnungen und Bestrebungen des Fürsten kund gebe. Und auf diese Grundlage baut er die Möglichkeit, Manches für die Widerbelebung des katholischen Geistes in Oesterreich anbahnen zu können.[1]) Schon die „Allgemeine Zeitung" hat meine Ankunft in München auf der Durchreise angekündigt, was ihr im Einverständniss mit dem Grafen und mir berichtet wurde, um allen unnöthigen Raisonnement und der Nachricht, dass ich bei ihm abgestiegen seye, zuvorzukommen. Ueberhaupt stand die Erwartung meiner Ankunft bereits in der Zeitung, und es hat auch nicht an lächerlichen Gerüchten gefehlt, die den Zweck derselben bestimmen wollten."

Den Tag seiner silbernen Hochzeit (29. Mai 1840) feierte Hurter mit seiner Ankunft in Wien, wo er seinen Sohn Franz freudig überraschte. Dieser hatte einige Tage früher, Anfangs Mai, nach vorhergegangenem Unterricht in der Stanislaus-Capelle im Pfarrhaus der Kirche am Hof in die Hände des P. Stark, Rector der Redemptoristen, sein Glaubensbekenntniss abgelegt. Als Zeuge erschienen Rath Jarke und der Religionslehrer Kalmus. Ferne davon, seinem Sohne auch nur von ferne einen moralischen Zwang anzuthun, überliess er ihm die vollste Freiheit der religiösen Ueberzeugung.

[1]) Diese Hoffnungen scheiterten am Widerstand des zähen Josephinismus in den höhern kirchlichen Regionen. Das Jahr 1848 musste daher helfen.

Doch freute er sich herzlich über die Briefe, welche den Entschluss der Conversion mit ihren Motiven immer bestimmter aussprachen. Aus vielen Antworten mag eine vom 18. März als Zeugniss dienen:

„Ich danke der göttlichen Gnade, dass sie Dich so frühzeitig in zweifache Erkenntniss hineingeführt hat, zuerst in diejenige von der rettungslosen Fäulniss des Protestantismus, der den Keim zu solcher schon von seinem verwerflichen Ursprung an in sich aufgenommen hat, sodann in diejenige von der göttlichen Stiftung, Erhaltung und fortdauernden Leitung der Kirche, welche allein die Trägerin göttlicher Wahrheit und darum auch der unerschöpfliche Schatz aller Heilmittel für den Menschen ist. Einer solcher Ueberzeugung, wie sie aus Deinen Briefen hervorgeht, darf man keine Gewalt anthun, sondern es ist die heiligste Pflicht des Menschen, ihr zu folgen“ . . .

Am 31. Mai berichtet Hurter seiner Gattin:

„Gestern Früh fuhr ich zu Jarke hinaus. Aber die Freude, die mein Erscheinen hier verusachte. Seine Frau sprang auf, als sie mich am Gitter des Eingangs erblickte. Er wusste von der Ursache meiner Ankunft nicht das Mindeste, war aber über den Plan des Fürsten ganz entzückt . . .

Um zwölf Uhr begaben wir uns zu dem Fürsten, der eben im Begriff war, nach Schönbrunn zu fahren, um dem Kaiser zu seinem Namenstag zu gratuliren... Der Fürst hiess mich Abends halb acht wieder zu kommen. Als ich schon in Jarke's Zimmer zurückgekehrt war, lief der Fürst nach und sagte mir, ich sollte einstweilen zur Fürstin gehen und Herr von Pilat mich dahin führen . . .

Abends war ich über anderthalb Stunden bei dem Fürsten, der mit der grössten Offenheit über eine Menge der interessantesten Begegnisse und Erscheinungen der Gegenwart mit mir sich unterhielt, namentlich aber den Eindruck hervorhob, den meine „Geburt u. Wiedergeburt“ in ihm hervorgerufen habe. Diese Wahrhaftigkeit, die von Anfang bis zu Ende in dem Buch herrsche, müsse ohne Frage von grosser Wirkung seyn. Von der Hauptsache sprach er allerdings viel, nichts aber von dem, was die äussern und materiellen Verhältnisse betrifft. Es seyen zwei Wege, auf welchem sein Plan sich realisiren lasse; der eine, dass ich nach Wien komme blos als Gelehrter, der die kaiserlichen Archive benützen wolle, oder der andere mit Anstellung und Titel (als Reichshistoriograph); in Beziehung auf Besoldung aber komme es auf eines hinaus. Ich sollte nun einstweilen überlegen, was mir besser zusage. Natürlich werde ich hiebei vorerst die Ansicht und den Wunsch des Fürsten vernehmen, und kommen diese meiner Neigung entgegen, so ziehe ich das Erste, als die freyere Stellung vor. Glücklicher Weise hat der Fürst Jarke bezeichnet, durch welchen die Verhandlung gehen könnte, und der mir bereits angedeutet hat, was ich verlangen müsse, um hier anständig leben zu können“ . . .

Uebrigens verzögerten sich die Verhandlungen über der Frage, ob die Berufung Hurter's eine offene oder eine geheime zu bleiben habe. „Diese Frage — schrieb er am 5. Juni an seine Gattin — ist weit bedeutender, soferne man Oesterreichs Verhältnisse und dessen bisherige Tendenzen im Auge bewahrt, als man dem ersten Anblick nach meinen sollte. Der Fürst sagte mir vorgestern, er müsse sich, nachdem er meine Erklärung vernommen, mit seinen

Staatsmännern berathen. Es lässt sich beinahe vermuthen, es könnten gegen öffentliche Berufung in dem Cabinet einige Schwierigkeiten sich erheben; am meisten vielleicht von Seite des Grafen Kollowrath, der eben als entschiedener Josephiner bekannt ist und für alles, was Rom als unwandelbaren Centralpunkt der Kirche anerkennt, keine grosse Zuneigung trägt."

Indessen theilte Graf Senfft (9. Juni) die Ursache dieser Verzögerung mit, um nicht „wegen concurrirenden Ansprüchen in einige Verlegenheit zu gerathen", und rieth Hurter, mit hervorragenden Persönlichkeiten der Staatskanzlei sich in engere Verbindung zu setzen. Seine Freunde beredeten ihn daher, Wien nicht zu verlassen, bis die Frage der Berufung entschieden sei. Fürst Metternich verfasste in der That eine Schrift, worin er dem Kaiser, resp. dem Erzherzog Ludwig als Mitregenten vorstellte, welche Ehre und welchen Nutzen es dem allerhöchsten Erzhause brächte, Hurter als Reichshistoriographen mit Titel und Gehalt eines Hofrathes zu berufen. Die Beweggründe hatte Jarke geschrieben, die Art und Weise, wie die Sache vollzogen werden solle, der Fürst verfasst, der die Schrift in einer Audienz Hurter vorlas. [1]) Am 21. Juni theilte ihm Metternich mit, dass die Berufung mit dem Titel und der Besoldung als Hofrath und Reichshistoriograph genehmigt sei: „Dem besondern Wohlwollen des Fürsten verdanke ich aber, dass die Besoldung jetzt schon beginnt, damit, sagte er mir, haben Sie eine etwelche Entschädigung für Ihre Uebersiedlung und Ersatz für Ihre jetzigen Reisekosten." [2]) Die Veröffentlichung der Berufung wurde um seiner Lage in Schaffhausen willen bis zu seiner Abreise von dort verschoben. Hurter machte nun Erzherzog Ludwig, der in den Antrag Metternich's mit Freude eingewilligt hatte, seine Aufwartung. In dem citirten Briefe schreibt er noch:

„Welche Freude Jarke und seine Frau haben, das kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Ihn entzückt das Aufsehen, welches diese Berufung in der Welt machen wird, der Lärm, den die Radicalen, Fortschrittler und das protestantische Deutschland darüber erheben werden. Schon in München sagte mir der Nuntius, meine Berufung würde gleich einem Glaubensbekenntniss des Fürsten zu achten seyn, und ich bin ganz fest überzeugt, dass man in Rom ein grösseres Gewicht darauf legen wird, als sie verdient ...

Viel Stoff zum Nachdenken liegt in den Tagen, an welchen, ohne das mindeste Zuthun von meiner Seite, dieses alles sich gemacht hat. Ich habe Dir schon früher geschrieben, dass ich am Tage, an welchem unsere silberne Hochzeit hätte stattfinden sollen, hier eingetroffen seye. Die vergangenen Freitag vom Fürsten erhaltene Nachricht, dass die Sache von dem Entscheid des Kaisers abhänge, und er an einen zustimmenden Entscheid gar nicht zweifle, fiel nicht nur auf den gleichen Tag, sondern in die gleiche Stunde, wahrscheinlich in die gleichen Minuten, in welchen mir voriges Jahr der Papst seinen apostolischen Segen ertheilt hatte. Der gestrige Tag aber, an welchem mir der Fürst das

[1]) Aus einem Brief vom 20. Juni an seine Frau. — [2]) Brief vom 22. Juni.

endliche Ergebniss vorläufig mittheilte, war der Jahrestag meiner Firmung und des Empfanges der heil. Communion durch den Cardinal Ostini, den ich auch, als das Fest des heil. Aloys, hier in der Kirche der Redemptoristen gefeyert habe. In diesem unerwarteten Zusammentreffen liegt für mich eine tiefe Bedeutung und eine sichere Bürgschaft für die Zukunft.

Künftigen Freitag geht mit dem Courier ein Brief nach Rom ab, der unsere Ankunft daselbst ankünden und Courtins bitten soll, eine Wohnung in Bereitschaft zu halten. Der Fürst, der meine Absicht kennt, wird an den Cardinal Lambruschini die Bitte richten, mir das dortige Archiv zu öffnen, damit ich mich vorläufig umsehen könne, was zu meinen Zwecken dienliches darin sich finden könnte."

Die Rückreise gieng über Linz nach Altötting, wo er am 30. Juni anlangte, einen Tag an diesem berühmten Wallfahrtsort sich aufhielt und dann nach München sich begab. Hier erhielt er ein eigenhändiges Schreiben des Fürsten Metternich vom 28. Juni, das ihn officiell über die kaiserliche Bestätigung der Ernennung in Kenntniss setzte:

Eurer Wohlgeboren

„habe ich die Ehre bekannt zu geben, dass Seine Majestät die von mir in Ihrer Beziehung Allerhöchstdenselben gemachten Vorschläge in ihrem vollem Umfange zu genehmigen geruhten.

Sie treten sonach als Historiograph des österreichischen Kaiserreiches, mit dem Charakter eines k. k. Hofrathes und den normal gemäss diesem Charakter zustehenden Emolumenten, in die Allerhöchsten Dienste. Ihre Ernennung bleibt ein Geheimniss bis zu dem geeigneten Momente der Bekanntgebung; die Emolumente beginnen jedoch mit dem 1. des kommenden Monat Juli, als eine geheime Ausgabe, bis zur Epoche der öffentlichen Verkündigung Ihres Eintrittes in die k. k. Dienste. Um dieselben auf kurzen Wegen, nach Ihrem Belieben, monatlich oder quartaliter zu beziehen, ersuche ich Sie mir die Person zu bezeichnen, an welche ich die Bezüge abzugeben haben werde. Ich schlage hiezu den k. k. Rath Jarke vor.

Die wesentlich festgesetzte Aufgabe Ihrer Arbeiten wird die Geschichte Kaiser Ferdinand II. sein. In Allen dienstlichen Beziehungen sind Sie an mich angewiesen.

Indem ich Ihnen zu dieser Allerhöchsten Entschliessung Glück wünsche, dehne ich dieses Gefühl auf das Reich, dem Sie nun angehören, und auf die Wissenschaften, deren Beförderer Sie in einem vollen Masse sind, aus.

Empfangen Dieselben die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung Metternich."

Hurter dankte noch von München aus dem Fürsten:

Eure Durchlaucht!

„Höchstderselben hier bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Senfft vorgefundenes Schreiben ist zu so vielen ein neuer Beweis des unverdienten Wohlwollens, womit Ew. Durchlaucht mich zu beehren die Gnade haben. Das Bewusstseyn, hinfort einem Reich anzugehören, an welches ich in frühzeitig wachgewordener Neigung von zarter Jugend an mich gezogen fand, die auferlegte Verpflichtung, auf irgend eine Weise geringe Kräfte dem Winke eines Herrscherhauses gemäss verwenden zu sollen, welches von je Zeit in meiner Anschauung die vorderste Stelle eingenommen hat, diess sind allerdings Agentien, die vorhandenem gutem Willen mit wesentlicher Aufhülfe entgegenkommen, dabei aber doch nicht befriedigend genug denjenigen Mangel ersetzen können, dessen Gefühl im Anblick der hohen Aufgabe nur allzu lebhaft in mir rege wird. Da jedoch diese wesentlich darin besteht, der Wahrheit Zeugniss zu geben, und zwar einer solchen Wahrheit, als deren innerste Lebenskraft die Ehre Gottes und seiner Kirche so glorreich sich bewährt hat, so hoffe ich, dass redlichem Bestreben, hierin Mögliches zu leisten, fördernder Beistand von oben nicht fehlen werde. In diesem zweifachen Vorsatz, zur Ehre der Kirche und zur gerechten Würdigung des allerhöchsten Erzhauses in getreuer Darstellung des hohen Werthes eines seiner illüstersten Gliedes jenen reinen Willen einzusetzen, von welchem ich zuversichtlicher sprechen darf, als von erforderlichem Talent und schriftstellerischer Gewandtheit, folge ich der durch die hohe Gnade Ew. hochfürstliche Durchlaucht mir bereiteten neuen Lebensbestimmung; Gott gebe, dass Höchstdieselben niemals Sich sagen müssen, in der Wahl der Person Sich geirrt, in allzuvortheilhafter Meinung Erwartungen gehegt zu haben, die nicht erfüllt werden können.

Da Eure Durchlaucht die Bezugsweise der mir allergnädigst bestimmten Emolumente meiner Wahl anheimstellen wollen, so erlaube ich mir die Frage: ob es nicht angienge, hiemit bis zu meinem Eintreffen in Wien zuzuwarten? Diess um so mehr, da vermuthlich später auch Herr k. k. Rath Jarke eine Reise anzutreten Willens ist. Sollte, was ich nicht wissen kann, jener Modus den bestehenden Einrichtungen nicht entsprechen, dann würde ich freilich bitten, Herrn Jarke mit der Empfangsnahme zu beauftragen.

Wollen Höchstdieselben den aufrichtigsten Ausdruck jener tiefen Verehrung genehmigen, mit der ich die Ehre habe fortwährend zu geharren u. s. f.“

Die Berufung Hurter's nach Wien blieb indessen in Freundeskreisen kein Geheimniss. Aus den officiellen Kreisen wanderte es in Privatkreise und von da in Zeitungen. Schön und rührend waren die Glückwünsche, die ihm von allen Seiten zuflossen. Der Erste war der apostolische Nuntius in München, Monsign. Viale-Prela, der ihm schon am 20. Juni gratulirte: „Ich bringe Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche dar für Ihre neue Auszeichnung. Ich beglückwünsche Oesterreich, aber auch mich. Mir bleibt nun keine andere Sehnsucht, als Sie bald in Wien wiederzusehen.“ Am 17. Juli lud ihn Freiherr v. Rinck nach Freiburg ein: „Wie schön wäre es, wenn Sie Ihren hiesigen Freunden vor Ihrer längeren Abwesenheit noch einige Tage schenken würden! Ich biete Ihnen mit einer Wohnung in meinem Hause die freudigste herzlichste Aufnahme an; versagen Sie uns diese Freude nicht.“ Hurter antwortete ihm

am 20. Juli: „Wie gerne würde ich nicht die Freude eines Besuches in Freiburg mir gönnen. Aber bedenken Sie die kurze Zeit, die mir noch bevorsteht zu Anordnung der tausenderlei Vorkehrungen, die von einer solchen Auswanderung unzertrennlich sind. Obwohl auch ich einen Auszug aus Aegypten vor mir habe, so konnte doch derjenige des Volkes Israel leichter von statten gehen, als hier derjenige von blos vier Personen. Dürfte ich, wie jenes, die goldenen und silbernen Gefässe meiner Nachbarn mitnehmen und würden mir und den Meinigen für 40 Jahre Kleider und Schuhe garantirt, dann liesse sich Alles weit behender bewerkstelligen.“

Einige Tage später schrieb ihm Fürstabt Cölestin von Einsiedeln: „Genehmigen Sie zum voraus meine aufrichtigen Glückwünsche zu Ihrer Anheimkunft und zu den guten Erfolgen Ihrer Reise, unter welchen der Uebertritt Ihres Herrn Sohnes wohl nicht der unerwünschteste sein wird.“ Diesem Prälaten schloss sich in gleicher herzlicher Weise der Fürstabt Adalbert von Muri an, der sich nicht nur über die Auszeichnung freute, sondern auch „wegen dem Entgehen grosser Gefahren im Lande der Verwirrung, die sich noch für grosse und entschiedene Männer durch die Ermordung Leu's in jüngster Zeit gesteigert haben.“ C. L. v. Haller drückte sein Erstaunen aus über Hurter's Ernennung zum österreichischen Historiographen, die er im „Echo vom Jura“ gelesen hatte, sprach ihm aber auch Muth für das ihm aufgetragene Amt zu und nannte ihm die besten Quellen über Oesterreichs Geschichte.

Aus Rom gratulirte am 22. Juli Monsign. de Courtins mit den Worten:

„Quam admirabilis est Dominus in omnibus operibus suis! Ewig gepriesen sey der Allmächtige, der so wunderbar Sie aus der babylonischen Gefangenschaft befreit hat. Mein Herz erfreut sich himmelhoch und umarmt Sie im Geiste tausendmal, Gott herzlich dankend, dass Er schon auf dieser Welt für die vielen wichtigen der Kirche geleisteten Dienste Sie zu belohnen die Güte hatte; unfehlbar hatte Er in seinen ewigen weisen Rathschlüssen bestimmt, dort Sie auf den Leuchter zu stellen, wo Sie unverhindert dem hellen durchdringenden Glanz Ihres Herzen freien Lauf lassen können. Als Schweizer können Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich mir über dero Entfernung aus der Schweiz, wo Sie mehrere Jahre die Hauptstütze der katholischen Kirche und bereits der einzige Trost der Betrübten und Verfolgten waren, mit wehklagender Stimme höchst bedaure; doch wird mein Schmerz gelindert, da ich denke, dass Sie auch in der Ferne an der Seite des mächtigsten Monarchen, des Protectors der katholischen Kirche, für die gute Sache in der Schweiz noch mehr und kräftiger wirken werden.

Am 9. Juli Abends hatte ich das Glück, die höchst wichtige Nachricht von dero Erhebung Seiner Heiligkeit mitzutheilen; Sie können sich unmöglich vorstellen, mit welcher Freude, mit welchem Antheil der Allerwürdigste Kirchen-Vater diess Alles vernahm. Am 11. July liess Seine Heiligkeit mich gnädigst rufen und übergab mir mit seinen Händen ein Packet Gold für die katholische Schule von Schaffhausen und sagte, die Gabe ist klein, allein ich hoffe, Gott werde das heilig angefangene Werk glücklich vollziehen (das Packet enthält ungefähr 150 Thaler)“ . . .

Ergreifend sind die Worte Siegwart-Müllers vom 26. Juli:

„Glücklich sind Sie, dass Sie abreisen können, unglücklich bin ich, dass ich in Mitte des Strudels mit schwacher Hand nach Verlust des Steuermanns [1]) das Schiff des Staates leiten muss. Seit dem 20. Juli [2]) ist mein Beruf mir zentnerschwer geworden. Selten hat man mich früher niedergeschlagen gesehen, nun ist Trauer mein beständiger Gemüthszustand. Zu dem treuen, edeln, frommen Leu geht mein Ruf um Hilfe. Doch der Schmerz heisst mich abbrechen."

In ähnlicher Weise drückte sich der edelgesinnte Nüscheler in Zürich aus. — Am 26. August fügte er in seinem Abschiedsbriefe die Worte bei:

„Wenn mir aber schwer ums Herz wird in dem Gedanken, dass ich, um Sympathie zu finden, bis in's ferne Donau-Thal blicken muss, dass unser einst glückliches und redliches Vaterland aller edeln und grossen Männer immer mehr beraubt, dagegen mit dem Auswurf besonders der deutschen Menschheit immer reichlicher bevölkert wird; — so tröste ich mich damit, dass im Guten, wie im Bösen Raum und Zeit sich näher zusammenschieben, dass namentlich Sie, theuerster Freund! in Wien, in Schaffhausen und Zürich im Grunde gleich nahe sind."

In gleicher Weise sprach die Priorin von St. Catharinenthal im Namen ihres Conventes ihren Schmerz aus, in Hurter den weisen Rathgeber des Klosters verlieren zu müssen. Diesen Stimmen des Dankes, der Freude und der Trauer reihten sich von Nah und Ferne zahlreiche andere an, die alle von seinem edeln Charakter und seiner Geistesgrösse Zeugniss ablegen, aber auch die göttliche Vorsehung preisen, die ihn für seine Kämpfe, Leiden und Verdienste für die Sache der heil. Kirche und der legitimen Ordnung so sichtbar belohnte. In diesem Sinne gratulirte auch der Erzbischof und Cardinal de Angelis am 11. Oktober, als Hurter bereits in Rom sich befand.

Die letzten Wochen nach seiner Rückkehr verwandte nun Hurter, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Die meiste Arbeit machte ihm seine grosse Bibliothek, die wegen der Kosten nicht nach Wien transportirt werden konnte, daher um Spottpreise an die Antiquare abgegeben werden musste. Einzig seine Werke über die Schweizergeschichte kaufte im Auftrag des k. k. Obersthofmeisteramtes mit Erlass vom 30. März 1846 die Wiener Hofbibliothek um 1000 Gulden Conv.-M. an, worüber Hofrath Freiherr von Münch am 15. April Hurter verständigte.

Das nächste Ziel der Reise galt nun Rom, wohin er seine beiden jüngsten Söhne Ferdinand und Hugo zur Fortsetzung ihrer Studien begleiten wollte. Mit Erlaubniss des Papstes, der Cardinal Fransoni als Präfecten der Propaganda die erforderlichen Verfügungen mittheilte, konnten sie in diese berühmte Anstalt treten. Cardinal Ostini hatte schon am 29. September 1844 Hurter nähere Auskünfte über die Bedingungen einer solchen Aufnahme gegeben.

[1]) Leu von Ebersol. — [2]) Dem Tag der Ermordung Leu's.

Der österreichische Geschäftsträger v. Philippsberg sandte ihm am 3. August einen laissez-passer für die lombardischen, der päpstliche Nuntius für die römischen Doganen. Hurter benachrichtigte den apostolischen Vicar Mirer von St. Gallen von seiner Reise, der ihm am 1. August zurückschrieb: „Wie vom Himmel gesandt kam Ihr verehrtestes Schreiben vom 28. Juli hier an, gerade als man in ernster Berathung war, ob es nicht das Räthlichste wäre, wegen der endlichen Abschliessung der Bisthums-Unterhandlungen die zwei Herren Baumgartner und Gmür, welche zur Unterhandlung mit der Nuntiatur ernannt sind, unmittelbar nach Rom zu senden.“ Die genannten Unterhändler waren zu dieser Reise nicht geneigt, als sie jedoch erfuhren, dass Hurter sich der Sache in Rom annehmen wolle: „machte Ihre Anzeige auf alle Anwesenden (in der berathenden Conferenz) einen solchen Eindruck, dass sie vereint noch lebhafter in Herrn Gmür drangen, die Mission zu übernehmen, alle Bedenklichkeiten leichter widerlegten, und Herr Gmür endlich im Vertrauen, an Ihnen einen weisen Rathgeber und den einflussreichsten Beistand in Rom zu erhalten, erklärte nun die Annahme der Mission.“ Gmür kam Mitte August selbst nach Schaffhausen, um sich mit Hurter über die genannte Angelegenheit zu besprechen.

Indessen hatte die Nachricht seiner Abreise mit Frau und Söhnen die Gemüther der Zeloten in neue Gährung versetzt. Sie wollten sogar ein „Gesetz“ beim grossen Rath einbringen, dass minorenne Söhne protestantischer Confession nicht katholisch erzogen werden dürfen. Der Antrag fand jedoch keinen Anklang, die Gährung aber neue Nahrung durch die Zeitungen, welche die Conversion des in Wien weilenden Sohnes meldeten. Daher befahl Hurter seinem in München studierenden dritten Sohn Heinrich, den gleichfalls beabsichtigten Uebertritt zur katholischen Kirche bis zu dessen Abreise zu verschieben. Selbst die Reise nach Rom und vollends der Eintritt der beiden jüngsten Söhne in die Propaganda mussten ein Geheimniss bleiben, um die Leidenschaften nicht zu steigern. Hurter wurde sogar von dem Nachbarhaus aus mit einem Fernrohr beobachtet, was er auf seinem Studierzimmer thue. Von München konnte ihn sein Sohn, dem es dort mitgetheilt wurde, nicht nur warnen, sondern auch die Einzelnheiten der gemachten Beobachtungen angeben. Bis unter die radicalen Schweizer in München drang die Verbitterung über „den Landesverräther“.

Hurter antwortete: „Die Nachricht, dass Franz in die Kirche zurückgekehrt sey, in der Verbindung mit dem Gerücht, dass eine bedeutende Anstellung in Oesterreich meiner warte, hat die Radicalen, Frommen und Nihilisten wieder gewaltig aufgestachelt, und sie bemühen sich eifrigst, mir Unannehmlichkeit zu bereiten, freilich in der irrigen Voraussetzung, dass solches mich kränken werde, indess es mir höchst gleichgiltig ist und zur Vermehrung meiner Freude dient, diesem Ort bald entrinnen zu können.“

Der Befehl eines Aufschubes der Conversion war nothwendig, da sich einige fanatische Bürger verabredet hatten, Hurter bei

seiner Abreise nach ihrer Weise einen Gedenkzettel ihrer Toleranz auf den Weg mitzugeben. Er sollte darin bestehen: hinter ihm auf dem Wege zum Dampfschiff die Strasse zu kehren und einen Strick plötzlich zu spannen, über den er stolpern müsste, oder aber im Falle, dass er in einer Kutsche nach Zürich fahre, an einer steilen Stelle aufzupassen, ihn aus dem Wagen zu reissen und mit Schlägen zu traktiren. Er entging ihren Anschlägen durch eine Art von Kriegslist; an einem hellen Tage setzte er sich mit seiner Frau in eine offene Kutsche und fuhr nach dem Kloster Rheinau, auf Züricher Gebiet, gleichsam um dort Abschied zu nehmen. Die beiden Knaben mussten zu Fuss vorausgehen, und so kam er unbehelligt davon. Der Reisewagen mit dem Gepäck folgte am andern Tag in früher Morgenstunde nach.

Die Reise ging zunächst nach Maria-Einsiedeln, wohin ihn der Fürstabt Cölestin eingeladen hatte, sehnsüchtigst erwartete und mit der herzlichsten Freude empfing. Hier feierte Hurter das Fest von Mariä-Geburt an dem weltberühmten Wallfahrtsorte und begab sich am dritten Tag über den Splügen, wo er den kaiserlichen Adler begrüsste, [1]) nach Italien.

Manche Freuden, manche Auszeichnungen wurden Hurter in Rom zu Theil. Acht Tage nach seiner Ankunft langte auch sein Sohn Franz, der in diesem Jahre seine militärischen Studien vollendet hatte und als Lieutenant im Genie-Corps seine erste Station in Venedig erhielt, in Rom an. Am 11. Oktober 1845 fuhr er mit seiner Frau und den drei Söhnen nach Frascati, wo die Zöglinge der Propaganda auf ihrer herrlich gelegenen Villa Montalto ihre Herbstferien zubrachten. Er wurde freudig empfangen und ein kleines Fest zu seiner Ehre gefeiert. Hier nahm er Abschied von seinen Söhnen Ferdinand und Hugo, die in der Propaganda ihre Studien fortsetzten. Vom Papst wurde ihm die seltene Auszeichnung zu Theil, zu Anfang der Nacht in einer Audienz, die eine volle Stunde dauerte, empfangen und zum Commendatore oder Comthur des Gregorius-Ordens ernannt zu werden.

Wenige Tage vor seiner Abreise von Rom erhielt er von seinem Sohn Heinrich aus München die Nachricht seiner in Altötting am 29. September erfolgten Rückkehr in die katholische Kirche, die Hurter dem heiligen Vater mittheilte. Mehr als ein volles Jahr trug sich dieser Sohn mit dem Gedanken und eröffnete ihn schon am 23. Januar 1845 seinem Vater mit allen Motiven.

Hurter freute sich dieser Gesinnung, liess ihm aber volle Freiheit des Willens und der Ueberzeugung und beschränkte sich einzig darauf, ihm ernstlich in's Herz zu reden, diesen Schritt sorgfältig zu prüfen. Nach der Abreise des Vaters von Schaffhausen wandte sich Heinrich an P. Hugues in Altötting und überreichte ihm einen Brief des Vaters, der Zeugniss ablegt von des Letztern edlen und reinen Gesinnung:

[1]) Aus einem Briefe an seinen Sohn Franz.

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, sind die Alpen bereits hinter meinem Rücken, befinde ich mich schon in der Nähe der ewigen Stadt, vielleicht schon eingetroffen in derselben, zusammt meiner Frau, an welcher sie hoffentlich das Apostelamt ausüben wird, da sie ja eine gewaltige Predigerin ist, sammt meinen beiden jüngern Söhnen, welche in ihr zum Dienst der heiligen Kirche sollen erzogen werden. Ihnen will im Bekenntniss, dass dieselbe, so wie die allgemeine, also auch die allein wahre seye, gleich seinem ältern Bruder auch mein dritter Sohn sich anschliessen, und Sie um den christlichen Liebesdienst bitten, seine Aufnahme in die Kirche zu bewerkstelligen . . . Was er Ihnen geschrieben hat, weiss ich nicht, aber das kann ich bezeugen, dass ich auf seinen Vorsatz durchaus keinen überredenden Einfluss ausgeübt, ja vielmehr wiederholt ihm vorgestellt habe, wenn derselbe nicht in voller freier Ueberzeugung gefasst worden sey, wenn irgend welche unreine Nebenrücksichten, in Menschengefälligkeit oder genährten Hoffnungen Einfluss darauf üben sollten, so würde er lieber beseitigt, wenigstens verschoben, als unter Mitwirkung jener Motive verwirklicht. Allein, was ich von ihm mündlich vernommen habe, was er mir wiederholt schriftlich bezeugte, gewährt mir den Trost, dass solcher Besorgniss nicht dürfe Raum gegeben werden. Wie er mich versichert, hat er Alles genau erwogen, auch bereits seit längerer Zeit sich unterrichten lassen, also dass das Wesentliche Ihrer Bemühungen darauf sich erstrecken dürfte, Sich dieser festen und reinen Ueberzeugung gehörig zu versichern. Ich glaube nicht den geringsten Zweifel hegen zu dürfen, dass seine Aeusserungen nicht befriedigend ausfallen werden und mir sich die Freude bereite, auch ihn zur Erkenntniss und zum Bekenntniss der unveränderten und unverfälschten christlichen Wahrheit, in die Gemeinschaft der wahren Gläubigen und in den Schooss der allgemeinen Gnadenmutter zurückgekehrt zu wissen, wozu ich nun in Dank gegen Gott ein jubelndes Ja und Amen rufen und ihm aus der Fülle des Herzens den väterlichen Segen geben kann."

Als P. Max Hugues dem genannten Sohne am Feste des Erzengels Michael in Gegenwart der ganzen klösterlichen Gemeinde das Glaubensbekenntniss abnahm, da pries er das göttliche Walten, welches gerade ihn dazu berufen hatte: „dem Sohne jenen Dienst zu leisten, welchen der Vater ihm einstmals erwiesen.[1])

In Rom unterstützte Hurter den Abgesandten von St. Gallen, Leonhard Gmür, in Angelegenheiten des Bisthums St. Gallen und suchte auch die Errichtung eines Geschäftsträgers der katholischen Schweiz möglichst zu befürworten. Diese Sache war von höchster Wichtigkeit, wurde aber durch die spätern blutigen Ereignisse in der Schweiz unmöglich gemacht. Ausser diesen Geschäften ersuchte ihn am 11. September auch Caspar von Carl, Bischof von Chur, für

[1]) P. Hugues war früher Protestant und Buchhandlungs-Commis in Schaffhausen, er suchte beim damaligen Triumvir Hurter Rath und Trost in seinen Glaubenszweifeln. Durch diesen bestärkt, wofern er keine Ruhe im Protestantismus finde, kehrte er in die katholische Kirche zurück. (Vergl. I. Bd. XXV. Cap. S. 370.) Von alle dem wusste der Sohn nichts, kannte auch P. Hugues in keiner Weise, sondern wandte sich gleichsam durch Zufall in dieser Lage an ihn.

die schwer bedrängte Lage seines Hochstiftes in Rom zu wirken, damit sich der Papst desselben in Wien annehme und auf diplomatischem Wege dessen Ansprüche an Oesterreich unterstütze. Das alte reichsfürstliche Bisthum hatte nämlich den grössten Theil seiner frühern Besitzungen im südlichen Tirol und namentlich im Veltlin durch Sequestration verloren. Diese Güter befanden sich nun in den Händen der kaiserlichen Regierung. Der Bischof übersandte Hurter zugleich die bezüglichen Actenstücke: „Zur noch wirksameren Lösung der bewussten Wiener Angelegenheit bin ich entschlossen, auch an den päpstlichen Staatssekretär Lambruschini ein Bittgesuch gelangen zu lassen, dass es Seiner Eminenz belieben möchte, mein so bedrängtes Hochstift auch dem apostolischen in Wien residirenden Nuntius empfehlen zu lassen. Doch eine Unterredung von Seite Eurer Hochwohlgeboren mit dieser so hochberühmten Eminenz brächte sicher die gesegnetesten Früchte.“ Mit welchem günstigen Erfolg sich Hurter dieses Bisthums in Wien annahm, wird später ersichtlich werden. In gleicher Weise wendete sich Graf Johann v. Salis-Soglio wegen der Entlassung seines Schwiegervaters, des Generals v. Salis, aus dem activen Dienst der päpstlichen Schweizertruppen und wegen angemessener Pensionirung an Hurter und bat ihn, die Sache beim Minister delle armi zu betreiben und selbst den österreichischen Gesandten Grafen Lützow dafür zu interessiren. In gleicher Absicht empfahl er ihm den aus dem Canton Glarus widerrechtlich vertriebenen Pfarrer Tschudy.

Ende Oktober nahm Hurter Abschied von Rom und begab sich nach Venedig und Triest und gelangte am 11. November glücklich in Wien an seinem neuen Bestimmungsort an. Bald nach seiner Ankunft erhielt er von Monsignore de Courtins die Nachricht, dass seine beiden jüngsten Söhne am 31. Oktober vom Erzbischof Brunelli in die katholische Kirche aufgenommen und sogleich gefirmt wurden. Dasselbe meldete der k. k. Legationsrath v. Ohms, der als Firmpathe des Jüngsten gegenwärtig war, während de Courtins beim Aelteren diesen Liebesdienst versah. Letzterer berichtete ihm am 13. Dezember 1845 über die geschichtlich denkwürdige Zusammenkunft, die Papst Gregor XVI. mit Kaiser Nikolaus hatte:

„Der Kaiser von Russland ist wirklich diesen Morgen um 5½ Uhr angekommen. Heute um 11¼ hatte er bei Sr. Heiligkeit Audienz. Der Hofmeister Fürst Palavicini mit dem Hofgefolge empfing ihn, als der Kaiser aus der Kutsche kam; angekommen im Salon der Schweizergarde kam dem Kaiser entgegen der Oberstkämmerer Fürst Medici Ottaviano mit der Anticamera di Servizio. Angekommen vor der Thüre des Salons, wo Ihnen Seine Heiligkeit die Fenster aufmachte,[1]) kam der Papst entgegen. Bei seinem Anblick sah man den Kaiser ganz erstaunt sich aufrichten, mit beiden Füssen zusammenschlagend beugte er tief sein Haupt in der Entfernung von drei Schritten, darauf trat der Kaiser zum heiligen Vater hin, nahm dessen Rechte und küsste sie; darauf umarmten sich

[1]) Vergl. II. Band. I. Capitel.

Beide rechts und links. An der Rechten gehend begleitete Seine Heiligkeit den Kaiser in sein gewöhnliches Audienzzimmer; Cardinal Acton folgte dem Kaiser als Interpres, wie auch Graf Bouteneff, ausserordentlicher Minister Sr. Majestät des Kaisers von Russland. Darauf wurde die Busola [1]) zugeschlossen und die Audienz dauerte eine volle Stunde und 18 Minuten. Dann wurde die Busola wieder aufgemacht, und der Kaiser stellte Sr. Heiligkeit sein Gefolge vor, nämlich Fürsten Wolkonsky, Obersthofmeister, den Grafen Orloff, Polizeiminister, den Grafen Adlerberg und seine zwei Adjutanten. Ganz freundlich begleitete Seine Heiligkeit den Kaiser bis an die zweite Thüre, wo sie sich dann trennten. Der Kaiser führt den Titel eines Grafen Romanov und wird bloss fünf oder höchstens acht Tage in Rom sich aufhalten."

Dieser Besuch des Kaisers Nikolaus beim Papst Gregor XVI. machte durch ganz Europa ausserordentliches Aufsehen. Wohl zogen oft gewaltige Herrscher nach Rom, um mit dem Oberhaupte der Kirche in Verkehr zu treten, doch einen Czaaren von Russland, der in geistlichen und weltlichen Dingen unumschränkt über 60 Millionen Schismatiker gebietet, sah es noch nie. Auch Nikolaus fühlte das Bedürfniss, dem Papste sich zu nähern und Frieden mit der Kirche zu schliessen oder Concessionen über die katholische Kirche Polens zu erlangen. In Rom zollte er wider Willen der kirchlichen Auctorität und geistlichen Macht des heiligen Stuhles Anerkennung. Wie Attila vor Leo dem Grossen, so empfand der russische Czaar vor Gregor XVI. unwillkührlich das Walten einer höheren Macht. Als ihm vollends der Papst die grausame Behandlung der Katholiken Polens und dessen furchtbare Gesetze zu deren Unterdrückung vorhielt und ihn auf die Gerichte Gottes hinwies, da schwand das stolze Selbstgefühl des mächtigsten europäischen Monarchen dahin und seine siegesgewohnte Zuversicht verwandelte sich in der auffallendsten Weise in sichtbare Verlegenheit, so dass er kaum Worte fand, sich zu entschuldigen, und er, der in imponirender Weise aufund eintrat, verliess in höchster Verwirrung den Audienzsaal.

Würdevoll benahm sich der römische Adel, der sich am selben Abend beim Fürsten Borghese einfand, während die Prunksäle des russischen Gesandten und das Fest, das er zu Ehren des Czaaren gab, öde und verlassen blieben. Das katholische Europa jubelte damals in richtiger Erkenntniss jener ausserordentlichen Audienz, und alle Journale waren mit Berichten angefüllt, die österreichische Censur aber strich Alles, was darauf Bezug hatte. Es war eine Fortsetzung jenes Vorganges, wo im priesterlichen Brevier jene Stellen aus den Lectionen des grossen Papstes Gregor VII. gestrichen oder verklebt werden mussten, die seines heldenmüthigen Kampfes gegen Kaiser Heinrich IV. gedachten. Uebrigens machten die lebenslustigen Wiener andere Witze, als Nikolaus auf seiner Rückreise in Wien im Januar 1840 sich aufhielt, um eine Heirath zwischen seiner Tochter Olga und Erzherzog Stephan anzubahnen. Er liess sich

[1]) Die Thüre zum Audienzsaal.

nämlich beim Hof, wo er des Abends erwartet wurde, wegen Kolik absagen. Des folgenden Tages circulirte schon der Witz: „Der Kaiser von Russland sei nach Wien gekommen, um Mariage zu spielen, habe aber keine Parthie gefunden, da habe er sich mit Zwicken begnügen müssen.“

VIII. Capitel.

Hurter als Hofrath und Reichshistoriograph.

Publication seiner Ernennung. Gegner derselben. Jodok Stülz von St. Florian. Brief an Haller. Durchforschung der Archive. Plan zur Vereinigung der deutschen Bischöfe. Das Bisthum Chur. Glückliche Verhandlungen in Wien und Danksagung des Bischofs. Vollmachten für Hurter. St. Galler Bisthum. Missliche Vorgänge. Glückliche Wendung. Consecration des neuen Bischofs. Conversion der Gattin Hurter's. Glückwünsche Gregor XVI. Hurter's Bruder. Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen. Fürstabt Cölestin †. Prälat Heinrich. Hurter's Schreiben. Tod Gregor's XVI. Hurter's Schmerz. Wahl Pius IX. Conferenz und Generalsynode der Protestanten in Berlin. Urtheil des Erzbischofs von Cöln. Wohlwollen Pius IX. gegen Hurter. Reise nach München, Petersthal und an den Rhein. Brief an Rinck. Besuche in Strassburg und Aachen. Seine Vermittlungen und Beobachtungen über die Zeitlage. Handbillet des Königs von Baiern. Besuch in Dietramszell. Rückkehr nach Wien. Fürst Alexander Hohenlohe.

Am 7. Jänner wurde endlich Hurter's Ernennung zum Hofrath und Reichshistoriographen in der k. k. „Wiener-Zeitung“ publicirt und ihm folgendes Ernennungsdecret zugestellt:

„Seine k. k. Apostolische Majestät haben mit Entschliessung vom 1. laufenden Monats und Jahres die Ihnen bereits früher bekannt gegebene Allerhöchste Willensmeinung zu bestätigen und dieselben in Allergnädigster Erwägung Ihres als historischer Forscher und Schriftsteller erworbenen ausgezeichneten Rufes, sowie Ihrer dabei jederzeit bewährten correcten Gesinnungen und Anhänglichkeit für das Durchlauchtigste Oesterreichische Kaiserhaus zum k. k. wirklichen Hofrath und Historiographen zu ernennen geruhet, mit welcher Stelle ein Gehalt von jährlichen Vier Tausend und Quartiergeld von Sechs Hundert Gulden verbunden worden, dessen Anweisung des ersteren vom 1. Juli, die letztern vom Michaeli-Termin 1845 Seine Majestät genehmigt haben.

Sie sind in dieser Ihrer Stellung meinem Ministerium zugetheilt, werden sonach von mir in Eid und Pflicht genommen werden und von mir die nähern Weisungen für Ihre Verwendung zu empfangen haben, in der Sie, wie ich nicht zweifle, der von Ihren vorzüglichen Eigenschaften gehegten Erwartung jederzeit zu entsprechen sich eifrigst werden angelegen seyn lassen.“

Wien am 7. Jänner 1846.

Seiner k. k. apostolischen Majestät Haus-, Hof- und Staats-Kanzler
Metternich.

Freiherr Lebzeltern-Collenbach,
Hofrath.

Mit diesem Ernennungs-Decret erhielt Hurter den Auftrag, den Diensteid in die Hände des Fürsten am folgenden Tag abzulegen. Uebrigens fand diese Ernennung heftige Gegner, die sie zu verhindern bestrebt waren und daher ihre Publicirung so lange zu verzögern wussten. Den besten Aufschluss gibt ein Brief vom 14. Jänner an seinen Sohn Friedrich:

„Was die „Neue Züricher-Zeitung“ über mich gesagt hat, war mir seiner Zeit durch Pilat mitgetheilt, seitdem durch Jarke zum Lesen gegeben worden. Es ist der Optativus wohlbekannter Personen in den Indicativus übertragen. Was der Ehrenmann von einer Opposition spricht, bezieht sich nicht auf Personen, die zu der Sache zu sprechen hatten, wohl aber auf solche, welche unberufen zu derselben sprechen wollten und allerdings verschiedene Schleichwege versuchten. Die mündliche und schriftliche Erklärung des Fürsten vom Ende Juni lautete aber zu bestimmt, als dass die Zögerung der Bekanntmachung Bedenklichkeiten in mir hätte erregen können. Was der Ehrenmann von Verboten der Censur faselt, ist nur für die Gleichgesinnten im Auslande berechnet; wer die hiesigen Verhältnisse kennt, weiss zu gut, dass weder beabsichtigte, noch erfolgte Ernennungen in den hiesigen Blättern je besprochen oder gar bekrittelt werden dürfen. Man publicirt dieselben und damit Punctum. Die Feindschaft gegen die Kirche ist hier bei manchen Individuen so gross als anderwärts, wenn sie auch mit offenem Hervortreten ein wenig behutsamer ist; diese Leute sind wüthend über meine Anstellung, theilen aber diesen Zorn mit den vielen, die in gleicher Gesinnung über Deutschland zerstreut sind. Der Fürst weiss dies wohl, darum hat er zu mir gesagt: es hat Muth erfordert, einen Mann zu berufen, von dem man so bestimmt weiss, was er ist und wie er denkt, wie man es von Ihnen weiss. Dass eine kräftige Demonstration in meiner Berufung liege, ist mir von dem 20. Juni an immer klarer geworden.“

Um aber dem Gerede feindlicher Persönlichkeiten den Vorwand zu nehmen, wurde zu gleicher Zeit auch Jodok Stülz, Chorherr in St. Florian, zum Historiographen ernannt. Dieser gratulirte am 15. Jänner „seinem Herrn Collega“ Hurter in der herzlichsten Weise: „An alles in der Welt hätte ich eher, als daran gedacht, dass mir ein solcher Titel aufgelegt würde . . . Indessen, wenn Sie sich Ihres Gespanns nicht schämen, so habe ich mich des meinigen nur zu freuen und ich wüsste Keinen, neben dem ich lieber stehen möchte . . . Wie doch die Ereignisse sich in der Welt so wunderbar gestalten! Als ich vor 7 Jahren zum erstenmal das Glück hatte, Sie zu sehen und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wer hätte damals ahnen können, was seitdem geschehen?: dass ich Sie als k. k. Hofrath in Wien aufsuchen könne, um Ihnen da meine Verehrung auszudrücken. Die Leute des In- und Auslandes haben freilich über diesen Gang der Dinge allerlei Glossen gemacht und werden sie auch künftig machen, aber darum sind sie eben, was sie sind — die Leute.“

Mit der Veröffentlichung dieser Ernennung kamen Hurter die herzlichsten Gratulationen zu. Den Anfang machte am 14. Januar 1846 der österreichische Gesandte in München, Graf Senfft-Pilsach,

gleichfalls ein Convertit aus Sachsen. Ihm folgten als alter Freund am 20. Jänner Bischof Nikolaus (Weis) aus Speyer in einem herzlichen Schreiben, am 21. Jänner Freiherr v. Freynberg, bairischer Staatsrath, am 6. Februar die Klosterfrauen von St. Catharinenthal, Professor Walter aus Bonn, und zahlreiche andere Freunde und Verehrer. Daher konnte Hurter am 14. März an C. L. v. Haller schreiben:

„Hat meine Berufung nach Oesterreich den Groll aller verneinenden, kirchenfeindlichen und politisch-rothkäpplerischen Individualitäten aufgestachelt, so bezeugen doch auf der andern Seite nicht Wenige ihre wahre Freude darüber. Dazu ist meine Stellung so, dass ich jene vollkommen ignoriren kann und mit Niemand, der mir nicht zusagt, in Berührung kommen muss, das Gift aber, welches sie von Zeit zu Zeit in ausländischen Blättern ausspritzen, keine Wirkung haben kann. Da meine Aufgabe bloss darin besteht, für die österreichische Geschichte — vorzüglich für diejenige des grossen Restaurators des Hauses und der Monarchie, Ferdinand des Zweiten — etwas zu thun, so lebe ich gewissermassen wie ein Privatgelehrter, der irgend einem gewählten Gegenstand seine Musse und seine Kräfte widmet, denn es ist mir eigentlich keine Form vorgeschrieben und ebenso wenig ein Ziel gesetzt, und die treue Verwendung meiner Zeit ist ausschliesslich meiner Gewissenhaftigkeit anheimgestellt."

Seine erste Sorge war nun die Durchforschung der Archive für seine Geschichte Ferdinands des Zweiten — eine Arbeit und Mühe, der Hurter mit seiner Kenntniss in diesem Fache und mit seinem eisernen Fleisse eifrigst und mit glücklichen Resultaten oblag. Doch verlor er inmitten dieses Studiums weder die Sache der schweizerischen Klöster, noch die Lage der Schweiz und der katholischen Kirche aus den Augen. Was er für Gries und Wettingen geleistet, dafür bürgen ausser den zahlreichen Briefen die glücklichen Erfolge bei Ersterem [1]) und später bei Letzterem. Er gedachte selbst an eine Vereinigung der deutschen Bischöfe zum bessern Widerstand gegen den herannahenden Kirchensturm und schrieb in dieser Absicht an seinen Freund, Bischof Nicolaus (Weis) von Speyer, der ihm am 20. Jänner 1846 antwortete:

... „Dass Sie indess immer noch für uns am Rhein bedacht und besorgt sind, hat Ihr sehr schätzbarer Brief kund gegeben. Es kann aber auch nicht anders seyn, indem ein katholisches Herz Alles auffasst, was Christi, was der Kirche ist. Den Inhalt Ihres Briefes habe ich meinem Freunde, dem Herrn Erzbischof von Cöln [2]) mitgetheilt, als ich ihn zum Feste seiner Inthronisation am 11. dieses besuchte. Der von Ihnen entworfene Plan zu einer innigen Verbindung mit dem heiligen Stuhle hat ihm sehr zugesagt und er wird sehen, ob nach dem Tode des jetzigen hochbejahrten Regenten derselbe sich verwirklichen lasse. In gleicher Absicht werde ich auch nächstens an den Herrn Bischof von Trier schreiben, der nicht ermangeln wird, nach Möglichkeit dieses Ziel zu erstreben. Ich selbst

[1]) Vergl. IV. Capitel. S. 64. — [2]) Johann v. Geissel, später Cardinal. In Oesterreich selbst war bei der Abneigung gegen Rom und der Herrschaft des Josephinismus in hohen kirchlichen Kreisen selbstverständlich an einen solchen Plan gar nicht zu denken.

kann zu meinem grössten Leidwesen wenig zu diesem schönen Vorhaben beitragen, da ich keinen eigenen Agenten honoriren kann, sondern mit dem Secretär der bayrischen Gesandtschaft mich begnügen muss. Was jedoch meinerseits geschehen kann, wird nicht unterlassen werden.

Eine ganze enge Verbindung der Söhne mit dem Vater, der besondern Kirchen mit dem allgemeinen Oberhaupte, um von Petrus gestärkt und geweidet zu werden, ist in unsern Tagen ein so dringendes Bedürfniss, dass kaum ein Bischof, ein Priester oder ein aufmerksamer Katholik dasselbe übersehen kann. Darüber ist beinahe nur eine Gesinnung, nur eine Stimme in dem katholischen Deutschland. Wir werden unerschütterlich seyn in all den Stürmen, die uns umbrausen und die noch heftiger zu werden drohen, wenn wir auf dem Felsen gebaut sind, den Christus selbst zum Fundamente seiner Kirche gesetzt hat. Hierin hat sich die Richtung der Geister im Vergleiche zu den kaum vergangenen Dezennien sehr zum Bessern gewendet" . . .

Gleich im Beginn des Jahres 1846, am 10. Jänner, bat Bischof Caspar v. Carl von Chur Hurter in der dringendsten Weise um seine Verwendung in Angelegenheiten seines Bisthums und um Rath, ob er einen Abgeordneten nach Wien senden solle. Auch seine Bittschrift an den Fürsten Metternich legte er zur Prüfung vor: „Denn Hochsie sind der meinem Bisthum zugesandte Engel, bestimmt, die wichtige Angelegenheit zu seiner Ehre mit dem gesegnetsten Erfolg zu krönen." Zwei Drittheile der Einkünfte in Tirol und Vorarlberg waren schon seit 12 Jahren von der österreichischen Regierung (laut Bittschrift) sequestrirt worden, so dass jenes uralte Bisthum der gänzlichen Verarmung und Auflösung entgegensah. Es handelte sich daher um Aufhebung des Sequesters oder um eine Entschädigung. Hurter nahm sich der Sache kräftig an, so dass schon wenige Monate später der Bischof seinen Dompropst Riesch als Unterhändler nach Wien zum Abschluss eines Vertrages senden konnte. Derselbe kam im Juni 1847 in Wien an und fand bei Hurter die beste Aufnahme und in jeder Weise Rath und That. Am 16. Juli dankte der Herr Bischof mit den Worten: . . . „Gott dürfte es noch fügen, dass uns hier die Gnade wird, durch eine glücklich erzielte Wendung der grossen Angelegenheit in der Person Eurer Hochwohlgeboren den väterlichen Retter unserer Diözese segnen zu können. Jedenfalls sind die Verdienste gross, die Hochihnen der Himmel bewahrt." Die Verhandlungen nahmen einen glücklichen Verlauf, das Bisthum erhielt eine jährliche Dotation von 4000, das Capitel von 2000 Gulden als Entschädigung für die sequestrirten Güter. Im October konnte der Dompropst Wien wieder verlassen und richtete am 20. November im Namen des Bischofs und des Domcapitels ein tiefgefühltes Dankschreiben an Hurter.

Diesem Dank schloss sich der Bischof am 15. März 1848 mit den Worten an:

„Es war ein grosses Glück für mein Bisthum, dass ich dessen Saecularisation nicht wusste. Denn hätte ich davon Kenntniss gehabt, nie würde ich gewagt haben, mich einer Sache hinzugeben, für die seiner Zeit bereits der apostolische Stuhl selbst, aber ohne allen Erfolg reclamirt hat.

Darum verehre ich in der gefertigten Würdigung meines an Seine Allerhöchste Majestät gewagten Bittgesuches die fortwährende Strömung kirchlicher Pietät, die das Erhabene Kaiserhaus so wohlthuend überstrahlt, ohne die Hoffnung aufzugeben, unter günstigen Umständen, da die diessfällige Aussicht für eine weitere Zukunft nicht abgeschnitten wird, doch noch wenigstens etwas für die Cathedrale und das für Bünden so wichtige Frauenstift Münster erbitten zu können; indem ich mir den gewiss verzeihlichen Trost zu geben wünschte, das Bisthum Chur in seiner wesentlichen Verzweigung thunlichst stark zu wissen. Uebrigens muss ich auch aufrichtigst gestehen, dass Domcapitel und Bischof mit Hilfe des so ergiebigen Gnadenzusatzes immer noch erübrigen können, was zur Beseitigung der dringendsten Bisthums-Bedürfnisse geopfert werden kann, sofern die schwerbindende Pflicht, nicht sich zu geniessen, sondern für Gott und seine Kirche zu arbeiten nicht vergessen wird. Die so gut erprobte Haltung des Herrn Dompropst Riesch ist sonder Zweifel, wie er es offen bekennt, nur Hochdero weisen Leitung, und dem Engel Gottes, der einst den Tobias so glücklich führte, zuzuschreiben. Es wollen demnach Euer Hochwohlgeboren nicht verschmähen, das durch Herrn Dompropst notirte, freylich äusserst geringe Erkenntlichkeits-Zeichen für die glühende Liebe, nun wirklich der grosse Retter meines dem Ersterben so nahen Bisthums geworden zu seyn, mit gefälliger Nachsicht hinzunehmen."

Diese Erkenntlichkeit für geleistete Dienste bestand in einem Dutzend goldener Theelöffelchen, die durch Alter und Arbeit einen besondern Werth hatten, und in einem Ring für die Gattin Hurters. Der Bischof und das Domcapitel stellten ihm auch die nothwendigen Vollmachten aus, um die Entschädigungssumme zur Dotation des Bisthums in Wien beheben zu können. Ebenso besorgte er die Dankschreiben des Bischofs und des Capitels an den Kaiser, die Kaiserin und Fürsten Metternich. Uebrigens schrieb Dompropst Riesch an Hurter:

„Obwohl der Bischof aus meinem Referate die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass wir titulo juris nie einen Kreuzer hätten hoffen können, und dass er unter den obwaltenden Umständen die bewilligte Gnadenpension mit gutem Gewissen annehmen dürfe, so wollte er doch nach der Ansicht des Herrn Nuntius eine leise Verwahrung an Seine fürstliche Durchlaucht von Metternich, der mir solches mündlich erlaubte, nicht unterlassen und hat selbe in folgende Phrase eingekleidet: „Wenn auch meine, des Domcapitels und aller betheiligten geistlichen Corporationen meines Bisthums vorgebrachten Ansprüche, die ich nach meiner fortwährenden Ueberzeugung vom Standpunkte der kirchenrechtlichen Grundsätze aus vollkommen begründet zu finden glaubte, vom allerhöchsten Throne in Kraft der regensburgischen Reichsdeputations-Beschlüsse, denen ich nichts als die Gesinnungen des heiligen Stuhles entgegensetzen kann, von der Hand gewiesen wurden; so war anderseits der huldvolle Gnadenact" u. s. w. So glaubten wir, sei der Grundsatz gerettet, Niemandem vor den Kopf gestossen und nichts zerschlagen."

Die Vollmachten für Hurter liefen im September 1848 ein, wo die erste fällige Rate zu beheben war. Seitdem wird sie jährlich ausbezahlt, obwohl später die liberalen Matadoren im Abgeordneten-

haus ihre Leistung einstellen wollten. Graf Rechberg verwahrte sich gegen den Antrag.

Auch in Betreff der unerquicklichen St. Galler Bisthums-Angelegenheit wurde Hurter bald um Rath gebeten, bald über den Stand der Dinge unterrichtet. Schon Baumgartner wünschte am 5. Januar 1846 schleunigere Handbietung von Seite des heiligen Stuhles, damit die Wahl des neuen Bischofs und die Genehmigung des Concordates nach dem Vorschlag des katholischen Grossraths-Collegium erfolgen könne. Am 19. April theilte er Hurter seinen Plan mit, die fünf Bisthümer der Schweiz in neuer, der Lage der Cantone entsprechenderen Weise abzugrenzen und einen Metropolitan zu ernennen, damit Einheit und gemeinsames Wirken zur Stärkung der katholischen Sache obwalte. Doch fügt er hinzu: „Die häufig wechselnden Nuntien sind bei Weitem nicht geeignet, den Verband der Schweiz mit dem katholischen Mittelpunkt gehörig zu sichern und dem Catholizismus im ganzen kirchlichen und politischen Leben der Schweiz die ihm gebührende Stellung zu verschaffen.“ Er wünschte daher, dass auch Hurter diesen Plan überlegen möge. Baumgartner eröffnete ihm auch die Absicht, einen Katholiken-Congress am 30. September in Schwyz zusammen zu berufen, um grössere Einsicht und festeres Auftreten zu erzielen. Dieser Congress kam in der That zusammen und trug nicht wenig bei zur Hebung der Eintracht und grösserer Regsamkeit der katholischen Cantone.

In langen Briefen setzte Leonhard Gmür, der mit Hurter in Rom die für St. Gallen so wichtige Frage betrieben hatte, den Stand der Dinge auseinander. Am 20. Mai klagte er ihm, dass sich neue Schwierigkeit erhoben, da statt der Sanction des Concordates durch den heil. Vater die confidentielle Mittheilung aus Rom eingelangt sei, dass dasselbe mehrere Bestimmungen enthalte, die nicht genehmigt werden könnten. Ebenso hatte er vor der Promulgation der Circumscriptionsbulle ihre private Mittheilung gehofft, damit nicht etwa in derselben Ausdrücke sich vorfänden, die die Radicalen reizen und die Errichtung des Bisthums verhindern könnten. Sonderbar war es aber immer, dass die Bulle das sogenannte Placet des kleinen Rathes von St. Gallen passiren sollte; dieser Umstand war geeignet, die Unterhandlungen zu vernichten. Ueberdies machte der grosse Rath noch einige Vollzugsbestimmungen, die nicht in's Concordat aufgenommen wurden, Gmür aber gegen Hurter zu rechtfertigen suchte.

Er berief sich seltsamer Weise auf frühere Vorgänge in Preussen, Baiern und Süddeutschland und meinte: „Dass im Falle man in Rom Anstand nehmen wolle, unsern Beschluss zu ignoriren, man die Bulle dennoch unverzüglich erlassen sollte und dann gleichzeitig in einem Schreiben an den katholischen Administrationsrath die zweckmässig erachtete Declaration abgeben könnte, dann aber im Executionsdecret, welches vom Executor bulli erlassen wird, erklärt würde, dass für den Bischof nur die Bulle und die concordatsmässigen Bestimmungen Geltung und Verbindlichkeiten hätten.“ Selbst-

verständlich konnte Rom zu solchen Kunstgriffen die Hand nicht bieten, um so weniger, als trotz der Declarationen der Bischof der Willkühr der Regierung ausgeliefert worden wäre.

Als Nuntius fungirte zu dieser Zeit Monsign. Mazziotti, da de Andrea abberufen war. Dieser äusserte sich sehr ungehalten über die Zusätze zum Concordat und sandte sie nach Rom. Daher beschwor Gmür, damit das Bisthum und die Stellung der Katholiken im Canton St. Gallen nicht erschüttert werden, Hurter dringendst um seine Fürsprache und Verwendung, bevor das Schifflein im Hafen noch zerschelle: „Sine episcopo nulla salus“. In neuen Briefen vom 10. August dankt er für dessen Antwort, klagt aber wieder über die Nuntiatur, die von der politisch-kirchlichen Lage der Cantone keine Kenntniss habe.

Hurter wandte sich jedoch aus Vorsorge an Siegwart-Müller, der ihm am 1. Brachmonat die Antwort ertheilte:

„Mit St. Gallen steht es so. Das katholische Grossrathscollegium hat am Tage der Genehmigung des Concordates einen perfiden, mit dem Concordate in Widerspruch stehenden Vollziehungsbeschluss gefasst, auf welchen die grossräthliche Genehmigung sich ausdrücklich beruft. Die beiden Delegirten Gmür und Höfliger zeigten dem Nuntius an, das Concordat sei tel-quel genehmigt worden, was er nach Rom berichtete, wo man zur Ausfertigung der Bulle sich anschickte. Nun erfuhr der Nuntius hintennach jenen katholischen Grossrathsbeschluss, schickte ihn indignirt nach Rom, was die Versendung der Bulle verspätete. St. Gallen kann in keinen Dingen ehrlich und geradeaus gehen. Das neue Bisthum wird den Bischof in unendliche Verlegenheiten führen.“

Da in Folge dieses Vorganges die Sache in Rom sich verzögerte, so zeigte Gmür am 2. Dezember 1846 Hurter an, dass das katholische Grossraths-Collegium eine neue Abordnung nach Rom beschlossen und alle Vollmachten zu Modificationen in den sogenannten Vollzugsbestimmungen, insoweit solche im Bereich der katholischen Behörden liegen, ertheilt habe. Pius IX. hatte schon im November den apostolischen Vicar Mirer zum ersten Bischof von St. Gallen ernannt, doch verfügt, dass die Bulle nicht eher erlassen werde, bis nicht jene widerrechtlichen Vollzugsbestimmungen aufgehoben würden. In Folge dieser Verfügung konnte der Ernannte vom bischöflichen Stuhle nicht Besitz ergreifen und keine Jurisdiction ausüben.

Endlich konnte Gmür am 16. April 1847 Hurter aus Rom die „frohe Botschaft mittheilen, dass mir gestern die ersehnte Bulle über Trennung der Diözese St. Gallen von Chur und die Errichtung eines selbstständigen bischöflichen Stuhles in St. Gallen zugestellt wurde. Der heil. Vater hat angeordnet, dass der neue Bischof nunmehr, ohne ein Cardinal-Consistorium für Präconisation abwarten zu müssen, durch ein Breve Seiner Heiligkeit präconisirt wird.“ Am 11. Juli berichtete Baumgartner aus St. Gallen:

„Der Nuntius wie sein geistliches Gefolge (Herr Auditor Bovieri) kamen mit schweren Vorurtheilen in unser Land und mochten sich seine Bevölkerung,

trotz der bisthümlichen Bestrebungen, so ziemlich als eine deutschkatholische, nur von etwas besserer Art, gedacht haben. Allein schon der festliche Empfang in Rappersschwyl und der Zug von dort bis nach St. Gallen entfaltete vor ihm eine Volksmasse, die des geistlichen Segens, — und mit diesem des Segens von Oben — noch nicht entbehren zu können glaubt. Ueberall wurde dem Boten des heiligen Vaters eine freudige Ehrfurcht bezeugt — Alles ohne Treiben und Drängen von Seite der Behörden. Die Consecrationsfeier, obwohl durch die Witterung nichts weniger als begünstigt, konnte an Würde und Glanz und reger Theilnahme mit jedem grösseren Feste dieser Art wetteifern... Bei dem Bischofe war während mehrerer Tage grosse Affluenz von Gästen, die Beglückswünsche nahmen kein Ende, die Theilnahme der bürgerlichen Auctorität und der Stadt, liess nichts zu wünschen übrig. Der Nuntius hatte am 26. Juni unser Ländchen betreten, am 27. Abends feierlichen Einzug in der Stadt, am 28. Nachmittags Promulgation der Bulle bei Anwesenheit von gewiss 12.000 Menschen, am 29. Consecration, am 1. Juli Bestallung und Placetirung des Domcapitels, am 4. erstes feierliches Hochamt des Bischofs, abermals unter zahlreicher Theilnahme des Volkes, am 6. Abreise des Nuntius unter Cavalleriebegleitung bis Rorschach"...

Die grossartige Feierlichkeit bestätigte auch der Bruder Hurter's, Christian, der gerade zu jener Zeit in St. Gallen sich befand und vom Nuntius sehr zuvorkommend behandelt wurde. Auch der Bischof theilte am 8. September die Installation seines Capitels mit: „womit die Wahl des Bischofs auch für die Zukunft sicher ist, insofern ein Institut in der Welt gesichert sein kann."

Während dieser langwierigen Verhandlungen, woran Hurter einen wesentlichen Antheil genommen, erlebte er die grosse Freude, dass auch seine Frau in die katholische Kirche zurückkehrte. Pater Stark, Rector der Redemptoristen in Wien, hatte sie unterrichtet. Der 19. März 1846, der Geburtstag ihres Gatten, jener verhängnissvolle Tag, wo die sogenannten Amtsbrüder im Jahre 1840 den Sturm gegen ihren Antistes wegen Besuchs einer Klosterkirche anhoben, [1]) wurde zur Ausführung von seiner Gattin bestimmt. Die Conversion fand in der Capelle des Nuntius Viale-Prela statt, der eine schöne Anrede in deutscher Sprache an die Convertitin hielt. Hurter schrieb hierüber hocherfreut an seinen Sohn Franz in Venedig:„Zu der Stunde, da wir uns in der Capelle befanden, waren gerade sechs Jahre verflossen, seit wir in Schaffhausen den Wagen bestiegen (es war gleichfalls Donnerstag), um nach St. Catharinenthal zu fahren; und nach so langer Fahrt, sagte ich dem Herrn Nuntius, hat der Wagen endlich vor Ihrer Capelle, als der Pforte der Kirche, angehalten, um uns hineingehen zu lassen."

Kurze Zeit später traf der dritte Sohn Heinrich aus München ein, und nun erhielten Beide nach dem Osterfest, Mutter und Sohn, in derselben Capelle die heil. Firmung, wobei dem letztern der Fürstabt von Muri, der sich damals in Wien befand, als Firmpathe zur Seite stand.

Kaum dass die Nachricht dieser Conversion bekannt geworden,

[1]) Vergl. I. Band. XIII. Capitel. S. 132 u. f.

langten von allen Seiten die herzlichsten Glückwünsche ein. Der Erste war Graf Senfft-Pilsach, der am 19. März schrieb: „Mit freudiger Rührung erhielt ich gestern Ihren lieben Brief vom 16. März und habe heute bey der heil. Messe Gott dem Herrn aus ganzer Seele für den Ihnen verliehenen neuen Segen gedankt. Es liegt ein grosses Glück, das ich seiner Zeit auch in vollem Masse genossen habe, in dieser Einmüthigkeit des Glaubens der Familie“... Damit nicht zufrieden, gab er am selben Tage ein Festmahl, wozu er Windischmann, Döllinger, Phillips, Aretin, den Sohn Hurter's u. A. eingeladen hatte, um diese Conversion zu feiern.

Aus Rom berichtete Monsign. de Courtins am 4. April, dass er Gregor XVI. bei Gelegenheit einer Audienz in Kenntniss setzte: „Der Papst erhob seine Augen und Hände zum Himmel empor und dankte herzlich dem Allmächtigen für die neue der Kirche erwiesene Gnade, und sagte noch: „Jo mi ne consolo infinitamente col buon Hurter del fausto avenimento, scrivendogli communicategli ed alla sua fedel Consorte la mia apostolica benedizione.“ [1]) Schwester Ignatia Salesia schrieb aus Dietramszell am 16. April: „Am 22. März erhielt ich die Freudenbotschaft von der so schönen und trostreichen Feier des 19. März, es schlug mir so freudig das Herz und die Augen füllten sich schnell mit Thränen“ . . . Andere Glückwünsche kamen Hurter aus den höchsten Kreisen Rom's, aus Klöstern, vom Bischof Augustin Bartholomäus von Leitmeritz und guten Freunden zu. Diesen schloss sich auch sein eigener Bruder Franz an, der, obwohl er Protestant war und blieb, dennoch am 30. April der schönen Worte sich bediente:

„Die Rückkehr Henriette's in den Schooss der katholischen Kirche hat mich zwar nicht überrascht, aber herzlich gefreut. Erfreulicher für Dich hätte sie Deinen Geburtstag nicht feiern können. Ich betrachte diese Feier, wenn auch nicht der Zeit und der Reihe der Jahre, so doch ihrer hohen Bedeutung nach als eure goldene Hochzeit, durch die euer ehelicher Bund um so höhere Weihe erhalten hat. Sage ihr meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesem wichtigen Schritte, dessen beseligende Wirkung sie gewiss je länger je mehr fühlen und von ihr durchdrungen werden wird. Natürlich brachten die hiesigen Blätter die Kunde, der „Sion“ ebenfalls. Was sie für Eindruck gemacht, kann ich in der That nicht sagen, weil man in meiner Gegenwart sich zurückhaltend bezeigte; auch indirecte vernahm ich nichts. Nur Christian sagte mir eines Tages, die „Besorgten“, „Bekümmerten“ und „Wundernden“ hätten gewaltig losgezogen, wahrscheinlich aus blossem Ingrimm, dass die gute Frau ausser dem Bereich ihrer christfreundlichen, urbanen und civilisirten Demonstrationen, somit ihnen die Möglichkeit benommen seye, ein da capo des vorigen Jahres zu veranstalten.“

In gleicher Freude und in gleicher Lage schrieb der Erbprinz zu Hohenzollern am 29. Mai aus Sigmaringen an Hurter:

[1]) „Ich freue mich unendlich darüber mit dem guten Hurter über das glückliche Ereigniss; wenn Sie ihm schreiben, so theilen Sie ihm und seiner treuen Gattin meinen apostolischen Segen mit.“

„Euer Wohlgeboren theilnehmende Zuschrift vom 1. d. M. habe ich dieser Tage zu Baden erhalten, woselbst ich zum Gebrauch einer Frühjahrskur einige Wochen Aufenthalt genommen. Ihre freundlichen Worte aufrichtigen Mitgefühls und gewiss warm empfundener Freude an dem bedeutsamen, in meinem engsten Familienkreise sich zugetragenes Ereigniss sind mir ebenso viele willkommene Beweise Ihrer uns zugewendeten Aufmerksamkeit, welche ich ohne Scheu als Seelensympathie und Gesinnungsharmonie bezeichnen darf.

Meine Frau hat diesen wichtigen Schritt ohne alle Einwirkung gethan. Es ist das Ergebniss reinster durch die göttliche Gnade gekräftigter Ueberzeugung und um so mehr ein Triumph der guten Sache, als hier die äussern Verhältnisse so wie die politisch-religiösen Gestaltungen in Baden und die von dorther sich geltend machenden Familien-Einflüsse einem so ostensibeln und marquanten Schritt die hemmendsten Schwierigkeiten entgegengesetzt haben.

So wenig aus Grundsatz ich zu dem Entschluss der Erbprinzessin beigetragen, so willkommen war mir dennoch der Anlass, directe Gelegenheit gefunden zu haben, über religiöse Fragen meine entschiedenen Ansichten und namentlich zu Berlin und zu Carlsruhe auszusprechen.

In unserm Stückchen Land vom Rhein und Main bis zur Tauber und zur Iller — jener an Natur, Schönheit und Reichthum vielleicht gesegnetesten deutschen Gegend — wühlen fort und fort die Alles untergrabenden Lehren des modernen Destructiv-Prinzips — in Baden offenbar getragen durch die masslose Schwäche der dortigen Regierung, in Würtemberg nicht hinlänglich bekämpft aus protestantischer Scheu gegen den katholischen Conservatismus; in unsern kleinen Fürstenthümern festgehalten durch das monströse Unding einer Miniatur-Constitution, welche den Advocaten so wie den religiös Indifferenten und politisch Radicalen in Sprach- und Schreib-Unfugen als willkommener Vorwand und Rückhalt dient.

Doch Sie, verehrter Herr Hofrath, kennen diese Zustände genauer, als ich Ihnen zu beschreiben vermag, und Sie werden daher entnehmen und aus eigener Anschauung und Erfahrung zu würdigen wissen, wie viel Kraft und Selbstverläugnung — herrliche und seltene Gottesgaben — dazu gehören, dem trüben aber mächtig dahinbrausenden Strom der sogenannten öffentlichen Meinung kühn und frei zu trotzen und entgegen zu streben.

Die Erbprinzessin ist Ihnen von Herzen dankbar, sie richtig erkannt und beurtheilt zu haben, und vermeldet mit mir Ihnen so wie Ihrer Frau Gemahlin alles Schöne und Freundliche — hoffend, Sie Beide zu sehen, wenn Sie einmal wieder in's „Reich" kommen werden.

Mit den Gesinnungen unwandelbarster Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft bin ich stets Euer Wohlgeboren ergebener

Anton, Erbprinz zu Hohenzollern."

Inzwischen hatte P. Gall Morel, Archivar in Maria-Einsiedeln, am 26. Februar 1846 Hurter in Kenntniss gesetzt von der schweren Krankheit des Fürstabtes Cölestin, der seit drei Monaten an einem Krebsübel schmerzlich litt. „Er beweist musterhafte Seelenstärke und dankt Ihnen für Ihre gütige Verwendung in Rom hinsichtlich der gewünschten Privilegien." Am 27. März sandte er ihm die Todesnachricht:

„Obwohl Sie den Hinscheid unseres Hochwürdigen Herrn Prälaten nur zu frühzeitig aus Zeitungen vernehmen werden, kann ich nicht umhin Ihnen als vieljährigen, treugesinnten Freund des Verblichenen dessen Tod noch besonders zu berichten. Seit Weihnachten litt Hochselber unsägliche Schmerzen, die er aber mit wirklich heroischem Muthe ertrug. Wir Alle haben an seinem Krankenbette viel gelernt, viel geweint und weinen nun an seiner Gruft, denn wir haben einen guten besorgten Vater verloren. Sein Lob bedarf vor Ihnen nicht gesprochen zu werden, denn Sie kannten und liebten ihn. Kurz vor seinem Tode trug er mir noch besonders auf, Sie zu grüssen und um Ihr frommes Andenken zu bitten. Der Tod erfolgte leicht und sanft gestern Abend um ½5 Uhr."

Als Nachfolger wurde P. Heinrich gewählt. Hurter gratulirte ihm am 1. Mai und fügte die Worte bei:

„Wenn ich den Wunsch ausspreche, dass unsere gnadenreiche Fürbitterin Gottes Segen zu allen Ihren Bemühungen um Ihr Gotteshaus und um die heilige katholische Kirche, besonders aber friedlichere Zeiten, als sie Ihrem seligen Herrn Vorgänger zu Theil geworden sind, erflehen wolle, so werden Sie an der innigsten Aufrichtigkeit derselben gewiss nicht zweifeln, so wenig als ich zweifle, dass auch derjenige werde in Erfüllung gehen: das Wohlwollen des Verstorbenen gegen mich möchte mir fortan auch von Ihnen zu Theil werden. Sie der Bereitwilligkeit, Ihnen und Ihrem gesammten Gotteshaus, wo und wie immer es geschehen kann, meine Dienste zu widmen, Sie noch besonders zu versichern, sollte ich bei meinen Ihnen bekannten und unveränderlichen Gesinnungen für überflüssig halten dürfen."

Der neue Prälat dankte am 11. Mai: ... „Nur das Vertrauen auf Gott und kräftige Unterstützung von Seite meiner Freunde kann mich in meiner gegenwärtigen Lage beruhigen, und wie grossen Werth ich darauf legen muss, um auch von Euer Gnaden die Zusicherung zu erhalten, dass Sie mir jene freundschaftliche Gewogenheit nicht entziehen wollen, die Sie in so hohem Masse meinem sel. Vorfahren geschenkt hatten, kann ich kaum in Worten ausdrücken — genug, dass ich mir ein solches Erbtheil mit aller Sorgfalt zu bewahren trachten und mich glücklich schätzen werde, wenn ich in den Fall kommen sollte, auch Ihnen Beweise gleicher freundschaftlicher Gesinnungen geben zu können."

Eine andere Botschaft sollte bald darauf Hurter noch schmerzlicher ergreifen. Noch am 16. Mai konnte ihm de Courtins aus Rom melden, dass die Gesundheit des heil. Vaters stets gut sei und er unermüdet am Schifflein Petri arbeite. „Wiederholt fragte mich Seine Heiligkeit, wie befindet sich der gute Consigliere Hurter? è consolata la sua Consorte di trovarsi nel gremio di santa Chiesa cattolica?" [1]) Doch schon am 30. Mai schrieb de Courtins, dass Gregor am 25. Mai Abends neun Uhr von einem heftigen Fieber, das 48 Stunden dauerte, befallen wurde, in-

[1]) „Ist seine Frau getröstet, seitdem sie sich im Schooss der heiligen katholischen Kirche befindet?"

dessen es gut bestand, so dass alle Hoffnung der Genesung vorhanden sei. Ein dritter Brief vom 4. Juni meldete dessen raschen Tod:

„Mit Thränen erhielt Seine Heiligkeit am hohen Pfingstfest aus den Händen seines ersten Caplans Arzi die Speise der Engel, die stärkende Wegzehrung. Man sah noch keine Gefahr, und der heilige Vater glaubte selbst, es gehe etwas besser; allein Abends um 8 Uhr ergriff ihn wieder ein heftiges Fieber. Die weit blickenden Augen des allgemeinen Kirchenhirten fingen an zu brechen: da die Umstehenden kaum Muth hatten, den heiligen Vater anzusprechen, so fing Er Selbst an, seine erhabene Seele Gott Seinem Herrn anzuempfehlen; noch mit klaren Worten sagte er: „Ach, heiligste Maria, verlass mich nicht in diesem Augenblick meines Todes.“ Unterdessen ertheilte ihm Cardinal Lambruschini die Absolution in articulo mortis, und der General der Carmeliter die Sterb-Ablässe; dann erneuerte der heilige Vater das juramentum: zu sterben im Schoosse der katholischen und apostolischen Kirche, als legitimer Nachfolger des heil. Petrus. Seine Zunge fieng an starr zu werden, und die letzte Oelung konnte er nur im stillen Gebete und mit äusserlichen Zeichen empfangen, und alle Umstehenden, worunter auch ich, antworteten mit seufzender Stimme: Amen. Amen.

Unterdessen schlug die siebente Stunde, und der Athem Seiner Heiligkeit fieng hoch zu rauschen an; um 8 Uhr fiel er in die Agonie, und um halb zehn Uhr Morgens war am 1. Juni der Wächter Sions eine Leiche.“

Gregor XVI. war aus dem Orden der Camaldulenser hervorgegangen; Valumbrosa hatte ihn gesendet. Das Kreuz und der Arm des Ordensheiligen schien in seiner Hand eine besänftigende, beruhigende und das Toben dämonischer Leidenschaften fesselnde Macht zu üben. Seine Regierungszeit hat es in allen Ereignissen bewiesen. Als er den Stuhl Petri bestieg, war der Aufstand in den Legationen ausgebrochen; die wilden Geister wurden zur Ordnung gewiesen und, um sie unschädlich zu machen, das Heerwesen neu organisirt. Mit seiner denkwürdigen Constitution Solicitudo ecclesiarum ordnete er das zerrüttete Kirchenwesen; die Irrthümer eines Hermes in Deutschland und eines Lammenais in Frankreich überwand er durch die Kraft seiner Worte, wie durch die Milde seiner Gesinnung. Preussens Bestrebungen, mittelst der gemischten Ehen die katholischen Gebietstheile zu verprotestantiren, vereitelte er mit seiner Allocution und weckte das katholische Leben und Bewusstsein in den Rheinlanden zu neuer Grösse. Gegen die Bedrückungen der Kirche in Spanien trat er ebenso entschieden auf, wie von Angesicht zu Angesicht gegen den mächtigen Selbstbeherrscher von Russland; selbst England milderte die harten Fesseln der katholischen Irrländer. Noch am 24. November 1845 sprach er in der Allocution des Consistoriums das höchste Lob aus über den verstorbenen heldenmüthigen Erzbischof Droste von Cöln. Beide waren Zierden der heil. Kirche, Beide durch den Glanz ihrer Tugenden ein Schauspiel vor Gott, den Engeln und Menschen; Beide stritten einen guten Kampf und vertheidigten unter den grössten Anfechtungen die Rechte der Kirche und die Reinheit der katholischen Lehre und der kirchlichen Disciplin. Mochte auch Gregor als Papst von der Revolution

gehasst worden sein, seine heitere Milde gewann ihm Aller Herzen. Die Revolutionäre liessen wohl ihren Zorn an seiner Würde aus, an seiner Persönlichkeit aber gingen sie scheuen Blickes vorüber, und sein Andenken bleibt immer in der langen Reihe der Päpste ein ehrenvolles.

Ueber diesen unerwarteten Tod drückte Hurter seinen Schmerz gegen den Prälaten von Muri-Gries am 9. Juni aus:

„Sie werden Sich leicht vorstellen, wie im Innersten die Trauerbotschaft von dem Ableben des heiligen Vaters mich erschüttert hat. Hier passte ganz das lateinische Stupefactus fui. Niemand je hat mir grössere Huld erwiesen. Fast jedesmal erkundigte er sich bei Courtins, wie es mir gehe, was er für Nachrichten von mir habe. Sie können Sich gar keine Vorstellung davon machen, wie freundlich Er meine Frau und meine Knaben aufgenommen hatte, und in Tivoli, da Er nur Einen erblickte, gleich fragte, wo denn der andere seye (der in dem Menschengedränge von uns getrennt worden war). Der Courier, der die Nachricht brachte, legte den weiten Weg von Rom nach Wien in fünf Tagen zurück."

Hätte die Vorsehung nicht so sichtbar über der Kirche gewaltet, so würde wohl Gregors Hintritt schon damals eine verderbliche Krisis für Italien und Europa herbeigeführt haben. Doch der unvorhergesehene Tod des vorigen und die beispiellos rasche Wahl des neuen Papstes, des gegenwärtig glorreich regierenden Pius IX., haben die Gefahr glücklich vorübergelenkt. Mazzini und die geheimen Secten waren zum raschen Handeln nicht vorbereitet. Ueberdies erschienen einige österreichische Kriegsschiffe im Hafen von Ancona zum Beweis, dass Oesterreich jeden Versuch der italienischen Revolution sogleich mit Waffengewalt niederschlagen werde. Die Cardinäle handelten gleichfalls Angesichts der Gefahren in hochherziger Weise, denn nach kaum 48 Stunden hatten sie um Mitternacht vom 16. auf den 17. Juni nahezu den Jüngsten und Rüstigsten aus ihrer Mitte, Cardinal Conte Mastai-Feretti, gewählt, noch ehe der österreichische Gesandte mit seiner Exclusive in der Tasche heranrücken konnte. Wohl beschwor Cardinal Mastai im Gefühle der ungeheuren Verantwortung vor Gott und der Kirche seine Wähler mit Thränen im Auge, diesen Kelch an ihm vorübergehen zu lassen, doch vergeblich. Was Pius IX., Kreuz vom Kreuz, seitdem in der Kirche Gottes gewirkt hat, lebt in Aller Mund, und wie die göttliche Vorsehung über ihn bis zur gegenwärtigen Stunde gewaltet, davon geben 30 volle Jahre ein aller Welt fassbares Zeugniss. Seltsam und gleichsam wie eine Karrikatur gegen jenes Conclave in Rom that sich fast zu gleicher Zeit in Berlin eine sogenannte „evangelische" Conferenz von Abgeordneten der meisten protestantischen Regierungen Deutschlands zusammen, um den „christlichen Protestantismus" zu neuem Leben zu erwecken und aus längst verklungenen Perioden und Reminiscenzen ein neues „evangelisches Kirchenthum" zu construiren. Weil der Versuch der Kirchenfabrikanten keine Erfolge zu verzeichnen hatte, so that sich auf königlichen Befehl eine „Generalsynode" zusammen. Doch während am neuen Thurm, den der göttliche Erlöser auf den

Felsen Petri baute, die katholische Welt in Einigkeit des Glaubens und der Liebe um Pius sich schaarte, nahm dort auf der Generalsynode die protestantische Sprachenverwirrung noch mehr überhand. Keiner verstand den Andern und Niemand wusste, was er eigentlich glauben solle und müsse. Diese Sprachenverwirrung hat nunmehr ihren Höhepunkt erreicht, wo das Auseinandergehen schon bald ein Gebot der Nothwendigkeit wird. Ueber diese Conferenz schrieb Johannes v. Geissel, Erzbischof von Cöln, am 12. August an Hurter:

„Neues giebt es bei uns nichts, was Ihnen nicht schon auf Ihrer Reise am Rhein bekannt geworden wäre. Das Concilium medicum, welches über den grossen Kranken zu Berlin zu Rathe sitzt, hält die Köpfe und Gemüther fortwährend in Spannung. Man debattirt mit Heftigkeit über Symbolverpflichtung und Regenerirung der Kirche auf dem protestantischen Urprinzipe. An ein Abschliessen in bestimmtem Wissen und Wollen ist aber nicht zu denken, und es steht zu befürchten, dass zuletzt, statt einer Einigung, nur grössere Auflösung und, statt einer Neugeburtserklärung, nur eine Todesdeclaration zu den Civilstandsacten des Hauses Luther und Compagnie gegeben wird. Zu beklagen wird es aber seyn, dass dieser Bau-Abschied des neuen babylonischen Thurmes, der mit einer Zerstreuung in orbem terrarum endigt, auch für die katholische Kirche nicht ohne Rückwirkung bleiben wird, indem das jenseitige Beispiel des Eigenen-Weg-Gehens und der nomadischen Particularansiedlung auf theologischem Felde auf Berg und zu Thal, in Busch und Wald, in Gründen und Schlünden, auch diesseits zur Sonderwirthschaft verlocken wird, wozu unsere katholischen Conversationslexikonsgebildeten und das „Frankfurter Journal“ studierende Menschheit ohnehin schon Vorbereitung und Neigung genug haben. Wir gehen grossen Gährungen entgegen, die jetzt schon die Schaumblasen aus der Tiefe auf die Oberfläche treiben; und hätten wir nicht die Verheissung usque ad consummationem säculi, so müsste man von der Zukunft Dinge befürchten, wie sie die Kirche seit 1800 Jahren nicht erlebt hat Doch Er wird sein Schiff nicht versinken lassen und auf Ihn wollen wir vertrauen, wenn auch der Himmel sich trübt und Wolken und Windsbraut herantoben.

Leben Sie recht wohl, Hochgeehrtester Herr Hofrath! Haben Sie die Güte, dem Herrn und der Frau Räthin Schlosser mich herzlichst zu empfehlen“ . . .

Auch Pius IX. zeigte sich gleich von Anfang an gegen Hurter sehr gewogen. Daher fragte er Courtins in einer Audienz vom 8. Juli: [1]) „Come sta il Nostro dignissimo Hurter? Non ho il bene di conoscerlo personalmente, ma ho letto la sua bene compilata Storia di Innocenzo III ed anche altre operette sortite della sua savia penna; é tutta cattolica la sua famiglia? Dove stanno i suoi figli? Quanto prima vederò quei due, che sono in Propaganda. Scrivendogli communicate i miei saluti e la mia apostolica benedizione.“ [2]) — Am

[1]) Aus einem Briefe Courtins vom 5. September 1846.

[2]) Wie geht es Unserm würdigen Hurter. Ich habe zwar nicht das Vergnügen, ihn persönlich zu kennen, doch habe Ich seine so gut verfasste Geschichte Innocenz' III. und auch einige 'andere Werklein, die aus seiner gelehrten Feder

31. August liess sich der Papst durch den Rector Rillos das ganze Collegium der Propaganda vorstellen, bei welcher Gelegenheit er sogleich nach den beiden jüngsten Söhnen Hurter's fragte, und als er hörte, dass sie die ersten in ihren Classen seien, freute er sich und gab diesen den Auftrag, ihrem Vater seinen apostolischen Segen zu melden.

Hurter hatte indessen am 24. Mai 1846 einen Urlaub vom Fürsten Metternich erhalten, um das Bad Petersthal zu besuchen und auf der Rückreise in den Archiven Münchens Nachforschungen für seine Geschichte Ferdinands II. anzustellen. In dieser Absicht richtete er mit einer Darlegung des Standes der katholischen Schule in Schaffhausen ein Bittgesuch an König Ludwig, die geheimen Archive durchforschen zu dürfen. Am 18. Juni reiste er nach München ab, wo er mit Siegwart-Müller zusammentraf, der die bairische Regierung zu einem kräftigeren Auftreten gegen die Radicalen bewegen und durch sie auf Oesterreich einwirken wollte. In Petersthal besuchten ihn sein Sohn, Buchhändler, sein Bruder Christian und Professor Staudenmaier aus Freiburg. Seinem Freund Freiherrn v. Rinck kündigte er am 4. Juli seinen Besuch in letzterer Stadt auf den 24. an und reihte dann die Worte an:

„Die Schilderung, welche Herr Staudenmayer über das jähe Auseinanderfahren der letzten Reste positiver Elemente in Staat und Kirche macht, hat meine ärgsten Befürchtungen übertroffen, und leider hege ich keine Hoffnung, dass dieselbe durch Sie werde gemildert werden. Mit noch grösserer Bekümmerniss muss ich das leider wiederholen, wenn ich sehe, dass auch Herr Staudenmayer in der Illusion sich herumtreibt, welcher man sich im Reich — um Wienerisch zu sprechen — noch so vielfältig hingibt, als liesse sich Hilfe von Oesterreich erwarten. Darüber wäre viel zu schreiben, versparen wir es aufs Reden. Ich habe ihm gestern gerathen, einige wohlgesinnte Männer sollten sich zusammenthun und eine kurze Darstellung der Sachlage und der unvermeidlichen Gefahren für ganz Deutschland an den Fürsten von Metternich als letzten Nothschuss richten. Bei reiferer Ueberlegung fand ich, wenn auch nur ihrer viere mit noch so engem Verbündniss zum Schweigen sich zusammenthäten, so wäre doch möglich, dass dieselben arg compromittirt werden könnten, und dass die Ausführung am Ende gefährlich würde. Weit sicherer und zum Zweck gleich dienlich wäre es, wenn Sie, Staudenmayer, Andere, die gewichtigsten Momente mir mittheilten, dass ich dieselbe nach meiner Rückkehr als Reisebeobachtungen zu einer Art Denkschrift verarbeitete und Seiner Durchlaucht einhändigte. Ich stehe ausserhalb des Schusses und ausser mir würde dann Niemand genannt. Ob die gesandtschaftlichen Berichte über Alles genugsames Licht verbreiten, möchte ich weder versichern, noch anzweifeln; im einen wie im andern Falle müsste der Bericht eines Unberufenen und Partheilosen ganz unwillkommen nicht seyn; dass er etwas nützen werde, wage ich nicht zu hoffen. Man wird bei uns so lange Friede predigen, bis das

hervorgingen, gelesen. Ist seine ganze Familie katholisch? Wo befinden sich seine Söhne? Bald möglichst werde Ich die Beiden in der Propaganda sehen. Wenn Sie ihm schreiben, theilen Sie ihm Meine Grüsse und Meinen apostolischen Segen mit.“

Verderben vor der Thüre steht, wie ein Gewappneter, dem man nicht mehr entrinnen kann. Denken Sie über diesen Vorschlag nach und zählen Sie bei allem, was Sie für erspriesslich halten mögen, fest auf meine Bereitwilligkeit.“

Rinck antwortete ihm am 8. Juli, dass er mit Baron v. Andlaw nach Petersthal kommen werde, um ihn zu begrüssen. „Auch Freund Mone hätte grosse Lust dazu, seine dienstliche Stellung hält ihn aber ab; er pflichtet mit uns Allen Ihrem Plane vollkommen bei und ist mehr als jeder Andere im Stande, reiches Material zur fraglichen Denkschrift zu liefern.“

Von der Anwesenheit Hurter's im Bad Petersthal unterrichtet lud ihn sein alter Freund, Bischof Räss von Stıassburg, am 10. Juli zum Besuch in Sigolsheim, seinem Sommeraufenthalt, ein. Hier hatte er noch eine ganz besondere Angelegenheit zu verhandeln. Der Fürst von Sigmaringen wollte barmherzige Schwestern aus Strassburg in das Landesspital einführen, doch die Oberin schlug das Begehren ab theils aus Mangel an hinreichenden Kräften, theils aus Besorgniss vor dem Widerstand, den die radicalen Marktschreier in Sigmaringen gegen diese Berufung erhoben hatten. Hofcaplan Fessler ersuchte daher Hurter am 27. Juni, in Strassburg mit der Oberin und in Sigolsheim mit dem Bischof über diese Angelegenheit, die dem Fürsten sehr am Herzen lag, zu verhandeln. In gleicher Absicht wandte sich der geistliche Rath Engel in Veringendorf am 4. Juli an ihn und fügte bei, dass er bei der schwierigen Sachlage seine ganze Hoffnung auf ihn und auf sein Ansehen beim Bischof setze. In der That konnte ihm Hurter am 3. August aus Heidelberg berichten, dass die Sache in Ordnung gebracht sei. Engel antwortete am 9. August und berichtete die Freude, welche der Fürst über seinen Brief und die glückliche Vermittlung an den Tag legte. Merkwürdiger war noch dessen Bitte um Mitwirkung bei Besetzung der Stadtpfarre Sigmaringen, die eines tüchtigen Priesters und Predigers nothwendig bedurfte. Der Erbprinz wollte Beda Weber gewinnen, Andere den Hofcaplan Fessler, der Erzbischof von Freiburg einen Dritten: „Ich werde — setzt Engel hinzu — um darin etwas auszurichten, nothwendig Ihre Mitwirkung wieder in Anspruch nehmen müssen und Sie ersuchen, diessfalls dem Erbprinzen Ihre Ansichten mitzutheilen. Sie scheinen nämlich einmal dazu berufen, dem armen Sigmaringen Hilfe schaffen zu müssen. Haben Sie es hinsichtlich der barmherzigen Schwestern gethan, so wird es Ihnen auch in Betreff eines Stadtpfarrers nebst einem ihm nöthigen Gehilfen gelingen“ . . .

Hurter begab sich den 1. August über Heidelberg nach Stift Neuburg zu Rath Schlosser, von dort nach Speyer zu Bischof Weis und nach Aachen, wo er sich mit dem Bischof über die Vereinigung des deutschen Episcopates und den engeren Anschluss an den heil. Stuhl besprechen wollte. [1]) Von Aachen führte ihn die Reise nach

[1]) Vergl. Brief des Bischof Weis an Hurter im gleichen Capitel S. 141.

Cöln; Erzbischof Geissel befand sich aber zur selben Zeit in Bad Ems, von wo er am 12. August Hurter in einem Schreiben begrüsste und sein grosses Bedauern aussprach, dass er ihn in Cöln nicht habe gastlich aufnehmen können.

Ueber die Lage der Dinge im Grossherzogthum Baden und an andern Orten giebt Hurter's interessantes Schreiben vom 14. August an Nüscheler die besten Aufschlüsse. Er schreibt:

„Freiherrn v. Rinck und seinen Vetter Andlau, auch den Leu der badenschen Kammer, den trefflichen und unerschrockenen Buss, habe ich zu verschiedenen Malen in Carlsruhe gesehen, wo sie ihre Kräfte und ihre Zeit nicht zu dem segensreichen Zweck verwenden können, das Beste des Landes zu berathen, sondern in dem undankbaren Geschäfte verbrauchen müssen, den radicalen Stürmen und dem ministriellen Macchiavellismus sich entgegenzustemmen. Ich habe der merkwürdigen Sitzung beigewohnt, in welcher über die Frage: ob vier barmherzige Schwestern an das katholische Spital zu Freiburg dürften eingeführt werden, mitunter wahrhaft geraset wurde. Da konnte ich mich überzeugen, dass die Majorität der badenschen Kammer der Bruderschaft mit der Majorität im aargauischen Grossen Rath sich wahrlich nicht zu schämen hätte. Wie da alles Höhere und Edlere beschimpft und mit Füssen getreten, wie da jede Besorgniss erregende Zeiterscheinung als heilbringend präconisirt, wie da jeder Anstand, jede parlamentarische Würde in plumpen Witzen, in groben Persönlichkeiten bei Seite gesetzt wurde, davon können Sie sich schwerlich einen Begriff machen; kaum im Grossen Rath von St. Gallen dürfte Aehnliches vorkommen . . .

Wie in der Schweiz, so werfen die Tonangeber, die beschnauzten und bebarteten Wühler in der badenschen Kammer, immer mit dem Volke, dessen Wünschen und dessen Wohlfahrt um sich. Leute der verschiedensten Stände haben mich versichert, wenn nur der Grossherzog, resp. sein Ministerium, offen und in ehrlicher, Vertrauen weckender Weise an das Volk appelliren wollte, so würde sich wenigstens in allen katholischen Landestheilen (ein paar Städte ausgenommen) bald zeigen, auf welche Seite das Volk trete und was dessen wahre Wünsche wären . . .

Die Wortführer in der Kammer machen dessen kein Hehl, dass Baden berufen seye, in der Fortbildung der Revolution ganz Deutschland voranzugehen, dass Sachsen zunächst, hierauf ein Staat nach dem andern folgen werde. In Preussen sind seit langer Zeit durch mancherlei Kunstgriffe die zertrennenden Elemente dergestalt gross gezogen worden, dass sie von dorther eher Mitwirkung als Entgegenstreben erwarten. Mitten durch so viele absichtlich gewährten Dissidien tönt dann bisweilen das Schlagwort von einem einigen Deutschland, womit nichts anderes gemeint ist, als dessen Unterjochung unter den politischen Radicalismus und den ihm verbrüderten religiösen Nihilismus. Ich fürchte die überall hervortretende Verblendung, Schwäche und Muthlosigkeit derjenigen, welche das erhaltende und bauende Prinzip vertreten sollten, seyen die Vorboten einer entsetzlichen Krisis, welcher wir raschen Schrittes entgegengehen. Und hiezu noch die Nachbarn von Ost und West!"

Gegen Mitte August traf Hurter wieder in München ein, wo er drei Wochen verblieb, um die Archive zu durchforschen. König

Ludwig hatte ihm hiezu in einem eigenhändigen Billet die Erlaubniss ertheilt:

„Mit Freude, mein Werthgeschätzter Herr (die von Ihnen jetzo bekleidete Stelle ist mir nicht gegenwärtig) vernahm ich die erfreuliche Kunde über den Stand der katholischen Schule Schaffhausens in Ihrem Schreiben vom 14. dieses. Hurter muss es sein, dass ich die Nachforschungen im Archive gestattet habe, vertrauend auf seinen Charakter, dessen Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Mich freut dass ich Sie in Rom persönlich kennen gelernt, der ich bereits Ihnen sehr gewogen war und es ist dieses Ludwig.

Aschaffenburg, 21. August 1846.

Von München machte Hurter mit seiner Frau einen kleinen Ausflug nach Dietramszell zu seiner geistlichen Tochter Ignatia Salesia,[1] die ihn mit ihrem Bruder, Graf Werner v. Enzenberg, Caplan in Sternberg, voll Sehnsucht erwartete und voll Jubel begrüsste. Christoph v. Schmid, der bekannte Jugendschriftsteller, schrieb ihm am 23. August aus Augsburg: „Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr es mich schmerzte, dass mir das Glück nicht zu Theil werden konnte, Sie in Petersthal zu sehen. Ich wurde so unwohl, dass ich — nach dem Gutachten des Arztes — diese Reise nicht wagen durfte . . . Mit Vergnügen ergreife ich die gegenwärtige Veranlassung, Ihnen die Ehrfurcht zu bezeigen, die dem grossen Schriftsteller gebührt, und zugleich meinen innigen Dank für die Belehrung und Erbauung, die Ihre Schriften mir gewähren“ Nach einer Abwesenheit von eilf Wochen traf Hurter am 3. September wieder in Wien ein.

Hier lernte er den Fürsten Alexander Hohenlohe, Dompropst von Grosswardein, kennen. Dieser war seiner Zeit bekannt durch seine Frömmigkeit, so dass Viele seinem Gebete wunderbare Erhörung zuschrieben und zu ihm strömten, wesshalb er in Wien zur Zeit des blühenden Josephinismus unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde. Als Hohenlohe ihn besuchen wollte, aber nicht zu Hause traf, drückte er ihm schriftlich am 2. November sein Bedauern aus, wobei er seine Ansichten über die Zeitlage in drastischer Weise aussprach:

. . . „Von der wahren katholischen Religion will ich gar nicht schreiben; sie wird höchstens aus Gnade nur geduldet. Cabinets-Geheimnisse gibt es schon gar keine mehr . . . Die Hure Europa scheint im Cabinet der göttlichen Vorsehung den Laufpass bekommen zu haben, und dem Teufel ist viel zum Schaffen gegeben, und der Besessenen Zahl ist unzählbar. Predigt, Beichtstuhl fruchtet bey den Wenigsten. Höchstens wenn die Noth zum Kreuze treibt, lernt man in der Kirche zum heiligen Kreuz noch beten, denn freylich nur bis zum Kreuze kann die Welt verfolgen, denn am Kreuze haben sich noch immer dessen Wider-

[1]) Vergl. I. Bd. XXVI. Cap. S. 386 u. f.

sacher die Knochen zerschellt. Es scheint, Gott wolle den Brod-Korb höher ziehen. Da wird's ein Durcheinander geben. Wenn ich oft in stiller Einsamkeit aus dem Bereich meiner Erfahrungen Umschau halte, kommt es mir immer vor, als liesse Gott in seiner ewigen Weisheit eine Umstaltung alles Bestehenden zu, damit aus diesem Chaos Ordnung werde. Alles auf Schrauben, und die Schrauben so angezogen, dass der Mechanismus der Staatsmaschine nicht mehr recht fortgehen will. Da wird wohl ein Mechaniker höherer Art eingreifen müssen. Es lässt sich nichts anderes thun, als tagtäglich seine Angel auswerfen — beisst ein Fischchen an, so zieht man's aus dem Strom — mehr lässt sich nicht thun" ...

Von Grosswardein aus rief ihm Fürst Hohenlohe am 24. Dezember 1846 ein „Vergelts Gott" zu für dessen „Geburt und Wiedergeburt": „Sie sind der Mann der Zeit, in die Kirche hinübergepflanzt für unsere Zeit der Menschenvergötterung, gesetzt zur Abwehr derer, die da draussen sind."

IX. Capitel.

Literarische Thätigkeit. Geschichte Ferdinand' II. und die österreichische Censur.

Biographie von Hotze. Geschichte Kaiser Friedrichs II. Dr. Buss. Katholischer Ausschuss in Breslau und die „Oder-Zeitung". Luzern als geistiges Centrum der conservativen Schweiz. Einladung an Hurter. Academie des heil. Carl Borromäus. Aschbachs Kirchenlexikon, Walters Kirchenrecht und die österreichische Censur. Herder's Conversationslexikon. Tiefgefühltes Schreiben aus Sachsen. Freiherr v. Aretin in München. Rath Bauer in Kronach. Geschichtsverein zu Paris. Dr. Rousseau in Wien. Cretineau-Joly von Paris. Hurter's Ernennung zum Ehrenmitglied des historischen Vereins für Kärnten. Professor Moy, Freiherr v. Freiberg und die „Augsburger Postzeitung". I. Band der Geschichte Ferdinands II. Hurter's Brief. Die Censur. Aeusserungen gegen Rinck. Diplome der belgischen Akademie. Historischer Verein für Krain. Akademie der Wissenschaften in Wien. Hurter's Worte. Pfarrer Schmöger. Professor Aschbach. Der Benedictiner Pitra. Caplan Tangermann. Hurter's Vorschlag zur Vereinigung der österreichischen Stifte für wissenschaftliche Zwecke. Cesare Cantu in Mailand. Caplan Fetz. Andere literarische Anträge.

Vor seiner Reise nach München und seiner Rückkehr suchte Hurter der Aufgabe, die ihm als Reichshistoriographen geworden, in vollem Umfange zu genügen und Kaiser Ferdinand II., diesen wahren Restaurator Oesterreichs, aus dem Zauberkreis zahlloser Lügen und Verläumdungen, in welchen die protestantische Geschichtschreibung ihn gebannt hatten, herauszuziehen und in neuer Grösse und im Glanze seiner Herrschertugenden erscheinen zu lassen. Dahin war all sein emsiges Forschen und sein rastloser Fleiss gerichtet. Doch seine neue Stellung, die im Auslande einflussreicher galt, als sie in Wirklichkeit war, war auch Ursache, dass sein Name wie seine bereitwillige Gefälligkeit in literarischen Unternehmungen stark in Anspruch genommen wurde.

Kaum dass Hurter von Rom in Wien eingetroffen, so wandte sich am 13. Dezember Meyer-Ott aus Zürich an ihn um die Originalquellen aus dem Hofkriegs-Archiv für seine Lebensgeschichte des k. k. Feldmarschall-Lieutenant v. Hotze, einem Schweizer von Geburt und bei Erzherzog Carl in grossem Ansehen: „Unzertrennlich war und ist noch jedem guten Schweizer von v. Hotze's Namen derjenige

seines erhabenen Gönners, wie jetzt noch hie und da in einer stillen Hütte beider verehrte Bilder neben einander das bescheidene Zimmer zieren. Sollte mir, so dachte ich, vielleicht nicht auch vergönnt sein, zu würdiger Schilderung des Verewigten noch den grossmüthigen Schutz zu finden, dem er im Leben seine glänzende Laufbahn verdankte. In dieser Beziehung haben mich verehrte Freunde ermuntert, Euer Hochwohlgeboren geneigte Verwendung anzusprechen“.. Hurter gab die gewünschten Aufschlüsse und theilte zugleich mit, dass gegen 800 Stück Schriften aus Hotze's Verlassenschaft vorliegen. Das Werk erschien später als Beitrag zur Kriegsgeschichte Oesterreichs.

Wenige Tage später, am 16. Dezember, benachrichtigte ihn Professor Höfler in München, über sein neuestes Werk: Friedrich II., das durch seine unpartheiische Schilderung dieses Kaisers und seiner Kämpfe gegen die Päpste Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. zur Gründung einer Universalmonarchie in katholischen Kreisen applaudirt, in liberalen missgünstig aufgenommen wurde: „Mir liegt ausserordentlich viel daran, dass mein Werk von freundlicher Seite besprochen werde. Die Gegner mehren sich mit jedem Tage, so dass ich selbst nächstens das Stillschweigen zu brechen und den Angriffen entgegenzutreten gedenke. Ich weiss nicht, ob ich Sie um dasselbe ersuchen darf“ . . .

Eine Recension erschien auch bald darauf aus der Feder Jarke's in den „histor.-polit. Blättern“ in den ersten Heften des Jahres 1846. Ihr folgten bald Gegenrecensionen, die von Dr. Häusler in Heidelberg, dem Geschichtschreiber der Pfalz und Protegé des Baron Hormayr, der sich gerne einen Posten in München erringen und daher die Aufmerksamkeit des Cabinets auf sich ziehen wollte, angeregt wurden.

Auch Dr. Buss in Freiburg, als er mit Alban Stolz und Baron v. Andlaw ein politisches Blatt herausgeben wollte, lud Hurter zur Mithilfe ein: „Ihr Geist ist eine Macht“, fügte er bei. „Es muss die schlechte kirchliche und politische Richtung in der Beamtung, der gouvernementale Gang bekämpft werden. Der Fürst muss aus den Banden der Bureaukratie gerettet werden. Das geschieht am besten durch kleine Flugschriften von 1—2 Druckbogen.“ Der Plan war ausgezeichnet, wurde aber erst in den neuesten Zeiten in umfassender Weise überall durch Oesterreich und Deutschland von katholischen Pressvereinen ausgeführt.

Aus Zürich wandte sich die antiquarische Gesellschaft an Hurter zur Unterstützung ihres Unternehmens, welches die Abbildung und Beschreibung sämmtlicher in der Schweiz befindlichen Alterthümer, die sich auf das Haus Habsburg beziehen, herausgeben wollte. Sie beabsichtigte dadurch einerseits dem Untergang dieser kostbaren Monumente eines ruhmvollen Herrschergeschlechtes vorzubeugen, anderseits das Andenken an die Ahnen des Kaiserhauses möglichst zu erhalten. Zu diesen Monumenten gehörten die von verschiedenen Habsburgern erbauten Schlösser, wie Habsburg, Lauffenburg, Kyburg,

der Stein zu Baden und Neu-Habsburg, ebenso die von Habsburgern gestifteten Klöster Königsfelden, Muri, Wettingen, Töss und Engelberg mit ihren Merkwürdigkeiten, Urkunden, alten Missalen und zwei von der Königin Agnes gestickten Messkleidern. Hurter gab der Gesellschaft den Rath, sich an den Fürsten Metternich zu wenden, um einen Beitrag zu diesem kostspieligen Unternehmen von Oesterreich zu erhalten. Dieser Rath wurde beifällig aufgenommen und am 7. Januar 1846 an ihn gesandt, damit er sie Metternich einhändige und zugleich möglichst unterstütze.

In Breslau suchten die schlesischen Katholiken ein katholisches Organ zu gründen. Da sie sich in Verlegenheit wegen eines Redacteurs befanden, so wandte sich Herr von Bally an Hurter, der Professor Schleuniger in Luzern vorschlug und diesem am 12. Januar 1846 den bezüglichen Antrag machte. Dieser dankte am 20. Januar für das geschenkte Vertrauen, lehnte aber den Antrag ab und ersuchte Hurter bei dieser Gelegenheit dahin zu wirken, dass die Wiener Presse verständigere und gerechtere Berichte über die Schweiz veröffentliche. Er erbot sich die nöthigen Correspondenzen zu liefern, da es der conservativen und katholischen Schweiz nicht gleichgiltig sein könne, in welcher Weise das Wiener Publikum über die Lage der Dinge dortselbst bedient werde.

Hurter schlug nun dem Ausschuss des katholischen Vereins in Breslau Dr. Binder als Redacteur vor. Prof. Kutzer berichtete ihm jedoch, dass die Mehrheit des Ausschusses den vom Fürsten Hatzfeldt in Vorschlag gebrachten Dr. Rintel in Münster gewählt habe. Schliesslich wurde die Angelegenheit geordnet, und das neue Blatt erschien am 1. April 1846 unter dem Titel „Allgemeine Oderzeitung“. Doch stellte Dr. Kutzer im Namen des Ausschusses an Hurter am 22. März die Bitte, aus Wien und aus der Schweiz gediegene Correspondenten zu gewinnen. Bald darauf entstand der Scandal des Fürsten Hatzfeldt, der sich nach Scheidung der ersten Ehe mit einer Protestantin wieder verheirathete. Daher schrieb Hurter seinem Sohn Franz am 16. Mai 1847: „Das kräftige Auftreten des Bischofs von Breslau hat dem lästerlichen Scandal des Fürsten Hatzfeldt den Stachel genommen. Diess war um so nothwendiger, als dieser Geselle seit sechs Jahren als Haupt der schlesischen Katholiken sich gerirte und vornehmlich zur Begründung der „Oderzeitung“ die Hülfsmittel hergegeben hat . . . Jetzt beweist der Bischof, dass der Werth der Personen von dem Zweck sich nicht trennen lässt.“

Wie in Breslau ein katholisches Organ für Schlesien, so sollte in Luzern ein Verein gebildet werden, der diese Stadt zum geistigen Centrum der conservativen Schweiz, im Gegensatz zum radicalen Bern und zum freimaurerischen Zürich erheben sollte. Daher beabsichtigte Siegwart-Müller mit hervorragenden Männern einen Carl-Borromäus-Verein zu stiften. In dieser Absicht schrieb Chorherr Fuchs am 2. Februar an Hurter:

„Aus der Anlage ersehen Ew. Hochwohlgeboren die Veranlassung dieser Zeilen des achtungsvollsten Vertrauens zu Ihrer unvertilgbaren Theilnahme an

dem Wohl und Wehe unsers geliebten Vaterlandes. Wir möchten nämlich vorerst über unser Unternehmen Ihre Ansichten und Räthe vernehmen. Dann wünschen wir Sie als Mitarbeiter nennen zu dürfen und hoffen, dass Sie uns von Zeit zu Zeit aus dem reichen Schatz Ihrer Studien und Erfahrungen etwas mittheilen werden. Sie kennen unsere Zeitungs- und Journalliteratur; längst schon hätte von Seite der conservativen Katholiken etwas geschehen sollen, um die Kräfte zu einigen, nach und nach ein gemeinsames Organ zu gegenseitigen Mittheilungen zu bilden, vor Allem aber die Gegner der Kirche und der Bünde auch mit geistigen Waffen zu bekämpfen, und so es im Willen der göttlichen Vorsehung liegt, einen haltbaren Frieden auf dem Pfade gründlicher Belehrung, gewissenhafter Verständigung herbeizuführen.

Ew. Hochwohlgeboren unser Ansuchen angelegentlich empfehlend in Erwartung einer baldigen Antwort geharre“ u. s. f.

Siegwart-Müller unterstützte im gleichen Brief die Bitte. Der Verein beabsichtigte „Blätter für Kirche und Vaterland“, in Druck und Format ähnlich den „histor.-politischen Blättern“ herauszugeben. Nachdem Rom diese Akademie des heil. Carl Borromäus genehmigt hatte, ernannte sie Hurter zu ihrem Ehrenmitgliede und ersuchte ihn, den Nuntius Viale-Prela in Wien und Rath Jarke zur Annahme eines gleichen Diplomes zu bewegen, was auch geschah.

Am 16. April 1846 wandte sich Professor Aschbach in Bonn mit der Bitte an ihn: „Das von der Frankfurter Verlagshandlung bei der Wiener Censur-Hofstelle eingereichte Gesuch um das Admittitur des neu erscheinenden „Kirchen-Lexikons“ geneigtest befördern zu wollen. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zugleich den Wunsch auszusprechen, dass das für die katholische Sache gewiss zeitgemässe Unternehmen, dem gelehrte Männer aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands ihre Mitwirkung zugewendet haben, auch durch Beiträge von Ihrer Hand unterstützt werden möchte!“ In gleicher Angelegenheit wandte sich Professor Walter in Bonn am 3. Juli an ihn:

. . . „Was die neueste Veranlassung dieses Schreibens betrifft, so hängt dieselbe mit der wichtigen Stellung zusammen, welche Ihnen nun zu Theil geworden. Mein Buch, [1]) wovon ich die zehnte Auflage freundlich aufzunehmen bitte, hat in Oesterreich nur das transeat erhalten, und wiewohl jetzt wohl eine veränderte Ansicht und Behandlung vorauszusetzen ist, so wird es doch ohne besondere Veranlassung zu einer Abänderung bei dieser Censurnote sein Bewenden behalten. Desshalb bin ich so frei, Ihren Einfluss in Anspruch zu nehmen und wo möglich für dieses Buch das Admititur zu erhalten.“

Die Herder'sche Buchhandlung in Freiburg befand sich mit ihrem „katholischen Conversations-Lexikon“ in derselben Lage. Daher wollte sie ein Gesuch an die oberste Hofpolizeistelle durch den badischen Geschäftsträger Türkheim richten. Dieser wandte sich am 28. März an Hurter:

[1]) Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen. Von Ferdinand Walter. Bonn, bei Adolf Markus.

„Nach vorläufig eingezogener Erkundigung hat dessen Gewährung keinen Anstand, vorausgesetzt, dass die von hiesigen Gelehrten einzusendenden Artikel jeweils hier einer vorgängigen Censur unterworfen werden, allein ehe ich eine officielle Verwendung eintreten lasse, wünsche ich zu wissen wo möglich, wer die Herausgabe in Freiburg leite, und dann wer die hiesigen Mitarbeiter seyn dürften . . .

Euer Hochwohlgeboren würden mich zu besonderem Danke verpflichten, wenn Sie mir bemerken könnten, ob Ihnen hierüber etwas bekannt seyn sollte, oder von wem — da nur im Allgemeinen die „Mitglieder der Theologischen Facultät an der hiesigen Universität“ genannt sind — etwas verlässiges zu erfahren seyn dürfte.“

Selbst aus einer einsamen katholischen Station in Sachsen kam Hurter ein schönes, tiefgefühltes Schreiben von einem Priester, Vincenz Hussak am 24. April zu, was ihn wohl freuen mochte:

„Nehmen Sie die wenigen ungezierten Zeilen eines Einsamen aus den böhmischen Bergen, als einen Beweis sowohl der Anerkennung Ihrer Verdienste um die Rettung des positiven Christenthums überhaupt, als auch Ihrer ausgezeichneten Kenntniss der katholischen Dogmatik. Wir leben in einer Zeit, welche in vieler Hinsicht dem Ersten Beginnen des 16. Jahrhunderts gleicht, wo sich ein gewaltiger Kampf gegen Alles, was in den socialen Verhältnissen aus dem Mittelalter stammte, erhob. Ehrenwerth muss uns da ein jeder Kämpfer erscheinen, der da auf den Schauplatz tritt und gerüstet ist mit den Waffen eminenten Wissens, zugleich aber auch das Herz auf der rechten Stelle hat; denn die Zahl derer, welche sich ohne tiefere Bildung auf den Kampfplatz des religiösen Gebietes wagen, ist heutzutage Legion. — Mein Herr! Ich habe nun mehrere Ihrer Schriften gelesen, — und ich konnte mir es nicht versagen, Ihnen als einem Biedermanne im Geiste die Hand zu drücken, Ihnen meine tiefste Achtung an den Tag zu legen; denn Sie legen in Ihren Schriften eine Gewissenhaftigkeit, eine Unpartheilichkeit mit solider wissenschaftlicher Bildung an den Tag, die man in unsern sturmbewegten Zeiten so selten findet. Es wird Ihnen, hochverehrter Herr, an dieser meiner Aeusserung wenig gelegen sein, allein verschmähen Sie das Wort der Hochachtung nicht, dass Ihnen ein deutscher Mann und ein ächt katholischer Priester zollt, zu dem das Herz ihn drängt. Sie werden es gewiss natürlich finden, dass es dem Katholiken, dem Wahrheit auch eine heilige Angelegenheit ist, — sehr wohlthun muss, wenn er findet, dass es auch drüben Männer gibt, welche nicht einstimmen in das Geschrei gegen die alte Mutterkirche, gegen die katholische Kirche, welche heutzutage so oft auch darum verkannt wird, weil der alte Grundsatz: audiatur et altera pars — so viel als keine Geltung mehr zu haben scheint. Nehmen Sie diese ungezierten aber herzlichen Worte mit eben solcher Liebe auf, mit welcher selbe der Verfasser niederschrieb, und genehmigen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Verehrung von einem Unbekannten aus den böhmischen Bergen.“

Aus München sandte ihm am 3. Mai 1846 der bekannte baierische Geschichtsschreiber Freiherr v. Aretin seine akademische Abhandlung über Wallenstein und dessen Verrath an Kaiser und Reich zur Einsicht ein. Diesem folgte der geistliche Rath Bauer

in Kronach (Königreich Baiern), der Hurter „als Zeichen seiner besonderen Verehrung und Hochachtung“ seine Geschichte jener Stadt zustellte. Aus Paris wandte sich der Verein der Geschichts-Archive am 4. Juni an ihn mit dem Gesuch, für ihr grosses Werk von historischen Inschriften Beiträge zu sammeln. Einen weitläufigen Briefwechsel musste er mit Dr. Haas in Augsburg, der ihn immer und immer wieder um Hilfe für seine „Neue Sion“ und für ihre Verbreitung in Oesterreich angieng. Hurter sandte auch häufig Artikel, die aber einem Briefe vom 24. September zu Folge die Scheere der Censur durchzupassiren hatten. Namentlich machte im August der Aufsatz: „Die barmherzigen Schwestern und die modernen Jakobiner“ viel Aufsehen, da es gerade zur selben Zeit im radicalen badischen Landtag heiss gegen diesen Orden hergieng. Seiner Kämpfe müde suchte Haas dessen Verwendung um eine Stelle bei einer Bibliothek oder bei der Censurbehörde in Wien, doch Hurter brachte ihn am 19. Oktober von diesem Projecte gründlich ab, verwandte sich aber für ihn bei den Bischöfen Oesterreichs und sandte ihnen Probeblätter der „Neuen Sion“. Roman Zängerle, Fürstbischof von Graz, zeigte ihm am 31. Dezember an, dass er sie durch seine Hofcapläne dem Clerus möglichst habe anempfehlen lassen.

In Wien ersuchte ihn am 26. September Dr. Rousseau, kurf. hessischer Hofrath, seinem Volksbuch „Muttergottesrosen“ „gütigen Schutz zu leihen und die Förderung des Unternehmens erleichtern zu helfen“, aber auch selbst auf seine Schriften zu abonniren. Andere Literaten und Buchhändler, deren Namen wir verschweigen, machten sich durch ihre Zudringlichkeiten bemerklich oder suchten nach Kräften den dienstwilligen Charakter Hurter's für sich auszunützen. Dafür trösteten ihn wieder neue erfreuliche Kundgebungen. So wollte ihn der bekannte Cretineau-Joly aus Paris, Verfasser der „Geschichte der Jesuiten“, in Wien besuchen, und als er ihn nicht traf, drückte er ihm am 19. Oktober sein Bedauern mit den Worten aus: „Indessen muss ich abreisen, ohne Ihnen meine ganze Hochachtung, die ich fühle, und das Glück, das ich mir versprach, bezeigen zu können, indem ich mit Herzlichkeit die Hand drücken wollte, welche ein grosses Werk entworfen hat, das immer das Modell der geduldigen Forschungen und die Ehre der modernen Geschichtsschreibung sein wird.“

Wenige Wochen später, am 11. Dezember ernannte ihn die Direction des historischen Vereines für Kärnten zu ihrem Ehrenmitgliede. Auch Professor v. Moy verhandelte mit Hurter über sein Project die „Augsburger Post-Zeitung“ zu höherer Bedeutung emporzuheben und als katholisches Organ für Süddeutschland umzugestalten, doch schon am 28. Dezember konnte er ihm mittheilen, dass das Project in's Stocken gerathen sei, weil der Redacteur Schönchen sich gegen die Beigesellung eines Mitredacteurs und gegen die Bildung eines mehrgliedrigen Redactionspersonales sträubte. Auch Freiherr v. Freinberg bemerkte am 5. Juli 1847, dass der Plan, dieses Blatt zu einem Organ der katholischen und monarchischen Sache in

grossem Massstab zu erheben, sich nicht realisiren lasse. Schönchen klagte wieder am 6. Dezember gegen Hurter, dass die „Post-Zeitung“ in Oesterreich so vernachlässigt werde und ersuchte ihn, einen Wiener Correspondenten anzuwerben und die österreichische Regierung zu vermögen, ihr gleich dem „Schwäbischen Merkur“ regelmässige Berichte aus der Türkei zuzusenden. Der Plan wurde später wieder aufgenommen; Graf Arco-Valley und Freiberg ersuchten daher Hurter am 15. Mai 1847 sein Möglichstes beizutragen, um die „Augsburger Postzeitung“ zu einem katholischen Hauptblatt emporzubringen.

Gegen Ende des Jahres 1846 hatte Hurter inmitten aller dieser literarischen Nebenarbeiten den ersten Band seiner Geschichte Ferdinands II. vollendet. Doch konnte er seinem Sohne Friedrich schon am 17. November schreiben: „Je nachdem die Censur sich zum Schulmeister aufgeworfen hätte, würde ich mich völlig zur Ruhe begeben haben. Nun will aber der Fürst die Censur übernehmen, und so bin ich sicher, dass meine Thätigkeit erhalten wird; denn ein anderes ist, wenn er auf etwas aufmerksam macht, ein anderes, wenn ein obscurer Quidam sein Bleistift als Reichsscepter handhaben will.“ Ueber diese Arbeit berichtete er Näheres am 8. Dezember an Rinck in Freiburg:

„Eine Ursache meines saumseligen Briefschreibens liegt auch in meinen historischen Bestrebungen. Ich bin so tantus quantus in denselben, dass jede Stunde, die ich ihnen entziehen muss, mir gleichsam vom Leben abgeschnitten wird. Seit ich (von der Reise) zurückgekehrt bin, habe ich bereits eine Schrift fertig gemacht, um wenigstens zu zeigen, dass ich nicht bloss zur Verzehrung meines Gehaltes hieher gekommen seye. Ich glaube diess meiner Person schuldig zu seyn. Nun bin ich daran, eine Frau von den Todten in's Leben zu rufen deren Gestalt und Wesen, wie ich glaube, Jedermann in Verwunderung setzen, wird, nämlich die Erzherzogin Maria von Steyermark, Kaiser Ferdinands II. Mutter. Wenn je Salomon's foemina fortis unter den Menschen erschienen ist, so war es diese, bisher wenig gekannt. Unter diesen Forschungen ist mir klar geworden, dass es zwar eine Unzahl von Geschichtsschreibern, aber keine Geschichte gibt, und dass die Behauptung des Grafen Maistri: eigentlich müsste die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte durchweg neu geschrieben werden, vollkommen richtig seye. Man hat alles so schläuderig betrieben, eine Lüge wurde so sehr zur Quelle, aus welcher ein Strom von Unrichtigkeiten über das ganze Gefilde sich ergossen hat, dass man mit Gewalt in den Zweifel an allem hineingetrieben wird. Wie wird es erst nach hundert Jahren mit der Geschichte unserer Tage gehen? Denken Sie an Luzern und die Lügen-Fabriken, die wider dasselbe in Thätigkeit sind.“

Braumüller und Seidel in Wien wollten mit Brief vom 4. Dezember den Verlag dieses Werkes, dessen erster Band bei ihnen Anfang 1847 erscheinen sollte, übernehmen, doch die Censur verhinderte es. Es kam nämlich zur Verhandlung, ob die Censur sich des Werkes bemächtigen solle. Die Frage wurde schliesslich gegen

Hurter und seine frühere Hoffnung entschieden. Daher schrieb er seinem Freund, Freiherrn v. Rinck, am 12. Mai:

... „Haben Sie in freundschaftlicher Theilnahme meiner Berufung zum Reichshistoriographen Sich gefreut, so wird Ihre Empfindung wohl eine andere seyn, wenn ich Ihnen nun meine Beförderung auf dieser Bahn zum effectiven Tacitus mittheile. Ich soll forschen, auffinden, schreiben, was ich will, aber nichts drucken lassen! Wenn Ihnen ein Dritter die ganze Geschichte mittheilte, so würden Sie meinen, er wolle Sie zum Besten halten, mir aber werden Sie es doch glauben. Ich kann die Weise, wie in dem Staatsarchiv alles zu meiner Disposition gestellt wird, nur rühmen, dessen was ich gefunden habe und bisher noch unbenutzt war, in vollem Masse mich freuen; dieser Tage ist mir aber verdeutet worden, ich möchte nur nicht daran denken, vor fünf Jahren (nach welchen gar leicht neue fünf Jahre kommen könnten) etwas drucken zu lassen. Ich bin hieher gekommen mit der Ueberzeugung, bey ehrenvoller Stellung und ansehnlicher Besoldung seye es meine Pflicht, alle meine Zeit auf's gewissenhafteste der Aufgabe zu widmen, die an mich gestellt schien. Ich habe manche Gesuche von da und dort, bey anderen schriftstellerischen Arbeiten mich zu betheiligen, von der Hand gewiesen, aller Nebenbeschäftigungen beinahe gänzlich mich entschlagen ... So habe ich es dahin gebracht, seit meiner Rückkehr aus München mindestens drei Viertheile jenes Werkes zu Stande zu bringen, welches zwar von der Erzherzogin Maria den Namen tragen, aber die ersten dreissig Lebensjahre von Erzherzog Ferdinand und namentlich die Reformation in Steyermark in sich fassen sollte. Da habe ich nun die schreyendsten historischen Unrichtigkeiten in Betreff des Erzherzogs, die mit dem Radicalismus unserer Zeit Hand in Hand gehenden Umtriebe der Protestanten nachgewiesen, beiläufig auch die Thätigkeit der Jesuiten (freilich nicht — wie vorgegeben wird — zur Verfolgung, sondern zum geistigen Bau des katholischen Lebens) hervorgehoben, alles mit den gewichtigsten Documenten belegt, und davon die Hälfte, ungefähr 800 Folioblätter, bereits abgeschrieben, eingereicht, worauf mir durch einen Freund jene merkwürdige Aeusserung vom gewichtigsten Ort mitgetheilt wurde,[1]) so dass ich zwar diese Geschichte, was im nächsten Monat der Fall seyn wird, für mich beendige, dann aber meinen hieher gebrachten reichländischen Habitus: erst zu arbeiten und dann zu leben, an den erbländischen vertauschen werde: zu leben, und dann, wenn dieses müssige Augenblicke übrig lässt, und Lust dazu beschleicht, zu arbeiten.

Ich bin nun buchstäblich hinter Schloss, Riegel und Siegel gelegt und auf bestmöglichste Verzehrung meines Gehaltes angewiesen; denn dass ich ein Narr seyn werde, auf's ungewisse mit Mühe alte Schriften zu durchstöbern, könnte nur der glauben, der noch ein grösserer und entschiedener Narr wäre. Denn auch anderes zu schreiben oder vielmehr herauszugeben, wird mir unmöglich, da sol-

[1]) Wahrscheinlich war es der Chef der Polizei und Censur, Graf Sedlnitzky, der würdige Bruder des Bischofs Sedlnitzky, unter dessen Regime das katholische Schlesien halb verprotestantisirt wurde, bis er schliesslich seinen Josephinismus mit der Apostasie krönte und als Protestant in Berlin endigte. Hurter hinterliess eine Menge vereinzelter Thatsachen aus jener Zeit der Censur, die es erklären lassen, warum Wissenschaft und Künste so arg darniederlagen, alles Unkraut aber üppig emporschoss. Katholische Buchhändler von damals können gleichfalls arge Dinge erzählen.

ches nur ohne meinen Namen geschehen könnte, von den Erfolgen namenloser Bücher aber jeder Buchhändler zu sprechen weiss.

In der Weise, wie Bonaparte die Censur üben liess, lag doch Vernunft, Consequenz und Zweck; hier mangeln alle drey, von den formellen Quälereyen, welche dieselbe übt, gar nicht zu sprechen. Dieses Jahr ist der „Kalender für Zeit und Ewigkeit" [1]) verboten worden. Wesswegen? Weil der schlesinger Hannes zweimal darin vorkommt. Der Name Ronge darf hier nicht genannt werden, dafür geht die „Allgemeine Zeitung" vollkommen censurfrey in 7000 Exemplaren in die Monarchie und hat seiner Zeit nicht allein über Ronge's Erbärmlichkeiten getreuen, sondern auch über alle Ovationen, die ihm allerwärts bereitet wurden, fortlaufend Bericht erstattet. Keinem hiesigen Blatt würde je gestattet werden, bloss die dürre Nachricht aufzunehmen: „Die böhmischen Stände haben eine Deduction ihrer Rechte und Freiheiten eingegeben," aber die „Allgemeine Zeitung" hat das Actenstück wörtlich enthalten. Dieselbe ist das grosse Bildungsbuch für österreichische Loyalität und kirchliche Gesinnung; was nun dadurch erreicht werde, darf ich Ihnen nicht sagen. Daher hat sich auch der vormalige Josephinismus zur entschiedenen Kirchenfeindlichkeit veredelt, bey welcher die Ereignisse aus Bayern hier, wenn nicht mit einem lauten Halloh (dagegen ist die Polizei, weil das zu viel Lärm machen würde), aber doch mit schmunzelndem Beifallsnicken begrüsst worden. Wenn Gott die Katastrophe, mit der die Monarchie bedroht ist, abwendet, vermuthlich aber hinausschiebt, so dürfen wir diess lediglich der wahren Frömmigkeit der regierenden Majestäten und eines grossen Theiles aller Stände verdanken; da aber, wo eigentlich das primum agens der Staatsmaschine liegt, herrscht ein Ingrimm gegen die Kirche, an welchem sich Ihre Herren Kapp, Heker und Welker noch erlaben könnten. Dass der Nachwuchs nicht aus der Art schlage, dafür sorgt redlich die Hof-Studiencommission. Ein Pröbchen: vor zwei Jahren feyerte der würdige Bischof von Linz sein Jubiläum. Um nach ihrer Weise den Tag ebenfalls zu celebriren, erliess an demselben die Hofkanzlei ein Decret, dass in Linz eine Lutherische Kirche solle erbaut werden, wozu das Geld aus Preussen schon bereit lag."

In einem zweiten Briefe gibt Hurter neue Notizen über diese Censur:

... „Einen augenfälligeren Beweis für den österreichischen Fortschritt kann es doch wohl kaum geben, als dass jüngst Leopold Schäfers Layenbrevier in der Zeitung durfte angekündigt werden, der „Kalender für Zeit und Ewigkeit" aber verboten wurde, ein Schandlied auf die Jesuiten (die doch in der Monarchie anerkannt und ansässig sind) in einem Kalender für das Volk allgemeinen Umlauf gefunden, eine Uebersetzung hingegen von Cretineau-Joly's Geschichte der Jesuiten in manchen Stellen das Rothstift des Censors erfahren hat, sogar um dem Verfasser Unsinn sagen zu lassen. Mit dem ewigen Juden (von Eugen Sue) reisen Sie auf jeden Fall ungeschorener durch das Land als mit dem römischen Brevier, von welchem jüngst eine volle Kiste nach Rom zurückgeschickt wurde, weil die Lection von Gregor VII. darin enthalten war. Dass zu den Fastenpredigten in der italienischen Kirche ein ausgezeichneter Piemontesischer Jesuit

[1]) Von Alban Stolz. Dieser Kalender stiftete in Deutschland im katholischen Volke und selbst unter Protestanten sehr viel Gutes.

berufen werde, das hat zum grössten Verdruss des Nuntius der Erzbischof gehindert, ne quid Austriacismus et Josephinismus detrimenti capiat. Sieht man die Kirchen und das Volk in denselben, so erinnert man sich unwillkührlich des Wortes des Evangelisten: „und Ihn jammerte des Volkes.“ Es muss einen dasselbe jammern, da trotz 70jähriger Herrschaft des Josephinismus noch so viele echt katholische Elemente unter demselben sich finden. Das wäre ein Capitel, welches sich ohne grosse Mühe zum Buch erweitern liesse.“

Ueber diesen ebenso unerwarteten, wie merkwürdigen Bescheid der obersten Censurbehörde, schrieb Hurter in launiger Weise: [1])

„Du wirst Dich verwundern, dass ich jetzt vom k. k. Reichsgeschichtsschreiber zum k. k. Reichsgeschichtsschweiger befördert worden bin ... Wäre ich Papst, so stiftete ich ein jährlich wiederkehrendes Danksagungsfest dafür, dass die Evangelien nicht in Wien hätten müssen geschrieben werden; denn entweder hätten sie von der höchst vernünftigen Polizei das imprimatur niemals erhalten, oder aber die Sache wäre bis auf den heutigen Tag nicht erledigt. Und wo wäre erst der heilige Thomas von Aquin mit seinen 22 Folianten hingekommen? Ich kann mich jetzt als Quiescent betrachten, der Zeit zum Visitenmachen gewonnen hat.“

Ein Jahr später konnte Hurter dagegen zur Zeit der Wiener Revolution berichten: ... „Früher hätte die Censur den Druck schwerlich zugegeben, jetzt wird es unmöglich durch die Pressfreiheit. Ausser Schmutz- und Schmierblättern und Aufhetzungsschriften jeder Art, wird hier gar nichts mehr gedruckt. Der Buchhandel liegt völlig danieder.“

Die Nachricht dieses seltsamen Vorganges erweckte in Hurter's Freundeskreisen grosse Sensation. So antwortete ihm Freiherr v. Rinck am 16. September:

„Wenn Schiller seinen Wallenstein sagen lässt: „es geht ein finstrer Geist durch mein Haus“, so kann man jetzt sagen, es geht ein finstrer Geist durch die ganze Monarchie, der Geist des Ingrimms gegen die Kirche ... Nur seinem Einfluss ist es zuzuschreiben, dass auch Ihre persönliche Stellung trotz dem hohen Rang eine für Sie und Ihre theilnehmenden Freunde, so wie für die Wissenschaft so betrübende ist. Es ist ein empörendes Gefühl, dass ein Schriftsteller wie Sie, begabt mit seltener Thatkraft, mit freudigem Muth und redlichem Willen zum segensvollen Wirken in weiten Kreisen, lebendig in's Grab gelegt wird. Welche Verantwortung vor Gott, vor den Menschen und vor der Wissenschaft, und welchen Fluch laden sich diejenigen auf's Haupt, die Sie zum effectiven Tacitus zwingen wollen“ ...

Um so ehrenvoller war es für Hurter, dass, während „man in Wien fürchtet, den Ruf der Toleranz einzubüssen, wenn eine actenmässige Darstellung der protestantischen Machinationen als Werk des Reichshistoriographen erscheint“ [2]) — die königlich belgische Akademie der Wissenschaften und schönen Künste ihn mit

[1]) Brief vom 12. Mai 1847 an seinen Sohn Franz in Venedig.
[2]) Vom 13. Dezember 1847.

Diplom vom 12. Januar zu ihrem Mitglied ernannte. Im Begleitschreiben des Secretärs gab er die Ursache dieser Ernennung an: „Als Ausdruck der hohen Achtung für ihre wichtigen Arbeiten“. Einige Monate später, am 3. März, sandte ihm der historische Verein für Krain das Diplom seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede zu.

Anders benahm sich die in Wien im Jahre 1847 errichtete Akademie der Wissenschaften, sie ignorirte den grössten Geschichtsschreiber seiner Zeit gänzlich, wohl weniger wegen seines eminenten Wissens, das jenes der Mehrzahl der andern Mitglieder bedeutend überragte, als vielmehr wegen seines entschiedenen gläubigen, kirchlichen und conservativen Sinnes. Dem Staunen so vieler Freunde über dieses seltsame Ignoriren lieh Hurter in einem Brief an Freiherrn v. Rinck den besten Ausdruck:

„Wenden Sie darauf, dass Sie meinen Namen nicht unter den Gliedern der Akademie finden, jenes Wort eines Franzosen an, der bei der Ehrenlegions-Vertheilung im Lager von Boulogne leer ausging und einer Dame, die ihr Erstaunen darüber ausdrückte, erwiederte: Madame, je ne suis pas des honorés (man muss eben die Worte nicht lesen, sondern sprechen).[1] Was diese Akademie seye, erhellt aus Folgendem: Unter den (durch die treibenden Mitglieder verfassten) Statuten lautet einer, dass kein Mitglied etwas dürfe drucken lassen ohne Genehmigung der Akademie. (Es sind die gleichen Leute, welche vor zwei Jahren dem Kaiser eine Bittschrift um Pressfreiheit eingereicht haben!) Beda Weber machte die Einwendung: ein Mitglied könnte im Falle seyn, ein Werk von ganz kirchlich-katholischem Standpunkt schreiben zu wollen, und da könnte ihm leicht die Gutheissung und der Druck verweigert werden. Das, entgegnete man ihm, spreche gerade für das Statut, denn das seye es, was man verhüten müsse. Dafür gibt man sich, um die Gloriole der Freisinnigkeit zu gewinnen, alle erdenkliche Mühe, einen hiesigen Juden in die Akademie hineinzubringen, der sich offen als einen der hämischsten und bissigsten Gegner des Christenthums kundgibt. Mich soll's nicht wundern, wenn Gervinus und die ganze Elite der Kirchen- und Christenfeinde in Deutschland derselben aggregirt wird. In dem Bild der jetzigen österreichischen Zustände ist die neue Akademie keiner der unbedeutenderen Züge.

Doch bey Leibe nicht, dass Sie in dergleichen den Fürsten impliciren; dass wäre die grösste Ungerechtigkeit. Aber er ist, wiewohl immer, wunderbar thätig, doch alt und, was das Schlimmste, er steht in jener Beziehung allein; muss manches geschehen lassen, was er lieber anders sähe.“

Dieses merkwürdige Verfahren der Wiener Akademie, welche gerade des Reichshistoriographen von Oesterreich absichtlich vergass und dafür später von Minister Bach eine Rüge erhielt, wurde indessen reichlich ersetzt durch die Anerkennung der literarischen Verdienste Hurter's von Nah und Fern. So schrieb ihm Pfarrer Schmöger in Weissenstein am 26. April 1847:

„Sie haben auf meinen Bildungsgang einen zu entscheidenden Einfluss geübt, Ihr Name ist mit den glücklichsten Stunden meines Lebens zu innig ver-

[1]) Ausgesprochen lautet es auch: déshonoré. „Ich bin durchaus nicht entehrt.“

flochten, als dass ich bei der sich darbietenden Gelegenheit nicht meine Schüchternheit überwinden und wenigstens brieflich mich Ihnen nähern sollte Ihr Innocenz, durch welchen die Barmherzigkeit Gottes in einer elenden Zeit so viele Herzen erwärmen, Ihnen selber aber das Höchste verleihen wollte, war nicht nur während meiner Studienjahre an der Hochschule in Tübingen neben den Schriften von Möhler und Görres ein leitender Stern, sondern insbesondere während des glücklichen Jahres, da ich mich im Priesterseminar auf den Empfang der heiligen Weihen vorbereitete, war es der eben vollendete vierte Band, der mich wie das Brevier begleitete, denn ich konnte mich an der hier entfalteten reichen Herrlichkeit nicht satt sehen. Stellen Sie sich die unglückselige Lage der Diözese Rottenburg vor, und die so ungünstigen Verhältnisse, denen eine geistliche Erziehung daselbst ausgesetzt ist, so mögen Sie leicht die Grösse der Wohlthat ermessen, abgesehen davon, dass Sie für alle jüngeren Theologen, welche das Stoppelfeld der protestantischen Philosophie und Theologie durchwandern mussten, immer die Sühne der hier begangenen Frevel geworden sind, und oft mit wahrer Sehnsucht aus der Henker- und Schergenatmosphäre der modernen Kritik in den von Ihnen aufgeschlossenen Dom geflüchtet sind. Darum hatten einige Gleichgesinnte eine Adresse beschlossen, um Ihnen zur Vollendung Ihres providentiellen Werkes Glück zu wünschen und einen Dank auszudrücken, der lebhafter nirgends konnte empfunden werden, allein der Name Hurter und eine Adresse schienen uns so disparate Gegenstände, dass daran unser Plan wiederum gescheitert ist“ ...

In einem zweiten Schreiben vom 30. Juli betonte Schmöger nochmals: „In Gefahr, in das uferlose Meer der modernen wissenschaftlichen Literatur mich zu verlieren, begegnete ich Ihrem Innocenz, welcher den Ihnen natürlich verwandten Instinct im Tiefsten berührte und schnell einen geistigen Rapport mit dem Verfasser bildete, dem ich nun mit allem Feuer jugendlicher Begeisterung angehörte.“ Er übersandte bei dieser Gelegenheit Hurter seine Apologetik der Kirche. Später trat Schmöger in die Congregation der Redemptoristen in Baiern und machte sich besonders durch seine Schriften einen bedeutenden Namen.

Am 5. April dankte Professor Aschbach für die Bemühungen Hurter's, dem Kirchenlexikon das Admittitur der Censur für den österreichischen Kaiserstaat zu erwirken, ersuchte ihn aber um Beiträge, z. B. über Kaiser Ferdinand II. in kirchlicher Beziehung, Innocenz III., Johann von England, über das abendländische Kaiserthum, Kaiser Otto IV. u. s. f. In gleicher Weise wandte sich der Benedictiner Pitra am 7. April im Namen der neuern Bollandisten zu Brüssel an ihn, um Actenstücke und seltene alte Werke für seine Geschichte des hl. Leodigar, aber auch um Unterstützung des grossartigen Unternehmens der Bollandisten durch die reichen Benedictiner-Stifte in Oesterreich. Aus Neuss am Rhein sandte ihm Pfarrcaplan Tangermann seine „religiösen Gedichte“ und bat ihn um Beiträge für seinen „neuen Volkskalender“. Die Bitte wurde erfüllt, daher dankte er am 7. Juni und bat um neue Aufsätze. Ein solcher erschien bald darauf in jenem Kalender unter der Aufschrift: „Erinnerungen an Papst Gregor XVI.“ Diesen Aufsätzen folgten andere. Im Januar 1848 konnte Tangermann berichten, dass der Kalender

in 9000 Exemplaren abgesetzt worden sei. Auch sandte er Hurter seine „Anastasia“, ein Andachtsbuch. Leider wurde Tangermann im Jahre 1870 ein hartnäckiger Altkatholik.

Hurter hatte sich in der That nach dem Wunsche Pitra's und der Bollandisten an die österreichischen Prälaten gewandt. Er suchte aber auch die österreichischen Stifte in gleicher Weise zu wissenschaftlichen Zwecken zu vereinen, wie er es früher in der Schweiz gethan hatte. [1]) Abt Wilhelm von Mölk antwortete ihm am 2. Juli:

„In Betreff des Wunsches kann ich mich durch die Mittheilung desselben nur geehrt fühlen, und mich zum Voraus verbürgen, dass ich mit jenen geistigen Kräften, welche mir zu Gebote stehen, mit Wärme zu einem Verein mitzuwirken bereit bin, der sich die Förderung der Wissenschaft und die Ehre meines Ordens zum Zweck setzt. Ich zweifle nicht, dass eine solche Aufforderung auch in den übrigen Benediktiner-Stiften Oesterreichs ähnlichen Anklang finden wird, und ich freue mich über Plan und Ausführung mit Euer Wohlgeboren mündlich Näheres besprechen zu können, wenn ich am 8. August nach Wien komme und dort drei Monate verweilen werde.“

Die Fragen, welche Hurter in diesem Sinne gestellt hatte, beantwortete der damalige Bibliothekar von Mölk in eilf Punkten, die ebenso zweckmässig wie ehrenvoll sind. Leider vereitelte die Revolution von 1848 den Plan, der hohen Einfluss auf die Vereinigung der isolirten Stifte, wie auf ihren wissenschaftlichen Aufschwung ausgeübt hätte. Diese Punkte bieten noch heutigen Tages grosses Interesse, ihres Umfanges willen müssen wir jedoch auf ihre Veröffentlichung Verzicht leisten.

Aus Mailand wandte sich Cäsar Cantu am 14. Juli an Hurter wegen der Uebersetzung seiner Weltgeschichte, die Dr. Brühl in Würzburg zu unternehmen beabsichtigte. Da die französische Uebersetzung mangelhaft war, so ersuchte ihn Cantu, dahin zu wirken, dass die italienische Original-Ausgabe für diese Arbeit verwendet werde. Die Uebersetzung erschien später in der Hurter'schen Buchhandlung. In ähnlicher Angelegenheit übersandte ihm Caplan Fetz in Ems bei Chur am 16. Oktober sein Manuscript über „die Schirmvogtei des Hochstiftes Chur und die Reichsvogtei in der Stadt Chur und die Reformation“ zur Begutachtung. Hurter unterzog sich dieser mühseligen Arbeit und gab am 30. Dezember 1847 alle die Mängel in Styl und Inhalt an, die er vorgefunden.

Aehnliche literarische Anfragen oder Gesuche um Mitwirkung und um das Urtheil, liefen von Nah und Ferne, von München und Paris, von Wien und andern Orten bis in das Jahr 1848 ein, die wir der Kürze oder ihres ermüdenden Inhaltes wegen, übergehen. Darin stimmen sie aber alle überein, dass Hurter durch alle literarischen Kreise, die der Wahrheit und dem Christenthum ihre oberste Huldigung brachten, hohes Ansehen und Vertrauen genoss, und sein Urtheil in diesem Gebiete einen entscheidenden Einfluss übte.

[1]) Vergl. I. Bd. VIII. Capitel S. 89.

X. Capitel.

Die Schweiz und der Sonderbundskrieg.

Plan der Revolutionspartei. Bündniss der katholischen Cantone. Briefe Siegwart-Müllers. Tagsatzung zu Zürich. Bernhard Meyer. Radicale Wühlereien. Erklärung der Genfer Gesandtschaft. Sturz der Genfer Regierung. Fürst Friedrich Schwarzenberg. Sieg der Genfer Revolution. Lage Luzerns und Oesterreichs Verhalten. Pläne auf Luzern. Das diplomatische Corps. Die revolutionäre Propaganda. Tagsatzung in Bern. Klagen Siegwart-Müllers. Plan eines Bisthums für die Urcantone. Postconferenz in Wien. St. Galler Wahlen. Parlamentarische Schlacht in Bern. Brief Siegwart-Müllers. Bürgermeister Furrer von Zürich. Ochsenbeins Worte. Vor und während der Tagsatzung vom 18. Oktober. Verhängnissvoller Rath der Diplomatie. Kriegsbeschluss. General Dufaur. Fall Freiburgs. Kämpfe bei Luzern. Unfähige Führer. Flucht der Regierung. Brief an Hurter. Sein Sohn Eriedrich. Radicale Ausnützung des Sieges. Siegesjubel in der Schweiz und im revolutionären Europa. Louis Napoleon. Verhalten der Diplomatie. Diplomatischer Congress. Generalmajor v. Radovitz. Hurter's Ansichten. Note der Conferenzmächte. Noth der Flüchtlinge. Hurter's Verwendung. Siegwart-Müller. Aufforderung zu Sammlungen. Graf Cajus Stolberg. Hurter's Bittgesuche. Kaiser Nikolaus. Verhörrichter Ammann. Bernhard Meyer. Radicale Brutalitäten in der Schweiz. Fürstabt Heinrich. Luquet, als päpstlicher Abgesandter. Dessen freisinnige Note. Dompropst Riesch in Chur. Hurter's Antwort. Sein Auftreten. Luquets Abberufung.

Die Lage in der Schweiz wurde für die katholischen Cantone wie für die Ruhe und Sicherheit des monarchischen Europa's immer bedenklicher. Seit der Niederlage der Freischaarenzüge arbeitete die schweizerische Revolutionspartei an der Revolutionirung der ganzen Schweiz. Dieses Ziel sollte durch die oberste Behörde der Eidgenossenschaft, durch die Tagsatzung, erreicht werden. Daher galt es vor Allem, 12 Stimmen auf derselben zu einem gegen die katholischen Cantone gerichteten Gewaltsbeschluss zu vereinigen. Wurde dieses Resultat durch Wühlereien oder durch Umsturz einiger zweifelhafter Cantonsregierungen errungen, so konnte die Umsturzpartei sich überdies der europäischen Diplomatie gegenüber in den Mantel der Legalität hüllen.

Der Plan lag klar und offen für Jedermann, der sehen wollte, zu Tage, wesshalb die katholischen Cantone keiner Täuschung sich hingaben und zum gemeinsamen Vertheidigungskampfe enger unter einander sich verbündeten. Schon am 9., 10. und 11. Dezember 1845 waren in Folge der wiederholten Freischaarenzüge die Abgeordneten der Cantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis auf einer Conferenz in Luzern zusammengekommen und schlossen ein gegenseitiges Schutzbündniss. Selbstverständlich konnte diese Conferenz nicht verborgen bleiben, daher rüstete sich auch die radicale Partei nach ihrer Weise, um dieses Bündniss wirksam zu sprengen, da es noch der letzte Damm war gegen die schweizerische und europäische Revolution.

Am 27. Februar 1846 schrieb Siegwart-Müller, das Haupt dieses Bündnisses — die Radicalen nannten es absichtlich und als Mittel zur Verleumdung S o n d e r b u n d —: „In Bern nehmen die Dinge die Wendung des krassesten Materialismus. Bern wird Waadt Nr. II werden oder Aargau Nr. II. Nun wird die Runde auch noch an Zürich kommen. Die protestantische Schweiz geht der politischen Auflösung raschen Schrittes entgegen. Die katholische Schweiz aber

concentrirt sich. Es wird eine Scheidung nicht nur factisch, sondern auch formell eintreten. Ein nochmaliger Angriff dürfte die Lösung hiezu sein.“ Bei dieser Wendung in Bern handelte es sich nicht um eine Personalveränderung der ohnehin radicalen Regierung, sondern[1]) „um unter der Aegide des Snell ein Reich der Revolution zu stiften und von da aus dann die Operationen der Propaganda zu leiten. Hoffentlich wird man sich im Ausland über die Bedeutung der Berner Krisis keine Illusionen machen, so wenig als dies in der Urschweiz der Fall ist: und im Namen Ihrer hiesigen Freunde bitte ich Sie, Ihre Umgebung auf die Sachlage aufmerksam zu machen.“ Bei dieser Berner Revolution wurde der radicale Schultheiss Neuhaus gestürzt; warum, meldet ein neuer Brief aus Luzern an Hurter:

„Es handelt sich um nichts mehr oder weniger, als eine Regierung in Bern aufzustellen, welche im Dienste der Propaganda die Revolution nicht nur gegen Luzern, sondern auch über den Rhein und den Jura in die Nachbarländer auszudehnen hat: das heisst wohl verstanden, nicht die neue Regierung wird dieses selbst thun, allein sie soll ein sicherer Hort werden für die Propagandisten, ein Frei- und Stappelplatz, von dem das Manöver gesichert und geführt werden kann . . . Seien Sie überzeugt, dass die Snell'sche Propaganda nicht nur wegen Bern sich in Bewegung setzt, sondern dass Bern nur ein Mittel zu höhern, grössern Zwecken ist, welche über den Rhein reichen. Doch ich habe nicht nöthig, Ihnen dieses zu sagen, auch darf ich Sie nicht aufmerksam machen, dass — sobald ein grösseres Ereigniss in Europa eintritt, die legale Revolution ihre Maske abwerfen und diesseits wie jenseits des Rheins losschlagen wird.“

Der Plan der Revolution ging nun in Folge des Berner Ereignisses dahin, auf der nächsten Tagsatzung sowohl die Sonderbunds-Angelegenheit wie die Jesuitenfrage zur Sprache zu bringen, um die Massen gehörig zu hetzen und auf die zukünftigen Ereignisse vorzubereiten. Diess berichtete auch Siegwart-Müller am 17. Mai an Hurter:

„Das Problem der angeblichen Jesuiten-Austreibung wird an nächster Tagsatzung abermals zur Sprache kommen. Mit einer leidenschaftlichen Wuth wird man sich derselben bemächtigen, damit bis zum Jahre 1847 die Massen wieder in gährende Hitze gerathen und abermals mit Gewalt über die katholischen Stände herfallen. Diese werden sich aber mit aller Gewalt zur Gegenwehr setzen. Werde die Gewalt in Folge eines Zwölferbeschlusses an ihnen ausgeübt, oder nicht, gleichviel, sie werden sich mit dem Schwert in der Hand eben so gut zwölf Cantonen gegenüber als fünf vertheidigen. Denn nun und nimmer werden sie sich einem bundesbrüchigen Tagsatzungsbeschlusse fügen, sondern ihre Selbstständigkeit bis auf's Aeusserste verfechten. Dafür kann ich bürgen. Unterliegen sie, so haben sie wenigstens ihre Ehre gerettet, siegen sie, so werden sie den Sieg verfolgen, um allen Völkern der Schweiz politische und confessionelle Unabhängigkeit von dem Radicalismus zu sichern.

Das ist nunmehr unsre Politik. Auf West und Osten[2]) können wir uns nicht verlassen, nur auf unser Schwert und auf unsern Gott. So denkt man mehr

[1]) Aus einem Brief von Luzern am 1. Februar 1846. — [2]) Paris und Wien.

und mehr in den katholischen Kantonen. Und diese Denkweise ist wohl die richtige."

Auffallend war es bei dieser drohenden Sachlage, dass Oesterreich bis zum Mai 1846 keinen Gesandten in der Schweiz hatte, Freiherr v. Philippsberg war nur ad interim Geschäftsträger. Daher schrieb Hurter am 1. Mai an Schulthess-Rechberg: „Könnte Oesterreich einen solchen Mann (wie Graf Senfft-Pilsach) nach der Schweiz schicken! Herr v. Philippsberg selbst treibt hier daran, dass man endlich wieder einen Gesandten schicke. Es ist unbegreiflich, dass man einen so wichtigen Posten so lange unbesetzt und allen Einfluss noch immer mehr abschwächen lassen kann, indess er sich gerade jetzt am sichersten erweitern und festigen liesse." Endlich wurde Baron von Kaiserfeld zum Gesandten in der Schweiz ernannt, über dessen kirchliche und politische Gesinnungen Anfragen an Hurter aus Luzern vom 10. Juni erfolgten.

In der That kam auf der Tagsatzung zu Zürich im Juli und August 1846 die Sonderbunds-Angelegenheit nach radicaler Verabredung zur Sprache. Am 31. August wurde sie auf die Tagesordnung gesetzt; als ersten Gesandten Luzerns fiel Bernhard Meyer die Aufgabe zu, das Bündniss der katholischen Cantone zu vertheidigen; er that es in zweistündiger Rede so glänzend, dass sie in conservativen Kreisen in- und ausserhalb der Schweiz allgemeinen Anklang fand. [1]) Auf der Tagsatzung fehlten der radicalen Partei noch zwei Stimmen und zwar jene von St. Gallen und von Genf zu einem Majoritäts-Beschluss. Die Berathungen blieben daher resultatlos, nicht aber die Wühlereien der Revolution, um diese zwei Stimmen für sich zu gewinnen. Die Gesandtschaft von Genf hatte nämlich Namens ihrer Regierung erklärt: „Dass bevor sie zu einer Auflösung des sogenannten Sonderbundes die Hand bieten könnte, den Conferenz-Ständen genügende Garantien gegen bundes- und völkerrechtswidrige Angriffe zu geben seien." [2]) Diese Erklärung genügte in den Augen des Radicalismus, um die gemässigte Genfer Regierung zu stürzen. Ueber diesen Sturz gibt ein Brief aus Luzern vom 9. September an Hurter volle Auskunft:

„Schneller als man erwarten durfte, hat die Freischaarenpartei wieder zum Angriff ihre Zuflucht genommen: Der Bürgerkrieg ist in Genf losgebrochen. Da die Zeitungen hierüber etwas einsilbig sind und die Posten unterbrochen wurden, so beeile ich mich, Ihnen den Stand der Dinge zu melden. Die Berichte gehen bis auf Mittwoch und sagen, dass in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch 6. bis 7. hujus die Revolutionäre sich in der Faubourg St. Gervais förmlich verbarrikadirt haben. Das Strassenpflaster wurde aufgerissen und die Faubourg in Vertheidigungsstand gesetzt. Es ist den Aufständigen gelungen, sich der Brücke zu bemächtigen, welche die Faubourg mit der Hauptstadt verbindet und dieselbe abzutragen. Dadurch ist die Communication mit der Hauptstadt unterbrochen.

[1]) Brief aus München an Hurter vom 10. September 1846.

[2]) Vergl. Erlebnisse des Ritter Bernhard v. Meyer. I. Bd. S. 202.

Diese Position ist um so wichtiger, da St. Gervais auf der Schweizergrenze liegt und den Aufständigen die Hülfe der Waadtländer offen behält. Ihrer Seits ist die Regierung gefasst, sie hat einen Verhaftsbefehl gegen James Fazy erlassen und Truppen an sich gezogen, welche namentlich aus der katholischen Landschaft zahlreich und gut disponirt eingerückt sind.

So weit gehen die neuesten Nachrichten. Es scheint, die Regierung hat es nicht für rathsam erachtet, die Aufständischen sofort mit Kanonen auseinander zu treiben: ob sie damit den Letztern nicht Zeit zum Zuzug der Waadtländer-Freischärler gelassen — steht dahin und wird die nächste Zukunft zeigen.

Es liegt ausser Zweifel, dass der Aufstand in Genf kein vereinzeltes Ereigniss ist, sondern mit dem Freischaarenplane zusammenhängt, Genf und Freiburg gewaltsam zu erstürmen und sodann durch die Tagsatzung mit den so erworbenen 12 Stimmen den Krieg gegen Luzern und die Urschweiz zu eröffnen und eine einheitliche Centralregierung aufzustellen . . .

Sie dürfen Seine Durchl. den Fürsten ganz unverholen auf die steigende Gefahr aufmerksam machen, welche nicht nur Genf und die Schweiz, sondern auch die Nachbarländer bedroht. Sie werden dem Schweizerischen Vaterlande einen Dienst erweisen, wenn Sie die Informazionen des Herrn von Schwarzenberg unterstützen. Es ist nicht vorzusehen, dass man in Wien unsere Lage genau kennt, denn sonst müsste man dem drohenden Krater der revolutionären Partei mehr Gewicht beilegen."

Die Informationen wurden Hurter von Siegwart-Müller am 17. Juli zugesandt, doch bemerkte Letzterer: „Bisher hat Oesterreich für die innere Schweiz nur Worte gehabt, aber keine Massregeln oder Thaten. Möge es die Wahrheit seiner Worte nun bei diesem Anlasse endlich einmal durch die That bekunden. Aufrichtig muss ich Ihnen sagen, dass ich übrigens auch hierinfalls gar kein Zutrauen besitze." Es galt den Fürsten Friedrich Schwarzenberg als Befehlshaber für die Truppen des Sonderbundes zu gewinnen. Der Plan scheiterte, zwar nicht am Fürsten Metternich, sondern am Erzherzog Ludwig und jenen Männern, welche hinter diesem standen und die diplomatischen Actionen des Fürsten hinderten, wo sie konnten. Schwarzenberg kam wohl später auf wiederholte Bitten Siegwart-Müllers, die dieser noch am 22. Oktober durch Hurter Metternich überreichen liess, nach Luzern, jedoch nur als Privatmann. Die Bedingungen, welche er an die österreichische Regierung vor Uebernahme eines Commando's stellte, nämlich zwei Millionen Gulden als Beitrag zu den Kriegskosten, Geschütze, Offiziere und Artilleristen, als Reisende und Arbeiter verkleidet, wurden nicht angenommen. [1])

Unterdessen hatte am 6. Oktober die Revolution in Folge des schwachen Widerstandes der Regierung in Genf den Sieg errungen; der berüchtigte James Fazy trat an die Spitze des Cantons. Es fehlte jetzt noch die halbe Stimme der Stadt Basel, um die Majorität auf der Tagsatzung zu besitzen. Diese Stimme konnte durch

[1]) Meyers Erlebnisse. I. Bd. S. 150.

ähnliche Vorgänge wie in Genf erobert werden. Daher gieng am 14. Oktober ein neues Schreiben aus Luzern an Hurter ab:

... „Könnte wohl Oesterreich theilnamslos zusehen, wie in naher Zukunft die Urschweiz mit militärisch-revoluzionärer Uebermacht überfallen, und durch Uebergewalt des Stärkeren — wenn Gott es nicht verhütet — erdrückt werden soll? Ich wenigstens habe mehr Vertrauen in das Rechtsgefühl des Oesterreichischen Kabinets.

Die Frage, wie sie jetzt steht, ist einfach die: Soll die katholische Urschweiz theilnahmslos der revolutionären Propaganda als Schlachtopfer hingeliefert werden oder nicht? Im ersteren Falle haben wir dann keine andere Hilfe als in Gott, die Menschen (die Guten wie die Bösen, die Grossen wie die Kleinen) verlassen uns in der Stunde der letzten Prüfung, und die katholische Urschweiz wird — so Gott nicht durch ein Wunder hilft — sterben und allen Völkern ein warnendes Beispiel sein, sich nicht gegen die revolutionäre Propaganda zu erheben, weil in der Stunde der Gefahr auf keine Unterstützung der conservativen Grossen zu rechnen ist.

Im zweiten Falle, wenn man die katholische Urschweiz nicht auf die Schlachtbank der Revolution legen und fallen lassen will, so ist die höchste Zeit, energisch aufzutreten, dann muss jetzt gehandelt und nicht nur geschrieben werden, dann muss jetzt Oesterreich so energisch auftreten, dass auch die Gegner sehen, dass es Ernst gilt.

Sie würden mich verpflichten, wenn Sie mir offen und frei und unumwunden melden könnten, welchen dieser zwei Wege Oesterreich bei der nahenden Krisis zu wandeln gesinnt ist? Will Oesterreich nicht den ersten Weg wandeln, so ist absolut nothwendig, dass ein Bevollmächtigter sofort hieher komme, um die Lage der Dinge zu besprechen und wo möglich durch geeignetes Auftreten die blutige Krisis noch zu verhindern.“

Hurter konnte laut Brief vom 5. November wenig Erfreuliches berichten. Siegwart-Müller bat ihn aber mindestens dahin zu wirken, dass Oesterreich die Lombardei nicht auch für die Urcantone absperre, da sie von dort noch ein bedeutendes Quantum angekaufter Früchte zu beziehen hätten. Unterdessen hatte der Radicalismus noch im Oktober die fehlende halbe Stimme in Baselstadt erobert. Diese reiche und stolze Stadt vergass somit alle Unbilden und Hohn, die sie 13 Jahre früher vom Radicalismus erlitten, und machte nun Chorus mit Jenen, welche sie damals vernichten wollten. „So stellt sich nun dem Radicalismus nichts mehr in den Weg, den höchsten und längst ersehnten Triumph zu feiern, die Cantonalsouveränität zu vernichten und an ihrer Statt die Centralgewalt zu erheben.“ [1])

Ausser der Eroberung dieser Stimme schien die revolutionäre Propaganda noch einen andern Plan auf Luzern gefasst zu haben, nämlich von innen heraus diese Burg der conservativen und katholischen Schweiz zu untergraben. Oberst Nüscheler theilte ihn am 23. November Hurter zur Kenntnissnahme mit:

[1]) Aus einem Briefe des Bruders Franz an Hurter vom 4. Novbr. 1846.

„Um zu diesem Ziele zu gelangen, scheint dieselbe in Frankreich einen Stützpunkt gesucht und gefunden zu haben, wie solches neben andern ziemlich sichern Indicien, aus einem Artikel in dem französischen Journal „la Revue des deux mondes“ ganz klar hervorgeht, wovon ich heute im „Schweizerboten“ einen Auszug gelesen habe. Wenn man, wie es scheint, zu Rom durch den bekannten Grafen Rossi in antijesuitischem Sinne auf den Papst einwirken will, so scheint man hier in Zürich der auf die Freymaurer gegründeten liberal-conservativen Rhomerianer sich zu bedienen, um vorläufig in Luzern den Boden aufzulockern, damit, wenn der kräftige Anstoss von Rom und von Paris kommt, der Schlag desto sicherer und der Sturz des Herrn Schultheiss Siegwart (der nach Leu's absichtlichem Morde die einzige menschliche Stütze der guten Sache ist) schon vorbereitet seye.“

Eine Satisfaction wurde übrigens Luzern dadurch zu Theil, dass ein Theil des diplomatischen Corps zur Verblüffung der Radicalen vom radicalen Bern nach Zürich transferirt wurde. „Es ist dies eine Demonstration, die meines Erachtens kräftiger und wirksamer ist, als man sie auf den ersten Augenblick dafür hält. Ich befürchte aber, dass sie nur theilweise durchgeführt wird; wenigstens ist von einem Residenzwechsel des englischen Gesandten bis jetzt noch keine Rede. Und findet nicht auch dieser statt, so scheint mir das ein Censurvotum über die Handlungsweise der andern, demnach Wasser auf die Mühle der Berner Potentaten zu seyn.“ [1])

So nahte das verhängnissvolle Jahr 1847. Von Bern, wo die revolutionäre Propaganda ihren Sitz hatte, liefen die Fäden einer Verschwörung gegen die katholischen Cantone aus. Das erste Object ihrer Angriffe war der Canton Freiburg, wo die wenigen mit den Radicalen verbündeten Protestanten schon am 7. Jänner den Umsturz der conservativen Regierung versuchten. Der Versuch schlug in Folge der herrlichen Haltung des katholischen Volkes fehl. Wahr sind die Worte Hurter's an den Prälaten Adalbert von Muri am 17. Januar, die aber heutigen Tages gerade so beim liberalen Culturkampf überhört werden, als wie in frühern Zeiten:

„Das radicale Gesindel hat sich wieder eine tüchtige Schlappe erholt an Freiburg. Hier liegen die Fäden, die nach Bern zurücklaufen, nur allzusehr am Tage; aber auch der Unterschied zwischen einer katholischen und protestantischen Bevölkerung ist recht auffallend an den Tag getreten. Der protestantische Bezirk Murten hat gewiss keine Ursache, über die katholische Regierung von Freiburg zu klagen, wie in jedem protestantischen Canton ein katholischer Bezirk über eine protestantische Regierung. Und dennoch hatte sich jener zum Revolutionsheerd gebildet. Besteht nicht zwischen Radicalismus und Protestantismus eine Wahlverwandtschaft, habe ich Unrecht, wenn ich sie Milchbrüder nenne? Welche Lehre wäre nicht nur aus diesen zwey Tagen zu ziehen, wenn die Staatsmänner nicht schübelhörig und blinder als Eli wären! Jeder Streich, den diese Weisen gegen die Kirche führen, prallt mit verdoppelter Kraft gegen den Thron zurück.“

[1]) Brief vom 28. Dezember 1846 des Bruders Franz an Hurter.

Der Vorort oder Sitz der Bundesregierung war mit Beginn des Jahres 1847 von Zürich an Bern übergegangen; der Freischaaren-General Ochsenbein wurde zum Hohn der europäischen Diplomatie, welche eine Glückwunsch-Adresse an Luzern wegen seines doppelten Sieges über die Freischaaren erlassen hatte, zum Bundespräsidenten erwählt. Mit dieser Wahl begann die Revolutionspartei die Frage zu einem gewaltthätigen Kriegszug gegen die katholischen Cantone zuzuspitzen. Daher berichtete Siegwart-Müller am 27. Februar an Hurter:

„Der Vorort fragt uns heute an, was der letzte Zusammentritt von Militärpersonen aus verschiedenen Cantonen zu bedeuten habe, und verlangt von uns über deren Verhandlungen einen umständlichen Bericht. Es scheint, er wolle die gegenwärtige Entzweiung der Kabinete benützen, um uns näher auf den Leib zu rücken. Wir werden ihn vermuthlich kurz abfertigen. Ferner predigt er in einem eigenen Kreisschreiben die saubere Lehre: es dürfe kein Canton dem andern über das Gebiet eines dazwischenliegenden Cantons zu Hilfe ziehen, ohne Einwilligung des letztern. Dagegen schreibt der Artikel IV des Bundesvertrages jedem Canton (ohne Unterschied der Entfernung) die Pflicht vor, einem andern Canton auf erfolgte Mahnung zu Hilfe zu ziehen. Der Vorort scheint entweder neue Absichten auf Freiburg zu hegen, oder für sein eigenes Gebiet in Bangigkeit zu sein. Jene Absichten sind bundeswidrig, diese Bangigkeit ist unbegründet, da in den katholischen Ständen Niemand daran denkt, den Canton Bern anzutasten.“

Siegwart-Müller klagt aber auch gegen Hurter über „eine bedauerliche Spaltung, die äusserlich in Luzern beginnt, innerlich seit der Jesuiten-Angelegenheit vorhanden ist.“ Diese Spaltung betraf die Dampfschifffahrt auf dem Vierwaldstädtersee, welche ein Franzose, Namens Knörr, Agent der Freischaarenpartei, leitete und zwischen Uri und Luzern eine Trennung beabsichtigte. Staatsschreiber Meyer habe sich mit ihm verbunden und fördere diesen Zweck in den Behörden. Da er in einigen Wochen in Post-Angelegenheiten nach Wien komme, so bat Siegwart, Hurter möge nachdrücklich auf ihn einwirken, dass er zu seiner Stellung zur Regierung von Luzern zurückkehre und das Bündniss mit Knörr breche: „Es liegt mir sehr viel an diesem mit trefflichen Geistesgaben ausgerüsteten Mann.“ Auch Nüscheler erwähnte diese Angelegenheit in seinem Briefe vom 8. März: „Dass auf den Fall hin eines erneuerten Angriffes auf die innern katholischen Cantone die unbedingte hoheitliche Verfügung über die Dampfschifffahrt auf dem Vierwaldstättersee von grosser Wichtigkeit sey, bedarf für Sie um so weniger eines längern Beweises, als je nach gutem oder üblem Willen der Dampfschiffsverwaltung die nach Luzern bestimmten Unterstützungstruppen aus den Urcantonen für ihr dortiges Eintreffen sehr erleichtert oder verzögert werden kann.“ Nüscheler betonte gleichfalls, dass dieser Knörr, dem die Dampfschiffe gehörten, der radicalen Partei angehöre und daher bei „Erneuerung des Krieges seiner Parthei wesentlichen Vorschub leisten, die Sache des Glaubens und des Rechts grosser Gefahr aussetzen könnte“. Aus dieser Ursache wollte der

Ingenieur Müller ein neues Unternehmen gründen, das durch die Regierungen von Luzern und Uri unterstützt wurde. Dem Unternehmen widersetzten sich nun Meyer und Rost durch ihre Verbindung mit dem genannten Knörr, was Nüscheler sich nicht erklären konnte und daher die Spaltung um so mehr bedauerte, je grössere Gefahren für Luzern daraus erwachsen konnten, und je schwieriger schon an und für sich die Lage war. [1])

Ausser dieser Angelegenheit eröffnete Siegwart-Müller am 26. März eine andere, die ihm sehr am Herzen lag, nämlich die Vereinigung der fünf innern katholischen Cantone zu einem Bisthum: „Die Errichtung eines solchen erscheint mir als eine kirchliche Lebensfrage, als das Fundament der kräftigeren fünfortigen Vereinigung. Meinerseits würde ich die Rückkehr Vecchiotti's (des frühern geistvollen Uditore's der Nuntiatur) in die Schweiz, für ein Glück erachten und kann nicht begreifen, dass man ihn unbenützt in Loretto lässt. Der Juste-milieu-Partei würde Vecchiotti, das muss ich offen sagen, auch in Luzern nicht genehm sein. Allein ich glaube nicht, dass Rom in dieser seinen Haltpunkt hat und durch diese viel gewinnt." Daher bat er am 13. April Hurter abermals, beim Nuntius Viale-Prela in Wien die Errichtung dieses Bisthums, aber auch „die längst ersehnte Veränderung in den gegenwärtigen bedauerlichen Verhältnissen der Nuntiatur" zu besprechen. Diese Klagen und Bitten wiederholte er in noch schärferer Weise am 28. Juli, als die Lage drohender für die katholische Schweiz sich gestaltete und dennoch keine Abhilfe erfolgte.

Im April 1847 kamen die Abgeordneten von fünf Cantonen, Uri, Zürich, Basel, St. Gallen und Luzern nach Wien zu Verhandlungen über einen neuen Postvertrag. „Die Repräsentanten aller politischen Meinungen — schrieb Siegwart an Hurter am 25. April — sind nun dort, wie die Posten auch die Vehikel aller Meinungen sind. Herr Graf Bois-le-comte erwartet, die Wienerluft werde vorzüglich auf Herrn Furrer mildernd einwirken. Es ist sehr gut, wenn der Radicalismus durch ihn den ernsten Willen Oesterreichs, der Revolution in der Schweiz ein Ziel zu setzen, kennen lernt."

In anderer Weise urtheilte Nüscheler in seinem Schreiben vom 9. April an Hurter:

„Wenn nun unser Herr Bürgermeister nach Wien kommt, so besorge ich, werde er alle Extravaganzen der Revolution höchlich missbilligen und die schlechtesten Individuen preisgeben, dabey aber wieder auf das alte Lied zurückkommen, dass die Berufung der Jesuiten nach Luzern an allem Schuld sey; und dass, so lange der sogenannte Sonderbund fortdauere, an keinen Frieden zu denken; dass es zwar um keine Centralregierung zu thun, eine zeitgemässe Revision des Bundesvertrags aber unerlässlich sey. Ich besorge, er werde seine ganze Kunst dahin aufzubieten trachten, damit von höherm Orte her Luzern, d. h. Herrn Schultheiss

[1]) In seinen Erlebnissen (I. Bd. 124—128) stellt Bernhard Meyer die Sache anders dar. Wir enthalten uns daher jeden weitern Urtheils und referiren nur, was die Briefe melden.

Siegwart Nachgiebigkeit dringend empfohlen werde, und dagegen Garantie anerbieten, dass radicaler Seits auf alle Gewaltthaten werde verzichtet werden; mit andern Worten, er wird seine Gegner zu entwaffnen trachten, eine Zeit lang wirklich den Waffenstillstand beobachten, um desswillen aber auf einen spätern Ueberfall auf die Wehrlosen keineswegs verzichten."

So geschah es auch. Meyer, der selbst als Abgeordneter Luzerns bei dieser Post-Conferenz in Wien thätig war, erzählt, dass Furrer eine derbe Lection vom Fürsten Metternich erhalten und später in Zürich dem österreichischen Gesandten Kaisersfeld betheuert habe, entschieden gegen einen Executionsbeschluss gegen die katholischen Cantone zu sein. [1]) Wie er sein Wort gehalten, oder wie er zu täuschen gewusst hatte, sollte bald mit hellen Thatsachen an den Tag treten.

Seine Gesinnung entpuppte Furrer mit dem Ausfall der Wahlen in St. Gallen zu Gunsten der Umsturzpartei. Siegwart-Müller schrieb am 14. Mai 1847 an Hurter: „Die St. Galler werden abermals den Muth nicht haben, eine Verfassungsrevision durchzusetzen. Vor lauter Weltklugheit kommen sie zu keiner Entscheidung. Herr Greith spricht vom Rücktritt, Landammann Baumgartner soll ebenfalls zurücktreten wollen. Das sind nicht die Führer, wie ein katholisches Volk sie braucht, wenn sie zur Zeit der Gefahr zurücktreten. In Zug ist das conservative Prinzip neu consolidirt, das giebt der dortigen Regierung mehr Selbstvertrauen, die Fünf (Cantone) werden wie zur Zeit der Reformation feststehen." In der That gewann durch diesen für die Schweiz so verhängnissvollen Ausfall der Wahlen in St. Gallen die radicale Partei die zwölfte Stimme auf der Tagsatzung und konnte nun den schreiendsten Bundesbruch mit dem Mantel der Legalität bedecken. Die Mattherzigkeit, Halbheiten und Uneinigkeit der conservativen und katholischen Führer und die unglaublichen Agitationsmittel der radicalen Partei hatten dieses Resultat gefördert. Eine Mehrheit von drei radicalen Stimmen im grossen Rath war das Ergebniss der Wahlen. Schon am 23. Juni berichtete Nüscheler an Hurter, dass der grosse Rath in Zürich beschlossen habe, mit den radicalen Ständen zur Auflösung des Sonderbundes mitzuwirken. „Ist Gefahr in Verzug, so kann die Gesandtschaft sofort zur Anwendung von Waffengewalt stimmen. Dass bei obwaltender radicaler Kriegslust eine verborgene vis motrix hinter den Coulissen stehen müsse, wird mir klarer." Das leitende Comité befand sich in Paris oder in London, und der Krieg war nicht für die katholische Schweiz allein berechnet, sondern für das monarchische Europa.

Alles war vorbereitet und die Massen hinreichend gehetzt und fanatisirt, so dass der Schlag erfolgen konnte. Im Juli trat die Tagsatzung in Bern zusammen. Am 19. und 20. desselben Monats kam die Sonderbunds-Angelegenheit zur Sprache, wobei die radicale Partei Alles aufgeboten hatte, um der Berathung das Gepräge der

[1]) Meyers Erlebnisse. I. Bd. S. 153—54.

wildesten Leidenschaft aufzudrücken. Die parlamentarische Schlacht dauerte von Morgens 9 Uhr bis Abends; am 20. Juli wurde der Antrag von Bern angenommen, den Sonderbund als unverträglich mit dem Bundesvertrag aufzulösen und die betreffenden Cantone für Ausführung dieses Beschlusses verantwortlich zu machen. Diese gaben einen Protest gegen diesen Beschluss zu Protocoll. Somit war der Krieg, wenn auch noch nicht ausgesprochen, doch so viel als entschieden. Daher schrieb Siegwart an Hurter am 28. Juli:

„Die radicalen Plane in der Schweiz gehen mehr und mehr ihrer Verwirklichung entgegen. Es ist mir unbegreiflich, dass man sich gewissen Ortes immer noch mit Friedenshoffnungen täuscht, nach allen den Erfahrungen, welche zu Tage liegen, und dass man daher mit eingreifenden Mitteln immer noch zurückhält, um dem schäumenden Revolutions-Buzephalos in die Zügel zu fallen. Ich fürchte sehr, man möchte später bedauern, was man jetzt als Klugheit erachtet.

Dankbar muss ich anerkennen, dass Oesterreich uns zur Bestreitung der allernothwendigsten Kosten die Mittel gewährt und auch unsern Zeughäusern einen schönen Beitrag geliefert. Allein dieser erste Zuschuss genügt nicht. Die Kantone Freiburg, Wallis, Schwyz, Unterwalden sind in der äussersten Geldnoth. Sie werden bald zur Bedrückung ihres treuen, durch Revolutionshorden stets bedrohten Volkes ihre Zuflucht nehmen müssen. So wird es dahin kommen, dass die radicalen Kantone selbst ohne Krieg ihren Zweck erreichen, wenn nicht Hilfe geschafft wird. Man scheint nicht zu sehen, welche unglaubliche Anstrengungen wir seit einer Reihe von Jahren machen mussten, ohne grosse Quellen zu besitzen.

Wir kämpfen ja für das Recht, auf welchem die Ordnung aller europäischen Staaten ruht. Mit einer halben Million kann man jetzt verhüten, was einst durch Millionen kaum mehr vermieden werden kann. Siegen wir, so wird der Sieg eine mächtige Schwungkraft in alle Konservativen aller Länder bringen, unterliegen wir, so wird die Revolution in der Lombardei und in Süddeutschland ihr Haupt erheben.

Noch beinahe schmerzlicher als die Zurückhaltung mit den erforderlichen Mitteln fällt mir auf die Seele, dass man uns den Herrn Fürsten Schwarzenberg geradezu verweigert. Mit ihm hätten wir einen ritterlichen ausgezeichneten Kriegsmann (der uns fehlt), wir hätten einen mächtigen Vermittler zwischen uns und Oesterreich, hätten gleichsam ein Unterpfand dortiger Sympathien, welches den Muth unsrer Milizen unendlich erhöhte; durch ihn hätten wir eine Menge freiwilliger Stabsoffiziere, die uns in allen Zweigen so sehr nöthig sind, gewonnen. Alle diese Hoffnungen sind uns zerstört, weil man sich nicht entschliessen kann, dem Mann von dort aus einen amtlichen Charakter zu geben, ohne welchen er es unter seiner Würde hält, hier aufzutreten. Es weiss es hier noch Niemand ausser mir, dass Fürst Schwarzenberg nicht kömmt. Das Bekanntwerden dessen würde tiefe Bestürzung verursachen und namentlich auch meine Person sehr compromittiren, da ich auf's Wort des Fürsten rechnend im Geheimen überall die Zuversicht, er werde im Momente der Gefahr auftreten, verbreitete. Wenn allenfalls in der Persönlichkeit des Fürsten eine unübersteigliche Schwierigkeit läge, so könnte man in Oesterreich wohl einen Andern finden. Allein ich gestehe Ihnen, dass ich meinerseits keine Bitten mehr zu stellen wage. Denn bereits ist es dahin gekommen, dass man sie nicht mehr beantwortet. Es scheint, der Liberal-

Conservatismus, welcher bei jedem Anlasse auf mich losschlägt, habe in Wien bereits einen Anklang gefunden. Denn man versichert mich, dass Bluntschli der Rathgeber hoher Personen geworden sei, was ich für Wien und für die Schweiz tief bedaure."

Siegwart theilte noch mit, dass versprochen wurde, auf Tessin von der Lombardei aus einzuwirken, was als Grenzcanton ausserordentlich leicht war; es geschah aber hier wie bei Graubünden nichts. So erhielt die radicale Partei zwei Stimmen für ihre revolutionären Zwecke. Wie Tessin es Oesterreich vergalt, ist bekannt. Dort hausten Garibaldi und Mazzini; dort war der Revolutionsheerd für die Lombardei, und dorthin flohen die Meuchelmörder österreichischer Soldaten.

Uebrigens benützten die sieben Cantone die Zeit bis zur Einberufung der ausserordentlichen Tagsatzung zur Vervollständigung ihrer Rüstungen, während einige radicale Cantone, namentlich am 5. August Tessin, ihre Gesandten mit Vollmachten versahen, für Gewaltmassregeln zu stimmen. Zürich, welches bisher bedächtig voranschritt, trat am 22. September in den Vordergrund und ermächtigte seine Gesandten zur Kriegserklärung. Derselbe Bürgermeister F u r r e r, der Metternich und den österreichischen Gesandten Kaisersfeld so gut zu täuschen wusste, überflügelte nun selbst den brutalen Bundespräsidenten Ochsenbein im Drängen nach blutiger Lösung. Als der Krieg für Luzern unglücklich ausgefallen, war es abermals Furrer, der die ärgsten Gewaltmassregeln gegen die Besiegten vorschlug, obwohl der perfide P a l m e r s t o n durch seinen Gesandten Canning Milde empfahl. Dem Beispiele Zürichs folgten die andern radicalen Cantone. 45 Jahre früher (1802) liess sich das protestantische Zürich — wie Nüscheler am 21. September gegen H u r t e r erwähnt — zweimal mit glühenden Kugeln, Haubitzgranaten und Pechkränzen bewerfen, damit unsere Geschütze nicht gegen die katholischen Urcantone gebraucht werden, jetzt müssen wir zusehen, wenn unser Volk und unsere Waffen zum Verderben der gleichen Urcantone in's Feld ziehen."

Als O c h s e n b e i n die Tagsatzung am 9. September 1847 vertagte, sprach er vom Präsidentenstuhl herab die bedeutungsvollen Worte:

„Europa ist am Vorabende grosser Ereignisse; Italien, Deutschland, selbst Frankreich werden der Schauplatz sein. Früher oder später wird die Schweiz deren Nachwirkung fühlen."

Das waren keine Phrasen, sondern Worte eines Mannes, der mit den Leitern der europäischen Revolution in genauester Verbindung stand. In einem Briefe an einen gewissen Pescotini in Florenz versprach er sogar, nach Zerstörung des Sonderbundes die italienische Revolution mit 30.000 Mann Truppen zu unterstützen. [1]) Auch

[1]) Erlebnisse des Ritter Bernh. v. Meyer. I. Band. S. 230.

Metternich erhielt von diesem Anerbieten Kenntniss, dennoch konnte Siegwart-Müller am 25. September Hurter melden:

„Noch immer bin ich ohne alle Entscheidung. Während Herr Boislecomte [1]) thätig ist, Vollmachten besitzt und zum Handeln entschlossen ist, scheint Herr v. Kaisersfeld gebundene Hände zu haben. Frankreich macht Freiburg nun wieder eine Gabe von vier Kanonen und 2—3000 Flinten. Es hat sich uns gegenüber ausgesprochen, dass auf den ersten Wink von uns an den Gränzen eine militärische Demonstration stattfinden werde. Oesterreich lässt sich seit dem ersten Anlauf nicht mehr vernehmen, militärische Vorkehrungen gegen St. Gallen und Graubünden sehe ich keine, in unsern finanziellen Verlegenheiten ist uns bisher keine Hilfe geworden. Indessen hoffe ich doch noch immer, Oesterreich werde die Bedeutung der sieben Stände für die Ruhe Italiens noch erkennen und nach dieser Erkenntniss handeln. An seiner loyalen Gesinnung habe ich keinen Augenblick gezweifelt, aber unsere Zeit fordert Energie zum Handeln."

Eine solche militärische Demonstration an den Grenzen von Tessin, Graubündten und St. Gallen mit einer kategorischen Erklärung hätte auch ohne einen Flintenschuss den ganzen Kriegszug des Radicalismus und die in seinem Gefolge aufmarschirende europäische Revolution vereitelt. Nach einem Briefe des Dompropst Riesch in Chur an Hurter vom 20. November hatte der grosse Rath mit 38 Stimmen den Krieg beschlossen; 23 Katholiken und 5 Protestanten protestirten gegen diesen Beschluss. Hätte Oesterreich das Mindeste gethan, so wären diese Beschlüsse in Graubünden und St. Gallen vereitelt worden. Es geschah nichts. War es Schwäche, war es das Walten geheimer Mächte, die bereits in Wien die Ereignisse des Jahres 1848 vorbereiteten — wir wissen es nicht.

Angesichts der verhängnissvollen Tagsatzung hielten Abgeordnete der sieben Cantone in Luzern Conferenzen, wo die Instructionen für die Gesandten und ein Manifest an die Eidgenossenschaft beschlossen wurden. Ihrer Seits war auch die radicale Partei nicht unthätig; sie wurde von dem jungen Peel als Agenten Palmerstons genau in Kenntniss erhalten von dem Gang der diplomatischen Verhandlungen zwischen den Grossmächten über die Schweiz und zu raschem Losschlagen angefeuert. Die Gesandten von Frankreich, Oesterreich und Preussen hatten dagegen den sieben Cantonen nichts Eindringlicheres zu predigen, als ja den Krieg nicht zuerst zu beginnen, sondern den Angriff ihrer Feinde abzuwarten. Das war ein verhängnissvoller Rath, der die sieben Cantone total lähmte, der radicalen Partei aber Zeit liess, eine dreifach überlegene Kriegsmacht zu sammeln. Wohl waren Siegwart-Müller, Meyer und einige entschlossene Führer für einen raschen Offensivstoss, doch diese diplomatischen Rathschläge hatten nur zu bereitwilliges Gehör bei den sieben Ständen gefunden. Sie waren ihr Untergang. [2])

Am 18. Oktober versammelte sich die Tagsatzung. Nach Verabredung der radicalen Majorität wurde, um den Schein der Frie-

[1]) Französ. Gesandter in der Schweiz. — [2]) Meyer's Erlebnisse. I. 234.

densliebe zu wahren, die Absendung eidgenössischer Commissäre an die sieben Cantone und eine phrasenreiche Proclamation an deren Bevölkerung beschlossen. Die Commissäre wurden von den Regierungen dieser Cantone höflich aufgenommen, aber ihre Forderung, die Landgemeinden zusammenzurufen, um diese zu haranguiren, abgeschlagen. Dafür legten die Gesandten der sieben Stände in der Sitzung der Tagsatzung vom 21. Oktober ihre Friedensanträge vor. Doch keine einzige Stimme aus dem radicalen Lager befürwortete deren Annahme, war doch der Krieg beschlossen und die Truppen grossen Theils schon aufgeboten. Wieder war es Zürich, welches am 24. Oktober den Antrag stellte, 50.000 Mann aufzustellen und Oberst Dufour von Genf zum Obercommandanten zu ernennen. Ein letzter Friedensversuch scheiterte namentlich an Furrer von Zürich. Am 4. November erfolgte mit zwölf Stimmen der Beschluss, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen. Doch gieng es mit dem Aufgebot der Truppen, namentlich in paritätischen Cantonen, nicht so leicht. In Graubündten erklärten sich die Katholiken wie ein Mann dagegen. Die Regierung stellte daher zwei protestantische Bataillone auf. In St. Gallen, Solothurn, im Jura und im Aargau kam es zu Widersetzlichkeiten, die theils mit Gewalt unterdrückt wurden, theils mussten die katholischen Soldaten zurückgesandt werden.

Was der Kriegsrath der sieben Cantone versäumte, leistete um so nachdrucksvoller Oberst Dufour mit seiner Kriegsmacht. Schon am 14. November war Freiburg, wo Oberst Maillardoz commandirte, aber eine verdächtige Rolle spielte, umringt und capitulirte ohne ernstlichen Kampf. In seiner isolirten Lage konnte es nur durch Wallis wirksam unterstützt werden; doch dieses zögerte, bis es zu spät war. Jetzt wälzte sich die Kriegsmacht gegen Luzern, wo der unfähige Salis-Soglio das Commando führte und die Zeit zu einem energischen Stosse verpasst hatte. Am 22. November fanden in der Nähe von Luzern die ersten Kämpfe statt. Trotz der ungeheuren Uebermacht konnte der Feind nur langsam vordringen, da er überall hartnäckigen Widerstand fand. Der Hauptschlag fiel am 23. November bei Gisikon und Meyerskappel, wo sich die Truppen der katholischen Cantone mit Heldenmuth schlugen, schliesslich aber vor der Uebermacht sich zurückziehen mussten. Am jämmerlichsten benahmen sich die Schwyzer unter Abyberg, welche ihre feste Stellung bei Arth nicht vertheidigten, ohne einen Mann zu verlieren sich zurückzogen und dem Feinde den Vormarsch erleichterten. Wäre Abyberg der Division Gmür von Immensee her in den Rücken gefallen, der Sieg der Radicalen wäre noch immer zweifelhaft, jedenfalls nicht so entschieden gewesen. Ebenso erwies sich General Salis-Soglio, der im entscheidenden Moment vergass, dass er noch sechs entschlossene Bataillone zur Verstärkung an sich ziehen konnte. Alle diese Umstände wirkten auf den Kriegsrath in Luzern niederschmetternd; statt den Widerstand in besserer Stellung fortzusetzen, erhielt General Salis den Auftrag in Unterhandlungen sich einzu-

lassen, während die Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsraths und der Regierung nach Uri sich begaben. Jetzt brach Verwirrung und Auflösung in die Reihen der Truppen und der Kampf hatte ein Ende genommen. Was sich auf den Dampfschiffen flüchten konnte, floh, Kriegsräthe, Regierungspersonen, Jesuiten, Klosterfrauen, angesehene Conservative, in buntem Gewühl.

Schon am 17. November konnte Dr. Th. Sch. gegen Hurter klagen:

„Diese Zeilen schreibe ich unter den peinlichsten, bittersten Gefühlen; unsere alte Gebirgsschweiz liegt in den letzten Zügen, nur ein Wunder kann dieselbe aus der Kriegsgewalt der entarteten jungen Generation erretten Man kann es kaum glauben und doch ist es so. Die Männer der Gebirgsschweiz, welche seit Jahren der Revolution einen Damm entgegengesetzt, welche schon zweimal ihr Gut und Blut in Kampf gebracht, sollen nun in der Stunde der Noth verlassen einen hoffnungslosen Kampf führen. Ich sage hoffnungslos, denn wenn Gott auch ihre Waffen gegen den Ueberfall segnet, und sie stärkt, so sind sie dennoch zu schwach, um in der Schweiz Ordnung zu schaffen, oder auch nur auf die Dauer sich selbst eine gesicherte Existenz zu erringen. Mag der bevorstehende Kampf ausfallen, wie er will, selbst im günstigsten Fall ist die Gebirgsschweiz zu schwach, um in der Eidgenossenschaft die revolutionären Elemente zu bändigen und im Zaume zu halten, bei der ersten Gelegenheit werden diese wieder losbrechen. Schliesst aber die Urschweiz eine Kapitulation oder unterliegt sie nach versuchtem Waffenglück, so wird die Revolution sofort ihr Panier in der Schweiz aufpflanzen und von den Alpen herab wird es weithin leuchten. Ich nenne daher den gegenwärtigen Kampf für die Urschweiz einen hoffnungslosen nach aller menschlichen Berechnung. Freilich waltet Gottes Rathschluss, und Er zeigt sich gewöhnlich im Schwachen, damit der Digitus Dei desto besser von den Menschen erkannt werde.

Die Mit- und Nachwelt wird die ernste Frage an die Mächtigen Europa's stellen, wie sie sich in diesem Kampfe der Urschweiz gegen das Unrecht benommen? Die öffentliche Meinung in Europa ist nicht gefühllos für die Gebirgsvölker der Urschweiz, aber sie dürfte am Ende gefühllos werden für die Kabinetsmänner, welche, um momentaner Unbequemlichkeiten auszuweichen, eine Stütze nach der andern in Europa fallen lassen, und die gesammte Zukunft preisgeben."

Uebrigens bewährte Hurter seinen kräftigen Willen und seinen Abscheu gegen diesen Kriegszug des Radicalismus, da er seinem ältesten Sohn Friedrich in Schaffhausen, der gleichfalls als Offizier des dortigen Contingentes in's Feld rücken sollte, ernstlich verbot, trotz seiner schwierigen Lage sich an diesem widerrechtlichen Kriege zu betheiligen. Lehnte dieser die Einberufung ab, so konnte er nach dem Militärgesetz bis auf zwei Jahre eingekerkert werden, zog er in den Krieg, so widerstand er seinen eigenen Gefühlen und dem väterlichen Verbot. Um daher diesem doppelten Falle auszuweichen, wollte er einen Stellvertreter in's Feld stellen, aber dieser spannte seine Forderung so hoch hinauf, dass er sie nicht annehmen konnte. Schliesslich folgte er dem Befehl des Vaters und reiste nach Neustift bei Heidelberg zu Rath Schlosser, während sein Onkel Franz,

ein Bruder Hurter's, bei den Behörden in Schaffhausen das Möglichste aufbot, um dessen Abreise zu rechtfertigen. Der Versuch misslang, das Aufgebot wurde kategorisch; doch da befiel glücklicher Weise Friedrich eine schwere Augenkrankheit. Rath Schlosser berief die berühmtesten Aerzte der Universität zu Heidelberg, die den Patienten behandelten, aber auch in den legalsten Formen ärztliche Zeugnisse ausstellten, die ihn von den misslichen Folgen des Militärgesetzes befreiten. Kaum hergestellt, erhielt er den Befehl, nach Schwyz zu seinem Bataillon sich zu begeben, wo er von den Offizieren freundlich aufgenommen wurde. Da der Krieg beendet war, so erhielt er vom Commandanten Urlaub, ohne sich bei der Besetzung des Cantons Schwyz betheiligen zu müssen.

Die radicale Partei benützte diesen Sieg rasch und ausgiebig. Die rechtmässigen Regierungen wurden sogleich in den sieben Cantonen gestürzt, eine Million Franken Kriegssteuer ausser den Contributionen auferlegt und sie so lange mit Truppen besetzt, bis das Geld erlegt war. Schauderhaft hausten die Soldatenhorden in Freiburg und Luzern gegen die katholischen Bürger und Bauern. Ein fremder Augenzeuge jenes Kampfes, ein Generalstabsoffizier, machte in seiner Erklärung in der „Allgemeinen Zeitung“ den Ausspruch: „Die Kriegsführung der Kabylen und der rohesten Völker ist edler als die der sogenannten Eidgenossen. Europa mag es erfahren — schliesst er seine Erklärung — dass in dem von den Radicalen so genannten Jahrhundert des Fortschrittes gesinnungstüchtige, aufgeklärte, politisch gebildete, moralisch-sittliche Truppen sich zur Schande unseres Jahrhunderts benommen haben. Europa mag es wissen, dass unter den Augen Ochsenbeins und anderer höherer Offiziere die abscheulichsten Gräuelthaten verübt wurden; wir unsererseits wissen, dass mit Energie und gutem Willen dergleichen Dinge zu verhindern sind.“ Das Luzerner Volk musste den Winter hindurch Hunger leiden und trotzdem wurde noch geplündert und selbst Waisenkassen ausgestohlen.

Dazu trat die Befriedigung des radicalen Rachegefühls; Hochverrathsprozesse, Einkerkerungen und Vermögens-Confiscationen wurden in Menge angeordnet. Dieser ersten Ausnützung des Sieges folgte dann die zweite: die Errichtung des neuen eidgenössischen Bundes mit dem obersten Bundesrath in Bern. Trunken von diesen Erfolgen konnte sich Ochsenbein bereits äussern: „Ich will mit 20.000 Mann einen Spaziergang nach Mailand machen; ich kenne diese Stadt noch nicht.“ Die Häupter der europäischen Revolution, namentlich Mazzini und Garibaldi, beeilten sich, in der Schweiz sich einzufinden, um ihre grossartigen Pläne zu verabreden.

Unermesslicher Jubel erfüllte die radicale Schweiz und die revolutionäre Partei in Europa. Die zurückkehrenden Truppen wurden mit Applaus empfangen, Triumphbögen, Laubwerk und Inschriften angebracht, mit Kanonen geschossen und endlose Vivats geschrieen, die Städte beleuchtet und sonstiger Enthusiasmus getrieben. Auch Louis Napoleon reiste nach Thurgau, wo er am Bodensee

den Arenenberg besass und Bürger dieses Cantons war. Er kam, um seinen tapfern Mitbürgern zu ihrem Siege zu gratuliren, wahrscheinlicher aber, um eine neue Rolle in der Schweiz zu spielen und von diesem nunmehr sichern Boden aus seine alten Wühlereien gegen Louis Philipp von Frankreich zu beginnen.

In Wien, in München, in Paris, in Italien — überall wurde dieser Sieg laut gefeiert. In Rom zogen revolutionäre Banden mit Fackeln vor das Haus des schweizerischen Consuls und brachten Vivats auf die Schweizer, auf Gioberti und Eugen Sue aus, während sie vor dem Collegium der Jesuiten ein Gebrüll erhoben. Klar lag es vor aller Welt zu Tag, dass im Kampf gegen die Urcantone die Revolution nicht nur über diese, sondern auch über die Monarchien Europa's gesiegt hatte. Darum war auch das Urtheil über die Grossmächte und ihr müssiges Zuschauen überall dasselbe, bei den Conservativen wie bei den Radicalen. Die Erstern prophezeiten ihnen dasselbe Schicksal, welches durch ihr Verschulden die legitime Sache in der Schweiz erlitten hatte, die Letztern rieben sich vergnüglich und zum voraus die Hände über die Schwäche und Ohnmacht, welche die Vertreter der legitimen und monarchischen Ordnung kundgaben. Daher schrieb ein Freund aus Schwyz an Hurter:

„Weil sie es unterlassen haben, die katholischen Cantone zu unterstützen, werden sie bei der gleichen Trommel und beim gleichen Dudelsack tanzen müssen, wie der Sonderbund. Die Kabinete täuschen sich, wenn sie glauben, dass sich der Radicalismus innerhalb der Marken der Schweiz einschränken lasse. Der Geist der Zerstörung ist mächtiger, als er erscheint, die Temperatur ist im Steigen. Der Abgeordnete der Mannheimer Adresse äusserte sich in der Schweiz ohne Rückhalt, dass nun die Sonne der Völkerfreiheit auch über den Rhein aufsteigen werde. Einem meiner Freunde sagte er unter Anderem: „Die Agitation muss nun zuerst in den kleinen deutschen Staaten beginnen; es seien hiefür bereits die nöthigen Conferenzen gehalten worden.“ Die Agitation scheint vorzüglich gegen die stehenden Heere gehen zu wollen, indem man dem Volke vorgiebt, dass die Schweiz nun den Beweis geleistet habe, dass man mit National-Milizen ebenfalls eine Armee bilden könne, und dass man somit das viele Geld für die stehenden Truppen ersparen könne; die Fürsten aber wird man auffordern, sich nach dem Beispiel der italienischen Regenten dem Volk in die Arme zu werfen und sich dem Schutz der Civica's (Nationalgarde) anzuvertrauen. Gelingt das Manöver, so hat der Radicalismus die Gewalt in den Händen; gelingt es nicht, so ist damit wenigstens ein Zankapfel unter die Massen geworfen, welche durch solche Mauerbrecher aufgewühlt werden soll.“ [1])

Diese Worte gingen buchstäblich in Erfüllung; überall wurden Nationalgarden errichtet und mit ihrer Hilfe die Revolution in Scene gesetzt.

Wohl sahen jetzt Frankreich und Oesterreich ein, dass sie von Palmerston zum Besten gehalten worden. Metternich sprach sogar zu einem Flüchtling aus Luzern: „Was die Herren Radicalen in der

[1]) Aus einem Briefe des Dr. Th. Sch. vom 10. Dezember 1847.

Schweiz betrifft, so sollen diese Kameraden ebenso tief gestürzt werden, als sie sich jetzt hoch hinauf gestellt glauben. Ich sehe es nur zu gut ein, dass man jetzt handeln muss." [1])

Es waren Worte, denen keine Thaten nachfolgen konnten. Es war zu spät. Die Diplomaten wollten nun, nachdem auch ihnen der Ernst der Sachlage klar geworden, einen Congress in Neuschatel halten. „Was soll er?" — schrieb sein Bruder Franz an Hurter am 26. Dezember 1847. — „Er ist post festum. Keine Seele legt ihm nur irgendwelche Gewichtigkeit bei, sondern Jedermann belacht und bespöttelt ihn. Ja vor drei Monaten hätte er unendlich wohlthätig seyn, weil das was gekommen, verhüten können. Aber da liessen sich die Grossmächte durch die Perfidie Englands oder vielmehr Palmerstons einlullen. Wussten sie denn nicht durch zehnjährige Erfahrung, dass England stets mit den Radicalen Chorus macht und überall nur im Trüben zu fischen sucht? Es hat sogar der englische Gesandte schon vor drei Monaten die freche Stirne gehabt, gar kein Hehl daraus zu machen, und im diametralen Gegensatz zu den Bestrebungen des französischen Botschafters zu handeln. Und sind jene Sympathien, die vor Jahren schon der bekannte Bowring wahrscheinlich auf höheres Geheiss und Auftrag bei unsern Radicalen unter dem Vorwand der Besprechung commerzieller Interessen anzuknüpfen suchte, dem Gedächtnisse ganz entschwunden? Glaubte man denn, England werde in den schweizerischen Wirren eine andere Rolle spielen, einen andern Einfluss üben, als es seit Jahren in Spanien und Portugal gespielt und geübt hat?"

Zur Einleitung dieser Conferenz war Generalmajor v. Radovitz von Berlin nach Wien gekommen, um als Abgeordneter Preussens mit Metternich Rücksprache zu pflegen und dann in Paris mit Guizot zu conferiren. Hierüber schrieb Hurter an Rechberg am 11. Dezember: „Jetzt wollen der Fürst und Herr v. Radovitz gegen das Geschehene Zeitungsartikel marschiren lassen. Mein Contingent ist schon aufgebrochen; [2]) in Wahrheit gestanden, mich reut die Tinte. Seltsame Heilkünstler, die den Krebs mit Rosenwasser curiren wollen! Möchten doch nur die Jakobiner Neuschatel angreifen, um dem Publikum freyen Eintritt in das kurzweilige Pantomimen-Spiel: Fäuste in der Tasche, zu bereiten. Ich hoffe, dass sie es thun werden.[3]) Wer hindert die puissance des Radicalismus daran? Doch gewiss nicht die Concordia discors der cinq faiblesses européennes. Gegenwärtig ist v. Radovitz hier. Es heisst, er soll auf einen Congress dringen, um die schweizerischen Angelegenheiten zu beprotocollen, doch der jugendliche Radicalismus wird nur spotten."

In der That konnte am 23. Jänner 1848 Dr. Th. Scherer aus Solothurn Hurter melden:

[1]) Meyers Erlebnisse. I. Bd. S. 277.

[2]) Hurter schrieb mehrere Artikel in den „histor.-polit. Blätter".

[3]) Die Radicalen erklärten in der That das preussische Fürstenthum Neuschatel unabhängig von Berlin und zu einem souveränen Schweizer-Canton.

„Die Note der vier Conferenzmächte hat in der Schweiz keinen Eindruck gemacht. Die öffentliche Meinung hat die Achtung vor den Kabineten verloren. Die moralische Kraft, welche früher auf Seite der Diplomatie gewesen, ist verschwunden. Wenn ich die Frage beantworten müsste, ob dermalen die öffentliche Meinung mehr Obacht auf die Kabinete oder die Klubs gebe, ob die moralische Macht auf Seite der Diplomatie oder der Klubs liege, so müsste ich, im Gewissen zu reden, antworten, dass die Klubs bereits mehr Einfluss auf die Stimmung Europa's ausüben als die Kabinete. Letztere haben zwar noch die physische Kraft für sich, allein die moralische nicht mehr. Es dürfte den Kabineten ergehen, wie dem Sonderbund. Letzterer wollte den Bund halten gegen Leute, welche ihn jeden Augenblick brechen; ebenso wollen die Kabinete die Verträge beobachten gegen Leute, welche diese Verträge gar nicht anerkennen. Der Sonderbund wollte einen Angriff abwarten und daher zu einer Zeit, wo er unfehlbar Sieger gewesen, nicht losschlagen; ebenso wollen die Kabinete den Angriff der Revolution abwarten, mögen sie einen bessern Erfolg haben, als wie der Sonderbund!"

Die vorgebliche Hoffnung auf die Unterstützung der Grossmächte und der Sieg des Radicalismus über die Urcantone hatten die Häupter des Sonderbundes in die traurigste Lage gebracht. Jene, welche in ihren Cantonen verblieben, wurden mit schweren Einquartierungen und Contributionen belastet, und Jene, welche sich um der Sicherheit ihrer Freiheit und selbst ihres Lebens flüchteten, sahen ihre Existenz gefährdet oder vernichtet. Als Helfer in der Noth oder als Mittler zwischen ihnen und der österreichischen Regierung wurde Hurter in zahlreichen Briefen angegangen. So suchte Alt-Landammann Baumgartner von St. Gallen in wiederholten Briefen dessen Vermittlung an für eine Stelle bei der jüngst gebauten Südbahn oder bei der Post.

Traurig war die Lage Siegwart-Müllers, der nach der Einnahme von Luzern ausser einigen Kleidungsstücken nichts zu retten vermochte. Mit Mühe entgieng er auf seiner Flucht über den St. Gotthard der Hand eines Meuchelmörders und irrte hilflos und in der äussersten Armuth von Ort zu Ort, bis er endlich in Verona anlangte. Von hier schrieb er am 16. Dezember 1847 an Hurter und zwar als Beweis seines edlen Charakters nicht für sich, sondern für Bernhard Meyer: „Er sucht in Oesterreich ein angemessenes Auskommen, worüber er mit Ihnen sprechen wird. Einen der gerechten Sache treuern Mann werden Sie schwerlich finden. Er hat in Luzern derselben die wesentlichsten Dienste geleistet, wesswegen ich Ihnen denselben dringendst in seinem Anliegen empfehle und Ihnen zum Voraus danke für Alles, was Sie ihm leisten werden."

Das Elend der Flüchtlinge war so gross, dass Hurter Schulthess-Rechberg und Grafen Arco-Valley in München aufforderte, Sammlungen zu veranstalten. In dieser Absicht schrieb er auch einen Artikel in die „histor.-polit. Blätter" unter dem Titel: „Für die Verunglückten und Verfolgten in der katholischen Schweiz." [1]) Er beabsichtigte sogar die schweizerischen Bischöfe

[1]) I. Heft vom Jahre 1848; ausgegeben am 1. Januar.

zu veranlassen, einen beglaubigten Priester nach Wien zu senden, um auch hier milde Sammlungen vorzunehmen. Als jedoch dieser Plan an der Furcht vor den Radicalen, die einen Verschwörungsplan hätten wittern können, scheiterte, so liess er auf seine Kosten Professor Arnold von Uri nach Wien kommen. Da jedoch dessen Sammlung an der sonderbaren Einwendung der Wiener Polizei unter Sedlnitzky sich verzögerte, so musste er ihm auch die Rückreise vergüten.[1]) Zudem kam er zu spät, die Wiener Revolution vernichtete jeden Erfolg.

Aus München liefen gleichfalls am 31. Dezember Briefe an Hurter mit der Bitte ein, Alles aufzubieten, dass dem augenblicklichen Bedürfnisse der Nothleidenden abgeholfen werde. Selbst aus Sachsen richtete Cajus Graf Stolberg am 31. Dezember die Aufforderung an ihn, in öffentlichen Blättern, namentlich in der „Augsburger Postzeitung“, mildthätige Sammlungen zu veranstalten: „Was ich geben kann, ist nur ein Scherflein im Vergleich zum Bedürfniss, die Theilnahme derer, in deren Adern noch ein Tropfen altdeutschen Blutes fliesst, muss angeregt werden.“ Die Aufforderung ergieng in der That in öffentlichen Blättern; in Baiern erlaubte König Ludwig auf Ansuchen des Grafen Reisach, Erzbischof von München, des Grafen Arco-Valley und Freiherrn von Freiberg öffentliche Sammlungen durch drei Monate. Auch in Preussen, Frankreich und Italien wurde gesammelt.

An die hervorragendsten Persönlichkeiten Wiens und der Monarchie richtete Hurter gleichlautende Bittgesuche, namentlich für Siegwart-Müller. Uebrigens sprach er sich bei dieser Gelegenheit gegen Schulthess-Rechberg über die Sachlage und über die unglaubliche Gleichmuth, womit man in Wien der Entwicklung der Dinge in der Schweiz zugeschaut hatte, offen aus:

„Sie können sich nicht vorstellen, was ich hier seit vier Monaten gelitten habe. Seit den St. Galler Wahlen sah ich die Sachen Tag für Tag näher demjenigen Punkt sich entgegendrängen, an welchem sie jetzt angekommen sind, ihre Bedeutung für Europa's Zukunft, und diese Passivität, die es nicht begreifen konnte, dass der Feind in der Ferne müsse bekämpft, ja mit allen Waffen niedergeschmettert werden, wenn man verhüten wolle, dass er nicht früher oder später mit klingendem Spiel in das eigene Haus einziehe. Niemand hat mich durchaus verstanden, als der vortreffliche Fürst Schwarzenberg, dem es beinahe das Herz abgepresst hat, dass alle seine Hülfsanträge in den Wind gesprochen waren.

Wenn ich vernehme, wie über die Vorgänge in der Schweiz auch in den hiesigen Gast- und Kaffeehäusern räsonnirt werde, so graut mir vor der Zukunft; ich sehe vor mir eine Fäulniss, in welcher jedes hie und da vorkommende gesunde Pünktchen als eine wahre trouvaille begrüsst werden muss . . .

Dass Monsieur Casimir (Pfyffer) Anfangs vorigen Monats vierzehn Tage lang zu Freiburg in Breisgau verweilte und in dieser Zeit dort alle Tage Clubs

[1]) Aus Briefen an Oberst Schulthess-Rechberg vom 11. Februar, 18. März und 4. April 1848.

und geheime Conventikel gehalten wurden, wissen Sie vielleicht nicht. Das Ausgebrütete wird vermuthlich frühe genug an den Tag kommen.“

In Luzern hatte sich gleichfalls ein Comité gebildet, welches am 1. Januar 1848 eine öffentliche Bitte zur Unterstützung der schwer geprüften und bedrückten Opfer des Krieges erliess. Es wandte sich an Hurter mit dem Ersuchen, bei den kaiserlichen Behörden die Erlaubniss einer Collecte zu erwirken, da besonders Luzern das Ziel der radicalen Rachegelüste war. In der Stadt lagen nicht weniger als 24.000 Mann in den ersten Tagen der Occupation und im übrigen Canton 56.000, die erhalten werden mussten. Dazu kamen die zahlreichen Flüchtlinge in Mailand, Bozen, Wien und München. Zur bessern Vertheilung der eingelaufenen Gaben wurde Hurter eine Classification der in Oesterreich anwesenden Flüchtlinge nach Stand, Namen, Vermögen oder Armuth derselben übersendet. Ueberhaupt verursachte ihm diese Angelegenheit viele Mühe und Kosten, denen er sich jedoch mit Liebe und Eifer unterzog. Die zahlreichen Briefe geben hierüber das beste Zeugniss.

Siegwart-Müller wandte sich von Innsbruck, wohin er seine Zuflucht genommen, wiederholt an Hurter, [1]) um seine Bittgesuche beim Fürsten Metternich zu unterstützen und für seinen dritten Sohn Constantin Aufnahme in das dortige Convict und einen Erziehungsbeitrag von 400 Gulden zu erwirken. Er erhielt ihn und konnte daher schreiben: „Ihre verehrliche Zuschrift vom 10. Februar hatte mich über das Schicksal meiner Familie so ziemlich beruhigt, als der Sturm aus Westen mich wieder in Beängstigung versetzte.“ Dieser Sturm vernichtete alle Verheissungen Metternichs und alle Hoffnungen der Flüchtlinge: „Schnell ist die Abrechnung gekommen . . . Der Sturz von Metternich hat auch meine Sorgen um meine Familie wieder vermehrt“ — schrieb Siegwart-Müller. Da die Unterstützungen in Folge der Wiener Revolution allmählig aufhörten und das Convict der Jesuiten in Innsbruck aufgelöst wurde, so wandte er sich in seiner Noth an Kaiser Nikolaus von Russland. Hurter unterstützte dieses Bittgesuch beim Grafen Medem, russischen Gesandten in Wien. Am 30. August erhielt er vom Botschafts-Sekretär Adelmann die Nachricht, dass der Kaiser die Unterstützung grossmüthig und reichlich bewilligt habe. Siegwart-Müller hatte inzwischen aus Furcht, von dem neuen Wiener Ministerium in Folge eines Vertrages zwischen Oesterreich und der Schweiz zur Auslieferung politischer Verbrecher dem schweizerischen Radicalismus in die Hände gespielt zu werden, Innsbruck verlassen und sich nach Ribeanville im Elsass geflüchtet.

In noch grösserer Noth befand sich Verhörrichter Ammann, der sich nach Peggau in Obersteyer flüchtete, von wo er Hurter für alle Wohlthaten dankte, die er ihm hatte in Wien angedeihen lassen, aber auch seine Nöthen, seine kummervolle Lage klagte und

[1]) 30. Dezember 1847; 17. Jänner, 6., 7. und 29. März, 7. Mai, 15. Juni und 18. August 1848.

um weitere Unterstützung und Verwendung dringendst flehte. Später begab er sich nach Gries bei Bozen. [1]) Diesem schloss sich Bernhard Meyer an, der sich gleichfalls nach Wien geflüchtet hatte; auch er sah seine Hoffnungen in Folge des Sturzes von Metternich vereitelt. Daher schrieb Hurter an Schulthess-Rechberg in München am 4. April:

„Sie können sich eine Vorstellung von der Lage der Herren Meyer und Arnold machen. Graf Fiquelmont wäre allerdings gut gesinnt, aber was kann er thun? Wie lange wird er bleiben? Schon jetzt spricht man von seinem baldigen Rücktritt, weil er den gebietenden Herren nicht gefallen soll. Unter diesen Umständen sind die 100 Gulden, die ich unter sie theilen werde, eine grosse Wohlthat; sie können doch eher wieder zuwarten, ob nicht von Paris aus etwas geschehen, oder ob hier etwas möglich seyn, oder ob vielleicht später Erzherzog Maximilian einen Ausweg finden werde."

In einem zweiten Briefe vom 17. September verwandte er sich abermals „für die Markantesten unter den Flüchtlingen, Siegwart, Ammann und Meyer", damit der Rest der Sammlungen, welcher sich in den Händen des bairischen Ministers des Innern befand, unter diese vertheilt werde. Meyer dankte übrigens Hurter am 30. Juni von München aus: „Vorerst erstatte ich Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank für die herzliche Theilnahme an meinem traurigen Schicksale. Gott wolle es Ihnen lohnen." Da er zur Erleichterung seiner Lage eine Schrift, wahrscheinlich über den Sonderbundskrieg, herausgeben wollte, so hatte ihn Hurter dem Buchhändler Herder in Freiburg empfohlen. Doch dieser bedauerte „den in seinem (Meyers) Namen gütigst gestellten Antrag wegen laufender Verpflichtungen, welche alle meine Kräfte erfordern, nicht annehmen zu können." Auch später wandte sich Bernhard Meyer oftmals an Hurter. Am 14. April 1849 theilte er ihm seinen Plan mit, nach Amerika auszuwandern, doch da er einiges Capital zu diesem Zwecke bedurfte, so bat er ihn um Rath, ob er solches vom Erzherzog Maximilian erhalten könnte. Er wollte nämlich in Brasilien eine Colonie gründen. Da dieser Plan misslang, so gedachte er laut Brief vom 11. August den Pacht eines grössern Gutes in Oesterreich zu übernehmen. In dieser Absicht begab er sich zu Erzherzog Maximilian in Ebenzweier. Der Versuch schlug fehl, daher nahm er Hurter's Vorschlag am 8. November 1849 an, öffentlich um einen Pacht sich zu bewerben. „Es thut mir leid, Sie, Herr Hofrath! so sehr um Ihre Bemühung für mich ansprechen zu müssen, allein ich bin so sehr verlassen von allen meinen frühern Freunden, dass mir Niemand als Sie übrig bleibt, an welchen ich mich wenden kann." Am 22. November dankte er Hurter für „die innige Theilnahme, die Sie meinem Schicksale widmen." Obwohl sich Letzterer persönlich bei grossen Gutsbesitzern, namentlich bei Baron Josika verwandte, so erfüllte sich auch diese Absicht einem Briefe Meyers vom

[1]) Briefe vom 20. Februar, 25. Mai, 12. September und 23. November 1848.

7. Dezember zu Folge nicht. Kurze Zeit später wurde er Ministerialrath im Ministerium Bach.

Inzwischen luden die übermüthigen Sieger in der Schweiz den besiegten Cantonen im Namen der eidgenössischen Freiheit das Joch des brutalsten Radicalismus auf. Von Achtung der eingegangenen Capitulationen, der constituirten Behörden, der bestehenden Verfassungen und Rechte, der Pflichten des Bundesvertrags war keine Rede. Jeder Tag war Zeuge neuer Gewaltthaten; überall hausten Einkerkerungen in Massen, ein schamloses Proscriptions- und Spoliationssystem, gewaltthätige Entfernungen rechtmässiger Behörden, Confiscation des Wahlrechts, der Pressfreiheit und des Vereinrechts. Freischärler, rechtmässig Verurtheilte und Eingekerkerte wurden zu den höchsten Aemtern erhoben und unter dem Schutze der Bajonnette ultraradicale Minoritätsregierungen eingesetzt. So war die Lage in Luzern, Freiburg und Wallis; hatten die Urcantone weniger zu leiden, so verdankten sie es nicht der Mässigung der neuen Regierungsmänner, sondern dem gesunden Sinne des Volkes, welches allen Bajonnetten und Drohungen zum Trotz treu an seiner Religion, an seinen Rechten und Freiheiten hing. Dennoch heulte die radicale „Berner Zeitung“: „Fluch der Halbheit“, weil nicht alle Klöster mit einem Schlage vernichtet und alle Conservativen vertrieben oder eingesperrt wurden. Als Antwort auf die Note der Grossmächte setzte der berüchtigte Dr. Steiger in Luzern, Freischaarenführer am 8. Dezember 1844 und am 31. März 1845, seine Proscriptionsliste durch, die das Vermögen von 93 Grossräthen und 11 Mitgliedern des frühern kleinen Rathes dem Fiscus verschrieben. Schon am 7. Dezember 1847 konnte Fürstabt Heinrich von Einsiedeln an Hurter schreiben: „Unserm Kloster selbst ist bis zur Stunde noch nichts Leids geschehen, ausser dass wir mit Einquartierung und Requisitionen aller Art auf eine unverhältnissmässige Weise mitgenommen werden; indessen beginnt erst jetzt für uns der Kampf auf Tod und Leben. Alle Lasten dieses Feldzuges, welche auf wenigstens sechs Millionen Franken zu stehen kommen, werden auf die sieben verbündeten Stände gewälzt, und dass die Klöster hiefür ganz vorzüglich in Anspruch genommen und vielleicht sogar Anträge zur Auflösung erfolgen dürften, ist nur zu sehr zu fürchten.“ Er sandte daher einen Conventualen nach Wien, um wo möglich ein Anlehen aufzunehmen, um die Lasten und Contributionen bestreiten zu können, und ersuchte Hurter um seinen Rath und Beistand. Einsiedeln sollte für 270,029 Franken, die dem Canton Schwyz auferlegt wurden, innerhalb einiger Tage Bürgschaft leisten, widrigenfalls drei neue Bataillone als Executionstruppen einrücken werden. Es bedurfte daher der grössten Umsicht und Anstrengung, aus dieser schwierigen Lage sich zu retten. Doch konnte Hurter am 26. März sein Bedauern ausdrücken, dass bei der veränderten Sachlage in Wien mit dem besten Willen sich nichts erzielen lasse. Fürstabt Heinrich sprach in seiner Antwort vom 20. April dieselbe Ansicht aus, welche alle Kenner der Sachlage mit Ausnahme der damaligen Diplomaten

theilten, die die göttliche Vorsehung damals ebenso gepachtet zu haben wähnten, als wie heutigen Tages die liberalen Staatsmänner Deutschlands die göttliche Allmacht für sich confiscirt zu haben vorgeben. Er schreibt:

„Dass sich auch in den österreichischen Staaten die Revolution so schnell Bahn brechen würde, scheint man in Wien nicht geahnt zu haben; wer aber hier nach dem Sieg des Zwölferbundes die offene Sprache der Radicalen mitanhörte und zugleich das Treiben der anwesenden politischen Flüchtlinge aus den verschiedenen Ländern beobachtete, durfte an dem nahen Ausbruche im Auslande kaum mehr zweifeln. Hier geht nun alles im Sturmmarsche, und bald werden wir mit einer neuen Bundesverfassung beschenkt sein, wo dann alles Unrecht, das man bis jetzt gegen die kleinen Kantone, die Kirche und kirchliche Institute verübte, auf legalem Wege vollziehen kann. Und zu dem allem schweigt Rom nicht bloss, sondern huldigt sogar diesem Umschwung der Dinge, und scheint es nicht zu merken, dass ihm inzwischen der Boden unter den Füssen weicht. Ich lege Ihnen hier eine jüngste Eingabe des ausserordentlichen päpstlichen Abgesandten Herrn Luquet an die hohe Tagsatzung bei, und würde Sie gerne ersuchen, mir darüber Ihre Ansichten mitzutheilen, insoferne ich Ihnen dadurch nicht zu viel Mühe oder Ekel verursache. Sollten Sie es vorziehen, darüber Ihre Kritik in einem öffentlichem Blatte, vielleicht in der „Augsburger Postzeitung“ zu machen, so dürfte dieses noch besser sein. Jedenfalls beurkundet der päpstliche Abgesandte durch dieses Aktenstück, dass er die Tendenzen des Radicalismus gar nicht kennt, und dass er alles dasjenige ignorirt, was Sie seiner Zeit in dem Werke „Befeindungen gegen die katholische Kirche“ anfgezählt haben. Aber eben das ist die traurigste Erscheinung in der gegenwärtigen Zeit, dass man selbst die Geister in den höheren Regionen zu berücken gewusst hat, und die bessere Klasse des Volkes nun ganz irre und wirre geworden ist.“

In einem neuen Briefe vom 30. April erneuert der Fürstabt seine Bitte, das „merkwürdige Aktenstück in einem öffentlichen Blatte gehörig zu beleuchten“, indem er beifügt:

„Dieses wird jetzt um so nothwendiger, da der Inhalt dieser Note bereits offenkundig geworden und von den nachtheiligsten Folgen ist. Bessere Regierungen und namentlich diejenigen in den Urständen sind darüber ganz verdutzt; das gemeine Volk ärgert sich, und die radicalen Regierungen, namentlich in Wallis, Freiburg, Luzern, Thurgau, Zürich und Tessin räumen im Sturmmarsche mit den geistlichen Instituten auf und stützen sich, wie billig, auf die freisinnigen Ansichten des päpstlichen Repräsentanten selbst, der keinerlei Einsprache gegen derlei Verfügungen erhebt. Inzwischen erkundigte ich mich bei Herrn Bovieri, der einstweilen provisorisch die Geschäfte der Nuntiatur versieht, wie er selbst diese Sache ansehe, und was unter gegenwärtigen Umständen zu thun sei. Dieser erwiderte mit innigster Betrübniss, dass Herr Luquet als ausserordentlicher Delegat des heil. Stuhls ganz unabhängig von ihm handle, und die fragliche Note auch ohne sein Vorwissen erlassen habe. Er setzte bei, dass in Folge dessen in kürzester Zeit alle Klöster in der Schweiz fallen müssen, und dass er zweifle, ob in Rom auch nur von weitem das Handeln und die fragliche Note Herrn Luquets bekannt sei, indem dieses schwerlich vom heil. Stuhle gebilligt werden könne. Er selbst getraut sich aber nicht, hierüber Vorstellungen

zu machen, und bat mich schon um tiefste Verschwiegenheit über seine mir mitgetheilten Gedanken."

Der Fürstabt konnte Hurter noch berichten, dass Luquet ein intimer Freund sei des Grafen Rossi, französischen Gesandten in Rom, dessen kirchenfeindliche Bestrebungen bekannt waren, und der in Rom in der schweizerischen Angelegenheit zu intriguiren und auf Pius IX. zu influenziren wusste. Auch die diplomatische Mission Luquets schien ein Werk Rossi's gewesen zu sein. Welches Staunen und welche gerechte Entrüstung dieser Vorgang in den ohnehin schwer geprüften katholischen Kreisen hervorrief, beweist auch ein Brief des Dompropstes Riesch vom 4. Mai:

„Die Ereignisse der Schweiz sind einstweilen während der allgemeinen Völkerbewegung von ganz Europa in Hintergrund getreten. Das meiste Erstaunen erregt bei kirchlichen Behörden und besonders hier in Chur die Note des ausserordentlichen Botschafters des heil. Stuhles in der Schweiz, des Tit. Herrn Luquet, Erzbischofs von Hesebon, die er an den Vorort eingegeben und allen Bischöfen der Schweiz mitgetheilt hat. Selbe scheint, wenigstens uns, im grellsten Widerspruche mit den Grundsätzen des allgemeinen Kirchenrechts und selbst mit der bisherigen Praxis in der Schweiz, beim Radicalismus Gelüste zu wecken, die unsere hierarchische Ordnung in den Grundfesten erschüttern. Bisher haben wir von einem Repräsentanten des hl. Stuhles noch nie eine solche Sprache gehört. Auch diese Erscheinung gehört zu den unerhörten Dingen des Jahres 1848. Unser Bischof wird indessen das Referat auf diese Note auf die alten Fundamente des allgemeinen Kirchenrechts gründen und dann gewärtigen, was da kommen wird."

Sogar die protestantische, aber conservative „Basler Zeitung" fertigte den Herrn Luquet ab und bemerkte, dass er einen wichtigen Punkt in dem vorgeschlagenen Concordat vergessen habe, nämlich denjenigen, ob man späterhin auch noch einen römischen Nuntius und einen römischen Einfluss in der Schweiz gestatten werde.

Hurter antwortete dem Prälaten von Einsiedeln am 9. Mai:

„Lange hatte nichts so sehr mich bearbeitet, wie die heillose Note. Ich konnte mehrere Tage des betrübenden Eindruckes, den sie auf mich machte, nicht los werden. Die Herren Landammann Baumgartner, Staatsschreiber Meyer und Verhörrichter Ammann theilten Alle meine Gesinnung. Ich fürchte von derselben sogar eine schlimme Rückwirkung auf Oesterreich. Ich habe sogleich meine Bemerkungen darüber niedergeschrieben; aber sie waren zu einlässlich, um in eine blosse Zeitung aufgenommen zu werden, daher sind sie an die „historisch-politischen Blätter" abgegangen. Ich hoffe, man werde dieselben aufnehmen, da ich es mir sehr angelegen sein liess, die Person und die Gesinnung des Papstes von derjenigen seines Abgesandten zu trennen."

In der That war diese Note vom 9. April 1848 in jeder Beziehung seltsam. So nennt sich Luquet einen „ausserordentlichen Abgesandten des heiligen Stuhles", eine Bezeichnung, die gänzlich neu war, da es nur Nuntien und Delegaten gab. Er schreibt: „Wir

sind noch heutzutage, was wir in den ersten Zeiten des Christianismus waren: Kinder des Lichtes“ u. s. f. Unter den Vorschlägen, die er machte, leuchtet der erste hervor: Endentscheid der Schwierigkeit der Klöster nach der Dringlichkeit der Zeitumstände und den einzelnen cantonalen Verhältnissen. Im zweiten Vorschlag will er den Umfang der bischöflichen Gerichtsbarkeit nach dem Bedürfniss der Bevölkerung errichtet wissen; im dritten soll an der Ernennung der Bischöfe der Clerus mitwirken und dem heil. Stuhle und den Regierungen die Mittel bieten, Jene zu entfernen, welche das gute Einverständniss zwischen Kirche und Staat, also dem siegreichen Radicalismus, nicht zu erhalten wüssten. Aehnliche Vorschläge machte er im vierten, fünften und sechsten Punkt, mit Rücksicht auf die Immunität der geistlichen Güter, auf die Erziehung des Clerus und die gemischten Ehen.

Wahrscheinlich sollte nun auch die kirchliche Revolution von der Schweiz ausgehen, wie die politische bereits schon ihren Rundlauf durch Europa genommen hatte. Luquet war das bewusste oder unbewusste Werkzeug dieses Planes, welcher der Kirche schwerere Wunden geschlagen hätte, als der gesammte damalige Sturmlauf des europäischen Radicalismus. Mit Macht erhob sich Hurter gegen diese Note in den „histor.-polit. Blättern“ (XI. Heft, S. 734 bis 739 vom 1. Juni und XII. Heft, S. 794—810 vom 16. Juni 1848):

„Eine solche Note aus der Feder des Abgeordneten des jetzigen französischen Directoriums, eine solche Dityrambe aus dem Munde des Bruders Vorsitzers einer Bande hätte nicht befremdet; aber dieses Jo Evoë der Revolution, dem Zertrümmern der letzten Reste der Vergangenheit, durch einen „ausserordentlichen Abgesandten des heiligen Stuhles“ gebracht, das befremdet nicht allein, es verwundet tief, es erweckt unermessliche Beängstigung. Seit ihrem Anbeginn bis auf den heutigen Tag, in aller Welt, wohin sie die Freudensbotschaft von der Versöhnung der Kinder mit dem Vater getragen hat, bewährte sich die Mission der Kirche als eine bauende und erhaltende; Herr Luquet bietet deren Beistand an, um „das Wohlseyn und den Ruhm“ des Schweizervolkes im Sinne der Herren Ochsenbein, Steiger, Kern, Keller, Munzinger, Luvini und Aehnlicher zu fördern“...

Mit diesem Auftreten nicht zufrieden, that Hurter Schritte beim Nuntius Viale-Prela in Wien, schrieb nach Chur, um die Bischöfe zu einem Protest zu vereinen und wandte sich selbst nach Rom. Auch aus der Schweiz scheinen schwere Klagen in Rom eineingetroffen zu sein, denn bald hatte er die Genugthuung, dass Luquet schleunigst abberufen wurde und der heil. Stuhl dessen Verfahren in starker Weise missbilligte.

Fürstabt Heinrich schrieb daher an Hurter:

„Die nach Rom geworfenen Bomben haben gewirkt, denn der heil. Vater hat seinen Repräsentanten, den Herrn Luquet, abgerufen und ihm bittere Vorwürfe über sein bisheriges Handeln gemacht. Er hat ihm erklärt, dass er gar nicht im Sinne des heil. Stuhles, vielweniger nach aufhabenden Instructionen gehandelt habe, und ihn daher aufgefordert, dass er vor seiner Abreise nach dem Vororte den betreffenden Regierungen erkläre, dass alles, was bisher von ihm aus

proponirt worden sei, nur als Privatansichten von ihm und keineswegs des heil. Stuhles anzusehen seien. Eine solche Lection hat schwerlich jemals ein Abgesandter von Rom erhalten, und es ist möglich, dass der gute Hösi statt nach Rom lieber wiederum nach Hesebon zurückkehren werde."

XI. Capitel.

Zustände in Baden und Baiern.

Seltsame Thatsache. Julian des Apostaten Frage und Antwort eines Christen. Grossherzogthum Baden. Missionen im Elsass. Gedicht Heinzens. Der Communist Marr. Brief von Rinck. Tumulte. Lage in Baiern. Münchens Blüthezeit. Beginn der Wühlereien. Fürst Wrede. Hurter's Aeusserung. Fürst Wallerstein. Lola Montez. Memorandum des Ministeriums Abel. Dessen Entlassung. Absetzung von Professoren. Stürmische Auftritte. Hurter's Worte. Graf Arco-Valley. König Ludwig. Protestantische Schmeicheleien und Preussens Einfluss. Die geheimen Gesellschaften und Studentenverbindungen. Schlimme Einwirkung auf Oesterreich. Drohende Stürme in München. Prinz Luitpold. Kaiserin Carolina. Tumulte. Vertreibung der Lola Montez. Neue Stürme. Ludwigs Abdankung. Maximilian II.

Wie ein electrischer Schlag durchzuckte der Sieg des schweizerischen Radicalismus ganz Europa und erfüllte mit neuer Energie die revolutionäre Propaganda, die gleich einem unermesslichen Ameisenhaufen fast in allen Staaten bis zu den Schichten des Volkes seit Jahren nagten und wühlten. Was die Regierungen in ihrem bureaukratischen Allmachtsgefühl seit Ludwigs XIV. und Kaiser Josephs II. Zeiten gegen die katholische Kirche unternommen hatten, die sie in ihrem Organismus, in ihren Rechten und Freiheiten zersetzten und ihr nur den äussern Schein einer wohl dressirten Maschine liessen — das leisteten die politischen Secten unter Oberleitung der Freimaurerei an der staatlichen Ordnung. Die bureaukratische Maschine arbeitete dem äussern Anschein nach ruhig fort, bis der gewaltsame Stoss erfolgte, der sie aus dem gewohnten Geleise hinauswarf und ringsum das staatliche Terrain mit Trümmern anfüllte.

Seltsam ist die Thatsache, dass, je höher die Wogen des Radicalismus in der Schweiz daherbrausten, der Wellenschlag alsbald wie auf Commando sich über die angrenzenden Länder ergoss und auch hier zuerst in kirchenstürmerischen Angriffen und Klosterhetzen sich kundgab. Kaum hatte aber der Radicalismus in der Schweiz die Maske weggeworfen und mit bewaffneten Massen sein eigentliches Ziel erstürmt, so flogen durch ganz Europa die Masken der revolutionären Propaganda hinweg und der Sturm gieng direct auf die monarchische Ordnung los. Das Weltgesetz, das seit 18 Jahrhunderten an den politischen Horizont Europa's, gleich dem Mene, Thekel, Phares mit flammenden Lettern geschrieben war, sollte abermals in erschütternder Grösse sich erfüllen und auf politischem Boden geärntet werden, was auf kirchlichem ausgesäet wurde.

Als Julian der Apostat, der es sich gleichfalls zur Lebensaufgabe gemacht hatte, das Christenthum zu zerstören, eines Tages einem Christen begegnete, fragte er diesen spöttisch: „Was macht der Galiläer?" Der Christ antwortete ruhig: „Er macht einen

Sarg.“ Es war der Sarg Julians, der acht Tage darauf eine Leiche war. Als die byzantinischen Kaiser ihre Kirchenstürmerei anhoben, da war auch schon der Sarg in Arbeit, und 1453 wurde das griechische Kaiserreich von den Türken in den Sarg gelegt. Voltaire rief dem göttlichen Erlöser in frechem Hohne zu: „Dans vingt ans tu verras beau jeu“, doch schon wurde am Sarg gezimmert: es war der Sarg der französischen Monarchie. Joseph II. suchte seine Staatskirche von Rom loszureissen, die geistlichen Churfürsten von Deutschland halfen wacker mit, doch schon zwei Jahrzehnte später lag das heilige römische Kaiserreich deutscher Zunge im Sarg. Auch Napoleon I. wollte sich der Kirche bemächtigen, aber sein Sarg wurde St. Helena. So ergieng es im Jahre 1848; alle diese ewigen Kirchenstürmereien hatten keinen andern Ausgang, als einen Sarg für das altersmüde Europa zu zimmern. Wer dieses Weltgesetz nicht annimmt, ist auch unfähig, die Geschichte der Monarchien und die Schicksale der Völker in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen.

Das Grossherzogthum Baden war ein leuchtender Beweis dieses Weltgesetzes. Schauderhaft waren da die Zustände in kirchlicher und folglich auch in politischer Beziehung. Im Anschluss an frühere Capitel [1]) setzen wir die Schilderung fort.

Im Elsass wie in Baden sind dieselben Land- und Naturverhältnisse, derselbe kernhafte alemannische Volksstamm, dieselbe Mischung von Confessionen. Ueber Elsass ist die politische Revolution von unten herauf in ihrer ganzen Wildheit hingezogen, aber über Breisgau und die übrigen Theile des Grossherzogthums Baden drang die kirchliche Revolution, der Josephinismus, von oben herab und vernichtete gründlicher Land und Volk, als es die Jakobiner im Elsass vermochten. Nachdem die Katastrophe vorüber war, blühten die Kirche und das Volk im Elsass wieder auf, und ein reges Leben ergoss sich über das Land. Anders war es im Grossherzogthum Baden. Land und Leute waren mit Schutt und Schotter der josephinischen Verwüstung überdeckt. Der innerste Lebensfond des Volkes war angegriffen und die religiöse Ueberzeugung bis in die Wurzeln hinein erschüttert. Mit seltener Ausnahme war unter dem Regiment des Josephinismus und der sogenannten katholischen Kirchensection in Carlsruhe der Clerus mit Gott, mit der Kirche und mit sich selbst zerfallen und fühlte sich nur noch als eine Gattung öffentlicher Beamten mit der Verpflichtung, die Matriken ordnungsgemäss zu führen. Französische Priester erbarmten sich des Volkes, unterrichteten es über die allein wahre Kirche, über den Papst als Oberhaupt derselben, über das Wesen der Beichte und über die Pflicht, die heil. Communion nüchtern zu empfangen, kurz über den Catechismus. [2])

Das Volk fühlte es in seinem innersten Bewusstsein, dass es von den Söldlingen des Josephinismus in seinem Heiligsten gekränkt

[1]) I. Bd. XXII. Cap. und II. Bd. VIII. Capitel.

[2]) Bericht des Pariser „Univers“ vom 29. September 1846.

und übervortheilt worden. Darum strömte es Stunden und Tagereisen weit zu den Missionen, welche im Elsass zu Gunsten dieser armen Katholiken gehalten wurden. In Blodelsheim fanden sich 1500 Theilnehmer aus allen Gauen des Grossherzogthums ein, im Jahre 1843 3—4000, zu Pfingsten in Homburg 1845 und 1846 zu Blodelsheim in gleicher Zahl, während am Niederrhein an allen nachfolgenden Missionen gegen 20.000 Badenser aus allen Ständen sich betheiligten. Ein innerer Trieb hatte sie Alle hingeführt. Der Durst nach katholischer Wahrheit, die Sehnsucht, die schreckbare Leere der josephinischen Staatskirchlerei mit dem unerschöpflichen Born der Gnade und des lebendigen Glaubens auszufüllen, liess sie alle Schwierigkeiten überwinden, welche ihnen die weltliche Gewalt und die wohl dressirten Diener des staatlichen Kirchenregimentes in den Weg legten.

Gott hatte da gewaltet. Als die Stürme des Jahres 1848 von der Schweiz und von Frankfurt her über Baden herfuhren und die staatliche Ordnung umstürzten, hatte sich das katholische Volk bereits so weit aufgerafft, dass es dem Erzbischof in seinem Bestreben zur Herstellung der kirchlichen Ordnung kraftvoll zur Seite stand. Die badische Regierung erlebte gleichfalls das Urtheil des Weltgesetzes und ärntete auf politischem Boden ein, was sie auf kirchlichem gesäet hatte.

Welche Zustände herrschten, beweist das Gedicht Heinzens, das in Mannheim unter den Augen der Censur im Jahre 1846 veröffentlicht wurde: [1])

Keine Steuern, keine Zölle!
Des Gedankens Freiverkehr!
Keinen Teufel in der Hölle,
Keinen Gott im Himmel mehr!

Nieder mit dem Blutpokale,
Den der Kirche Wahnwitz kreist!
Ein Columbus zerbricht die Schale
Wenn er eine Welt beweist!

Noch einmal uns aufzuraffen
Zu des Lebens Blüthenduft,
Reissen wir das Schwert der Pfaffen
Aus der Menschheit müder Brust!

Zwischen Jägern und Gehetzten
Sey fortan die wilde Schlacht,
Bis man Frieden auf dem letzten
Eingestürzten Tempel macht etc.

Der Communist Marr aus der Schweiz, v. Itzstein, Hecker und Mathy, die Führer der radicalen Partei im badischen Landtag, hatten Zusammenkünfte in Mannheim; Zweckessen, ein gewöhnliches Mittel

[1]) Aus einem Brief an Hurter.

zur Erhitzung der Gemüther, wurden veranstaltet und Propaganda durch alle Schichten des Landes gemacht. Ueber diese hoffnungslosen Zustände gab Rinck am 24. Dezember 1846 an Hurter noch weitere Aufschlüsse.

Die Luft war schwül geworden und wurde mit der steigenden Uebermacht des Radicalismus in der Schweiz immer schwüler. Schon folgten sich im Mai 1847 bedenkliche Aufstände in Ulm und Stuttgart und an anderen Orten. Die Proletarieraufstände in Frankreich fuhren wie das Springen einer Flattermine über Preussen, Würtemberg und Baden. Sogar der Moniteur des deutschen Liberalismus, die „Allgem. Zeitung“, musste bekennen: „Vorgestern Nachts war uns, als hätten wir bei einem Blitzstrahl einen Blick in die Zukunft gethan, aber erschreckt und geblendet wussten wir selbst nicht recht, was wir gesehen, und beim Schein der Frühlingssonne, welche die Saaten treibt, glauben wir nicht mehr an die Phantome, die uns damals im kurzen unruhigen Schlummer erschienen sind.“ Der Liberalismus wollte also nicht sehen. Daher bedurfte es einzig noch des grossen Signals, um Land auf, Land ab den Aufstand zu entflammen. Dieses Signal wurde von Paris aus im Februar 1848 gegeben, und die Revolution feierte ihre Triumphe.

In Baiern bereiteten sich gleichfalls Dinge vor, welche mit dem siegenden Radicalismus in der Schweiz immer stärker und entschiedener hervortraten und mit den Kirchenhetzen auf den Landtagen zu Carlsruhe, Nassau und Dresden gleichen Schritt hielten.

München schien in den Tagen der bessern Regierung Ludwigs I. nicht nur die Metropole der Künste und Wissenschaften, sondern auch der geistige Mittelpunkt des katholischen Deutschlands zu werden. Dorthin blickten die Katholiken, dorthin strömte die katholische Jugend und schaarte sich um einen Görres, Phillips, Höfler, Lasaulx, Moy, Arndts, Hanneberg und Andere. Die Universität begann jene von Berlin an wissenschaftlicher Bedeutung und an Frequenz der Studierenden zu überflügeln; selbst der politische Einfluss Baierns war in stetem Wachsen begriffen, je weniger Oesterreich in Folge des Josephinismus seine katholischen Traditionen und seine historische Mission zu schätzen und zu bewahren verstand.

Noch am 30. Juli 1846 brachten die katholischen Studenten dem abtretenden Rector Magnificus Dr. Phillips aus Dankbarkeit für seine Stiftungen zu einem Convict für arme Studierende einen grossartigen Fackelzug. Doch die Wühlereien hatten bereits ihren Anfang genommen. Mit Beginn des Jahres 1846 gieng es schon heiss zu im Landtag gegen das Ministerium Abel, so dass nur die Drohung ihn aufzuheben, seinem mit den Vorgängen in Carlsruhe, Nassau und Dresden geistesverwandten Treiben einen Zügel anlegen konnte. Im Reichsrath stellte Fürst Wrede sogar den Antrag, Abel zur Verantwortung wegen angeblicher Verletzung der Staatsverfassung zu ziehen, aber auch die Redemptoristen in Altötting als staatsgefährlich zu verjagen. Mit den Liberalen verbündeten sich die Protestanten und brachten die Kniebeugungsfrage aufs Tapet, wobei Döllinger

in der Widerlegung der Angriffe sich auszeichnete. Selbst in Frankreich, wo mit der Julirevolution die katholische Religion aufgehört hatte, Staatsreligion zu sein, bestand eine Verordnung vom 4. März 1831, dass die Soldaten vor dem Sanctissimum das Gewehr zu präsentiren und dann auf ein Knie sich zu beugen hatten; in Preussen mussten die katholischen Soldaten die protestantischen Feierlichkeiten mitmachen, doch in Baiern wurde diese militärische Vorschrift zum Sturm gegen das conservative Ministerium Abel ausgenützt.

Hurter konnte daher am 27. Januar 1846 seinem Sohne Heinrich, der damals in München studierte und über die dortigen Vorgänge Bericht erstattete, schreiben:

„Bemerkenswerth ist es allerdings, wie gerade jetzt, wo die Kirche durch innere Wiedergeburt auch nach Aussen kräftiger und einflussreicher sich darstellt, der Teufel allerwärts sich regt und seine Janitscharen mustert und aufmarschiren lässt. Dieser Fürst Wrede zeigt wenigstens, dass er nicht aus der Art geschlagen hat, und wer an kirchlichem Gut sich mästet, muss wünschen, dass alle Spuren, welche daran erinnern, dass es ehedem solches gegeben habe und noch immer geben könne, radiciter vertilgt werden. Sein jüngst verstorbener Bruder stand in giftigem Hass gegen Religion und Kirche ihm um nichts nach. Wenn nur der König durch dieses Gelärme sich nicht irre machen lässt."

Mit dem Dompropst v. Oettl bemerkte auch der österreichische Gesandte Graf Senfft-Pilsach am 14. Jänner 1846 gegen Hurter: „Der Hass gegen die Kirche ist hier wie überall das vorwaltende Element in der unruhigen baierischen Ständeversammlung."

Bald schloss sich der ehrgeizige und verschuldete Fürst Wallerstein diesem Treiben an:

„Die Prügel, die der bayerischen Regierung in den Weg gelegt werden sollen — schrieb Hurter am 5. Juni — sind durch den redlichen Willen des bessern Theils der Reichsräthe, die Intelligenz und Offenheit des Ministeriums (Abel vornehmlich) und durch die klare Einsicht und Festigkeit des Königs unschädlich gemacht worden. Allerdings hat der alte Illuminatengeist von neuem zu spuken begonnen, in Wrede in Holzschuhen und mit Knüppel, in Wallerstein mit Escarpins und eau de mille fleurs, aber in das Haus vermochte er nicht einzuziehen; was später geschehen wird, weiss Gott . . . Wallersteins deutsch-katholische Perfidie im Reichsrath und die Anmassungen und Begierlichkeiten der Protestanten in der zweiten Kammer haben eine treffliche Wirkung gehabt; sie haben den König neuerdings gefestigt und überzeugt, wo die wahre Treue auch gegen den Monarchen zu finden sey." [1])

Doch da tauchte inmitten dieser glücklich überwundenen planmässigen Stürme ein Ereigniss auf, welches für König Ludwig, für Baiern und mittelbar für Deutschland und den Sonderbund von

[1]) Brief an den Prälaten von Muri vom 9. Juni 1846. Uebrigens erschien in Augsburg bei Schmid eine Broschüre: „Erläuterungen und Zusätze zu der Rede, welche Seine Durchl. der Herr Fürst Ludwig v. Oettingen-Wallerstein über die Klöster in Bayern gehalten hat", in welcher Wallersteins Behauptungen und Verleumdungen widerlegt wurden. Ihr Verfasser soll Prof. Höfler gewesen sein.

verhängnissvoller Wirkung war. In München glaubte man allgemein, dass es bei den bekannten Neigungen des Königs von der Freimaurerei eingefädelt wurde, um auf diesem Wege ihr Ziel zu erreichen, welches im Landtag und im Reichsrath vereitelt worden war.

Schon am 27. Dezember 1846 konnte der Sohn Heinrich seinem Vater aus München berichten: „Viel Aufsehen erregt hier unter der Bürgerschaft und dem Adel, dass der König einer spanischen Tänzerin ein schönes Haus gekauft habe und sie in den Adelstand zu erheben gesonnen sein soll. Von dieser Tänzerin, Lola Montez, erzählt man sich eben nicht das beste, was ihre Ausweisung aus Paris und aus Wien veranlasst habe.“ Die Dinge nahmen einen raschen Verlauf. Die Bürgerschaft von München verweigerte der Tänzerin das geforderte Bürgerrecht und das Ministerium die Erhebung in den Adelstand. Am 11. Februar erliess das Ministerium Abel ein herrliches Memorandum an König Ludwig, worin es ihm alle Folgen voraussagt, die aus diesem Verhältnisse für die Dynastie und das Königreich entstehen werden, und ihn daher beschwört, dasselbe aus Liebe für sein Volk aufzugeben. Zum Schluss erklärt das Ministerium, eher abzutreten, als der Tänzerin das baierische Indigenat und den Adelsstand zu verleihen. [1])

Das Memorandum gieng in zahllosen Abschriften von Hand zu Hand. Am 13. Februar hatte das Ministerium Abel seine Entlassung erhalten, doch ruhmvoller, unter den Sympathien von Baiern und Deutschland, ist wohl selten ein Ministerium abgetreten.[2]) Was einem Wrede, Wallerstein und Consorten nicht gelang, sollte durch eine ausgeschämte Tänzerin erreicht werden.

Am 8. März 1847 konnte der Sohn Heinrich an Hurter berichten, dass die Verbitterung und Missstimmung immer stärker anwachse, je toller der Uebermuth der Tänzerin und je ärger die Massregeln gegen hervorragende Männer wurden. Anfangs fand sich keiner, der ein Ministerium unter der Bedingung annehmen wollte, der Lola Montez das baierische Indigenat zu verleihen, da ihn die allgemeine Entrüstung getroffen hätte. Achtbare Männer, an die ein solcher Ruf ergieng, schlugen ihn aus. Den Erzbischof, welcher den König an seine ehelichen Pflichten und an die christliche Moral erinnerte, sollte Entfernung nach Freising, dem alten bischöflichen Sitze, treffen.

[1]) Leider können wir seines Umfanges wegen dieses denkwürdige Memorandum nicht publiciren.

[2]) Carl v. Abel, geboren 17. September 1788 zu Wetzlar, studierte hier und in Giessen die Rechtswissenschaft, trat 1809 in bayerischen Staatsdienst und machte den Feldzug von 1814 mit. 1827 wurde er Ministerialrath des Innern und geadelt, ging 1832 als substituirtes Mitglied der Regentschaft nach Griechenland, wo er entschiedener Gegner der Armanspergischen Verwaltung war. 1834 zurückgekehrt, diente er wieder im Ministerium des Innern, wurde nach dem Sturz des Ministeriums Oettingen-Wallerstein Minister des Innern. Er gab der Regierung eine entschieden katholische Richtung, bekämpfte die Grundsätze des neuen Constitutionalismus und gab der Universität in München durch Berufung ausgezeichneter Gelehrten einen grossen Aufschwung. Er starb am 3. September 1859 in München.

Die Professoren Höfler, Moy, Phillips und Lasaulx, die im akademischen Senate eine Deputation an den gewesenen Minister Abel vorschlugen, und deren Reden der liberale Rector dem König anzeigte, waren mit Entlassung bedroht. Da tauchte am 1. März die Kunde auf, dass der beliebte Professor v. Lasaulx abgesetzt worden sei. Diese Kunde gab das Signal zu unruhigen Auftritten, die schliesslich mit einem Aufstande und mit der Thronentsagung Ludwigs endigten. Wohl tausend Studenten zogen vor die Wohnung des abgesetzten Professors und brachten ihm ein Hoch aus; als dieser am Fenster erschien und die Worte sprach: „Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo der Mann ein kräftiges Wort sprechen muss für Wahrheit und Sittlichkeit,“ da brach ein stürmischer Enthusiasmus aus. Am gleichen Tage begonnen die Auftritte vor der Wohnung der Tänzerin und später vor dem königlichen Schlosse, wo die Massen der Königin ein Hoch brachten, aber auch die Fenster einzuwerfen begannen. Mit Mühe konnten grössere Excesse durch dass Aufgebot aller Truppen verhindert werden. [1])

Der ersten Absetzung folgten bald neue zum Jubel der Liberalen und Protestanten, jene der Professoren Höfler, Moy und Phillips. Das neue Ministerium erklärte, sogleich ein neues System durchführen zu wollen, in welchem dem Religionsedict der Vorzug vor dem Concordat eingeräumt werde. „Somit ist sein Aushängeschild Verletzung eines Staatsvertrags; sein Stammbaum Lola Montez.“ [3]) Daher konnte Hurter sich gegen Freiherrn von Rinck am 13. März äussern:

„Von den Buchstaben Mene Tekel Phares, die über Europa geschrieben stehen, ist jetzt in Bayern wieder einer illuminirt worden. Es tritt einer um den andern in die Feuerschrift hinaus; zu unserm Trost werden wir bald die ganze Inschrift auf Gradweite lesen können. Und dann? Dann wird die Zeit kommen, wo es für die, die beten können und beten wollen, nur noch ein einziges Gebet giebt, welches in Matth. XXIV., 22 angedeutet ist. Halten Sie Umschau über die Throne — in Deutschland zumal — und fragen Sie sich, was zu erwarten stehe? Was in Bayern neulich geschehen ist und noch weiter geschehen wird, darf man wohl von kirchlichem Standpunkt und mit kirchlichem Wort tribulatio nennen. Es predigt aber die Kirche: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen.“ Es will mir fast vorkommen, Gott habe sich dieses Königs als Pfahls bedient, damit die Rebe an demselben aufranke, nun sie erstarkt seye, habe er es geschehen lassen, dass eine landläufige Dirne den Beweis gebe, der Pfahl seye von Holz, habe von dem Leben der Rebe nichts in sich aufnehmen können, seye daher entbehrlich, verfault, die Rebe möge fortan ohne ihn bestehen.“

In diesen Calamitäten Baierns wandte sich der Reichsrath Graf Arco-Valley in München am 14. März an Hurter:

„Ich bin trostlos, schreiben Sie mir doch einige Worte, um mich wieder zur Besinnung zu bringen, es wäre ja Ruhe im Gemüthe so nothwendig. Für den

[1]) Aus Münchner Briefen. — [2]) Aus einem Münchner Brief vom März 1847.

Augenblick ist nur Ruhe und Geduld im Gebete anzurathen, allein es muss doch ein Plan gefasst werden. Conferiren Sie mit Hofrath Jarke darüber, was haben wir Katholiken nun für eine Stellung einzunehmen? Jetzt könnte sich Oesterreich gross zeigen und viel verlorenes Terrain wiedergewinnen. Was giebt es Schöneres, als wenn der ehrwürdige apostolische teutsche Kaiser sagte: Kommt her, Ihr die ihr wegen eures Glaubens, wegen eurer Treue an die Kirche verfolgt werdet, ich öffne euch meine Staaten, die sollen euch ein sicheres und ruhiges Asyl sein; nein, der Glaube von 20 Millionen Teutscher soll nicht vertilgt werden! Ach, es ist vielleicht ein zu schöner Traum, als dass er in Erfüllung gehen könnte, und doch wenn ich bedenke, dass ein Fürst Metternich, ein Erzherzog Maximilian, eine Kaiserin Mutter, eine Erzherzogin Sophie in Wien leben, so wäre ja doch eine solche Möglichkeit denkbar.

Jeder Tag wird uns neue Destitutionen bringen, man will die ganze Clique, wie man sie nennt, sprengen, und die einzige thatkräftige Universität der Katholiken, sie muss vernichtet werden! Wenn ich bedenke, dass am Neujahrstage der König mir sagte: ich werde immer katholisch bleiben, nur keine Uebertreibungen! Wohin Uebertreibungen führen, beweist die Geschichte Tirols im Jahre 1809, und nun wird dieselbe Politik für uns in Baiern decretirt. Das ist wahrlich eine harte Prüfung, hätte man je glauben können, dass ein satanisches Weib solches Unheil stiften könne?

Wie der König denkt, beweist, dass er vor zwei Tagen zu zwei Protestanten sagte: „Der Erzbischof hat mich um meinen Thron bringen wollen, er hat nach der Krone gestrebt, allein ich habe seine Pläne vereitelt, ich bin doch der Stärkere.“ Die Protestanten bewegen Himmel und Erde, und wahrscheinlich wird dieser Tage Herr v. Zenetti, ein redlicher Mann und guter Katholik, durch sie verdrängt werden. Dann führen Herr Maurer und v. Voltz, zwei Stockprotestanten, das Ruder, sie sind beide Rheinpfälzer, daher schlaue, unzuverlässige Leute, dabei heftige Feinde des Katholizismus.“

Auffallend war es, dass die Protestanten für das unsittliche Verhältniss des Königs zu jener Tänzerin entschuldigende Gründe aufzutreiben wussten, wie seiner Zeit bei Heinrich VIII. von England und Philipp von Hessen, während die Katholiken es entschieden verdammten. Doch sie schwangen sich mit ihren Schmeicheleien zur Herrschaft auf, erhoben die Tänzerin zur Gräfin Landsfeld, verfolgten die Katholiken und führten Baiern in die Arme von Preussen. Daher schrieb Graf Arco an Hurter am 4. April:

„Preussen spielt jetzt den Herrn und Alles muss der Ungunst der Berliner Herren geopfert werden. Ist es denn möglich, dass Oesterreich so ruhig zusieht und sich um seinen ganzen Einfluss bringen lässt? Könnten Sie nicht vermitteln, dass ein Artikel, der die Vorfälle ruhig erzählt, in den österreichischen Beobachter aufgenommen werde; es würde dies uns wieder Muth geben und den liberalen Herren dahier etwas imponiren. Wie denkt man denn in der Staatskanzlei über alles das? Wir müssen es doch wissen, ob wir ganz verlassen sind oder nicht“ . . .

Die geheimen Gesellschaften warfen sich mit verstärkter Macht auf das unglückliche Baiern, wo Protestanten, Liberale, Kirchenstürmer, Freimaurer und Revolutionäre unisono über den Skandal

mit der Tänzerin frohlockten und ihn für ihre Zwecke ausbeuteten. Ausser den gesetzlich erlaubten Studenten-Corps wurden neue errichtet, namentlich galten die „Alemannen“ als Leibgarde der Lola Montez, auf deren Kosten sie zechten. „Mehr und mehr stellt sich heraus — schrieb ein abgesetzter Professor am 15. März an Hurter — dass von Heidelberg aus eine grosse Studentenverbindung über alle Universitäten angelegt wird, deren Häupter allein die Fäden kennen und den Zusammenhang wissen. Bei uns hat ein Sohn Mittermayers Studenten zu werben gesucht. Heidelberg ist der Sitz des deutschen Radicalismus und erweist sich als solcher recht wacker.“ Die Minister, namentlich Zu-Rhein, schämten sich nicht, auf Studenten-Commersen zu erscheinen, Mützen mit blau-weiss-grünen Farben aufzusetzen, Ansprachen an sich ergehen zu lassen und Lobreden auf die „neue Morgenröthe“, welche über Baiern gekommen sei, zu halten. Zu-Rhein protestirte dabei gegen den Ausspruch des alten Görres: „Auf Morgenroth folgt Abendroth“. Dafür wurden die katholischen Studenten aus Rheinpreussen und aus der Schweiz mit polizeilicher Aufsicht, Hausdurchsuchungen und andern Massregeln beglückt, weil ihnen die Berichte aus München in fremden Blättern zugeschrieben wurden. [1])

Binnen kurzer Zeit war das einst so blühende Baiern zerrüttet und verwüstet. Absetzungen von Beamten und Professoren folgten sich rastlos; Zwiespalt und Feindschaft zerwühlte die gesellschaftlichen Kreise. Auch Staatsrath v. Freiberg, Director der Staatsarchive, meldete Hurter am 8. Juli seine Absetzung. Er hatte bei der Abfahrt des Königs eine heftige Scene mit dem obersten Stallmeister, weil er die Lola Montez nicht besuchte. Eine ähnliche Scene gieng mit dem Capitän der Hofgarde, Baron Zweibrücken, vor, weil er Schuld sei an dem Terrorismus, den der Adel gegen diese Person übe. Während die Einen die Tänzerin mit Blumensträussen bewarfen, vor ihr huldigend auf den Knieen lagen und bei der Allvermögenden Alles erreichten, waren die Andern mit Abscheu, Ekel und Unwillen über diese Wirthschaft erfüllt. Im protestantischen Nürnberg wurde Lola Montez gleich einer Königin empfangen, während sie im katholischen Bamberg mit Noth den empörten Volkshaufen entrann, und kaum angekommen auch in aller Hast zum Thore hinausfuhr. Würzburg durfte sie nicht betreten. Von Paris aus wurde ihr eine Statue gesandt, die sie in erhabener Gestalt darstellte, den einen Fuss auf den Kopf eines Jesuiten gestemmt, während sie in der Hand die Kette eines gefesselten und knirschenden Mönches hielt. Sie soll der Tänzerin vom Fürsten Wallerstein geschenkt worden sein. Es war derselbe Wallerstein, der im Reichsrath eine solche Rolle spielte, dass der alte Fürst Oettingen-Spielberg seinem Sohne verbot, für ihn zu stimmen, da er „ja doch nur die Rolle eines Philipps Egalité zu spielen gedenke.“ [2])

[1]) Aus einem Briefe des Sohnes Heinrich vom 13. Juni 1847.
[2]) Aus einem Brief vom 13. März.

Die Umwälzung in Baiern wirkte auch auf Oesterreich zurück. Der preussisch gesinnte Kronprinz Maximilian kam nach München und söhnte sich mit seinem königlichen Vater aus. Daher schrieb Dr. H. am 28. Juni an Hurter:

„Sie werden nicht wenig überrascht seyn, durch die neuesten Ernennungen, welche die „Allgemeine Zeitung“ gebracht hat. Die Anstellung Hormayers[1]) ist eine durch den Kronprinzen betriebene Sache und wird endlich dem österreichischen Cabinet die Augen öffnen, ob die Preisgebung der Conservativen und die Aufrichtung einer radicalen arx belli in Bayern auch einigen Nachtheil für das Nachbarland haben werde oder nicht. Dass Hormayr im Besitze der Archive und über eine grosse Anzahl von Untergebenen, über eine bedeutende Anzahl von Correspondenten auswärtiger Blätter frei disponirend, nicht säumen werde, seinen Einfluss auf die bekannte Weise geltend zu machen, wird jetzt wohl auch dem beyfallen, welcher meinte, man könne die sogenannten Ultramontanen Preis geben, es läge nichts weiter daran. Der Radicalismus, welcher sich auf den Bergen eingenistet, zieht gleich den Wolken auf dem ganz natürlichen Wege in die Ebene herab. Mit wenigen tausend Gulden wäre es im April und Mai eine leichte Sache gewesen, dem hinkenden Conservatismus aufzuhelfen und sich eine feste Stütze in Baiern zu verschaffen. Diese Gelegenheit ist unwiderbringlich verloren. Der Radicalismus hat gesiegt und ist nicht so blöde wie die conservativen Cabinete, seinen Einfluss nur halb geltend zu machen. Er will Alles an sich reissen, er kann es thun, denn wer ist noch im Stande, ihm Widerstand zu leisten? Jetzt ärntet Oesterreich die Folgen seines halben Benehmens, welches es seinen Feinden nicht furchtbar, seinen Freunden nicht achtbar macht. Tirol ist umschlossen, bereits durch den Radicalismus Steubs und Consorten aufgewühlt. Jetzt gilt es die übrigen deutschen Provinzen gleichfalls mit dem geistigen Miasma zu erfüllen, und daran wird Niemand die Leute hindern können, am wenigsten die Censur, die nur den Conservativen Schaden bringt. Der unsichtbare Kampf entsteht, er ist ausgebrochen und Oesterreichs Nieten und Noten werden nichts ausrichten. Was kümmert man sich hier zu Lande, ob ein Gesandter da ist[2]) oder ein Chargé d'affaires? Darüber weiss man sich hinwegzusetzen.“

Die Münchner Vorgänge wirkten aber auch unheilvoll auf die Schweiz. Schon im Juli war es Ochsenbein, der in der Eröffnungsrede der Tagsatzung dem König Ludwig eine Lobrede hielt und das fortschreitende Völkerglück in Baiern pries. Siegestrunken erhob der Radicalismus sein Haupt und konnte um so ungestörter zum letzten Schlag gegen die katholischen Cantone ausholen, nachdem Baiern in die Hände der radicalen Partei gefallen war und sogleich dem schweizerischen Radicalismus die Hand zum Bruderbunde reichte.

Der Terrorismus des radicalen Ministeriums und der Uebermuth der Lola Montez, nunmehr Gräfin von Landsberg, hatten einen

[1]) Gewesenen österreichischen Gesandten bei den freien Städten, bekannt durch seine Gesinnung und als Feind Metternichs.

[2]) Graf Senfft-Pilsach hatte schon Anfang 1847 München verlassen.

solchen Grad erreicht, dass im Februar 1848 neue Unruhen in München ausbrachen. Die Wuth muss arg gestiegen sein, da die Studenten und die Bürger drohten, bei fernerer Weigerung des Königs, die Person aus dem Lande zu schaffen, sich zu bewaffnen und den Kronprinzen zum König auszurufen.

Die fünf Studenten-Corps erliessen eine öffentliche Erklärung gegen die Janitscharen der Lola Montez, gegen die zu ihrem Schutze geschaffene Studenten-Verbindung. Selbst die „Wiener Zeitung" veröffentlichte diese Erklärung. Prinz Luitpold und seine Gemahlin baten den König auf den Knieen um die Entfernung jener Person, auch Kaiserin Carolina und Erzherzogin Sophie machten brieflich die dringendsten Vorstellungen — Alles vergeblich. Da drangen die Massen in das Haus der Tänzerin in der Barrerstrasse, um sich ihrer zu bemächtigen. Der König eilte selbst herbei, um sie zu schützen, und haranguirte das Volk: „Ich, der König, habe befohlen, sie wegzubringen!" „Da sah ich — berichtete Professor Maurer-Constant an Hurter [1]) — dass fast überall alles bisher Hohe tief gesunken war. Bald kam der Parisersturm, und nur darin erblickte ich eine Leitung des Höchsten, dass die Münchner-Bewegung und jener nicht coincidirten, denn sonst wäre der hiesige Thron auch unsanft weggekehrt worden." Den Bürgern wurde zugesagt, dass Lola Montez aus der Stadt müsse: „Nein, hiess es, nicht aus der Stadt, aus dem Land!"

„Auch da sträubte sie sich und gieng den ersten Tag nicht weiter als bis Pasing, immer noch Möglichkeit der Rückkehr hoffend. Erst am folgenden Tag musste die Reise nolens volens fortgesetzt werden. Gleich nachher wollten die Bürger die Schandhöhle zerstören, liessen aber davon ab, als der König dazukam und abmahnte; doch musste er die Worte hören: dieser Schandfleck müsse weggeräumt werden. Berks, der Minister, ist auch fort. Das Merkwürdigste ist, dass dieses am 11. Februar, dem Jahrestag von Abels Entlassung, vorgefallen ist. Im Ganzen aber kann man die würdige Haltung der Münchner Bürger nicht genug hervorheben. Graf Arco hat gleich nach dieser glücklichen Wendung der Dinge 5000 Gulden den Armen gegeben. Man kann sich denken, in welcher Wuth sich der König während aller dieser Zeit befunden hat, um wie viel aber durch diese Vorgänge das Königthum gesunken ist." [2])

Doch wollte der König Revanche nehmen, verbot dem Grafen Arco-Valley den Hof und liess das Verbot sogar in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlichen, während wieder Arco nach den Gründen desselben anfragte. Ebenso mussten es die Redemptoristen in Altötting entgelten; sie erhielten den Befehl, sich reisefertig zu machen. Dem ersten Sturm folgten neue. Mit der Pariser-Revolution stieg die Agitation in München auf's Höchste. Ludwig I. musste abdanken und erfüllte nun in eigener Person das Memorandum des Ministeriums Abels. Maximilian II. bestieg den Thron;

[1]) Aus München vom 17. April 1848. — [2]) Aus einem Briefe Hurter's an seinen Sohn Heinrich in Rom vom 26. Februar.

wohlwollend aber schwach, ohne feste christliche Grundsätze war er der Lage nicht gewachsen. Am 13. März berichtete Oberst Schulthess-Rechberg an Hurter aus München: „Wir sind hier trotz unserer heutigen Illumination (deren Kosten auf 20.000 fl. steigen sollen), der Dekorirung mit weiss-blauen Fahnen (welche man mitmachen muss, wenn man nicht Gefahr laufen will, alle Fenster zertrümmert zu bekommen), den Musiktribünen, Lebehochs dem Könige u. s. f. in vollem revolutionären Fortschritte . . .“

„Hier ist — schrieb er am 3. Mai — einstweilen alles so ziemlich ruhig. Der Herr gebe, dass es nicht wieder zu Auftritten komme . . . Das Volk hätte nie daran gedacht, aber einmal angefangen, sah es, was es Alles ertrotzen könne, und dies wurde von deutschen und französischen Aufwieglern benützt, um so mehr, als ein hoher Herr gegen mehrere Personen sich geäussert hatte: „Sie frohlocken jetzt, aber triumphiren Sie nicht zu früh, es ist noch nicht aller Tage Abend.“ Ganz Deutschland muss nun dafür büssen, denn wer weiss, ob ohne die Vorfälle in München, der Aufruhr sich auch in andern Städten und Ländern gewagt hätte. Die Lola Montez ist wirklich eine Schicksalsperson der allerunseligsten Art.“

Seitdem ist Baiern in die Arme Preussens gesunken und hat seine grosse Bedeutung und seinen entscheidenden Einfluss auf die Geschicke des katholischen Deutschlands vollständig verloren. Was aber Preussen in und mit Baiern gewann, das hat Oesterreich eingebüsst. —

XII. Capitel.

Die Pariser Revolution.

Tumulte in Frankreich. Lord Feuerbrand. Reformbankette in Paris. Unheimliche Schwüle. Aufstand in Paris. Der 22. und 23. Februar. Guizot's Sturz. Ministerium Thiers-Barrot. Halbe Massregeln. Verlornes Schachspiel. Zug nach den Tuilerien. Muth der Königin. Flucht der königlichen Familie. Gerechte Vergeltung. Brief von Hurter's Bruder. Revolutionäre Sturmfluth. Aufstand im Musterstaat Baden. Brief v. Rinck's. Das sogenannte Frankfurter Reichsparlament. Hurter zum Deputirten vorgeschlagen. Seine Gesinnung. Lage in Deutschland.

Die Zeit nahte immer ernster heran, wo auch Louis Philipp einernten sollte, was er vom Jahre 1830 ausgesät hatte. [1]) Je mehr unter ihm der wildeste Kirchenhass laut wurde, und je heimischer unter dem Schutze der französischen Regierung die Revolution in der Schweiz sich fühlte, um so drohender erhoben die Proletarier und Jakobiner in Frankreich ihr Haupt. Schon im März 1847, zur Zeit der Freischaarenzüge gegen Luzern, erscholl zu Buzancais im nordwestlichen Frankreich der Kriegsruf: „Nieder mit den Bürgern!“ Mochte auch der Aufstand nach argen Mord- und Blutscenen bewältigt worden sein, so enthüllte es sich doch, dass die Luft gewitterschwer war.

[1]) Vergl. I. Bd. VII. Cap. S. 72—75.

Unerwartet, fast plötzlich öffnete der französische Vulkan seinen Krater und spie mit einer einzigen Eruption Alles aus, was die erste französische Revolution gesät und Louis Philipp als gekrönter Chef des Liberalismus sorgsam gepflegt hatte. Die Forderung nach Erweiterung des Wahlgesetzes beutete die radicale Partei mit rücksichtsloser Leidenschaftlichkeit aus und stürzte Frankreich in fieberhafte Aufregung. Um ihren Zweck noch besser zu erreichen, wurden Reformbankete angesagt. Obwohl die Regierung sie verbot, so luden dennoch die Radicalen die Nationalgarde, die Studenten und die aufgehetzte Masse zur Theilnahme ein. Am 22. Februar sollte das Banket stattfinden. Die Regierung stellte die Truppen auf, um das aufgeregte Paris in Zaum zu halten. In Folge dieser Wühlereien hatte sich eine unheimliche Schwüle über Frankreich gelagert; die Geschäfte stockten, die Brodlosigkeit der Arbeiter mehrte sich, das Misstrauen wuchs und die Sparkassen konnten dem Andrang Jener nicht Genüge leisten, welche ihre Ersparnisse zurückforderten. So brach der verhängnissvolle 22. Februar heran, wo das Banket stattfinden sollte. Ganz Paris war auf den Beinen und strömte nach der Deputirtenkammer, aber auch das Militär war aufgestellt. Bald kam es zu Tumulten, zu Steinwürfen und Barrikaden, doch ohne ernstlichere Folgen. Am 23. Februar Morgens stund der Juli-Thron und das Ministerium Guizot unerschüttert, und der Telegraph konnte Frankreich die Kunde bringen, dass die Ruhe hergestellt sei. Gegen 100.000 Mann Linientruppen waren aufgeboten und die wichtigsten Punkte von Kanonen beherrscht. Doch da begann die Nationalgarde zu meutern, der Aufruhr nahm an Heftigkeit zu und schliesslich fraternisirte ein Theil der Truppen mit dem Volke gerade so, wie Louis Philipp seit 18 Jahren mit der Revolution fraternisirt hatte. Zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags neigte sich sein Glücksstern zum Sturze.

Die Nationalgarde rückte auf die Deputirtenkammer zu mit dem Ruf: „Nieder mit dem Ministerium! Es lebe die Reform!“ Allmälig fanden sich die Deputirten ein, welchen Guizot todtenbleich verkündete, dass Graf Molé ein neues Ministerium zu bilden berufen sei, der es aber nicht annahm. Guizot's Werk war vernichtet, die Schlacht gegen den Radicalismus, welcher ihm seit den Schweizer-Ereignissen den Untergang geschworen — war verloren. Sein Sturz erweckte Jubel; Alles schien zur Ruhe zurückzukehren, und doch folgte innerhalb 24 Stunden auch der Sturz des neuen Ministeriums Thiers und Barrot, der Sturz Louis Philipps, die Vertreibung des Regenten Nemours, der Regentin von Orleans und ihres Sohnes Philipp II., die Vernichtung der Kammern und der Monarchie, die Proclamirung der Republik und die Vertreibung der Linientruppen aus Paris.

Herzog Nemours wollte mit Waffengewalt die trunkene Revolution am 24. Februar niederschlagen, doch Louis Philipp konnte sich zu keinem entscheidenden Kampfe entschliessen, daher griff er trotz der ungeheuren Vertheidigungsmittel nach halben Massregeln,

die den kecken Trotz der Revolutionäre noch mehr herausforderten. Die Nemesis hatte ihn, der in der Sonderbundsfrage dieselbe Politik einhielt, auch denselben Kämpfern gegenübergestellt. Thiers und Barrot glaubten, mit papiernen Proclamationen die Revolution zu besiegen und bedienten sich daher der Setzerkästen und Buchdruckereien statt der Kanonen und des Militärs. Die Truppen mussten sich in die Kasernen zurückziehen und wurden auf dem Rückzug mit Hochrufen begrüsst; ein Theil fraternisirte mit der Revolte, ja manche Regimenter überliessen den Blousenmännern ihre Waffen. So verlor Louis Philipp in seinem ewigen Schachspiel die stärkste Stütze und sah sich nun wehrlos der bewaffneten Macht gegenüber. Thiers und Barrot hatten alle Autorität verloren, so dass die Führer der Revolution schon das: „Nieder mit den Bourbonen! Nieder mit Louis Philipp! Hoch die Republik!“ anstimmen konnten. Jetzt, wo der König seine Truppen, sein Ministerium und die Kammern in seinem Schachspiel verloren, bot ihm die Revolution das: Schach dem König! und zog nach den Tuilerien.

Schreckliche Scenen folgten sich durch diese betrunkenen Massen auf ihrem Marsche nach den Tuilerien. Der König wollte zu Gunsten seines Enkels abdanken, aber auch ihm hallte das „Zu spät!“ entgegen. Er hatte den Kopf verloren; selbst die Königin zeigte grösseren Heldenmuth und wollte, empört über seine Schwäche, ihn zurückhalten von schmählicher Nachgiebigkeit, und als sie es nicht konnte, prophezeite sie ihm seinen Untergang. Mit dem Herannahen der tobenden Massen konnte an keine weitere Vertheidigung gedacht werden; Alles musste man liegen und stehen lassen, um der drohenden Lebensgefahr schleunigst zu entrinnen.

Gleich einem Leichenzug eilte die königliche Familie in den Garten der Tuilerien, von etwa dreissig Personen begleitet. Der alte, bleiche Monarch gieng niedergeschlagen und gesenkten Hauptes; er hatte den rechten Arm in den linken der Königin gelegt, auf den er sich gebeugt und gebrochen stützte. Die Königin gieng festen Schrittes und mit ruhigem Blick, aus dem die tief gekränkte Würde sprach. Mitten durch dichte Massen, die dem König zuriefen: „Ja, er mag gehen! er mag gehen!“ gieng der Zug auf zwei kleine einspännige Kutschen zu, in welchen sie nach St. Cloud fuhren, von da in zwei Omnibus nach Trianon. Hier trennte sich die königliche Familie der Sicherheit wegen. Louis Philipp verkleidete sich in einen alten Rock und Hut und musste wie ein Bettler das Reisegeld nach England zu leihen nehmen.

So verlor am 24. Februar 1848 Louis Philipp Krone und Reich. In der ganzen Geschichte steht sein Sturz, was die furchtbare Plötzlichkeit des Unglücks betrifft, ohne Beispiel da. Noch vierzehn Tage vorher stand er auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens, und jetzt hatte er Alles verloren! Er scheint später die Hand des Herrn erkannt zu haben, denn in seinem Asyl in England rief er nicht einmal aus, als vorwurfsvolle Erinnerungen vor seiner Seele schwebten: „Wie Carl X.! wie Carl X.!“ Es war,

als wollte er endlich gestehen: „Ich war Schuld an seinem Unglück, nun trifft mich die gleiche und noch härtere Vergeltung.“

In diesem Sinne sprachen sich auch die Briefe von und an Hurter aus. Einige Worte mögen genügen: [1])

„Wenn man auf den Gang der Ereignisse der letzten 14 Tage zurückblickt, so glaubt man aus einem Traume zu erwachen. Dass es schlimm kommen würde, sah ich nach dem, was sich im November und Dezember bei uns zugetragen, und was ich auf meiner Frankfurter Reise zu hören und zu sehen bekam, im Geiste voraus; dass es aber so kommen werde, wie es gekommen, ahnte ich von weitem nicht. Weit weniger vorauszusehen ist, wie weit der Sturm noch gelangen wird. Das Losungswort zum Sturz der Monarchien und zur Einführung der Volkssouveränität ist nun gegeben. Was Louis Philipp gesäet, hat er furchtbar geärntet. Er, einst der revolutionären Propaganda als Werkzeug dienend, ist jetzt ihr Opfer geworden...

Wie elektrisch das Beispiel Italiens und Frankreichs auf Deutschland gewirkt haben muss, das sieht man am besten an dem Nachbarstaat Baden, wo es wirklich toll her- und zugeht. In unserer Nachbarschaft z. B. haben sie Freiheitsbäume aufgerichtet, hin und wieder der Republik Lebehoch gebracht. dreifarbige Fahnen aufgesteckt, des Grossherzogs Porträt in den Wirthshäusern beseitigt und dagegen dasjenige des Generals Dufour aufgehängt, der Einberufung der Beurlaubten keine Folge geleistet. Dumme Bauern sprechen ungenirt vom Wegjagen des Grossherzogs, von Abschaffung des Hofstaates und des stehenden Militärs, von Beschränkung der Abgaben, von Abschaffung des Zolls“ u. s. w.

Nochmals brach die wilde Revolution in Paris aus, wurde aber von General Cavaignac in den Junitagen 1848 nach blutigem Gemetzel niedergeschlagen. Er war wahrhaft der Retter Europa's, denn auf Paris hatten die Revolutionäre von Wien, Berlin, Baden und Mailand ihre hoffenden Blicke gerichtet. Dennoch wurde im Dezember 1848 Louis Napoleon zum Präsidenten der Republik gewählt.

Wie eine Sturmfluth wälzte sich die französische Februar-Revolution über Deutschland, Oesterreich und Italien, denn überall fand sie die gleichen Zustände und die gleiche Gährung. Im März brach der blutige Aufstand in Berlin aus, der mit Mühe bewältigt werden konnte. Die deutschen Sturmcolonnen hatten längst schon gegen Berlin sich gerichtet, um Friedrich Wilhelm IV. auf die Spitze der Bewegung zu heben und den altpreussischen Staatsbau in Trümmer zu werfen. Preussen muss an der Spitze von Deutschland in Deutschland aufgehen, war der Wahlspruch der Partei. Daher boten schon damals Dahlmann und Gagern dem König die deutsche Kaiserkrone an, die er aber ablehnte. Unterdessen hetzten die Emissäre der revolutionären Propaganda und die Presse die Massen auf, und auch Berlin musste als Grossstadt, nachdem schon Wien mit dem Beispiel am 13. März vorangegangen war, seine Revolution haben. Der 18. März war der glorreiche Tag, wo

[1]) Brief seines Bruders Franz in Schaffhausen vom 8. März 1848.

Hunderte von Barrikaden sich erhoben und die Strassen der Hauptstadt zu einem Schlachtfeld umwandelten. Die Truppen blieben treu und schlugen sich tapfer; schon neigte der Sieg auf ihre Seite, als der König auch hier den verhängnissvollen Befehl zum Abzug ertheilte. Der Prinz von Preussen musste sich flüchten, sein Palast wurde als Nationalgut erklärt, das Volk aus dem Zeughaus bewaffnet. Die Revolution hatte gesiegt, und abermals lag eine Monarchie, welche seiner Zeit gegen den Sonderbund intriguirt hatte, in Trümmern.

Wenige Tage später, am 30. März, berichtete Franz Hurter seinem Bruder in Wien: „Unsere benachbarten Badenser sind stets fort in einer unbeschreiblichen Aufregung und geben den Plan eines bewaffneten Zuges nach Karlsruhe zur Thronentsagung des Grossherzogs noch immer nicht auf. Bereits verdächtigen sie ihre vergötterten Heroen des Radicalismus, die Welker, Hecker, Itzstein, Bassermann und Consorten, des Verrathes und der Bestechung, weil sie auf der Offenburger Versammlung gegen das republikanische System gesprochen hätten.“ Doch die Flammen schlugen rasch empor und brachten über den grossherzoglichen Musterstaat anarchische Zustände. Darüber berichtete Rinck aus Freiburg am 9. October an Hurter:

„Verhängnissvolle Monate sind vorübergegangen seit dem Empfang Ihres letzten Briefes, und dass ich Ihnen von hier aus, ja, dass ich Ihnen überhaupt noch schreiben kann, danke ich allein Gottes allmächtigem Schutz, der mich und die Meinigen seit der letzten Charwoche aus den drohendsten Gefahren errettet hat. Wie es an den beiden Ostertagen hier zugegangen ist, davon haben die Zeitungen berichtet. In den letzten Septembertagen waren die Gefahren für Freiburg noch grösser, denn ohne das rasche und kühne Vordringen des Generals Hoffmann, der mit zwei schwachen Bataillonen Struve's 4000 Mann starke Schaar bei Staufen aufs Haupt schlug, würde unsre Stadt in die Hände der Rothen gefallen seyn, die von allen Seiten heranrückten, nach einem wohl combinirten Plan, und dann Gnade Gott uns Andern! Ihre Verbündeten in der Stadt hatten bereits in der Nacht vom 22. auf den 23. die Häuser der erwähnten Opfer mit rother Oelfarbe bezeichnet, wobei dem meinigen drei Kreuze zu Theil wurden. Volle dankbare Anerkennung verdient die Centralgewalt in Frankfurt, die wie durch einen Zauberschlag in wenigen Tagen unser heilloses Land mit Reichstruppen jedes Stammes, Oesterreicher, Preussen, Baiern, Würtembergern, Hessen, Nassauern u. s f. übersäete, und somit diese zweite republikanische Schilderhebung, welche ihr Netz über ganz Deutschland ausgebreitet hatte, im Keime erstickte.“

Selbst in den kleinen Fürstenthümern Hechingen und Sigmaringen brachen Aufstände aus, so dass im letztern der Fürst vor Schrecken sein Land und seine Souveränetät an Preussen verkaufte. Auf und ab wogte die Bewegung durch ganz Deutschland und machte sich Luft in der Errichtung des deutschen Reichsparlaments zu Frankfurt, in den dortigen blutigen Aufständen im September, wo Fürst Lichnowschy und General Auerswald als Opfer fielen, in der zweiten Berliner Revolution am 16. Oktober. Mit Phillips, Lasaulx und andern katholischen Männern wurde auch Hurter in Tirol als

Deputirter für das Reichsparlament vorgeschlagen, doch konnte er der Sache keinen Geschmack abgewinnen. Am 3. Juni 1848, noch ehe die revolutionäre Stimmung in diesem sogenannten Reichsparlament die Oberhand gewonnen, äusserte er sich in einem Briefe an seinen Sohn Franz: „In Deutschland wäre es wohl das Beste, wenn Oesterreich, Preussen und Baiern sich dahin verständigten, von Frankfurt keine Notiz zu nehmen. Es ist wahrhaft schmählich, dass sich grosse Monarchen von einer dergleichen Versammlung, die ihren üblen Willen und ihre Unfähigkeit jeden Tag zu erkennen giebt, zum Besten halten lassen.“ In Frankfurt war es, wo Giskra, der auch an der März-Revolution in Wien einen thätigen Antheil nahm, in furibunder Rede sein Vorhaben aussprach, nicht eher zu ruhen, als bis den Fürsten die Krone vom Haupte abgeschlagen sei.[1]) Ganz Deutschland schien sich in Anarchie aufzulösen; auf die bureaukratische Kirchenverknechtung folgte die Tyrannei der Pöbelmassen, Erschlaffung aller Banden und die Gefährdung der socialen Ordnung. Das religiöse Chaos, welches die Regierungen in ihrem ewigen Kampfe gegen die Kirche geschaffen, wurde vom politischen Chaos abgelöst, und mit Schrecken sahen auch hier die Fürsten die Folgen der unheilvollen Aussaat. Gieng aber Deutschland schliesslich aus dieser revolutionären Bewegung mit heiler Haut hervor, so hatte es fürwahr seine Rettung nicht den Staatsweisen zu verdanken, sondern der Haltung und dem gesunden Sinn des katholischen Volkes, welches in seiner Treue gegen die Kirche auch die Treue gegen die Fürsten bewahrte. Dennoch hatte sich das badische Ministerium von seinen Schrecken kaum erholt und fühlte sich auf seinem Sessel wieder etwas sicher, so eröffnete es abermals seinen freisinnigen Kampf gegen den Erzbischof Hermann v. Vicari. Die Schande, die es im Jahre 1848 einärntete, wollte es durch wohlfeile Lorbeeren an der katholischsn Kirche wieder ausmerzen. Das beliebte Kunststück misslang am Heldenmuth des Erzbischofs und an der entschlossenen Haltung des katholischen Volkes. Ueber die Triebfedern dieses Vorgehens gab Freiherr v. Rinck am 28. Februar 1849 an Hurter interessante Aufschlüsse. Nachdem er erwähnt hatte, dass die badische Regierung sich der Kaisermacherei des Frankfurter Parlamentes unterwerfen wolle, fährt er fort:

... „Es ist merkwürdig, wie sich der Einfluss der englischen Bibel- und Missionsgesellschaft auf den revolutionären Zustand von Europa anfängt aufzuklären.[2]) Dass eine weit verbreitete und verzweigte geheime Gesellschaft seit lange existirte, wusste Jedermann; jetzt aber zeigt sich nun auch, dass es ein eigener Bund ist — er soll den Namen führen: Bund der Gerechtigkeit — der als Propaganda zur Unterstützung des wankenden Protestantismus sich nicht bloss über Deutschland, sondern über ganz Europa ausdehnt und den Sturz des Papstthums zum geheimen Ziel hat. Sein Weg nach Deutschland geht von England über Berlin nach Darmstadt, dem Hauptsitz des Gustav-Adolfs-Vereins.

[1]) Vergl. Beda Weber's Buch über das Frankfurter Parlament.
[2]) Vergl. XXI. Capitel.

Palmerston sey der Oberpostdirector, Bunsen der erste Conducteur und Gagern der Director der Hauptstation. Dass Gagern von der Vorberufung des Vorparlamentes an bis jetzt keinen andern Zweck gehabt hat, als die deutsche Krone vom Süden nach dem Norden zu bringen, stellt sich immer klarer heraus, und es hat auch allen Anschein, dass der in der preussischen Note vom 23. Januar angekündete Bundesstaat im Staatenbund dahin gehe, vorläufig einen protestantischen Bundesstaat im Herzen des mächtigern katholischen Staatenbunds zu stiften.

Die republikanischen Gelüste, die rothen vorzugsweise, sind im Lande (Baden) noch die alten, nur momentan durch die starke Truppenmacht darniedergehalten, aber bereit auf den ersten Befehl der altbekannten Führer einen neuen Versuch zu wagen. Dieser dritte und angeblich entscheidende Schlag hätte im Laufe dieses Monates stattfinden sollen, da er aber auf den Erfolg des 30. Januars in Paris basirt war, den das energische Auftreten der dortigen Regierung im Keime erstickte, so wurde er verschoben, und wie es allgemein heisst, für den März aufgespart, wo es an vielen Orten zugleich, namentlich in Thüringen, Würtemberg, Baden und in Frankfurt losgehen soll."

In der That wurde am 12. März 1849 vom badischen Bundesgesandten Welker im Frankfurter Reichsparlament der Antrag gestellt: „Die in der Verfassung festgestellte erbliche Kaiserwürde Seiner Majestät dem König von Preussen zu übertragen." Der Antrag wurde das erste Mal abgelehnt, mit preussischen Mitteln und Umtrieben aber nach langen Debatten angenommen; vier Oesterreicher gaben den Ausschlag. Friedrich Wilhelm IV. nahm die ihm von einer Deputation widerrechtlich angetragene Kaiserkrone nicht an, sah aber in Berlin neue Tumulte ausbrechen, welche der Minister Graf Brandenburg niederschlug. Im Mai brach der blutige Aufstand in Dresden aus, der fünf Tage andauerte und nur nach schwerem Kampfe überwunden werden konnte. Auch in Rheinbaiern und Rheinhessen loderten die Flammen der Revolution hoch auf, am ärgsten gieng es abermals im Grossherzogthum Baden zu, wo der Grossherzog nur durch schleunige Flucht sich retten konnte. Struve und Brentano riefen die Republik aus und plünderten die Regierungskassen. In Carlsruhe wurde in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai gekämpft, während die grossherzogliche Familie, die Minister und das diplomatische Corps sich aus dem Staube machten, und wer nur Wagen und Pferde auftreiben konnte, folgte dem muthigen Beispiele. Ein Theil des Militärs rebellirte und wählte sich neue Offiziere; [1]) aus der Schweiz kamen ganze Schwärme deutscher Flüchtlinge zu Hilfe, die Brücken von Mannheim, Heidelberg und Ladenburg wurden unterminirt und auf einen Aufstand in Paris gegen Louis Napoleon, daher auf die Hilfe der rothen Republik gerechnet. Doch der Aufstand in Paris scheiterte am 13. Juni, und in Baden machte ihm der Einmarsch der Preussen unter dem Prinzen Wilhelm nach kurzem Widerstand ein Ende. Auch die Schweiz hatte 24.000 Mann an den Grenzen aufgestellt, verhinderte es aber nicht, dass gegen 4000 deutscher Freischärler sich in die angrenzenden Cantone retteten.

[1]) Aus einem Briefe des Freiherrn v. Rinck.

So half Alles zusammen, der Josephinismus, der Liberalismus und die Regierung, um dieses arme Land an den Rand der Verzweiflung zu treiben. Dennoch konnte Hurter am 9. Dezember 1849 dem Prälaten von Muri schreiben:

„Gestern wurde mir aus Baden geschrieben, die Verarmung nehme furchtbar überhand, alle Art von Elend verbreite sich über das Land; aber statt einer Rückkehr zu Glaube und Sittlichkeit, nehme man Verstockung und Verzweiflung wahr; und wollte zu jener eine Anregung geschehen, so ist der glücklich aus der Revolution gerettete Oberkirchenrath da, um dergleichen ultramontane Extravaganzen zu hindern. Um Martini hielt der Jesuit Hassbacher bei Säckingen eine Mission mit solchem Erfolg, dass 11.000 Menschen in wenigen Tagen die heil. Sakramente empfingen. Kaum besagter Oberkirchenrath diess in Erfahrung gebracht hatte, liess er dem Erzbischof einen Verweis zugehen, dass er sich erfrecht habe, ohne Erlaubniss eine Mission zu gestatten. Missionen zur Förderung der Gottlosigkeit und der Empörung dürfen ohne Anfrage oder Erlaubniss überall beliebig abgehalten werden. Die badischen Beamten haben in ihrem Groll gegen alles Kirchliche nicht im Mindesten nachgelassen. In Würtemberg wird der rühmlichst bekannte Schlayer auch in Zukunft wieder das Kirchliche nach seiner früheren Weise dirigiren. Hier, wenigstens in loco, ist die weltliche Gewalt glücklicher — der Erzbischof steht für sie ein."

Wahr sind da die Worte, welche Rinck am 29. November an Hurter schrieb: „Wenn also das Volk auch das Bedürfniss fühlt, sich mit Gott zu versöhnen, wenn es sich massenhaft hinzudrängt, das Wort Gottes zu hören, welches ihm Gehorsam, Treue, Genügsamkeit, Selbstentsagung und alle Tugenden und Pflichten eines christlichen Unterthanen lehrt, so bedarf er dazu von Staatswegen einer polizeilichen Erlaubniss, während die Lehre vom Abfall von Gott und die Predigt des Hochverraths und der Empörung frei gegeben ist."

XIII. Capitel.

Die Wiener Revolution.

Gleiche Ursachen — gleiche Effecte. Gallicanismus und Josephinismus. Dessen Natur. Josephs II. Worte an den spanischen Gesandten. Das römische Kaiserthum. Hurter's Urtheil über den Josephinismus. Dessen Charakteristik und Geist. Einfluss auf die Politik und Verwaltung. Das bureaukratische Kirchenregiment. Kennzeichen der Diözesen. Ausbreitung des Radicalismus. Aufstand in Galizien. Das Jahr 48. Staatsconferenz über Reformen. Die niederösterreichischen Landstände. Unruhen am 13. März. Abdankung Metternichs. Hurter über Metternich. Studenten und Arbeiter. Fürst Alexander Hohenlohe. Schilderung der Wiener Revolution aus Hurter's Briefen. Die deutsche Fahne an der Burg. Sturm gegen die Redemptoristen. Neue Constitution. Anarchie. Neue Concessionen. Flucht des Kaisers. Hurter's Abreise von Wien. Barrikadenbau. Revolutionärer Sicherheits-Ausschuss. Hurter's Rückkehr. Seine Absetzung. Seine Antwort auf die ministerielle Ordonanz. Baron von Gudenau. Absicht, Wien zu verlassen. Die Frohnleichnamsprozession. Katholiken-Verein und Kirchenzeitung. Rückkehr Ferdinands I. Ronge und Hecker in Wien. Aerger über die Siege Radetzky's. Hurter's Schrift an das kaiserliche Cabinet. Kossuth in Wien. Schreckenstag vom 6. Oktober. Sturm auf das Arsenal. Latours Ermordung. Flucht des Kaisers nach Olmütz. Sein Manifest. Belagerung von Wien. Messenhauser. Unterhandlungen, Neuer Kampf. Einnahme von Wien. Wirkung auf Berlin. Reise Hurter's nach Olmütz. Fürst Schwarzenberg. Abdankung Ferdinands I. Erschiessung Blums. Kirche und Monarchie.

Am Nachhaltigsten wirkte die Pariser Revolution auf Oesterreich. Wo gleiche Ursachen sind, hausen auch gleiche Effecte, denn das Unheil, welches der Gallicanismus über Frankreich her-

aufbeschworen hatte,[1]) rief der geistesverwandte Josephinismus über Oesterreich herab. Wer noch an eine in der Geschichte waltende Gerechtigkeit Gottes glaubt; wer nicht vom Wahne befallen ist, dass das Rütteln an der höhern Mission eines Reiches und der gewaltsame Umstoss seiner Traditionen von keinem Belang für dessen Wohlfahrt sei; wer nicht aus Mangel an jeglicher Kenntniss der göttlichen Stiftung der Kirche im Josephinismus bloss ein buntes Mosaikbild von allerhand unschuldigen Hofdecreten erblickt — der weiss auch hier, dass jenes grosse Weltgesetz obwaltet, welches die Staaten verurtheilt, auf politischem Boden einzuernten, was sie auf kirchlichem gesäet haben. Was schon die deutschen Churfürsten gegen den Papst verübten, hatte die Nemesis herausgefordert und ihnen ein vollgerütteltes Maass der Vergeltung eingetragen.

Ueber die Natur des Josephinismus kann kein verständiger Mensch, mit Ausnahme etwa von servilen Staatskirchlern, im Zweifel sein. Selbst der Protestant Menzel berichtet, dass Joseph II. bei seiner Anwesenheit in Rom im Jahre 1783 dem spanischen Geschäftsträger Azaria erklärt hatte: „dass jetzt der Augenblick gekommen sei, seine Staaten gänzlich von der päpstlichen Oberherrschaft in Kirchensachen, die mit der Religion nichts gemein habe, frei zu machen.“ In diesem Vorhaben fand er die Werkzeuge in den Hofbischöfen und geistlichen Regierungsräthen. Doch mit dem Augenblick, wo die Massregeln zur Lossagung von der Einheit der Kirche getroffen waren, hatte das römische Kaiserthum thatsächlich aufgehört und seine Rolle in der Weltgeschichte ausgespielt. Der grossartigste politische Bau, den je die Geschichte gekannt, die halb militärische, halb geistliche Monarchie Carl des Grossen musste zu Grunde gehen, damit die Kirche und der Glaube des katholischen Deutschlands gerettet werden. Im I. Bd. XV. Cap., S. 176—196 und Cap. XXII. S. 309 – 322 haben wir diesen Gegenstand, aber auch die Natur und die Verwüstungen des Josephinismus näher geschildert. Noch als Protestant hatte Hurter in seinem „Ausflug nach Wien und Pressburg“ (I. Bd., S. 199) fast dasselbe Urtheil gefällt, so hell leuchten für jeden Unbefangenen das Recht und die Wahrheit der katholischen Kirche und die unheilvollen Früchte des im trügerischen Gewande des Kirchen- und Volkswohles einhertrippelnden Josephinismus.

Dieselbe Verwüstung wie in deutschen Ländern richtete der Josephinismus auch in Oesterreich bis zum Jahre 1848 an. Nicht die zahllosen Decrete, die alles Leben, alle Regungen kirchlichen Sinnes, alle Andachten und jede Verbindung mit Rom unterbanden; nicht die Censur, die aus diesem System mit Nothwendigkeit erwuchs und allen wissenschaftlichen Aufschwung erstickte, selbst nicht das Studienwesen an und für sich, welches alle Lehrbücher vom letzten bis zum höchsten, von der Rechnungskunde bis zur Theologie,

[1]) Vergl. I. Bd. XV. Cap. S. 185—87.

von der Mathematik bis zur Geschichte und zum Kirchenrecht in Pacht nahm und paragraphisirte — Alles dieses war nicht die Hauptquelle des Unheils, welches der Josephinismus über das alte katholische Oesterreich wälzte und es an den Rand der politischen, religiösen und sittlichen Auflösung trieb. Der Geist, der dieses System beseelte, und dem es seinen Ursprung verdankt, war die Quelle des Unheils. Dieser Geist war die Feindschaft gegen Rom, aus welcher allmälig mit logischer Nothwendigkeit die Verachtung der katholischen Kirche und aus dieser Verachtung der Indifferentismus hervorkroch, dem der Unglaube auf dem Fusse nachfolgte.

In der That war die Zahl der Illuminaten und Freimaurer, also der Feinde der katholischen Kirche, zur Zeit Josephs II. grösser, als man sich dieselbe gewöhnlich denkt. Ihnen gehörten die meisten höheren Staatsbeamten, von den Gliedern des Adels ein grosser Theil, viele Religiosen, Professoren und Dechante an, und selbst unter den höheren Geistlichen waren Einzelne bloss durch Stellung und Einkünfte an die Kirche gebunden, im Uebrigen aber derselben entfremdet. Die Grundsätze eines Sonnenfels, Martini und Anderer wurden von einem Kressel von Qualtemberg als Hofkanzler auf dem kirchlichen Boden mit aller Betriebsamkeit, auf dem staatlichen durch einen Staatsrath Eger mit derjenigen Vorsicht in Anwendung gebracht, welche für den Augenblick noch durch die feststehende monarchische Form geboten wurde. Selbst die französische Revolution lehrte nichts oder blutwenig, zu heilen vermochte sie noch weniger.

Je freier die Kirche in irgend einem Lande sich entfalten konnte, je inniger der Episcopat und Clerus mit dem Papst zur lebensvollen Einheit verbunden waren, um so mehr waltete herrlicher Aufschwung nach Aussen und tiefes Leben im Innern der Völker. Dieser Aufschwung kann nimmer fehlen, wo das Walten des heiligen Geistes und das Lebensblut des katholischen Glaubens die Völker durchströmt. Da treibt Alles wunderbare Blüthe in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerben, in der Gesetzgebung und bürgerlichen Ordnung, und selbst die Steine an den gothischen Bauten verkünden die Herrlichkeit des Christenthums. Doch wie die geistlosen Pyramiden das alte monotone Egypten charakterisiren, die todten Tempel Griechenlands das Heidenthum, der Rococo-Styl das voltairianische Frankreich und der Kasernendienst Preussen, so charakterisiren die styllosen Kirchen, der normale Gottesdienst, die byzantinischen Zustände, die herzlose bureaukratische und staatskirchliche Maschine, der Niedergang der Künste und Wissenschaften und die Versumpfung des Lebens, den Josephinismus. Rom oder der Tod erfüllte sich auch hier.

Und in Wahrheit, der Geist des Josephinismus erfüllte fast alle Bücher und Zeitungen; er beseelte die Wissenschaften, die Philosophie, die Rechtskunde und die Geschichte. Er war das Agens des Unterrichtes auf Gymnasien und Universitäten; er wurde dem

Beamtenthum, dem Bürgerstand, dem Militär, dem Adel und selbst einem grossen Theil des Clerus von Jugend auf eingeimpft und pflanzte sich fort durch alle Kreise. Der Geist des Josephinismus belebte die Politik und Gesetzgebung, und ferne davon, die Grösse und den Einfluss einer katholischen Politik auf Europa und selbst im Orient würdigen zu können, war er Ursache, dass die Staatsmänner die europäischen Ereignisse und die Kämpfe und Leiden katholischer Völker nach den beschränkten Tendenzen jenes Systems und nach seiner hochmüthigen Geringschätzung der katholischen Kirche auffassten und darnach handelten. Niemals hätte Oesterreich so glückliche Zeiten gehabt als wie vom Wiener Congress 1815 bis zum Jahre 1848, würde es als katholische Grossmacht und als Advocatus Ecclesiae in Deutschland, in der Schweiz, im Orient, in Polen und überall aufgetreten sein. Die Sympathien der Welt, der Jubel und die Liebe der bedrängten Völker, und Schutz und Segen von Oben wären wie in früheren Jahrhunderten sein Erbtheil geblieben. In der Erfüllung seiner historischen Traditionen und katholischen Mission hätte es daher immer Ruhm, Macht und glorreichen Bestand gefunden. Der Josephinismus hat eine solche Politik vernichtet und die von diesem System umnachteten Staatsmänner geblendet, so dass sie die Bedeutung und Tragweite derselben nicht erfassten. Gerade wie das Christenthum selbst eine unermessliche Bedeutung ausübt auf die Civilisation der Welt, auf die grossartige Entwicklung der Völker, auf die Machtentfaltung der Monarchien, aber auch auf Künste, Wissenschaften, Gewerbe und Handel, so hätte auch eine katholische Politik und Staatsverwaltung ausserordentlich Oesterreichs Grösse erhöht. Der Josephinismus hat dies nicht zu fassen vermocht und daher häufig genug im entgegengesetzten Sinne gehandelt.

Im Geiste dieses Systems handelte die Staatsverwaltung. Derselbe Absolutismus, welcher alles Leben der Kirche, ihren Cultus, ihre Sakramente, besonders die Ehe, ihre Ceremonien, ihr Eigenthum, ihre Feste und Andachten auf das Procrustesbett der staatlichen Decrete spannte, das Walten des heiligen Geistes, die Aeusserungen des Glaubens und katholischer Frömmigkeit nach Vorschriften und Tabellen reguliren und nach staatlichen Schul- und Lehrbüchern alle Unterthanen gleichmässig in Staatsschulen, den Clerus aber in Generalseminarien in militärischer Uniformität unterrichten, und durch dieses Mauthsystem auf geistigem Gebiete von Rom und von Deutschland abschliessen wollte, — derselbe Absolutismus unterband auch durch sein politisches Mauthsystem alles rege politische Leben, Handel und Wandel, Gewerbe und Künste und fesselte sie mit einer Fluth von Gesetzen und Vorschriften.

Jede Freiheit und Selbstständigkeit, jede andere Gliederung, als die von administrirten Unterthanen und administrirenden Beamten, sollten aufhören; kein Unterschied der Stände und Corporationen, der Rechte, Sitte und Herkommen, der Sprachen und Nationalitäten sollte mehr stattfinden. Alles, Geistliches wie Weltliches, sollte von

Staatswegen durch die Kraft allerhöchster Decrete centralisirt und uniformirt werden, und die Fäden vom Kleinsten wie vom Grössten, vom Allgemeinsten wie vom Besondertsten durch die Gradationen des Beamtenthums von Stufe zu Stufe hinauf, im Mittelpunkt des Reiches, in der Kanzlei aller Kanzleien, in der Hand des Staatsoberhauptes zusammenlaufen. Hier thronte Joseph, von seinen Secretären umgeben, auf dem hohen Actenberg, die Feder in der Hand, und von hier sandte er die Fluth seiner Decrete über das ganze Reich. Der Bischof war nicht mehr Herr in seiner Kirche und in seinem Seminar, der Meister nicht mehr in der Werkstätte, der Gelehrte in seinem Studierzimmer, der Professor auf dem Katheder, der Künstler in seinem Atelier, der Vater in seiner Familie. Vor diesen Decreten hatte Nichts Bestand, Nichts feste Geltung; tausendjähriger Besitz, uralte Stiftungen, Klöster, tausendjähriges Herkommen, päpstliche Dispensen und Rechte, bischöfliche Jurisdictionen, priesterliche Weihgewalt, canonisches Recht, pragmatische Sanctionen, — Alles schwand dahin vor einem einzigen Federstriche. Darum hielt die totale Erschlaffung des politischen und socialen Lebens gleichen Schritt mit dem Dahinsiechen des kirchlichen und katholischen Lebens. Nur Eines blühte üppig auf und suchte sich reichlichen Schadenersatz: das sinnige und natürliche Leben.

Innig verwandt mit diesem System handelte der grösste Theil der Hofbischöfe, namentlich aber die zahlreichen geistlichen Bureaukraten. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und der weltlichen Bureaukratie bestand darin, dass diese aus dem System eine kirchenfeindliche Gesinnung sog, während Jene darin die Nahrung für ihre romfeindliche Praxis fanden. In dieser Beziehung waren die geistlichen Bureaukraten ebenbürtig mit den Kirchenräthlern von Carlsruhe und Stuttgart, und ihre Früchte glichen jenen im Grossherzogthum Baden und Würtemberg wie ein Ei dem andern. In der Praxis ignorirten sie die päpstlichen Allocutionen, Ablässe und Indulte, die Entscheidungen der römischen Congregationen, und bis vor wenigen Jahren gaben das Missale, das Brevier und die bischöflichen Currenden lautes Zeugnisss von dieser Thatsache. Von diesem Geiste geben Zeugniss die Erlässe der Ordinariate, welche die geringsten Regungen eines neu erwachten katholischen Sinnes und der Frömmigkeit, die mit dem normalen Gottesdienst nicht übereinstimmten, alsbald unterdrückten, keine Andachten, keine Gebetsvereine, keine Bruderschaften duldeten und selbst die Verkündigung von Ablässen, die kirchlichen Weihen und Segnungen oder die Ausübung päpstlicher Facultäten verboten. Als Beispiel mag der Erlass einer bischöflichen Behörde, Currende Nr. 3 vom Jahre 1844 dienen. Das Landespräsidium hatte am 12. Januar und 8. März einen katholischen Verein verboten und die Censur dem Gebetbuch „der lebendige Rosenkranz“ von Michael Sintzel und den „Betrachtungen über das Leiden Christi“ nur das Transeat ertheilt, so dass beide weder anempfohlen noch angekündigt werden durften. Das Ordinariat fügte die Aufforderung bei: „den Verkauf dieser zwei Druckschriften

zu überwachen und den Verkehr, wenn er von Geistlichen stattfindet, wirksam einzustellen, deren Pflicht es ist, diesem hohen Orts ungesetzlich erklärten und ähnlichen pietistischen Vereinen entgegen zu wirken. Diese hohe Erinnerung wird dem Clerus zur schuldigen Befolgung bekannt gemacht.“ Diese pietitischen Vereine hatte das Oberhaupt der katholischen Kirche gebilligt und dem katholischen Volke anempfohlen! Das Bezeichnendste aber ist der Umstand, dass der Verein sich gebildet hatte, um durch demüthiges Flehen die drohenden Gewitterstürme, welche immer dichter am politischen Himmel heraufzogen und die Katholiken mit Bangigkeit erfüllten, abzuwenden. Jedes Mitglied sollte daher täglich ein Gesetz des Rosenkranzes für die Bekehrung der Sünder beten. Unschuldigeres, ja der Empfehlung Würdigeres konnte man sich wahrlich nicht denken. Mochte also die Polizei einen solchen Verein auch nicht dulden — wie konnte sich ein Ordinariat zum Henkersdienst an diesem Vereine betheiligen!

Tausende ähnliche Thatsachen liessen sich hier anführen. [1]) Mit dieser romfeindlichen Gesinnung der Josephiner gieng Hand in Hand die Besetzung der Bisthümer und der höhern kirchlichen Benefizien und Dignitäten. Die geistlichen Staatsräthe, deren Letzter Jüstel war, hatten das Portefeuille der Bisthümer in der Hand; sie schlugen die Candidaten vor, und ihr Einfluss entschied. Wir übergehen hier die Manipulationen, die dabei vorfielen, [2]) und bemerken nur, dass ihre höchste Aufgabe war, gefügige Candidaten zu wählen. Nicht das allerhöchste Erzhaus, welches in der ganzen Welt durch seine katholische Gesinnung, durch seine Frömmigkeit und unerschöpfliche Barmherzigkeit vor allen fürstlichen Familien leuchtet; nicht die frühern Staatsmänner und ebenso wenig die weltlichen Beamten in ihrer Mehrzahl waren die erste und letzte Ursache, dass dieser Geist des Josephinismus in das kirchliche und bürgerliche Leben sich eingefressen hatte, sondern die geistlichen Bureaukraten. Die weltliche Regierung konnte die Folgen des Josephinismus nicht immer ermessen, wohl aber Diese nach ihrem Amte und ihrer Stellung zur universalen Kirche Gottes.

Kein verständiger Mensch kann sich daher wundern, wenn das katholische Leben seinem Zerfalle entgegeneilte. Arg waren die Früchte, arg die Zersetzung und arg die Folgen. Von der katholischen Kirche blieben nur die äusseren Formen, die äussern Ceremonien und der mechanische Bureaukratismus zurück. Sie wurde gerade so verwaltet, wie ein anderes Staatsinstitut oder ministerielles Departement. Geist und Leben und Glaubensfreudigkeit, jene erhabene

[1]) Vergl. I. Bd. XX. Capitel. S. 189. Wir behalten es uns übrigens vor, in einem eigenen Werke unter dem Titel: „Staatskirchliche Curiosa“ nähere Aufschlüsse zu geben.

[2]) Ueber diese Manipulationen gab Fürst Alexander Hohenlohe, Dompropst von Grosswardein, Hurter genaue Aufschlüsse. Er sollte Bischof in Ungarn werden, nahm aber die Wahl nicht an wegen den Forderungen, die der Staatsrath an ihn stellte.

Macht und Weihe, welche Gnade und Segen, Sittlichkeit und Freiheit des Geistes allüberallhin ausgiessen, waren entschwunden und überliessen den Leichnam der gierig um sich greifenden Verwesung. Auffallend ist daher die Thatsache, dass, wie in Frankreich die Diözesen genau bezeichnet werden können, wo entweder kirchlichgesinnte und eifrige Bischöfe gewaltet oder wo Gallicaner gehaust haben, ebenso in Oesterreich die Diözesen sich kenntlich machen, wo kirchlich gesinnte und eifrige Bischöfe oder wo Josephiner gewirkt haben. Der niedere Clerus, mit welchem Beisatz Emporkömmlinge das „Niedrig" verknüpften, galt kaum mehr denn als Zielscheibe von Erlässen und Massregelungen. Die geistliche und weltliche Bureaukratie bis zum letzten Dorfschreiber herunter wetteiferten miteinander, den Clerus zu degradiren und um sein Ehr- und Standesgefühl zu bringen. Als Priester der Kirche Gottes und als Seelsorger der Gläubigen fand er kaum eine entsprechende Behandlung; als geistlicher Schreiber und Beamte galt seine ganze Bedeutung. Trostlos war der kirchliche Zustand in einem grossen Theil von Ungarn, trostlos in Siebenbürgen, Slavonien und Croatien und nicht viel besser in einigen andern Kronländern. Doch herrlich blüht katholisches und politisches Leben in Tirol, welches den Josephinismus von Anfang an abschüttelte; reges Leben waltet in Steiermark, seit Roman Sebastian Zängerle die Verwüstung der frühern Bischöfe von Seckau und Leoben beseitigt hatte. In gleicher Weise lassen sich andere Diözesen kennzeichnen.

In Folge des Josephinismus und seiner zerstörenden Wirkungen durch alle Gebiete des kirchlichen und politischen Lebens hatte sich schon lange, ehe die Pariser Revolution ausbrach, ein revolutionäres Miasma gebildet, über dessen Bedeutung und unvermeidliche Zukunft bei tiefer blickenden Männern ernste Besorgnisse auftauchten. Schon zur Zeit des Todes Kaisers Franz I. war es für eine kleine Zahl gewiss, dass Oesterreich einer ungeheuren Krisis entgegentreibe. Im Laufe der Zeit erweiterte sich aber diese Zahl mit entsetzlicher Schnelligkeit und in den letzten Jahren gab es wenige hervorragende Männer mehr, welche nicht von düstern Ahnungen erfüllt gewesen wären.

So nahte das Jahr 1848 heran. Die Cholerakrankheit Oesterreichs, der Josephinismus, war seit drei Generationen in Fleisch und Blut der Massen mit allen Folgen und Früchten übergegangen. Einzig das vom öffentlichen Getriebe ferne Land- und Gebirgsvolk blieb durch das Walten des heiligen Geistes und in Folge seines gläubigen und urwüchsigen Sinnes theilweise von der Ansteckung verschont, und dieses war im Jahre 1848 die Rettung Oesterreichs.

Eine andere Folge des Josephinismus war, wie in Baden und Würtemberg, dass der Radicalismus durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft sich immer mehr ausbreitete. Das Jahr 1846 sollte es bereits in Galizien furchtbar enthüllen, wohin ein Land treibt, dessen Religion in Pacht und Obhut der geistlichen

und weltlichen Bureaukratie gelegt ist. Mochte auch das galizische Trauerspiel ruhmlos geendet und selbst der Freistaat Krakau sich ohne Schwertstreich ergeben haben, so leuchtete doch auch hier die grosse Wahrheit, dass die Bauern, welche dem katholischen Glauben treu blieben, auch dem Kaiser treu waren, während die Advokaten und Bürger der Städte und ein guter Theil des Adels mit dem Josephinismus der Schulen und Universitäten den Radicalismus eingesogen und sich daher an jenem Aufstande betheiligt hatten.

Ruhe und Frieden schienen wieder zu walten, doch der Ausgang des Sonderbundskrieges wirkte electrisch auf die radicalen Massen. In Wien ertönten Reden in den öffentlichen Localen, die in Hurter Grauen erweckten. [1]) Am 22. Februar schrieb er seinem Sohne Franz:

„Man sagt hier, es wäre in der Staatsconferenz die Frage über Reformen zur Sprache gekommen. Erzherzog Ludwig und Fürst Metternich hätten sich aufs Entschiedenste dagegen erklärt, Erzherzog Franz Carl und Graf Kollowrat dafür, jedoch so, dass vorerst mit den deutschen Ländern der Anfang sollte gemacht werden. Das schiene mir vernünftig, besonders wenn damit eine kräftige Repression gegen die Begehren im lombardischen Königreich verbunden würde. Die Ruhigen gewinnen damit die Ueberzeugung, dass ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden, die Treiber könnten die Versicherung gewinnen, dass die Reihe an sie kommen werde, wenn sie erst Bescheidenheit und Ruhe wieder gelernt haben. Auch spricht man von einer Bittschrift der niederösterreichischen Stände an den Kaiser um Pressfreiheit. Das Censurwesen hat sich aber auch in eine so riesenhafte Stupidität hineingearbeitet, dass es wirklich ein Räthsel ist, wie dasselbe in seiner bisherigen Weise noch länger sich wird erhalten können.“

In der That gab die österreichische Censur den Anstoss zur Wiener Revolution. Im März nahmen die niederösterreichischen Stände den ersten Anlauf zunächst gegen die Censur. Die Luft war schwül in Wien; der siegreiche Verlauf der Pariser Revolution, die Unruhen in München, in Süddeutschland und Berlin hatten die Gemüther aufs Aeusserste erhitzt, und die Leiter der europäischen Revolution schürten durch ihre Agenten den Brand. Am 13. März erfolgte ein zunächst gegen die Censur gerichteter Aufstand der Wiener Studenten, dessen Sieg schon am Abend durch die Erlaubniss, sich aus dem bürgerlichen Zeughaus bewaffnen zu dürfen, entschieden war.

Am gleichen Tag legte Metternich seine Stelle als Haus-, Hof- und Staatskanzler in die Hände des Kaisers nieder. Hierüber schrieb Hurter die schönen Worte: [2])

„Fürst Metternich ist von der Weltbühne abgetreten. Nicht der Tod hat ihn abberufen, dessen Eintreten seit Jahren Jeder als eine nahe bevorstehende Weltkrise erwartete. Er hat einem Aufstande weichen müssen, der ihn in der unmittelbaren Nähe der Hofburg, in derselben Staatskanzlei bedrohte, in deren

[1]) Vergl. X. Capitel. S 188.

[2]) Histor.-polit. Blätter. VII. Heft. S. 456. Jahrgang 1848.

Gemächern er einst in der Zeit seiner glänzendsten diplomatischen Triumphe die Sitzungen des Wiener Congresses abgehalten hatte. Ohne Zweifel wird sich jetzt der literarische Pöbel, wenn er nur noch Zeit genug dazu behält, seinem natürlichen Hange hingeben und in Schmähungen des Gefallenen überbieten. Alle edleren Naturen aber werden in der unmittelbaren Nähe der göttlichen Fügungen, die ernst und gewaltig in unser Leben eingreifen, sich von den Schauern der Ehrfurcht vor den Gerichten Gottes durchrieselt fühlen, und vor Allem bekennen, dass der Herr aller Dinge allein es ist, der die Mächtigen erniedrigt und die Niedrigen erhöht... Einst aber wird die unparteiische Nachwelt das, was Fürst Metternich wollte und erkannte, von dem unterscheiden, was er in Wahrheit vermochte, und beides von dem, was er wirklich in's Werk gerichtet und gethan hat. Sie wird untersuchen, in wie weit das, was er nicht gethan, zu thun in seiner Macht stand. Denn gerade über diese sind die fabelhaftesten und übertriebensten Vorstellungen im Munde aller Welt. Fürst Metternich war nichts weniger als der unumschränkte Herr und Gebieter Oesterreichs. Von der Gechichte seines Verhältnisses zur innern Regierung und Verwaltung des Landes wird erst die Zukunft den Schleier ziehen. Diese innern Verhältnisse können aber erst den Schlüssel zur äussern Politik Oesterreichs liefern, die seit dem Jahre 1831 sich immer mehr und mehr dem Gefrierpunkt der absoluten Passivität, des reinen Geschehenlassens näherte, bis endlich in neuester Zeit der Pulsschlag aufhörte und das Herz still stand, was denn in unmittelbarer Rückwirkung auf das Innere des Landes den Schlagfluss vom 13. März herbeiführte."

Fürst Metternich war eine zu edle und grossartige Natur, als dass er dem erbärmlichen Josephinismus hätte huldigen können; er suchte daher hervorragende Männer um sich zu sammeln, um der revolutionären Strömung und der geistigen Erlahmung entgegenzuarbeiten. Doch scheiterte seine Absicht, da der Josephinismus die Kirche und den Staat durchfressen und jene byzantinischen Zustände verursacht hatte, deren Resultat das Jahr 1848 war. Die Grafen Kolowrat und Sedlnitzki, beide Minister, waren die ärgsten Feinde Metternichs. Kolowrat bediente sich seiner bureaukratischen und literarischen Clientel, um dem Einfluss des Fürsten hindernd in den Weg zu treten, ihn verhasst zu machen und die alleinige Verantwortlichkeit für alles Unglück Oesterreichs auf sein Haupt zu wälzen. Sedlnitzki dagegen ächtete jedes conservative und katholische Wort, liess aber Bauernfeld's gegen Metternich gerichtete Satyre: „Grossjährig" unbeanständet passiren und im Bund mit Kolowrat und Moriz Dietrichstein auf dem Theater aufführen. Ebenso durfte der Jude Frankl den Mandarin, „Chin Rettemf" (umgekehrt: F. Metternich) zur Zielscheibe seines Hohnes machen. Metternich war zu edel, um sich darüber zu beschweren, doch die Nemesis waltete um so besser. Kaum war es den Bemühungen dieser Staatsmänner gelungen, Metternich mit Hilfe der Revolution zu stürzen, so musste Kolowrat allein das Ruder übernehmen; er wurde Ministerpräsident und brachte es in wenigen Tagen mit seiner charakterlosen Nichtigkeit dahin, dass die Monarchie zusammenstürzte, er selbst aber mit seinem Sedlnitzki spurlos verschwand. Metternich schied dagegen aus seinem Amte in der würdigsten Weise, ohne Anwandlung von

Furcht, ohne ein Wort des Zornes oder der Klage. Sein Name wird immer gross und ehrenvoll bleiben in der Weltgeschichte und in den Annalen Oesterreichs. Rasch folgten sich schon am 14. und 15. März die Concessionen der Pressfreiheit, der Einberufung der ständischen Ausschüsse aller Provinzen und das Versprechen einer Constitution. Daher schrieb Hurter am 15. März seinem Sohn Franz:

„Wenn Du die heutige „Wiener Zeitung" zu Gesicht bekommst, so wirst Du wähnen, in welcher Glückseligkeit die Stadt Wien schwimme. Wer es aufrichtig mit der Monarchie und mit dem Kaiserhaus meint, hat nicht Thränen genug, um die Gefahr der Auflösung, in welche Leichtsinn und Frevel von der einen Seite, Verblendung, Kurzsichtigkeit und Lahmheit von der andern Seite jene gestürzt, dieses herabgewürdigt haben, zu beweinen. Wie viel Anstiftung von Aussen, ruchlose Bestrebungen von anderer Seite den blindesten Hass gegen den Fürsten aufzustacheln, zu Allem, was seit zwei Tagen geschehen ist, beygetragen habe, das liegt noch im Dunkeln. Man wusste seit 14 Tagen, dass auf den Zeitpunkt der Versammlung der Landstände etwas unternommen werden sollte; die Zeitung brachte seit den Vorfällen in Paris tagtäglich neue Berichte von ähnlichen in den deutschen Städten, man konnte sich leicht abnehmen, welche Wirkung dieselben bei der vorhandenen Stimmung haben müssten" ...

Zur gleichen Zeit, wo die Studenten und Wühler ihren Sturmlauf in der Stadt unternommen, brach auch unter den Arbeitern der Vorstädte der sociale Aufstand aus, der bereits als drohendes Zeichen in den ersten Stunden der Umwälzung ein grelles Schlaglicht auf deren letztes Ziel warf. War die sogenannte Intelligenz und der Mittelstand gegen den Kaiser aufgestanden, so brach der Zorn des vierten Standes gegen die Bürger und Herrenleute aus. Wie auf ein gegebenes Schlagwort fielen die Arbeiter auch über die Fabrikanten her. War es Zufall, war es Absicht, dass die Flammen gerade in der Gesichtslinie der kaiserlichen Burg aufwirbelten — es ist nicht gewiss, immerhin aber eine drohende Warnung, mit der Revolution nicht zu spielen.

Die Nachrichten aus der Wiener Hauptstadt wirkten electrisch durch die ganze Monarchie. Am 25. März schrieb Hurter an Schultheiss-Rechberg:

... „Ich zweifle nicht, dass manches Schlechte zwar jetzt wohl den Abschied bekommen, fürchte aber, dass trotz der angepriesenen Siebensachen von Freiheit das Schlechteste des Schlechten in vermehrter und verschärfter Auflage erscheinen wird — der Josephinismus, der vielleicht die Verknechtung der Kirche in Verfolgung der Kirche übersetzen wird. Hier liegen in den Kaffeehäusern Petitionen zur völligen Gleichstellung aller Religionen vor, und in Grätz werden die Jesuiten auf empörende Weise zur Flucht genöthigt, und zwar nicht durch das Gesindel, sondern durch die hoffnungsvolle Studenten-Jugend und Messeigneurs les épiciers. Die vollkommene Freiheit der Culte in Frankreich hat sich ebenfalls durch Verfolgung der Jesuiten bereits kundgegeben. Diese Freiheit wird in Deutschland mit Professors-Gründlichkeit dahin gedeutet werden, dass alles frei sein soll, was in irgend einer Weise gegen die Kirche aufsteht,

diese aber Object bleibe, gegen welches diese manchartigen Freiheiten ungehindert, und durch die Staatsverordnungen unterstützt, sich wenden können."

Fürst Alexander Hohenlohe drückte sich gegen Hurter besonders kräftig über diese Ereignisse am 29. März aus:

„Aufjuble ich der Zeiten, in denen wir leben — denn Grosses hat Gott vor, habe aber auch Thränen, weil Millionen unglücklich, viele sogar das Armen-Brod werden essen müssen . . .

Seit 1830 präambulirte der Allmächtige auf seiner Welt-Orgel lautbar, die Kabinete hielten es für eine Drehorgel, haben sich aber gewaltig getäuscht. Was habe ich vor 16 Jahren, noch vor 2 Jahren dem Fürsten Metternich gesagt, unumwunden; was bekam ich zur Antwort: mon ami, ces sont des phantasies saintes, und lachte! Nun spricht Gott mit losgelassenen Registern und vollem Pedal seinen donnernden Generalbass und den Choral: „Et nunc reges intelligite, judicamini, qui judicatis terram, und die Völker geben die Responsorien dazu"...

Uebrigens wurde die Wiener Revolution immer bunter. Wir schildern ihren Verlauf auf Grundlage der Briefe, die zugleich Hurter's Gesinnung kundgeben. Schon am 7. April schrieb er an Freiherrn von Rinck:

„Wie schnell hat sich nicht nach dem Vorspiel in der Schweiz der Vorhang aufgerollt, um die europäische Tragödie aufzuführen. Wie rasch hat nicht ein Windstoss den Nimbus weggeblasen, in welchem die österreichische Monarchie dem Fernstehenden sich darstellte! Dass es in dieser Weise, so rasch, in solchem Umfange kommen würde, das haben Sie gewiss nicht geahnet, hätte ich selbst, der längst enttäuscht war, nicht geglaubt. Aber was ist jetzt an die Stelle der bisherigen Ordnung getreten? Furcht, Muthlosigkeit, Missbehagen bei dem grössern Theil der besitzenden Einwohner, Aussichten in eine trübere Zukunft . . .

Sie werden in den Zeitungen lesen, vergangenen Sonntag habe der Kaiser die verhängnissvolle Fahne zu den Fenstern der Burg hinausgeschwenkt, sie an die Einfassung befestigt. Glauben Sie es nicht, es ist eine radicale Lüge, die, weil sie in der „Wiener Zeitung" steht, durch ganz Europa geglaubt werden wird. Die Sache verhielt sich so. Ein Haufe Studenten, denn diese führen jetzt das Regiment und finden es behaglicher zu exerciren und zu regieren, als zu studieren (was nunmehr ganz aufgehört hat), zog vor den Stephansthurm, der durch ihr Veranstalten am Morgen zum Fähnrich gemacht wurde mit einer ähnlichen Fahne. Ein Jude haranguirte hier, dieselbe dem Kaiser zu bringen. Ein Professor übernahm es, denselben zu benachrichtigen, der bereits auf den Punkt gebracht ist, in alle Forderungen sich fügen zu müssen. Der Zug setzte sich nach dem Burgplatz in Bewegung. Wie er bei dem Eingang ein wenig stockte, waren norddeutsche Stimmen, die Vorwärts kommandirten, deutlich zu erkennen. Der Professor und der Jude brachten das Ding in das Zimmer des Kaisers, in dem er mit der Kaiserin allein sich befand (die Erzherzoge Ludwig und Johann hatten sich kurz zuvor entfernt) und es geschehen lassen musste, dass der Jude sie unter dem Fenster schwenkte und an die Einfassung desselben befestigte. So ist es mir von einem der ersten Hofherren unter grosser Entrüstung über den Lügenbericht am folgenden Tag erzählt worden. Wahrscheinlich dürfte es der Kaiser nicht wagen, den Fetzen beseitigen zu lassen. Diesen Antheil hat er nun an der

proclamirten Freiheit. Aus der Knechtschaft der Bureaukraten, die eine ebenso schmähliche, nur verkappte war, ist er in die Sklaverey der Radicalen gefallen, die von jener durch die Brutalität sich auszeichnet.

In ähnlicher Knechtschaft hat durch jene und den Josephinismus die Kirche geschmachtet. Wird auch ihr durch die ausposaunte Glaubensfreiheit ein härteres Joch bereitet werden? Ich fürchte es, denn gerade die kirchenfeindlichen Bestrebungen sind es, welche Joseph II. zum Heiligen der Freiheitshelden stempeln. Dieses Volk ist von einer so monstruösen Unwissenheit behaftet, dass es demjenigen, welcher der Urheber von so vielem ist, wogegen es ankämpft, dennoch zu seinem Idol macht. Bei der Knechtschaft, die der Kirche bereitet werden könnte, wird der Unterschied der seyn, dass die josephinisch-legale dieselbe versiechte, abstumpfte, geradezu innerlich faul machte, die brutal-radicale hingegen dürfte das Gesunde ausscheiden, spornen, regeneriren" . . .

Zur gleichen Zeit wurden dem Erzbischof, welcher die deutsche Fahne zu segnen sich weigerte, Katzenmusiken gebracht, wobei die Nationalgarde wacker mithalf. Hierauf zog der Pöbel vor das Haus der Redemptoristen; die Studenten decretirten, dass sie fortgeschafft werden müssten, was auch geschah. Weil Pillersdorf, durch die Gnade der Studenten Minister, vor solchen Unfugen warnte, beschlossen die Helden, ihm mit zwanzig Drehorgeln eine Musik zu bringen. Noch greulicher ergieng es den armen Klosterfrauen am Rennweg, wo betrunkene Nationalgardisten einbrachen, so dass Jene kaum Zeit fanden, durch den Garten sich zu flüchten und argen Misshandlungen zu entrinnen. [1]) Im Namen der „intelligenten Classe", d. h. der brüllenden Horden, hob das Ministerium die Jesuiten, Redemptoristen und Redemptoristinen am 8. Mai auf, während die Studenten die Aufhebung aller Klöster forderten. Wie gegen diese Klöster, so wurde gegen den Nuntius, gegen die Schotten, Dominikaner und den Fürsten Liechtenstein ähnlicher Unfug getrieben. [2]) Am 25. April wurde die sogenannte Constitution verkündet, doch alsbald lärmten die zahlreichen Jakobinerblätter über die Einführung einer ersten Kammer. [3])

„Die Strassenecken — berichtet Hurter weiter — werden noch immer mit Aufrufen tapeziert. Die Furibunden frankfurterten gewaltig, die Besonnenen wollen Oesterreicher bleiben. Die Böhmen zeigen auch keine grossen Sympathien zu singen:

Wien und Prag schlag ich mir aus dem Sinn
Und wende mich nach Frankfurt hin!

Regiert wird, wie es scheint, in aller Stille, schweigsam wie ehedessen; denn mag geschehen, was da wolle, der Kaiser spricht kein Wort, die Minister sprechen kein Wort, der Magistrat spricht kein Wort, der Erzbischof spricht kein Wort, das Sprechen ist Monopol der Juden, Studenten, Literaten, Zeitungsschmierer. Einzig Brunner und einige jüngere Geistliche haben angefangen für die Kirche zu reden und finden mehr Beifall und bei einem grössern Theil An-

[1]) Ueber diese Gewaltthaten schrieb Hurter einen ausführlichen Bericht in die „histor.-polit. Blätter", III., IV., V., VI. u. VII. Heft. Jahrgang 1848.

[2]) Brief vom 11. April. — [3]) Brief an Rechberg vom 25. April.

erkennung, als ich geglaubt hätte. Darüber ist jenes Ungeziefer rabiat und sticht ihn, wo es kann; natürlich verfährt es dabei in seiner bekannten ehrlichen Weise“ [1]) . . .

„In den Provinzen sieht es wunderlich aus. In Ungarn steht jetzt dem zur absoluten Gewalt hinaufgebrüllten Magyarenthum das Slaventhum furchtbar entgegen. Croatien und Slavonien weisen jede Anforderung des erstern mit Trotz von sich und schlagen dabei jedesmal an den Säbel. Die geringste polnische Bewegung in Galizien wird unvermeidlich den Einmarsch der Russen zur Folge haben. Bereits hat der Czaar alle Ausfuhr dahin verboten. In Böhmen stehen sich die Czechen und die Deutschen auf Tod und Leben gegenüber; diese wollen in Frankfurt mitmicheln, jene nicht. In Untersteyermark soll's gegen die Gutsherren gehen.“ [2])

Von Tag zu Tag stieg die Anarchie und richtete in analoger Weise ganz dieselben Verwüstungen auf monarchischem politischem und socialem Boden an, welche der Josephinismus auf dem kirchlichem Gebiete angestiftet hatte. Daher berichtete Hurter in seinen Briefen: [3])

„Man wird hinfort die Stelle in der Oration: Ferdinandus Imperator noster, qui tua miseratione regnorum suscepit gubernacula, an diejenige vertauschen müssen: qui nefariorum facinore regnorum amisit gubernacula . . . Gestern um zwei Uhr wurde Allarm geschlagen (was schon am Sonntag Abend geschehen war, weil man mit einem Sturm auf das Monument des Kaisers Franz drohte); Militär, Nationalgarde und die rebellischen Lotterbuben sammelten sich. In den Vorstädten standen die rebellischen Proletarier auf den Beinen. Wie nun von diesen ein hinreichender Theil in die Stadt hineingeträufelt war, andere mit Instrumenten zum Aufbrechen des Pflasters am Glacis standen, begann das Lärmen und Brüllen auf der Strasse, das Rathen und Rathlosseyn in der Burg. Es wurden vier Punkte erbrüllt, von denen die wesentlichsten: Entfernung des Militärs aus der Stadt und Beschränkung auf eine einzige Kammer, aus der dann natürlich alle Erzherzoge verbannt sind. Der bekannte Zauberschlag bewirkte hierauf eine Häuserbeleuchtung als Ausdruck des vollen Freiheitsgefühls. Solche Massregeln werden von versteckten Subjecten gegen das Militär ausgebrütet und durch ihre Janitscharen in Vollziehung gebracht, in dem Augenblick, in welchem die Rettung der Monarchie von dessen Muth und dessen Treue abhängt... Es ist so weit gekommen, dass der arme Kaiser dieses Jahr nicht wagen darf, nach Schönbrunn zu gehen. Ich wette, dass sie ihm die Zerstörung des Monumentes noch abtrotzen werden, denn das Wort nein, den Studenten gegenüber, ist ihm jetzt unmöglich geworden. Am 1. Mai ist er zweimal mit seinem Bruder den ganzen Prater auf- und abgegangen und hat unablässig nach allen Seiten grüssen müssen. Es war für mich ein wehmüthiger Anblick.“

Die Zusage von einer einzigen Kammer bekümmerte die Bessergesinnten tief, denn der Adel war bürgerlich todtgeschlagen. Es drohte eine unbedingte Studenten- und Pöbelherrschaft, gegen welche nicht das mindeste Gegengewicht vorhanden war. Da durcheilte die

[1]) Brief vom 2. Mai an seinen Sohn Franz. — [2]) Brief vom 9. Mai.
[2]) Vom 16. Mai 1848.

Nachricht die Stadt, der Kaiser habe sich mit den Erzherzogen nach Innsbruck geflüchtet. Bei dieser Nachricht gerieth Alles in Bewegung, man fürchtete das Aergste. „Es hat eine heilsame Krisis hervorgerufen“ — schrieb Hurter am 21. Mai an Rechberg in München. „Die Ordnung ist auch nicht von ferne gestört worden, und diessmal haben sich die Brüder Studio honorig gezeigt. Es sind bei 30 eingefangen worden, welche die Republik ausgerufen haben, darunter mehrere Zeitungsschmierer, auch Fremde. Hätte man der Volksjustiz freie Hand gelassen, so hätten sie am Donnerstag gebaumelt. Diessmal, glaube ich, wird man keinen Spass mit ihnen treiben dürfen. Für Wien und den Umkreis von zwei Stunden ist gegen Raub, Brandstiftungen und Gewaltthat das Standrecht publicirt, und endlich ist auch den Fremden angekündigt, dass sie über die Befugniss zu ihrem Verweilen sich auszuweisen hätten. So taucht nach zweimonatlicher Anarchie wieder etwas auf, was einer öffentlichen Auctorität gleich sieht und die Rückkehr zu einem erträglichen Zustand verbürgt.“

Doch Hurter täuschte sich; schon am 30. Mai befand er sich im Stift Göttweih. Die Ursache seiner plötzlichen Entfernung schildert er brieflich: [1])

„Am Donnerstag wurden die Universität und das Polytechnikum für geschlossen, die akademische Legion für aufgelöst erklärt. In den schonendsten Ausdrücken machte Montecuculi dieses bekannt, forderte auf die entgegenkommendste Weise die Studenten auf, in die Nationalgarde einzutreten, in der sie ja ihrem Durst nach Freiheit und Ordnung vollkommen Genüge hätten leisten, aber nicht länger die Janitscharen der Revolution bleiben können. Jene schönen Worte waren bloss der Aushängschild, dieses letztere Zweck. Schon am Abend las ich ein paar Maueranschläge, die mich vermuthen liessen, die Studenten würden sich nicht fügen. Ob man recht gethan habe oder nicht, am Freitag Morgen ein Bataillon Nugent an die Universität zu beordern oder nicht, um den Eingang in dieselbe zu verhindern, das will ich nicht beurtheilen, aber damit begann die Sache. Die dem Kaiser so treuen und so unendliche Verehrung gegen denselben heuchelnden Studenten und Spiessgesellen derselben sahen Montecuculi's Verordnung als ein Verbrechen ihrer beleidigten Majestät, eine Aufforderung ihres Chefs, dem Grafen Colloredo-Mansfeld Folge zu leisten, als einen Verrath an und entboten eilig ihre Getreuen aus den Vorstädten zu Hülfe. Von diesen wurde das Schanzelthor eingesprengt und mit Brecheisen, Krampen, Schaufeln, Bengeln zog der zerlumpte Haufe, gräuliche Gesichter von Männern, furienähnliche Weiber, selbst Buben in die Stadt ein. Sogleich wurde Sturm geläutet, und an vielen Punkten begonnen Barricaden zu errichten. Es ist notorisch, dass ein faiseur des barricades aus Paris, der im März sein Gewerbe zu Berlin getrieben, sammt einigen Adjutanten angekommen war. Er muss vorher Unterricht ertheilt haben, denn ohne dies wäre die Sache schwerlich so schnell und so zweckmässig von Statten gegangen. Ein grosser Theil der Arbeiter trug an ihren zerlumpten Hüten gedruckte Zettel mit den Worten: „Für den Fortbestand der akademischen Legion“; ein grosser Theil der vortrefflichen Nationalgarde hatte die gleichen

[1]) Vom 30. Mai an seinen Sohn Franz.

Zettel an ihren Tschackos und frohnwerkte mit oder hütete oder blickte beifällig auf die Zerstörung. Während das Alles in Gang war, verlangten die Rädelsführer bestimmte Zusicherung aller Erzwungenschaften des 15. May, Entfernung alles Militärs aus der Stadt und Rückkehr des Kaisers in 14 Tagen. Dazu musste das Ministerium, welches seit zwei Monaten stets vor der Macht der Studenten sich gebeugt hatte, ja sagen.

Bei allem dem war ich nicht ängstlich. Ich gieng mehrmals auf den Graben, wand mich durch die Barricaden auf den Stephansplatz, sah dieses Toben mit an, ohne beängstigt zu sein. In der Nachricht, die Studenten hätten die Grafen Hoyos und Wilczeck nach der Universität geschleppt, dem Colloredo den Degen abgenommen, den Montecuculi überall aufgesucht, mit der Drohung ihn aufhängen zu wollen, sah ich wohl einen Schritt zum Terrorismus, der mich persönlich nicht ängstigte. Ich wurde es auch nicht, als um Mitternacht von allen Thürmen Sturm geläutet wurde und das Brüllen neuerdings angieng. Die Studenten hatten unter dem Vorgeben, Windischgrätz ziehe mit drei Regimentern gegen die Stadt, dieses veranstaltet, um zu sehen, ob die Vorstädte auch gleich bereit sein würden.

Nachdem mir Samstag wieder nachtheilige Gerüchte zu Ohren gekommen waren, da entschloss ich mich, einen weitern Gang durch die Stadt zu machen. Da sah ich erst recht den Zustand. Die Bischofs- und rothe Thurm-Strasse hinunter, über den alten Fleischmarkt waren Barricaden von anderthalb Stockwerken in der Höhe, die Fenster aller Häuser bis in den vierten Stock offen, Steinhaufen lagen unter denselben, hinter ihnen Studenten mit Flinten. Wo keine Barricaden errichtet waren, war das Pflaster aufgebrochen, die Steine lagen zerstreut umher, so dass man behutsam durchschreiten musste. An den Barricaden blieben Oeffnungen, an denen eine Person um die andere sich durchzuwinden hatte. Daneben wurde poculirt, gesungen, gerednert (eine fulminante Invective gegen Windischgrätz brüllte ein Student herunter), Bravo gejauchzt. Jetzt war ich fest entschlossen abzureisen. Wien war zur Gefangenschaft geworden; dann überlegte ich, was bei der Unzahl exaltirter und zu solchen Zwecken in Bewegung gesetzter Proletarier in kurzem werden könne, vielleicht werden müsse, und fuhr gestern mit dem Dampfschiff nach Stein. Dass ich nicht allein Besorgniss hegte, zeigte die Menge der Reisenden. Das Schiff war zum Erdrücken voll“ . . .

In Wien wurde ein sogenannter Sicherheits-Ausschuss, ähnlich dem ehemaligen Pariser Wohlfahrts-Ausschuss, eingesetzt, unter dessen Mitgliedern die Juden Dr. Fischhof, Dr. Goldmark, Tausenau, Hammerschmid, Nordmann u. A. sich befanden. Das Ministerium hieng gänzlich von diesen furibunden Demagogen ab. Daher war man in den Kronländern über diese Vorgänge in Wien so entrüstet, dass z. B. die Tiroler nahe daran waren, eine Studenten-Deputation, welche den Kaiser Ferdinand zur Rückkehr bereden sollte, aufzuhängen. [1]) Immerhin lässt sich in dieser grenzenlosen Ohnmacht und Rathlosigkeit die Nemesis nicht verkennen, die Gleiches mit Gleichem vergalt. Der Josephinismus hat die Kirche Oesterreichs zur Ohnmacht verurtheilt und der Willkühr preisgegeben, nun waren es die Revolution und Studenten, die der Monarchie dasselbe Loos bereiteten.

[1]) Im gleichen Brief vom 30. Mai.

Hurter besuchte auf seiner Reise die Stifte Zwettel, Herzogenburg und Mölk, von wo er am 7. Juni nach St. Pölten gieng, während in Wien die Herren Studenten und Arbeiter mit flehentlichen Bitten erweicht werden mussten, dass sie die herrlichen Bäume des Praters nicht umhieben und keine Brandschatzungen auferlegten. Wien verödete immer mehr, und bis nach Salzburg waren Städte und Dörfer mit Flüchtlingen angefüllt. Dennoch entschloss sich Hurter, nach zwölftägiger Abwesenheit wieder nach Wien zurückzukehren; er war des müssigen Herumziehens satt.

Kaum zurückgekehrt, kam die Kunde von den blutigen Auftritten in Prag nach Wien. Die Prager-Revolution war kein zufälliger Zusammenstoss mit dem Militär, sondern die Ausführung eines wohl angelegten Planes, der darin bestand, ein grosses slavisches Reich aus Croatien, Slavonien, Serbien, Mähren, Böhmen und Galizien zu bilden. Der Plan sollte im Jahre 1850 verwirklicht werden und zu dieser Zeit Tumulte in Agram, Krakau, Prag und unter den Slaven Ungarns ausbrechen. Doch die Pariser Revolution und die Wiener Märztage beschleunigten den Ausbruch. Wie in Italien die italienische, so sollte in Böhmen und Polen die slavische Nationalität zum Mauerbrecher gegen die österreichische Monarchie gebraucht werden. Alles war vorbereitet, das Landvolk, die Studenten und Arbeiter aufgehetzt. Am Pfingstsonntag, 11. Juni, begannen die Sturmpetitionen der Studenten an den commandirenden General, Fürsten Windischgrätz, zur ihrer Bewaffnung; Plakate wurden angeschlagen, das Militär verhöhnt, Offiziere auf den Strassen angegriffen, Barricaden gebaut und auf das Militär geschossen. Die Fürstin Windischgrätz fiel selbst als Opfer der Revolution am 12. Juni. Da war es Windischgrätz, der durch sein energisches Einschreiten im blutigen Strassenkampf die Revolution niederwarf, obwohl das armselige Ministerium Pillersdorf Commissäre nach Prag absandte, um energischen Widerstand gegen die Rebellen zu verwehren. Die Commissäre knüpften sogar mit diesen Verbindungen gegen Windischgrätz an, der von dem Revolutions-Comitè als Feind des Vaterlandes erklärt wurde. Dieser zog nach dem ersten mörderischen Strassenkampf die Truppen aus der Stadt auf die Prager Kleinseite und den Hradschin. Der Kampf begann, wurde aber mit Kanonen erwidert. Eine Deputation der Stadt forderte die Entfernung von Windischgrätz, die Commissäre willigten ein, doch dieser erklärte, dass nur der Kaiser ein Recht habe, ihn abzusetzen. Der Kampf begann am 16. Juni abermals und endete mit der Uebergabe der Stadt. Das Ministerium Pillersdorf nahm der Militärbehörde die Untersuchung über die Rebellen ab und übertrug sie den Civilgerichten. Die Folge war, dass nach vielem Blutvergiessen und Misshandlungen kaisertreuer Bürger die revolutionären Häupter alle schuldlos ausgiengen. Eines konnte jedoch dieses Ministerium nicht verhindern, dass Windischgrätz dem Kaiser Prag und Böhmen rettete und dadurch Gelegenheit fand, in den Oktobertagen 1848 Wien und die Monarchie aus den Klauen der Revolution und der Anarchie zu befreien.

Aeusserlich schien sich nach Niederwerfung des Prager Aufstandes der Sturm auch in Wien gelegt zu haben, doch wühlte die Revolution im Geheimen um so ruhiger fort. Auch Hurter sollte ihr zum Opfer fallen, so wollte es die revolutionäre Partei, und da konnte der fügsame Diener derselben, Freiherr von Pillersdorf, Ministerpräsident, nicht anders als gehorchen. Gerade an jenem verhängnissvollen Mai wurde es so beschlossen. Daher erhielt Hurter am 21. Juni folgendes Schreiben von Baron Lebzeltern aus der Staatskanzlei:

Wohlgeborner, geehrtester Herr Hofrath!

„Mittelst eines Allerhöchsten Kabinets-Schreibens vom 16. vorigen Monats kam mir von Sr. Majestät der Befehl zu, dass Euer Wohlgeboren Ihrer Stelle enthoben seyen.

Ich hielt es bei der Allgemeinheit dieses Befehles und mit Rücksicht auf die Antecedentien Ihrer Anstellung für nothwendig, einen Vortrag zu entwerfen, und um nähere Bestimmung, wie es dabei mit Euer Wohlgeboren gehalten werden solle, zu bitten, welchen Vortrag ich dem Herrn Minister Baron von Wessenberg, sobald er in Function getreten, mit der Bitte übersendet habe, eine baldige Entscheidung darüber zu erwirken. Baron v. Wessenberg hat mir bisher darüber nicht geantwortet; ich glaube aber nicht länger zuwarten zu dürfen, Ew. Wohlgeboren von dem, was mir aufgetragen und von dem, was meinerseits darüber verfügt worden, zu unterrichten, da Sie nicht länger über dasjenige, was der Zeitgeist über Sie verfügt, in Ungewissheit bleiben können."

Am 22. Juli wurde ihm die ministerielle Ordonnanz, welche sich auf den Beschluss vom 16. Mai beruft zugestellt, und ihm der Gehalt noch für ein Jahr gestattet. Das merkwürdige Actenstück fügt noch bei: „Dass Ihnen die gesammelten Materialien und bereits gemachten Vorarbeiten für die Ihnen übertragene Ausarbeitung einer Geschichte Kaiser Ferdinands II. gegen Rückgabe der etwa aus den k. k. Archiven erhobenen Documente und Schriften als Eigenthum verbleiben soll und dass in dem Falle Sie gesonnen wären, das angefangene Werk auf eigene Rechnung fortzusetzen, Ihnen hiezu fernerhin aller thunlicher Vorschub zu leisten sei." Hurter antwortete:

Wohlgeborner, geehrtester Herr Hofrath!

„Wenn ich mit der Physiologie und Biologie desjenigen, was heutzutage euphemistisch durch den Ausdruck Errungenschaften, nach altfränkischer Sincerität aber mit einem prägnanteren Namen bezeichnet wird, in Folge vieljähriger Erfahrung nicht vollkommen vertraut wäre, wie ich es wirklich bin, dann hätte wohl die unter dem 22. d. M. mir mitgetheilte Ordonnanz des Ministerrathes mir einigermassen befremdlich vorkommen mögen; so aber hat weder die gegen meine Person exceptionell gerichtete Massregel, noch das auffallende Datum derselben vom 16. May [1]) mich in besonderes Staunen setzen können. Diesem nach wird auch der Eindruck dieses ministeriellen Verfahrens niemals stark genug seyn,

[1]) Wo die Scenen vor der Burg vorfielen und vier Concessionen von Kaiser Ferdinand ertrotzt wurden.

um die angenehme Erinnerung an das von Seite der hohen Haus-, Hof- und Staatskanzlei während dritthalb Jahren mir bewiesene Wohlwollen in den Hintergrund drängen zu können, für welche ich scheidend meinen tief gefühlten Dank auszusprechen mich gedrungen fühle.

Da nun die zur Zeit noch bestehenden Normalien mir den Bezug eines Jahresgehaltes vom 5. d. M. an zuerkennen, so erlaube ich mir die Bitte um geneigte Verfügung, dass dieser Betrag mir bald möglichst auf einmal zugestellt werde, und, so es angienge, in Rücksicht auf die schweren Kosten, die in bloss dreijähriger Anstellung nicht vollständig konnten gedeckt werden, ohne Abzug."

Diese willkührliche Absetzung flösste Hurter den Wunsch ein, Oesterreich zu verlassen und nach Baiern zu übersiedeln. Er wandte sich desshalb an Bernhard Meyer in München um Auskunft über das dortige Leben und die Preise der Wohnungen. Dieser beantwortete seine Fragen, fügte aber auch hinzu: „Ihre verehrte Zuschrift hat mich zum Theil überrascht, zum Theil nicht. Ich dachte mir nämlich schon lange, dass die Wiener Judenherrschaft die Miserabilität der dortigen Ministerien zwingen werde, Hand an Ihre Stelle zu legen; allein ich dachte mir die Sache in einer anderen, weniger gemeinen Form, als dieses geschehen ist." Auch von andern Seiten kamen Hurter ähnliche Briefe zu, worin die vollste Entrüstung über diesen Vorgang ausgesprochen wurde. Eine Stelle reihen wir aus dem Schreiben des Baron v. Gudenau vom 28. Juli an: „Wenn man von solchen Menschen, welche hier die Hände im Spiele haben, abgesetzt wird, so kann ein Mann wie Sie, sich ohne alle Eitelkeit höher stehend fühlen; so wie ein edler Hoyos, der im Kriege Frau und Kinder verliess, um dem Staate zu dienen, und der zur Cholerazeit 80.000 Gulden opferte, weit höher steht als der seine Arretirung unterzeichnende schwächliche Pillersdorf, der die Gleissnerei so weit trieb, ihn in seinem Arrest zu besuchen. Was das für Menschen sind!" . . .

Nichts bezeichnete übrigens die Lage in Wien besser als die Frohnleichnamsprozession vom Jahre 1848, deren Verlauf Hurter in folgender Weise schilderte:

„Da hat mit brennender Kerze in der Hand die Stelle des Kaisers unmittelbar hinter dem Sanctissimum ein Jude eingenommen, hinter ihm diejenige des Erzherzogs Franz ein lutherischer Fabrikant, diese sind mithin die obersten Auctoritäten des Kaiserstaates, diese die Remplaçants des apostolischen Königs von Ungarn. Den ganzen Zug hat ein Goldschmied aus der Kärnthnerstrasse angeführt, der am 6. April die Redemptoristen mit der Hundspeitsche forttreiben wollte.[1])

Indess hat sich hier ein Katholikenverein gebildet, in der Absicht, die Rechte und Freiheit der Kirche zu vertreten. Er besteht aus ehrbaren Bürgern, mehreren der tüchtigsten Geistlichen, auch einigen — sparsis in gutture nantibus — Beamten und hat bereits in den Vorstädten acht Filial-Vereine. Car-

[1]) Bemerkenswerth war es gleichfalls, dass drei Juden als Nationalgardisten das Presbyterium vor dem Publikum frei zu halten hatten.

dinal Schwarzenberg hatte die Bitte gewährt, demselben als Protector sich voranzustellen, denn er soll sich nicht auf Wien beschränken, sondern über alle deutschen Provinzen ausdehnen. Hat er auch keine andere Wirkung, so kann ihm doch die nicht fehlen, dass Hunderte sich bewusst werden, dass die Kirche eine Vereinigung Gleichgesinnter seye, bei welcher die äussere Stellung keinen Unterschied mache; die wahrhafte, allein mögliche Gleichheit besteht nur in der Kirche und durch die Kirche.

Brunner giebt eine „Kirchenzeitung“ heraus und bewährt sich als rüstiger und wohlgewappneter Streiter für deren Rechte und Freiheiten. Meisterhaft beleuchtet er die Josephinischen Verknechtungs-Ukase, deren Dummheit und Brutalität einerseits, deren verdammliche Wirkung anderseits.“ [1])

.Doch konnte Hurter mit Recht klagen, dass der Erzbischof und das Capitel eine traurige Rolle spielten: „Es scheint, sie halten sich an das alte Sprüchlein: Mit Schweigen Niemand fehlen kann.“ Oberst Schulthess-Rechberg empfahl er auf dessen Anfrage diese neue „Wiener Kirchenzeitung“, fügte aber auch am 11. Juli hinzu: „Sie ist vortrefflich. Wer sollte es glauben, dass seine und einiger anderer jüngerer Geistlichen Bestrebungen, die angekündigte Freiheit auch der Kirche zu vindiciren, von dem höhern Clerus, dessen Tonsur seit lange her schon in den Bureau's in den colossalsten Zopf überwuchert ist, nur ungern gesehen werde; dass man jeder Regung des katholischen Lebens von dort her in den Weg tritt? [2]) Unfähig zu eigenem Handeln wollen diese Herren nicht einmal, dass Andere handeln. Brunners Zeitung verdient auch im Auslande gelesen zu werden.“

Am 12. August sollte Kaiser Ferdinand wieder nach Wien zurückkehren. Darüber drückte Hurter seine Besorgnisse an Baron Gudenau mit den Worten aus: „Am Sonntag kommt unser guter Kaiser wieder. Sie können leicht denken, wie Leute meiner (ich darf wohl sagen unserer) Gesinnung bei dieser Rückkehr gestimmt sein müssen, besonders nach den Antecedentien im Reichsrathe, wo statt des geziemenden Bittens das Fordern erklärt wurde, und ein Füster geradezu von Jakob II. in England und Ludwig XVI. in Frankreich sprechen konnte. Durch diese Verhandlung hat sich der Reichstag meinem Ermessen nach die Signatur aufgedrückt.“

[1]) Brief vom 4. Juli an seinen Sohn Heinrich in Rom.

[2]) Wer sollte es glauben, dass die österreichische und katholische Rechtspartei, welche sich seit dem Jahre 1868 gebildet hatte, um gleichfalls die Rechte der Kirche und ihre Freiheiten, so wie die historischen Rechte der Kronländer gegen den kirchenfeindlichen Liberalismus zu vertheidigen, in gleicher Weise gerade dort am meisten angefeindet wurde, wo man bei solchen Zeichen der Zeit am meisten diese Bestrebungen hätte fördern müssen! Nicht genug, dass Alles aufgeboten wurde, um die katholisch-politischen Vereine zu „zersetzen“, den Clerus, der daran sich betheiligte, zu massregeln und von der grossartigen katholischen Bewegung loszureissen — nicht genug, man erklärte auch öffentlich zum Jubel der Culturkämpfer die Führer der österreichischen und katholischen Rechtspartei, worunter selbst Bischöfe und hoher Adel, als Reichsfeinde!

Mit demselben Eifer wurde von diesen Demagogen gegen die katholische Kirche gewühlt: „Zu diesem Zwecke haben sie den unbedeutenden Ronge, zu jenem — gegen die Monarchie — den ungleich gewichtigeren Hecker kommen lassen. Dieser soll mit Vorwissen und unter Zustimmung des ersten Ministers Doblhof gekommen sein, eines in seiner Gesinnung gegen den Kaiser höchst verdächtigen Menschen.“ [1]) Daher kann es Niemand befremden, dass die Siege Radetzky's über die Piemontesen und sein glorreicher Einzug in Mailand nirgends giftiger besprochen und betrauert wurde, als gerade in Wien. Im Reichstage sprachen sie sogar davon, die Lombardei und Venetien aufzugeben, und einige Minister schämten sich nicht, Beifall zuzunicken. Auch das Frankfurter Parlament mischte sich in die Sache ein und sandte eine Deputation nach Mailand. „Wenn doch nur Radetzky — schrieb H u r t e r am 30. August — die Commis-Voyageurs des Frankfurter Hauses, welches in Hetzen, Meutereien und Jakobinismus Geschäfte macht, nach Gebühr empfängt, überwachen und nöthigen Falls wegtransportiren liesse. Er steht ja unter dem Kaiser und nicht unter dem Reichsverfauler oder der Clique, die sich seiner als Aushängeschild bedient. Besagtes Haus soll davon gesprochen haben, den edlen Ungarn, wenn sie mit den Croaten in Conflict kämen, 80.000 Mann zu Hülfe zu senden. Natürlich! das ungarische und das Frankfurter Bestreben hat ein verwandtes, wo nicht das gleiche Ziel vor Augen.“

Die Rückkehr des Kaisers benützte übrigens H u r t e r, um Schritte gegen seine willkührliche Absetzung zu thun. Daher richtete er eine Bittschrift an das kaiserliche Cabinet folgenden Inhaltes:

... „Der Unterzeichnete hat im Vertrauen auf die allerhöchste Gnade Seiner Majestät vor bald drei Jahren sein Vaterland verlassen, alles, was er dort besass, so gut es gehen mochte und nicht ohne beträchtliche Einbusse verkauft und hier unter bedeutendem Kostenaufwand haushältlich sich niedergelassen. Dabei sah er sich genöthigt, eine werthvolle Bibliothek, aus 10.000 Bänden bestehend, weil sie ihm fortan überflüssig und der Aufwand einer Localität für dieselbe nutzlos schien, für weniger als die Hälfte ihres Werthes zu verkaufen, somit selbst des Mittels zu ferneren literarischen Versuchen sich zu berauben.

Diesem allem gegenüber soll der erst vor drei Jahren ausgesprochene allerhöchste kaiserliche Wille (ohne alle Verschuldung von Seite des Unterzeichneten) entkräftet, er selbst veranlasst werden, jenen Tag, an welchem ihn derselbe zu beglücken schien, als einen Unglückstag, weil für sein ferneres Bestehen von nie wieder gut zu machendem Nachtheil, bezeichnen zu müssen. Mögen auch in den innern Verhältnissen der Monarchie seitdem noch so grosse Umgestaltungen durchgegriffen haben, in ihrer Beziehung zu der Person des Unterzeichneten dürfte sie noch heutigen Tages als dieselbe zu betrachten seyn, welche sie vor drei Jahren war, und sollte man glauben, dass an diejenigen, an welche nunmehr ein Theil der Befugnisse des allerhöchsten Reichsoberhauptes übergegangen seye, die Unantastbarkeit des kaiserlichen Wortes ebenfalls übergegangen, ja das Gewicht

[1]) Brief vom 18. August an Oberst Schulthess-Rechberg.

seiner Unverletzlichkeit ungleich grösser seyn müsse, als die geringe Ersparniss, die aus dessen Beseitigung hervorgehen dürfte.

In dieser Ueberzeugung erlaubt sich der Unterzeichnete die geziemende Bitte um geneigte Erwägung der angeführten Umstände und um wohlwollende Berücksichtigung seiner Lage, die aufrichtige Erklärung beifügend: dass, sollte er auch sich genöthigt sehen, ein Land, welches er vor dritthalb Jahren unter froher Aussicht für den Rest seiner Tage betreten zu dürfen glaubte, nach so kurzem Verlauf mit Bekümmerniss verlassen zu müssen, alsdann zu seiner unerschütterlichen Ehrfurcht gegen die geheiligte Person des Monarchen nur die Wehmuth sich gesellen könnte, Allerhöchstdieselben zu einer Verfügung veranlasst zu wissen, welche niemals aus Allerhöchstderen selbsteigenem Beweggrund hätte hervorgehen können, so wenig als der Unterzeichnete sich bewusst finden kann, dieselbe seit der Zeit seiner Berufung in die Monarchie auf irgend eine Weise verursacht zu haben“...

Hurter machte auch bei der Kaiserin Schritte und konnte auf ihre Fürsprache rechnen. Der Kaiser richtete zwar ein Handbillet an Wessenberg, auch die Kaiserin verwandte sich für ihn, er selbst verfasste ein Memoriale an den Minister — doch Alles umsonst; nicht einmal die Forderung einer Pension wurde gewährt.

Die anarchischen Zustände veranlassten endlich Dr. Vivanot einen constitutionell-monarchischen Verein zu gründen, der in wenigen Tagen 25.000 Mitglieder zählte. Dagegen erhob sich die revolutionäre Partei und riss die Plakate ab. Auch Kossuth kam nach Wien und kündigte eine Verbrüderung mit dem Volke an, das Ministerium verdiene kein Vertrauen, und weil der Kaiser die ungarische Deputation schnöde abgefertigt habe, müssten die Völker zusammenstehen. [1]) Es kam zu neuen Auftritten; das Militär knirschte vor Begierde, den Skandalen und Verunglimpfungen ein Ende zu machen, doch der Reichstag legte sich in's Mittel, erklärte sich in Permanenz und förderte somit die Sache der Demagogen. [2]) Rasch entwickelte sich die Anarchie zum Schreckenstag vom 6. Oktober. Ihm giengen Verbrüderungsfeste mit den Soldaten zur Lockerung der Disciplin voran. Ein Bataillon Grenadiere weigerte sich, nach Ungarn zu marschieren; ihm schlossen sich die Nationalgarde und Arbeiter an, und bald kam es zum Kampf gegen das polnische Regiment Nassau. Um 12 Uhr Mittags begann das Sturmläuten, Barrikaden wurden gebaut, und auf dem Graben gegen die Pionnire gekämpft. Abermals war es der Reichstag, der sich der Aufständischen annahm und den Befehl erwirkte, das Militär aus der innern Stadt zu ziehen. Sein Abzug war das Signal zu den wilden Scenen vor dem Kriegsministerium Abends fünf Uhr, wo Graf Latour in so unmenschlicher Weise ermordet und aufgehängt wurde. „Das Grauenvollste — berichtet Hurter weiter [3]) — war die Prozession, die nach dem Hof begann, wo der Feldmarschall am Laternenpfahl

[1]) Aus einem Brief vom 17. September an Schulthess-Rechberg.
[2]) Aus einem Brief vom 20. September.
[3]) Brief an seinen Sohn Franz vom 7. Oktober.

hieng. Sie dauerte ununterbrochen in dichten Zügen bei einer Stunde, gemüthlich, als gäb' es etwas Ergötzliches zu schauen, in buntem Gemisch. Nationalgarden, Studenten, zerlumptes Volk, Herren im Frack und gut gekleidete Menschen. Das ist unsere Civilisation, unser Fortschritt; um einen Flötenspieler zu hören, zahlt man zwei Gulden, an einem grässlichen Mord sich zu weiden, kostet nichts! Es wäre interessant zu wissen, in wie Vielen noch das Gefühl der Entrüstung und des Schauders seine Geltung gehabt habe." Noch in derselben Nacht wurde auch das Zeughaus angegriffen. Das Militär vertheidigte es die ganze Nacht hindurch mit grosser Bravour, bis der hochgebietende Reichstag den Auftrag ertheilte, es der Nationalgarde zu übergeben. Alsbald wurde es geplündert und das Gesindel bewaffnet. „Ich knirschte vor Wuth, — schrieb Hurter seinem Sohn Franz am 9. Oktober, — wenn ich bedenke, wie Auersperg mit 4000 Mann und drei Batterien den Winkel, in welchem das Zeughaus liegt, mit Einschluss des Schottenthors und des anstossenden Theiles der Bastei zu einer Citadelle hätte machen können, von welcher allem Gesindel viele Wochen hindurch hätte Trotz geboten werden können."

Zu diesen Greuelthaten kam noch die Nachricht von der grässlichen Ermordung des Grafen Lamberg in Pest. Nun wusste und fühlte man es deutlich, in welche verhängnissvolle Lage die Nachgiebigkeit und Schwäche des Ministeriums Wien und die Monarchie gestürzt hatte. Abermals musste der arme Kaiser, dem das Loos Ludwig XVI. bevorstand, unter dem Schutz von 6000 Mann Infanterie, Cavallerie und Artillerie sich flüchten und zwar nach Olmütz. Vor der Flucht erliess er ein kurzes Manifest, aber kräftiger als es die „Wienerzeitung" am 8. Oktober geben durfte. „Auch war es nicht erlaubt zu sagen, dass der Monarch dem Minister Kraus angezeigt habe, wenn er es als Minister nicht contrasigniren werde, so habe der Feldmarschall-Lieutenant Graf Auersperg Befehl, solches zu thun. Aber der Reichstag hat die Bekanntmachung des Manifestes gehindert. Jetzt wird der Sabbath der Juden angehen. Schon sagt man laut: der Kaiser habe den Thron aufgegeben, nichts stehe daher der Einführung einer Republik im Wege." [1])

Die Demagogen hielten eine Versammlung im Gasthause „zur Ente", wo Tausenau und Chaisés, Schütte, Becher, Jellinek, Echart, Habrowsky, Fenneberg, Unterschill und ein ungarischer Emissair sich einfanden und Tausenau die Köpfe jener Personen forderte, deren Verzeichniss er vorlegte. Energische Männer unternahmen endlich die Rettung der Monarchie: Fürst Windischgrätz mit seinen böhmischen Regimentern und Graf Jellačić mit den kaisertreuen Croaten. Am 1. November schrieb Hurter seinem Sohne Franz:

„Heute am Allerheiligentag, nach Ablauf von bald vier Wochen, athmen wir wieder frei. Gestern Abends um halb sechs Uhr ist das kaiserliche Militär, vornemlich eine grosse Menge Croaten, unter furchtbarem Kanonendonner ein-

[1]) Brief vom 9. Oktober.

gezogen. Seit zehn Tagen stund die Stadt unter dem Terrorismus der Studenten und des bewaffneten Gesindels, mit welchem der saubere Theil der Maulthiere in der vormaligen Reitschule [1]) gegen den Kaiser gemeinsame Sache machte und denen der Stadtmagistrat als schmiegsamer Zopf sich anhängte. Ich rieth, das Bild der Austria auf den fünf Gulden Scheinen in einen Studenten mit dem Calabreser zu verwandeln, den Reichstag als collier grec, den Stadtmagistrat als Zopf des Bildes. Erst hatten sie den Scherzer zum Commandanten der Nationalgarde ernannt, darauf kam ein gewisser Braun, dann ein Messenhauser, von dem ich hörte, er seye aus einem kaiserlichen Regimente entlassen worden, um nicht weggejagt werden zu müssen. Dieser entwickelte zwar eine energische, aber doch in's lächerliche gehende Thätigkeit. Jeden Anlass benützte er zu einem gedruckten Erlass; jeder, das lässt sich nicht läugnen, vortrefflich geschrieben, aber mit solcher Verschwendung an allen Ecken angeschlagen, dass ich ihm keinen andern Namen gab, als denjenigen des Obertapezierers von Wien . . .

Nachdem Wien immer enger und enger von Truppen eingeschlossen war, ergieng endlich Dienstag am 23. Oktober vom Fürsten die Aufforderung zur Uebergabe mit Bedenkzeit von 48 Stunden. Sie war erfolglos. Diesen 48 Stunden folgten neue 48 Stunden. Am Sonntag begann nun um neun Uhr eine Kanonade von der Leopoldstadt her. Sie wurde immer stärker, liess aber gegen drei Uhr etwas nach, so dass ich mich zum Recognosciren auf die Beine machen konnte, doch an einem Stock hinkend, weil Gefahr war aufgegriffen und zum Barricadenbau genöthigt zu werden. Ich hatte kaum den Stock am Eisen [2]) erreicht, als die in nächster Nähe sich erneuernde Kanonade mir das Herz stärkte. Und nun giengs tapfer drauf los, bei einer Stunde dauerte das heftigste Kleingewehrfeuer am rothen Thurmthor; es war, als würde es unter unsern Fenstern geliefert. Mit Einbruch der Nacht hörte das Schiessen auf, aber die Leopoldstadt war besetzt, darauf auch die Vorstadt Landstrasse, ein Theil der Rossau, die meisten Nationalgardisten warfen ihre Flinten weg."

Der Sonntag verlief unter Verhandlungen, doch als in Wien die Nachricht erscholl, dass die Ungarn im Anzug seien, loderte der Kampfesmuth von neuem auf. Die ungarische Hilfe wurde bei Schwechat in die Flucht geschlagen, und der Kampf gegen Wien begann am Montag um drei Uhr mit neuer Kraft. Hurter äusserte sich darüber: „Es war ein furchtbares Gekrach von den kaiserlichen Stellungen her. Jemand wurde ganz böse, als ich sagte: nun, nun, der Fürst fängt an zu flöten, wie wird es erst kommen, wenn er die Posaune bläst?" Ein Viertel auf fünf Uhr waren die Truppen in der Stadt, die in Belagerungszustand erklärt wurde. Die Wiener Revolution hatte ausgetobt. Doch der Sieg des Fürsten Windischgrätz war auch ein Sieg des Königs von Preussen: „Was ich am 31. Oktober unter dem Bombardement sagte — bemerkte Hurter in einem Briefe vom 14. November — man werde es auch in Berlin hören und Windischgrätz auch dem König von Preussen die Krone

[1]) Der Reichstag hielt hier seine Sitzungen.

[2]) Ein kleiner Platz in der Nähe von St. Stephan, wo sich an der Mauer eines Eckhauses ein alter Baumstamm befindet, der mit unzähligen Nägeln überdeckt ist, daher der Name des Platzes.

retten, scheint nun wahr werden zu wollen. Er hat seine Reichsschwätzerey nach Brandenburg verlegt. Allein sie wollten nicht gehen. Darauf wurde der Bürgerwehr der Befehl ertheilt, dieselbe nicht mehr zusammenkommen zu lassen. Diese weigerte sich der Vollziehung des Auftrages, worauf General Wrangel einmarschirte und Berlin in den Belagerungszustand erklärte. Ich habe immer gesagt, die preussische Armee, noch ungleich ärger schikanirt und gehöhnt als die österreichische, werde dieser nicht nachstehen wollen."

Kaum dass Wien einigermassen beruhigt war, nahm Hurter einen Passirschein und fuhr am 8. November nach Olmütz, um dort gegen seine ungerechte Absetzung zu reclamiren. Er fand sowohl bei Wessenberg als beim Fürsten Schwarzenberg wohlwollende Aufnahme. „Meine Sache hängt aber wesentlich von der Kaiserin ab, — schrieb er am 14. November nach seiner Rückkehr seinem Sohn Franz, — spricht sie zu Schwarzenberg ein entscheidendes Wort, dann ist's gethan. Er fügte aber auch das wahre Urtheil bei:

„Abgesehen von meiner Person ist es höchst merkwürdig, welche Scheu man trägt, der revolutionären Ungerechtigkeit die natürliche Gerechtigkeit entgegenzusetzen. Man nimmt vor jener ehrerbietig den Hut ab, bittet demüthigst sich ja nicht zu geniren, und wagt es mit dieser kaum aufzutreten, wie ein verlegener Bauer vor einem grossen Herrn. Die Furcht, mit meiner Reintegrirung einen Schrei über beginnende Reaction zu veranlassen, blickt hin und wieder durch. Es ist gar zu drollig, wie man die Revolution hasst und vor der Restauration zittert. Jene ist für den Augenblick durch die Kraft der Armee unterdrückt; ob besiegt? ist eine andre Frage. Wenn nicht diejenigen, welche fortan an die Spitze der Geschäfte treten, sie mit kräftigem Arm darnieder halten, so wird sie bei der übel berechneten Milde in den obersten Regionen nur allzubald sich wieder regen . . .

Das Ministerium ist creirt, aber noch nicht publicirt: Felix Schwarzenberg Aeusseres, Stadion Inneres, Cordon Krieg, Helfert Unterricht, Bruck Handel . . . Alles wird nichts helfen, so lange man nicht anerkennt, dass dann nur der Staat gesichert seye und kräftig voranschreite, wenn dem religiösen Elemente seine Wirkung auf alle Stände ungehemmt und ungeschmälert gesichert bleibe. Von dieser Einsicht stehen aber die vermeintlich Einsichtsvollsten noch sehr ferne; so lange sie nicht zu dieser vordringen, bleibt alles Flickerei. Und kämen sie auch zu dieser Einsicht und vermöchten sie es über sich, durch dieselbe redlich sich leiten zu lassen, so würde wenigstens ein Jahrzehent vergehen, bis eine gefestete und nachhaltige Wirksamkeit des wieder zur Anerkennung gelangten höhern und einzigen Vitalität in sich tragenden Factors nach so langer Verwüstung sich bemerklich machen könnte. Darum kann ich nur an Palliative, nicht an Heilmittel glauben. Wir stehen auf dem Standpunkt, den Livius im Anfang seiner Geschichte bezeichnet: „Wir hassen unsere Uebel und scheuen nicht minder die Heilmittel." Der Fortschritt zur Verthierung ist in unsrer Zeit der einzige, der sich nicht in Abrede stellen, nicht einmal in Zweifel ziehen lässt."

Das sind wahre Worte. Doch hatte die Regierung die geringere Schuld. Kaum dass die Revolution niedergeschlagen und ihre Schrecken beseitigt waren, so beeilten sich die Josephiner, das alte

Regiment fortzusetzen und mit den Decreten Josephs II. ihre verrostete Maschine wieder in Gang zu setzen. Gelernt hatten sie nichts aus den Zeichen der Zeit, vergessen auch nichts, und so bahnten sie dem Liberalismus die Bahn.

Diese Ansicht drückte Hurter an Freiherrn v. Rinck mit den kräftigsten Worten aus (30. November): „Die sechzigjährige Herrschaft des Josephinismus hat es doch nicht vermocht, das katholische Element aus dem Volke auszumerzen, selbst in dem jüngern und niedern Clerus hat es wieder frisch und lebensfreudig Wurzeln geschlagen (der höhere ist zur Mumie eingeschrumpft); das ist's, was einzig die Partei des Umsturzes in seiner vollen Prägnanz anerkennt, daher ihr systematisches Vorschreiten gegen die Kirche.“

Am 25. November konnte Monsign. Negrelli aus Olmütz Hurter benachrichtigen, dass die Kaiserin Maria Anna den Fürsten Schwarzenberg zu sich habe kommen lassen und ihm den Widerruf des Erlasses eines Pillersdorf auf's Angelegentlichste an's Herz gelegt habe. „Der Fürst bejahte, dass es keiner grossen Schwierigkeit mehr unterliege und versprach es zu thun“, hielt aber sein Wort nicht, denn Negrelli schrieb am 15. Dezember: „Von Neuem gewann Bragato die Ueberzeugung, wie wenig man auf die Versprechungen gewisser Personen sich verlassen könne.“

Zwei Nachrichten waren es, welche am Schluss des Jahres 1848 Oesterreich und Deutschland bewegten; die eine war die unerwartete Abdankung Kaiser Ferdinands I. zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. Schön und rührend war das Manifest Ferdinands, worin er noch besonders seiner treuen und tapfern Armee dankte. So fiel also ein Fürst nach dem andern, der die katholischen Cantone der Schweiz gegen die radicale Uebergewalt im Stiche liess. Louis Philipp von Frankreich, Ludwig von Baiern, Kaiser Ferdinand von Oesterreich mussten nothgedrungen oder freiwillig ihrem Throne entsagen, und bald folgte ihnen auch Carl Albert von Piemont im gleichen Schicksale nach.

Die andere Nachricht, welche namentlich in Deutschland und auf dem Frankfurter Reichsparlamente stürmische Auftritte verursachte, war die Erschiessung des berüchtigten Robert Blum, der in den Oktobertagen die revolutionärste Rolle spielte, vor seinem Tode aber sich bekehrte und reumüthig starb. Daher kamen aus Westphalen am 7. Dezember Anfragen an Hurter, welche Bewandniss es mit dieser Bekehrung habe, da sie von den radicalen Blättern mit grossem Getöse abgeleugnet wurde. Hurter richtete ein Sendschreiben an die „historisch-polit. Blätter“ in München, worin er die näheren Angaben über das reumüthige Ende des deutschkatholischen Agitators und sächsischen Revolutionshelden mittheilt.[1]) Auch Dr. Eickerling, Redacteur der „Rheinischen Volkshalle“, wandte sich am 6. Jänner 1849 an Hurter um authentische Be-

[1]) II. Heft. S. 113. Jahrgang. 1849.

richte über Blum's letztes Ende, dessen angeblicher Märtyrertod im Frankfurter Parlament und im deutschen Revolutionslager mit wildem Geschrei auf Windischgräz gefeiert wurde. Zugleich bat er ihn, sein Blatt mit Correspondenzen und Artikeln zu unterstützen.

Eines leuchtet schliesslich aus der österreichischen Revolution mit hellen Zügen hervor, dass der Kirche die volle Freiheit von der verderblichen Bevormundung des Staates zu Theil werden musste, sollte nicht Kirche und Staat abermals in ärgere Zustände versinken, als jene des Jahres 1848 waren. Diese Freiheit konnte Oesterreich allein vor einem neuen und grösseren Ausbruch des revolutionären Vulkans retten. Die Staatsgewalt that in Wahrheit die ersten Schritte zur Emancipation der Kirche. Es hing nun einzig von den Bischöfen ab, das Interesse der Kirche nicht nur zu berathen, sondern auch zu schützen und obenan zu stellen. Das Prinzip der Revolution ist dasselbe in Kirche und Staat, ob es nun hier in fürstlicher oder in Volkstyrannei, im innern Abfall von der Lehre und Disciplin oder in äusserer Vergewaltigung sich offenbare, ob diese Vergewaltigung durch offene Unterdrückung und Verfolgung oder unter dem Titel des Staatsschutzes durch bureaukratische Knechtung und Eingriffe geübt wird. Die Freiheit der Kirche in ihrem dreifachen göttlichen Amte ist gegen jene Einheit der Revolution, mit der sie die christliche und legitime Ordnung angreift, die einzige Abwehr.

Die Frage über die Wohlfahrt und Zukunft des katholischen Oesterreichs war daher nach Ueberwindung der revolutionären Hydra durch die kaisertreue Armee auch in die Hände der Bischöfe gelegt. Erhoben sie sich selbstständig, ohne ministerielle Decrete zur Reorganisation des kirchlichen und katholischen Lebens, so konnte die Kirche neuen Segen und Ordnung über Oesterreich ausgiessen und mit der wachsenden Zunahme ihrer Auctorität im Herzen der Völker die staatliche Gewalt stützen. Doch wenn sie abermals zurücksanken auf die staatliche Bevormundung und auf den Vollzug ministerieller Decrete — so legten sie auch den Grund zur weitern Ausbildung und Fortpflanzung jenes revolutionären Geistes, der Oesterreich als Warnungszeichen schon im Jahre 1848 erschütterte. Was Oesterreich seit dem Jahre 1848 erlebte, was es in Zukunft erleben wird — daran haben sich Bischöfe gerade so betheiligt, als wie vor dem Jahre 1848. Eines ist ewig wahr, dass wo der Weg der Freiheit und der Selbstständigkeit nicht gewandelt wird — da bleibt nur noch der Weg des Kreuzes und des Opfers, um durch diesen den Sieg zu erringen.

XIV. Capitel.

Die Revolution in der Lombardei.

Rückschlag des schweizerischen Radicalismus auf die Lombardei. Agitationen. Aufstand in Mailand. Rückzug Radetzky's nach Verona. Kämpfe vor Verona. Eroberung von Vicenza. Schlacht bei Custozza. Besetzung von Mailand. Belagerung Venedigs. Schlacht bei Novara. Abdankung Carl Alberts. Eroberung Venedigs. Hurter's Sohn.

Von gleich gewaltigem Rückschlag auf das lombardisch-venetianische Königreich war der Sieg des Radicalismus in der Schweiz über die conservativen Cantone. Auch diese Provinz lieferte den lauten Beweis, in welcher Weise der Josephinismus die Revolution grosszuziehen verstand. Auf den Universitäten Padua und Pavia wurde der Beamtenstand corrumpirt und mit der Verachtung der Kirche auch mit Hass oder Verrath gegen die österreichische Herrschaft angefüllt. In gleicher Weise litt der Clerus durch die bureaukratische, dem Italiener verhasste Bevogtung. Dafür wurden die Advocaten, Nobili und sogenannte Patrioten begünstigt, welche die Sachlage zur Aussaat allgemeiner Missstimmung benützten.

Schon im September 1847 kam ein sogenannter Gelehrten-Congress in Venedig zusammen, in dessen geschlossenen Sitzungen die künftige Revolution Gegenstand der Berathungen war. In Mailand bildete sich ein Comitè, das sich eifrigst bemühte, durch alle Städte und Dörfer Demonstrationen gegen Oesterreich zu veranstalten, Unterscheidungszeichen der Patrioten in Farben, Hüten und Kleidern vorzuschreiben und turbulente Scenen zu veranlassen. In Sicilien brach Anfangs Februar die Revolution aus; ihr folgte der Aufstand in Neapel, welchen der König mit einer Constitution zu beschwichtigen suchte. Diese Nachrichten erweckten stürmischen Enthusiasmus in der Lombardei und Venetien und wurden in Padua mit Studenten-Tumulten beantwortet. Auch in Venedig kochte es; es bedurfte nur des Signals, um die Agitation in einen allgemeinen Aufstand zu verwandeln. Dieses Signal war die Pariser und noch mehr die Wiener Revolution. Am 18. März erhob sich Mailand gegen die österreichische Herrschaft; die Truppen mussten nach blutigem Kampf am 23. sich zurückziehen, da die Grenze von sardinischen und schweizerischen Freischaaren, denen bald Carl Albert mit der piemontesischen Armee auf dem Fusse nachfolgte, bedroht waren.[1]) Auch ein Sohn Hurters, Franz, befand sich als Offizier in Mailand, wesshalb der Vater für ihn, wie später für seine drei andern Söhne in Rom in schweren Besorgnissen lebte.

In Folge dieses Rückzugs nach dem festen Verona loderten die Flammen des Aufruhrs ringsherum auf. Bald darauf gieng Venedig durch die erbärmliche Feigheit des Generals Zichy verloren. Rasch standen die Piemontesen bei Goito, wo sie den Mincio passiren

[1]) Dieser Ueberblick der Ereignisse in der Lombardei und Venedig ist einzig aus Briefen entnommen.

wollten, aber durch ein Bataillon Tiroler-Jäger durch zwei Stunden aufgehalten wurden. Schritt für Schritt drangen sie vor, wenn auch mit schweren Opfern, da die österreichischen Truppen mit der äussersten Tapferkeit fochten. Ein heroischer Geist erfüllte die Armee unter dem Commando des alten Radetzky, der um so bewunderungswürdiger war, je kritischer ihre Lage und je schmählicher die Insulten in Wien und die Schwäche des Ministeriums waren.

Schon am 27. April rückte die Brigade des Generals Wohlgemuth auf der Tirolerstrasse voran, setzte auf das rechte Ufer der Etsch und nahm dort eine feste Stellung ein. Am 30. April kam es zur Schlacht bei St. Gustina zwischen 20.000 Piemontesen und 7000 Oesterreichern, die sieben Stunden dauerte und mit dem Rückzug der Letztern endete, da vier starke Brigaden in der Nähe dem Kampfe müssig zuschauten. Die Folge war, dass Peschiera von Tirol abgeschnitten wurde.

Carl Albert glaubte nun einen Hauptschlag unternehmen zu müssen, und griff am 6. Mai die Ortschaften Chievo, Croce bianca, Massimo und St. Lucia auf dem Rideau, einer Anhöhe, von Verona eine kleine Stunde entfernt, mit Uebermacht an. Bei Santa Lucia entbrannte der heftigste Kampf, der mit dem Rückzug der Spada d'Italia, des Königs von Piemont, endete. Nach dem siegreichen Gefecht bei Courtatone suchte Radetzky die Piemontesen aus ihrer festen Stellung am Mincio zu vertreiben, doch der Angriff auf Goito misslang, weil jeder General auf eigene Faust handelte — die gewöhnliche Tactik derselben und das Missgeschick der österreichischen Armee. Die Kämpfe am Mincio hatten indessen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da von ihrem Ausgang der Sieg oder die Niederlage der europäischen Revolution abhing. Am 18. Mai machte Landerer in Schaffhausen den Antrag, ein Scharfschützen-Bataillon von 1000 Mann aus den Urcantonen zu Diensten der kaiserlichen Regierung zu errichten, und ersuchte daher Hurter um seine Verwendung beim Kaiser. Der Wille war gut, aber das Project misslang.

Während der Waffenruhe am Mincio rückten 30.000 Mann gegen Vincenza, um die Strasse nach Udine und Görz zu eröffnen. Auch der Sohn Hurter's befand sich im Gefolge des Feldmarschall-Lieutenants d'Aspre. Am 24. Mai wurde Vincenza erfolglos bombardirt, am 10. Juni von allen Seiten angegriffen. Der Feind bestand aus 15—18.000 Mann Crociati, darunter zwei päpstliche Schweizerregimenter, welche die Höhen hartnäckig vertheidigten. Der Kampf war schwer und blutig. Abends sechs Uhr wurden die Höhen endlich erstürmt; die Stadt capitulirte und die Besatzung zog unter General Durando nach dem Kirchenstaat zurück, mit der Bedingung, durch drei Monate nicht gegen die kaiserlichen Truppen zu kämpfen.

Schlag folgte sich nun auf Schlag bis zur blutigen Schlacht von Custozza am 25. Juli. Carl Albert musste sich Anfangs August nach dem Po zurückziehen und Mailand räumen. Bei seinem Abzug nach erfolgter Convention mit Radetzky schossen die wüthenden

Mailänder aus den Fenstern auf seine Truppen. Dieser liess den Rest der piemontesischen Armee abziehen, da sonst die Republik in Piemont ausgerufen und durch die Nachbarschaft Frankreichs gefährlicher hätte werden können, als die Spada d' Italia mit seinen muthlosen Soldaten. Uebrigens wäre die Lage der österreichischen Armee von Anfang an nicht so bedenklich geworden, hätte nicht Kossuth, von sardinischem Gold bestochen, die ungarischen Regimenter verweigert, und wären nicht durch die bereits drohende Haltung Ungarns gegen Oesterreich 30.000 Mann Grenzer von ihrem Marsche nach Italien zurückgehalten worden. Dennoch hatte die Tapferkeit der schwachen Armee solche Erfolge errungen, dass sie am 6. August auf Mailand marschieren und dasselbe mit stürmender Hand einnehmen konnte. Am 17. August befanden sich die Oesterreicher wieder in Mailand, wo im Gegensatz mit der liebenswürdigen Milde gegen die Rebellen in Wien strenges Regiment geführt und dem reichen Adel trotz der Einsprache des Grafen Montecuculi eine starke Kriegssteuer auferlegt wurde.

Noch war Venedig zu erobern. Trotz der Capitulation mit Carl Albert verblieb die sardinische Flotte im Hafen dieser Seestadt und verwehrte der schwachen österreichischen Flotte den Angriff. England und Frankreich mischten gleichsfalls die Karten zum Spiele, während die Wiener Ereignisse vom Oktober lähmend auf die Armee und ermuthigend auf die Empörer wirkten. Daher konnte erst geraume Zeit später zur Belagerung geschritten werden, an welcher auch der Sohn Hurters als Ingenieur-Offizier thätigen Antheil nahm.

Piemont blieb nicht ruhig; kaum dass Carl Albert von seinem Schrecken sich erholt und die Armee neu hergestellt hatte, erschien auch am 12. März 1849 ein piemontesischer Offizier in Mailand und kündete den Waffenstillstand auf. Ausserordentlich war der Jubel unter den Soldaten, die Hoch dem Kaiser und Radetzky brachten. [1]) Selbst Gedichte verherrlichten den Tag:

Wollen siegend diesmal weiter ziehen,
Dass in Feindes Land die Fahnen weh'n,
Bis zu seiner Hauptstadt soll er fliehen,
Dort in Demuth dann um Frieden fleh'n.

Dies die Losung, die Ihr heut erfahren,
Der geliebte Feldherr gab sie Euch.
Hoch der Kaiser! dessen Recht wir wahren,
Hoch das untheilbare Oesterreich!

Am 20. März Schlag 12 Uhr rückten die Oesterreicher bei Pavia auf das feindliche Gebiet. Der Grenzort St. Martino wurde rasch genommen und auf Mortara marschirt, wo der Feind zersprengt und 2400 Mann gefangen genommen wurden. Bei Novara kam es am 23. März zur blutigen Schlacht; schon in der Nacht schickte Carl Albert einen Parlamentär in das Hauptquartier, um Waffen-

[1]) Aus Briefen des Sohnes Franz an Hurter über diesen Feldzug.

stillstand zu bitten, am andern Tag dankte er zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel ab, und floh verkleidet nach Oporto in Portugal. Er war somit der vierte Fürst, der nach dem Sonderbundskrieg durch die Revolution, die ihn gegen Oesterreich gedrängt hatte, die Krone verlor.

In der Nähe von Novara fand am 24. März eine Zusammenkunft zwischen dem neuen König Victor Emanuel und Radetzky statt. Die Friedensbedingungen waren: Entlassung der Lombarden, Abberufung der Flotte von Venedig, Friedensstand der Armee, Bezahlung der Kriegskosten und Einräumung der Festung Alexandria. Die Diplomaten, Bruck an der Spitze, hatten den Frieden, mit dem die Armee sehr unzufrieden war, vermittelt. In vier Tagen war als Beispiel fast ohne Gleichen Krieg und Frieden entschieden. In Genua, Brescia und Bergano brachen indessen republicanische Aufstände aus, die Haynau nach blutigem Widerstand gewaltig niederschlug. Als Schrecken der Italiener, die ihn allein fürchteten, machte er auch den Unruhen in Treviso und der kurzlebigen Republik in Ferrara ein rasches Ende.

Von Mailand kam nach beendigtem Feldzug Hurter's Sohn nach Malghera, von wo er seinem Vater am 2. Juni schreiben konnte: „Wir sind am Pfingstsonntag, so wie voriges Jahr zu Vincenza, in das für unbezwinglich gehaltene Fort Malghera eingezogen, nachdem wir dasselbe aus 100 Geschützen durch 90 Stunden hindurch beworfen und beschossen hatten.“ Venedig konnte sich nicht lange mehr halten; es ergab sich Ende Juli, nachdem die Bevölkerung durch Hunger, Krankheiten und Drangsale aller Art beispiellos gelitten, aber auch die österreichische Armee 24.000 Mann, meistens durch das Sumpffieber verloren hatte.

Das war das Ende der Revolution in der Lombardei und Venetien, welche in der Schweiz durch Schwäche und Kurzsichtigkeit genährt und grossgezogen wurde und in ihrem Siegesmarsch über Europa ganze Länder mit Blut und Trümmern übersät hatte. Und trotz solcher colossalen Zeichen wurde der Charakter der Zeit und die Ursache dieser Revolutionen nicht erkannt und daher für die Zukunft abermals dasselbe gesät, was man im Jahre 1848 eingeerntet hatte.

Nach der Eroberung Venedigs kam Hurter's Sohn nach Verona zur Leitung von Festungsbauten, im März 1850 wieder nach Venedig zum Aufbau des zerstörten Malghera, das in Fort Hainau umgetauft wurde. Auf Vorschlag des General-Major Hlavaty als Chef der Feldgenie-Direction zu Verona wurde er am 25. Februar 1850 für die in den Feldzügen 1848 und 1849 geleisteten Dienste dem Feldmarschall Radetzky zur Kenntniss und Berücksichtigung vorgeschlagen. Im nächsten Armeebefehl wurde auch Franz Hurter erwähnt, dem die k. k. Belobung zu Theil geworden. Wenige Monate später, im August 1850, wurde er zum Professor der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt ernannt, — selbstverständlich Nachrichten, die Friedrich Hurter als Vater hoch erfreuten.

XV. Capitel.

Die Revolution in Rom.

Pius IX. Uebermass der Begeisterung. Die Revolutionshelden. Verwahrungen des Papstes. Die Guardia civica. Ciceruvacchio. Radicale Siegesfeier. Agitationen gegen die Jesuiten. Ministerium Mamiani. Vertreibung der Jesuiten. Weigerung des Papstes, Oesterreich den Krieg zu erklären. Aufstand in Neapel. Rettung des Königs durch die Schweizerregimenter. Eröffnung der Kammern in Rom. Höhnische Worte Mamiani's. Graf Rossi. Seine Ermordung. Sturm auf den Quirinal. Flucht des Papstes nach Gaëta. Schreckensherrschaft. Ankunft der Franzosen. Ihre Niederlage. Unterhandlungen. Hurter's Söhne. Belagerung und Erstürmung Rom's. Weichherzige Behandlung der Revolutionshäupter.

Den merkwürdigsten Wechsel der Dinge erlebte Rom mit der Thronbesteigung Pius IX. In den ersten Tagen derselben schien er sich die Liebe und Begeisterung Roms und Italiens im Sturmschritt erobert zu haben. Der Grund davon lag ebenso in der nach Freiheit und Reformen lechzenden Zeit, wie in der persönlichen Milde und Hochherzigkeit des neuen Papstes, dessen Krönung am 21. Juni 1846 mit unermesslichem Jubel gefeiert wurde. Am 17. Juli wurde allgemeine Amnestie verkündigt; die Wirkung dieses Gnadenaktes spottet aller Beschreibung, so grossartig war die Begeisterung, der Fackelzug und die Beleuchtung Roms. Doch verständigen Menschen kam dieser leidenschaftliche Ausbruch der Freude schon unheimlich vor; man fühlte, dass geheime politische Secten die Festlichkeiten commandirten, und dass die begnadigten Revolutionshelden das Vertrauen des Papstes in der schändlichsten Weise missbrauchten. Das erste Streben derselben gieng dahin, den Papst als den liberalsten aller Fürsten bis zum Himmel zu erheben, ihn für Andere als Muster hinzustellen, von Concessionen zu Concessionen zu drängen und schliesslich als ihr Werkzeug auszunützen. Durch Huldigungen und Schmeicheleien musste er berauscht und an die Spitze der italienischen Bewegung, des heiligen Krieges für Italiens Einigung, gedrängt werden. Darum stand Rom in den Tagen seiner grössten Begeisterung bereits schon unter der Leitung heimtückischer Verschwörer.

In diesem Sinne predigten zahlreiche Zeitungen und Gavazzi, ein Barnabit und später Garibaldi's Militärcaplan, den Kreuzzug gegen Italiens Feinde. Mochte auch Pius IX. am 24. August 1846 gegen die liberalen Grundsätze, die ihm angedichtet wurden, protestiren; mochte er im Oktober desselben Jahres vor den zahllosen Volksfesten warnen und am 9. November d. J. die schändlichen Umtriebe der geheimen Gesellschaften gegen den päpstlichen Stuhl entlarven; mochte er nochmals am 22. Juni 1847 eine energische Proclamation erlassen, worin er sich gegen die Grundsätze verwahrt, die ihm als Oberhaupt der Kirche unterschoben wurden — es war zu spät. Rom war wie die Schweiz das Stelldichein der europäischen Wühler und der Herd des italienischen Umsturzes und englischer Emissaire geworden. Namentlich spielten der Circolo romano, ein politischer Club, und der Volksmann Angelo Brunnetti, bekannter

unter dem Namen Cicerovacchio, eine Hauptrolle in der revolutionären Bewegung. Am 5. Juli 1847 schwindelten sie die Erlaubniss der Errichtung einer Bürgergarde, der Guardia civica, heraus, die gerade so wie in Wien und Paris das Werkzeug der Revolution wurde. Ueber diese Bürgergarde berichtete der dritte Sohn Hurter's, Heinrich, als er auf seiner Reise nach Rom, um dort im Collegium Germanicum Theologie zu studieren, im September 1847 Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen, seinem Vater, dass sie Räubern glichen und dabei als Herren der Städte sich geberdeten. Sogar die Pässe verlangten sie ab; als sie das österreichische Wappen sahen, kannte ihr Unwille kaum eine Grenze. Daher antwortete Hurter: „Rom macht mir beinahe noch mehr bange als die Schweiz. Mir scheint, der gute Papst stehe auf einem Punkt, von dem er weder rückwärts noch vorwärts kann. Welche Lehren in den 14 Monaten seit seiner Erwählung, dass jede Concession an die revolutionäre Partei den Fürsten den Boden unter den Füssen wegziehe!"

In der That konnte Heinrich weiter melden, dass mit dem 15. November 1847, wo die Abgeordneten des Kirchenstaates in Rom zusammentraten, Unruhen und Demonstrationen gegen die Jesuiten, der gewöhnliche Anfang jeder Revolution, niemals aber ihr Ende, befürchtet und mit Mühe vereitelt wurden. Als aber die Nachricht vom Sieg des schweizerischen Radicalismus nach Rom gedrungen war, da herrschte offener Jubel, und ein Fackelzug vor das Haus des schweizerischen Consuls musste es verkünden, dass ein ähnlicher Sieg in der ewigen Stadt angestrebt werde. Die päpstliche Regierung war bereits zu schwach geworden; Bitten und Drohungen fruchteten nichts mehr. „Am Sitz der Christenheit über die Unterdrückung des Katholizismus einen öffentlichen Triumphzug zu halten, ist seit Christi Geburt bis jetzt noch nicht vorgekommen. Wohl hielt der Papst eine scharfe Allocution über das Benehmen der Römer in Bezug auf die Schweizer Geschichte, doch im Drucke wurde vieles gemildert." [1])

Schon am 1. Januar 1848 waren Aufläufe vor dem Collegium der Jesuiten, die nur mit Mühe vom Militär unterdrückt wurden. Ein radicaler Haufe zog sogar mit Fackeln vor den Quirinal, um dem Papst zu gratuliren und eine Schrift mit zahlreichen Forderungen zu überreichen. Da er abgewiesen wurde, händigte er die Schrift dem Staatssecretär Cardinal Ferretti ein, der sie zerriss, dafür schrieen die Revolutionäre Pius IX. bei seiner Ausfahrt zu: „Tod den Jesuiten! Tod dem Ferretti!"

Als aber die Revolution in Palermo und in Neapel ausgebrochen war, und rasch die Kunde von der Revolution in Paris, Wien und Mailand sich folgte, entpuppte sich die römische Revolution in ihrer wahren Gestalt. Ein Ministerium Mamiani, dessen Mitglieder Revo-

[1]) Brief Heinrichs an seinen Vater vom 27. Dezember 1847. Die Schilderung der römischen Zustände ist aus diesen Briefen entnommen.

lutionäre waren, wurde dem Papst abgetrotzt; am 14. März folgte das Statut, welches ein Parlament mit Ober- und Unterhaus errichtete, die Pressfreiheit proclamirte und andere erfolgreiche Concessionen machte. Mit dem Kriegszug Carl Alberts gegen Oesterreich zogen auch die radicalen Pöbelmassen vor das Palais des österreichischen Botschafters und rissen die Wappen herunter, deren Trümmer sie als Reliquien auf ihren Mützen und die Bürgergarde auf ihren Helmen trugen. Die voreilige Nachricht, dass in Wien die Republik ausgerufen worden, wurde mit Glockengeläute und mit Vertreibung der Jesuiten gefeiert. Am 5. April erhielten diese von den Radicalen den Befehl, alle ihre Häuser zu räumen. Da der Papst sie nicht mehr schützen konnte, mussten sie gehorchen, um nicht Gewaltthaten zu leiden. Die Propaganda und das deutsche Colleg stunden in grosser Gefahr, so dass Hurter in Sorgen für seine Söhne war, deren zwei im erstern, der andere im letztern Institut sich befanden.

Die Dinge trieben immer weiter. Am 4. Mai konnte Heinrich seinem Vater berichten, dass die Radicalen den Papst zwingen wollten, Oesterreich den Krieg zu erklären. Doch er weigerte sich dessen und hielt am 29. April eine kräftige Allocution an die Cardinäle, worin er betheuerte, dass er seine Reformen nur auf Anrathen und Drängen der Grossmächte begonnen, doch nie und nimmer die Revolution gegen Oesterreich begünstigen, am allerwenigsten dem Kaiser den Krieg erklären werde. Diese Rede verbitterte die revolutionäre Partei, so dass sie die Thore Roms unter dem Vorwand besetzte, der Papst wolle entfliehen. Es war die vollständigste Anarchie eingetreten. Dem Papst zum Trotz liess Mamiani die päpstlichen Truppen nach Vincenza ziehen.

Zum Glück für Pius brach in Neapel abermals die Revolution aus, nachdem König Ferdinand die Forderung, die Reichskammer aufzulösen, die Castelle der Bürgergarde auszuliefern und die Schweizertruppen zu entlassen, abgewiesen hatte. Die Revolutionäre hielten ihn als Gefangenen in seinem Palaste, vor dem die bewaffnete Menge sich versammelt hatte. Sein Thron und sein Leben stand auf dem Spiel. Doch da handelte der General der Schweizertruppen ohne Befehl und auf eigene Faust. Er vertrieb die Massen vor dem Schloss, worauf ein blutiger Kampf entstand. Die 4000 Schweizer und das treugebliebene Militär, denen die Artillerie und Lazzaroni zu Hilfe kamen, fochten mit steigender Erbitterung. Bis aus dem vierten Stockwerk der Toledostrasse wurde auf sie geschossen, der schweizerische General und sein Adjutant und gegen 4—500 Mann fielen, schliesslich blieben die Truppen Sieger, König Ferdinand aber Herr seiner Hauptstadt und seines Königreiches. Es war das Walten der göttlichen Vorsehung, denn wenige Monate später sollte Pius IX. bei ihm ein sicheres Asyl finden.

Inzwischen wollte sich Conte Mamiani zum Regenten des Kirchenstaates aufwerfen und eröffnete trotz des Verbotes des Papstes, der den Cardinal Altieri designirt hatte, die römischen Kammern.

Bei dieser Gelegenheit sprach Mamiani die höhnischen Worte: „Als Vater aller Gläubigen bleibt unser Fürst in der hohen Sphäre seiner himmlischen Aufgabe, lebt in dem ruhigen Frieden des Dogma, theilt an die Welt das Wort Gottes aus, betet, segnet und verzeiht, die Sorge für die zeitlichen Angelegenheiten überlässt er uns.“ Diese Worte waren zugleich eine verkappte Absetzung des Papstes als Landesfürsten, wesshalb dieser dagegen protestirte.

Die feste Ordnung in Neapel und die entscheidende Schlacht von Custozza am 25. Juli bewirkten auch den Sturz Mamiani's. Graf Pellegrino Rossi übernahm das Ministerium; er war früher ein Verschwörer und wurde Calvinist, später trat er zur katholischen Kirche zurück und wurde französischer Gesandter in Rom. Kaum hatte er das Ministerium übernommen, so schien die ewige Stadt wie umgewandelt zu sein. Die Spektakel hörten auf, die Ruhe kehrte zurück und Ordnung schien zu herrschen. Als aber weder Oesterreich noch Neapel Miene machten, ausserhalb ihrer Länder Ruhe zu schaffen, stieg auch der Trotz der revolutionären Partei in Rom. Am 15. November 1848 wurde Rossi auf der Stiege des Palastes der Kammern erstochen; Gendarmen und Militär sahen zu, und die Abgeordneten setzten ruhig ihre Sitzung fort. Darüber schrieb Heinrich an seinen Vater: „Rossi stieg die Treppen hinauf, die in den Deputirtensaal führt, als er von einer ganzen Truppe Radicaler sich umringt sah, gleich Cäsar, und während er mit Einem sprach, versetzte ihm einer aus der Freischaarentruppe [1]) einen solchen Stich in den Hals, dass die Spitze des Dolches auf der andern Seite herauskam; mit dem Rufe: „Jesus, Maria“, stürzte er zusammen. In fünf Minuten war er eine Leiche. Der Thäter wurde förmlich bejubelt; Soldaten, Carabinieri, Dragoner, Civiker u. A. zogen durch die Stadt und brachten dem Dolche, der das Mordinstrument war, ihre Eviva.“ Die Meute zog am andern Tag vor den päpstlichen Palast, um ihn zu stürmen. Die Schweizergarde gab Feuer, was die Wuth der Revolutionäre noch mehr entflammte, so dass sie auf den Quirinal schossen, wobei Palma, Kirchenhistoriker und Secretär des Papstes, von einer Kugel durchbohrt wurde. Das sämmtliche Militär gieng zu den Revolutionären über. Ein neues Ministerium mit Sterbini und Galetti, lauter Hochverräther, wurde gebildet. Der Papst wollte sie nicht empfangen, darum begann ein neuer Sturm gegen den Quirinal, selbst Kanonen wurden aufgepflanzt, schliesslich gab Pius IX. nach, um weiteres Blutvergiessen zu verhüten. Die Schweizergarde wurde entwaffnet, der Papst selbst wie ein Gefangener bewacht. Nun begann auch der Sturm gegen die Cardinäle; Lambruschini konnte sich mit Mühe als Stallknecht, Patrizzi als spanischer Priester verkleidet retten, Ferretti warf sich in die Kleider eines Bettlers, und Altieri erhielt eine Katzenmusik.

[1]) Am 25. Juli kamen diese Freischärler nach der schmählichen Niederlage von Vicenza nach Rom zurück, wo sie vom Senate und Fürsten Corsini an der Spitze mit Jubel empfangen wurden und alsbald al Gesù, das Professhaus der Jesuiten, besetzten.

Da erscholl inmitten dieser Tumulte plötzlich durch Rom die Nachricht, der Papst sei entflohen. Wenige Tage vorher erhielt er vom Bischof von Valence in Frankreich die silberne Capsel, in welcher Pius VI. während seiner Verbannung das Allerheiligste auf seiner Brust trug. Es war eine Fügung des Himmels, welcher Pius IX. mit dem Gedanken erfüllte, gleichfalls in der Flucht sich und die Kirche zu retten. Graf Spauer, Gesandter von Baiern, war es, der in Verbindung mit dem französischen Gesandten den Plan zur Flucht entwarf und am 24. November 1848 glücklich ausführte. Um halb zehn Uhr Morgens, am 25. November, befand sich Pius IX. in der neapolitanischen Festung Gaëta. Graf Spauer eilte nach Neapel und theilte dem König diese Nachricht mit, der sich sogleich mit seiner Familie zu Schiff nach Gaëta begab, wo er dem Papst zu Füssen sank und ihn als Gast willkommen hiess.

In Rom jauchzte Alles, was gut gesinnt war, bei dieser Nachricht auf, doch wie ein Donnerschlag traf sie die Revolutionäre, die nunmehr sich entpuppen mussten. Schreckliche Tage kamen über Rom, Tage des Terrorismus, des Mordes und der Brandschatzungen, wo Alles unter dem Titel der Freiheit in Aengsten und in Ketten lag, was nicht der Morgenröthe der neuen Freiheit huldigte.

Aus weitern Briefen an Hurter, die mitten im frischen Eindruck der Ereignisse in Rom geschrieben wurden, liefern wir einen kurzen Ueberblick über den ferneren Verlauf dieser Revolution. Am 7. Jänner 1849 sprach Pius IX. die Excommunication über die Urheber derselben und gegen Alle aus, die sich an den Wahlen der neuen republicanischen Constituente betheiligen würden. Sie wurde an den Kirchenthüren angeschlagen; der Pfarrer vom Lateran hatte selbst den Muth, sie öffentlich von der Kanzel vorzulesen, entging aber nur durch die Flucht den Misshandlungen der Freischärler. Der Senat und das Municipium dankten jedoch ab, um sich nicht an den Wahlen der neuen Constituente betheiligen zu müssen. Dafür spielte P. Ventura, von Ehrgeiz getrieben, eine traurige Rolle und predigte gegen die Rechtmässigkeit der Excommunication, und zwei Bischöfe, von Rieti und Terracina, betheiligten sich zum Schrecken der besser gesinnten Römer an den Wahlen. Viele, die aus Furcht wählten, gaben Radetzky, Cardinälen und beliebten Männern ihre Stimmen. Ein unheimliches Gesindel, Flüchtlinge, Emissäre, Deserteure aus aller Herren Länder füllte Rom an und erhoben die ewige Stadt zum Hauptherd der italienischen Revolution. Seltsam fügten sich die Jahrestage der römischen Ereignisse. So brachten am 7. Jänner 1848 die Radicalen den Jesuiten vor dem Collegium romanum ein Miserere und de profundis, am 7. Jänner 1849 aber warfen sie unter demselben Gesang den Papsthut und die Cardinalshüte in die Tiber. Am Feste des heil. Stanislaus, 15. November 1848, wurde Rossi ermordet und an einem andern Jesuitenfest, 24. November, floh der Papst aus Rom, am 5. Februar 1849 aber, dem Fest der drei japanesischen Jesuiten-Märtyrer, wurde die Constituente eröffnet, die Republik proclamirt

und das Kirchengut für Staatsgut erklärt. Mazzini war Dictator, Sterbini sein Gehilfe, Garibaldi kam in Eilmärschen mit 6000 wohlbewaffneten Söldlingen aus der Lombardei nach Rom, wo er im Triumph empfangen wurde. Die Pferde des Papstes, der Cardinäle und des Adels wurden zur Schaffung einer Cavallerie verwendet, die Klöster und Kirchen geplündert und die Reichen mit schweren Contributionen zum Wohl des Vaterlandes bedrückt.

Inzwischen hatten bereits Verhandlungen in der französischen Nationalversammlung über Absendung einer römischen Expedition im November 1848 stattgefunden. Mit einer Majorität von 469 gegen 180 Stimmen wurde sie beschlossen, trotz dem bekannten Brief voll abgeschmackter Forderungen an Pius IX., welchen Louis Napoleon, Präsident der französischen Republik, an seinen Adjutanten Edgar Ney geschrieben hatte. Während der Vorbereitung zur Absendung dieser Expedition herrschten schauderhafte Blutthaten im Kirchenstaat. Jede Stadt hatte ihren Sicherheits-Ausschuss; wer den Tyrannen missfiel, erlag dem Dolche eines Meuchelmörders oder der Privatrache. So fielen in kurzer Zeit in Spoleto 47, in Imola 17, in Ancona 120, in andern Städten ebenso viele bessergesinnte Bürger als Opfer der revolutionären Tyrannei.

Am 24. April landeten endlich die Franzosen unter General Oudinot in Civita vecchia, am 29. kamen sie vor Rom an, am 30. stürmten sie mit gewohntem Leichtsinn, wurden zurückgeschlagen und erlitten bedeutende Verluste, ausserdem 200 Gefangene. Grenzenlos war der Jubel in Rom über diesen Sieg; die Franzosen mussten sich zurückziehen, dafür strömte aus ganz Italien neues Gesindel nach der ewigen Stadt, Piemontesen, Lombarden, Polen, Franzosen, Schweizer, österreichische Deserteure, Ungarn, wo Alles zum hartnäckigen Widerstand vorbereitet und ungeheure Barricaden erbaut wurden.

Wahre Schreckenstage begannen für Rom, wo kein ordentlicher Mensch, kein Priester auf den Strassen sich blicken lassen durfte, ohne abgefangen und zum Festungsbau verwendet zu werden. Darum konnte zu dieser Zeit, als Hurter's Sohn, Ferdinand, in der Propaganda dem Tode nahe war, sein Bruder Heinrich ihn nur zweimal verkleidet und in einer Kutsche besuchen. Bald nach der Eroberung Rom's starb er auch in Folge eines Blutsturzes. Während die Oesterreicher Bologna und Ancona zur Uebergabe zwangen, in Toscana die Republik beseitigten, den Grossherzog zurückführten und bis nach Perugia vordrangen, selbst 5000 Mann spanische Truppen ankamen, standen die Franzosen müssig vor Rom, hinderten es aber nicht, dass Garibaldi mit 13.000 Mann am 16. Mai gegen den König von Neapel, der Rom befreien wollte, auszog und bei Valletri eine schwere Niederlage erlitt. Daher schrieb Heinrich am 26. Mai seinem Vater:

„Eine Stimme herrscht darüber, dass wenn die Franzosen nicht gekommen wären, es viel besser in Rom stünde. Da stehen sie nun wie die Ochsen vor dem Berge, vier Wochen vor Rom und — unterhandeln! und zwar

wollen sie den Ra'icalen solche Bedingungen gewähren,[1]) die für den Papst zur grössten Schmach gereichen. Es ist so weit gekommen, dass der König von Neapel — und zwar mit vollem Recht — sich genöthigt sah, gegen das Betragen der Franzosen zu protestiren, und sich dann mit der ganzen Armee aus dem Kirchenstaat entfernte; selbst der Papst, wie man bestimmt sagt, protestirt gegen seine „Freunde“ . . .

O wenn die Oesterreicher statt diesen da wären — heist es wie aus einem Munde — dann wäre es schon längst fertig, dann hätten diese Gräuel, diese Sacrilegien, Morde, Diebstähle, Anarchie und Gottlosigkeit jeder Art, die während den vier Wochen, wo die Franzosen müssig vor Rom liegen und das Fieber kriegen, stattfanden — nicht stattgefunden.“

Louis Napoleon spielte als Präsident der französischen Republik dasselbe falsche Spiel gegen den Papst, welches er als Kaiser fortsetzte, und das ihm den Thron kostete. Da Mazzini und Garibaldi auf keine Unterhandlungen zur Räumung der Stadt sich einliessen, begann endlich am 3. Juni, wahrscheinlich aus Besorgniss, dass die Spanier, Neapolitaner und Oesterreicher vor Rom erscheinen würden, der Kampf von neuem. Beim ersten Kanonenschuss athmete Alles neu auf beim Gedanken der baldigen Befreiung. Doch die Garibaldiner wehrten sich verzweifelt, Stürme und Ausfälle folgten sich rasch auf einander. Am 22. Juni begann das Bombardement, die Luft zitterte oft bei dem gegenseitigen Geschütz- und Gewehrfeuer, denn die Revolution vertheidigte hartnäckig jeden Fuss Boden. Den Franzosen zum Spott beleuchtete sie St. Peter bis hinauf zum Kreuz, gleichzeitig folgte ein Donnerwetter und ein Bombardement — es war der letzte Todeskampf der Revolution. In derselben Nacht auf den 30. Juni stürmten die Franzosen die stärkste Position bei der Porta St. Pancratio; am 1. Juli rückten sie in Rom ein, und die Republik hatte ausgetobt.

Mit dem Einzug der Franzosen kamen päpstliche Commissäre zur Uebernahme der Regierung, doch gegen die Rebellen geschah wie überall, auch in Berlin, Wien, Dresden und Baden, fast nichts. Sie hatten unermesslichen Schaden angestiftet, Tausende verloren Hab und Gut oder das Leben, und dennoch wurden die Aufrührer mit einer Schonung und Weichheit behandelt, die eher einer Aufmunterung zu neuen Attentaten gleich sah, als selbst der mildesten Ausübung einer vergeltenden Gerechtigkeit. Waren es die Umtriebe der Franzosen, die sich als Herren Roms geberdeten und strenge Gerechtigkeit verhinderten, waren es andere Ursachen — wir wissen es nicht, doch Eines ist sicher, dass die Häupter der Revolution straflos ausgiengen und sich mit den Schätzen des geplünderten Roms und seiner Kirchen glücklich in Sicherheit brachten. Selbst Garibaldi konnte mit seiner Horde ungestört abziehen und sich in die Gebirge werfen, wo er von den Oesterreichern verfolgt und zersprengt wurde.

[1]) Der französische Agent Lesseps, der die Unterhandlungen leitete, hielt es mit der Revolution.

Im April 1850 kehrte Pius IX. unter unermesslichem Jubel der Römer nach Rom zurück, doch bezog er den Quirinal, wo er belagert und sein Geheimschreiber Palma erschossen wurde, niemehr, sondern begab sich in den Vatican, der bis zur Stunde seine Residenz und gegenwärtig der Ort seiner Gefangenschaft ist.

XVI. Capitel.

Hurter und Fürst Felix Schwarzenberg.

Versammlung der Bischöfe in Wien. Erwartungen. Hurter's Worte. Seine eigene Angelegenheit. Tod seines Sohnes Ferdinand. Hurter's Schrift: „Aus dem Leben eines früh Vollendeten". Neue Schritte wegen seiner willkührlichen Absetzung. Memorandum über die Pillersdorf'sche Ordonnanz an Fürsten Schwarzenberg. Bittschrift an den Kaiser. Hurter's Pensionirung. Kaiser Ferdinands Gnadenspende. Hurter's Dankschreiben. Graf Brandis. Die „Reform" und liberale Blätter und Hurter's Schwank. Siegwart-Müller und Fürst Schwarzenberg.

Für Oesterreich wurde vom Ministerium Schwarzenberg eine neue Verfassung vorbereitet und am 4. März 1849 publicirt, der Reichstag aber, der noch immer in Kremsier bei Olmütz tagte, auf den 13. März, dem Jahrestag seiner revolutionären Geburt, aufgelöst. Auch der Kirche wurden ihre Rechte und Freiheiten garantirt, somit theoretisch mit dem Josephinismus gebrochen. An die Bischöfe der Monarchie ergieng die Einladung, in Wien sich zu versammeln, um die Stellung, welche die Grundrechte der Kirche gewährten, zu berathen. Am 30. April fand die Eröffnung der bischöflichen Versammlung statt, von deren Berathung und kraftvollem Auftreten nicht nur die Wohlfahrt der Kirche selbst, sondern auch der Monarchie abhieng. Den Vorsitz führte Cardinal Friedrich Schwarzenberg. Am 25. Mai erbaten sich die Bischöfe von Pius IX. den apostolischen Segen, den er ihnen aus seinem Exil zu Gaëta am 6. Juni spendete. In ihrer Denkschrift an Minister Bach vom 30. Mai freuten sie sich wohl der zugestandenen Autonomie des öffentlichen Cultus und der der Kirche rechtskräftig zustehenden freien Verwaltung, verwahrten sich aber auch gegen die Gleichstellung der katholischen Kirche mit den protestantischen Confessionen. In der That ist eine solche Gleichstellung, abgesehen von der Läugnung der göttlichen Stiftung der allein wahren Kirche, der gewöhnliche liberale Kunstgriff, sie ihrer Rechte zu berauben und das protestantische Princip der Landesoberherrlichkeit über sie geltend zu machen. In gleicher Weise sprachen sich die Bischöfe gegen das josephinische Ehegesetz vom 16. Jänner 1783 aus, welches die Ehe vom Sakramente trennte, zum Civilcontract degradirte und dem Staat die Gewalt zusprach, Ehehindernisse einzuführen und aufzuheben oder Ehen aufzulösen. Am 6. Juni beschwerten sich die Bischöfe in einer Note gegen die schlechte Gebahrung des Religionsfonds, dessen Güter zu Spottpreisen verkauft und der Erlös zum Ankauf von Papieren, die gleichfalls eine starke Entwerthnng litten, verwendet worden. In gleicher Weise forderten sie am 15. Juni das Recht der Kirche auf

die Volksschulen und auf den katholischen Unterricht der Jugend zurück.

Damals gieng ein neues Wehen durch Oesterreich; auch der Clerus benützte den ersten Strahl kirchlicher Freiheit, um an seinen Ketten zu rütteln, wie der gefesselte Simson in der Gefangenschaft der Philister. Es hatte den Anschein, als ob mit der kirchlichen Freiheit und mit dem neuen Glanz des frei waltenden katholischen Glaubens die schweren Wunden, an denen Oesterreich in Folge der kirchlichen und politischen Revolution blutete, geheilt und frisches Leben über die Monarchie sich ergiessen sollte. Es hatte den Anschein, so lange der Josephinismus und die weltliche Bureaukratie sich nicht wieder die Hände reichten, damit die gewordene Freiheit auf dem Papier verbleibe, die langgewohnte Praxis aber ihre Herrschaft behaupte.

Auch die lombardischen Bischöfe traten zusammen, um die Freiheit der Kirche für die Ausübung ihrer Rechte und den Schutz des weltlichen Arms gegen Angriffe in Anspruch zu nehmen. Sie stützten sich in ihren gerechten Forderungen auf die päpstliche Encyclica vom 8. Dezember 1848.

Die Katholiken Oesterreichs hatten ihre hoffenden Blicke auf diese bischöfliche Versammlung in Wien gerichtet. Hurter äusserte sich darüber am 18. Juni gegen den Prälaten Adalbert von Muri-Gries:

„Sollte es der Versammlung der Bischöfe nicht gelungen seyn, der Kirche naturgemässe Freiheit, den erforderlichen Einfluss auf die Gesammtheit in allen Beziehungen zu gewinnen, dann wird für Oesterreich trotz aller Anstrengungen und trotz aller Siege der Heere wenig zu hoffen seyn. Oesterreichs kräftigere Zukunft hängt davon ab, dass die noch vorhandenen katholischen Elemente geeinigt, gepflegt, lebenskräftig gemacht werden. Dass diejenigen, welche gegenwärtig obenan stehen, hieran auch nur denken, geschweige es anerkennen, das möchte ich bezweifeln. Die Weltgeschichte verläuft vor ihren Augen, diese aber sind verbunden, sie hören nur das Gerassel und Getrampel, und wissen nicht recht, um was es sich handelt.“

Doch am 23. Oktober konnte er schreiben:

„Neben so vielem, was man hier wahrnehmen und erfahren muss, weckt es unheimliche Gedanken, dass die so viel versprechende oder wenigstens von so grossen Erwartungen begleitete Versammlung der Bischöfe bisher noch gar kein Resultat gehabt hat. Ich war vorgestern in Brünn und habe nicht gesäumt die Ungeduld des dortigen höchst vortrefflichen Bischofs zu steigern. Es hat mir wohlgethan, von ihm zu vernehmen, dass er der Sache wieder einen Antrieb zu geben gesonnen seye. Das thut wahrlich noth, denn kaum dürfte das nachmärzliche Ministerium einer ungehemmten Lebensthätigkeit der Kirche günstiger seyn, als das vormärzliche; das sind Leute, welche über die Krankheit des Gesammtkörpers seufzen und nach allen Kräutern, Wurzeln und Tincturen greifen, nur nach derjenigen nicht, in welcher allein die Heilkraft läge. Sie meinen sogar, Oesterreich durch preussisch-protestantische Gymnasial Einrichtungen in Schwung

bringen zu können und sind zur Förderung einer jeden Lebensregung geneigt, nur dass sie keine echt katholische seye.“

Uebrigens war die Belebung des katholischen Geistes Sache der Bischöfe; hofften sie auch dieses Mal wieder Alles von der Regierung, so lassen sich die getäuschten Erwartungen der treuen Katholiken leicht erklären.

Hurter betrieb zur gleichen Zeit seine eigene Angelegenheit aufs Kräftigste. Darüber schrieb er an den genannten Prälaten am 18. Juni: „Des Kaisers Wille und der Kaiserin Wunsch in Betreff meiner Person [1]) sind unbeachtet geblieben. Fürst Schwarzenberg hat das bewunderungswerthe Wort gesprochen: er müsse anerkennen, dass mir Unrecht seye angethan worden, aber es seye nicht von ihm ausgegangen. Daher finde er keinen Beweggrund, es wieder gut zu machen. Vergangenen Mittwoch habe ich abermals eine Bittschrift überreicht. Werde ich nochmals abgewiesen, dann bleibt ein Prozess übrig, und hiezu bin ich fest entschlossen. Man hat einen Wortbruch an mir geübt; kaiserliche Berufungen erstreckten sich im Jahre 1846 noch ad dies vitae, oder man musste beweisen, dass man sich der Berufung unwürdig gemacht habe.“ Selbst Hübner verwandte sich bei Schwarzenberg und theilte Hurter am 12. Juni von Paris aus sein Leidwesen mit. In welcher Lage Letzterer sich befand, beweisen seine Worte an Freiherrn v. Rinck: [2])

„Wenn ich Wien während der Tage des Terrorismus und der Belagerung nicht verlassen habe, so steht es doch immer noch dahin, ob ich es in den Tagen scheinbar zurückgekehrter Ordnung, Ruhe und vernünftiger Freiheit nicht werde verlassen müssen, weil mir die Mittel, in einer so theuern Stadt leben zu können, am Ende mangeln werden. Denn noch immer ist in Betreff meiner Zukunft nichts entschieden, und es will mir bald vorkommen, als habe man eine grössere Deferenz gegen die durch die revolutionäre Unverantwortlichkeit verübte Ungerechtigkeit, als gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen des Kaisers (um von dem Wunsche der Kaiserin nicht zu sprechen), dieselbe wieder gut zu machen.“

Während sich diese für Hurter so peinliche Angelegenheit dahinschleppte, erlebte er einen neuen schmerzlichen Schlag. Sein zweitjüngster talentvoller Sohn Ferdinand, der in der Propaganda zu Rom studirte, starb gegen Mitternacht des 11. Juli 1849 in Folge von Blutbrechen nach kaum vollendetem einundzwanzigstem Lebensjahr. Seine ungebändigte Studiersucht, die ihn von frühester Jugend an auszeichnete, hatte auch den Keim seines Todes in seine sonst kräftige Natur gelegt. Ferdinand starb ruhig, voll Ergebenheit. In der Nacht auf den 11. Juli sah dessen Mutter in Wien im Traume einen Priester, der ihr eine heilige Hostie entgegenhielt. Sie hielt es für eine Mahnung, das heilige Opfer für die Wiederherstellung ihres Sohnes darbringen zu lassen. Dasselbe verwandelte sich in eine Fürbitte für dessen ewige Ruhe. Schön und rührend sind die Worte Hurter's: [3])

[1]) Vergl. XIII. Capitel S. 233. 237. — [2]) Vom 14. Mai 1849.
[3]) Brief an Heinrich in Rom vom 29. Juli.

„Du kannst Dir leicht vorstellen, wie schmerzlich die Nachricht von des guten Ferdinands Ableben uns betroffen habe, ungeachtet ich seit längerer Zeit, zumal aber seit Deinem vorletzten Brief darauf gefasst war, diese Trauerbotschaft früher oder später zu erhalten. Je mehr er durch Fleiss, durch frommen Eifer, durch vortreffliche Gesinnung sich auszeichnete, je gewisser zu erwarten war, dass er durch Thätigkeit und allseitige Pflichttreue seiner hohen Bestimmung aufs redlichste entsprechen werde, desto bitterer ist der Verlust, desto herber der Schmerz, der nur durch den Gedanken gemildert wird, dass Gott es so gewollt habe, dass er auf ähnliche Weise einst über einen heiligen Aloysius, einen heil. Stanislaus Kostka verfügte; dass Ferdinand selbst aber aus den schweren Stürmen der Zeit eingegangen ist in die selige Ruhe und zu dem Frieden, welcher hienieden nie und nirgends zu finden ist" .. „So habe ich doch die Gewissheit, dass er unverdorben an Leib, Geist und Herz, ja in letzterem gestärkt und gereift aus dieser Welt geschieden ist ... Wolle diess die letzte schwere Heimsuchung seyn, welche Gott in unsern lieben Kindern uns zusendet, und Er alle gesund und in Seiner heiligen Furcht erhalten und des zur Seligkeit eingegangenen Ferdinands Gebete um deren leibliches und geistiges Wohl erhören!" [1])

Aus den Briefen und dem Tagebuch des Verstorbenen verfasste Hurter eine kurze Biographie, die er unter dem Titel: „Aus dem Leben eines früh Vollendeten" den „historisch-politischen Blättern" zusandte [2]) und als kleine Broschüre Freunden und Verwandten mittheilte. Herzliche Condolenzschreiben kamen ihm zu; in St. Catharinenthal hielten die Klosterfrauen einen Trauergottesdienst ab, Schwester Ignatia Salesia in Dietramszell berichtete von den Gebeten ihres Klosters und tröstete in kindlicher Weise ihren väterlichen Freund. Diesen schlossen sich Siegwart-Müller im Elsass, Graf und Gräfin Cziraky in Pressburg, Prälat Adalbert von Muri, Barnabo, Secretär der Propaganda, später Cardinal, Graf Senfft-Pilsach u. A. an.

Inzwischen hatte Hurter neue Schritte in seiner Angelegenheit gethan. Er nahm Audienz beim Kaiser und überreichte ein Promemoria, welches sogleich an Schwarzenberg abgieng, wie Graf Grünne ihm versicherte. Da Hurter durch fünf Wochen vom Fürsten keine Antwort erhielt, so verfasste er eine Beleuchtung der Pillersdorf'schen Ordonnanz, liess sie als Manuscript drucken und übergab sie persönlich Schwarzenberg und den übrigen Ministern. Darüber berichtete er am 20. Juli: [3])

„Der Fürst hat mich ziemlich kühl empfangen und bloss darauf sich berufen, dass er es ja nicht seye, der die Ungerechtigkeit an mir begangen habe. Von zwei Sachen ist nun eine gewiss: entweder ist er mir persönlich abhold (wesswegen könnte ich aber nicht entziffern) oder, weil früher Zeitungen und Flugblätter allerley Unwahres über mich berichtet haben, gebricht es ihm an Muth, durch die Wiederanstellung zu beweisen, dass er nicht daran glaube und jedenfalls das Zeitungsgerede für ihn nicht massgebend seye. Muth ist ohnedem schon

[1]) Brief vom 26. Juli an seinen Sohn Franz in Mailand.

[2]) „Historisch-politische Blätter", VI. und VII. Heft vom Jahre 1849.

[3]) Brief an seinen Sohn Franz.

lange nicht eine Eigenschaft der österreichischen Staatsmänner gewesen; sie sind die Kehrseite der Kriegsmänner."

Der Titel der Schrift lautet: „Rechtliche Beleuchtung der Pillersdorf'schen Ordonnanz gegen Dr. Friedrich Hurter." Eingangs schildert er seine Berufung durch Metternich und deren kaiserliche Genehmigung:

„Die Berufung eines Ausländers in den Dienst eines Monarchen, zumal wenn der Antrag hiezu in dessen Namen erfolgt, gewinnt den Charakter eines Vertrages zwischen dem Berufenden und dem Berufenen ... Das öffentliche Recht hat aber zu der Zeit, da Dr. Friedrich Hurter in die österreichische Monarchie berufen wurde, darin bestanden, dass die Berufung durch kaiserliche Gnade auf Lebenszeit galt, und einzig in dem Falle, dass der Berufene in irgend einer erweislichen Art derselben sich unwürdig gemacht hätte, wieder zurückgenommen wurde . . .

Desswegen wird schwerlich Jemand sich's herausnehmen wollen, die Versicherung des Dr. F. Hurter zu bezweifeln: dass, hätte er wissen oder auch nur ahnen können, der sub fide publica in seiner Berufung aufgerichtete Vertrag dürfte nach dritthalb Jahren einseitig, eigenmächtig und willkührlich gebrochen werden, er in jene schwerlich würde eingegangen sein. Wenn ein Privatmann gegen einen andern in solcher Weise handelte, wie gegen ihn der gewesene Minister Pillersdorf zu handeln sich hat herausnehmen wollen, könnte jener wohl dem Vorwurfe entgehen: er habe diesen in eine Falle gelockt?

Schon durch die beiden Thatsachen: Berufung nach damaliger Landesgewohnheit, dann die später versuchte Vernichtung derselben in eigenmächtigem Gewaltsübermuth, schon durch die Verbindung dieser beiden Thatsachen an sich würde dem nach Oesterreich berufenen Friedrich Hurter eine Schädigung zugefügt werden, welche auf den ganzen Rest seines Lebens auf die empfindlichste Weise sich erstrecken müsste . . .

Müsste die gegen den unter den bezeichneten Modalitäten Berufenen erlassene und festgehaltene ministerielle Ordonnanz in sachlicher Beziehung ein schnöder Vertragsbruch genannt werden, so wäre dieselbe in formeller Beziehung ein Act, nicht der verantwortlichen Ministerbefugniss, sondern der unverantwortlichsten Willkühr zu nennen, wie man sich dieselbe etwa mit einem türkischen Vezierat aus der Blüthezeit der Osmanlis verbunden denkt...

Daran, dass bei Berufung des Fr. Hurter in den Dienst Seiner Majestät des Kaisers eine Absicht vorgewaltet habe, ihn thatsächlich zu schädigen und unter sorgfältiger Verhütung, dass er es ja nicht ahnen könne, zu empfindlicher Einbusse an seinem wenigen Besitz zu verlocken, daran wird doch schwerlich Jemand — er selbst am allerwenigsten — auch nur von ferne glauben wollen. Einer solchen Einbusse aber könnte er unmöglich entgehen, dafern der Vertragsbruch für eine gesetzmässige oder rechtskräftige Handlung könnte oder sollte erklärt werden. Denn damit wäre ihm, wie er bereits erwiesen, nicht bloss das künftige Bestehen abgeschnitten, sondern die empfindlich nachtheilige Wirkung würde sich selbst rückwärts auf seine Verhältnisse vor seiner Berufung in den Dienst Seiner Majestät erstrecken, und bliebe ihm von dieser nichts als der Seufzer, die grosse und mächtige österreichische Monarchie, nachdem er mit wahrer Freudigkeit derselben vierthalb Jahre seines Lebens gewidmet, ärmer verlassen zu

müssen, als er in dieselbe gekommen; denn dass er in der Abfertigung mit dem sogenannten Gnadenjahr eine Entschädigung finden solle, das klingt wahrlich wie bitterer Hohn. Diese angebliche Entschädigung zerrinnt um so mehr in nichts, als er von dem Augenblick der Kundwerdung der pillersdorf'schen Ordonnanzen an bis zum heutigen Tag in unverwüstlichem Vertrauen auf die allbekannte österreichische Gerechtigkeitsliebe sich der festen Hoffnung hingab, es würde bei der Rückkehr zu bewährtern Grundsätzen die Rechts- und Formwidrigkeit dieses Willkührsakts eingesehen, Treue und Glauben gehalten, dem Wort des Monarchen jene Gültigkeit zugestanden werden, ohne deren redliche Anerkennung jede Anhänglichkeitsbezeugung bloss ein captivirender Klang ist" . . .

Hurter zählt hier nun seine Kosten auf, die er, um seiner Aufgabe als Geschichtsschreiber Ferdinand II. gerecht zu werden, angewendet hatte. In dieser Absicht machte er Reisen nach München und Graz zur Durchforschung der Archive, hielt sich 4—5 Abschreiber der Actenstücke und schaffte sich bedeutende Werke an. „Dass er bei der leisesten Ahnung der bevorstehenden Täuschung, eigentlich nur ihrer Möglichkeit, dergleichen Ausgaben würde vermieden haben, dass muss wohl jedem Hellsehenden einleuchten."

Seine Schrift, die 16 Seiten umfasst, schliesst er mit den Worten:

„Nach diesem allen sollte nicht als ungeziemend die Bitte erscheinen:

es möchte entweder die Rechtmässigkeit der am 3. Juli v. J. zugefertigten ministeriellen Ordonnanz durch Nachweisung, wie der eingegangene Vertrag durch den Dr. Fr. Hurter seye gebrochen und damit jene herbeigeführt worden, rechtskräftig begründet,

oder aber:

so solches nicht möglich, dieser Vertrag aufrecht erhalten werden.

Es lebt in Dr. F. Hurter's Ueberzeugung noch unerstorben das feste Vertrauen zu der weltberühmten österreichischen Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Magnanimität. Er trägt in sich den unerschütterlichen Glauben, dass der leuchtende Grundsatz des durch Mitwelt und Nachwelt gefeierten Monarchen:

Justitia regnorum fundamentum,

weder mit demselben in die Gruft seye beigesetzt worden, noch weiter keine eingreifendere Bedeutung mehr ansprechen könne, denn diejenige, als zufällige Zierrath einer sonst schmucklosen Mauerfläche des Burgthors zu gelten . . .

Wien, im Juli 1849.

„Die Frage über mein wienerisches Sein oder Nichtsein — schrieb daher Hurter am 1. August an Schulthess-Rechberg — ist in das letzte Stadium getreten. Ich habe Seiner Majestät eine Bittschrift eingereicht, der ich beiliegende Beleuchtung als Nachtrag habe folgen lassen. Sie werden es kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Fürst Schwarzenberg von meiner Reintegration bisher gar nichts hören wollte. Ich schreibe es der Furcht zu, welche vor dem Lärm einiger Radicalen und vielleicht der „Allgemeinen Zeitung" zittert. Fürst Metternich hat leider derselben den durchgreifendsten Einfluss auf Oesterreich eingeräumt. [1]) Dafür hat sie aber auch vor ihm

[1]) Sie war noch zu jener Zeit in mehr als 7000 Exemplaren in Oesterreich verbreitet.

getanzt wie ein Pudel. Das erste ist geblieben, das letzte hat aufgehört."

In seiner Bittschrift an Seine Majestät den regierenden Kaiser vom 13. Juni stellte Hurter den Sachverhalt seiner Berufung und die Ungerechtigkeit der Pillersdorf'schen Ordonnanz auseinander und schliesst mit den Worten:

„Könnte es wohl, das aus ministerieller Machttrunkenheit herbeigeführte unerfreuliche Loos eines in Jahren schon weit vorangerückten Mannes, der in freudigem Vertrauen einem ehrenvollen Rufe einerseits folgte, dann auf der andern Seite die Ehre einer grossen und mächtigen Monarchie in die Wagschale gelegt, für den erhabenen Hort dieser Ehre zweifelhaft seyn, nach welcher Seite das Uebergewicht sich zu neigen habe.

Die durch alle Jahrhunderte leuchtende Gerechtigkeitsliebe und die in allen Geschichtsbüchern mit Recht gepriesene Magnanimität der Herren von Oesterreich, als deren hochgesinnter Erbe Allerhöchst Eure Majestät von allen Ihren getreuen Unterthanen verehrt werden, gewähren dem ehrfurchtsvollst Unterzeichneten die felsenfeste Zuversicht, dass Allerhöchstdieselben dieses sein allerunterthänigstes Gesuch um Bekräftigung und Fortdauer des eingegangenen von seiner Seite treulich gehaltenen Vertrages in Gnaden zu würdigen geruhen werden" . . .

Anfangs Oktober kam diese Sache im Ministerrath zur Sprache. Fürst Schwarzenberg befürwortete die Pensionirung mit 2000 Gulden Conv.-M., welche mittelst allerhöchster Entschliessung vom 10. d. M. bewilligt und der von Schwarzenberg unterzeichnete Erlass vom 12. Oktober Hurter zugestellt wurde. Ueber diesen Erlass bemerkte er am 23. Oktober gegen den Prälaten von Muri:

„Immer besser etwas, als gar nichts, und doch nur beinahe hinreichend, um in Wien leben zu können. Entschliesse ich mich hiezu, so geschieht es bloss desswegen, um in der hinfort aus Liebhaberei fortgesetzten Geschichte Ferdinands eine bestimmte Beschäftigung zu finden . . . Vielleicht dass nach ihrem Erscheinen es dem allerhöchsten Erzhaus einleuchten dürfte, dass es Unrecht seye, demjenigen, der den grossen Ahnherrn historisch so rehabilitire, darum nicht Wort zu halten, weil es einem Pillersdorf und den ihn treibenden Juden und Literaten gefiel, dasselbe zu brechen. Sicher hat Schwarzenberg das Gebaren von diesen gefürchtet, da er den ausdrücklich gegen ihn geäusserten Wunsch der Kaiserin, meine Person betreffend, unbeachtet liess."

Uebrigens interessirte man sich nicht wenig am Hofe Kaiser Ferdinands in Innsbruck für diese Angelegenheit, daher meldete Graf Senfft-Pilsach schon am 7. September, dass sich der Obersthofmeister Graf Brandis der Sache mit lobenswerthem Eifer angenommen habe. Ueber seine Absicht schrieb Hurter an Monsignore Bragato am 24. Oktober, nachdem er ihm seine Pensionirung mitgetheilt hatte:

„Am meisten schmerzt mich, dass ich dann die Geschichte Ferdinands II. nicht würde fortsetzen können. Ein ganzer geschlossener Abschnitt derselben liegt druckfertig vor und ich hoffe denselben nächstens herausgeben zu können. Er enthält so viel bisher durchaus Unbekanntes, dass ich überzeugt bin, dass

Viele es bedauern werden, wenn eine Fortsetzung nicht möglich sein sollte. Mir hat es scheinen wollen, es solle dem gesammten allerhöchsten Erzhaus daran liegen, dass eine urkundliche Geschichte des grossen Ahnherrn und Retters der Monarchie endlich zu Stande käme, ja dasselbe dürfte nicht gleichgültig zusehen, dass ein begonnenes Monument desselben, welches wenigstens mit treuer Gewissenhaftigkeit und redlicher Hingebung bisher bearbeitet worden ist, so durch die Ungunst der Zeit von Menschen', die für Grösse der Vergangenheit keinen Sinn haben, in's Stocken gerathe.

Ich überlegte bei mir selbst: das allerhöchste Erzhaus zähle in allen drei Linien 14 selbstständige, d. h. mit Patrimonial-Gütern gesegnete Erzherzoge (einzig Modena vier). Ob es nun der grosse Ahnherr nicht werth wäre, durch gemeinsame Ergänzung meines vorigen Gehaltes mich in die Lage zu bringen, seine Geschichte fortzusetzen. Was würde es den Einzelnen, um eine solche Pietät gegen Ferdinand II. zu üben, wohl treffen? Wahrlich eine Kleinigkeit. Wollte das Reich keinen Historiographen, so könnte das Haus zeigen, dass es die Geschichte des erlauchten Stammvaters den Entstellungen, womit der Protestantismus und der Afterliberalismus dieselbe umzogen haben, dennoch wolle entrissen und im Lichte der Wahrheit dargestellt wissen“ . . .

Monsignore Bragato stimmte am 3. November aus Prag, wo Kaiser Ferdinand inzwischen seine Residenz genommen hatte, diesem Gedanken vollkommen bei, auch Erzherzog Maximilian von Este zollte seinen Beifall und verhiess seine Mitwirkung, forderte aber auch Hurter auf, an Erzherzog Franz Carl sich zu wenden. Am 10. November 1849 erhielt er das ehrenvolle Schreiben vom Obersthofmeister Grafen Brandis zu Prag:

Wohlgeborner Herr!

„Seine Majestät der Kaiser Ferdinand, mein allergnädigster Herr, hat mir aufgetragen, Ihnen zu erinnern, dass er Ihnen zur Vollendung der Geschichte seines grossen Ahnherrn Kaiser Ferdinands II. eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden Conv.-M. bestimme, die Sie bei mir nach Belieben in vierteljährigen Raten beheben können.

Möge es Ihnen gegönnt seyn, diese, für das kaiserliche Haus nicht minder, als für jeden Freund der guten Sache hochwichtige Aufgabe zu lösen. Kein Fürst des Hauses Habsburg und wenige Fürsten Europa's haben das geleistet, was er, oder besser, Gott durch ihn gewirkt hat. Steiermark, Oberösterreich und ein grosser Theil von Niederösterreich und der grösste Theil von Böhmen waren dem Protestantenthum verfallen, die Bande des grossen Habsburgererbes waren gelöst, als Ferdinand mit kräftiger Hand das Scepter ergriff, furchtlos die Ketzereien in Steiermark erdrückte und den Aufstand in einem Lande nach dem andern besiegte. Er wäre das grosse Vorbild unserer Zeit gewesen, wenn man in unsern Tagen noch nach Vorbildern sähe, und sich nicht selbst genügte. Im Gegentheile war er seit zwei Jahrhunderten die Zielscheibe jeder Schmähung geworden und sein inhaltsschweres Wort: Gott gnade uns vor unsern Freunden, hat sich nicht nur bei seinen Lebenszeiten, sondern auch bei seinen Geschichtsschreibern seither bewährt; die ihm wohl wollten, glaubten sich höchstens darauf beschränken zu müssen, ihn zu entschuldigen. Von Ihrer Feder, die dem grossen Innocenz die ihm gebührende Stellung in der Weltgeschichte anwies, dürfen wir erwarten, den

Fürsten, durch den Gott den verheerenden Strom der Irrlehre in unsern Landen zurückwies, endlich in dem Lichte zu erblicken, das er so lange verdiente, zu Nutz und Frommen vieler unserer Zeitgenossen, denen es noth thäte, sich an ihm zu erspiegeln.

Es war mir höchst angenehm zur Förderung dieses schönen Zweckes beitragen zu können und eine Gelegenheit zu erhalten, die Versicherung der aufrichtigen und tiefgefühlten Hochachtung erneuern zu können, mit der ich verbleibe“ u. s. f.

Welch’ Contrast besteht zwischen diesem Schreiben und dem Benehmen eines Fürsten Schwarzenberg! Die grossartige, aber katholische Geschichte Oesterreichs musste dem liberalen Zeitgeist weichen, und einer der grössten habsburgischen Kaiser in Schatten treten, damit preussische Geschichtsbaumeister ihren Friedrich II. zum Heros erschwindeln und die preussische Geschichte auch für die österreichische Jugend zur Norm der patriotischen Gefühle und der „deutschen“ Vaterlandsliebe mundgerecht machen konnten.

Hurter richtete am 16. November folgendes Dankschreiben an Kaiser Ferdinand:

Ew. Majestät!

„Wollen Allerhöchstdieselben gestatten, dass ich meinen tiefgefühltesten Dank für die hohe und unverdiente Gnade, womit Ew. Majestät mich so huldreich zu bedenken geruht haben, Allerhöchstdenselben zu Füssen zu legen. Diesen warmen und aufrichtigen Dank hoffe ich mit der That dadurch bewähren zu können, dass ich sowohl alle Zeit und alle Kräfte, die mir Gott fernerhin schenken wird, redlich der hohen Aufgabe widme, die mir durch Ew. Majestät aufgetragen worden ist, und dass ich vornehmlich dieselbe in demjenigen Sinn auszuführen mich bestreben werde, welchen die Zuschrift Allerhöchstdero Obersthofmeisters, des Herrn Grafen Brandis Excellenz, andeutet, und der auch von dem ersten Augenblick an, da ich mich der auferlegten Arbeit mit Eifer und Gewissenhaftigkeit hingab, bis auf die jetzige Stunde unverrückt vor Augen geschwebt hat. Gebe Gott, dass es mir gelingen möge, Ew. Majestät beruhigende Zusicherung zu erhalten, dass Allerhöchstderselben Gunst nicht einem Unwürdigen seye zugewendet worden.

Indem ich Gott um Allerhöchst Ew. Majestät und des gesammten Allerhöchsten Erzhauses Wohlergehen täglich anflehe, bitte ich Allerhöchstdieselben geruhen zu wollen, den Ausdruck jener tiefsten Ehrfurcht zu genehmigen, mit dem ich zeitlebens zu geharren die Ehre habe.“

Dieses Dankschreiben mit einem Begleitbrief sandte Hurter an Grafen Brandis, wobei er sich der Worte bediente: „Mögen Eure Excellenz mir glauben, es seie nicht façon de parler, wenn ich es als eine besondere Gnade Gottes betrachte, dass er meinen redlichen Willen dazu ausersehen hat, zur Rehabilitation (wenn ich mich so ausdrücken darf) zweier der grössten und zugleich einflussreichsten Charaktere der Weltgeschichte beizutragen. Hat Er bei dem einen, was in absichtsloser Redlichkeit unternommen und ausgeführt worden ist, Seinen Segen gegeben, so dürfte er denselben auch dem andern nicht entziehen.“

Graf Brandis antwortete am 7. Dezember in einer Weise, die verdient, der Nachwelt erhalten zu bleiben:

„Es freut mich, dass meine Ansichten über den grossen Fürsten, dessen Leben Sie übernommen haben, mit den Ihrigen übereinstimmen. Ich hatte es immer für unmöglich gehalten, dass ein Fürst, dessen sich Gott bedient hatte, den wahren Glauben in einem grossen Reiche wieder herzustellen und zu befestigen, ein Fürst, der in den drangvollsten Momenten mit so frommer Demuth und gläubigem Vertrauen zu ihm sich wandte, in der kraftvollen Durchführung seines grossen Werkes nur entschuldigt, nicht gerechtfertigt werden sollte. Er hatte das Unglück den hohen Werth der Gesellschaft Jesu zur Befestigung und Verbreitung des katholischen Glaubens zu erkennen, und sie dazu zu rufen und musste folgerecht den Verfolgungen erliegen, denen seit drei Jahrhunderten diese Gesellschaft und alle ihre Freunde ausgesetzt sind. Auch ich habe dies Loos getheilt. Allein, wie der Herr zeitweise Männer erstehen liess, die dieser und seines Namens wegen von der Hölle angefeindeten Gesellschaft Gerechtigkeit widerfahren liessen, so scheint es, dass die Zeit nun endlich auch an diesen Fürsten gekommen sey.“

Hätte Fürst Schwarzenberg in diesem Geiste, in der Tradition und Aufgabe des katholischen Oesterreichs, nicht aber im Sinne des modernen Liberalismus die Regeneration nach Besiegung der Revolution unternommen, — schwerlich wären die spätern manchartigen Wandlungen und Missgeschieke erfolgt. Doch Schwarzenberg gehörte der alten Schule des Josephinismus in Politik und Verwaltung an, darum war er trotz seines ernsten Willens, seiner geistigen Begabung und seiner unbeugsameu Willenskraft, der Aufgabe der echten Regeneration Oesterreichs nicht gewachsen, so wenig als wie die der Sturmfluth des Jahres 1848 entronnene geistliche Bureaukratie mit ihrem glücklich geretteten Apparat von Hofdecreten aus den Zeiten Josephs II. Zu tief hatte der Josephinismus seine Wurzeln geschlagen, und Alle, die im Jahre 1849 berufen waren, die Regeneration durchzuführen, waren noch zu sehr vom Geiste und der Praxis jenes Systems erfüllt.

Kaum dass übrigens Hurter's Pensionirung mit Bewahrung seines Titels erfolgt war, so gaben die liberaljüdischen Zeitungen Wiens ihr Missfallen durch seltsame Erdichtungen kund. So meldete die „Presse“: Hurter sei in Folge politischer Umtriebe verhaftet worden und habe einen Zwangpass erhalten. Seine Briefe an Fürsten Metternich, der sich damals im Exil zu London aufhielt, seien vom englischen Cabinet aufgefangen und an die Wiener Staatskanzlei gesandt worden. Die „Deutsche Reform“ hatte den Ton angegeben; bald durchlief diese Nachricht ganz Deutschland und drang bis in die Pariser „la Presse“ und „l'Unione“. Aus Mailand wurde Hurter auf diese Umtriebe aufmerksam gemacht; aus Bonn schrieb ihm Professor Clemens: „Ich sende Ihnen inliegend einen Artikel der „deutschen Volkshalle“, unserer wichtigsten und verbreitesten katholischen Zeitung, aus der Sie entnehmen können, welchen unwürdigen Angriffen Sie in den uns feindlichen Blättern ausgesetzt

gewesen sind. Ihren zahlreichen hiesigen Verehrern und Freunden würde es höchst willkommen sein, wenn Sie das Sachverhältniss in einem offiziellen Berichte darlegen und so die Lügen zu Schande machen wollten." In der „Neuen Innsbrucker Zeitung" und im „Tiroler Boten" am 24. Oktober war gleichfalls zu lesen, dass Hurter wegen einer Verschwörung verhaftet, augenblicklich des Landes verwiesen, aber auf Begnadigung hin nach sechs Monaten ausgewiesen werde.

Hurter war nicht der Mann, der sich durch solches Getöse einschüchtern liess; er spielte vielmehr den liberalen Zeitungen einen wahren Schwank, der sie unsterblich lächerlich machte. Hierüber giebt sein Brief vom 11. November [1]) den besten Aufschluss:

„Die Sage, welche durch die „Reform" verbreitet worden ist, hat gerade so vielen reellen Grund, als irgend ein Mährchen aus tausend und einer Nacht. Nicht einmal einen Brief habe ich an den Fürsten Metternich geschrieben, seit er von hier fort ist; diess weder aus Furcht, noch aus sogenannter Klugheit, sondern bloss weil ich keine Veranlassung dazu fand. Vermuthlich hat der Grimm darüber, dass ich eine Pension erhalten habe, irgend einen corrupten Juden oder neidischen Literaten aufgestachelt, so etwas zu ersinnen, was dann freilich von Dummgläubigen mit Gier ist verschlungen worden. Ich hätte es unter meiner Würde gefunden, etwas darüber zu bemerken, nur liess ich Brunner in seiner „Kirchenzeitung" anführen: ich hätte mich niemals um den Tadel der Lumpen bekümmert, nur gegen das Lob derselben würde ich mich wehren. Das hat verschiedenen Personen am besten gefallen. Ich weiss aus Erfahrung, dass dergleichen Pack am meisten darob sich ärgert, wenn man keine Notiz von ihrem Gebelfer nimmt und sie den Aerger in sich hineinfressen müssen.

Indessen habe ich einen Versuch gemacht, der mir in Schaffhausen mit der „Basler Zeitung" a merveille geglückt ist. Ich habe der „Reform" vor drei Tagen und gestern zwei Artikel über mich eingesendet, in denen ich allen, in Wien verständlichen, für Berlin aber als schlichten Bericht erscheinenden Unsinn zusammengestoppelt habe. Ihre frühere Nachricht muss als wahr erscheinen, vollen Aufschluss aber erst seitdem aus England gekommen seyn. Nicht Machinationen gegen einen Feldzeugmeister, wie es in den hiesigen Judenblättern hiess, sondern weit gefährlichere — den Don Miguel wieder auf den Thron von Portugal zu bringen, seyen zwischen dem Fürsten Metternich, dem Herzog von Poli in Rom (der nicht existirt) und mir geschmiedet worden. Das habe Palmerston hieher berichtet. Man habe gewusst, dass man mich auf meinem gewohnten Sperrsitz Nr. 23 im Burgtheater sicher finden werde, und so habe man bei Aufführung der neuen Oper Attila beim Ausgang des Theaters auf der Freyung ein Detachement Grenadiere aufgestellt, nach Ende des ersten Acts mich in Empfang genommen und in den Stock am Eisen abgeführt, auch einen unbeschuhten Carmeliten vorbeschieden und den Posttaxator Wohlleb als Beförderer der Briefe festgenommen. Das und noch vieles andere habe ich als Freund des so sehr verkümmerten Fortschrittes in zwei Briefen an die Redaction der „Reform" abgehen lassen. Wie unbezahlbar, wenn dieselbe in die Falle tappte!"

[1]) An seinen Sohn Franz in Mailand.

Die „Reform" tappte richtig in die Falle; am 14. Dezember konnte Hurter weiter berichten:

„Die Geschichte in der „Reform" hat hier viel Gaudium erweckt, mir zugleich zur Prüfung der Geister gedient. Nur wenige haben den reinen Schwank darin hinreichend geahnet, manche ihr Bedauern gegen mich geäussert, dass man mich so malträtire, denen ich aber immer antwortete: das seye mir höchst ergötzlich." Mit der „Reform" liessen sich auch andere Blätter bethören. Aus Ribeauville im Elsass berichtete ihm am 24. November 1849 Siegwart-Müller, was er in den Zeitungen gelesen, freute sich aber auch, dass Hurter mindestens einiges Recht widerfahren sei. Doch klagte er ihm später, am 27. Juli 1850, seine Sorgen für seine weitere Existenz: „Aufrichtig gestehe ich Ihnen, dass es mich in meinem Innern kränkt, die Erfahrung machen zu müssen, dass man die letzten Trümmer der Opfer der Ordnung unberücksichtigt zu Grunde gehen lässt" . . .

Schliesslich erhielt Siegwart-Müller eine kleine Anstellung in Sigmaringen durch den König von Preussen.

Wohl hatte Hurter Schritte für ihn gethan, aber mit welchem Erfolge, sagen seine Worte:

„Siegwart-Müller hat eine Anstellung erhalten. Freut mich dieses zunächst für Herrn Siegwart, so freut mich nicht minder die gloriose Nase, welche der König von Preussen hiemit den heutzutägigen Ministern von Oesterreich gedreht hat, welche die armen Opfer einer Sache, die sie doch noch aufrecht halten zu wollen vorgeben, zappeln lassen und ihre Gunst lieber Radicalen zuwenden. Wie es Ammann geht, wissen Sie, und der arme Meyer befindet sich zu München in höchst kümmerlicher Lage. Da sorgen, das lässt sich nicht läugnen, die Revolutionäre besser für Leute, die ihrem Dienst sich widmen. Ich kann es unserm Felix (Schwarzenberg) nicht vergessen, dass er mir auf eine Anfrage: ob nicht Herr Siegwart hieher kommen könnte (bloss um über die Zustände der Schweiz Auskunft zu geben)? sagen liess: so einen Unglücksvogel brauche er in Wien! [1]) Ich bin gewiss nicht der Bewunderer des Königs von Preussen, aber mit dieser Anstellung hat er etwas gethan, was ihm Ehre macht, und sollte er auch dabei an eine Demonstration gegen die theuern und lieben Meineidsgenossen gedacht haben. Zu dergleichen hätte man hier weder den Willen noch den Muth." [2])

[1]) Auch Meyer erzählt in seinen Erlebnissen, I. Band S. 335, in welcher barschen Weise Schwarzenberg ihn empfangen hatte.

[2]) Aus einem Schreiben an den Prälaten von Muri vom 25. Juni 1851.

XVII. Capitel.

Hurter's Geschichte Ferdinands II.

Schreiben an den Erzherzog Maximilian. Bittschrift an die Kaiserin Maria Anna. Widmung des I. Bandes an Kaiser Ferdinand. Worte der Vorrede. Anfragen an die Erzherzoge. Schreiben an Papst Pius IX. Antworten. König Ludwig. Dedication des II. Bandes an Fürsten Metternich. Dessen Brief. Kleinere literarische Arbeiten. Englische Uebersetzung des III. und IV. Bandes Innocenz' III. Dr. Häusle. Professor Phillips. P. Carl Ritter. Siegwart-Müller. Graf Brandis. Fürst Metternich. P. Charles Caccia in Mailand. Carl Ludwig v. Haller. J. Stülz in St. Florian. W. Mainhold in Charlottenburg. Dr. Moriz Brühl. Professor Lasaulx. Herder in Freiburg. „Deutsche Volkshalle" in Cöln. P. Pitra in Paris. Stimmen über die Geschichte Ferdinands II. Bischof Ziegler. Graf Kyburg Neue Schrift über den Kammerdiener Kaiser Rudolfs II., Philipp Lang. Fortsetzung und Schluss der Geschichte Ferdinands II. Widmung des VIII. Bandes an Kaiser Franz Joseph.

Nachdem Fürst Felix Schwarzenberg den Wiederaufbau der zerrütteten Monarchie auf der Basis des durch ihn zur Anerkennung gebrachten Liberalismus begonnen hatte, so bedurfte er keines katholischen und geschichtstreuen Reichshistoriographen; ihm genügten seine offiziellen Zeitungsjuden. Selbst sein Vetter, Fürst Friedrich Schwarzenberg, bekannt in der literarischen Welt unter dem Namen „Landsknecht", gestand offen: „Ich verkenne durchaus nicht seine hohe Begabung, seine Thatkraft, seinen Beruf, gegenwärtig mit rettender Hand in unsre Wirren hineinzufahren, aber es fehlt ihm zur Grösse eines wahren Staatsmannes eine moralische Weltanschauung. Von seinen Organen verlangt er nur Zweierlei: Gescheidheit und Gehorsam; was diese Leute denken und treiben, welchen moralischen Werth sie haben, ist ihm durchaus einerlei, der Mensch ist brauchbar und weiss zu gehorchen, das war Alles, was er von denen, die in seiner Gunst standen, oder sie erwerben wollten, verlangte." [1]) Daher befolgte Hurter den Rath des Erzherzogs Maximilian von Este: [2])

Königliche Hoheit!

„Ich erlaube mir Höchstdenselben angeschlossen den Beweis vorzulegen, dass es nicht bloss mit der Bearbeitung, sondern auch mit der Veröffentlichung wenigstens der Anfänge der Geschichte Ferdinands II. und seiner Eltern ernst gemeint seye . . .

Die Weisung, welche Eure kgl. Hoheit mir zu geben geruhten, habe ich befolgt und an Seine kais. Hoheit den Herrn Erzherzog Franz Carl mich gewendet, ebenso Höchstdessen Wink befolgt, Seine Majestät den Kaiser anzugehen. Des Erfolges bin ich noch gewärtig . . .

Sollte, weil die obersten Geschäftsleute des Reichs einen Historiographen desselben für überflüssig erachten, das Allerhöchste Erzhaus deren Meinung theilen und nicht wollen fortsetzen lassen, was in richtiger Würdigung des grossen Wiederherstellers auf seines Hauptes Geheiss begonnen worden ist? Da Eure kgl. Hoheit die Gesinnungen der modenesischen Linie hierüber nicht unbekannt seyn können, werden Höchstdieselben nicht zu Ungnaden die Bitte um wohlwollenden Rath aufnehmen, ob ich es wagen dürfte, Seiner königl. Hoheit dem regierenden Herrn Erzherzog diessfalls ein Gesuch zu Füssen zu legen? Wollen etc."

[1]) Vergl. Meyer's Erlebnisse. I. Bd. S. 337. — [2]) Vergl. XVI. Cap. S. 257.

Der I. Band der Geschichte Ferdinands II. sollte Ende Juli 1850 in der Oeffentlichkeit erscheinen. Einen Wunsch hegte daher Hurter, dieses Werk Kaiser Ferdinand dediciren zu dürfen. Daher wandte er sich am 28. Mai an Graf Brandis und übergab später auf seiner Reise nach Gries und Venedig Ende Juli folgende Bittschrift an die Kaiserin Maria Anna:

Majestät!

„Hat mir auch die hohe Gnade nicht können zu Theil werden, Allerhöchst Eurer Majestät zugleich mit dem schuldigen Dank die wärmsten Wünsche für Allerhöchstdero Festtag auszusprechen, so hege ich doch das Vertrauen, dass Allerhöchst Eure Majestät an der Aufrichtigkeit und Lauterkeit meiner Gesinnungen nicht zweifeln werden.

Wäre mir das hohe Glück widerfahren, Allerhöchst Eurer Majestät diese meine tiefgefühlten Gesinnungen ausdrücken zu können, so würde ich es zugleich gewagt haben, Allerhöchstdieselben um Unterstützung meiner Allerhöchstdero erlauchten Herrn Gemahl gestellten Bitte anzuflehen: die Widmung meiner Geschichte Ferdinands des Zweiten, deren erster Band dieser Tage die Presse verlassen hat, sich allergnädigst gefallen lassen zu wollen. Ich wage dieses nunmehr schriftlich um so eher, weil Allerhöchstihre Majestät Sich hierüber Ihre weitere Entschliessung vorbehalten haben, und ein solches Fürwort ohne gesegnete Wirkung für mich nicht bleiben kann.

Seine Majestät sind das erlauchte Haupt des gesammten Allerhöchsten Erzhauses; Allerhöchstdieselben sind der Urheber meiner Forschungen über dessen zweiten Stammhalter; Kaiser Ferdinand der Zweite und Kaiser Ferdinand der Erste sind in ihren Beziehungen zu der heil. katholischen Kirche, Ahnherr und Enkel, in solcher lebensvollen Bethätigung, dass es meiner Arbeit zugleich zur höchsten Zierde gereichen würde, wenn Allerhöchstihre Majestät es zu gestatten geruhen wollten, dass dieselbe Allerhöchstdenenselben dürfte zugeschrieben werden.

Sollte jedoch irgendwelche Rücksichten die Gewährung meiner Bitte unmöglich machen, so hege ich die feste Zuversicht, dass Allerhöchst Eure Majestät nicht ungnädig aufnehmen werden, dass ich dieselbe zu äussern gewagt habe.

Wollen Allerhöchstdieselben allergnädigst den Ausdruck jener tiefen Ehrfurcht genehmigen, mit der ich zeitlebens zu geharren die Ehre haben

Allerhöchst Eurer Majestät

allerunterthänigster Diener“ u. s. f.

Am 4. August 1850 theilte ihm Monsignore Bragato mit, dass Kaiser Ferdinand dem Wunsch der Kaiserin beigestimmt und die Dedication angenommen habe. Clemens Graf St. Julien, Adjutant des Kaisers, hatte ihm übrigens schon am 2. August aus Innsbruck geschrieben:

In Anbetracht der vielseitigen Verdienste, die sich Eure Hochwohlgeboren um die Literatur und wesentlich im Fache der vaterländischen Geschichte erworben, geruhten Se. Majestät der Kaiser Ferdinand die Widmung des von Eurer Hochwohlgeboren verfassten und jüngst Ihm zugedachten Werkes, das Leben Kaiser Ferdinands II. huldvollst anzunehmen.“

Die kaiserliche Genehmigung des Gesuches wurde Hurter nach Venedig nachgesandt, wo er inzwischen eingetroffen war. Der Titel des Werkes lautet: „Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern, bis zu dessen Krönung in Frankfurt. Personen-, Haus- und Landesgeschichte. Mit vielen eigenhändigen Briefen Kaiser Ferdinands und seiner Mutter, der Erzherzogin Maria. Durch Friedrich Hurter. I. Band. Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung. 1850." Die Widmung ist in die Worte gefasst: „Seiner Majestät Kaiser Ferdinand dem Ersten, dargeboten in tiefster Ehrfurcht und schuldiger Dankbarkeit." In seiner Vorrede spricht sich Hurter näher über seine Arbeit, über den Quellenreichthum, den Inhalt und die eingetretenen Hindernisse für ihre raschere Veröffentlichung aus. Einige Stellen mögen genügen:

„Unmittelbar darauf (nach den Forschungen in den Archiven zu Wien München und Graz) kamen zu des Verfassers Kenntniss die höchst inhaltsreichen Briefe der Erzherzogin Maria, Ferdinands Mutter, die sie von ihrer Reise durch Italien nach Spanien geschrieben, sammt manchen andern, welche diese merkwürdige Frau als Tochter, Schwester, Gemahlin, Mutter und Fürstin treu, weil auf Grund eigener Aeusserungen unter den manchartigsten Beziehungen eines an Begegnissen reichen Lebenslaufes, darstellten. Diess führte zu dem Vorhaben, der Geschichte des Sohnes eine Monographie über die Mutter als Einleitung vorauszuschicken, um so lockender, da das früher Ausgearbeitete derselben füglich sich einverleiben liess ...

Jetzt meinte der Verfasser mit Recht erwarten zu dürfen, dass eine, sowohl das äussere als das innere Leben umfassende Forschung über eine Fürstin, von welcher die Welt bisanhin kaum mehr als den Namen und von deren Thun und Wesen eben nichts Anderes kannte, als was auf einen Grabstein sich eingraben lässt, als historiographische Arbeit um so freudiger würde aufgenommen werden, als in der That die Mutter ihrer ganzen Persönlichkeit nach das Vorbild des Sohnes genannt werden muss und der wittelsbachischen Fürstentochter die Stelle zwischen der ruhmreichen Ahnfrau, der castilischen Isabella, und der gefeierten Enkelin, der habsburgischen Maria Theresia, mit vollster Berechtigung angewiesen werden darf ...

Der Verfasser sagt nicht zu viel, wenn er bezeugt, dass die vier oder fünf Bände, welche als ein für sich bestehendes Werk über den oben bezeichneten Zeitraum (Ferdinands Erwählung zum römischen Kaiser) erscheinen werden, das Resultat von mindestens dreissigtausend amtlichen Schreiben, Privatbriefen, Erlässen, Decreten, Acten aller Art (andere handschriftliche Ueberreste oder Sammlungen nicht gerechnet) seyen. Er darf sich wenigstens das Zeugniss geben, sorgfältig alles durchgangen zu haben, was er in den verschiedenen Archiven vorgefunden, auch vor dem Mühsamsten und Unerquicklichsten nicht zurückgeschreckt zu seyn. Hiezu gehört in des Wortes vollster Bedeutung unstreitig das blattweise durchgehen von mehr als hundert dicken Folianten, Gedenkbüchern der Hofkammer, einem nackten Inhaltsverzeichniss abgegangener Schreiben und Erlässe, wo aus einem öden Schutthaufen doch manches Goldkörnchen zu gewinnen war."

Hurter schliesst seine Vorrede mit den schönen Worten:

„Je klarer die sich häufenden Wahrnehmungen unserer Tage es herausstellen, dass die Weltgeschichte seit der Menschwerdung des Eingebornen eigentlich nur ein fortlaufender Commentar zu den Worten seye: „und die Finsterniss hat das Licht nicht begriffen“, desto unerlässlicher wird es für den Einzelnen, vorab für den Schriftsteller, für den Geschichtschreiber aber zu allererst, dass er auf die eine oder auf die andere Seite sich stelle; für das Licht, dessen Träger das Christenthum (freilich nicht das zur Gestaltlosigkeit verflachte und zur Farblosigkeit verschwommene), oder für die Finsterniss, für das mit der Materie zusammengekoppelte Leben sich erkläre, mit dem Hinken zwischen beiden (so lange und so bunt als duftige Blüthe hoher Lebensweisheit angepriesen) wird sich je länger desto weniger durchkommen lassen. Auf welcher Seite der Verfasser dieses Werkes stehe, daraus hat er zu keiner Zeit ein Hehl gemacht. Dieselben Ueberzeugungen, deren Anfänge er mit heller Erinnerung um ein halbes Jahrhundert hindurch verfolgen kann, die er weder einem ihm fremden System jemals zum Opfer gebracht hätte, aber noch weniger demjenigen Dinge, von welchem man in unsern Tagen Heil für alles (bloss darum, weil man die Quelle des wahren Heils nicht anerkennen mag) erwartet, je zu Füssen legen wird, eben diese Ueberzeugungen sind unter der Ausarbeitung dieses Werkes seinem Bewusstseyn niemals entschwunden.

In furchtbarer Weise häuft unsere Zeit darüber Zeugniss auf Zeugniss, dass dem Wurfgeschütze gegen die Throne keine bessere Bettung sich bereiten lasse, als die Trümmer der Altäre und der Kirche. Trotz dessen fehlt es nicht an Solchen, welche für jene einzustehen vorgeben, dem Zerstören aber von diesen behaglich zuschauen, als hätten diejenigen, welche dasselbe betreiben, darüber hinaus kein weiteres Ziel. Will es doch oftmals scheinen, als ob die an der Stellung haftende Forderung des geschärftern Blickes zu dem wirklichen Besitz desselben in umgekehrtem Verhältnisse stehe. Wer jenes Blickes sich erfreute, der möchte in der hier behandelten Zeit die ersten Regungen dessen wahrnehmen, was in unsern Tagen nur von Augen, die nicht sehen, misskannt werden kann. Wer immer die seinigen offen behalten hat, wird sich freuen, in dieser Vergangenheit Männern zu begegnen, welche in deren Gestaltung einzugreifen hatten, anbei in treuem Dienste, ebenso gut gegen den Fürsten als gegen die Gesellschaft, zu sehen, zu reden und zu handeln gewusst haben.“

Den ersten Band seiner Geschichte Ferdinands II. überreichte Hurter mit einem Schreiben dem Kaiser Ferdinand, ein zweites Exemplar der Kaiserin Maria Anna. In deren Namen schrieb ihm Monsignore Bragato am 16. September: „Die hohe Frau empfing das schöne Geschenk mit dem höchsten Vergnügen, und zeigte ein besonderes Wohlgefallen. Sie trug mir daher auf, es Ihnen bekannt zu geben und Ihnen den besten Dank auszudrücken, und überdies ihre hohen Complimente zu melden.“ Gleiches meldete Graf Brandis von Kaiser Ferdinand. Hurter antwortete am 11. Februar 1851:

„Besonders erfreulich war mir die Mittheilung Ew. Excellenz, dass Seine Majestät die Geschichte Ferdinands wohlwollend aufgenommen habe. Abgesehen von der Grösse dieses Charakters und Regenten an sich, sollte jedes Glied des allerhöchsten Hauses warm für denjenigen sich interessiren, ohne welchen es schwerlich mehr Erzherzoge von Oesterreich gäbe, ohne den vielleicht der letzte,

wie der letzte Stuart, als Cardinaldecan gestorben wäre. Je klarer ich in die Zustände, wie sie bei Kaiser Mathias Tod sich gestaltet hatten, hineinblicke, desto mehr werde ich in dieser Ueberzeugung gefestigt. Ich habe dieser Tage aus vielen einzelnen Mittheilungen ein Bild des Waltens der Rebellen zu Prag im Jahr 1618 zusammengestellt; sie führten ein Schreckensregiment, welches demjenigen von Paris im Jahre 1792 (die Guillotine abgerechnet), demjenigen von Rom 1849 und demjenigen in Wien während des Oktobers 1848 so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern."

In gleicher Weise hatte Hurter eine schriftliche Anfrage im August 1850 an Grafen Grünne gestellt, ob ihm die Gnade gewährt werde, auch Sr. Majestät dem regierenden Kaiser Franz Joseph I. ein Exemplar zu Füssen legen zu dürfen. Aehnliche Anfragen erfolgten an die Erzherzogin Sophie, an Erzherzog Franz Carl, an Erzherzog Ludwig, an die Kaiserin Carolina Augusta, die Erzherzoge Albrecht, Ferdinand Carl und Wilhelm, an den Herzog von Modena, an den Erzherzog Johann, an den geheimen Secretär Stitthauser für den Grossherzog von Toscana, an König Ludwig von Baiern und an Papst Pius IX. mit einem lateinischen Schreiben:

„Der Vorgänger Eurer Heiligkeit, Gregor XVI. glückseligen Andenkens, hatte sich gewürdigt, ein Exemplar der Geschichte Innocenz' III., des höchsten und wahrhaft grossen Oberhauptes, die Frucht von zwanzigjährigen Studien, anzunehmen. Seitdem habe ich die Geschichte Ferdinands II. zu schreiben unternommen, der die dem Habsburgischen Hause unterworfenen Reiche und Provinzen, die im katholischen Glauben gewaltig schwankten, zur alten Ehrfurcht gegen die Kirche zurückführte und zugleich die höchste wankende Auctorität kräftigte. Der Wiederherstellung und Ehrenrettung des Lebens, des Geistes und der ausgezeichneten Thaten dieses berühmten Monarchen und seiner Eltern, welche bisher theils unbekannt, theils durch die List akatholischer Schriftsteller gänzlich entstellt waren, habe ich meine Musse von fünf Jahren gewidmet und durch die Zeugnisse der Archive bestätigt. Dass ich es wage, dieses Exemplar zu den Füssen Eurer Heiligkeit niederzulegen, dazu treibt mich die kindliche Ergebenheit gegen den heiligen apostolischen Stuhl, die ausgezeichnete Ehrfurcht gegen Eure Heiligkeit, endlich das dankbare Andenken für so viele sowohl von Eurer Heiligkeit als von Ihrem Vorgänger meinen Söhnen in der Propaganda und jetzt im deutschen Colleg gespendeten Wohlthaten. Desshalb bitte ich Eure Heiligkeit, diese im aufrichtigen katholischen Sinne geschriebene Geschichte gnädigst annehmen zu geruhen.

Eines bleibt mir noch, Eure Heiligkeit demüthigst zu bitten, von der reichen Fülle des apostolischen Segens mir gnädigst einen Theil zu gewähren."

Rasch folgten sich die Antworten an Hurter von den Obersthofmeistern und Oberhofmeisterinen. Am 3. September antwortete Gräfin Schönborn, dass die Erzherzogin Sophie „mit grossem Vergnügen ein Exemplar Ihres interessanten Werkes in Empfang nehmen werde." Ihr folgte Graf Coudenhove am 7. September: „Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Ludwig trägt mir auf, Ihnen zu eröffnen, wie sehr es Ihn freuen werde, das Werk der Geschichte

Kaisers Ferdinand des Zweiten — aus Meisters Hand — zu erhalten. Das Interesse, welches alle Glieder des Kaiserhauses an diesem Werke nehmen, wird Seine kaiserliche Hoheit mit aller Wärme theilen.“ Graf Grünne meldete am 11. September die kaiserliche Genehmigung, Feldmarschall-Lieutenant Engelhartt am 12. für Erzherzog Rainer, Frossard am 14. für Erzherzog Johann, Graf Bellegarde am 5. und 24. September für die Kaiserin Mutter, Feldmarschall-Lieutenant Sallaba dankte am 4. Oktober im Namen des Erzherzogs Wilhelm. Das schönste eigenhändige Schreiben erhielt Hurter am 25. September 1850 von Erzherzog Albrecht:

Lieber Herr Hofrath!

„Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Antrag, mir ein Exemplar Ihres Werkes: „Geschichte Kaiser Ferdinands des Zweiten“ zukommen zu lassen, und nehme ihn mit besonderem Vergnügen an.

Geschichte war stets mein Lieblingsstudium; wenn auch die letzten ernsten Zeiten eine Unterbrechung dieser lehrreichen Beschäftigung brachten, so gaben sie dem aufmerksamen Beobachter um so mehr Stoff zu Vergleichen mit frühern Epochen. Man findet allenthalben die Bestätigung alter Erfahrungssätze; die Formen haben gewechselt, der Gang der Weltgeschichte bleibt sich gleich.

In dem 16. und 17. Jahrhundert war Religion das Losungswort; unter diesem Banner wurde das Bestehende umgeworfen und negirt, machte sich der Egoismus Vieler, der Fanatismus Einzelner, die Verblendung der Massen breit. Im 18. und 19. Jahrhundert lautet die Losung anders, die Sache ist dieselbe.

Wenn je zwei Epochen durch ihre Aehnlichkeit in den Hauptzügen zu den interessantesten Vergleichen einladen, so ist es meines Dafürhaltens jene Ferdinand des Zweiten mit unsern jetzigen Tagen. Möge das Resultat dasselbe sein und es unserm jungen Herrn und Kaiser vorbehalten sein, für Oesterreich wie für Deutschland der Wiederbegründer von Ordnung und Recht zu werden, wie es sein Ahnherr war! Der sichtliche Beistand des Himmels hat Oesterreich in den letzten Jahren nicht verlassen, als es den Meisten verloren schien; Er wird uns auch fernerhin beschirmen.

Mit doppeltem Interesse werde ich die ersten Mussestunden benützen, um in Ihrem Werke Belehrung und Stoff zu weiterem Nachdenken, wie Trost für die uns noch bevorstehenden wilden Stürme zu schöpfen; man erträgt diese leicht, wenn die Ueberzeugung feststeht, dass sie endlich siegreich werden überwunden werden.

Wenn ich erst so spät Ihr Schreiben beantworte, so sind die, nun ihrem Schlusse nahenden Manövers in den verschiedenen Theilen

Böhmens Schuld, welche mich ganz in Anspruch nahmen. Empfangen Sie, lieber Herr Hofrath Hurter! die Versicherung der besondern Werthschätzung Ihres wohlgeneigten

Erzh. Albrecht."

Die Anerkennung seiner unverdrossenen Arbeit für die Ehre des allerhöchsten Erzhauses durch glanzvolle Rechtfertigung Kaisers Ferdinand II. war sicher eine hohe Genugthuung für die ungerechte Behandlung, welche Hurter in gleicher Weise von Pillersdorf und vom Fürsten Schwarzenberg zu dulden hatte. Diese Genugthuung wurde in doppelter Weise durch König Ludwig von Baiern erhöht.

Hurter hatte im Juli 1850 mit seiner Frau eine Reise nach Salzburg, Innsbruck und Gries bei Bozen zu seinem Freund, dem Prälaten Adalbert von Muri, und von da nach Venedig zu seinem Sohn Franz gemacht. Ueber sein Begegniss in Salzburg liefert der Brief des Grafen Senfft-Pilsach aus Innsbruck vom 12. August den besten Aufschluss:

Verehrter Freund!

„Ich versuche es Sie noch in Gries zu erreichen, um Ihnen einen Anftrag Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter auszurichten, [1]) welche mich ersuchte, Ihnen ihr lebhaftes Bedauern darüber zu bezeugen, dass sie, als Sie in Salzburg auf dem Spaziergang sie anredeten, Sie nicht sogleich erkannt habe und Ihnen daher nicht mit der freundlichen Anerkennung entgegengekommen sey, auf welche Sie, ihrem Gefühle nach, so grossen Anspruch haben. Ihr königlicher Bruder (Ludwig), welcher einige Augenblicke später sich bei ihr einfand und Ihnen eben begegnet war, nannte Sie ihr dann, und sie war vergebens bemüht, Sie wieder aufzufinden. Es sey ihr, sagte sie mir, ein wahres Anliegen des Herzens, Ihnen dies Alles zu erklären und Sie dabei ihrer wahren Achtung und Theilnahme zu versichern."

Hurter hatte auch an König Ludwig von Baiern folgendes Schreiben gerichtet:

Eure Majestät!

„Haben durch die besondere Gnade, womit Allerhöchstdieselben mir im Jahre 1846 die Benützung des königlichen Hausarchivs zu gestatten geruhten, zu Bearbeitung des Lebens einer der grössten Fürstinnen aller Jahrhunderte, die Zierde ihres Standes, ihres Geschlechtes und des wittelsbachischen Hauses die erste Veranlassung gegeben — der reichhaltigen Geschichte der Erzherzogin Maria, Mutter Kaiser Ferdinands des Zweiten. Dasselbe erscheint nun in die Geschichte des Gemahls und des Sohnes verwoben, jedoch, wenn ich so sagen darf, in durchweg plastischer Hervortretung der Individualität.

Seine Majestät Kaiser Ferdinand haben die Widmung dieses einzig aus archivalischen Quellen componirten Geschichtswerkes anzunehmen allergnädigst geruhet. Da dasselbe Vieles berühren muss, was auf Eurer Majestät allerhöchstes

[1]) Sie war von Salzburg nach Innsbruck auf Besuch zu Kaiser Ferdinand und Maria Anna gekommen. Hurter wollte in Salzburg Audienz bei der Kaiserin Mutter nehmen, traf sie aber nicht.

Haus sich bezieht, erlaube ich mir in dankbarer Erinnerung an jene mir zu Theil gewordene Gnade die Frage: ob wohl Ew. königliche Majestät gestatten wollten, dass ich Allerhöchstdenenselben ein Exemplar des Werkes zu Füssen legen dürfte. Hiezu ermuthigt mich noch besonders die herablassende Weise, mit der Ew. Majestät jüngst in Hellbronn [1]) meiner sich zu erinnern geruhten. Wollen etc."

König Ludwig antwortete eigenhändig:

„Herr Hofrath, die Aufmerksamkeit, welche Sie in Ihrem, in diesen Minuten empfangenen Brief haben, mich zu fragen, ob ich ein Exemplar Ihrer Lebensbeschreibung der Erzherzogin Maria annehmen würde, beantworte ich dankend, dass eine von einem Gelehrten wie Sie sind, mit Vergnügen ich es annehmen werde. Mit diesem Gefühle, und dass es mir sehr angenehm war Sie wiedergesehen zu haben Ihr sehr wohlgeneigter

Aschaffenburg 9. September 1850. Ludwig."

Was aber Hurter am meisten freuen mochte, war das päpstliche Schreiben, das später erfolgte:

„Geliebter Sohn, Heil und Apostolischen Segen. Das Exemplar der Geschichte, welches Du über das Leben Kaiser Ferdinands II. und seiner ruhmvollen Thaten in deutscher Sprache herausgegeben und das vergangene Jahr veröffentlicht hast, ist Uns zugestellt worden. Obgleich Wir, da Wir der deutschen Sprache keineswegs mächtig sind, nichts von Deinem Werke geniessen können, so darfst Du, geliebter Sohn, doch nicht zweifeln, dass es Uns höchst erfreulich war, weil es von Dir, Uns und diesem heiligen Stuhl so ergeben, hervorgegangen ist, und überdies den Namen jenes Kaisers, der zu seiner Zeit für die katholische und politische Sache sich so rühmlichst auszuzeichnen bestrebt war, von der Vergessenheit und besonders von den falschen Anklagen akatholischer Menschen rechtfertigt. Desshalb danken Wir Dir für dieses überreichte Geschenk, und für die vortrefflichen Gefühle Deiner Ergebenheit und Ehrfurcht gegen Uns, welche Du in Deinem Briefe vom 10. Mai ausgesprochen hast, antworten Wir mit dem Ausdruck Unsrer besondern väterlichen Liebe. Den barmherzigsten Herrn bitten Wir demüthig, dass Er seine Gaben gnädigst in Dir vermehre und schütze, und Deine ganze Familie mit der wahren Wohlfahrt der Seele und des Leibes erfreue. Als Unterpfand dieses grossen Gutes und als Zeugniss Unsrer besondern väterlichen Liebe ertheilen Wir

[1]) Einem Brief an Freiherrn v. Rinck vom 17. August zu Folge kam König Ludwig in Hellbronn auf Hurter zu und sprach ihn an.

Dir selbst, geliebter Sohn und jener aus ganzem Herzen liebevoll den Apostolischen Segen."

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 23. Juli im Jahre 1851, dem sechsten Unsres Pontificates. Pius IX.

Ueber die Genehmigung einer Dedication an den Kaiser Ferdinand hatte sich Hurter gegen Freiherrn von Rinck offen am 6. Oktober 1850 ausgedrückt:

„Sie können leicht denken, welchen Werth ich auf das kaiserliche Willfahren (die Widmung anzunehmen) lege. Das gesammte Erzhaus, meine ich, sollte mit dieser Darstellung seines Stammvaters höchlich zufrieden seyn und dieselbe für die Gegenwart recht á propos kommen. Es liesse sich ebenso wohl daraus lernen, wohin man mit dem Concessions-System komme, als wie alle Rettung nur durch ein entschiedenes bis hieher und nicht weiter möglich werde . . .

Ich glaube auch mit diesem Werk das Beispiel einer katholischen Geschichtsschreibung gegeben zu haben, nichts verschweigend, nichts bemäntelnd, aber auch ferne von jener Zaghaftigkeit, die für alles Katholische höchstens noch ein Bestehen ex gratia in Anspruch nehmen zu dürfen glaubt, und im besten Fall das Recht theilt. Von Jenen (und diese haben es freilich zum höchsten Renommeé gebracht), die in allem mit dem Gegenüberstehenden liebäugeln, mag ich gar nicht sprechen. Ist doch der Irrthum und die Verkommenheit der Gegenwart wesentlich der grossen Unwissenheit über die Vergangenheit beizumessen. Es ist unglaublich, von welchen Irrthümern die gedruckten Bücher insgesammt über Ferdinands Zeit und Person strotzen. Dass aber fester an der Tradition des Irrthums als an derjenigen der Wahrheit gehalten wird, liegt in der Natur des Menschen, ist eine der Manifestationen der Erbsünde. Ich bin begierig, ob in Oesterreich noch so viel dynastische Gesinnung vorhanden seye, die Geschichte eines der grössten Regenten des Hauses endlich kennen lernen zu wollen. Sie veröffentlichen zu können und zu dürfen, kostet mich geradezu die Hälfte meines frühern Gehaltes. Die Vorrede enthält hierüber Andeutungen."

Sein Freund Graf Senfft-Pilsach sprach übrigens gegen Hurter am 22. Oktober die Hoffnung aus:

„Ich habe das Vertrauen, Gott werde Ihnen die Zeit verleihen, das ganze grosse Werk in seinem vollen, über den Bereich des jetzigen Titels hinausgehenden Umfange zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche, so wie zum Ruhm des Hauses Oesterreich zu vollenden. Vielleicht sind wir dem Zeitpunkt nahe, wo der gewaltige Kampf, welcher durch Ferdinands II. Muth und seines Nachfolgers Ausdauer zu einem Ruhepunkte gelangte, worin er nun zwei Jahrhunderte lang suspendirt schien, wieder aufgenommen und der Sieg Derjenigen zu Theil werden soll, quae cunctas haereses sola interemit in universo mundo."

Den zweiten Band dieses grossartigen Werkes, welches die liberalen und protestantischen Geschichtsfälscher zu grösserm Aerger aufstachelte als die Geschichte Innocenz' III., gab Hurter noch im November des gleichen Jahres 1850 heraus. Durch die Herzogin von Toledo hatte er sich brieflich bei dem in Brüssel weilenden Fürsten

Metternich angefragt, ob er ihm diesen Band dediciren dürfe. Auf dieses Schreiben antwortete Fürst Metternich am 1. November 1850:

„Mein lieber Hurter! Seyen Sie vollkommen über die Zueignung des Werkes an den Kaiser Ferdinand beruhigt. Wollen Sie meinen Namen dem zweiten Bande vorsetzen, so werde ich mich durch diese Zeugenschaft, dass ich dem geschichtlichen Unternehmen nicht fremd stund, geehrt finden. Das Vorgehen des Namens des Kaisers freut mich selbst, denn ich gehöre zu der Classe von Geistern, welche die Dinge stets gerne an die höhere Gewalt, selbst dort, wo sie nur als ein Symbol auftritt, geleitet sehen.

Ich bin mit der Lesung des ersten Bandes beschäftigt, und finde in ihr die Bestätigung meiner frühern Ueberzeugung, dass Sie der Mann zur Realisirung eines Wunsches waren, den ich Jahrzehnte hindurch vergebens gesucht hatte. Gehen Sie, wie diess in Ihren Geistes- und Gemüthseinrichtungen liegt, fest in der eingeschlagenen Bahn vorwärts.

Ich habe, ohne verwundert zu sein, Kenntniss von dem Kampfe genommen, in den Sie die Märzrevolution mit Ihrem Recht gestellt hatte. Revolutionen und Unrecht sind Synonima, und nur Mittel und Wege zum Zweck, welche sich als eine Lüge selbst straft. Was Revolutionen unter dem Gewand der Reformen bieten, diess lehrt der dreihundertjährige Zeitverlauf der kirchlichen und der sechzigjährige der staatlichen Umsturze. Wo sind die Ankunfts-Punkte gesteckt?

Empfangen Sie, lieber Hurter, die von Ihnen sicher nicht in Zweifel gestellte Versicherung meiner aufrichtigsten Ergebenheit und zugleich die besten Grüsse meiner Frau. Metternich.“

Dieser bejahenden Zustimmung folgte die Dedication: „Dem Durchlauchtigst Hochgebornen Fürsten und Herrn Clemens Wenzeslaus Lothar Fürsten von Metternich-Winneberg als Merkmal tiefer Ehrerbietung und Dankbarkeit.“

Der Dedication schliessen sich die Worte an:

„Vielleicht erinnern Sich Eure Hochfürstliche Durchlaucht noch der Stunde, in welcher Höchstdieselben in Ihrer Villa von mir die Zusage Sich geben liessen, dass ich die Geschichte Kaiser Ferdinands des Zweiten Ihnen, ob Sie dann noch am Leben, ob schon aus diesem geschieden wären, widmen möchte. Welche Kluft auch jenen von dem heutigen Tage trennen mag, ich meiner Seits habe das Versprochene in treuem Andenken bewahrt. So wenig Alles, was dazwischen liegt, meine Gesinnung gegen Eure Hochfürstliche Durchlaucht hat anfechten, ebenso wenig hat es der Pflicht, Wort zu halten, Eintrag thun können.

Haben einst Eure Hochfürstliche Durchlaucht gegönnt, dass meine Stellung zu Höchstdenselben stets eine freie bleibe, so soll die Erfüllung Ihres geäusserten Wunsches den Beweis geben, dass ich jene freie Selbstständigkeit unter allem Wechsel der Dinge bewahrt habe, hoffentlich bis zum letzten Athemzug bewahren werde. . . .

Eure Hochfürstliche Durchlaucht sind ein zu tief schauender Staatsmann, um nicht festzuhalten an der Ueberzeugung, dass thatkräftiges Bewusstsein der Dynastien und der Völker in der Kenntniss ihrer Vergangenheit wurzle, dass schöpferische Lebensfülle in Beide nur aus dieser hinüberpulsire. Wäre in den

Einen oder in den Andern die Anmuthung für der Vorvordern Grösse, Thun und Wirken, für deren Manneswerth in heitern wie in trüben Tagen erloschen, dann müsste ihnen auch die Bürgschaft für die Zukunft entschwinden; dann möchte man sich bloss noch mit der Lebensfristung von dem heutigen auf den morgigen Tag begnügen, des höchst kärglichen Glückes sich freuen, wenn jener eben so bequemlich zu Ende liefe, wie der gestrige vollbracht worden. Könnte es befremden, wenn in solcher Erstorbenheit die Geschichte keine Gunst fände, sie weit eher als etwas Lästiges gelte, und Reichshistoriographen dem Gewesenen beigezählt würden, welches die Revolutionen, sammt deren Erben und Nachfolgern, so glücklich überwunden zu haben wähnen?

Wolle Gott Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht noch lange jenen regen Geist und jene seltene Heiterkeit erhalten, womit Höchstdieselben Vergangenes, wie Gegenwärtiges nach dessen wahrem Werthe zu würdigen wissen!

Der Bitte um die Fortdauer Ihres hohen Wohlwollens füge ich noch diejenige bei, die Versicherung jener unwandelbaren Ehrerbietung genehmigen zu wollen, mit der ich zeitlebens verharre

Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht

Wien, am Tage aller Heiligen 1850. ergebenster

Friedrich Hurter."

Mitten in diesen geschichtlichen Forschungen beschäftigte er sich noch mit kleinern literarischen Arbeiten, die das Vertrauen und der Ruf seines Namens ihm auferlegten. So bat ihn Herder schon am 9. März 1848 um einen Artikel über das Kloster Göttweih für das Wetzer-Welte'sche Kirchenlexikon. Diesem Artikel folgte auf Ersuchen ein zweiter im Jahre 1850 über die römischen Katakomben. Erfreulich war es für Hurter, als ihm der gelehrte Engländer J. B. Robertson am 28. Mai desselben Jahres mittheilte, dass Hauford sich mit der englischen Uebersetzung des III. und IV. Bandes der Geschichte Innocenz' III. beschäftigte: „Diese Uebersetzung wird eine grosse Lücke in unsrer Geschichts-Literatur ausfüllen, und ebenso für das Gedeihen der Wissenschaft wie für die Vermehrung des katholischen Glaubens in unserm Lande dienen. Ich bin glücklich, der Vermittler zwischen Ihnen und Herrn Hauford zu sein." Am 23. August setzte ihn Robertson in Kenntniss über den Fortschritt dieser Uebersetzung und ersuchte ihn um Billigung einiger Verbesserungen in den Anmerkungen, die Hurter als Protestant geschrieben hatte, und fügte bei, dass Hauford die „Geburt und Wiedergeburt" zu einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers Innocenz' III. benützen wolle.

Dr. Häusle, Hofcaplan in Wien, legte ihm am 22. November 1849 seine Broschüre über die theologische Facultät an der Wiener-Hochschule vor. Später sandte er das Programm der Wiener „theologischen Zeitschrift" im Auftrag der Facultät an Hurter mit den Worten: „Indem sie sich hochgeehrt fühlen würde, Eure Hochwohlgeboren unter ihre Mitarbeiter zählen zu dürfen und schon in eines ihrer ersten Hefte einen mit bekannter Meisterschaft geschriebenen Beitrag zur österreichischen Kirchengeschichte oder eine gründliche

Beleuchtung dieser oder jener kirchlichen oder kirchlich-politischen Tagesfrage aufnehmen zu können."

Wichtiger war der Antrieb, den Hurter Dr. Phillips gab, ein Compendium seines Kirchenrechtes erscheinen zu lassen. Er schrieb ihm am 25. Februar 1850:

„Wiederholt schon bin ich durch den vortrefflichen Herrn Bischof von Brünn [1]) aufgefordert worden, Ihnen an das Herz zu legen, Sie möchten doch auf der Grundlage Ihres grossen Werkes ein Compendium des Kirchenrechts schreiben. Jetzt, da Lehrfreiheit gestattet seye, mangle es an einem solchen für bischöfliche Seminarien gänzlich; [2]) einem durch Sie bearbeiteten würde er den Vorzug vor jedem andern geben und seye versichert, dass der grösste Theil der Bischöfe Ihnen dafür Dank wissen würde. Abgesehen davon, dass eine solche Arbeit, sobald Sie Sich in Innsbruck eingerichtet haben, nicht besonders viel Zeit rauben dürfte, glaube ich auch, dass Sie damit einem fühlbaren Bedürfniss abhelfen und ein wahres Verdienst Sich erwerben würden. Ich könnte dem Bischof keine grössere Freude verschaffen, als wenn ich ihm sagen könnte, Sie gedächten seinem Gesuch zu entsprechen."

Aus Einsiedeln legte ihm J. B. Ulrich am 22. März 1850 seine Schrift über „den Bürgerkrieg in der Schweiz" zur Durchsicht und Besprechung in öffentlichen Blättern vor. Aus Freiburg in der Schweiz nahm J. zur Kinden seine Zuflucht zu Hurter, um über dieses alte Geschlecht aus kaiserlichen Archiven nähere Aufschlüsse zu erhalten. Hofrath von Lichtenthaler, Bibliothekar der Staatsbibliothek in München dankte ihm dagegen am 8. Oktober für die Uebersendung der Geschichte Ferdinands; ihm schloss sich später Carl Ritter, Bibliothekar in St. Florian mit den Worten an: „Es ist für jeden Katholiken sehr erfreulich, dass der so vielfach verkannte und durch die rationalistische Geschichtsschreibung in den Staub gezogene edle Kaiser — dieser Hort und diese Stütze der katholischen Kirche seiner Zeit — in dem Verfasser Innocenzens einen würdigen Vertheidiger gefunden hat. Möge Gott Eurer Hochgeboren Kraft und Gesundheit schenken, dass die Fortsetzung rasch nachfolgen möge."

Siegwart-Müller theilte ihm am 27. Juli 1850 mit: „Meine Emigration benütze ich, meine Biographie zu schreiben. Sie umfasst meine Jugend, mein radicales Wirken und meine Rückkehr zur Kirche — drei starke Bände. Die zwei ersten sind so zu sagen vollendet, der letzte beginnt (er begreift die Periode von 1840—48). Noch weis ich nicht recht, ob ich sie dem Drucke übergeben soll oder nicht: es ist der Trieb, der Wahrheit auch gegen mich selbst Zeugniss geben zu sollen, welcher mich zur Herausgabe spornt, und die Scham, ein freies öffentliches Bekenntniss abzulegen, welches mich zurückhält." Am 1. Jannuar 1851 schrieb er Hurter: „Meine

[1]) Graf Schafgotsch. — [2]) Fast bis zur Stunde giebt es noch Seminare, wo Helfert's josephinisches Kirchenrecht mit seinen zahllosen Hofdecreten trotz Concordat als normales Kirchenrecht gilt.

Scheu vor dem öffentlichen Sündenbekenntniss, welcher Sie in Ihrer letzten verehrlichen Zuschrift so zugesetzt haben, ist grösstentheils überwunden. Unausgesetzt arbeite ich an dem Werke und hoffe auf Ostern damit fertig zu werden." Doch bat er ihn, die Abschrift eines wichtigen Actenstückes in der Wiener Staatskanzlei zu verschaffen. Aus Solothurn ersuchte Graf Theodor Scherer im August 1850 Hurter, seine Schrift über die Mission des Papstthumes in einer Zeitschrift besprechen zu wollen. J. F. v. Patruban ersuchte ihn am 16. Jänner 1851 für den „Volksfreund" um sein Urtheil über Schrötter's herausgegebenen Text des angeblichen Privilegii Fridericiani und über eine beigelegte Kritik des Josephinismus. Graf Brandis übersandte ihm am 7. Februar seine Schrift: „Geschichte der Landeshauptleute", die er in Tirol herausgegeben hatte, und fügte hinzu:

„Gott gebe Ihnen Ausdauer und Kraft das zu vollenden, was Sie zur Freude aller Redlichgesinnten begonnen haben. Wie Haller in seinem letzten Werkchen „Die Quellen der Verarmung" trefflich sagt, das Recht muss vor allem hergestellt werden, und so muss auch den Männern, die durch systematische Bosheit in der Geschichte verunglimpft werden, Recht wiederfahren, das ihnen zugefügte Unrecht muss gesühnt werden, und da steht Ferdinand II. obenan. Ich habe auf meinem Schloss zu Windenau in Steiermark ein interessantes Bild dieses Fürsten, der Angabe nach von dessen Hofmaler de Pomis in Graz, der Fürst steht geharnischt an der Seite der Weisheit und hält in der einen Hand das gezückte Schwert, in der andern eine Wage mit zwei Ohren, zu seinen Füssen liegt die Lüge, welcher die Zeit und Wahrheit die Larve herabgerissen. Es ist ein bezeichnendes Bild; die Larve muss herunter, es ist eine grosse Zeit, wie der alte Görres mir einmal sagte, wo der Herr mit seinen Völkern Gericht hält! Die Larve muss herunter."

Dieser Ansicht stimmte Fürst Metternich in anderer Weise bei, als er ihm am 27. März 1851 eine Schrift von Brüssel mit den Worten zustellte: „Mein lieber Hurter! Ich sende Ihnen hier anliegend eine kleine Schrift, weil ich als möglich annehme, dass sie nicht zu Ihrer Kenntniss gekommen sein dürfte. Sie bietet das Bild, wohin politischer Fanatismus und der Geist der Lüge die Menschen zu bringen vermag. Da die deutsche Literatur heute reich an Producten ist, welche unter dem Einfluss dieser Sünden stehen, so würde ich die kleine Schrift Ihrer besondern Aufmerksamkeit kaum werth finden, wenn sie nicht auf dem Felde stünde, welches Sie heute bearbeiten. Für die Vertreter der geschichtlichen Wahrheit hat ein Auskramen der Lügen und der Verleumdung ein unläugbares Interesse. Empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung." Diesem Schreiben folgte am 28. April ein zweites nach, worin ihm Metternich für den zweiten Band der Geschichte Ferdinands dankt.

Aus St. Zeno sandte ihm P. Charles Caccia am 14. Februar die Abschrift über die schöne Geschichte eines Missionärs in Grossbritannien und drückte ihm zugleich die Bewunderung seines

P. Generals Rosmini über Innocenz' III. und dessen Glückwünsche aus, ein vollendetes Modell, wie man Geschichte schreiben soll, geliefert zu haben. Ihm folgte der greise C. L. v. Haller, der ihn am 12. März befragte, ob seine letzte Schrift über „die wahre Ursache und die einzig wirksamen Abhilfsmittel der allgemeinen Verarmung" in Wien bekannt geworden und ob es auch von jemand verstanden worden sei, dass sie unter diesem bescheidenen Titel oder Gesichtspunkte im ersten Theil den Grundirrthum und alle heillosen Consequenzen der Revolution entwickelt, im dritten aber einen vollständigen und leicht ausführbaren Operationsplan gegen dieselben verzeichnet. Haller sprach sich auch gegen die Ablösung der Zehnten und Grundbezüge in Oesterreich in einer Weise aus, welche die Gegenwart nur allzusehr durch die Verarmung des Bauernstandes und Erhöhung seiner Lasten bekräftigt. Ueber Bluntschli, der durch Maurerische Protection Professor in München wurde und ein sogenanntes allgemeines Staatsrecht geschrieben hatte, urtheilt Haller als grosser Staatskenner: „Darin kommt auch nicht ein Wörtlein vor, welches allgemein, d. h. natürlich, überall und immer wahr und verbindlich ist. Das Buch beweist vielmehr, dass dieser Bluntschli noch immer der nämliche verschrobene Kopf ist, der er in Zürich gewesen. Es besteht in nichts anderem als in einem langen und breiten Geschwätz über allerlei politische Gegenstände, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne feste Principien, ohne alles Urtheil. Dabei wird mit Affection eine grosse Belesenheit zu Schau getragen, jedoch stets mit Vorliebe für die revolutionären politischen Schriftsteller und von meinem Werke wird, wie billig, in dem ganzen Buche auch nicht mit einer Silbe gedacht."

J. Stülz in St. Florian gab Hurter im März Auskunft über seine Abhandlung über das Leben und die Schriften Gerhochs von Reichersberg und des grossen Bischofs Altmann von Passau. Aus Charlottenburg schrieb ihm der bekannte Dr. W. Meinhold am 31. März 1851: „Euer Hochwohlgeboren haben wahrscheinlich schon aus öffentlichen Blättern erfahren, dass ich, der dreissigjährige evangelische Prediger und Dr. der Theologie, denselben Schritt unter grossen Trübsalen und Entbehrungen zu thun beabsichtige, den einst der unsterbliche Geschichtsschreiber Innocenz' III. that.

Da beabsichtigte ich nun ein aestetisches Werk unter dem Titel: „Ritter Sigismund Hager und die Reformation" herauszugeben, [1]) in welchem die Erfolge der reformatorischen Lehren noch zu Luthers Zeiten plastisch für die Phantasie und nicht in leeren Abstractionen, sondern auf den Grund der Geschichte selbst dem Leser vor Augen gestellt werden. Kurz, es wird eine Schrift werden, voll concreten und handgreiflichen Lebens wie meine „Bernsteinhexe" und meine „Sidonia"; auch in demselben Idiom des reforma-

[1]) Das Werk kam bei Pustet in Regensburg heraus und fand grossen Anklang.

torischen Zeitalters.“ Meinhold bat auf Empfehlung des Cardinals Diepenbrock von Breslau hin Hurter, ihm einen italienischen Uebersetzer zu gewinnen, da diese Schrift auch in's Englische und Französische übersetzt wurde. Letzterer wandte sich an seinen Sohn Heinrich in Rom, der ihm aber am 26. Mai zurückschrieb, dass sich bei der Lage des Buchhandels in Italien, wo jeder Verfasser auf eigene Kosten sein Werk drucken lassen und für den Absatz sorgen muss, nichts thun lasse. Als Beispiel führte er Pater Theiner an, der mit seinen Schriften in italienischer Uebersetzung verunglückte, daher auch Meinhold keine Erfolge hoffen könne. Dieser war protestantischer Pfarrer; am Neujahrstage 1848 sagte er aber seinen Pommern in einer Predigt, die in vielen tausend Exemplaren in Deutschland verbreitet wurde, dass wenn eine Familie über 300 Jahre zusammensässe, um Gold hervorzubringen, solches aber durch die ganze Zeit nicht zusammenbrächte, so müsste sie doch endlich zur Einsicht gelangen, dass ihre Bemühungen eitel wären. So sei es bei den Protestanten der Fall. Schon über 300 Jahren sässen sie zusammen, um eine Gestaltung der Kirche auszusinnen, und noch wären sie bis jetzt hierin nicht weiter gekommen, ein klarer Beweis, dass man den Versuch endlich aufgeben sollte. Er legte hierauf seine Stelle nieder und begab sich nach München, wo er katholisch wurde. [1])

In ähnlicher Weise richtete Dr. J. A. M. Brühl in Bockenheim bei Frankfurt am 14. März sein Gesuch an Hurter zur Unterstützung seiner Acta diplomatica, Concordate, Constitutionen, Verträge und sonstige kirchlichen Urkunden nebst den betreffenden päpstlichen Bullen und Breven und bischöflichen Hirtenschreiben bezüglich des Verhältnisses der Kirche zu den Staaten. Cardinal Wiseman, M'Hale von Tuam in Irland, Cäsar Cantu in Mailand, Donoso Cortes, Marquis von Valdegama in Spanien, Professor Fessler in Brixen, auch Fürstbischof Rauscher in Graz hatten Beiträge versprochen.

Döllinger und Phillips empfahlen Hurter am 3., Höfler in Bamberg und Eikerling in Cöln am 5. Mai F. Marquard, der nach Wien kommen und eine katholische Zeitung herausgeben oder an einer bestehenden sich betheiligen wollte. Ebenso richtete Professor v. Lasaulx in München am 7. Juni an ihn die Einladung, für Beiträge zur Errichtung eines Denkmales für Joseph Görres im Dome zu Cöln thätig zu sein und seinen Namen zur öffentlichen Aufforderung beifügen zu lassen. Der Aufforderung folgten die Erfüllung und Beiträge, die Hurter gesammelt hatte. Auch Herder in Freiburg fand sich am 10. Juni wieder ein und ersuchte ihn um Artikel für seinen Kirchenlexikon über den Quirinal, über Rom als Sitz des Oberhauptes der Kirche, seiner Geschichte und Denkmäler und über die Propoganda. In gleicher Weise suchte

[1]) Aus einem Brief Hurter's an seinen Sohn Heinrich in Rom vom 24. April 1851.

Professor Müllner in Cöln Hurter's Feder zu Aufsätzen in die „deutsche Volkshalle" zu gewinnen. Für das Spicilegium Solesmense nahm P. J. B. Pitra zu Paris am 30. September Hurter abermals in Anspruch, damit er die reichen Benedictiner-Abteien Oesterreichs und Ungarns für die Unterstützung dieses grossartigen Unternehmens, eine Fortsetzung der Werke der beiden Pez, Ziegelbauers und Gerberts, gewinne. P. J. Reiter in Linz legte ihm am 23. Oktober sein Buch vor „als einen schwachen Beweis unbegrenzter Verehrung".

Zahlreiche Stimmen hatten sich inzwischen über Hurter's Geschichtswerke brieflich kundgegeben. Wir führen nur eine an, jene des greisen Bischofs Ziegler von Linz am 28. März 1851:

„Freund! Erlauben Sie mir, ein freundliches und gerades Wort an Sie zu richten über die ersten zwei Bände Ihrer Geschichte.

Da ich nicht mehr meines hohen Alters wegen wie vor ein Paar Jahren lesen kann, liess ich mir Buch für Buch Ihres Werkes vorlesen. Im ersten Theile habe ich viele Urkunden und Daten gefunden, die mit meinen Forschungen des 16. Jahrhunderts vollständig übereinstimmen. Gleich darauf kamen mir Erzählungen von Dingen vor, die mir schienen, nicht in den Geschichtstitel hineinzugehören, und also auch nicht Ferdinand II. anzupassen.

Allein im zweiten Buche besonders glaube ich, Ihren grossartigen Plan einer gründlichen Geschichte Ferdinands II. durchblicken zu dürfen. Sie haben die Erstlinge seiner Jugend graphisch beschrieben und durch Ihre Beschreibung zur Ehre seiner Eltern, seiner getreuen Umgebung des Erzherzoglichen Hauses von Oesterreich und des herzoglichen Hauses von Baiern so lichtvoll, so unwiderleglich dargethan, dass ich Ihnen jetzt schon Glück wünschen kann, Ihren Landsmann Johannes v. Müller aus Schaffhausen um vieles übertroffen zu haben und in Zukunft zu übertreffen. Selten war eine Geschichte und ein Monarch mehr verunglimpft, als Ferdinand II., und selten war ein Monarch, welcher mehr Ansprüche hat auf die Dankbarkeit der Völker von Deutschland und von ganz Europa, als der römische Kaiser Ferdinand. Es gab leider eine Zeit und vielleicht ist sie noch nicht ganz erloschen, wo die Schriftsteller und die Presse von einer Parthey wie im geschlossenen Bunde darauf losstürmten, Ferdinand und seine Verdienste zu verkleinern, schief zu deuten und selbe gar als eine Tyrannei zu schildern. Und doch war Ferdinand II. der Retter von Deutschland gegen das Ausland, gegen Abgefallene, kaum noch dem Namen nach Theilnehmer des heiligen römischen Reiches, seiner eigenen Lande, der Retter von Ungarn, dass es dort nicht der helvetischen und im Osten nicht der islamischen Botmässigkeit heimgefallen ist.

Wahrscheinlich wird die Geschichte, wenn Sie selbe weiter fortführen, deutlich darthun, dass Ferdinand II. einer der grössten Fürsten ist, welcher die alte redliche und grossentheils auch katholische Verfassung in Europa und über das Meer hin erhalten hat . . .

Verzeihen Sie diesem Schreiben seine ganz unberufene Kühnheit. Ein alter Bücherwurm erstirbt nicht so leicht seiner frühern Beschäftigung. Der Himmel erhalte Sie, bis Ihr Werk vollendet ist."

Im gleichen Urtheil folgte Graf Alexander Reisach in Innsbruck am 3. Februar 1851 und aus Paris Alexander Graf Kiburg am 7. April:

„Zwei erste Bände der Geschichte Ferdinands II. habe ich mit steigender Theilnahme, zu meiner Belehrung und Erbauung gelesen, und mit ungeduldigem Bedauern, dass das Werk noch nicht zu Ende gediehen, aus der Hand gelegt. Es drängt mich Ihnen dies zu sagen. Die Zeit, in der wir leben, bietet mit der von Ihnen beschriebenen mehrfache Aehnlichkeit. Sie liefert den Beweis, dass Oesterreich gerettet ward, weil man mit der Revolution nicht verhandelte, sondern sie aufrichtig und bis auf das äusserste bekämpft hat. Die Zeit des eigentlichen Kampfes wird erst die folgenden Bände Ihres schon jetzt klassischen Werkes anfüllen. Ich erwarte sie, wie gesagt, beinahe mit ängstlicher Ungeduld, denn die verwandten Erscheinungen der Gegenwart werden ähnliche Begebenheiten hervorrufen, und es ist gut, wenn jenes Bild der Vergangenheit vollendet ist, um den Kämpfenden vorzuleuchten in der Stunde der Gefahr.

Leben Sie wohl, mein verehrtester Herr Hofrath, und seien Sie überzeugt, es giebt viele, die so denken, wie Ferdinand II., und vielleicht einen und einige, die so handeln werden wie dieser in einem neuerlichen Aktenstück der französischen Regierung genannten Despote favorisé par les circonstances."

Mit kurzen Worten urtheilt Bischof Caspar v. Carl von Chur am 16. August: „In Innocenz und Ferdinand sind die hellschimmernden Glanzpunkte in und für Kirche und Staat. Schon die Wahl des Thema ist einzig in der Geschichte: Ecce duo gladii hic; die dem ewigen Gesetze huldigend, Ihren Unterthanen amica manu mit heroischem Kraftaufwande zu Gott zu führen möglichst bestrebten."

Seine Forschungen in den Archiven hatten Hurter auf zahlreiche Actenstücke über einen kaiserlichen Kammerdiener gebracht und ihn daher bewogen, im Jahre 1851 eine eigene kleine Schrift darüber herausgegeben. Ihr Titel lautet: Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolph's II. Eine Criminalgeschichte aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Acten gezogen durch Friedrich Hurter. [1])

Ueber diese Schrift sagt er in der Vorrede:

„Allmächtige Minister hat die Geschichte von einem Wolsey an in den Lerma und Olivarez in Spanien, in den Richelieu und Mazarin in Frankreich, in Russland unter mehr als einem Frauenregiment in den verschiedenen Günstlingen, und auch bei den kleinern Fürsten manche aufzuweisen; einen allmächtigen Kammerdiener hat sie bisher darum nicht gekannt, weil ihr ein solcher nach seinem vollen Thun und Treiben, wie es in vorliegender Schrift aktenmässig hat können dargestellt werden, bisher verborgen geblieben ist. Die Manifestationen seiner Allgewalt tragen das Gepräge beiderseits der Stellung wie der Persönlichkeit desjenigen, der sie geübt. Lag dem Alles beherrschenden Einfluss von Jenen irgend eine politische Richtung zu Grund, so tritt bei diesem einzig Befriedigung

[1]) Schaffhausen. Verlag der Hurter'schen Buchhandlung. 1851.

der gemeinsten, niedrigsten Leidenschaften, zunächst nimmer satter Habgier hervor; waren es dort Cardinäle, Herzoge und Fürsten, die der Lust, mit dem Willen ihrer Herren zugleich die Geschicke der Staaten zu lenken, Alles unterordneten, so ist es hier ein gemeiner Jude, der hinter der Maske des angenommenen christlichen Glaubens aus jeder denkbaren Vorkommenheit, in die er sich hineinzumengen wusste, seine Procente herauszupressen verstand, und in unbemessenem Einfluss und Ansehen nichts weiter als das ausgiebige Mittel zu diesem Zwecke erkannte.

Wollte aber die fruchtbare Erfindungsgabe eines Romanschreibers, der Lust fände, die Verworfenheit der menschlichen Natur in ihrer ekelhaften Entartung darzustellen, sichs zur Aufgabe machen, eine Persönlichkeit zu zeichnen, in welcher alle Niederträchtigkeit der Gesinnung und jede denkbare Schlechtigkeit der That nach einem weiten, ja dem weit möglichsten Massstab sich vereinigte, es würde ihm schwer fallen, ein Gebilde der Phantasie aufzustellen, dergleichen einem wir in dem Kammerdiener Philipp Lang der nackten Wirklichkeit nach begegnen. Kein Verbrechen beinahe, welches dieser Mensch nicht begangen, kein Laster, mit dem er sich nicht befleckt hätte; und dieses nicht in grossartiger Weise, wie es wohl für den Roman passen möchte, sondern in der gemeinsten Art, wie es im Gegensatz zu jenem nur durch die Geschichtschreibung auf der Grundlage von Acten dargestellt werden kann . . .

Man weiss, wie Erzherzog Mathias mit Kaiser Rudolph in Zerwürfniss gekommen ist, wie unter demselben dieser die Oberherrlichkeit über Oesterreich und Mähren sammt der Krone Ungarns eingebüsst hat. Man kennt die Klagen, mit welchen Jener gegen den Bruder aufgetreten ist . . . Dass ein wesentlicher Theil der Schuld Philipp Lang zuzuschreiben seye, das ahnete der Verfasser, sobald der Einfluss, den dieser Mensch über seinen Herrn und über Alles an sich riss, was mit demselben in Berührung stand, vor seinen Augen immer erkennbarer sich aufrollte. Mit dem Fortgang der Forschung ward die Ahnung zur Gewissheit, käme auch nicht die bestimmt lautende Aussage vor: „dass Lang sich beflissen habe, Uneinigkeit zwischen den Brüdern zu stiften“.

Hurter entwirft nun in dreissig Abschnitten ein schauderhaftes Gemälde über diesen Kammerdiener, dessen Erwerbungen, dessen Besetzung von Hofdiensten und Aemtern, Erpressungen, Geschäfte und Handel mit Audienzen und Unterschriften des Kaisers, dessen Eingriffe in den Rechtsgang, Wirthschaft mit kaiserlichem Eigenthum, Betrügereien bei Ankäufen, Geldwucher und Kuppeleien. Schliesslich wurde dieser Mensch verhaftet, in Untersuchung gezogen und zur Gefängnissstrafe verurtheilt. Die genannte Schrift hat daher ein doppeltes Interesse, zunächst als Bild der vollendetsten menschlichen Verworfenheit und zweitens zur Beleuchtung der folgereichsten Begebenheiten der damaligen Zeit. Das Zerwürfniss in der kaiserlichen Familie und in Folge dessen die totale Zerrüttung in der österreichischen Monarchie, die sie mit Untergang bedrohte, war zum guten Theil das Werk dieses Kammerdieners, der selbst dem Erzherzog Mathias nach dem Leben trachtete und Ursache war, dass er mit Kaiser Rudolph nicht sprechen durfte und von Prag fortgewiesen wurde.

Im gleichen Jahre 1851 konnte Hurter bei seinem riesenhaften Fleisse und Arbeitskraft den III. und IV. Band der Geschichte Ferdinands II. herausgeben. Der I. Band handelt in 13 Büchern über Erzherzog Carl und dessen Regierung in Steiermark, sowie über die Erzherzogin Maria, der II. Band über den Tod dieses Erzherzogs und Ferdinands Jugendzeit und Studien in Ingolstadt, der III. Bd. über Ferdinand, seine Rückkehr nach Grätz [1]) seinen Regierungsantritt und seine Reise nach Rom, der IV. Bd. über dessen Vermählung und Regierung in Steiermark.

Ein Jahr später folgte der V. Band. Da diese Geschichte den anfangs projectirten Umfang von fünf Bänden im Laufe der Forschungen und aus Ursachen des riesigen Materials um das doppelte überschritt, so gab darüber Hurter in der Vorrede seinen Lesern Rechenschaft:

„Wer immer einer ähnlichen Forschung, zu welcher ein reicher, zur Zeit noch völlig ungenützter Stoff weit umher zerstreut liegt, sich unterziehen wollte, der muss es erfahren haben, wie schwer, ja dass es unmöglich seye, unter der sammelnden, ordnenden, verarbeitenden Thätigkeit alsbald eine vollständige Uebersicht zu gewinnen; wie gegentheils Aufhellendes, Berichtigendes, Ergänzendes, ja nicht selten wesentlich Neues, erst bei weit vorgerücktem Verlauf der Arbeit sich darbiete; wie daher der räumliche Umfang des Mitzutheilenden von vornherein mit voller Zuversicht nicht sich bestimmen lasse. Oder hätte nicht der Geschichtsforscher die Gesinnung des alten Staatsmannes zu der seinigen zu machen, welcher nicht glaubte etwas gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun blieb? Verdient derjenige den Preis, welcher Nachfolgern eine grosse, oder derjenige, welcher ihnen nur eine geringe Nachlese (denn eine solche wird auch der emsigste Fleiss niemals unmöglich machen) übrig lässt?“

Unter den Geschichtsparthien, denen bisher nur eine unzulängliche Behandlung zu Theil geworden, bezeichnete Hurter für diesen V. Band die Zerwürfnisse des Erzherzogs Mathias mit seinen akatholischen Landleuten, ein Vorspiel jener ernsten Spannung, welche die Nachfolge der steiermärkischen Linie des Erzhauses in Frage stellte; ferner die Fürstenversammlung in Prag zur Aussöhnung der zertrennten Brüder und den zweiten Zug des Erzherzogs Mathias gegen seinen Bruder Rudolph, den Krieg des Erzherzogs Ferdinand gegen die Venetianer und die Unterhandlungen, um dessen Nachfolge in der Kaiserkrone und in den Erblanden zu sichern. Namentlich beleuchtete er die Reformationsbestrebungen, welche Oesterreich an den Rand des nahen Untergangs führten. Darüber schrieb er an Hofkaplan Fetz in Vaduz am 8. Dezember 1853:

„Ich habe in dieser Beziehung rücksichtlich Oesterreichs die merkwürdigsten Entdeckungen gemacht, welche in den beiden nächstfolgenden Bänden der Geschichte Ferdinands zum erstenmal an das Tageslicht treten werden. Bisher kannte man die Reformationsbestrebungen blos aus Raupachs „evangelischem

[1]) Durch Jahrhunderte wurde Grätz geschrieben und gesprochen, bis es Hammer-Purgstall in den vierziger Jahren durchsetzte, dass Graz geschrieben werden musste.

Oesterreich". Da erscheinen die Protestanten als eine unterdrückte, unschuldige, leidende Partei. Von gegenüberstehenden Acten hat bisher Niemand Notiz genommen. Ich habe sie an das Licht gezogen, und wer deren Resultat unbefangen würdigt, wird sich überzeugen müssen, dass sie eine politische Wühler- und Rebellenpartei gewesen seyen. Es ist bedauerlich, dass die Wahrheit erst nach drei Jahrhunderten es versuchen muss, sich geltend zu machen. Doch mieux tard que jamais."

Diesen Geschichtsparthien in Verbindung mit den mehr bekannten Ereignissen sind auch der VI. Bd., der im Jahre 1853, und der VII. Bd., der 1854 erschien, gewidmet und schliessen ab mit den Zeiten bis zur Kaiserwahl. Damit war die erste Abtheilung der Geschichte Ferdinands, seiner Eltern und aller Glieder seines Stammes abgeschlossen. Doch konnte Hurter gegen den Abt Victor von Raigern am 13. November 1852 klagen: „Es ist eine Calamität, dass Bücher, die in neuester Zeit über österreichische Geschichte in Oesterreich selbst erschienen sind, häufig auf der hiesigen Bibliothek nicht einmal gefunden werden. Auf zwei solche hat mich Ihr Herr Beda bei seiner Durchreise nach Rom aufmerksam gemacht, da ich sie bei der Periode, die ich gerade bearbeitete, vielleicht gut brauchen könnte, als: Chronik der Stadt Olmütz und Forschungen auf dem Gebiete der neuen Geschichte." Er ersuchte daher den Prälaten, diese Bücher aus der Stiftsbibliothek ihm zuzusenden. Dieser entsprach am 17. November mit der grössten Bereitwilligkeit. Hurter dankte am 3. Februar 1853 und fügte bei: „Diese Chronik enthält einen solchen Schatz von Thatsachen, freilich von empörenden, dass ich sie in ein Gesammtbild zusammengefasst habe und nun erwarten will, ob die „histor.-pol. Blätter" dasselbe aufnehmen werden. Ich bin nämlich von der Ueberzeugung ausgegangen, dass man den neulich lauten und häufigen Invectionen der Unkatholischen am besten durch das Entgegenhalten nackter und verbürgter Thatsachen antworte." Aus Oberbergkirchen in Baiern setzte Dr. Bonifaz Huber am 11. Januar 1853 Hurter in Kenntniss, dass bei einem Antiquar in Augsburg äusserst wichige unedirte Originaldocumente über die Abtretung des Elsasses an Frankreich zu finden seien, die vom österreichischen Reichshistoriographen am besten verwerthet werden könnten, da sonst zu befürchten stehe, sie möchten nach Frankreich verkauft werden.

Hurter setzte seine Arbeiten mit unverdrossenem Fleisse fort. Im Jahre 1857 erschien der VIII. Band des ganzen Werkes und der I. Bd. der zweiten Abtheilung desselben, die mit der Wahl Ferdinands zum deutschen Kaiser beginnt und mit der Schlacht am weissen Berge abschliesst. Dieser Band ist mit kaiserlicher Erlaubniss: „Allerhöchst Ihrer Majestät Kaiser Franz Joseph, seinem allergnädigsten Herrn in schuldiger Dankbarkeit und tiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser." Die Genehmigung zu dieser Dedication hatte der Kaiser auf die Eingabe Hurter's vom 23. Oktober 1856 am

12. Januar 1857 ertheilt und ihm nach Uebergabe eines Exemplares einen Brillant-Chiffre-Ring als kaiserliches Geschenk zustellen lassen.

Der IX. Band oder der II. Bd. der zweiten Abtheilung erschien 1858 und schliesst mit dem dänischen Krieg, der III. Bd. beginnt mit dem schwedischen Krieg bis zur Schlacht bei Lützen 1632 und Gustav Adolphs Tod; der IV. und letzte schildert die Ereignisse bis zu Wallensteins Tod, zum Prager Frieden und Ferdinands Hinscheiden. Dessen Charakterbild, Familie und Hof macht den Schluss. Das grösste Verdienst dieses umfangreichen Werkes besteht darin, Kaiser Ferdinand II. gegen die argen Verleumdungen in helles Licht gesetzt, die landläufigen Urtheile vernichtet und die Bestrebungen der Feinde, Oesterreichs Untergang von Innen und Aussen herbeizuführen, mit Thatsachen und Documenten offen gelegt zu haben. Im Jahre 1864 war das Werk vollendet.

Rosenthal schreibt hierüber in seinen Convertitenbildern: [1])

„Die Geschichte Ferdinands und seiner Eltern ist ein Riesenwerk deutschen Fleisses, das die Ehrenrettung eines der edelsten deutschen Kaiser zum Inhalt hat. Das that wahrlich Noth. Von Schiller, der als Dichter nicht wieder gut gemacht, was er als Historiker an dem Geiste des deutschen Volkes gesündigt, herab bis auf die Schildknappen der jüngsten Schule, die ihre Stylübungen in die Spalten des Sybel'schen Lästerungsinstitutes niederlegen, haben die deutschen Geschichtsschreiber aus Leichtsinn oder in blinder Parteileidenschaft Kaiser Ferdinand gleich dem wackern, allzeit getreuen Tilly, mit Unglimpf überhäuft, haben sie gleichsam als die Popanze jener Zeit zur Erbauung des protestantischen Philisters an den Pranger gestellt, um im Ueberströmen ihres deutschnationalen Vaterlandsgefühls den schwedischen Gustav Adolph, der seinen armen Königsitz gern mit dem reichen deutschen Kaiserthron vertauscht hätte, auf die Leuchte zu stellen und, wo möglich, zu einem nationalen Helden zu stempeln. Für die Geschichtsbaumeister dieser Partei, die als einzig berechtigte Stimmführer deutscher Wissenschaft gelten wollen, scheint jede Forschung, die nicht von ihnen selbst ausgeht, verloren. So haben sie, die alle zusammen kein Werk hervorgebracht, das an Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit dem Hurter'schen an die Seite gestellt zu werden verdiente, dieses gleichwohl ignoriren oder todtschweigen zu können gemeint und trotz der in ihm niedergelegten dokumentirten Beweise für die Reinheit und Untadelhaftigkeit der Bestrebungen jenes grossen Kaisers noch neuerdings behauptet, dass „Ferdinand II. in seiner beschränkten kirchlichen Sinnesart bis zum Aeussersten der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit vorzugehen kein Bedenken getragen.“ Es ist begreiflich, dass ein Regent, der dem Umsichgreifen der Reformation und Revolution ein Halt gebot, der die Gegenreformation in seinen Erbländern mit Entschiedenheit und Energie durchführte und so die grössere Hälfte des deutschen Vaterlandes dem alten katholischen Glauben rettete, ein Dorn ist in den Augen jener Männer von Gotha, die vom bittersten Hasse gegen alles Katholische durchdrungen sind. Wenn nun ein so bewährter gründlicher Geschichtsforscher wie Hurter kommt, der mit dem schweren Geschütze unwiderleglicher Gründe ihrem hinter dem Bollwerk dreihundertjähriger Lügen,

[1]) I. Band. II. Abtheilung. Deutschland. II. 603. Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung. 1866.

Verleumdungen und Entstellungen sicher geglaubten Gebäude den Einsturz droht, da bleibt dann nichts übrig, als entweder zu schweigen oder mit neuen Lügen ohne neue Beweise zu kämpfen" . . .

Immer bleibt es eine anerkannte Thatsache, dass Hurter mit seinem Werke nicht nur Kaiser Ferdinands und Oesterreichs Ehre gerettet, sondern auch helles Licht über die Ausbreitung und Bestrebungen des Protestantismus in dieser Monarchie verbreitet hatte. Diese Bestrebungen waren in Wahl und Anwendung ganz dieselben, welche der nationaldeutsche Liberalismus heutigen Tages zur Verschmelzung Oesterreichs mit dem deutschen „Mutterlande" aufbietet.

XVIII. Capitel.

Hurter's Wiedereinsetzung und Erhebung in den Adelsstand.

Hurter's Absicht, Wien zu verlassen. Reise nach Schaffhausen. Doctorat seines Sohnes in Rom. Prälat von Raigern. Erzabt von Martinsberg. Beobachtungen in der Schweiz. Bisthum Chur. Hurter's Gesuch an das Ministerium. Tod des Fürsten Schwarzenberg. Schritte Hurter's zur Wiedereinsetzung in seine Stelle. Graf Buol-Schauenstein. Kaiserlicher Entscheid. Erhebung in den Adelsstand. Warme Theilnahme und Glückwünsche. Hurter's Worte. Dr. Wagner in Czernowitz.

Seine Pensionirung beschäftigte Hurter übrigens mit dem Gedanken, Wien gänzlich zu verlassen. Schon am 8. Mai 1851 schrieb er seinem Sohn Friedrich:

„Es ist schrecklich, welche Theuerung in allem herrscht, Brod und Wein ausgenommen. Nicht Mangel, sondern ein künstlich ausgebildetes Wuchersystem ist deren Ursache und die vermehrten Steuern sind der bequeme Vorwand, das alles weiter zu treiben. Seit Ostern haben sämmtliche Hausbesitzer die Miethpreise um 15—20 Procent erhöht. Ich muss jetzt wieder 700 Gulden für meine Wohnung bezahlen, und es hält Mühe, in der innern Stadt ein Quartier zu finden. Das verdanken wir zum Theil den Juden, die seit 1848 dergestalt sich vermehrt haben, dass man den Namen Wien an denjenigen von Neu-Jerusalem vertauschen sollte."

Hurter gedachte daher nach Schaffhausen zurückzukehren, doch wollte er zuvor die Lage der Dinge selbst prüfen. Obwohl er vor möglichen unangenehmen Auftritten gewarnt wurde, begab er sich mit seiner Frau Mitte Juli 1851 über München nach Schaffhausen, wo er bis Ende August ohne alle Belästigung ruhig verweilte und sich mit der Vollendung „Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolph's II. [1]) beschäftigte. Am 8. September hatte er in Zürich mit dem greisen C. L. v. Haller, der von Solothurn eingtroffen war, eine Zusammenkunft im Hause des gemeinschaftlichen Freundes Nüscheler. Hier ereilte ihn die Nachricht, dass seine Schwiegertochter, die Frau des ältesten Sohnes Friedrich,

[1]) Vergl. XVII. Capitel. S. 278.

drei Tage nach seiner Abreise von Schaffhausen, früher als in Folge ihrer Krankheit zu erwarten stand, vom Tode ereilt worden. In herzlichen Worten tröstete er seinen Sohn über den schweren Verlust.

Zum Feste der Engelweihe, das grösste, welches in Einsiedeln am 14. September gefeiert wird, langte Hurter am Vorabende in diesem ihm so befreundeten Stifte an. In St. Gallen hatte er Besprechungen mit dem Bischof, konnte aber den dringenden Einladungen des Bischofs von Chur, ihn mit einem Besuche zu erfreuen, nicht entsprechen, sondern nahm den Rückweg über München und Linz, wo er am 26. September anlangte und in dem landständischen Archiv durch acht Tage Nachforschungen für seine Geschichte Ferdinands II. hielt.

Seine Forschungen wurden jedoch durch die erfreuliche Nachricht aus Rom unterbrochen, dass sein jüngster Sohn Hugo, der mit dessen Bruder Heinrich im deutschen Colleg studierte, am 3. September in einem Alter von 19 Jahren seine Promotion zum Doctorat der Philosophie mit Glanz gefeiert und in Gegenwart des gesammten Römischen Collegiums, der Professoren und Studierenden, sowie des P. Generals der Jesuiten, eine lateinische Rede über die Bedeutung der Philosophie gehalten habe. Mit dieser Nachricht, welche auch zahlreiche katholische Blätter gebracht hatten, war jedoch der Rath verbunden, den Sohn zur Schonung seiner Gesundheit auf ein Jahr aus Rom zurückzuziehen. Hurter eilte daher nach Wien und schrieb am 3. Oktober an P. General Roothan um die Erlaubniss, der sie aber am 31. Oktober aus der triftigen Ursache verweigerte, dass die Statuten des deutschen Collegs eine zeitweise Abreise während der Studienzeit in keiner Weise erlaubten. Auch der berühmte P. Clemens Schrader beschwichtigte in einem für den Vater wie für den Sohn ehrenvollen Schreiben vom 18. Oktober alle Besorgnisse. Noch ehe diese Antworten eingelaufen waren, hatte sich Hurter schon an den Prälaten Thomas von Kremsmünster zur zeitweisen Aufnahme seines Sohnes in dessen Stift gewandt. Dieser schlug in Hinblick auf die Lage und Disciplin seines Klosters am 17. Oktober Wien oder Linz als Erholungsstätte vor.

Ueber seine Erfahrungen, die er in der Schweiz gemacht hatte, schrieb Hurter an den Prälaten Adalbert von Muri am 9. November:

„In Einsiedeln habe ich mich sehr erbaut. Es ist beinahe noch der einzig leuchtende Punkt in der Nacht, die man über die katholische Schweiz hergewälzt hat. Ich hoffte den guten Bischof von Chur dort zu treffen; er schrieb mir einen kläglichen Brief, wie die Radicalen ihm jede Art Bekümmerniss bereiten. Ausser Einsiedeln war mir noch ein einziger Tag für St. Gallen bestimmt, dessen Regierer, der apostasirte Helbling an der Spitze, dem Bischof und der Geistlichkeit ebenfalls manchen Kummer bereiten. Welche Aussichten aber in Bezug auf die Schweiz sich eröffnen, das sagen Ihnen die neuesten Wahlen. Mich haben sie nicht überrascht; ich habe nie etwas Besseres erwartet und erwarte es nie, wenigstens nicht von innen heraus; aber von aussen her? Ebensowenig; alle heu-

tigen Regenten, und wenn auch die Monarchen selbst nicht, so doch ihre vornehmsten Organe sind entweder eine Brücke der Revolution oder doch Leute, die sich fürchten, dieselbe unsanft anzurühren, in deren Lexikon das Wort politischer Muth gar nicht vorkommt. Man bietet zwar im alleräussersten Nothfall wider die Revolutionäre auf, sind sie aber niedergeworfen, so sammelt man die letzten Krummen ihrer Doctrin und Praxis zusammen: colligite fragmenta, ne pereant, heist es."

In gleicher Weise sprach sich Hurter gegen den Prälaten von Einsiedeln am 15. November aus:

„Vermuthlich hat der Hochwürdigste Herr Bischof von St. Gallen Ihnen einige Gedanken wegen des Bisthums Chur mitgetheilt. Hierüber habe ich auch mit dem hiesigen (Wiener) Herrn Nuntius gesprochen. Er durchschaut die Dringlichkeit für die Zukunft Sorge zu tragen, ebenso klar. Vor allem müsste die antikirchliche Ordonnanzirung Bündens, kraft welcher nicht bloss ein Diözesan- sondern ein Cantonal-Eingeborner allein auf den bischöflichen Stuhl gelangen könnte, neutralisirt werden. Er glaubt daher, vor allem sollte Herr v. H.[1]) suchen, in einer bündnerischen Gemeinde das Bürgerrecht zu erhalten, an einer solchen auf kurze Zeit sich anstellen lassen, um bei der ersten Apertur als Canonicus residentialis einzurücken. Steht die Ernennung des Dompropstes bei Rom, dann wäre er dieser Würde sicher. Das radicale Regiment in Chur wird freilich alles anwenden, um keinen tüchtigen Mann aufkommen zu lassen. Darin liegt aber für jeden, der einzuwirken vermag, die Mahnung: tu contra audentius ito. Eigentlich hätte die Regierung von Schwyz, als eines einverleibten Cantons, die Pflicht, die Rechte der Diözesanen zu wahren, da hier nicht die Cantons- sondern die Diözesangrenzen gelten sollten. Ich erlaube mir, Ihnen diese Bemerkungen mitzutheilen; näher stehend und alles besser kennend, durchschauen Sie klar, was ausführbar seye, was nicht."

Der Prälat von Einsiedeln war in seiner Antwort vom 26. November über die Dringlichkeit vorsorglicher Einleitung für künftige Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles von Chur ganz einverstanden, nur schien ihm der vorgeschlagene Weg nicht sicher genug, da Haller wegen seiner kirchlichen Gesinnung keine persona grata war, und Schwyz mit dem Gedanken umging, von Chur sich loszutrennen. Daher sollte Rom eingreifen und Haller zum Coadjutor ernennen.

Da Hurter die Pension von 2000 fl. nicht die hinreichenden Mittel für den theuren Aufenthalt in dieser Stadt gewährte, so kam er am 20. November 1851 beim Ministerium des Aeussern um die Erlaubniss ein, seine Pension auf einige Jahre in Schaffhausen beziehen zu dürfen: „Hat er durch drei Jahre seiner ursprünglichen Obliegenheit in gleicher Weise wahrgenommen, als wenn das Jahr 1848 nicht über ihn gekommen wäre, so gedenkt er auch dort seine geschichtliche Arbeit noch geraume Zeit fortzusetzen, wozu er mit den erforderlichen Materialien sich versehen hat." Die Erlaubniss

[1]) v. Haller, Sohn des berühmten Carl Ludwig von Haller, Pfarrer in Gallgenen.

wurde ihm mit Zuschrift vom 26. November gewährt, die Ausführung aber von Hurter auf das Jahr 1852 verschoben.

Der plötzliche Tod des Fürsten Schwarzenberg veränderte bald seine Lage. Ueber diesen Tod schrieb er am 16. April 1852 an den Prälaten von Muri:

„Lassen Sie sich durch die Enkomien, welche die Zeitungen mit vollen Backen über den verstorbenen Schwarzenberg ausblasen, nicht täuschen. Es gehört auch zu dem Jammer der Zeit, dass einige politische Ideen und glückliche Manipulationen auf diesem Gebiete den eigentlichen Werth eines Menschen ausmachen und die Unwürdigkeit nach anderer Seite aufwiegen. Schwarzenberg war ein Mensch, der, selbst aller moralischen Begriffe bar, der moralischen Seite der Dinge keinen Werth beimass, und gar nie zu der Ansicht sich erheben konnte, dass auch bei politischen Operationen die Moral ein Agens sein müsse oder nur sein könne. [1]) Die Kirche und was von derselben ausgeht, mit derselben in engem Zusammenhange steht, war ihm das gleichgültigste Ding von der Welt. Ob übermässige Arbeit oder Ausschweifung seinen Organismus zerrüttet habe, muss dahin gestellt bleiben. Insofern hat es Gott mit dem Kaiser und der Monarchie gut gemeint, dass es durch den Tod des Fürsten möglich geworden ist, seine Stelle an einen Mann übergehen zu lassen, der bereits gezeigt hat, dass er sich nicht schäme, katholisch zu seyn. Dafür hat Graf Buol-Schauenstein schon längst gegolten. Somit wird er in dieser Beziehung nicht bloss geschehen lassen, was der Kaiser einmal bestimmt will, sondern wahrscheinlich Solchem auch gerne beistimmen. Als wahren Staatsmann kann ich in unserer Zeit nur denjenigen erkennen, welcher dem regenerirenden Einfluss der Kirche keine Hindernisse in den Weg legt“ . . .

Zwei Wege standen nun Hurter offen: entweder Wien zu verlassen oder beim neuen Minister des Aeussern, Grafen Buol-Schauenstein, seine Reintegration persönlich zu betreiben. Er überreichte ihm daher am 28. April eine Schrift:

„Eure Excellenz haben sich wohlwollendst bereit erklärt, einige Notizen über meine Berufung in den Dienst Seiner Majestät, sodann über die unerwartete Beseitigung aus demselben annehmen zu wollen. Das Wesentlichste dürfte in beiliegendem seiner Zeit bloss den Ministern Sr. Majestät zur Kenntniss gekommenen Schriftchen enthalten seyn. [2])

Dem habe ich beizufügen, dass ein im Jahr 1848 in den vordersten Reihen der Revolution stehender Mann aus blindem Privathass gegen den gewesenen Minister Pillersdorf das Verlangen äusserte, mir meine Stelle zu nehmen, [3]) welchem derselbe alsbald mit der grössten Willfährigkeit entsprach.

Kaum von Innsbruck zurückgekehrt, gab Se. Majestät Kaiser Ferdinand in einem Handbillet an Se. Excellenz den Herrn von Wessenberg Seinen Allerhöchsten Willen zu vernehmen, dass ich wieder möchte verwendet werden. Die bald hernach eintretenden Ereignisse machten eine Berücksichtigung des Allerhöchsten

[1]) Mit diesem Urtheil stimmte Fürst Friedrich Schwarzenberg der „Landsknecht“ genannt, vollständig überein. Vergl. XVIII. Cap. S. 262.

[2]) Rechtliche Beleuchtung der Pillersdorf'schen Ordonnanz gegen Dr. Friedrich Hurter. Vergl. XVI. Capitel. S. 254—55.

[3]) Wahrscheinlich Freiherr v. Hormayr.

Willens unmöglich. Sobald eine erfreulichere Wendung eingetreten war, hat auch Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna, wie ich überzeugend darthun könnte, den gleichen Wunsch ausgesprochen. Dem ist keine Folge gegeben worden; mit grosser Mühe konnte ich bloss erreichen, nicht ganz mit leeren Händen abgefertigt zu werden.

Trotz dessen habe ich in Hoffnung der Rückkehr besserer Zeiten und billiger Würdigung meiner Verhältnisse die ursprünglich aufgetragene Arbeit bis in die letzte Zeit fortgesetzt . . . Die Unmöglichkeit, mit der belassenen Quote meines Gehaltes in Wien ferner bestehen zu können, nöthigt mich eine Arbeit, welche vielleicht einem dem grossen Kaiser Ferdinand dem Zweiten endlich errichteten Denkmal verglichen werden konnte, unvollendet zu lassen. Sollte deren Weiterführung nicht im Interesse seiner erlauchten Nachkommen liegen? Sie wäre möglich bei Reintegrirung in meine vorige Stellung" . . .

Graf Buol versprach Hurter am 3. Juni, mit dem Kaiser noch vor dessen Abreise nach Ungarn, die in der Nacht auf den 5. erfolgte, über diese Angelegenheit zu sprechen. Schon am 14. Juni wurde ihm mündlich der günstige Verlauf eröffnet. Der Erlass des Grafen Buol-Schauenstein ist vom 16. Juni, dem denkwürdigsten Tag in Hurter's Leben datirt, und lautet: „Es gereicht mir zum Vergnügen, Euer Wohlgeboren eröffnen zu können, dass Seine k. k. apostolische Majestät mittelst Allerhöchster Entschliessung aus Ofen vom 10. dieses Monats über meinen, aus Anlass Ihrer Eingabe vom 28. April laufenden Jahres erstatteten allerunterthänigsten Vortrag, Denselben den Wiedereintritt in die Stelle des Historiographen, und von nun an den Genuss Ihrer früheren Bezüge gegen Wiederübernahme der Ihnen durch jene Stelle früher auferlegt gewesenen Verpflichtungen allergnädigst zu bewilligen geruht haben" . . .

Diesem Gnadenakt folgte bald darauf ein zweiter, worüber Bach als Minister des Innern Hurter am 6. August 1852 mit den Worten verständigte:

„Mit Allerhöchster Entschliessung vom 24. Juli laufenden Jahres geruhten Seine k. k. apostolische Majestät aus besonderer allerhöchster Gnade Euerer Hochwohlgeboren den österreichischen Adelsstand taxfrei zu verleihen und zu bewilligen, Ihrem Namen den Geschlechtsnamen Ihrer Ehegattin Ammann zuzufügen. [1])

Dem Ministerium des Innern gereiht es zum Vergnügen, Euere Hochwohlgeboren von diesem Akte besonderer allerhöchsten Gnade mit dem Beifügen in Kenntniss zu setzen, dass Ihnen bewilligt werde, das bisher gebrauchte Familienwappen mit dem Ammann'schen Wappen vereinigt als nunmehriges adeliges Wappen anzunehmen und zu führen" . . .

Der Adelsbrief zählt das Leben, die Wirksamkeit und die frühern Verdienste Hurter's auf und fährt dann fort:

[1]) Die Familie Ammann wurde von Kaiser Joseph II. am 10. Oktober 1777 in den Adelsstand des heiligen römischen Reiches und von Kaiserin Maria Theresia am 19. Juni 1778 in den österreichischen aufgenommen. Vergl. I. Band. V. Cap. S. 49.

„Der ausgezeichnete Ruf, welchen sich Friedrich Hurter durch seine Geschichte des Papstes Innocenz III. als historischer Schriftsteller und als muthiger Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts erworben hat, und die in allen Lagen seines Lebens bewährte Anhänglichkeit an Unser Durchlauchtigstes Kaiserhaus bewog Seine Majestät den Kaiser Ferdinand, Unseren Durchlauchtigsten Herrn Oheim und Regierungsvorfahren, den Friedrich Hurter zum Reichshistoriographen zu berufen, wonach demselben die Verfassung einer aus authentischer Quelle geschöpften Geschichte des so grossen Ruhmes würdigen Ferdinand II. anvertraut wurde, von welchem Werke bereits mehrere Bände erschienen und das in Friedrich Hurter gesetzte Vertrauen in ausgezeichneter Weise gerechtfertigt haben.

In Anbetracht der sich vom Hofrath Friedrich Hurter um Unser Durchlauchtigstes Kaiserhaus und den Staat erworbenen Verdienste haben Wir über die von ihm gestellte Bitte Uns aus kaiserlicher und königlicher Machtvollkommenheit bewogen gefunden ihn

Friedrich Hurter

sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts für alle künftige Zeiten in den Adelsstand Unseres Oesterreichischen Kaiserhauses zu erheben und zu bewilligen, seinem Namen den Geschlechtsnamen seiner Gattin, Ammann, beizufügen."

Der Adelsbrief wurde am 21. Oktober 1852 vom Kaiser Franz Joseph unterschrieben.

Kaum dass Hurter in seine frühere Stellung wieder eingesetzt worden, theilte er dem kaiserlichen Hofe in Prag seinen Verzicht auf die 500 Gulden mit, welche er seit seiner Absetzung als Unterstützung für seine geschichtliche Arbeit bezogen hatte. [1]) Der Obersthofmeister Graf Bombelles antwortete ihm am 9. Juli:

„Ihre Majestäten, der Kaiser Ferdinand und die Kaiserin Maria Anna, haben mit vieler Theilnahme die Ihnen von Sr. Majestät dem regierenden Kaiser zu Theil gewordene Wiedereinsetzung in Ihren früheren Dienstposten vernommen. — Die Zartheit, mit welcher Sie zugleich den Ihnen verliehenen Beitrag von 500 Gulden Conv.-M. berührten, hat Se. Majestät auf das Angenehmste berührt...

Erlauben Sie, Herr Hofrath, dass auch ich Ihnen meine wärmste Theilnahme an der Ihnen gegebenen Genugthuung ausdrücke und die Versicherung der grössten Hochachtung ausspreche" . . .

Dieser warmen Theilnahme folgten zahlreiche Glückwünsche, selbst aus den bessern Kreisen Schaffhausens: „namentlich auch wegen des moralischen Eindruckes gegenüber so manchen Verdächtigungen und planmässigem Hintansetzen in Verhältnissen, wo die politischen Gegensätze verstummen sollten, z. B. Seitens der Wiener Akademie." [2]) Noch günstigeren Eindruck machte diese Nachricht in Rom, der seinen Widerhall weit umher fand. Schön sind die Worte, womit Hurter die Wiedereinsetzung seinem Freund, dem Prälaten Adalbert von Muri-Gries am 20. Juni mitgetheilt hatte:

[1]) Vergl. XVI. Cap. S. 257. — [2]) Aus einem Briefe des Sohnes Friedrich vom 21. Juni 1852.

„Unter Denjenigen, welche an meinen Begegnissen warmen Antheil nehmen, stehen Sie obenan. Desshalb bin ich gewiss, dass es Ihnen eine erfreuliche Nachricht seyn werde zu vernehmen, dass Se. Majestät am vergangenen Frohnleichnamstage zu Ofen das Decret unterzeichnet habe, kraft dessen ich in aller und jeder Beziehung wieder in meine ehevorige Stellung zurückversetzt werde. Diese allerhöchste Entschliessung ist mir vorige Woche an eben dem Tage eröffnet worden, an welchem ich vor acht Jahren dem sel. Cardinal Ostini meinen Vorsatz der Rückkehr in die katholische Kirche eröffnet habe. Heute vor acht Jahren hat mir der heil. Vater Seinen apostolischen Segen mit der wärmsten Herzlichkeit ertheilt; ich habe die feste Zuversicht auch zu der zeitlichen Wirkung desselben nie aufgegeben, und diese hat sich bewährt erst in Anniversario, da mir vor sieben Jahren an dem heutigen Tage meine Berufung in den österreichischen Dienst kund gemacht wurde, und jetzt wieder in derselbigen Zeit diese Reintegrirung.

Die drückende Theurung, welche hier herrscht, hatte den Gedanken gereift, nach Schaffhausen zurückzukehren, wo jetzt weder Hindernisse noch Unannehmlichkeiten mehr zu befürchten gewesen wären . . . Da brachte mich der unerwartete Tod des Fürsten Schwarzenberg auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob bei seinem Nachfolger nicht grösserer Rechtlichkeitssinn und mehr Gefühl für Oesterreichs Ehre zu finden seye, als bei jenem. Die Weise, wie Graf Buol mich und mein Gesuch aufgenommen hat und die ungesäumte Beförderung desselben an Se. Majestät, haben mein Vertrauen gerechtfertigt; zugleich liegt in dem Erfolgen der Beweis, dass es nur Schwarzenbergs übler Wille war, welcher vor vier Jahren meine Reintegrirung verhinderte, zumal die (damals doch regierende) Kaiserin ihm persönlich den Wunsch ausgedrückt hatte, dass dieselbe vorgenommen werde. Feste Anhänglichkeit an die katholische Kirche konnte aber am wenigsten dazu dienen, seine Zuneigung zu gewinnen.“ [1])

Der Prälat antwortete am 28. Juni: . . . „Wir gratulieren den Restituirten und Restituirenden, oder erheben vielmehr mit Euer Hochwohlgeboren unsere Blicke dankbar zum Himmel, der alles suaviter in mensura et numero et pondere anordnet, selbst aus dem Bösen Gutes zieht, die Seinigen niemals verlässt, und über Oesterreich besonders in Gnaden wacht“ . . . Aus Freiburg in der Schweiz schrieb Johann zur Kinden an der Lenda am 6. Juli: „Mit der grössten Freude las ich heute in den hiesigen Zeitungen endlich die so lange von mir sehnlichst erwünschte Kunde, dass Graf Buol-Schauenstein Ihren grossen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren liess und Sie wieder in das Amt einsetzte, von welchem Sie durch die Revolution von 1848 so unbillig und gefühllos entlassen wurden. Mit altschweizerischem Herzen wünsche ich Ihnen das höchste Glück, und der Himmel gebe, dass nimmermehr eine verwegene Hand sich an dieser gerechten Anerkennung Ihrer Verdienste vergreife.“ Diesem

[1]) Im gleichen Briefe zeigte Hurter an, dass Bernhard Meyer zum Sectionsrath beim Ministerium des Innern ernannt wurde: „Minister Bach hat sich seiner in anerkennungswerther Weise angenommen und zeigt ihm grosses Vertrauen.“

Glückwunsch folgte am 10. Dezember ein zweiter für die Erhebung in den Adelsstand.

„Wie sich doch die Dinge ändern! — schrieb Dr. Ruepp aus Schloss Horn am 8. Dezember. — Vor fünfthalb Jahren hat Sie der Revolutionsminister Pillersdorf abberufen; nun finden Sie sich wieder glänzend in all' Ihre Rechte eingesetzt und mit Ehren ausgezeichnet, während er abgesetzt, verachtet und obendrein mit Entziehung der geheimen Rathswürde bedroht ist. Ehrlich währt am längsten!“

Aus einem Schreiben des Dr. Johann Gottlieb Wagner in Czernowitz vom 27. April 1853 führen wir einige Worte an, da sie der Widerhall aller eingelaufenen Gratulationen sind:

„Ehre, dem die Ehre gebührt! Dieser zum Sprüchwort gewordene ächt christliche Satz muss in wahren Rechtsstaaten überall eine Wahrheit werden, weil, wo keine Anerkennung sich kundgiebt, die Begeisterung, wenigstens der schwächeren Seelen leicht in ihrem Aufschwunge gelähmt wird Ihr Eifer für die höchsten Ideen der Kirche und des Staates, Ihre Begeisterung für die Träger der herrlichsten Prinzipien ist so weltkundig, dass durch die Auszeichnung, welche von Seiten Sr. Apostolischen Majestät unseres erhabenen Monarchen Eurer Hochwohlgeboren und Ihrem hochbeglückten Hause zu Theil geworden ist, wohl nicht leicht Jemand hat überrascht werden können, am allerwenigsten ich, der ich bei meinem warmen Interesse für jegliches Edle stets gern unverhohlen meine Freude an den Tag lege, wo ich von Neuem die Erfahrung mache, dass schon hier auf Erden dem wahren Verdienste seine Krone zuerkannt werde. Indem ich Ihnen nachträglich noch hiemit diese meine Gesinnung der freudigsten Theilnahme ausdrücke, erscheint dieser Ihr Triumph mir besonders desshalb von Bedeutung, weil darin zugleich für die kleinen Geister, welche Sie mit Steinen und Koth bewarfen, das schöne Bild Ihres strahlenden Ruhmes mit ihrem Geifer befleckt haben, eine herbe Demüthigung liegt“ ...

In der That sah sich Hurter in die Lage versetzt, mit Ruhe und Musse seinen historischen Arbeiten nachkommen und die Geschichte Ferdinands II. vollenden, aber auch nach allen Richtungen hin seinen Rath und Beistand geltend machen zu können. Mit diesem Wiedereintritt in seine Stelle hatte er ferner keine heimtückischen Anschläge mehr zu fürchten.

XIX. Capitel.

Die kaiserlichen Patente vom Jahre 1850 und Hurter's Thätigkeit für die Wiederbelebung des katholischen Oesterreichs.

Die kaiserlichen Patente. Hurter's Urtheil. Seine Artikel in die historisch-polit. Blätter. Seine Aeusserung gegen Rinck. Schritte zur Gründung eines katholischen Blattes. Verbot desselben. Klage beim Nuntius gegen den Erzbischof. Nemesis des Josephinismus. Hurter's Sohn in Rom. Dessen Priesterweihe. Wahl der Diözese. Marien-Verein für die Missionen in Afrika. P. Knoblecher. Hurter's Wahl zum Präsidenten. Reiche Sammlungen. Verein der heil. Kindheit. Bonifacius-Verein. Hurter's Ueberzeugung über die Rettung Oesterreichs. Professor Rosshirt in Heidelberg. Erzbischof Hermann v. Vicari. Erzbischof Romilli von Mailand. Herz-Jesu-Damen. Hurter's Bestrebungen zu ihrer Einführung in Oesterreich. Seine Artikel und ihr Erfolg. Riedenburg. Die deutsche Stiftung dell' Anima in Rom und Hurter's Verwendung für ihre Reform. Briefe des Malers Flatz. Hurter's Denkschriften an die Staatskanzlei. Gründung eines katholischen Vereins in Wien. Hurtur's Beitritt. Missionen in St. Pölten und ihre Widersacher. Hurter's Berichte und Briefe.

Die Versammlungen der Bischöfe am 30. April 1849 in Wien und kurze Zeit darauf in der Lombardei, namentlich aber der Ruf der echten Katholiken nach Rettung aus josephinischer Knechtschaft und Corruption fand einen treuen Widerhall in dem Herzen des jungen Kaisers; ein grosser Entschluss reifte in seinem Geiste und gab sich in den Verordnungen vom 18. und 23. April 1850 kund, welche die Ketten der Kirche und folglich mit dem josephinischen System brachen. Sie gaben den Bischöfen die Freiheit zurück, in Rom wieder praktisch den Mittelpunkt der Einheit offen anzuerkennen und mit dem Oberhaupt der Kirche ungehindert zu verkehren, ohne Placet ihre Hirtenschreiben zu veröffentlichen und ohne Zustimmung der Regierung kirchliche Urtheile zu fällen. Ebenso sollte ohne Ermächtigung der Bischöfe Niemand Religion und Theologie an den Gymnasien und Universitäten lehren, die Regierung aber ernennt die von ihnen autorisirten Professoren. Die kaiserlichen Verordnungen hatten Kaiser Franz Joseph I. die Sympathien der Katholiken Europa's zugewendet, die sich noch bedeutend vermehrten, als das kaiserliche Patent vom 30. Dezember 1851 die Freiheiten erweiterte und der Kirche das Recht zurückgaben, ihre eigenen Angelegenheiten selbstständig zu besorgen. Wie diese Rechte und Freiheiten benützt wurden, oder ob sie abermals im Staub der Archive und in der Praxis des josephinischen Bureaucratismus spurlos verschwanden, und folglich den spätern liberalen Kirchengesetzen die Bahn eröffnet wurden — ist eine andere Frage.

Ueber die kaiserlichen Patente schrieb Hurter am 10. Mai an den Prälaten von Einsiedeln:

„Kurze Zeit bevor Ihre verehrliche Zuschrift hier eingetroffen ist, wurde der vierten Confession (dem Josephinismus) zu Grabe geläutet. Requiescat in pace, wie sie es verdient. Des Fürsten Windischgrätz Kanonen am St. Wolfgangstag [1]) und die kaiserlichen Erlässe, am Patrocinio S. Josephi [2]) kund geworden, sind die

[1]) Bei der Eroberung von Wien am 31. Oktober 1848.
[2]) Am dritten Sonntag nach Ostern, damals der 23. April.

beiden beruhigenden Töne, die seit zwei Jahren gehört worden sind. Da hat in der That den Kaiser eine alte Habsburger Reminescenz angewandelt. Dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hat, lässt sich aus dem vereinten Schäumen der Juden und Judengenossen, des Literaten-Ungeziefers, der Nihilisten und der verknöcherten Josephiner, zu denen fast alle Beamten gehören, erkennen. Die aalglatten und leise schmunzelnden Artikel der „Allgemeinen Zeitung" sind in dieser Beziehung nicht ganz unrichtig; nur unterlässt sie es wohlweislich, die Lichtseite hervorzuheben, die auch nicht mangelt. Ich zweifle nicht, dass unnennbar viel Schund abfallen wird, was gleichgiltig wäre, wenn es nicht auf kommende Generationen sich erstreckte; daneben aber ist doch wieder viel katholisches Bewusstseyn zum Vorschein gekommen. Das Bedenklichste ist einige Unzufriedenheit bey dem niedern Clerus, den bittere Erfahrungen über despotisches Walten mancher in ihren josephinischen Banden vor der Staatsgewalt kriechenden Bischöfe in die verkehrte Meinung hineingetrieben hat, dass es nur dann besser werden könne, wenn ihm auf die Bischofswahlen ein Einfluss eingeräumt werde.[1] Diese Leute, darunter manche vortreffliche Priester, schauen nur nach der Vergangenheit, und ich möchte ihnen jetzt den Kopf vorwärts drehen. Das sollte durch einen Aufsatz geschehen; ich hoffe, die „histor.-polit. Blätter" werden ihn liefern."

Der Aufsatz erschien wirklich unter dem Titel: „Auch eine Mahnung zur Einigung an den Clerus von Oesterreich."[2]) Er beginnt mit den Worten:

„Es ist uns jüngsthin eine Beilage zur Salzburger „Constitutionellen Zeitung" zu Gesichte gekommen, worin ein offenes Sendschreiben des Verfassers der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Salzburg, Herrn Joseph Schöpf an Herrn Dr. Halter, Leiter der „Neuen Salzburger Zeitung" enthalten ist . . . Wir sind mit dem Verfasser des Sendschreibens einverstanden, dass die josephinische Zeit eine abgethane für Oesterreich ist. Mag es seyn, dass einzelne Glieder der Kirche unter den Gesetzen und Zuständen derselben sich behaglich fühlten, während die Kirche seufzte und litt; gewiss ist und bleibt, dass weder für die Einzelnen, noch für die Kirche im Allgemeinen der gleiche Zustand wieder zurückkehren wird . . .

„Wenn der gesammte Clerus in Oesterreich einig und frischen Muthes in die neue geöffnete Bahn einlenkt, wenn die niedere Geistlichkeit zutrauensvoll an die höhere sich anschliesst, die höhere sich erinnert, dass sie das aufgetragene grosse Werk nur mit und durch die niedere durchzuführen vermag, und sie als gleiche Arbeiter im Weinberge des Herrn, und nicht wie Herren die Knechte zu sich ruft und um sich schaart, dann hat die Kirche in Oesterreich und mit ihr das ganze Land eine grosse Zukunft vor sich. — Würde davon das Gegentheil eintreten, die wahrhaft kaiserliche Gesinnung, welche dem Patent vom 18. April zu Grunde liegt, von Seite des Clerus selbst dauernd verkannt werden . . . dann wird die Zukunft schlimmer, als es die jüngste Ver-

[1]) Obwohl dieser Wahlmodus im kirchlichen Recht nicht begründet ist, so würden die Wahlen sicher besser ausfallen, als dort, wo liberale Cultusminister im Einklang mit ihrem System sich gefügige Competenten aussuchen. So lange nicht der Wahlmodus wie in Belgien gilt, wo die Bischöfe der Kirchenprovinz dem Papst drei würdige Priester vorschlagen, ist bei dem modernen Vorgang wenig für die Freiheit und Rechte der Kirche und des Clerus zu hoffen.

[2]) XXVI. Band. S. 62.

gangenheit war, weil die Revolution sogar in die Reihen der Kirche eingebrochen wäre; dann wird aber auch eine josephinische Zeit nicht mehr wiederkommen, sondern jene Zuchtruthe das Land treffen, die der Herr bereits über die Länder des Orients geschwungen hat, als sie die Nähe der Stätten des Heils, ihre grosse vom Herrn ihnen gewordene Aufgabe vergessend, in spitzfindigen Grübeleien, Zank und Ketzerei sich verloren, und statt der Leuchte ein Aergerniss der Kirche wurden. —

Die Revolution müsste siegen, weil die einzige Kraft, die sie dauernd zu besiegen vermag, die Kirche in Oesterreich aus selbsteigener Schuld ihrer Diener und Arbeiter gebrochen wäre; die siegende Revolution aber, die von Verachtung aller menschlichen und göttlichen Auctorität ausgeht und mit ihrer Vernichtung endet, würde die falsche josephinische Bureaukratie, wie die wahre Hierarchie mit gleichem Ingrimm und gleichem Halloh in Trümmer legen."

Das waren prophetische Worte, welche zwar nicht der Clerus, dem es in seiner Mehrzahl mit der Freiheit der Kirche ernst war, sich aber gelähmt sah in seinem Eifer, erfüllen konnte, wohl aber die josephinische Bureaukratie, die als Wiederholungsmaschine veralteter Hofdecrete um das erwachte kirchliche Bewusstsein und um die wiedergewonnenen Rechte wenig sich kümmerte und später als verjüngter Josephinismus mit dem kirchenfeindlichen Liberalismus die gegenwärtige Sachlage anbahnte.

Schon am 8. Mai 1850 konnte Hurter berichten, dass nicht nur die Revolutionäre über jene kaiserlichen Erlässe wüthend waren und mit allen möglichen Mitteln auf die freisinnigen Massen einwirkten, sondern dass auch einige Minister bei dieser Agitation schmunzelten, Einer sogar gesagt habe: Desto besser, um so schneller wird Wien protestantisch. „Auch die Unzahl Bureaukraten, deren Gesichtskreis in der Regel nicht über die vier Mauern der Tretmühle hinausgeht, innerhalb welcher sie ihren Lebensgang zu Ende stampfen, sollen wüthend sein. Bereits beruft man sich auf den weisen Siccardi, [1]) welcher einsehe, was zur Hebung des Volkes noth thue. Gewiss wird der Kampf noch auf den kirchlichen Boden verpflanzt, und es können noch weit grössere Tage der Trübsal kommen als diejenigen, die wir bereits erlebt haben."

In seinen „Gedanken über die kaiserlichen Kundmachungen" [2]) sprach sich Hurter in anderer herrlicher Weise aus:

„Seit Menschenaltern hat sich für die unermessliche Mehrheit der Bewohner der österreichischen Monarchie, der Tag des Patrociniums des heiligen Josephs, als Tag der Freude und des unverkennbaren Segens aus dem Jahreslauf in solcher Weise nicht herausgehoben, wie in dem laufenden Jahr 1850, an welchem ihnen der „Vortrag des Ministers des Cultus über Regelung der kirchlichen Angelegenheiten" [3]) zusammt der „Allerhöchsten Entscheidung Seiner Majestät des Kaisers"

[1]) Piemontesischer Minister, durch seine kirchenfeindlichen Gesetze vom Jahre 1850 berüchtigt. — [2]) Histor.-politische Blätter. XXV. Band S. 680 u. 719.
[3]) Graf Leo Thun.

ist kundgegeben worden; der Tag, mit welchem in der unermesslichen Mehrzahl der Staatsbürger des grossen Oesterreichs die Ueberzeugung rege werden konnte, ihr Vaterland solle wieder in die Reihe der katholischen Länder eintreten, unter diesen, wie demselben gebührt, den vordersten Rang einnehmen... Die Tage von St. Lucia, Novara und Vilagos werden fortan in der Geschichte als Tage glänzen, deren Erfolge die vielfach erschütterte und wankende Monarchie in ihrem äussern Bestehen gefestigt haben; der Tag des Patrociniums des heil. Joseph mag in ihren Jahrbüchern als der Tag bezeichnet werden, mit welchem die Nothwendigkeit ihrer innern Heilung anerkannt worden ist, von welchem deren wahre Genesung beginnen kann, wollen anders diejenigen, die hiefür besonders zu wirken haben, mit vereinten Kräften deren Anbahnung und Festigung sich angelegen seyn lassen . . .

Heben wir aber den Blick höher! Offenbar sind es die Intelligentern, die Thatkräftigern und, was mehr als beides, die Glaubensfreudigen und Kirchlichtreuen unter der österreichischen Geistlichkeit, welche in den beiden vergangenen Jahren mit warmem Eifer, in allseitiger Erörterung der lebendig gefühlten Nothwendigkeit einer kirchlichen Wiedergeburt, dieser folgeschweren Frage eine Aufmerksamkeit zugewendet haben, welche den in gemächlichen Schlendrian Eingerosteten vielleicht nicht einmal zu Sinn gekommen ist. Jene dürften zur Zeit noch die kleinere Schaar seyn, und doch werden sie bekennen müssen, dass unerwartet der Gleichgesinnte einem Gleichgesinnten begegne, dass er, ohne es zu ahnen, ohne denselben als solchen zuvor gekannt zu haben, gleiche Ueberzeugung begrüssen möge. Nun fordern wir sie Alle auf, zurückzuschauen auf die öde, lebenslose, geistesarme Versumpfung, die vor dreissig Jahren über die Kirche nicht bloss in Oesterreich, sondern in allen Landen deutscher Zungen sich gelagert hatte; wir fordern sie auf, in Betrachtung zu ziehen, wie allerwärts in schlauer Berechnung und, wo diese nicht zureichen mochte, in gebieterischem Vorkehren dahin zielte, dass keine reinigende Bewegung über den Sumpf fahre, dass kein anderes als ein Halbleben, wie es solchen Elementen wohl verwandt, demselben sich entringe“ . . .

Uebrigens wurden die kaiserlichen Erlasse durch ganz Deutschland mehr gewürdigt als in den josephinischen Kreisen Oesterreichs. Graf Metternich erliess daher eine Aufforderung an alle katholischen Vereine Deutschlands, dem Kaiser Franz Joseph offenen Dank auszusprechen. Dieser Aufforderung folgte namentlich der Hauptverein in München, der am 16. Mai eine kräftige Dankadresse verfasste.

Dennoch konnte Hurter am 8. Juli 1850 an Freiherrn v. Rinck in Freiburg schreiben:

„Wir verdanken die Verfügung vom 18. und 23. April in Hinsicht auf die Kirche einzig dem festen Willen des Kaisers. Einige Minister haben sich auf alle Weise dagegen zu sperren gesucht, so dass der Ausschuss der Bischöfe bereits fürchtete, es würde gar nichts erreicht werden. Im ganzen aber steht dieses alles erst noch auf dem Papier, und es wird lange dauern, bis eine bessere Ordnung eingeführt ist, noch länger, bis unter derselben einige Frucht heranreifen kann. Das siebenzigjährige Walten des Josephinismus hat eine Verwüstung zu Folge gehabt, die man kaum arg genug sich denken kann. Unser Erzbischof und der

Bischof von St. Pölten [1]) sind dergestalt in denselben verrannt und eingerostet, dass, so lange diese beide leben, für das Erzherzogthum wenig zu erwarten ist. Trotz Grundrechte, trotz kaiserlicher Entschliessungen, trotz zugestandener Freiheit der Kirche will der letztere nicht zugeben, dass mehr als drei Redemptoristen in Eggenburg sich aufhalten dürfen, und die armen Patres sind auch nicht herzhaft genug, in grösserer Anzahl wenigstens dort zu wohnen; Jurisdiction würden sie von ihm niemals erhalten . . . Wir werden daher in diesen beiden Diözesen noch lange auf Missionen warten können, ungeachtet sie in Böhmen einen segensreichen Fortgang haben, freilich zum grossen Aerger der Hussiten, Juden- und Schmierblätter. Ich habe dem Erzbischof Ihren Bericht über den Mission in Säckingen bald nachher mitgetheilt; er hörte ihn schweigend an, vielleicht im Stillen den edlen Karlsruher-Kirchenrath wegen seiner Weisheit lobend . . . Die ganze Weisheit beschränkt sich auf das: ne tumultus fieret in populo. [2])

Einige Geistliche und wohlgesinnte Weltliche haben vor einiger Zeit die Nothwendigkeit eingesehen, den vielen, nicht bloss insgesammt einer antikirchlichen Gesinnung huldigenden, sondern theilweise die massloseste Gottlosigkeit den untern Classen predigenden Blättern ein katholisches gegenüberzustellen. Man war fest überzeugt, auf keine Schwierigkeit zu stossen, und erfreute sich aus allen Provinzen des lautesten Beifalls. Und doch verrechnete man sich. Die Erlaubniss wurde nicht gegeben. So lange jene grössern und kleinern Blätter sich hüten, die Person des Kaisers direkte anzufassen oder etwa das Militär unsanft zu berühren, haben sie freien Spielraum, die Geistlichkeit anzugreifen, die Kirche herabzuwürdigen, den Unglauben und die Unsittlichkeit tagtäglich zu verkünden; hierin sieht man keine schlimmen Folgen, und gegen allfällige Excesse verlässt man sich auf das untrügliche Heilmittel der Bajonnette. Dass auch dieses zuletzt seine Kraft verlieren könnte, scheint Niemand zu ahnen“ . . .

[1]) Vincenz Eduard Milde, Erzbischof von Wien, 1832—1853. Anton Alois Buchmeier, Bischof von St. Pölten, † 1851. Ueber diesen Letztern erzählt Hurter in einem Briefe vom 25. Marz 1850 an P. Gall Morell folgende Thatsache, die authentisch verbürgt werden kann: „Als er (Buchmeier) noch wohlbestallter Regierungsrath in Wien war, sass bei einem Gastmahl ein weltlicher Beamteter an seiner Seite. Um ein Gespräch anzuknüpfen (ich weiss dieses aus dem Munde des letztern) bemerkte er: es müsste ihm als Geistlicher doch manchmal schwer fallen, die österreichischen Gesetze mit dem Tridentinum in Einklang zu bringen. Da antwortete der geistliche Regierungsrath (man müsste aber, um das Grelle recht zu verstehen, die salbungsvolle Feyerlichkeit zu Papier bringen können, mit der er solches sprach): Für mich giebt es kein Tridentinum, ich kenne nur die allerhöchsten Erlasse! Der Weltliche, ganz andern Sinnes, war bei solcher Aeusserung eines Geistlichen wie versteinert.“ Doch was Buchmeier da salbungsvoll sprach, war die Gesinnung aller Josephiner. Aus der Classe der geistlichen Regierungsräthe schuf die weltliche Bureaukratie in der Regel die Bischöfe. Daher sprach Gregor XVI. zu dieser Regel: Faciamus scribam episcopum.

[2]) In jenen Kreisen nannte man damals die Missionen ein Strohfeuer, vergass aber gänzlich, dass auch ein solches Feuer leuchtet, entzündet und erwärmt und viel Gutes stiften kann, während der Josephinismus weder das Eine noch das Andere zu leisten fähig ist. Vollends vergass man, dass die Missionen von der katholischen Kirche angeordnet und religiöse Orden eigens dafür approbirt waren, weil in ausserordentlichen Zeiten auch ausserordentliche Mittel zur Abwehr des Glaubens- und Sittenverderbnisses nothwendig sind. Doch da weder der Staat noch Hofdecrete sie anordneten, fanden sie keine Gnade.

Auch Hurter befand sich unter den Männern, die ein katholisches Blatt für die Monarchie herausgeben wollten. Wohl erschien damals schon der „Volksfreund", aber nur als Sonntagsblatt, folglich für das Bedürfniss eines grössern Organes ungenügend. Hurter gieng daher mit Dr. Fick am 12. Juni 1850 zum Militär- und Civilgouverneur von Wien, Feldmarschall-Lieutenant Welden. Ueber den Erfolg seines Gesuches giebt ein Brief vom 24. Juni an seinen Sohn Franz die beste Auskunft:

„Die Absicht, ein grosses politisches Blatt, welches auf katholischem Standpunkt stände, herauszugeben, hat nicht dürfen verwirklicht werden. Welden hatte recht, wenn er sagte, Wien seye ein Misthaufen, auf welchem nichts Gedeihliches wachsen könne und der auseinandergerissen zu werden verdiene; aber darin hat er nicht recht, dass er diesen Misthaufen vorsätzlich grösser machen und die Fäulniss mit allem Fleiss befördern lässt. Auch darin hat er recht, dass nur Tyrannei die Gesellschaft noch retten könnte, aber warum wendet er dieselbe nicht an, so weit es in seinem Bereiche steht? und warum wird man den Belagerungsstand durch nichts inne, als durch die Lunte, die auf den Basteien hinter den Geschützen raucht? Die schärfste Anwendung des Belagerungsstandes kann kaum einen ehrlichen Menschen geniren, nur das Lumpenpack fühlt sich unbehaglich dabei."

Wie niedergedrückt das katholische Leben und Ringen am Sitze des Josephinismus war trotz der grossen Zeichen der Zeit und des frischen Aufschwunges in andern Kronländern und in Deutschland, selbst im Grossherzogthum Baden, beweist die Klage, welche eine Anzahl katholischer Bürger von Wien bei dem Nuntius Viale-Prela im Dezember 1850 gegen den Erzbischof Milde vorbrachten. „Leider liegt in dieser kein positiver Stoff zu einem canonischen Prozess. Dieser ist nicht möglich, und um ein Monitorium des heiligen Stuhles giebt er nichts. Inzwischen schwelgt er in den steten Lobeserhebungen, in denen die Judenblätter über seinen hellen Blick und seine Mässigung sich ergehen, und ahnt nicht, dass dieses eben so viele Schmachreden auf die Stellung der Person zu dem Amte seyen." [1]) Unter solchen Umständen und bei der herrschenden Gesinnung in höhern kirchlichen und staatlichen Kreisen mag es wohl Niemanden befremden, der die wahre Sachlage und den Geist des um seine Herrschaft ringenden josephinischen Systems kennt, dass die in den kaiserlichen Erlassen zugesicherte kirchliche Freiheit zu keinem Leben, zu keiner Thatsache und zu keiner vollen Anwendung erwachte. Alles blieb mit wenigen Ausnahmen, die nicht unterdrückt werden konnten, beim alten System. Ebenso mag es Niemanden befremden, dass Männer, welche im alten System

[1]) Aus einem Brief an Oberst Schulthess-Rechberg vom 28. Dezember. Milde erhielt in der That ein Monitorium von „seinem Collega in Rom", wie er den Papst zu nennen pflegte. Den besten Beweis über den Geist, der in der Consistorialkanzlei herrschte, liefert die Thatsache, dass der eine Canzleidirector protestantischer Prädicant in Magdeburg und sein Nachfolger später Altkatholik wurde.

erzogen, unterrichtet und von dessen Geist und Praxis durchtränkt waren, zu einer höhern Anschauung vom Walten und Leben der Kirche und von der Nothwendigkeit einer wahrhaft kirchlichen Reorganisation sich nicht erschwingen konnten. Niemals in frühern Zeiten hat sich der Josephinismus so gerächt als gerade damals, wo nach der schweren Katastrophe des Jahres 1848 Oesterreich dringender als je der einzig lebenspendenden Wiedergeburt auf christlicher und katholischer Grundlage bedurfte, sie aber im französischen Centralismus und im deutschen Liberalismus suchte und doch nicht fand. Was die Gegenwart erlebt und mit beiden Händen greifen kann, ist nur die reifgewordene Frucht.

Zu dieser Zeit beschäftigte sich Hurter auch mit der Zukunft seines dritten Sohnes Heinrich, der im deutschen Colleg zu Rom die Theologie studierte und seiner baldigen Priesterweihe entgegensah. Daher schrieb er diesem:

„Die fruchtbarste Verwendung des in Rom aus Vorträgen und Bethätigungen Erlernten und Begründeten schien mir immer in einem bischöflichen Alumnat sich darzubieten. Soll die wahre katholische Ueberzeugung und Uebung in Oesterreich wieder besser in's Leben treten, so kann dieses nur geschehen, wo die Priester in beiden gegründet sind. Nun würden Zöglinge dieser Anstalt, die unter den frischen Eindrücken, die sie in derselben gewonnen, diese in andern Anstalten reproducirten, dieselben gleichsam zu Filialanstalten machen und den Geist, der dort waltet, segensreich in andere Sprengel verpflanzen. Da ist nun freilich an Wien vor der Hand nicht zu denken, denn der Erzbischof, der für die eigene Person im Josephinismus und seinem Mechanismus steckt, wendet alles an, dass auch die jüngere Geistlichkeit aus demselben nicht herauskomme, wiewohl die Mühe eitel ist, denn spiritus spirat ubi vult, und beginnt dennoch auch hier ein lebensfrischerer Hauch zu wehen, als der moderduftige des Josephinismus.“ [1])

Der Sohn sträubte sich gegen die Wahl von Wien, namentlich auch desshalb, weil er trotz vollendeter guter Studien noch ein Jahr im Seminar zubringen sollte; er fürchtete, als „Römling“ behandelt zu werden. Daher schlug er Freiburg im Breisgau vor, wo er mit den Germanikern in Deutschland im innigsten Verbande leben konnte. Am Charsamstag, den 19. April 1851, wurde er von Cardinal Patrizzi zum Priester geweiht und feierte den folgenden Ostersonntag an den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus in der unterirdischen St. Peterskirche seine Primiz. Hurter freute sich dessen in seinen Briefen vom 31. März und 30. Mai:

„So wärest Du nun mit Gottes Beistand am Ziel Deiner Bestimmung und an der Pforte Deiner künftigen Laufbahn angelangt. Wolle Er die äussere Weihe zur wahren innerlichen verklären, und Deine Ueberzeugung und Richtung, Dein Thun und Bestreben fortan bewähren, dass Dir mit derselben der Character indelibilis in der schönsten und vollsten Bedeutung aufgedrückt seye. Mehr als je gilt in unsern Tagen das Wort: Die Ernte ist gross, der Arbeiter sind wenige; der Unglaube, die Unsittlichkeit und die offen zur Schau sich tragende Ruchlosig-

[1]) Brief vom 18. Dezember 1850.

keit sorgen genugsam dafür, sowohl dass die Ernte immer grösser, als die Zahl der Arbeiter weniger werde. Dagegen lässt sich nicht läugnen, dass die mercenarii abnehmen und die operarii zunehmen; denn wer jetzt dem priesterlichen Stande sich widmen will, muss es mit fester Ueberzeugung, mit voller Hingebung und mit dem Bewusstseyn thun, als Knecht Christi in jeder Beziehung sich darzustellen . . . Gott wolle Dir einen solchen Wirkungskreis bereiten, auf den Du in der Folge mit Befriedigung blicken und mit dem heil. Apostel sagen könnest: ich bin nicht vergeblich gelaufen, ich habe nicht umsonst gearbeitet.“

Im zweiten Briefe sprach Hurter seine Freude aus über die solenne Primiz und die Theilnahme, die sie in Rom gefunden. Inzwischen schrieb ihm auch der greise Erzbischof von Freiburg, dass er wegen seiner misslichen Stellung zur badischen Regierung die Aufnahme wohl gerne für Sigmaringen gewähre, für Freiburg aber auf Schwierigkeiten stosse. Daher besprach sich Hurter mit dem Weihbischof Zenner in Wien. Dieser meinte, dass dem Seminar nicht auszuweichen sei wegen des Erzbischofs, der, wenn er etwas wolle, um so zäher daran halte, sobald er glaubt, man wolle seiner Auctorität entgegentreten. Indessen versicherte er, dass der Erzbischof mit der Erfüllung seines Willens sich zufrieden gebe, die Art und Weise der Ausführung aber ihm überlasse, und da werde er alle Rücksichten eintreten lassen. So geschah es auch. Heinrich verblieb noch ein Jahr in Rom zur Vollendung seiner theologischen Studien und trat im September 1852 in das Wiener Alumnat für ein volles Jahr ein, aber nicht ohne unmittelbar vor seinem Eintritt geringschätzige Aeusserungen über die römischen Studien anhören zu müssen. Diese in Deutschland, Belgien, Schottland und Irrland, welche gleichfalls ihre Institute in Rom haben, ungebräuchliche Anordnung des Erzbischofs machte in Rom ein um so peinlicheres Aufsehen, je günstiger der Eindruck der kaiserlichen Erlasse dortselbst gewesen war. Bei einem spätern Anlass wurde die Gelegenheit wahrgenommen, sich in dieser Richtung auszusprechen. Uebrigens fühlte sich Hurter aus freiem Antrieb bewogen, sowohl der Propaganda als auch dem deutschen Colleg seine Dankbarkeit für die Erziehung seiner Söhne zu bezeigen, und sandte daher beiden Anstalten je 1000 Franken in Gold, wofür ihm sowohl Monsignore Barnabo als Präfect der Propaganda und P. de la Croix als Rector des deutschen Collegs am 6. Mai 1852 herzlichst dankten.

Eine andere Angelegenheit war es, deren sich Hurter kraftvoll annahm, und die unter seiner Leitung einen bedeutenden Aufschwung genommen, nämlich der Marien-Verein zur Beförderung der katholischen Missionen in Afrika. Im Herbst 1850 traf der Missionär Knoblecher, aus der Laibacher Diözese gebürtig, der mit den beiden Söhnen Hurter's noch in der Propaganda sich befunden hatte, in Wien ein. Derselbe hatte sich dem thatkräftigen und glaubensmuthigen P. Ryllo aus der Gesellschaft Jesu, der mit Gutheissung Papst Gregors XVI. in das Innere Afrika's eindrang, angeschlossen. Am 11. Februar 1848 trafen die Missionäre in Chartum, dem Sitz des ägyptischen Statthalters, ein und errichteten

eine Missionsanstalt mit Negerknaben als Pflanzschule künftiger Glaubensboten für das innere Afrika. Da P. Ryllo am 17. Juni 1849 starb, übernahm Knoblecher die Leitung der Mission und drang bis zu den Bary-Negern vor. Zur Förderung seines grossartigen Unternehmens kam er nach Oesterreich, wo er beim Kaiser huldreiche Aufnahme und Unterstützung fand.

Bald traten Männer zusammen, Hurter an der Spitze, um unter dem Schutze der seligsten Jungfrau einen Verein zu organisiren, der sich über die ganze Monarchie ausbreite und zur Förderung dieser Mission Gaben sammle. Zum Präsidenten wurde Hurter gewählt, Graf Moriz Fries übernahm die Stelle eines Cassier. Doch seltsam! er konnte am 25. Juni 1851 dem Prälaten von Muri schreiben: „Hier hat sich ein Verein zur Unterstützung der Mission in Centralafrika gebildet. Derselbe hat sich einen geistlichen Protector gesucht und desswegen den Cardinal und Erzbischof von Prag darum angegangen. Das ist doch ohne Frage eine traurige Nothwendigkeit, in der Ferne suchen zu müssen, was man in der Nähe finden zu können glauben sollte; denn nicht der Cardinalstitel hat hier das Uebergewicht gegeben, sondern Bedenklichkeiten, denen man sich nicht erwehren konnte.“ In kurzer Zeit wandten sich schon Priester an Hurter um Aufnahme in diese Mission, aus Verona am 24. November 1851 Tomaso Toffaloni, am 3. November 1852 M. Kirchner, Erzieher beim Grafen Spauer in Rom. Nach Baiern zurückgekehrt, schrieb er wiederholt an Hurter und schlug auch andere Mitglieder, selbst Aerzte, die sich antrugen, für die Mission vor. Im August trat er seine Reise nach Afrika an, und berichtete am 12. September Hurter seine Ankunft in Korosko. Nach dem Tode Knoblechers wurde er auf einige Jahre Vorstand der Mission. In Oesterreich waren für die Ausbreitung des Vereines ausser dem Comité und Baron Spens als Secretär noch besonders thätig Dr. J. C. Mitterrutzner in Brixen, Baronin Johanna Gudenau in Wien, Cooperator Mayr in Innsbruck, Ritter Napoli in Triest, Don N. Mazza in Verona, Professor Joseph Reiter in St. Florian, und Andere.

Der Verein kostete Hurter viele Mühen und Briefe an die Bischöfe der österreichischen Monarchie zur Unterstützung der Missionen. Ebenso wandte er sich an den Ludwigsverein in München, der einen jährlichen Beitrag von 2000 Gulden aussprach. An Papst Pius IX. sandte er die Berichte der ersten Jahre mit der Bitte um den päpstlichen Segen. Am 9. November erhielt er ein Breve des Inhaltes:

„Geliebter Sohn, Heil und apostolischen Segen! Dein Brief vom 6. October, mit welchem Du Uns einen Bericht über die afrikanische Mission und ihre Erfolge in den beiden ersten Jahren zustellen wolltest, ist Uns zugekommen. Zu Deinem frommen Eifer wünschen Wir Dir, geliebter Sohn, Glück und sagen Gott in der

Demuth des Herzen den wärmsten Dank, der die Mühen und den Eifer Vieler, die Gebiete Afrika's mit dem Lichte des Evangeliums zu erleuchten, angespornt hat und wunderbar in jenen Gegenden täglich die heilige Kirche mit dem Zuwachs neuer Kinder erfreut. Den Urheber und Vollender unsres Glaubens bitten Wir daher mit eifrigerm Geiste, dass er mit der Rechten seiner Kraft die Arbeiten der afrikanischen Gegend beschütze und die Zahl der Gläubigen täglich vermehre, welche durch ihre Gaben und Almosen sich so verdient um diese Mission gemacht haben. Als Unterpfand Unsrer vorzüglichen Liebe gegen Dich und als Quelle aller himmlischen Gnade wünschen Wir den apostolischen Segen, welchen Wir Dir, geliebter Sohn, und nach Deinem Wunsche allen Mitgliedern dieses Marianischen Vereines aus ganzem Herzen liebevoll ertheilen.

Gegeben zu Rom bei Maria Maggiore im achten Jahre Unsres Pontificates. Papst Pius IX.“

Diesem päpstlichen Schreiben folgte am 8. September 1855 ein zweites ähnliches. In der That waren die ersten Erfolge dieses Vereins glänzend. Schon im ersten Jahre vom 1. März 1851 bis letzten Februar 1852 konnte Hurter einen Jahresbericht über diese Mission und über die Sammlungen, die sich auf 25.666 Gulden beliefen, veröffentlichen. Der zweite Bericht vom 1. März 1852—1853 lieferte den Ausweis der Sammlungen mit 67.665 Gulden, der dritte vom Jahre 1853—1854 mit 43.449, der vierte mit 30.789, der fünfte mit 31.768, der sechste mit 33.746, der siebente mit 32.687, der achte mit 36.788, der neunte mit 30.781, der zehnte mit 27.912 Gulden u. s. f. Bis zu seinem Lebensende verblieb Hurter Präsident dieses Vereins, und widmete ihm rastlos seine Zeit und seinen Eifer.

Alle Missionsberichte bis zum Jahre 1865 stammen aus seiner Feder. Als Präsident führte er die Correspondenzen, und alle Briefe, Anfragen und Bittgesuche giengen an ihn. Nicola Mazza, Vorsteher des Missionsinstitutes in Verona, setzte sich mit ihm in Verkehr, ebenso Hofcaplan Müller, später Freiherr v. Oberkamp in München, Secretäre des Ludwig-Missions-Vereins, über die Anweisung von Subsidien, über den Loskauf von Negerknaben oder Absendung von Schulschwestern und neuen Missionären aus Baiern. Junge Priester, wie Gostner, Gerbl und Andere, welche den Beruf in sich fühlten, ihre Thätigkeit und ihr Leben der Bekehrung jener armen Heiden Afrika's zu weihen, wandten sich an Hurter um Aufnahme in die Mission. Bei Zwistigkeiten der Missionäre aus verschiedenen Ländern und Nationalitäten war er Rathgeber und Friedensstifter, ihr Fürsprecher bei Bischöfen und bei der Propaganda und ihr Sachwalter bei der Staatskanzlei, um der Mission auch den politischen Schutz der österreichischen Consuln in Kairo und Chartum bestens zu

sichern. Für sich und seine Familie stiftete er im Jahre 1855 zur Beförderung der Mission in Gondocoro alljährlich auf den 11. Juli eine heil. Messe, welche Provicar Knoblecher im Jahre 1856 zum ersten Mal celebrirte und am 31. Dezember mit Dank die Stiftung annahm und bestätigte. Diesem Beispiel folgte auch ein katholischer Beamter in Oberösterreich, der zu gleichem Zwecke eine Obligation von 100 Gulden widmete.

Was da für diese Mission im Innern Afrika's durch das Comité in Wien geschaffen und geleistet wurde, erzählen die jährlichen Missionsberichte. Grossartig waren in den ersten Jahren diese Leistungen, doch wenn die Erfolge der Mission im Innern Afrika's den gehegten Erwartungen nicht entsprachen, so trugen die verschiedenartigen Missionäre, denen die einheitliche Leitung einer religiösen Corporation fehlte, die wesentlichste Schuld. Diesem Mangel, der anfänglich nicht vermieden werden konnte, ist nun abgeholfen, seitdem der eifrige Monsignore Comboni die Mission übernommen hat und mit Priestern seines Missionsinstitutes in Kairo versieht.

Ausser dieser Mission förderte Hurter den Verein der heiligen Kindheit, dessen Ausbreitung er als der Erste in Deutschland und in der Schweiz noch als Protestant im Jahre 1843 kräftig betrieben hatte.[1] In Wien war im Jahre 1851 ein Central-Comité zusammengetreten,[2] welches zur bessern Verbreitung Wasers „Kind-Jesu-Buch" kommen liess. Da es aber nicht ganz für die Gläubigen der Erzdiözese passte, so wandte sich Hurter an den Prälaten von Einsiedeln, damit er den Verfasser zu einer neuen für Oesterreich entsprechenden Ausgabe veranlasse. Diesem Wunsche wurde gerne entsprochen; am 5. Februar 1854 dankte er mit warmen Worten im Namen des Comité's. In gleicher Weise schloss sich Hurter dem Bonifazius-Verein in Wien zur Unterstützung der deutschen Katholiken in der Diaspora an und stand desshalb mit Professor Reiter in Linz, der besonders thätig für die Ausbreitung dieses Vereins in Oesterreich wirkte, in Verkehr. Missionär Müller in Deutschland hatte ihm den Verein angelegentlichst empfohlen.

Die Ursache dieses regen Eifers, der ihn immer und überall bereit fand, selbst mit bedeutenden Opfern an Zeit und Geld, solche Vereine zu fördern, war seine vollste Ueberzeugung, dass Oesterreich nur Rettung hoffen könne, wenn das katholische Leben geweckt und unterstützt werde. Gelang dieses Streben so vielen eifrigen Priestern und Laien nicht, so trugen nicht sie, sondern der Josephinismus die ganze Verantwortung, da er überall lähmend in den Weg trat. Daher konnte Hurter am 25. Juni 1851 klagen:[3] „Die Deutschkatholiken sind hier ungemein regsam; ihren Fortschritten glaubt man nichts besseres entgegensetzen zu können, als

[1]) Vergl. I. Bd. XXI. Cap. S. 301. — [2]) Am 2. Jänner 1832 lud Cooperator Anton Scherner als Secretär Hurter zur Wahl eines neuen Schatzmeisters ein.
[3]) Aus einem Brief an den Prälaten von Muri vom 25. Juni 1851.

den Eifer der Ruhe und die Thätigkeit des Geschehenlassens. Dennoch zeigen sich so viele vortreffliche Elemente, dass man es doppelt beklagen muss, sie nicht angefrischt und organisch verbunden zu sehen. Es liesse sich noch vieles ausrichten, wollte man nur ernstlich." „Worauf vor allem Bedacht zu nehmen seyn wird, besteht darin, Oesterreich wieder wahrhaft katholisch zu machen. Legt man nicht auf dieses allen Werth, dann hat man mit der Revolution nur einen Waffenstillstand auf unbestimmte Dauer abgeschlossen und zeigt man, dass der Wille, sie vom Grunde aus zu besiegen, noch nicht vorhanden seye." [1])

Selbst aus Heidelberg nahm Professor Rosshirt am 14. Mai 1852 seine Zuflucht zu Hurter, als die badische Regierung bei Gelegenheit des Todes des Grossherzogs Leopold erwünschten Vorwand fand, mit dem Erzbischof Herrman v. Vicari anzubinden. Er schrieb:

„Haben Sie die Güte, Ihre Bekannten auf die neue Anfechtung aufmerksam zu machen, die der katholischen Kirche in Baden widerfährt. Das Specifische der katholischen Kirche muss in unsern Zeiten, wo der Indifferentismus seinem Ende zugeht, hervorgehoben werden. Die Katholiken bilden, wie Perrone besonders gut hervorhebt, nicht bloss eine geistige, sondern auch eine sichtbare Gemeinschaft, also eine sacrorum communio, die auch den Anders Denkenden gerecht wird, wenn sie auch an der sacrorum communio nicht theilnehmen. In dieser Beziehung steht Bettler und Fürst gleich. Euer Hochwohlgeboren fühlen dieses eben so gut wie ich, aber wir, die wir so zu sagen auf dem Vorposten stehen, verlassen uns auf diejenigen, die durch den Glauben mit uns denken. Hoffentlich wird die Welt uns beurtheilen, wie wir es verdienen."

Das erzbischöfliche Ordinariat von Freiburg hatte nämlich für den verstorbenen Grossherzog den kirchlichen Vorschriften gemäss einen Trauergottesdienst mit Predigt und Gebet, aber ohne das heil. Opfer angeordnet, da er als Protestant ausserhalb der communio sacrorum stand. Diese Anordnung benützte Dusch, badischer Staatsminister a. D., um im „Heidelberger Journal" vom 11. Mai 1852 gegen den Erzbischof loszufahren. Er wurde aber von Dr. und Professor Zell zurechtgewiesen, dass er eine solche Gelegenheit zu Hetzereien und zu geringschätzigen Aeusserungen über jene kirchliche Feierlichkeit benütze, um so mehr, als erstens die Prädicanten ganz die gleiche Feierlichkeit mit Predigt und Gebet abhielten und weil zweitens die Protestanten nicht nur keinen Werth auf das heil. Opfer legen, sondern es in ihren symbolischen Büchern mit den schärfsten Ausdrücken verwerfen. Der Aufforderung gemäss benützte Hurter das übersandte Material zur Rechtfertigung des Erzbischofs in katholischen Blättern.

Auffallender war das Gesuch, welches Graf Romilli, Erzbischof von Mailand, am 28. März 1852 durch den päpstlichen Protonotarius Giger an Hurter richtete. Giger bemerkte:

[1]) Vom 3. Februar 1852.

„Der Herr Erzbischof hegt keinen sehnlichern Wunsch, als den, seine Diözese im besten Einverständnisse mit der weltlichen Macht nach den neulich der Kirche vom Kaiser wieder eingeräumten Rechten und Befugnissen zum Heil und Segen der ihm anvertrauten Heerde und zu Nutz und Frommen des Staates zu verwalten. Nun ist hier ein gewisser Priester Ambrosoli, Chorherr zu Santa Babila, das Haupt der zwar nicht sehr zahlreichen, aber desto keckeren Partei der Josephiner, und dieser bereitet dem Herrn Erzbischof überall Schwierigkeiten und Hindernisse; derselbe rühmt sich der besondern Gunst und des Schutzes seiner angeblichen hohen Gönnerin, der Erzherzogin Sophie, und tritt in Verbindung mit andern Herren untergeordneten Ranges dem Herrn Erzbischof in seinen Massnahmen zur Verbesserung hiesiger kirchlicher Zustände überall hemmend entgegen.“

Erzbischof Romilli verfasste daher ein Promemoria, welches Hurter zur Einsicht und mit der Bitte übersandt wurde, es der Erzherzogin Sophie vorzulegen. „Sollten Euer Hochwohlgeboren vielleicht noch einen andern, bessern Rath wissen, so bitte ich, denselben entweder unmittelbar Seiner Excellenz, oder auch mir zu Handen des Herrn Erzbischofs gefälligst mittheilen zu wollen. Sie würden sich um dieses Erzbisthum, in welchem Ihr berühmter Name mit eben so inniger Verehrung genannt wird, als es in Deutschland geschieht, sehr grosse Verdienste erwerben.“

Am 7. April folgten neue Klagen über jene Josephiner, die eine günstige Gelegenheit in der Berufung der Jesuiten, welche der Erzbischof beabsichtigte, fanden, um ihm Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Hurter that im Interesse dieser Sache, was möglich war. Daher schrieb ihm Giger am 27. April:

„Als der hochwürdigste Herr Erzbischof von Mailand sich entschloss, zur Wiedererringung ursprünglicher Rechte und ungeschmälerter Befugnisse für eine gedeihlichere Verwaltung des obersten Hirtenamtes Eurer Hochgebornen Verwendung und Beihilfe in Anspruch zu nehmen, wusste er gar wohl, an welchen Mann er sich wendete. Denn so hell wie das freundliche Gestirn am physischen Himmel leuchtet, ebenso klar glänzt über unserem kirchlichen Gesichtskreise Ihr hochverehrter, vielgepriesener Name. Dennoch hatte Seine Excellenz wohl kaum einen hinreichenden Begriff von dem regen Eifer und der durchgreifenden Thatkraft, welche Eure Hochgeboren da zu entwickeln pflegen, wo es sich um Wahrung kirchlicher Rechte oder Interessen handelt. Die Ueberraschung unseres Kirchenfürsten war daher ebenso gross als seine Freude innig, wie er hörte, welche Schritte zum Besten seiner Diözese Eure Hochgeboren nicht allein schon gethan hätten, sondern auch noch ferner zu thun bereit wären. Seine Excellenz lässt Ihnen hiefür zum Voraus den verbindlichsten Dank ausdrücken.“

Hurter hatte überdies den Rath ertheilt, dass der Erzbischof sich directe an die Erzherzogin Sophie wende und ihr um so mehr die Sachlage enthülle, je mehr jene Josephiner sich auf die Gunst und Protection dieser edlen und kirchlich gesinnten Fürstin stützten und mit diesem Pochen den schwachen Erzbischof einschüchterten. Am 10. Juni dankte der Erzbischof für die ertheilten Räthe und für die in Wien gemachten Schritte. Sonderbar war es aber doch,

dass er aus Bedenklichkeiten dem Rathe Hurter's nicht folgte, unmittelbar an die Erzherzogin zu schreiben. Giger theilte den Plan des Erzbischofs mit, die Jesuiten wieder in Mailand einzuführen, schilderte aber auch mit lebhaften Farben die Hindernisse und die Opposition, welche sich entgegenstemmten. In dieser bedrängten Lage richtete der Erzbischof seine Hoffnungen auf die Erzherzogin Sophie, unter deren Auspicien die Jesuiten auch in Wien eingeführt wurden. Daher liess er Hurter um zwei Gefälligkeiten bitten, erstens bei der Erzherzogin anzufragen, ob eine erzbischöfliche Zuschrift geneigte Aufnahme finde, und zweitens ob er im Falle einer ermuthigenden Antwort diese Zuschrift directe an ihn zur Ueberreichung senden dürfe.

Hurter that die geforderten Schritte, wies aber auch in seiner Antwort darauf hin, dass der Erzbischof in seinem Amte, in seinen Rechten und Pflichten hinreichende Gewalt finde, seine Gegner zu entwaffnen. Protonotar Giger erwiderte am 21. Juli:

... „Allerdings, besässe der fromme Erzbischof von Mailand den unbeugsamen Muth, die unbesiegbare Geisteskraft, die unerschütterliche Standhaftigkeit jenes Mannes (Hurter's); er würde zweifelsohne bei manchem Anlass entschiedener, kräftiger und nachdrucksamer handeln, er würde sich weniger nach fremder Beihilfe umsehen, er würde bei hinreichender Willenskraft und eigener Machtvollkommenheit nicht nur das Gute überhaupt anstreben, sondern auch ganz besonders alten Vorurtheilen offen entgegentreten und unleidliche Uebelstände in der Verwaltung seines Oberhirten-Amtes dreister zu beseitigen suchen . . . Ich besorge nun mit allem Grund, ich sehe sogar mit Bestimmtheit voraus, dass bei dem gänzlichen Ausbleiben jedweder wohlwollenden Ermunterung von Seite der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin an den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, die diesen umgebenden, schon mehrmal erwähnten Männer allzuleicht gewonnenes Spiel haben werden, um so sicherer, je gewisser und bekannter es ist, dass sie die öffentliche Meinung, eine heutigen Tages so mächtige Göttin, für sich haben.“

Die gehoffte Aufmunterung fand nicht statt, obwohl nach den Worten Giger's die Einführung und gesicherte Wirksamkeit der Jesuiten sowohl rüchsichtlich der öffentlichen Moral als auch im Interesse der rechtmässigen Regierung nachhaltigere Erfolge haben würde, als die vorübergehende Daniederhaltung der widerspenstigen Geister durch die Gegenwart der Bajonette wird erzielen können. Die Attentate in Mailand im Jahre 1853 bewiesen rasch die Wahrheit dieser Worte.

Eine andere Angelegenheit beschäftigte Hurter zu gleicher Zeit und bewies, dass er mit Worten und Werken an der katholischen Wiedergeburt Oesterreichs, so weit dieses in seinem Kreise möglich war, arbeitete und dieser Arbeit alle seine Zeit und Kräfte auf dem geschichtlichen wie auf dem praktischen Gebiete widmete. Diese Angelegenheit galt der Einführung der Herz-Jesu-Damen, welche später eine so erspriessliche Thätigkeit für die bessere Erziehung der weiblichen Jugend entfalteten. Am 5 Juni 1852 meldete ihm Dr. Ruepp, dass dieser Orden auch in Oesterreich sich anzu-

siedeln wünsche. Desshalb sandte er ihm, um die Katholiken aufmerksam zu machen, Notizen für den „Volksfreund“, die „Wiener Kirchenzeitung“ und für die „Wiener-Zeitung“. Hurter verfasste in der That mehrere Artikel, die im „Volksfreunde“ Nr. 68 und in der Beilage des „amtlichen Blattes“ am 19. Juni erschienen und von da ihren Weg auch in deutsche Blätter fanden. Die Oberin der Herz-Jesu-Damen sprach durch die Gräfin Leopoldine Enzenberg, [1]) die sich dieser Congregation angeschlossen hatte, am 8. Juli aus Kienzheim im Elsass ihren verbindlichsten Dank aus. Anfänglich gieng der Plan dahin, das leer stehende Kloster der Redemptoristinen am Rennweg in Wien zu erwerben, doch die Oberin wollte weder jenen im Jahre 1848 vertriebenen Klosterfrauen die Möglichkeit rauben, nach Wien zurückzukehren, noch den Salesianerinen am Rennweg, die unter Protection der Kaiserin-Mutter standen, Nachtheile für ihr Institut bereiten. Daher wurde Baden bei Wien in's Auge gefasst. Uebrigens hatte der mit Hurter's Name unterzeichnete Artikel in der „Wiener-Zeitung“ solchen Erfolg, dass schon im Juli ein österreichischer Bischof den Wunsch aussprach, diesen Orden in seiner Diözese zu besitzen. Selbst in Würtemberg wurden ihm laut Brief der Gräfin Leopoldine Enzenberg vom 28. Juli zwei Besitzungen zum Geschenke angeboten.

Am 12. August berichtete sie, dass Prag als erste Stätte in Aussicht genommen sei, theils des Cardinals Schwarzenberg wegen, der diesem Orden seinen Schutz zusagte, theils des bömischen Adels willen, der sich geneigt zeigte, seine Töchter zur Erziehung den Herz-Jesu-Damen anzuvertrauen: „Die günstige Entscheidung verdanken wir wohl grösstentheils Ihnen, hochverehrtester Herr Hofrath, denn das Datum des Schreibens Seiner Eminenz beweist, dass es wenige Tage nach Erscheinung ihres Aufsatzes abgefasst wurde, und nicht sowohl unsere Bitte, als der Name Hurter hat dem Herzen Jesu den Sieg verschafft.“ Die General-Assistentin, Frau v. Liminghe, reiste daher im Auftrage der General-Oberin über Wien, wo sie eine Besprechung mit Hurter hatte, nach Prag, um dort die Möglichkeit eines Klosters näher zn prüfen, wozu die Kaiserin Maria Anna die besten Zusicherungen gab. In einem rührenden Dank- und Gratulationsschreiben von 31. Dezember 1853 benachrichtigte die Gräfin Lina Enzenberg ihren väterlichen Freund Hurter, dass sein Artikel auf den Statthalter von Tyrol, Grafen Cajetan v. Bissingen, einen solchen günstigen Eindruck gemacht habe, dass er die Herz-Jesu-Damen zur Uebersiedelung nach Vorarlberg einlud. In der That kauften sie auch das Schloss Riedenburg um 45.000 Gulden an, um daselbst ein Mädchen-Pensionat zu errichten. Graf und Gräfin Bissingen empfahlen selbst am 25. März 1854 diese Congregation Hurter's fernern Unterstützung. Die kaiserliche Genehmigung hatte Letzterer gleichfalls erwirkt, daher dankte ihm Gräfin Lina am 27. März vom neuen Kloster aus und

[1]) I. Band. XXVI. Cap. 377.

ersuchte ihn, im Namen der Herz-Jesu-Damen eine Bittschrift um Nachlassung der Taxen und Anschreibegebühren an den Kaiser zu verfassen und persönlich zu überreichen. Das Kloster wurde am 24. April in Gegenwart des Statthalters von Tyrol und hoher Beamten feierlich eingeweiht, der greise Bischof von St. Gallen hielt das Amt und Decan Greith die Festrede. Am 1. Mai wurde das Pensionat mit 25 Zöglingen eröffnet, und abermals war es Hurter, der es in mehreren Artikeln den höhern Kreisen Oesterreichs anempfahl. Die zahlreichen Briefe, welche Gräfin Lina in dieser Angelegenheit und im Namen ihres Klosters mit Hurter wechselte, bleiben immer ein beredter Beweis, welche Verdienste er sich um dasselbe erwarb, und welche Dankbarkeit es ihm bezeigte: „Als Ihre dankbarsten und bereitwilligsten Dienerinen — schrieb die Gräfin Lina — werden wir stets verbleiben. Als Solche senden wir die innigsten Wünsche für Ihr Wohl und für das Ihrer ganzen Familie zum Himmel empor und hoffen, der Herr werde getreu seines Versprechens so grosse Ihm selbst geleisteten Verdienste hier und dort reichlich belohnen, folglich Gesundheit und langes, glückliches Leben hier, dort die ewige Seligkeit Ihnen, verehrter Freund, ertheilen!“

Zu gleicher Zeit wurde Hurter's Thätigkeit für eine andere weltbekannte Anstalt angerufen. Diese Thätigkeit müssen wir um so mehr hervorheben, je weniger die Katholiken und der Clerus Oesterreichs wissen, welchen gerechten Anspruch Hurter auf ihre Dankbarkeit hat, und je mehr seine Verdienste Anderen, die am Schluss der Verhandlungen ihren Namen herliehen, zugeschrieben worden. Die Angelegenheit betraf die deutschen Stiftungen, namentlich die Kirche und das Hospiz dell' Anima in Rom. Schon bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom hatten sich die angesehensten Deutschen bei Hurter über die Art und Weise der Verwaltung dieser reich dotirten Stiftungen beschwert. Am 8. Oktober 1852 schrieb ihm der bekannte Maler Flatz:

„Vor einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, dass der Wunsch und Plan der katholischen Deutschen in Rom, die Anima endlich deutsch zu reformiren, vom Ministerium des Unterrichts und des Auswärtigen (in Wien) beifällig aufgenommen und von letzterem an den Gesandten in Rom einbegleitet worden sey. Wir meinten, dass der Cardinal-Erzbischof von Prag in unserer Sache Schritte gemacht haben dürfte, ersehen nun aber aus dem Schreiben des Bildhauers Max, dass wir es Ihrer Thätigkeit zu danken haben. Daher schreibe ich diese Zeilen an Eure Hochwohlgeboren auf den Wunsch aller Jener, deren Namen Sie auf einer Beilage verzeichnet finden, mit der Bitte, dass Sie sich um diese gewiss für das katholische Vaterland wichtige Angelegenheit gütigst sofort interessiren und verwenden möchten, und wir schicken Ihnen zu diesem Zwecke die angeschlossene Denkschrift und das Begleitschreiben an den Cardinal Fürsten v. Schwarzenberg in Abschrift, damit Sie, im Falle es noth- und zweckmässig ist, von denselben Gebrauch machen können.

Das, was Euer Hochwohlgeboren wünschten, dass es nicht geschehen möchte, ist nun freilich schon vor ein paar Monaten geschehen. Wie Sie aus dem

Begleitschreiben an den Erzbischof von Prag ersehen, haben wir uns an den deutschen Exiscopat gewendet, doch nur an diesen, und an keine weltliche Regierung, ja wir vermieden es sorgfältig, dass keine der deutschen Gesandtschaften dahier etwas von der Sache erfuhr . . . Oft habe ich gedacht, wenn nur unsre Regierung Allem zuvorkommen möchte, das wäre das ehrenvollste und würdigste, allein unser gegenwärtiger Gesandter Graf Esterhazy hat sich nie die Mühe genommen, Deutsche mit Geduld und Würde, wie es seine Stellung erheischte, anzuhören oder auf ihre schriftlichen Eingaben zu antworten" . . .

Hurter antwortete Flatz am 2. November in einem Schreiben, welches helles Licht über den Stand dieser hochwichtigen Angelegenheit wirft:

„Sie irren gewiss nicht, wenn Sie der Ueberzeugung sich hingeben, dass ich die Angelegenheit der Anima mir so ernstlich anbefohlen seyn lasse, als dieses bei irgend einem in Rom wohnenden Deutschen, namentlich Oesterreicher, der Fall nur immer seyn kann. Die Mittheilung der meisterhaft abgefassten Denkschrift war mir daher sehr willkommen; ich habe sie gestern an die Staatskanzlei übergeben, weil sie ungleich besseres Licht verbreitet, als ich zu geben im Stande war. Freilich hat man sich dort vermöge der seit 70 Jahren herrschenden Praxis in die Meinung festgerannt, die Anima seye eine ausschliesslich österreichische Stiftung. Es wollte daher ein wenig empfindlich aufgenommen werden, dass man die Denkschrift an deutsche Bischöfe habe abgehen lassen. Ich bemerkte aber: 1. seye dieses erst geschehen, nachdem der Cardinal Schwarzenberg, der zuerst angegangen worden, in der Sache nichts gethan habe; 2. wären die Unterzeichner der Denkschrift zwar deutsche, aber keine österreichischen Unterthanen, denen somit ein anderer Weg nicht offen gestanden hätte; dass ihnen aber nicht von ferne einfalle, Oesterreichs Recht in Frage zu stellen, erhelle daraus, dass sie sich nicht an ihre Regenten, sondern als in einer rein katholischen Sache an ihre Diözesan-Oberen gewendet hätten. Dem wurde Rechnung getragen, und ich erhielt die Zusicherung, dass bereits solche Schritte gethan wären, welche das Eintreffen eines Berichts von Seite der Gesandtschaft ehester Tage erwarten liessen.

Zwei Sachen sind gewiss: einmal dass durch meine Eingabe seit meiner Rückkehr von Prag der Sache ein neuer Impuls ist gegeben worden, welcher zuverlässig die Mittheilung der Denkschrift erneuern und verstärken wird; sodann dass die Angelegenheit in der Staatskanzlei einem Manne anvertraut ist, dem, wie alle kirchlichen Angelegenheiten, so auch diese specielle, warm am Herzen liegt, und der darüber vollkommen mit mir einverstanden ist, dass aus der Anima für Oesterreich (und ich hoffe, man werde sich überzeugen, dass hierunter auch Deutschland müsse begriffen werden — eher als Ungarn und die Lombardei) etwas Aehnliches zu machen seye, wie San Luigi dei Francesi für die Franzosen. Das war mein Gedanke schon im Jahre 1845 und wird es ferner bleiben. Möge man es nur begreifen, wie ich es klar durchschaue, dass man allen gerechten Wünschen entsprechen und dennoch Oesterreichs Superiorität oder Protectorat oder Aufsichtsrecht, oder wie man es nennen mag, über die Stiftung in ihrem vollsten Umfange aufrecht halten könne.

Ich hatte, kurz zuvor ich meine Denkschrift an die Staatskanzlei abgehen liess, in einer Zeitschrift gelesen: in Preussen rege sich der Gedanke, zu Rom

eine protestantische Schule zu gründen unter Hinweisung auf pecuniäre Mittel, welche dort bereits zu finden wären, und worin ich einen Fingerzeig auf die Anima erblicken zu dürfen glaubte. Das habe ich in meiner Denkschrift hervorgehoben, und das dürfte vielleicht Feuer gefangen, die Ueberzeugung geweckt haben, dass man die Angelegenheit nicht länger ihrem Schicksale überlassen dürfe. Kurz, ich glaube Ihnen die freudige Hoffnung wecken zu können, dass bald etwas Entscheidendes in dieser Sache erfolgen werde."

Flatz dankte am 14. November für diese Nachrichten, die er der deutschen Colonie in Rom mittheilte, und gab neue Aufschlüsse über die früheren Verhältnisse an der Anima im Jahre 1850—51, die durch das einseitige Eingreifen des Grafen Esterhazy nicht wenig getrübt waren, da er, um seinen Willen durchzusetzen, seinem Legationssekretär Schnitzer, einen ungarischen Ordenspriester und einen Römer der Congregation zutheilte.

Hurter verarbeitete diesen Brief zu einer neuen Denkschrift, die er dem Baron v. Meysenbug, in dessen Ressort die Angelegenheit gehörte, übergab und schrieb am 3. Dezember an Flatz: „Glücklicher Weise ist derselbe mir befreundet und ich kann mit ihm eher ein vertrauliches Wort über die Sache sprechen als mit irgend einem andern. Die Hauptschwierigkeit wird immer darin bestehen, die seit 50 Jahren von Oesterreich geübte Suprematie nicht aus den Händen zu geben, daneben aber den Anforderungen und Bestimmungen der Stiftung gerecht zu werden."

Die Stiftung war Eigenthum des katholischen Deutschlands, nicht aber speciell Oesterreichs, und als solche unveräusserliches Fidei-Commiss, konnte daher nicht verjähren und bestimmte den Nutzgenuss und die Verwaltung katholischen Deutschen. Oesterreich übte das Protectorat in Folge der früheren römischen Kaiserkrone. Die Verwaltung geschah wie beim deutschen Campo santo durch Mitglieder einer Bruderschaft oder Congregation, die nur aus Deutschen bestand und das Recht bis in die dritte Generation bewahrten, wenn sie sich in Rom bleibend niederliessen und verheiratheten. Die drei Hauptmitglieder dieser Verwaltung ernannte der österreichische Gesandte, achtzehn andere die drei Ernannten.

Da Flatz am 4. Dezember über den Mangel einer deutschen Schule in Rom klagte, welche durch die deutschen Capläne an der Anima leicht könnte geleitet werden, so benützte Hurter diese Aufschlüsse abermals zu einer Denkschrift über die Stellung der Deutschen in Rom und über die Nothwendigkeit einer deutschen Schule. Doch bemerkte er in seiner Antwort vom 24. Dezember, dass von Seite eines Erzbischofs Erfolgreicheres könnte erwartet werden, wollte er „nur mit einigem Ernst die Sache sich angelegen sein lassen". Im März 1853 lieferte Flatz als Assistent der Verwaltung der Anima für Hurter auf vier Briefbogen neues Material, welches er zu einem Artikel in Brunners „Kirchenzeitung" verarbeitete, um auch auf diesem Wege zum Besten dieser Stiftung zu wirken. Da am 12. August über die italienische Verwaltung Klagen einliefen, und ein Priester aus Cöln bei Hurter aus Rom eintraf

und ihm den Plan mittheilte, im Namen der Deutschen eine Denkschrift an den Episcopat Deutschlands auszuarbeiten, da vom österreichischen nichts geschehe, so schrieb dieser am 30. September an Flatz:

„Das musste ich im Interesse der Sache und der Rechte Seiner Majestät widerrathen und ersuchen, die Schrift zu eben dem Zwecke, unserm Erzbischof (Rauscher) behändigt zu werden, vorerst an mich gelangen zu lassen, was nun geschehen wird. Hievon aber nahm ich Veranlassung, dem Stand der Dinge bei der Staatskanzlei neuerdings nachzufragen. Da durfte ich mich meiner Vorsicht freuen, denn es wurde mir mitgetheilt, dass die Angelegenheit im Gange, das Cultusministerium zur Begutachtung aufgefordert seye. Bei diesem wird man wahrscheinlich meine Vorschläge gerne anhören und muthmasslich berücksichtigen, so wie ich Herrn Kirchs neue Denkschrift mitzutheilen gedenke. Der weitere Modus, den man dann einzuschlagen gedenkt, scheint mir der richtige. Man will sich nämlich mit Seiner Heiligkeit in's Einverständniss setzen, damit unter Mitwirkung der geistlichen Auctorität die Stiftung wieder auf einen kirchlichen Boden gestellt, dieselbe ihren Zwecken zugewendet, anbei von Seite des heiligen Stuhles das Protectorat Seiner Majestät, welches seit Auflösung des deutschen Reiches bloss factisch bestanden hat, rechtsgiltig anerkannt und befestigt werde" ...

Er theilte auch mit, dass Canonicus Gebhart von Prag bei ihm gewesen sei, wahrscheinlich im Auftrage des Cardinals Schwarzenberg, um Aufschlüsse über die Anima zu erhalten. Wurde kurze Zeit später diese Angelegenheit so geordnet, dass die alte deutsche Stiftung in ihrem Rechtscharakter verblieb, Oesterreich aber das Protectorat erlangte, so hatte Hurter wesentlich mitbeigetragen.

Flatz konnte nämlich am 23. December 1853 Hurter die Nachricht geben, dass Professor Flier in Rom angekommen sei und vom Cultusministerium den Auftrag erhalten habe, den Stand der Dinge eingehend zu prüfen und darüber nach Wien zu berichten. In seinen Vorschlägen schloss er sich jenen Hurter's an, der nach seiner Antwort an Flatz vom 10. Juli 1854 ein ausführliches Gutachten an Bischof Meschutar im Cultusministerium abgegeben hatte, worin er die Beeinträchtigungen dieser Stiftung zusammenstellte und die Massregeln hervorhob, welche getroffen werden müssten. Schliesslich sprach der Kaiser auf Vortrag der Minister des Auswärtigen und des Cultus beim Papst den Wunsch aus, dass eine canonische Visitation abgehalten werde. Pius IX. entsprach diesem Wunsche und ordnete Cardinal Brunelli mit vier andern Visitatoren ab. Doch konnte Flatz am 29. Juli Hurter berichten, dass der österreichische Gesandte mit dieser Anordnung sehr unzufrieden, die Herren der Congregation consternirt, die katholischen Deutschen in Rom dagegen hoch erfreut waren. Der Visitator zog die Sache in die Länge, namentlich weil der Herzog von Brabant im Namen Belgiens Ansprüche auf die Anstalt erhob. Flatz berichtete am 2. August 1856, dass auch die Diplomatie im Spiele sei, doch Rector Flier zeigte sich sehr thätig, in Wien interessirte man sich immer mehr für diese

Stiftung und die gegenwärtige österreichische Botschaft nahm sich der Sache thätiger an. Die Praxis war eine österreichische und sie blieb es bis zur Stunde. Die Stiftung ist gerettet.

Ausser diesen Angelegenheiten waren es noch zwei andere, für welche sich Hurter hoch interessirte und derselben mit warmem Eifer sich annahm, um das erwachende katholische Leben in Oesterreich fördern zu helfen. Konnte es auch der Josephinismus und die mit ihm verbündete Büreaukratie nicht fassen, dass die Wiedergeburt Oesterreichs nur auf wahrhaft katholischem Boden möglich sei, so fühlten doch lebendig Tausende von Katholiken aus allen Ständen und mit ihnen zahlreiche für die Ehre der Kirche und für das wahre Heil der Monarchie besorgte Priester diese Nothwendigkeit. Daher trat Hurter mit Freuden Ende 1851 dem katholischen Severinus-Verein bei und wurde sogleich in den Ausschuss gewählt. Seinem Beispiele folgten die Grafen Moriz Fries und Hoyos-Sprinzenstein, Baron Rudolf Geymüller und Andere. In den öffentlichen Versammlungen dieses Vereines hielt er im Jahre 1852 öfters Vorträge, im Juli über die Herz-Jesu-Damen, um die Katholiken für diese Congregation zu interessiren. Daher dankte ihm die Gräfin Leopoldine Enzenberg am 8. Juli mit warmen Worten im Namen ihrer Oberin. Ebenso hielt er Vorträge über die Erzherzogin Maria von Steiermark, Mutter Kaiser Ferdinands II. „Ich habe Ihren ausgezeichneten Vortrag — schrieb ihm Dr. Ruepp aus Horn am 24. Juli — gelesen, welchen Sie im Severinus-Verein gehalten haben. Die Erzherzogin Maria erscheint da mit einer wahren Glorie umgeben; Sie machen ein wahres Bijou aus ihr. Wie sind bisher die gute Frau und ihr Sohn verkannt und die Geschichte Jahrhunderte lang von schlechten Geschichtsschreibern entstellt worden!“

In gleicher Weise interessirte sich Hurter für die Missionen, die ausserhalb der Erzdiözese Wien mit ausserordentlichem Erfolge abgehalten wurden, namentlich in St. Pölten, seit Burgpfarrer Feigerle zum Bischof dieser Diözese ernannt worden. In Roggendorf, Kattau, Mödring, Burgschleiniz und in anderen Pfarreien fanden im Juli und August 1852 durch die Redemptoristen unter grossem Zudrang der Gläubigen Missionen statt. Zu ihrer Vertheidigung und Förderung verfasste Hurter verschiedene Berichte in die „Wiener Kirchenzeitung“, in den „Volksfreund“ und in die amtliche „Wiener-Zeitung“ die zu jener Zeit in Dr. Schweizer einen gutgesinnten Redacteur hatte. Mit dem Tode Buchmeiers, Bischofs von St. Pölten, waren die Hindernisse beseitigt, die den Redemptoristen die Besetzung ihres Klosters in Eggenburg verwehrten. Am 1. August 1852, am Feste des hl. Alphons, wurde ihre Wiedereinsetzung in Gegenwart des Nuntius Viale-Prela, Bischofs Feigerle und Hurter's gefeiert, der in der „Wiener-Zeitung“ vom 5. August die Festlichkeit schilderte. Dennoch konnte er an den Prälaten von Muri am 22. Dezember 1852 schreiben:

„Trotz aller Berichte, einer Wolke von Zeugnissen, bleibt unser Erzbischof den Missionen abgeneigt; er nennt sie Hirschhorngeist, eine Tinktur, welche die sinkenden Lebensgeister zu momentanem, aber rasch vorübergehendem Aufblitzen

bringt. Könnten wir unserm Feldmarschall-Lieutenant Kempen und unserm Stadthauptmann Weiss nur für zwei Tage das Rauchfass in die Hände geben, am dritten hätten wir hier Missionen. Einzig ihnen ist die vor acht Tagen im Strafhaus beendigte zu verdanken. So bewährt sich Ihre Bemerkung, dass Geistliche durch Layen zu dem, was der Kirche frommt, müssen angetrieben werden, auch hier. Sie kennen aus eigener Anschauung die Arbeit der Missionäre, und nun vollends in einem Strafhaus unter einem halben Tausend zusammengedrängter verwahrloster Menschen. Welche Aufopferung, welche Anstrengung durch acht Tage, nur von physischer und materieller Seite betrachtet!...

Unser Severinus-Verein hat seit einem Jahr seines Bestehens unglaublich viel katholisches Leben wieder geweckt, manche heilsame Einrichtung zu Tage gefördert. Dennoch ist auch dieser dem Erzbischof und den nach seiner Weise gemodelten Geistlichen keine res grata. Als ich ihn letzthin fragte: Was er zu den bisherigen Leistungen des Severinus-Vereins sage? gab er mir eine solche abschätzige Antwort, dass ich alsbald auf etwas anderes übergieng. Ich habe aber hievon gegen Niemand auch nur ein Wort über meine Lippen schlüpfen lassen, weil ich die Missstimmung guter Katholiken gegen einen Oberhirten nicht vermehren will. Ich beklage jene Richtung, welche der Wiederbelebung des katholischen Geistes, an welcher man hier gar nicht verzweifeln dürfte, die besten Kräfte entzieht. Wenn hier das viribus unitis recht beherzigt würde, wie vieles liesse sich nicht allmählig wiederherstellen. Es ist ebenfalls der Erzbischof, welcher schon zweimal die Rückkehr der Carmeliten, deren Haus und Güter noch vorhanden sind, hintertrieben hat. Auch diese Sache hatte unser Stadthauptmann, was ich von ihm selbst weiss, gerne befördert. So müssen wir in Geduld harren, bis Gott so oder so es anders wendet."

XX. Capitel.

Die revolutionär-confessionelle Propaganda. Die Attentate in Mailand und Wien.

Die europäische Revolution, Mazzini und Palmerston. Bericht über die Lage. Mazzini's Worte über Oesterreich. Die Revolution mit confessionellem Anstrich. Palmerstons Schüren. Kossuth. Die englische Bibelgesellschaft. Ihre Umtriebe. Gefühl einer neuen Revolution. Der 2. Dezember in Paris. Die schweizerische Revolutionspartei. Napoleon ihr Protector. Die kaiserlichen Patente. Blutproclamation Mazzini's. Attentate in Mailand. Die evangelische Allianz. Hurter's Brief Attentat in Wien. Gewaltiger Eindruck. Begeisterung bei der ersten Ausfahrt des Kaisers. Briefe von und an Hurter. Verschiedene Projecte. Architect Keller. Verleihung des Pius-Ordens. Kolping. Der apostolische Vicar in Schweden. Fürstbischof Förster. Hurter's Besuch in Freiburg. Lage der katholischen Kirche im Grossherzogthum Baden. Hurter's Artikel. Collectivschrift der oberrheinischen Bischöfe. Heroisches Auftreten des Erzbischofs. Denkwürdiger Tag. Gewaltthaten der Regierung. Verhandlungen mit Rom. Verhaftung und Freilassung des Erzbischofs. Eindruck in Deutschland. Professor Gfrörer. Advocat Hoet. Dr. Zell. Dr. Riess.

Die europäische Revolution, welche nach ungeheurem Blutbad gebändigt worden, ruhte nicht, ihren Kreislauf wieder zu beginnen, um so mehr als sie entweder offen begünstigt wurde, wie in England, Frankreich und der Schweiz, oder in die zahme gegen Kirche und Staat verwandelt worden war, wie in andern Ländern. Gegen die Revolution hilft endgiltig nur das Wort des göttlichen Erlösers in seiner Kirche. Die concrete Revolution, welche im Jahre 1849 ihre Schrecken über Europa ausgeschüttet hatte, ist eine dämo-

nische Macht, die nicht allein mit dem Schwerte, sondern ganz besonders durch den Einfluss und die Herrschaft des Christenthums gezähmt werden kann. Ihre Kerntruppe ist nicht sehr stark an der Zahl, doch als Kristallisationskern in die salzigen Wogen des Liberalismus geworfen, ist sie sicher, in kurzer Zeit zu einem gewaltigen Colosse heranzuwachsen. Wahren Katholiken ist es in das Herz geschrieben, dass die Kirche dieses Uebel gründlich heilen kann; doch der Liberalismus, welcher das Christenthum nur in der Knechtsgestalt des Josephinismus oder sogenannter evangelischer, vom Staate zusammengeschweisster Unionen kennt und daher gründlich verkennt, erfreut die Revolution mit seiner Allianz, der nur die pactmässige Form, in keiner Weise aber die Vortheile abgehen.

Zwei Männer waren es, welche, wenn auch in total verschiedener Lage, sich offen zu Patriarchen der Revolution vor und nach dem Jahre 1848 aufgeworfen hatten, Mazzini und Palmerston. Das „Journal des Debats“ veröffentlichte am 15. Mai 1851 einen Rechenschaftsbericht Mazzini's über die revolutionäre Propaganda, worin die politische Lage der meisten Länder Europa's geschildert wurde. Mit Frankreich erklärt der Agitator zufrieden zu sein, denn in diesem Lande mache die Lehre der Zukunft Fortschritte. „Das Werk — rief er aus — gelingt und erhält einen Erfolg, der unsre kühnsten Hoffnungen übertrifft.“ In Spanien und Portugal geht, Dank der constitutionellen Institutionen, die Arbeit der Zersetzung rastlos fort und nichts vermag ihren Folgen Einhalt zu gebieten. Italien wird mit Vorliebe erwähnt, denn hier ist die fette Weide für die Sturmböcke der Revolution, und der Revolutions-Enthusiasmus zeigt die beste Gelehrigkeit und Folgsamkeit für ertheilte Rathschläge. Ganz besonders lobte Mazzini die erleuchtete Regierung zu Turin, die das Gefühl ihrer Mission kennt und bereit ist, ihre glorreichen Kämpfe gegen die Kirche und gegen Oesterreich wieder aufzunehmen, sobald die Zeitlage es erlaubt und die Männer der Zukunft auch in den benachbarten Ländern an's Ruder gelangt sind.

Die Schweiz wurde als Herd der europäischen Freiheit unter dem Commando der Revolutionspartei geschildert. Mazzini ruft aus: „Haben nicht oberste Regierungsmänner dieses Land den Altar im neuzubauenden europäischen Freiheitstempel genannt, und setzten sich nicht die Priester an diesem Altare mit den Bauleuten des grossen Tempels in genaue Verbindung?“

Ueber Preussen und Oesterreich verbreitete jener Bericht helles Licht: „Die so sehr gefürchtete Einigung zwischen Preussen und Oesterreich ist nicht zu Stande gekommen. Die Bemühungen des ersten österreichischen Ministers (Schwarzenberg), welcher nur der Fortsetzer des Fürsten Metternich ist, sind gescheitert am Widerstande Preussens. Preussen ist seiner historischen Mission treu geblieben, nach welcher es sich stets mit seiner Stellung unzufrieden zeigen, eine Erweiterung seiner Macht fordern und an der

Zerstörung von Deutschland arbeiten muss." Doch von Oesterreich lautet es:

„Eine beredte Stimme hat ein Wort gesprochen, welches Alles sagt. Dieses Wort heisst: Delenda est Austria... In Oesterreich hat man (zur Revolutionirung) nicht die nämlichen Elemente der Stärke und die nämlichen Einwirkungsmittel zur Verfügung, welche man in andern Ländern reichlich besitzt, wo unsere Lehren nur Dünkelhafte oder Ehrgeizige zu Gegnern haben, unter welchen die Revolution mit Recht die sogenannten Conservativen zu ihren thätigsten und nützlichsten Arbeitern zählt... Aber glücklicherweise findet man hier reichlich Mittel anderer Art; wir werden sie in der Erregung und Ausbeutung der Nebenbuhlerschaft der verschiedenen Nationalitäten finden. Meine Herren, sie wissen, was man in diesem Augenblicke zu diesem Zwecke in Italien, in Ungarn, in den slavischen Ländern thut. Das Delenda est Austria ist das erste und letzte Wort dieser Thätigkeit gegen diese Macht."

In Palmerston hatte sich der tödtliche Hass gegen Oesterreich als den Repräsentanten des continentalen Conservatismus und der protestantische Fanatismus gegen die katholische Kirche verkörpert. Darum kam ihm die Revolution und er ihr überall entgegen; letztere erhielt einen confessionell-protestantischen Anstrich, während der Protestantismus zu seinem ersten revolutionären Charakter im 16. Jahrhundert in voller Grösse zurückkehrte. Palmerstons Schüren zum Krieg des Radicalismus gegen den Sonderbund war ebenso gegen Oesterreich wie gegen die katholische Kirche gerichtet und offenbarte sich vollends in seinem Beistand zur Revolutionirung Italiens und Ungarns. Sein brutales Verfahren gegen Griechenland im Jahre 1851 ebnete Russland die Wege nach der Türkei und machte es zum Erben der englischen Machtstellung in Asien. Mit Amerika wetteiferte Palmerston in Constantinopel zur vertragsbrüchigen Freilassung Kossuth's und seiner Spiessgesellen, um ihm in Malta, dem Herd der englischen Umtriebe gegen Italien, ein Asyl anzubieten, wo er mit den italienischen Revolutionshelden und mit Ungarn sich in Verbindung setzen konnte. Nachdem Kossuth auf einem amerikanischen Kriegsschiffe nach den vereinigten Staaten abgesegelt war und dort seine Triumphzüge abgehalten hatte, da feierte England bei dessen Ankunft in London das Fest der Revolution zu seinen Ehren und bereitete ihm Ovationen, wie es keinem Monarchen je solche bereitet hatte. Als Gegenstück wurde in London Hainau mit englischer Roheit misshandelt.

Nach den Siegen der kaiserlichen Armee in der Lombardei griffen Palmerston und Mazzini zu einem andern Mittel, um die Revolution auf scheinbar feindlichem Wege gegen die katholische Kirche und gegen Oesterreich fortzusetzen. Dieses Mittel war die englische Bibelgesellschaft. Aus dieser Ursache erhielt die Revolution einen confessionellen Anstrich, gleichwie heutigen Tages durch den Culturkampf und den preussischen Gustav-Adolphs-Verein in Deutschland. Mazzini und Saffi nannten sich bekehrte

Protestanten und arbeiteten mit Guarducci und dem florentinischen Grafen Giucciardini im Jahre 1851 für das „lautere Wort“ im Bunde mit der englischen Bibelgesellschaft in Italien, in der Schweiz und in Deutschland. Selbst die deutschen Tractätlein-Gesellschaften erhielten vom englischen Geldüberfluss reiche Unterstützung für die religiösen Wühlereien, denen die politischen stets fort auf dem Fusse nachfolgten. [1])

In Toscana wurde ein solcher Wühler, Namens Madiai, und im Kirchenstaate neun andere wegen Complots gegen die Religion und wegen Theilnahme an einer geheimen politischen Gesellschaft verurtheilt, doch wenig fehlte, dass nicht die englische Flotte zum Schutze dieser „Märtyrer“ die Küsten von Toscana blockirt hätte. Die Revolution war von jeher der Ueberzeugung, dass ihre „Freiheit“ nur über den Trümmern der katholischen Kirche erstehen könne. Daher stürzte überall, wo sie siegte, die politische Propaganda durch die geöffnete Bresche hinein. Unter dem Schutze der blutrothen Fahne Mazzini's eilten englische Prediger nach Rom und Toscana, und in Genua und Turin und durch ganz Piemont wühlten sie unter den Augen des Ministeriums. In Genf, in Waadt, in Basel, in Frankfurt, im Salzkammergut traten die gleichen Erscheinungen zu Tage, und noch heutigen Tages beseelt Beide, die Revolution und die Bibelgesellschaften, die gleiche Ueberzeugung und die gleiche Solidarität in der politischen Wühlerei. Daher rief Mazzini der englischen Bibelgesellschaft zu, dass die Bemühungen, Bibeln zu verbreiten, ohne zugleich die Freiheit zu verbreiten — diese einzige Dolmetscherin der Bibel — nichts anderes heisse, als den Zweck wollen, das Mittel aber verschmähen. Am 24. März 1852 beantwortete er die Frage, was nach dem Siege der Revolution mit dem Papste geschehen solle, mit Worten, welche nach dem Bericht der „Records“ „mit Jubel Aller Herzen durchzucken müssen, die sich Söhne der Reformation nennen.“

Diese revolutionär-protestantische Propaganda hatte sich namentlich Piemonts bemächtigt und ihm nach den Niederlagen bei Custozza und Novara den Charakter der doppelten heimtückischen Revolution gegen die Kirche und Oesterreich aufgeprägt. Der Cultusminister Siccardi beeilte sich schon im Jahre 1850, durch seine berüchtigten „Kirchengesetze“ ihr offene Geltung zu schaffen und hob daher einseitig und trotz Protestes des Papstes und der Bischöfe alle bestehenden Verträge mit Rom auf. Der Erzbischof Fransoni von Turin wurde am 4. Mai verhaftet, verurtheilt, eingekerkert und später verbannt.

Was seit jenem Jahre in Italien gegen Rom und gegen Oesterreich geschah bis zum Verluste des österreichischen Italiens und zur Eroberung Roms, ist vorzüglich das Werk dieser doppelten, solidarisch verbundenen revolutionären und protestantischen Propaganda. Daher sehen wir in der Gegenwart, wie katholische Kirchen

[1]) Vergl. XII. Cap. S. 211.

und Klöster durch ganz Italien niedergerissen, aber zahllose protestantische Bethäuser und Schulen erbaut und bei diesem zweitheiligen Beginnen die Revolution und der Unglaube zur Standarte dieses unglücklichen Landes werden.

Mögen auch protestantische Zeitschriften die grossen Erfolge ihrer Propaganda in Italien verkünden, in Wahrheit macht sie keine evangelische Christen, wohl aber ködert sie mehr durch ihr Judasgeld als durch verfälschte Bibeln verkommene Subjecte und apostasirte Priester und macht aus ihnen Ungläubige, Atheisten, Gegner einer jeden Religion und Werkzeuge der Revolution. Sardinien und die corrupten Seestädte wurden von Prädicanten und Agenten der Bibelgesellschaft förmlich überschwemmt, der Abfall von der katholischen Kirche mit 50—100 Franken und die Anhörung einer Predigt mit 10—20 Sous bezahlt. Von Sardinien aus hat sich das Netz der Propaganda über Italien ausgebreitet, doch ebenso rasch nimmt die Irreligiösität und Immoralität überhand und übertrifft bald jene von Berlin und Hamburg. Der Hass gegen Oesterreich hielt mit dem Hasse gegen die Kirche gleichen Schritt, und der finanzielle Ruin wetteiferte mit dem moralischen Verderben Italiens. Weder Mazzini und Garibaldi, noch die Freimaurer und Carbonari hätten die grossen Erfolge errungen, wäre ihnen nicht als eifriger Bundesgenosse und Zahlmeister die englische Propaganda zur Seite gestanden.

Seltsam mag es daher dem prüfenden Beobachter der Gegenwart erscheinen, wenn in katholischen Ländern der nationaldeutsche Liberalismus den preussischen Gustav-Adolph-Verein begünstigt und das Land mit einem Netz von Filialen dieses Vereines und der englischen Bibelgesellschaft überzieht, welche unter der Firma der Bibel die Zwecke der politischen Revolution oder Preussens emsig betreiben. Seine Aufgabe ist unter der Aegide der Freimaurerei nicht die Ausbreitung des gläubigen Protestantismus, sondern der ungläubigen Zukunftskirche, und die „sich selbst auslegende Bibel“ ist die Bundesgenossin und religiöse Seite des politischen Liberalismus. Der Gustav-Adolph-Verein strebt keine kirchliche Einheit, sondern die freie Verfassung der gesammten Massen an, auf das negative Princip der sich selbst auslegenden Bibel gegründet, mit welchem das positive Christenthum geräuschlos ausgemerzt wird. Darum sind, wie in Italien Mazzini und die Propaganda, in Deutschland die Freimaurerei und der Gustav-Adolph-Verein zu gleichen Zwecken verbündet. Diese politisch-religiösen Wühlereien hatten gegen Ende 1851 das Gefühl einer neuen Explosion hervorgerufen. Die Angst stieg von Tag zu Tag, je näher der verhängnissvolle Tag der neuen Präsidentenwahl in Frankreich heranrückte, wo die rothe Republik ihr Banner entfalten und im Bunde mit der italienischen Revolution und mit Palmerston das monarchische Europa in Trümmer zu schlagen drohte. Da entlud sich in Paris der zweite Dezember mitten in der Nacht wie ein gewaltiges Ungewitter und schoss die französische Verfassung und Februar-Republik zusammen.

Napoleon war durch seinen Staatsstreich Herr von Frankreich geworden und wurde als Retter der Gesellschaft und Europa's mit Jubel gepriesen.

Kaum ein Jahr später erwählten ihn 6 Millionen wohldressirte Wähler zum Kaiser von Frankreich. Palmerston war der Erste, der spornstreichs die Schaar der kleinen Potentaten fast überrannte und das „demokratische Kaiserthum" anerkannte, doch über seiner hastigen Anerkennung die Gefühle Englands verletzte und von seinem Ministerium herabstürzte. Diese Anerkennung war in den Augen der Franzosen eine Genugthuung für Waterloo.

Am seltsamsten benahm sich die schweizerische Revolutionspartei. Nirgends wurde über den Staatsstreich vom 2. Dezember so gelärmt und in öffentlichen Versammlungen und Behörden so sehr der Stab gebrochen als wie in der Schweiz. Kaum aber dass Napoleon im Sommer 1852 nach Strassburg gekommen, so sandte die Bundesbehörde zwei Deputirte, hervorragende Revolutionsmänner, zu seiner Begrüssung ab, während sie Kaiser Franz Joseph bei seiner Anwesenheit in Bregenz, also in unmittelbarer Nähe der Schweiz, im Jahre 1850 gänzlich ignorirten. Die Revolutionspresse spie um so mehr Gift und Galle, je näher sie den gehassten Herrscher wusste.

Napoleon wusste diese Presse vollständig für seine Dienste umzuwandeln, während sie in ihrem Hasse gegen Oesterreich dieselbe blieb. Die schweizerische Revolution erkannte in Napoleon ihren Protector, und er war es auch. Die diplomatischen Schritte Preussens zur Widererlangung des ihm geraubten Fürstenthums Neuchatels wurde durch ihn vereitelt und die Vorschläge des Fürsten Schwarzenberg zur Vernichtung der Revolution in der Schweiz abgelehnt. Im neuen Kaiser erkannten die dortigen Jakobiner die Garantie ihrer Herrschaft und wurden um so übermüthiger gegen Oesterreich. Die Schweiz und das gleichgesinnte Piemont waren daher als Verbündete Napoleons die grösste Gefahr für die Lombardei.

In Oesterreich hatte Kaiser Franz Joseph mit der eines Fürsten würdigen Entschiedenheit im Jahre 1849 dem Unwesen der Constituante von Kremsier ein Ende gemacht. Doch wurde im Drange der Umstände und bei der trügerischen Vorstellung, welche alle Gemüther erfüllte, dass das Heil der Völker nicht in der Umkehr zur lebenspendenden christlichen Ordnung und Gerechtigkeit, sondern in einer Constitution bestehe, die Verfassung vom 4. März gegeben. Als jedoch die vernünftige Besinnung zurückkehrte, dass das Heil Oesterreichs im Constitutionalismus nicht gefunden werde, erfolgten die kaiserlichen Handschreiben vom 20. August 1851. Sie hoben diese Verfassung wieder auf und stellten das rein monarchische Princip, welches nach dem Stande der Dinge allein Ordnung und Frieden im Innern des Reiches erhalten konnte, als Norm für die Verfassung Oesterreichs auf. Am 1. Jänner 1852 erschienen die kaiserlichen Patente. Das Verfassungswerk hatte sich wieder aus den luftigen Höhen allgemeiner kosmopolitischen Theorien auf den festen Boden

der alten kaiserlichen Erde niedergelassen. Zwei Tage vorher, am 30. Dezember 1851 erfolgte das kaiserliche Patent, welches die Freiheit der Kirche erweiterte und ihr das Recht zurückgab, ihre Angelegenheiten selbst zu besorgen. Fürstbischof Rauscher von Seckau wurde zum kaiserlichen Bevollmächtigten bei Abschliessung eines Concordates ernannt und aus dem Reichsrathspräsidenten Kübeck, den Ministern des Aeussern, des Innern, des Cultus und Reichsrath Salvotti ein Comité gebildet, mit welchem Rauscher über die Einzelnheiten und die Ausführung sich zu verständigen hatte.

So sollte auf monarchischem und kirchlichem Boden Oesterreich seiner Wiedergeburt entgegengehen. Alles, was wahrhaft österreichisch, monarchisch und römisch-katholisch gesinnt war, begrüsste diese Patente mit Freuden. Daher schrieb der alte Staatsmann Graf Senfft-Pilsach an Hurter am 5. Jänner 1853: „Das grosse Ereigniss in Frankreich, welches das rothe Gespenst niedergeschlagen hat, der Rücktritt Palmerstons, des Feindes Oesterreichs und der politischen Ruhe in Europa, endlich die kaiserlichen Patente vom 1. Jänner, welche eine unselige Fiction vollends beseitigen, eröffnen eine beruhigende Aussicht für die nächste Zukunft, welche ich wohl nicht mehr erleben werde, die ich aber freudig begrüsse.“ Einzig Josephiner, Liberale, Protestanten, Juden und die Mitglieder geheimer politisch-revolutionären Secten jammerten je nach ihren Grundsätzen über diese Patente. In der That, selbst die revolutionäre „Tribune“ in Paris bekannte: „Es gebe kein besseres Mittel, um eine Monarchie abzunützen und zu tödten, als Constitutionsversuche. Sie seien der erste vergiftete Pfeil, der aus dem Köcher der Revolution hervorgehe und dessen Wunde nie zuheile.“ Garat, der ehemalige Conventsminister vom Jahre 1793, der Ludwig XVI. das Todesurtheil verkündigte, tröstete seine Anhänger im Jahre 1814, dass die Charte Ludwigs XVIII. nur „eine verschleierte Republik sei.“ Zur Zeit der Wienerrevolution gestanden dagegen die Mazzinisten in Mailand: „die erpresste Constitution dient uns zum Stricke, um sowohl den Kaiser als den König Carl Albert zu erwürgen.“ Frankreich liefert dafür den besten Beweis, wo innerhalb von 80 Jahren mit Hülfe wechselnder Constitutionen bald das Königthum, bald die Republiken und bald das Kaiserreich abgethan wurden.

So nahte das Jahr 1853 heran, wo die Blutbefehle Mazzini's und Kossuth's Aufruf an die Ungarn Italien und Ungarn zur Blutrevolution aufriefen. Auffallend war es selbst nach des protestantischen Dr. Gelzers Geständnissen, dass die Proclamationen Mazzini's gerade so weit reichten, als die Propaganda der englischen Bibelgesellschaft. Hand in Hand giengen sie mit einander und steckten die Lärmstangen in Piemont, in der Schweiz, in Toscana, selbst in der Türkei und an andern Orten auf. Am 6. Februar 1853 sollte die allgemeine und letzte, von London aus commandirte Bewegung erfolgen, bei welcher die Agenten der Bibelgesellschaft, Marriot, Aurelio, Saffi, Mazzinghi u. A. ebenso betheiligt waren, wie die Agenten Mazzini's. Offiziere und Soldaten fielen in Mailand,

selbst im Dom, den Dolchen der Verschwörer zum Opfer. Ebenso regte sich durch Ober- und Mittelitalien das verschworene Assasinat, selbst in Pest war schon die Stunde des Ausbruchs angesagt. Nur die Energie Radetzky's verhinderte einen blutigen Ausbruch. Bereits waren die Bataillone der Flüchtlinge in Piemont und in Canton Tessin zum Einbruch in die Lombardei gerüstet; massenhafte Waffen- und Pulvervorräthe giengen über den St. Gotthard, die Milizen wurden aufgeboten, angeblich zum Schutze der Grenzen, in Wahrheit aber zum Beistand der Freischaaren, um mit ihnen Mailand erobern zu helfen. Abermals rächte sich die heillose Politik vor und zur Zeit des Sonderbundskrieges.

Trotz der Mordscenen in Mailand und den Vorgängen in Tessin entwickelte die kaiserliche Regierung nicht jene Energie gegen die Schweiz, welche der Sachlage würdig gewesen wäre. Am 17. Februar schrieb Hurter an den Prälaten von Muri;

„Von der Art, wie die schweizerischen Infamien hier behandelt werden, mag ich gar nicht schreiben; Meyer und ich haben manches Aerger-Duett darüber gesungen. Es ist zum Verzweifeln, dass eine grosse Monarchie durch dergleichen Hallunken nach fünfzehnjähriger Erfahrung immer noch so gutwillig an der Nase sich herumführen lässt, und vor ihnen fortwährend den alten Eyertanz tanzt. Schon das ist unverzeihlich, dass man von Anfang an den Canton Tessin von der Schweiz geschieden hat, und bloss von jenem, nicht von dieser spricht, nur gegen jenen, nicht gegen diese Massregeln ergreift. Oesterreich gegenüber kennt die Schweiz weder Mähren noch die Bukowina, bloss die Monarchie; sollte dieses nicht reciproce seyn, und bloss die gesammte Meineidgenossenschaft, nicht jetzt diese, dann jene Parcelle derselben gekannt werden? Staatsrechtlich einmal ist dieses nicht, daher auch nicht staatsmännisch. Hätte weiland der Fürst von Hechingen in solcher Weise sich benommen, das wäre begreiflich gewesen, aber Oesterreich! Und welchen Eindruck muss das auf die Einwohner der eigenen Grenzbezirke machen?“

Da erfolgte am 18. Februar 1853 das Attentat auf Kaiser Franz Joseph selbst auf der Augustiner-Bastei. Dieses Attentat deckte vollends den Abgrund auf, über welchem Oesterreich schwebte. Fiel der Kaiser, so fiel das kaum consolidirte Oesterreich. Zu gleicher Zeit sollten Aufstände in Italien, in Ungarn und später in Deutschland erfolgen. Aus dieser Absicht hatten die ungarischen, kroatischen, italienischen und polnischen Renegaten und Flüchtlinge in der Türkei die Pforte in den heillosen Krieg mit Montenegro verwickelt, in Ungarn aber das Räuberwesen organisirt, um die kaiserlichen Truppen aus Italien nach Ungarn und an die Grenzen der Türkei zu locken. Das Attentat auf den Kaiser machte gewaltigen Eindruck durch Oesterreich und Europa. Darüber schrieb Hurter am 5. März seinem Sohn Friedrich:

„So beklagenswerth das Attentat auf den Kaiser ist, so eine unermessliche Wirkung zum Guten hat dasselbe gehabt. Latours Ermordung und diese schauderhafte That sind als zwei Krisen an dem kranken Staatskörper zu betrachten, denen augenfällig Besserung folgt. Von der Bewegung, die am 18. Fe-

bruar durch die Gemüther ergangen ist, von dem allgemein sichtbar gewordenen Wiedererwachen oder doch markanten Hervortreten einer bessern Gesinnung, kann man sich draussen keine zureichende Vorstellung machen, zumal nur zwölf Tage früher die Mailänder Gräuel vorangegangen waren. Und jenes hat sich nicht etwa bloss an den höhern Ständen, sondern durch alle Schichten der Gesellschaft bemerklich gemacht. In den ersten acht Tagen, in welchen die Berichte über den Gesundheitszustand des Monarchen nicht besonders günstig lauteten, desshalb die Besorgnisse noch beängstigender waren, und man von möglichen Exsudaten im Gehirne, von befürchtetem Typhus sprach, da war bei jedem Begegnen immer die erste Frage: wie die Nachrichten aus der Burg lauteten? Da waren bei ausgesetztem Sanctissimum die Kirchen besuchter als je seit Jahrzehnten, denn man kannte das schöne Verlangen des Kaisers, dass für ihn gebetet werde. [1]) Da ist die Gottesfurcht des Hofes wieder in helles Licht getreten, und hat dieselbe auch in vielen tausend andern Gemüthern angefacht. Auch weiss man jetzt schon, dass die erste Ausfahrt Seiner Majestät nach St. Stephan gehen wird. Vielleicht dürfte dieses Ereigniss auch unserm Erzbischof über die Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit der Missionen die Augen öffnen, da er bis dahin immer dagegen sich sträubt.

In der That, während die Revolutionsblätter Italiens, namentlich die „Maga“ dem Mörder Libenyi ihre volle Bewunderung zollten, hatte Wien in neuern Zeiten wohl keinen an wahrer Freude, warmen Sympathien und dynastischer Begeisterung so schönen Tag erlebt, als wie jenen, wo der Kaiser unter dem Jubel der dichtgedrängten Menschenmasse seine erste Ausfahrt nach der Metropolitankirche St. Stephan richtete, um dort Angesichts seines Volkes Gott für seine Rettung zu danken und den Segen mit dem Allerheiligsten zu empfangen. Als die grosse Glocke von 315 Centner alle übrigen übertönte und ihren gewaltigen Klang hinaussandte über das Häusermeer und die Volksmassen — da erfasste die Gemüther eine mächtige Bewegung. Man fühlte es, dass die Vorsehung Gottes über dem Kaiser und über Oesterreich gewaltet habe, und wohl selten tönte das Tedeum so freudig und dankbar in St. Stephan empor als bei diesem kaiserlichen und österreichischen Deo gratias.

Hurter kamen von allen Seiten Briefe zu, welche die Entrüstung wegen des Attentates, oder die Festlichkeit in andern Städten wegen der glücklichen Rettung des Kaisers schilderten. Das Attentat förderte übrigens manche Projecte zu Tage. Darüber schrieb Hurter seinem Sohn Friedrich am 6. März:

„Graf Wickenburg und die Fürstin Lobkowitz haben den unseligen Gedanken gehabt, an der Stelle, an welcher die Gräuelthat verübt werden sollte, ein Denkmal zu errichten. Die Flachgeschliffenen fanden das höchst preiswürdig, alle Besonnenen haben laut und entschieden dagegen gesprochen. Dem hat nun heute vor acht Tagen der Erzherzog Ferdinand Maximilian, des Kaisers ältester Bruder, ein Ende gemacht. Nur ein grossartiger Kirchenbau, sagte er, werde ein würdiges Denkmal seyn. In diesem Sinne richtete er des folgenden Tages ein eigen-

[1]) Nach dem Attentate soll der Kaiser auch die schönen Worte gesprochen haben: „Ich habe doch den Trost, das Schicksal meiner braven Soldaten in Italien zu theilen.“

händigen Schreiben an unsern Severinusverein. Nach vier Tagen, bis am Freitage, waren hiefür bereits nahe an 200.000 Gulden eingegangen. Ich zweifle keinen Augenblick, dass die Summe sich verdoppeln wird, denn die bis dorthin bekannt gemachten Namen belaufen sich auf nicht viel über zweihundert, aus den Provinzen beinahe noch gar keine und von hier noch viele Hunderte, die gewiss nicht zurückbleiben werden."

Das Vorhaben eines grossartigen Kirchenbaues kostete übrigens Hurter viele Briefe und Gänge, denn Architekt J. N. Keller aus Frauenfeld in Thurgau wandte sich am 7. Mai und später in wiederholten Bitten an ihn, um seine Kirchenprojecte durch dessen Vermittlung dem Bau-Comité vorzulegen. Dieses geschah auch nach einem Schreiben des Grafen Thun vom 8. Juli. Keller übersandte später noch andere gothische Pläne und Schriften an die Gesandtschaft von Bern für Hurter, damit dieser sie dem Kaiser vorlege, doch die Gesandtschaft liess sie in Bern liegen, worüber Jener abermals seine Verwendung anrief. Keller liess sich nicht abschrecken, sondern wandte sich mit seinen Plänen und Abhandlungen an den Erzherzog Ferdinand Max und bat in wehmüthigen Briefen vom Februar, Juni und Juli 1854 Hurter, sich persönlich für ihn zu verwenden, damit seine Arbeiten mindestens eine Anerkennung fänden. Doch war sein Kirchensystem ein solches, dass ihm Hurter keinen tröstlichen Bescheid zu geben vermochte. Keller wollte nämlich die Votivkirche so gebaut wissen, dass sie für alle christlichen Confessionen zweckdienlich wäre.

Gerade einen Monat nach dem Attentat wurde Hurter eine grosse Auszeichnung zu Theil. Seine Verdienste um die katholische Kirche hatten längst schon die Augen des Papstes auf ihn gelenkt. Pius IX. ernannte ihn mit Breve vom 18. März 1853 zum Ritter des Pius-Ordens zweiter Classe. Hurter dankte in einem lateinischen Schreiben für diese Auszeichnung, welche ihm durch Cardinal Viale-Prela [1]) zugestellt wurde. Die Erlaubniss, diesen Orden tragen zu dürfen, erhielt er vom Kaiser am 16. Juni.

Aus Cöln traf gegen Ende April 1853 Kolping, der Gründer der Gesellenvereine ein und ersuchte Hurter durch Einführung in den Severinusverein und bei geeigneten Personen für seine Aufgabe behilflich zu sein. Doch meinte Siegwart-Müller in seinem Empfehlungsschreiben vom 15. März, dass dieses Werk wohl dann am besten gedeihe, wenn ein religiöser Orden sich desselben annehmen oder Kolping selbst einen solchen gründen würde, gleichwie auch die Jesuiten im vorigen Jahrhundert die Congregation für Meister und Gesellen errichtet hatten.

Bezeichnend sind die Mittheilungen, welche der apostolische Vicar Studach am 6. Mai Hurter machte. Nachdem er ihn um Unterstützung und Verwendung ersucht hatte, legte er ihm den

[1]) Anfangs 1853 wurde Viale-Prela, Erzbischof von Carthago in part. infid., zum Cardinal ernannt und verblieb als Pro-Nuntius in Wien, um die Verhandlungen über das Concordat zu leiten.

Stand seiner Mission in Skandinavien vor. Am Ende des vorigen Jahrhunderts besass sie noch als Stiftung des ehemaligen österreichischen Gesandten Antivari ein Capital von 40.000 Gulden, mit deren Verwaltung die jeweilige österreichische Gesandschaft in Stockholm betraut war. Bei Uebernahme dieser Mission im Jahre 1833 fand Studach eine leere Casse, die Capitalien waren verschwunden, ohne dass er einen Ersatz erhielt. Ebenso hatten deutsche Fürsten nach dem westphälischen Frieden eine Erziehungsanstalt für skandinavische Jünglinge in Linz, das Nordicum, mit einem Fonds von einer Million Gulden gestiftet. Kaiser Joseph II. hob diese Anstalt sammt ihrem Fonds zum schweren Schaden dieser Mission auf. Seitdem darben die wenigen Missionäre und können die armen Kirchen und Schulen kaum mehr erhalten. Studach hatte überdies eine Kirche in Christiania erbaut, doch da ihm in Folge jener Gewaltthat die Mittel ausgiengen, so forderte er Hurter auf, für die schreienden Bedürfnisse dieser Mission Sammlungen in Oesterreich zu veranstalten, was auch geschah.

Aus Breslau ersuchte ihn Fürstbischof Förster am 9. Juli, Nachforschungen zu halten in den Wiener Archiven über die Stiftungs-Urkunde der paritätischen Ritter-Akademie zu Liegnitz, welche Kaiser Joseph I. aus dem aufgehobenen Johannesstift mit der Bedingung errichtet hatte, dass abwechselnd ein Katholik und ein Protestant als Directoren fungiren sollten. Auf diese Urkunde hatte sich der inzwischen verstorbene Cardinal Diepenbrock berufen, als die preussische Regierung nach dem Tode des protestantischen Grafen Bethusi die Directorsstelle abermals mit einem Protestanten besetzen wollte. Da die Ritter-Akademie nur eine Mittheilung des Stiftsbriefes besass, so galt es nun eine beglaubigte Abschrift desselben vorzulegen. Förster dankte Hurter am 20. Oktober für die gemachten Aufschlüsse.

Im Juli 1853 trat er eine Reise nach der Schweiz an und machte einen Abstecher nach Strassburg, wo er sich mit Bischof Raess über eine katholische Manifestation in Frankreich zu Gunsten der bedrängten Katholiken im Canton Freiburg besprach. [1]) Von Strassburg gieng er nach Freiburg im Breisgau; hier besuchte er ausser seinen zahlreichen Freunden auch den greisen Erzbischof Herrmann von Vicari: „Ich habe den Herrn Erzbischof — berichtete er am 26. August an den Prälaten von Einsiedeln — seit seiner Secundiz nicht mehr gesehen. Er ist mir nach sieben Jahren jugendlicher, beweglicher, frischer, fröhlicher vorgekommen. Meine Freunde insgemein sagen, es seye ein wahres Wunder, wie er sich verjüngt habe, seit er die Bande von sich geworfen. Er steht in Erwartung irgend eines Martyriums; man zweifelt aber, dass die hirnverbrannte Ruchlosigkeit es so weit treiben werde.“

In Freiburg war besonders die Lage der Kirche im Grossherzogthum Baden Gegenstand der Berathung. Schon früher wurde

[1]) Vergl. XXI. Capitel.

Hurter brieflich vom Stand der Dinge durch Dr. Buss informirt. Die katholische Universität war schwer bedroht. Von 18 Professoren seit dem Jahre 1840—1853 waren eilf Protestanten, und von den sieben Katholiken lebten fünf in gemischter Ehe und liessen ihre Kinder protestantisch erziehen. Im Jahre 1853 waren es nur sechs Professoren, welche den katholischen Charakter der Universität vertheidigten, von denen aber einige in Untersuchung standen:

„Diese Verfolgung hat unsern Erzbischof bestimmt, auf die Grundlage einer von ihm geforderten Denkschrift die Anfrage an das grossherzogliche Staatsministerium zu stellen, ob die Regierung zur Zeit die Universität noch als katholische anerkenne; würde binnen Monatsfrist keine Antwort erfolgen, so sehe er die Frage als verneint an und werde weitere Schritte thun. Die Antwort ist noch nicht erfolgt.

So wird also der Oberhirt die Sache dem heiligen Stuhl vorlegen und dessen Schutz anrufen. Aber auch die kaiserliche österreichische Regierung ist zur Verwendung zuständig, denn die Universität ist eine kaiserliche Familienstiftung: sie ist nach dem Stiftungsbrief eine ewige Jahrzeit (Anniversarium), gestiftet zum ewigen Seelenheil des Stifters, seiner Vorfahren und Nachkommen. Es ist bekannt, wie zart solche Verhältnisse unter den Höfen behandelt werden und wie ungern man sich einmischt; gleichwohl ist der Herr Erzbischof überzeugt, dass eine Note auch noch so milde gehalten, zum Ziele führen würde.“ [1])

Ausser diesem Auftreten zur Rettung der katholischen Universität hatte der Erzbischof mit seinen Suffragan-Bischöfen eine Collectivschrift am 18. Juni an die Regierungen der rheinischen Kirchenprovinz erlassen. Die Antwort war aber keine andere als rücksichtslose Fortsetzung des Bevogtungssystems. Gegen die Entschliessung der grossherzoglichen Regierung legte Hermann von Vicari einen feierlichen Protest ein, dem bald auch die Thaten folgten. Dieser Protest rief eine herrliche Bewegung unter dem Clerus und den Katholiken hervor und gab sich in zahlreichen Zustimmungs-Adressen kund. Da bereisten die Regierungs-Directoren, Ministerial- und Oberkirchenräthe das Land, um die Adressen in's Stocken zu bringen. Sie drohten selbst, entgegengesetzte Adressen aus den Kreisen des Clerus hervorzurufen, der sich in manchen Landcapitel der „staatsbürgerlichen Haltung“ befliss und sich in diesem beginnenden Conflict wenigstens neutral erklärte.

[1]) Hurter war aber von der Absendung einer solchen Note zur Rettung einer kaiserlichen Familienstiftung nicht überzeugt. Die habsburgischen Klöster im Aargau fanden keine oder geringe Fürsprache. Auch die Wiener Universität wurde von Herzog Rudolph IV. von Oesterreich am 12. März 1365 als katholische Universität gestiftet. Dennoch verlor sie diesen Charakter und wurde schliesslich eine confessionslose Staatsanstalt. Als der vom Unterrichtsministerium berufene Protestant und Freimaurer Dr. Bonitz zum Dekan der philosophischen Anstalt im Jahre 1850 gewählt wurde, waren es Dr. Häusle und das Universitäts-Consistorium, welche Einsprache erhoben, die vom Ministerium bestätigt wurde. Auch später war es die theologische Facultät, welche, wenn auch vergeblich, den katholischen Charakter der Universität vertheidigte.

Der achtzigjährige Erzbischof übte nun seine reclamirten Rechte ohne weitere Anfragen aus. Am 5. September liess er die Prüfung von 40 Candidaten für das Seminar zu St. Peter ohne die Gegenwart eines weltlichen Commissärs vornehmen. Ebenso schrieb er 30 Pfarreien aus und stellte der Regierung eine Frist, binnen welcher sie ihre auf privatrechtlichen Titeln beruhenden Patronatsrechte geltend machen konnte. Selbstverständlich fanden da die Zeugnisse von weltlichen Beamten, Gendarmen, confessionslosen Schullehrern und von Hausmeistern über „die Würdigkeit des Clerus" keine Beachtung. Das wirkte; schon im September 1853 liess die Regierung keine Pfarreien auf eigene Faust mehr ausschreiben. Ebenso liess der Erzbischof ohne Anfrage Excercitien für seine Priester abhalten; das bureaucratische Sammelsurium von Josephinern in Karlsruhe, Oberkirchenrath genannt, mahnte er, dass sie als Katholiken und Priester der Kirche Treue schuldig seien, und bedrohte sie mit den kirchlichen Censuren, wofern sie fortfahren sollten, mit dem protestantischen Ministerium die Kirche knechten zu wollen. Als Beweis des erwachenden kirchlichen Lebens, feierten am 20. September unter grosser Feierlichkeit zahlreiche Priester zum ersten Mal gemeinschaftlich ihre 25jährige Jubelfeier.

Uebrigens hatte die Denkschrift des Erzbischofs wie ein Blitz in den höheren Regionen eingeschlagen und liess sie in gänzlicher Rathlosigkeit, was nun zu beginnen, ob Gewalt, ob Gerechtigkeit einzuhalten. Von allen Seiten kamen ihm Schreiben zu, von deutschen und ausserdeutschen Bischöfen, vom Adel des Oberrheinkreises, von hervorragenden Katholiken und besonders vom Papst, welcher ihn ermunterte, auf der eingeschlagenen Bahn muthig und standhaft voranzuschreiten. Da berichtete der „Mercur" vom 24. Oktober aus Carlsruhe, das Ordinariat habe einen weitern Schritt vorwärts gethan und alle Mitglieder des Oberkirchenraths auffordern lassen, binnen vierzehn Tagen sich den erzbischöflichen Befehlen zu fügen und ihre Stellen niederzulegen, bei Strafe der Excommunication. Selbstverständlich folgten diese Josephiner und Staatskirchler der Aufforderung nicht, hielten aber im Staatsministerium am 30. Oktober eine Sitzung und sandten Staatsrath v. Stengel, einen Katholiken, aber die Seele des josephinischen Regierungssystems, nach Freiburg, um den Erzbischof zur Zurücknahme seiner Massregeln mit der qualificirtesten Strenge der Amtsmiene zu bewegen. Dieser lehnte im Gefühle seiner Würde die Zumuthung ab, das Domcapitel aber erklärte ohne Ausnahme, mit dem Erzbischof alle Folgen seiner gegenwärtigen pflichtmässigen Handlungsweise tragen zu wollen. Damit nicht zufrieden, gab es diese Erklärung schriftlich nach Carlsruhe ab.

Bald suchte sich jedoch die Regierung zu Massregeln aufzuraffen. Sie publicirte am 7. November einen Erlass, nach welchem alle erzbischöflichen Amtsacte und Verordnungen der Controle des Stadtdirectors Burger unterstellt werden sollten. Ohne dessen Erlaubniss durfte nichts gedruckt, gelesen und versendet werden. Doch der

Erzbischof excommunicirte ihn und erliess einen Hirtenbrief an das katholische Volk, der in Mainz gedruckt und auf Privatwegen dem Clerus zugestellt werden musste, um dessen Confiscation zu verhindern. Der 27. November, ein Sonntag, war der grosse Entscheidungstag, wo es sich zeigen sollte, ob der Clerus und das Volk zum Erzbischof halte oder nicht. Er fiel mit wenigen Ausnahmen und trotz Drohungen und Gewaltacten glänzend aus. Mochten auch manche Pfarrer die Verlesung des Hirtenbriefes eher beklommenen als freudigen Herzens vorgenommen haben — abermals bewährte es sich, dass der Clerus nur des Beispiels bedarf, um seine Pflichten zu erfüllen. Das Beispiel des greisen Erzbischofs war es, welches die Kirche Badens, die Ehre des Clerus und den Glauben des Volkes rettete. Er bot aller Welt das erhabene Schauspiel, zu welchem Siege die gottvertrauende, demüthige und doch so wunderbar feste Haltung führt, wenn es gilt, die Rechte und Freiheit der Kirche in heiligster Pflichtreue zu wahren. Wohl hatte sich im Grossherzogthum eine kleine Minderzahl von Staatskirchlern gefunden, welche den Hirtenbrief getreu dem weltlichen Verbote nicht vorlas, aber sie offenbarte ihre Gesinnung in den geistlosen Worten: „primum est vivere." Jene Priester, die gemassregelt wurden, fanden beim Volke die vollste Theilnahme und Ehrenbezeugung, die Staatskirchler aber wohlverdiente Verachtung, denn täglich fühlte man es besser, dass ohne das kräftige Auftreten des Erzbischofs die Kirche ihrem Verfalle rettungslos anheimgefallen wäre.

In der That bot die Regierung alle Gewalt und Willkühr auf, um die katholische Bewegung niederzuschlagen. Das erste Opfer waren die Jesuiten, die aus Freiburg vertrieben wurden. Während die katholische Presse sich geknebelt sah, hatte die liberale die vollste Freiheit, zu hetzen, zu stürmen und zu verleumden. Da erschien eine kleine Schrift: „Katholiken passet auf!" — die trotz aller Verbote und polizeilichen Inquisitionen, wie durch eine unsichtbare Hand, in alle Locale und selbst in die Kasernen ihren Weg fand. Mochte auch die Polizei Alles aufbieten, Prozesse beginnen und Kerkerstrafen verhängen, die Schrift war nicht auszurotten. Kurze Zeit später wurde eine „Petition" an den Regenten verbreitet; auch sie fiel wie ein Blitz aus heiterm Himmel und hätte sich mit Unterschriften aller Gemeinden angefüllt, wäre nicht der Zorn der Gewalthaber entbrannt, die neue Untersuchungen und Verhaftungen anhoben. Vollends scharf gieng es seit dem 21. November 1853 gegen die pflichttreuen Priester los, die für ihre Predigten oder für die Vorlesung des Hirtenbriefes zu Geld- und Kerkerstrafen verurtheilt wurden. Ihre Menge war so gross, dass das Ministerium in einer stürmischen Sitzung eine Instruction an die Bezirksämter ergehen liess, welche die Strafen auf 10 Gulden beschränkte. Doch die eingekerkerten Priester feierten in ihren Gemeinden förmliche Triumphe. Selbst auf die päpstliche Allocution über Baden wurde Jagd gemacht, und Polizei und Gendarmerie fanden fast ihre einzige Verwendung gegen die Katholiken.

Wohl hatte der Erzbischof den Bischof von Mainz, Freiherrn von Ketteler, ersucht, in unmittelbare Unterhandlungen zu Carlsruhe einzutreten, doch er richtete nichts aus und reiste am 18. Januar wieder ab. Der Regent hatte ihn an die Minister verwiesen, und diese stellten Forderungen, die unerfüllbar waren. Der Oberkirchenrath erliess eine Verfügung an die Aemter, fremde Geistliche, die kein Zeugniss über ihre theologischen Kenntnisse und seelsorgerliche Befähigung von ihm aufzuweisen hätten, aus den Gemeinden zu entfernen. In diesem Conflict trat Hirscher mit einer Schrift auf, worin er den Irrthum widerlegte, als ob der katholische Glaube nicht gefährdet sei, und bewies klar und schlagend, dass die Kirche das Recht habe, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen und keine weltliche Macht über sie eine Macht oder eine sogenannte Kirchenherrlichkeit besitze, dass es sich in diesem Streite folglich um eine Glaubenslehre handle, gleichwie der Primat oder die sieben Sakramente Glaubenslehren sind. [1]) Diese Schrift machte auf Priester und Laien einen grossen Eindruck, und liess sie die Tragweite des Kampfes in ihrem wahren Lichte erkennen. [2])

Auch die badische Regierung ruhte nicht; sie erliess einen Ukas, welcher den provisorischen Pfarrvikaren, die der Erzbischof angestellt hatte, ihren Gehalt aus den Intercalar-Einkünften entzog und somit den Priestermangel gerade zur österlichen Zeit 1854 noch mehr zu vergrössern suchte, um die katholische Kirche Badens auch in dieser Weise auf Tod und Leben zu bekriegen. Ebenso beraubte sie sämmtliche Pfarrer am 1. Mai ihrer gesetzlichen Vorstandschaft der Stiftungscommissionen und übertrug sie auf die Bürgermeister. Selbstverständlich konnte da der Erzbischof nicht schweigen und das katholische Stiftungs- und Armenwesen preisgeben. Er liess die Gewaltthat zu Protokoll nehmen, protestirte dagegen und arbeitete eine neue Organisation des Stiftungswesens aus.

Die Dinge trieben daher immer weiter zum offenen Bruch. Aus Furcht vor der drohenden Entrüstung des Volkes, im Gefühl der Unmöglichkeit, alle kirchlichtreuen Priester einkerkern zu können, suchte die grossherzogliche Regierung durch Vermittlung des österreichischen Gesandten in Rom die päpstliche Curie für sich zu gewinnen. Doch auch der greise Erzbischof appellirte an den heiligen Stuhl gegen die angeblichen Hoheitsrechte der Fürsten, namentlich protestantischer, über die katholische Kirche. Während die Regierung mit dem Erzbischof und in Rom durch Grafen Leiningen unterhandelte, quälte sie in neuer Weise die Priester und das Volk und liess im Mai 1854 den Erzbischof wegen seines Erlasses über die Stiftungsfrage in seiner Wohnung verhaften. Da

[1]) Im Jahre 1874 mussten Katholiken bei ähnlichen Vorgängen und „Kirchengesetzen" wo anders die famose Behauptung vernehmen, dass letztere ausser ihrer „milden Ausführung" auch „das Dogma nicht verletzen".

[2]) Durch diesen Kirchenconflikt brach folglich auch Hirscher mit seinen frühern Anschauungen. Vergl. IV. Cap. S. 66—77.

füllten sich überall die Kirchen; öffentliche Gebete und Andachten wurden abgehalten, das Sanctissimum ausgesetzt, und mit Schrecken sah die Regierung die wachsende Begeisterung für den greisen Dulder und die lauten Zeichen allgemeiner Entrüstung, selbst bei gläubigen Protestanten.

Diese Nachrichten aus Baden machten durch ganz Deutschland einen erschütternden Eindruck, denn sie bewiesen, dass jenes Volk, eines der begabtesten deutschen Stämme, die Feuertaufe bestanden; dass im Volke das alte Baden mit seinem jämmerlichen Josephinismus untergegangen war. Dessen Leichenfeier macht Epoche in der Geschichte der religiösen Wiedergeburt. Mit gesenktem Kopf und hängenden Ohren schlich das Trauerpferd der Staatsomnipotenz hinter dem Sarge drein, und die gemietheten Klageweiber in Gestalt der officiösen Blätter erhoben ein klägliches Geheul. Solche Widerstandskraft hatte die Regierung nicht vermuthet; im Gefühle der Ohnmacht musste sie den Rückzug antreten und die eingekerkerten Priester in Freiheit setzen. Der Erzbischof, der im Trauerconflikt fast allein dastand, aber dennoch, nur seine Pflicht im Auge, muthig voranschritt, sah sich nun beinahe von seinem ganzen Clerus umringt, während ihn das Landvolk wie einen Heiligen verehrte und von allen Seiten, selbst aus Amerika, Glückwünsche und Adressen einliefen. Clerus und Volk hatten einen Bischof, der sie nicht der kirchenfeindlichen Regierung auslieferte, sondern zu Gott und zur Kirche führte, darum jubelte mit ihnen das katholische Deutschland. „Katholik mit Seel' und Leib, früher Protestant! genug, ich darf mich an Sie wenden," — schrieb der Secretär des katholischen Jünglings-Vereins in Münster an Hurter, und übersandte ihm eine Adresse an den Erzbischof von Freiburg mit der Bitte, sie auch in Wien zu veröffentlichen, die Statuten des Vereins aber dem Erzbischof Rauscher zur Approbation für Wien einzuhändigen.

Auf die Kunde jener Gewaltthat sprach Pius IX. am 8. Juni seine Entrüstung gegen Grafen Leiningen aus, die Regierung wurde von allen Seiten auf das Thörichte ihres Vorgehens aufmerksam gemacht und konnte nur mit empörender Gewalt die Erbitterung des katholischen Volkes niederhalten. Erst nachdem Graf Leiningen gewisse Vorbedingungen zugestanden hatte, konnte es ihm gelingen, die Verhandlungen in Rom wieder aufzunehmen und eine Art von Interim abzuschliessen.

Der greise Erzbischof war schon am 30. Mai freigelassen worden. Darüber schrieb Professor Gfrörer am 1. Juni an Hurter: „Die Freilassung des Herrn Erzbischofs war ein wichtiges Ereigniss. Gleichwohl fährt der hiesige Regierungs-Director Schaaf auch heute noch fort, unsern Oberhirten in der hiesigen Zeitung auf's gröbste als einen Meineidigen und als einen Schwächling zu beschimpfen, der sich von einem Haufen Schwärmgeister, Phantasten und Dummköpfen missleiten lasse. Die badischen Bureaukraten sind incurabel."

Man war übrigens in den katholischen Kreisen Badens der vollsten Ueberzeugung, dass Preusssen die badische Regierung auf-

stachelte, dem Erzbischof keine Gerechtigkeit zu gewähren. Gleichfalls hoffte man, dass Oesterreich, welches diese uralten habsburgischen Länder nur unter gewissen Bedingungen an Baden abgetreten hatte, nicht gleichgiltig zu ihrer Behandlung zuschauen könnte. In der That hatte sich Kaiser Franz Joseph I. persönlich für die Lage der Katholiken in den ehemaligen österreichischen Vorlanden interessirt und liess daher während seines Aufenthaltes in München 1854 den österreichischen Gesandten in Carlsruhe zu sich rufen. Man glaubte allgemein, dass dieser ernste und dringende Vorstellungen an den Prinz-Regenten zu richten hatte. Ueberdies wurden dem gemassregelten Priester Wolf in Donaueschingen, einem Oesterreicher, vom Grafen Buol-Schauenstein 150 Gulden zur Bezahlung seiner Geldstrafe zugesandt.

Aus Waldshut, an der Grenze der Schweiz, gab Advokat Hoet am 11. Juni Hurter neue Aufschlüsse über den weitern Gang der Ereignisse. Er hatte sich auf die Seite des Erzbischofs geschlagen und unterstützte ihn in seinem Kreise nach Kräften, wodurch er sich bei der Regierung verhasst machte. Von Grafen Leiningen berichtete er, dass er seine für Rom ihn zugestellten Instructionen als ungenügend zurückgestellt hatte und erst mit der dritten sich auf den Weg machte. Er fügte bei:

„Schenken Sie nur, hochverehrtester Herr Hofrath! den in allen Blättern verbreiteten, von Agenten der Regierung ausgehenden Correspondenzartikeln keinen Glauben, als sey das Volk theilnahmslos und mit den Massnahmen unseres engeren kirchlichen Oberhauptes nicht einverstanden. Dasselbe ist nur eingeschüchtert durch die Bedrohung mit Militärexecutionen und durch einen polizeilichen Despotismus mit solcher rücksichtslosen Machtentfaltung, wie dieselbe früher gegen die Freischaarenpartei nicht gehandhabt wurde . . . Besonders empörend ist die Wahrnehmung, dass die Massregeln der Regierung gegen die katholische Kirche von Niemanden eifriger unterstützt werden als wie von den Rothen, statt dass ein solches wenig ehrenhaftes Gebahren desavouirt werden sollte. Kurz was zur Beseitigung der unheilvollen Revolutionszustände in den letzten fünf Jahren von Seite der Kirche Heilbringendes geschah, geht wieder verloren, weil der Hass gegen die katholische Kirche fast noch grösser ist als wie jener gegen die Radicalen.“

Am 9. August 1854 empfahl Dr. Zell in Heidelberg Hurter einen badischen Beamten Wendekind, der im Revolutionsjahre 1849 sich durch seine Treue und seinen Muth auszeichnete, aber als Vorstand des Amtes Stühlingen die Erlasse des badischen Ministeriums vom 7. November 1853 gegen treue Priester nicht vollzog, sondern die Bitte stellte, ihn von dessen Ausführung zu befreien. Daher wurde er ohne Weiteres entlassen und suchte nun in österreichische Dienste zu treten.

Inzwischen wurde in Rom ein Interim abgeschlossen, um den greisen Erzbischof für die Tage seines Alters Ruhe zu verschaffen, wie sich Advokat Hoet am 8. Oktober gegen Hurter ausdrückte. Die badische Regierung passte eben nur auf den Tod des Erz-

bischofs, um den status quo vor dem Conflict wiederherzustellen, daher hielt sie sich nicht genau an die Bestimmungen des Interims und legte sie nach ihrer Weise willkührlich und mit neuen Gewaltacten gegen Priester und Katholiken und mit Absetzung besser gesinnter Beamten aus.

In Folge der Denkschrift der oberrheinischen Bischöfe drohte auch in Würtemberg ein Conflict mit dem Bischof von Rottenburg auszubrechen. Die Regierung hob bereits ihre Polemik in ihren Blättern an. Daher ersuchte Ammann, damals Mitarbeiter des „Deutschen Volksblattes" in Stuttgart, Hurter um seinen Beistand und Rath. Am 22. August 1853 theilte er ihm mit, dass der Redacteur Dr. Riess mit Ausweisung bedroht sei: „weil er den confessionellen Frieden störe." Letzterer berichtete Hurter am 18. Februar 1854, dass er in einen Process verwickelt sei, den die badische Regierung gegen ihn vor den würtembergischen Gerichten angehoben habe, weil er die Verhaftung des Erzbischofs einen Staatsstreich, einen himmelschreienden Gewaltstreich genannt und den rechtslosen Terrorismus gegen die Katholiken geschildert, aber auch die Phrase in der Thronrede des Regenten: „der Glaube der Katholiken sei ihm so heilig, wie sein eigener" als nicht ernstlich bezeichnet habe, sonst hätte er nicht Militärexecutionen gegen die Religion abgehen lassen. Zur Deckung seiner Prozesskosten wollte er eine dokumentirte Geschichte jenes Conflictes veröffentlichen und ersuchte daher Hurter, dem Werke in Oesterreich die Wege zu bahnen, da man in Freiburg einen grossen Werth darauf legte.

XXI. Capitel.

Hurter und die Katholiken der Schweiz.

Siegwart-Müller. Bernhard Meyer. Die Nuntiatur in der Schweiz. Prälat Heinrich von Einsiedeln. Dessen Patronatsrechte in Vorarlberg. Antrag zur Uebernahme des Knabenseminars in Brünn. Dompropst Riesch in Chur. Kloster Disentis. Prälat Leopold von Wettingen. Plan zur Errichtung einer katholischen Erziehungsanstalt. Mission in Amerika. Oesterreichisches Consulat in der Schweiz. Bau einer Capelle in Wiesholz. Die katholische Gemeinde in Schaffhausen. Actenstücke für die Canonisation des sel. Bruders Klaus. Geschäftsträger Bovieri. Die Bedrängnisse der Katholiken im Canton Freiburg. Hurter's Aufrufe zu einer katholischen Manifestation. Ankauf des aufgehobenen Klosters Mehrerau. Uebersiedlung der Cistercienser von Wettingen. Hurter's thätige Verwendung. Eidgenössische Universität. Bischof Petrus von Sitten. Stiftspropst von Schönwerth. Tod Carl Ludwig v. Haller's. Schandthaten in Tessin. Radicale Wahlen in St. Gallen. Kirchenbau in der Mehrerau. Erfolgreiche Sammlungen. Hurter's Aufrufe. Schweizerische Klosterfrauen in Vorarlberg. Hurter's Beistand. Dr. Hock. Stift Einsiedeln. Die Neuenburger Frage. Preussen und der Bundesrath. Kriegsrüstungen. Die europäische Diplomatie. Napoleon. Kloster Rheinau. Brand der Hurter'schen Buchhandlung. P. Martin Andreoli. Siegwart-Müller. Hurter's Reise nach der Schweiz. Antwort des badischen Ministers v. Meysenbug an Hurter. Besuch in Baumgartenberg. Lage und Zukunft der Schweiz.

Hurter hatte seine Sympathien für die Schweiz und ihre bedrängten Katholiken auch in Wien in alter Kraft und Grösse bewahrt. Darum konnten ihn seine rastlosen Arbeiten und zahlreichen Geschäfte jeder Art keineswegs abhalten überallhin rathend und helfend einzugreifen. Schon am 24. November 1849 hatte ihn Siegwart-Müller aus Elsass um Rath gebeten, ob er dem Auftrag

der Katholiken in der Schweiz Folge leisten und nach Wien kommen solle, um hier deren bedrängte Lage der österreichischen Regierung vorzustellen. Hurter konnte ihm bei der bekannten Gesinnung Schwarzenbergs keine Hoffnung machen. [1]) Siegwart-Müller bedauerte am 2. Mai 1850 die getäuschten Hoffnungen der Katholiken, fügte aber die Worte bei:

... „Eine Nachricht, welche ich soeben erhalten, wird, falls sie sich bestätigt, weit mehr als Alles, was Sie geschrieben, beitragen, die Enttäuschung zu vollenden. Man meldet mir nämlich soeben, es sei dem Bundesrath in Bern auf sein Andringen gelungen, das österreichische Kabinet zur Mittheilung aller auf die Sonderbundsangelegenheiten bezüglichen Actenstücke zu vermögen; in Folge dieser Mittheilung werden nun die Mitglieder des Kriegsraths neuerdings verhaftet und der Landesverrathsprozess mit neuer Thätigkeit betrieben werden ... Ich kann mir beinahe nicht einbilden, dass das österreichische Kabinet sich so tief herabwürdigen könnte, den Handlanger zur Verfolgung derjenigen zu machen, welche mit ihm in freundschaftlicher Beziehung gestanden.“

Auch Bernhard Meyer wandte sich voll Schrecken und Entrüstung am 5. Mai an Hurter um Auskunft über diese Nachricht. Dieser konnte am 8. Mai die Versicherung ertheilen: „Die Nachricht von Auslieferung der Papiere ist wahrscheinlich eine Erfindung der schweizerischen Volksbeglücker, um ferner noch ihr Müthlein an den Verfolgten kühlen zu können. Baron Werner war ganz entrüstet über eine solche Voraussetzung.“

Wenige Wochen später, am 27. Juli 1850, nahm Siegwart-Müller Hurter's Einfluss in Anspruch für die Besetzung der Nuntiatur in der Schweiz. Er nannte Monsignore Vecchiotti, gewesener Uditore, als den geeignetesten für diese wichtige Stelle, da er die Verhältnisse der Schweiz genau kannte, der deutschen Sprache mächtig und in Geschäften sehr bewandert war, später aber als Professor der Philosophie in Loretto angestellt wurde. Siegwart fügte bei:

„Glücklich würde ich die Katholiken der Schweiz preisen, wenn sie ihn als Nuntius des päpstlichen Stuhles, als die Stütze der Katholizität bekommen. würden. Zwar würde er selbst keine beneidenswerthe Stellung haben; lange würde er nicht verbessern können, was Macciotti vernachlässigt, Luquet verdorben hat. Einen harten Kampf hätte er mit dem ungläubigen Radicalismus zu bestehen. Unter gegenwärtigen Umständen würde die Frucht seiner Bemühungen nicht ergiebig ausfallen. Allein die Geschichte lehrt, was ein einziger Mann auf dem rechten Posten leisten kann und wie er ein niedergedrücktes Volk zu erheben im Stande ist.“

Die Hoffnung wurde nicht erfüllt; statt Vecchiotti erschien Bovieri als Internuntius in der Schweiz, über dessen Leistungen später Briefe Aufschlüsse geben. Der thatkräftige Prälat Heinrich von Einsiedeln hatte die Anstalt für die studierende Jugend in seinem Stifte vergrössert. „Wirklich geniesst dieselbe — schrieb er

[1]) Vergl. XVI. Cap. S. 261.

am 22. April 1850 an Hurter — eines Zudranges, der sehr animirend ist, ich ergriff diesen Nothanker, um nichts unversucht zu lassen, unser liebes Kloster zu retten, und sollte dieses Bestreben auch gerade die entgegengesetzte Wirkung haben, da sich der Radicalismus niemals damit befreunden wird, so ist es doch besser, man überrasche uns an der Arbeit statt im Müssiggange, dessen die Klöster so oft mit oder ohne Recht beschuldigt werden.“ Daher ersuchte er ihn um Rath und Beistand, um einen Conventualen seines Klosters an einer Anstalt in Oesterreich oder Baiern zum Professor der Physik heranbilden zu lassen. Hurter besprach sich mit Hofrath Marianus Koller in Wien und schlug mit dessen Einverständniss am 4. Juni Kremsmünster vor, wo auch zur Zeit der französischen Revolution einige Conventualen von Einsiedeln, namentlich der ausgezeichnete Theologe und Physiker P. Claudius, eine Zufluchtsstätte gefunden hatten. „Ich hege nicht den mindesten Zweifel — schrieb Hurter — dass Ihr Conventual in Kremsmünster ebenso gut aufgehoben seye, als in der Wissenschaft die erwünschten Fortschritte werde machen können. Es haben mehrere Mitglieder dieses Stiftes in neuester Zeit auf vortheilhafte Weise in wissenschaftlicher Beziehung sich hervorgethan, so wie auch in anderer Beziehung dasselbe in gutem Rufe steht.“ Der mit Hurter befreundete Prälat Thomas gab auf dessen Verwendung unter billigen Bedingungen seine Zustimmung. Doch antwortete Heinrich von Einsiedeln am 2. Juli:

„Sie machten mir in Ihrem ersten Briefe beim Vorschlag von Kremsmünster die Bemerkung: wenn ich an der dort herrschenden laxeren Disciplin kein Bedenken habe. Diese Bedenklichkeit waltet bei mir wirklich; allein ohne Zweifel wird auch dort noch ein alter guter Kern vorhanden sein, der es erst recht begreift, wohin die neüe Praxis führt — wie mir erst jüngsthin ein Vorstand aus einem dortigen Kloster schrieb: „Seitdem der unheilvolle Febronianismus, Josephinismus, Rationalismus, Bureaukratismus, und wie alle diese elenden Mus heissen mögen, das Heiligthum unsrer Klöster so stark berührt und profanirt haben — wie traurig ist unsre Lage geworden, und wie manche würden sich wiederum die Zustände des wahren Benedictinerlebens, wie dasselbe noch vor 70 Jahren da und dort bestanden hat, zurückwünschen und darin sich glücklich finden!“ — Es kommt somit alles darauf an, junge Leute mit solchen Männern von Erfahrung in Verbindung zu bringen, um sie vor dem Pesthauche der gegenwärtigen Aufklärung sicher zu stellen, und gelingt es mir, einen solchen Mann auch in Kremsmünster zu finden, dem sich als geistlichen Führer und Rathgeber mein lieber Confrater anvertrauen darf, so wird für ihn nichts zu fürchten sein. Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie mir einen solchen geistlichen Führer im dortigen Kloster namentlich bezeichnen könnten.“

Nachdem Hurter auch diesem Wunsche entsprochen und P. Theodorich und P. Sigismund empfohlen hatte, begab sich im September 1850 der junge P. Raphael zu seiner Ausbildung nach Kremsmünster. Kaum dass diese Angelegenheit geordnet war, so ersuchte

am 4. August Prälat Heinrich in einer wichtigeren Angelegenheit Hurter um Rath und Unterstützung. Einsiedeln besass in Vorarlberg fünf Patronatsrechte, zu Schnifis, Düns, Blons, St. Gerold und Nüjiders. Diese Pfarreien besetzte es mit seinen Conventualen, die sich aber der Concursprüfung unterziehen mussten, bevor sie vom dortigen Generalvicariate ihre Zulassung zur Pastoration erhielten. Der Prälat hielt dafür, dass diese Prüfung mit Recht nicht gefordert werden könne, da seine Conventualen als Vicare, nicht aber als Pfarrer von ihm gesendet und abberufen werden, daher keiner Investitur bedürfen und jene Vorschrift nur auf wirkliche Pfarrer Anwendung findet. Im Interesse seines Stiftes wollte er Schritte thun und bat daher Hurter, ihm eine Eingabe an die betreffende Behörde zu entwerfen und die Eingabe zu unterstützen.

Dieser antwortete am 17. September 1850 nach seiner Rückkehr von der Reise: [1])

„In Vigilia Assumptionis B. M. V. zurückgekehrt, fand ich Ihre Zuschrift vom 4. und machte mich alsbald auf, um Erkundigungen in Betreff Ihrer Anfrage einzuziehen. Darüber kann ich Ihnen nun mit wenigen Worten Auskunft ertheilen. Vorigen Monat ist eine kaiserliche Entschliessung erfolgt, welcher zufolge alles, was die Concursprüfungen betrifft, nach dem Antrag der Bischöfe regulirt und diesen zugewiesen wird. Die weltliche Gewalt entschlägt sich vollkommen dieser Angelegenheit, und Sie haben Sich nun wegen Ihrer vorarlbergischen Pfarreien entweder an den Hochwürdigsten Herrn Bischof in Brixen oder an dessen Generalvicar in Feldkirch zu wenden; was von dieser Seite verfügt wird, bleibt unangefochten bestehen. Hier, denke ich, sollten Sie zu einem befriedigenden Resultat gelangen.“

Hurter setzte ihn nun von einem andern für Mähren und Böhmen folgereichen Plan in Kenntniss:

„In Brünn besteht ein Kloster von Augustinermönchen. Der Obere führt, nach welchem Indult oder Privilegium weiss ich nicht, den Titel und die Insignien eines Prälaten, ist aber (ein verständiger und praktischer Mann) alles eher als dieses. Die Conventualen sind grossentheils Zeitungsschreiber, Radicale nnd verweltlichte Menschen, die schon Censuren des vortrefflichen Bischofs auf sich geladen haben. Er ist aber überzeugt, dass er in die Länge mit ihnen nicht auskommen wird; daher er, sobald die wieder zugesicherte kirchliche Freiheit einigermassen zu Athem kommt, gesonnen ist, in Rom zur Beseitigung dieser Augustiner die erforderlichen Schritte zu thun, die brauchbaren Subjecte für die Seelsorge zu verwenden, die übrigen aber aus dem Gut (was nicht unbedeutend ist) zu pensioniren. Damit aber soll das Kloster nicht untergehen, sondern er gedenkt in dasselbe ein Seminarium puerorum zu verlegen und solches Benedictinern zu übergeben. Dabey richtet er sein Augenmerk auf Einsiedeln und ist Willens, Sie um 4—5 Patres zu ersuchen, die allmählig andere nachziehen und so einen Convent herstellen könnten, welcher dieser Aufgabe sich unterzöge. Der vortreffliche Herr Prälat von Raigern knüpft daran den Gedanken der Errichtung einer böhmisch-mährischen Benedictiner-Congregation; und so oft der Hochwür-

[1]) Vergl. XVII. Cap. S. 268.

digste Bischof von Brünn diesen Gegenstand berührt, unterlasse ich nicht, denselben in seinem Vorhaben zu bestärken. Dass, bevor die Sache ernstlich zur Sprache kommen kann, noch einige Zeit verfliessen muss, sehen Sie wohl selbst ein, dass sie aber zur Sprache kommen wird, daran zweifle ich nicht einen Augenblick, zumal auch der Herr Prälat von Raigern in lobenswerthem Interesse für den Orden dafür sich interessirt. Könnten Sie dann Hand bieten, so würden Sie Sich dadurch ein grosses Verdienst erwerben und nächst für Mähren, in weiterer Beziehung auch für Böhmen zum Segen werden. Ich aber dachte Ihnen dieses mehrmals Besprochene desswegen vertraulich mitzutheilen, weil dergleichen Projecte oft leicht auszuführen sind, wenn man sich in gehöriger Zeit darauf bereiten kann, nicht aber, wenn sie ganz unvorbereitet kommen . . . Wie erfreulich, wenn Einsiedeln für Oesterreich ein anderes Hirschau werden könnte! Noth thäte es schon, und hohe Zeit ist es ebenfalls."

Prälat Heinrich antwortete am 28. August, dass er im Abt Victor von Raigern „einen Klostervorsteher kennen gelernt habe, wie Oesterreich schwerlich einen bessern aufzuweisen im Stande ist." Was jedoch das Project anbelangt, so könne er seine Kräfte nicht noch mehr zersplittern, da der grosse Wallfahrtsort, die Schulanstalt, die Uebernahme des Jesuitencollegs in Schwyz und die zahlreichen Pfarreien alle Anstrengungen erfordern. Einzig in der Stiftskirche beliefen sich die Communicanten vom 1. Januar bis 1. August über 96.000, die bis zum Ende des Jahres auf 180—190.000 anwachsen. Sollte der schweizerische Radicalismus die Wirksamkeit oder auch nur die Disciplin des Stiftes lähmen wollen, dann würden sie mit aller Bereitwilligkeit den Wanderstab ergreifen und anderswo eine Stätte suchen, wo sie eine bessere Anerkennung finden dürften. Da dem Grafen Schaffgotsch, Bischof von Brünn, die Errichtung dieses Knabenseminars sehr am Herzen lag, so bot er durch Hurter dem Prälaten von Muri-Gries am 16. April 1852 die Uebernahme des Seminars und die Gründung eines Benedictiner-Conventes in Gemeinschaft mit jenen von Raigern an. Doch aus derselben Ursache wie Einsiedeln musste auch dieser das ehrenvolle Anerbieten ablehnen.

Aus Chur theilte Dompropst Riesch am 28. August Hurter die Lage des katholischen Erziehungswesens in Graubündten mit. Durch einen kostspieligen Schulbau wurden die Fonds des katholischen Landestheiles mehr als aufgezehrt, wesshalb die katholische Cantonalschule mit der protestantischen verschmolzen, selbst das eine oder andere Kloster aufgehoben werden sollte. Umsonst erbot sich der Bischof, um die Schule zu retten, zu einem jährlichen Opfer von 4000 Gulden, der radicale Grosse Rath erklärte in gewohnter Brutalität, sich vom Bischof nichts vorschreiben lassen zu wollen, und decretirte trotz des Protestes von 16 katholischen Grossräthen die Verschmelzung. Daher thaten sich einige angesehene Katholiken zusammen, um im uralten Kloster Disentis eine neue Schule zu gründen, während der Bischof in einem Hirtenschreiben das katholische Volk abmahnte, seine Kinder der paritätischen Schule anzuvertrauen. Diese Abmahnung rief einen Sturm von Entrüstungen

im radicalen Lager hervor. Für die Schule sollten die jüngeren Kräfte ausgebildet werden, daher ersuchte der Bischof von Chur dringend Hurter, sich eines P. Martin Andreoli für dessen Studien und Sammlungen in Wien bestens anzunehmen. In Folge dieser Verwendung konnte Letzterer für das nothleidende Kloster nicht unbedeutende Gaben sammeln. P. Martin fand Unterkunft bei den Schotten in Wien, musste aber später aus eigener Schuld das Stift verlassen und nahm sich eine andere Wohnung. Bald bot er für Hurter unwillkommenen Anlass zu einem ausgedehnten Briefwechsel mit dem Abt von Disentis, mit dem Dompropst von Chur, mit Monsignore Negrelli in Prag, mit Schulthess-Rechberg in München, mit den Ordinariaten von Linz, Salzburg und München und mit dem Wiener Platz-Commando. Daher baten der Bischof von Chur und Abt Anselm von Disentis Hurter dringend um Entschuldigung, dass ihre Empfehlungen eines Religiosen, der die gehegten Erwartungen nicht erfüllte, ihn in eine so fatale Lage gebracht hatten. P. Martin begab sich nach Mitterberg in der Diözese Linz, später nach München, um dort die Malerei zu lernen, von wo er wiederholt Hurter um Geldbeträge angieng. Doch liefen auch von hier Klagen und Warnungen ein; endlich kehrte er nach Disentis zurück, um in neuen Briefen Hurter zu quälen. Bald forderte er, bald sein Prälat die bei Hurter liegenden Sammelgelder. Am 13. Januar 1856 konnte diesem der Prälat von Einsiedeln berichten, dass er im Dezember 1855 zur Visitation dieses Klosters von der römischen Congregation abgesandt worden sei, um den Uebelständen ein Ziel zu setzen. Auch der Prälat von Disentis wandte sich am 3. September 1856 abermals an Hurter, um persönlich eine Bittschrift an den Kaiser abzugeben und dem Kloster in Anbetracht seiner misslichen finanziellen Lage die Erlaubniss einer Collecte in der Lombardei zu erwirken. Da sich Hurter mit Rücksicht auf frühere Vorgänge in Wien dessen weigerte, so flehte Anselm auch die Prälaten von Einsiedeln und Rheinau um ihr Fürwort bei ihm an.

In ähnlicher Weise klagte Leopold, Abt des aufgehobenen Klosters Wettingen im Canton Aargau, seine durch den schweizerischen Radicalismus neuerdings erlittenen Bedrängnisse. Nachdem die Bemühungen Hurter's, diesen Cisterziensern ein Asyl in Baiern gründen zu helfen, mit dem Sturz des Ministeriums Abel gescheitert waren,[1]) erhielten sie vor dem Sonderbundskriege das Kloster Wertenstein im Canton Luzern, mussten aber mit der Eroberung Luzern's diese Zufluchtsstätte und den Canton binnen 24 Stunden wieder verlassen, ohne alle Entschädigung für die Einquartierung von 3000 Mann Truppen vom November bis Mitte Jänner. Der Prälat fand ein Domicil im Frauenkloster Wurmsbach am Zürichersee, doch entzog ihm die radicale Regierung von Aargau die Pension, bis er den Klosterraub anerkannt habe. „Quod non! — bemerkte er gegen Hurter — denn um 30 Silberlinge werde ich mein Recht

[1]) Vergl. IV. Cap. S. 83.

und meine Pflicht unter keinen Umständen verrathen und mich selbst zum Meineidigen stempeln."

Wichtig für Deutschlands katholische Jugend nach Zerstörung des Freiburger Pensionates der Jesuiten war der Plan des Freiherrn von Humbrach in Rengersdorf in Schlesien, der eine Erziehungsanstalt in Belgien gründen wollte und Hurter's Theilnahme theils persönlich bei seiner Anwesenheit in Wien, theils brieflich anrief. Graf Senfft benachrichtigte Letztern am 29. Dezember 1850, dass der P. General der Jesuiten den deutschen Provinzial autorisirt habe, zu diesem Zwecke deutsche Patres zu bestimmen. Humbrach war freudig überrascht und schrieb Hurter am 27. Januar 1851, dass er Alles aufbieten werde, um mit Grafen Joseph Stolberg die erforderlichen Geldmittel in Schlesien und Westphalen aufzutreiben. Auch P. Beckx wandte sich am 1. März an Hurter, doch meinte er, dass eine deutsche Erziehungsanstalt in Belgien wohl kaum eine Aussicht auf Erfolg und auf eine Zukunft haben werde, um so weniger, als bereits mehrere französische in Namur, Tournay und Lüttich bestehen, wo deutsche Jünglinge Aufnahme finden. Namentlich bereitete der Kostenpunkt Schwierigkeiten, daher forderte Humbrach am 21. April Hurter auf, bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft dahin zu wirken, dass diese Schwierigkeit behoben werde. Der Plan zerschlug sich indessen und tauchte erst später in neuer Form in Oesterreich und Rheinpreussen auf.

Von Interesse für die Missionen in Amerika war die Mittheilung, welche Prälat Heinrich von Einsiedeln am 29. Juni 1852 machte. Dieser wurde nämlich von Bischof Henne in Milwaukee und vom Generalvicar Kundek von Vincennes in Indiana wiederholt aufgefordert, eine Benedictiner-Colonie zum Besten der dortigen Katholiken zu gründen. Er bat daher Hurter um Rath und seine Ansicht. Dieser billigte den Plan und besprach sich mit dem Nuntius Viale-Prela. In Folge dessen sandte der Prälat den Conventualen P. Gall nach Rom, um das Project Papst Pius IX. zur Gutheissung vorzulegen. Hurter zog auch den Wiener Domherrn Salzbacher, der im Jahre 1846 Amerika bereist und eine Schrift über die dortigen Missionen herausgegeben hatte, zu Rath und schlug am 13. November 1852 dem Prälaten die Provinz Wiskonsin mit der Stadt Milwaukee als fruchtbaren und gesunden Landstrich vor. Auch rieth er ihm an den Erzbischof von Wien als Protector der Leopoldinen-Stiftung um Unterstützung sich zu wenden. Der Prälat gieng auf den Plan ein und sandte zwei Capitularen nach Amerika, die überall die beste Aufnahme fanden und eine Benedictiner-Missionsanstalt gründeten, welche eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Sie gaben ihr den Namen Meinradszelle, weil Einsiedeln über der Zelle des heil. Einsiedlers Meinrad, der von Räubern erschlagen wurde, sich erhob. Hurter wandte ihr eine Stiftung für sich und seine Familie auf den 11. Juli zu; 1855 wurde dort die heilige Messe zum ersten Mal celebrirt. Um das Missionskloster erhob sich die neu angelegte Stadt Ferdinanda, die besonders

von Deutschen bewohnt ist. Im Auftrage des Prälaten von Einsiedeln überreichte Hurter später ein Bittgesuch an den Erzbischof Rauscher zur Unterstützung dieser segensreichen Mission aus den Mitteln des Leopoldinen-Vereines. Am 1. Jänner 1857 berichtete Prälat Heinrich, dass in der That 2000 Gulden aus diesem Verein bewilligt wurden.

Selbst zur Errichtung eines österreichischen Consulates in der Schweiz wurde Hurter angegangen. Graf Th. Scherer sprach am 7. November 1852 sein Erstaunen gegen ihn aus, dass die Schweiz Consulen in Mailand, Venedig und Triest und ebenso die andern Staaten ihre Consuln in der Schweiz hätten, während einzig Oesterreich trotz vermehrter Ein- und Ausfuhr keinen besitze. Daher ersuchte er ihn, das Ministerium auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen und einen geeigneten Schweizer für diesen Posten vorzuschlagen.

Einige Monate später, im Jahre 1853, nahm Pfarrer Wunderlin in Ramsen, der einzigen katholischen Gemeinde im Canton Schaffhausen, ehe jene in der Stadt errichtet worden, Hurter's Thätigkeit in Anspruch. Er hatte in der Filiale Wiesholz ein Kirchlein zu Ehren von Maria vom Sieg für 3—400 Gläubigen zu bauen begonnen, da er sich aber in seinen geringen Mitteln verblutete, wandte er sich wiederholt an Hurter um Beistand. Dieser erliess Aufrufe in der „Deutschen Volkshalle“, im österreichischen „Volksfreund“, die nicht ohne Erfolge waren; ebenso schrieb er an bekannte Priester und an Klöster wegen unentgeldlicher Uebernahme von Stipendien als Beitrag zu diesem Kirchenbau. Der Wunsch jenes würdigen Pfarrers, drei katholische Kirchen im reformirten Canton sich erheben zu sehen, wurde erfüllt und das Kirchlein eingeweiht; Hurter verewigte sich dort durch ein Madonnenbild und durch eine Stiftung für sich und seine Familie. Im Interesse des genannten Pfarrers wandte er sich auch an den Erzbischof Joseph Othmar v. Rauscher, da in jenem Kirchlein der heil. Othmar verehrt wurde, der auf der kleinen Insel oberhalb der Rheinbrücke von Stein im Canton Schaffhausen im IX. Jahrhundert durch zehn Jahre gefangen lag und dort starb. Sein Leib wurde später nach St. Gallen, wo er Abt war, übertragen, doch auf seiner Leidensstätte erhob sich eine Capelle, die noch heutigen Tages steht und die Stürme der Reformation überdauert hat.

Am 15. März 1853 stattete der katholische Kirchenvorstand von Schaffhausen seinen Dank ab „für das immerwährende Wohlwollen, die unermüdliche Thätigkeit und die stete Bereitwilligkeit, mit der Sie Sich unserer Kirche, die er mit Recht Ihre Tochter nennen darf, und ihrer manigfachen Bedürfnisse annahmen. Was das Wort nicht zu sagen vermag, das möge der liebe Gott in Erhörung unserer Bitten Ihnen in reichem Masse zu Theil werden lassen.“ Mit dem Schreiben war die Bitte um weitere Hilfe verbunden. Auch an dieser Kirche errichtete Hurter eine Stiftung für sich und seine Familie, wofür ihm die Kirchenvorstände am 8. September ihren

Dank aussprachen. So sehr galt er gleichsam als Patron dieser neuen katholischen Gemeinde, dass nichts von Bedeutung ohne sein Wissen und seinen Rath ausgeführt wurde. Sie hatten wegen Ueberfüllung der Schule beschlossen, eine zweite für Mädchen zu errichten, Lehrschwestern einzuführen und einen zweiten Priester anzustellen. Diesen Beschluss unterstellte die Gemeinde am 29. November seiner Prüfung und verband zugleich die herzliche Bitte um eifrige Verwendung. In den Antworten sprach er in warmen Worten seine Theilnahme und Freude über das Gedeihen der Gemeinde aus. Da ein Pfarrvikar nothwendig wurde, so schrieb er diesem: „Es kann Ihnen wohl nicht unbekannt sein, dass ich für Gründung der katholischen Kirche in Schaffhausen schon zu einer Zeit mich interessirte, in welcher die Gnade Gottes mich noch nicht in dieselbe zurückgeführt hatte. Allein nicht bloss zu materieller Gründung dieser Kirche leistete ich einigen Vorschub, sondern eben so sehr lag mir jederzeit daran, dass sie durch einen Geistlichen beglückt werde, der ein römisch-katholischer Priester nach dem echten Verständniss dieser Bezeichnung seye“ . . . Er gratulirte hierauf dem Pfarrvikar Bohrer zu seiner Anstellung und stellte ihm für die Erweiterung der Schule Empfehlungsschreiben nach Frankreich und Deutschland aus, wo er Beiträge sammelte.

Den 24. April 1854, Verlobungstag des Kaisers von Oesterreich mit der Prinzessin Elisabeth von Baiern, feierte die katholische Gemeinde von Schaffhausen mit Hochamt und Te Deum, wozu Hurter 20 Franken gespendet hatte.

Auch für die Heiligsprechung des Bruders Klaus von der Flue in Unterwalden interessirte sich Hurter; er schrieb einige Actenstücke ab, die sich im Wiener Archiv befanden, da Kaiser Ferdinand II. diese und andere Canonisationen in Rom angeregt hatte. Die Abschriften sandte er am 10. Mai 1853 dem Prälaten von Einsiedeln. Dieser antwortete am 20. Mai, dass die Actenstücke wohl sehr merkwürdig seien, doch bei der gegenwärtigen Stimmung des Radicalismus wäre zu befürchten, dass sie den Heiligen alsbald degradirten, sobald sie erfahren, dass das Kaiserhaus zu seiner Heiligsprechung beigetragen habe. Er fügte bei, dass bei der bischöflichen Curie in Chur die grösste Aufregung herrsche, weil der Nuntius dem dortigen Bischof den Capuziner P. Theodosius aufdrängen wolle: „Wenn der heilige Vater noch lange seinen bisherigen Geschäftsträger (Bovieri) in der Schweiz beibehält, so ist zu fürchten, dass der heilige Stuhl noch mehr compromittirt werde. Männer, wie die Herren Prela und de Angelis waren, wären jetzt nothwendiger als je; allein, wie es scheint, kennt oder will man in Rom die gegenwärtigen Zustände der Schweiz nicht kennen.“ Hurter versprach in seiner Antwort vom 28. Mai seine Verwendung für das Bisthum Chur, doch glaubte er, dass sich bei der Sachlage wenig thun lasse: „Die Nothwendigkeit einer Veränderung in der Nuntiatur leuchtet mir vollkommen ein; dass aber die Sache in diesem Augenblicke ausführbar wäre, bezweifle ich. Wie leicht könnte nicht

das Regierungspack die Gelegenheit benützen und sagen: Wir brauchen keinen apostolischen Nuntius. Hat ja schon Pfyffer in den Badener-Artikeln [1]) hierauf losgesteuert; und welche Fortschritte sind nicht seitdem gemacht worden." In einem spätern Schreiben an den Prälaten Adalbert fügte er bei: „Welchen Wirrwarr in die Successionsfrage von Chur Bovieri hineingeworfen hat, werden Sie in Einsiedeln selbst vernehmen. Dieser Mann ist eine Calamität für die katholische Schweiz, und ich wende bei dem Herrn Cardinal Viale-Prela alles an, damit endlich Hilfe geschafft werde. Ohne zu ahnen, dass ich bereits genugsam informirt seye, hat auch Herr Domdechant Greith von St. Gallen das gleiche Ansuchen an mich gestellt." Einige Jahre später ersuchte der damalige Auditor bei Bovieri, Agnozzi, durch den Prälaten von Einsiedeln Hurter's Verwendung bei Cardinal Viale-Prela in Wien, um eine andere Stelle zu erhalten. Er war ein fleissiger und geschickter Mann, mochte aber seine Lage nicht mehr ertragen.

Mitte Juli 1853 trat Hurter eine Reise nach Tirol und der Schweiz an. In Gries besuchte er Adalbert und in Einsiedeln Heinrich, beide seine Freunde. Einige Tage später traf auch der baierische Gesandte in Rom, Graf Spauer, in Einsiedeln ein, bedauerte aber sehr, Hurter nicht mehr gesehen zu haben, da dieser nach Schaffhausen abgereist war. Hier beschäftigte er sich mit dem Plan, zu Gunsten der bedrängten Katholiken des Cantons Freiburg eine ähnliche, aber gerechtere Manifestation in Deutschland, Frankreich und Oesterreich hervorzurufen, gleichwie die Protestanten Deutschlands und Englands ein halbes Jahr früher für die in Toscana verurtheilten Agenten der englischen Bibelgesellschaft, namentlich für die Familie Madiai, gewaltige Demonstrationen eingeleitet hatten. In dieser Absicht hatte ihm am 25. Juli Graf Scherer, Hurter aber am 20. August an den Prälaten von Einsiedeln geschrieben:

„Von Schaffhausen aus habe ich es angeregt, dass an der bevorstehenden General-Versammlung der Katholiken-Vereine, der Glaubensgenossen in Freiburg gedacht werde. Ein Monitorium für die „Wiener Zeitung" ist schon vor acht Tagen und gleichzeitig eine Aufforderung an das „Deutsche Volksblatt" (in Stuttgart) abgegangen, dass auch in diesem die Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Manifestation dargelegt werde. Nächstens werden ein paar Artikel in diesem Sinne erscheinen. Unterwegs werde ich dasselbe zu Freiburg im Breisgau zur Sprache bringen. Dass in Frankreich ähnliches geschehe, habe ich gleichfalls angeregt, so wie es ein Gegenstand einer Besprechung mit dem Bischof von Strassburg seyn soll."

In der That schmachteten die Katholiken des Cantons Freiburg unter dem Druck einer Regierung, die nach dem Sonderbundskrieg unter dem Schutze der Bajonette aus dem Schlamm des Radicalismus hervorgekrochen war und kein Recht, kein Gesetz und keine Achtung der Personen kannte. An der Spitze derselben stand

[1]) Vergl. I. Bd. XVI. Cap. S. 218.

ein sichrer Julius Schaller, der selbst äusserte: „Zwanzig Jahre würden nicht hinreichen, um seine Rache zu sättigen.“ Schon am 29. November 1847 wurden 82 Männer des Cantons proscribirt und auf 139 Gemeinden und 214 einzelne Personen eine Kriegssteuer von 2,308.850 Franken gelegt, folglich ihr Vermögen confiscirt. Der Bischof wurde in's Gefängniss geworfen, der Clerus malträtirt, die Katholiken in ihren heiligsten Rechten und Gefühlen misshandelt, kurz Alles getrieben, dessen der Radicalismus unter dem Gebrüll von Freiheit und Volkswohl fähig ist. Im Gefühle ihrer verhassten Tyrannei verordnete die Regierung, dass der Marktplatz der Stadt Freiburg frei bleiben müsse, damit die Kanonen um so ungehinderter gegen das „souveräne Volk“ arbeiten könnten, sobald es von seiner Souveränität Gebrauch machen und mit enormer Majorität eine andere gerechte und volksthümliche Regierung sich erwählen wollte.

Fast drei Jahre lastete diese Gewaltherrschaft auf dem armen Volke; verschiedene Versuche wurden gemacht, sich ihrer zu entledigen, doch sie wurden unterdrückt. Eine Bittschrift, die sich mit 15.000 Unterschriften trotz dem Schreckenssystem bedeckte, fand beim Nationalrath in Bern im Jahre 1850 kein Gehör; sie wurde den Freiburger Tyrannen zugestellt, welche die Verbreiter derselben verhaften liessen. Wieder vergiengen zwei Jahre, als nach dem Verfassungsrecht am 24. Mai 1853 eine Volksversammlung zur Revision der Verfassung in Posieux stattfand, wozu 18.000 Bürger herbeiströmten. Da boten die Tyrannen ihre Prätorianer, Kanonen und Bajonnette auf, misshandelten die harmlos Heimkehrenden und klagten die Führer des Hochverrathes an. So sind sie überall — diese radicalen Volksbeglücker; während sie selbst nach Herzenslust jede rechtmässige Regierung unterwühlen, wittern und sehen sie überall Hochverrath, sobald das wahre Volk von seinen verfassungsmässigen Rechten Gebrauch machen will und daher deren Herrschaft gefährden könnte.

Abermals kam die Bittschrift im Nationalrath zur Sprache, und abermals hiess es, man könne die Regierung in Freiburg nicht im Stiche lassen, ihre Sache sei auch jene des Nationalrathes. Daher konnten die Freiburger Tyrannen den Führern jener Versammlung 18.000 Franken für die Kosten der aufgebotenen Prätorianer aufbürden und die grosse Majorität des Volkes zu fernerem Dulden verurtheilen. Eine Wahrheit leuchtet auch hier mit hellen Zügen aus dieser Unterdrückung, dass nämlich die ärgsten Feinde der katholischen Kirche und Völker Jene sind, die aus ihrer Mitte hervorgehen. Auch das Freiburger Septemvirat bestand mit Julius Schaller aus sieben verfaulten Katholiken.

Es kam noch ärger, als Perrier mit zweihundert verzweifelnden Bauern das Regiment am 22. April 1853 stürzen wollte. Hätten sich die Führer des Volkes angeschlossen, so wären binnen wenigen Stunden 10.000 Männer vor den Thoren Freiburgs gestanden. Dennoch wurden auch diese vom Kriegsgericht verhaftet, verurtheilt

und 200.000 Franken von ihnen herausgepresst, um die leeren Kassen einer Schreckensregierung zu füllen, der Niemand mehr Geld leihen wollte. Der Bundesrath sandte den radicalen Oberwürger Druey nach Freiburg, um „die verfassungsmässigen Rechte zu schützen.“ Worin dieser Schutz bestand, bewies die Wahlversammlung zu Bulle, wo ein Conservativer trotz aller Brutalitäten gewählt wurde. Als aber der radicale Candidat als gewählt erklärt wurde, und die Wähler Zählung der Stimmen verlangten, da stürzten die Prätorianer, die Artilleristen und die radicale Bürgergarde mit Säbeln und Bajonnetten über sie her; nur eine vorstehende Kinderschaar verhinderte das Losbrennen von Kartätschen. Ueber hundert Wähler wurden verwundet, Einige blieben todt auf dem Platze. Als Schlussscene wurde der Belagerungszustand über Freiburg verhängt. So regierte man inmitten der europäischen Staatenfamilie, doch in tiefes Schweigen hüllte sich dieselbe. Wird aber irgendwo ein betrügerischer Jude, ein Bibelagent nur leise berührt oder ausgewiesen, so hallt es durch ganz Europa von Misshandlung, von Intoleranz und Verfolgung.

Mit Recht konnte daher Johann zur Kinden gegen Hurter äussern: „Der Canton Freiburg ist so recht das Ecce-homo der neuschweizerischen Passionsgeschichte.“ Schulthess-Rechberg schrieb ihm gleichfalls, dass der Zustand der Geistlichen in diesem modernen „Sklavenstäätchen“ ein höchst bedauerungswürdiger sei, da Viele derselben ihres Unterhaltes beraubt und von der „Banditen-Regierung“ in gänzliche Verarmung gedrängt wurden. Dennoch konnte ihm Hurter mittheilen, dass der Prälät von Rheinau, ein geborner Freiburger, seine Heimath besucht habe und über die Haltung und den Geist der dortigen Katholiken ganz begeistert zurückgekehrt sei.

Diese Vorgänge waren Ursache, warum Hurter den Gedanken einer katholischen Manifestation zu Gunsten jenes misshandelten Volkes mit seinem entschlossenen Eifer zur Thatsache machen wollte. Daher schrieb er am 11. August 1853 an Graf Scherer:

„Ihr Gedanke einer katholischen Manifestation ist vortrefflich; es handelt sich nur darum, dass eine solche von Frankreich und von Deutschland zugleich ausgienge. Man müsste daher suchen, in ersterm Lande ein paar tüchtige Männer zu finden, die Impuls geben, z. B. den Grafen von Montalembert oder auch einen der angesehenern Geistlichen. In Deutschland könnte es am füglichsten bei der bevorstehenden Versammlung aller katholischen Vereine Deutschlands geschehen, die in der letzten Woche des September in Wien wird gehalten werden. Ich will hiezu Vorkehrungen treffen; diese würden noch wirksamer sein, wenn ein paar Männer aus der Schweiz bei dieser Versammlung erschienen. Freilich sind die Radicalen kein Grossherzog von Florenz, die durch einen solchen Anlauf zum Nachgeben gebracht werden; gegen die Stimme der Gerechtigkeit sind sie gepanzert und gegen Anwandlungen der Scham gefeit.

Lässt sich auch in beiden Ländern das Möglichste erreichen, so wird es doch bloss Manifestation und Protestation bleiben. Freilich zu jenem Sturm auf

Florenz hat auch der König von Preussen sich angeschlossen. Von den beiden katholischen Kaisern lässt sich Aehnliches nicht erwarten, ihre Ministerien würden damit den Ruhm indifferenter Freisinnigkeit einbüssen. Und doch könnte einzig durch dieses Mitwirken einiger Erfolg erzielt werden.

Eine Anregung liesse sich in Oesterreich einzig durch die „Wiener Zeitung" versuchen, die übrigen grössern Blätter sind in den Händen von Juden, Protestanten und Revolutions-Katholiken. Ich will sehen, ob jene einen Aufruf in solchem Sinne annimmt. Für das übrige Deutschland liesse sich durch die „Volkshalle", besonders aber durch das vortreffliche „Deutsche Volksblatt", welches in Stuttgart erscheint, aufmerksam machen. Vielleicht gehe ich für ein paar Tage nach Freiburg, wo ich mit Herrn v. Andlau und Buss, die wahrscheinlich in Wien sich einfinden werden, darüber sprechen werde. Es ist eben eine Calamität, dass die Cabinette katholische Interessen als non valeur betrachten."

In der That schrieb Hurter in die genannten Blätter, aber auch in die „Wiener Kirchenzeitung", in den „Volksfreund", damals noch „Sonntagsblatt", in die „histor.-polit. Blätter" zu München [1]) und an das vorbereitende Comité der katholischen Generalversammlung in Wien. Auch besprach er sich mit Bischof Räss in Strassburg bei seinem Ausflug nach Elsass und Breisgau.

Auch die Lage der Conventualen von Wettingen lag Hurter am Herzen. War das Project, sie in Baiern anzusiedeln, vereitelt worden, [2]) so strebte er für ihre Uebersiedelung nach Oesterreich möglichst behilflich zu sein. Daher machte er auf dem Wege nach Einsiedeln einen Besuch in Wurmsbach, wo er eine Zusammenkunft mit dem Prälaten Leopold hatte. Dieser schrieb ihm am 5. September: „Kaum berührte ich die projectirte Acquisition des Klosters Mehrerau, so äusserten Sie eine ganz freundliche Theilnahme an unserm Vorhaben mit der wohlwollenden Erklärung, dass Sie sich bei der österreichischen Regierung, besonders aber bei Ihro kaiserlichen Majestät persönlich für uns verwenden wollen, was für mich ungemein tröstlich war." Nach seiner Rückkehr nach Wien übersandte ihm der Prälat die Documente über das Verhältniss des Gotteshauses Wettingen zum Hause Habsburg, diesem folgte nach Hurter's Rath am 30. Oktober eine Bittschrift an Fürstbischof Gallura in Brixen, damit dieser nach Massstab der kaiserlichen Patente selbst beim Ministerium den Wunsch der Errichtung eines solchen Klosters ausspreche. Abt Leopold ersuchte ihn das Bittgesuch kräftig zu unterstützen, aber auch in Wien sich zu verwenden, dass beim Ankauf des von der baierischen Regierung zur Zeit, als Tirol und Vorarlberg mit dem Pressburger Frieden an Baiern kamen, aufgehobenen Klosters Mehrerau bei Bregenz finanzielle Erleichterungen gewährt werden. Von den Besitzungen blieben nur 70 Joch Wald übrig, die Hurter vom Kaiser zu erbitten sich anbot. Am 28. Dezember konnte er an den Prälaten von Muri berichten:

[1]) XXXI. Bd. S. 744 u. 777.
[2]) Vergl. I. Bd. XIX. Cap. S. 260 und II. Bd. IV. Cap. S. 83.

„Ich hoffe bald in Sachen des Herrn Prälaten von Wettingen einige Dienste leisten zu können. In Brixen wurde sein Anerbieten mit grossem Beifall aufgenommen, doch ist der Antrag von da noch nicht hier eingetroffen. Indess habe ich vorläufig mit Herrn Propst Meschutar gesprochen, der von der Wohlthätigkeit einer solchen Niederlassung für Vorarlberg fest überzeugt ist, daher die Sache nicht bloss in günstiges Licht stellen, sondern auch befördern wird. Ist erst die corporative Niederlassung gestattet, dann nur wird es mir möglich seyn, mit einem Gesuche um anderweitige Begünstigung bei Seiner Majestät direkte einzukommen, da dieses ausschliesslich von dem allerhöchsten Willen abhängt."

Rascher als in andern Fällen wurde die Sache geordnet. Am 23. Jänner 1854 konnte Hurter dem Prälaten die freudige Nachricht mittheilen, dass der Kaiser die Niederlassung des Conventes in Mehrerau genehmigt habe. Letzterer antwortete am 21. Februar: „Diese freundschaftliche und so wohlwollende Anzeige erfüllte mich und meine Mitbrüder mit unnennbarer Freude und belebte ungemein die schon lange gehegte Hoffnung, uns wieder vereinen, einen klösterlichen Verband gründen und unter Gottes Segen und Beistand fortsetzen zu können." Doch die Eigenthümer verlangten für das leer stehende Klostergebäude die Summe von 50.000 Gulden Silber, welche ausser den Kosten für Reparaturen, Uebersiedelung und Transport kaum zu erschwingen war. In Wien waren weitere Unterhandlungen über die Modalitäten der Niederlassung nothwendig, daher lud Hurter den Prälaten Leopold zur Reise nach der Hauptstadt ein, um persönlich die Angelegenheit zu betreiben.

Schon im März wurde Mehrerau um 47.000 Gulden gekauft, daher schrieb Prälat Adalbert am 2. April an Hurter: „Gott gebe Glück und Segen dazu! Dass Eure Hochwohlgeboren die allerhöchste Erlaubniss zur corporativen Einwanderung so gar geschwinde erwirkten, wolle der Himmel Ihnen reichlichst vergelten! Der gute Herr Prälat wird Sie nun des Fernern in Anspruch nehmen müssen, und dass Sie da eifrigst zu Gefallen sein werden, entnehme ich dem, was Sie ihm und mir und Andern schon gethan haben."

Prälat Leopold traf am 1. April 1854 in Wien ein, erhielt eine Audienz beim Kaiser und überreichte auf Hurter's Rath eine Bittschrift um Nachlass der Taxen und Einräumung des dem Kloster zustehenden, in kaiserlicher Verwaltung befindlichen Waldes von 70 Joch. Hurter setzte mit ihm die Punkte auf für die Verhandlungen mit dem Cultusministerium und betrieb die Sache persönlich bei Hofrath Meschutar. [1]) Auch verschaffte er ihm Audienzen bei der Kaiserin Carolina Augusta und bei der Erzherzogin Sophie. Am 17. April war Alles so weit geordnet, dass der Prälat nach Wurmsbach am Zürichersee abreisen und dort seine Capitularen zur Besprechung zusammenrufen konnte. Von hier schrieb er am 10. Mai an Hurter:

[1]) Aus einem Brief vom 8. April 1854 an den Prälaten von Muri-Gries.

„Genehmigen Sie schliesslich noch meinen tiefgefühlten Dank für die unschätzbaren Dienste, die Sie in der ganzen Angelegenheit mir und dem Convente Wettingen mit so grosser Hingebung geleistet; nie wird der erstandene Convent dieselben vergessen, noch aufhören, den Vergelter alles Guten um ewigen Lohn für Sie zu bitten. Lassen Sie uns und das Geschäft, das noch vieles bis zur Vollendung bedarf, auch fernerhin empfohlen seyn" . . .

Hurter setzte ihn in zahlreichen Briefen vom Stand der Verhandlungen in Wien in Kenntniss, rieth ihm am 10. September 1854 ab, eine Collecte zu beginnen, die unter dem Eindruck des National-Anleihens keine günstigen Erfolge haben dürfte. Er berichtete auch über seine Audienz, die er im Interesse des neuen Klosters beim Kaiser genommen hatte und suchte in jeder Weise die Angelegenheit zu fördern.

In Brixen beim Ordinariat, in Innsbruck bei der Statthalterei und in Wien beim Ministerium wurden die weitern Fragen und Modalitäten rasch und zu Gunsten dieser klösterlichen Niederlassung erledigt. Somit sollte das alte Stift Mehrerau oder Major augia, dessen Anfänge bis auf die Zeiten des heiligen Columban, der im Jahre 609 mit Gallus, Magnus und seinen übrigen Gefährten an den Ufern des Bodensees erschienen war, neu aufleben. Wettingen wurde im Jahre 1227 von Heinrich dem Wandelbaren, Grafen von Rapperschwyl, in Folge eines Gelübdes erbaut. Im Meeressturm auf der Heimkehr von der Pilgerfahrt gelobte er auf seinen Gütern Gott und Mariä zu Ehren ein Cisterzienserkloster zu bauen, wenn er die Burg seiner Väter wieder erreiche. Da legte sich der Sturm, und der Morgenstern blickte freundlich herab. Graf Heinrich stimmte freudig das Ave maris stella an und erfüllte sein Gelübde. Der aargauische Klostersturm hat es vernichtet, doch abermals leuchtete für Wettingen der Morgenstern; am Bodensee erhob es sich gleichsam treu seinem Wappenspruch: non mergor, wieder zur neuen Ehre.

Am 8. Juni nahmen die Conventualen unter freudigem Zulauf der Bewohner, welche Triumphbögen errichteten, Besitz von der Mehrerau. Da jedoch die alte Klosterkirche im Jahre 1808 von der baierischen Regierung niedergerissen und ihr Material zum Hafenbau von Lindau verwendet worden, so sah sich der Prälat in der Nothlage, eine neue Kirche bauen zu müssen. Daher wandte er sich am 2. Juli an Hurter um Verwendung für die Erlaubniss einer Collecte. Am 18. Oktober 1854 wurde der Convent feierlich constituirt in Gegenwart vieler Geistlichen und Beamten und zahlreichen Volkes. Die Festrede in der Kapelle hielt Dechant Greith von St. Gallen. Mit päpstlicher Genehmigung gilt das Kloster Mehrerau als Priorat von Wettingen. Die Festlichkeiten schilderte der Prälat in einem Briefe vom 9. Dezember, den Hurter zu Artikeln in katholischen Zeitungen benützte, um die Sammlungen für den Kirchenbau, dessen Kosten auf 70.000 Gulden veranschlagt wurden, zu befürworten. Ein solcher Aufruf erfolgte auch in den „histor.-polit. Blättern", XXXVIII. Bd., 814.

Während diesen Verhandlungen nahmen noch andere Vorgänge in der Schweiz Hurter's Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie liefern theils neue Züge zu der Carricatur der dortigen Freiheit, theils neue Beiträge zu der Nothlage der dortigen Katholiken und ihrer Hoffnungen, die sie auf Hurter's Namen und Einfluss setzten. In ersterer Beziehung schrieb der Prälat von Einsiedeln am 15. Jänner 1854 an ihn:

„In Bern tagen gegenwärtig wieder unsere Landesväter, und diesmal handelt es sich um Beschlüsse von höchster Wichtigkeit. Voran steht die Errichtung einer eidgenössischen Universität und Centralisirung des ganzen Erziehungswesens, weil man darin das sicherste Mittel findet, alle Scheidewände zwischen den Confessionen zu zerstören und sich der Jugend für alle Zukunft zu bemächtigen. In dieser neuen eidgenössischen Münzstätte sollen fürder auch die Geister geprägt werden, und zwar gerade so, wie man sie in der Zeit braucht, ohne Rücksicht auf etwas Höheres, wofür man gegenwärtig keinen Gout und keine Neigung mehr hat“ . . .

Wenige Tage später theilte er mit, dass sich in Bern bei Abstimmung über dieses Project 64 Stimmen gegen 34 für die Errichtung dieses „eidgenössischen Kochkessels“ ausgesprochen haben. Hurter antwortete am 5. Februar:

„Ich danke für den ebenso vortrefflichen als ergötzlichen Artikel über die projectirte meineidgenössische Universität. Er wird dieser Tage in der „Wiener Kirchenzeitung“ abgedruckt werden. Dieser Punkt hat auf dem I der helvetischen Beglückseligung noch gefehlt . . . Setzen die Dränger ihre sogenannte Hochschule durch, welche treffliche Versorgungsanstalt für Schwindelköpfe, Meuterer und Rebellen aller Länder! Und in welcher Freiheit wird nicht an derselben die hoffnungsvolle Brut, die seit 1832 geworfen worden ist, schwelgen! Am Ende lauert auch noch ein Universitätszwang im Hintergrunde; eine Glückseligkeit, an welcher namentlich sämmtliche deutsche Staaten seit bald einem Jahrhundert siechen. Man sollte nicht vergessen, dass der Hohenstaufische Friedrich II. der Erfinder des Universitätenzwanges ist; er hat denselben für seine ebengestiftete Universität Neapel angeordnet. Dass an die meineidgenössische kein Thomas von Aquin komme, dafür werden die Landesstiefväter schon sorgen“ . . .

Diesen Mittheilungen aus dem Eldorado der freimaurerischen Zukunftspläne folgte am 6. Februar 1854 ein Ansuchen des Bischofs Petrus Joseph von Sitten. Er leitete es mit den Worten ein: „Amtshalber bedarf ich von Wien aus einer sichern Auskunft, die mir bis dahin zu verschaffen nicht gelang. In meiner Verlegenheit wurde mir gerathen, mich an Sie zu wenden, indem mir Ihre Dienstfertigkeit für Ihre Landsgenossen sehr angerühmt wurde. Ich entschloss mich um so mehr dem gegebenen Rathe zu folgen, da die Diensterweisung, um die ich Ihr Wohlwollen in Anspruch zu nehmen mich erkühne, ein religiöses, kirchliches Anliegen betrifft, und es mir wohl bekannt ist, wie sehr Sie sich um die Kirche, in deren Schoos Sie zurückgekehrt sind, annehmen.“ Die Anfrage betraf drei Stiftungsplätze oder Stipendien, welche der Canton Wallis in Folge

von Vermächtnissen eines dortigen Bischofs Blatter und eines Priesters Bonivini für Theologie studierende Jünglinge in Wien besass. Da die Collegien, bei welchen diese Stiftung gemacht worden, aufgehoben waren, so übernahm die Statthalterei das Capital in Verwaltung. Bis zum Jahre 1848 genossen drei Jünglinge aus Wallis im Wiener Stadt-Convict diese Stiftung; seitdem blieb sie unbesetzt. Der Bischof wollte sein Recht wahren und ersuchte daher Hurter um Auskunft, ob 1. die theologische Lehre auf der Hochschule von Wien in jeder Beziehung rein katholisch oder römisch sei; 2. ob ein armer Jüngling mit dem Stipendium von 250—300 Gulden in Wien leben könne; 3. ob ein geistliches Institut zu finden sei, wo die Theologen in würdiger Weise zu Priestern gebildet werden; 4. ob es rathsam sei, Jünglinge zu diesem Zweck nach Wien zu senden. Da die Antwort auf alle vier Punkte nicht günstig lauten konnte, so erwirkte der Bischof die Uebertragung der Stiftsplätze an das theologische Convict in Innsbruck, wo nun Jünglinge aus Wallis studieren.

Als Beitrag für die Nothlage der Katholiken in der Schweiz dient die Bitte, welche der Propst des Collegiatstiftes Schönenwerth im Canton Solothurn, Johann Vogelsang, am 29. März 1854 an Hurter richtete. Sein Stift hatte durch Loskauf des Zehnten und Bodenzins einen Verlust von 200.000 Franken erlitten und sah sich überdies durch die unaufhörlichen Geldforderungen der radicalen Regierung schwer bedrängt. Daher beschwor der Stiftspropst um Beistand und Verwendung in den katholischen Kreisen Oesterreichs. Haller unterstütze dieses Gesuch; es war sein letzter Brief, den er an Hurter richtete. Er fügte die Worte bei:

„Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, mit Herrn Sebastian Brunner bekannt sind, so ersuche ich Sie, demselben meine Empfehlungen zu machen und ihm zu sagen, mit welchem Entzücken ich sein geistreiches Nebeljungenlied, den blöden Ritter und auch schon früher die Prinzen-Erziehung in Möpselglück gelesen habe … Ungeachtet meines hohen Alters und der damit verbundenen Schwäche kann ich dem Drang gegen den Zeitgeist und seine Folgen nicht widerstehen. Daher habe ich über den Freiburgischen Kirchen-Conflict, über den Triumph der Freimaurerey in Zürich und über die Verwerfung des Luzerne'schen Zehntgesetzes mehrere bedeutende Artikel in die „Deutsche Volkshalle“ gesendet. Wenn Sie dieses Blatt lesen, werden Sie den Verfasser wohl erkannt haben.

Indem ich mich trotz der grossen Entfernung Ihrem ferneren Andenken empfehle, muss ich wegen Mangel an Zeit zur Absendung dieses Briefes schliessen und bitte Sie die unwandelbare Hochachtung und alle Freundschaft zu genehmigen, mit der ich verharre Ihr ganz ergebenster

Solothurn, den 8. April 1854. C. L. v. Haller.

Am 20. Mai starb er in einem Alter von 86 Jahren; mit ihm verlor die Schweiz einen ihrer grössten Männer, der als Staatsrechtslehrer und als Katholik die Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit überragte. Hurter war bei dieser Todesnachricht schwer betroffen, da gleiche Bestrebungen, gleiche Charakter- und Geistesgrösse und die-

selbe Liebe für das wahre Recht und Wohl ihres Vaterlandes beide Männer fast durch ein halbes Jahrhundert in inniger Freundschaft verbunden und später derselbe katholische Glaube noch fester vereinigt hatte.

Aehnliche Schandthaten, wie im Canton Aargau und Freiburg fielen in Tessin vor. Dieser Canton, Sprache, Sitte und Charakter nach Italien angehörend, wurde gleichfalls im Jahre 1830—1831 radical gemacht. Als die Wahlen im Jahre 1839 dieses Regiment stürzten und eine conservative Regierung herbeiführten, brach der berüchtigte Luvini im Dezember mit lombardischen Flüchtlingen ein, jagte die Regierung davon und schwang sich mit den Carbonari zum Dictator auf. Der Zustand wurde unerträglich; der junge, talentvolle Advokat Nessi wollte 1841 das Schreckensregiment stürzen, doch der Versuch misslang, er selbst wurde zum Tode verurtheilt. Umsonst warf sich dessen Frau mit ihren Kindern dem Dictator zu Füssen — von einem erhöhten Sitze aus leitete er das blutige Schauspiel. Der Terrorismus und die Corruption dieser radicalen Gewaltherrschaft kannte nun keine Grenzen mehr. Hier leitete Mazzini die italienische Revolution, hier fand sie einen Schlupfwinkel und Sicherheit für ihre verbrecherischen Anschläge. Als bei den Volkswahlen im Jahre 1852 die Radicalen in der Minderheit blieben, wurden die Wahlen conservativer Männer annullirt und diese in das Gefängniss geworfen; der Clerus musste ganz besonders die Wuth der Mazzinisten ertragen. Tessin wurde von Mailand und Como losgerissen, den dortigen Bischöfen ihre Güter geraubt, und 24 lombardische Capuziner bei Nacht und Nebel verhaftet und über die Grenze geschafft. Als vollends die Attentate auf österreichische Soldaten in Mailand von Tessin aus angezettelt wurden, mussten 6000 Tessiner die Lombardei verlassen, und die Grenzen wurden von Radetzky abgesperrt. Diese Zustände verursachten grosse Unzufriedenheit, welche sich in den Wahlen am 28. Oktober 1854 kund gab. Der eidgenössische Nationalrath in Bern erklärte sie zu Gunsten seiner Bundesgenossen in Tessin für ungiltig, diese selbst nahmen zu Gewalt- und Blutthaten ihre Zuflucht, Verhaftungen wurden vorgenommen und die Gefängnisse angefüllt; bewaffnete Horden durchzogen den Canton, zerschlugen die conservativen Pressen und misshandelten die oppositionellen Bürger und Gemeinden. Unter dem Schutz des Schreckensregimentes wurden am 1. März 1855 neue Wahlen vorgenommen, den conservativen Gemeinden eine Zwangsanleihe von 300,000 Franken aufgebürdet und Hochverraths-Anklagen gegen die Führer der Opposition erhoben. Schauderhaft war die Volksverknechtung, dennoch that der Bundesrath in Bern nichts bei den schweren Klagen der Unterdrückten, sandte aber eidgenössische Commissäre, die den Tyrannen wacker zur Seite standen. Gegen den Clerus wurden am 20. März 1855 Gesetze losgelassen über Missbrauch der geistlichen Gewalt [1]) zu

[1]) Eine beliebte Phrase, welche 1873—74 auch in Oesterreich zuerst gegen die katholische Rechtspartei angewendet und dann bei den Verhandlungen über

politischen Zwecken auf der Kanzel und im Beichtstuhl und er mit Geldstrafen und Absetzung bedroht, somit seine Stellung, sein Ansehen und seine Rechte erschüttert. Selbst ein protestantisches Blatt hielt sich über dieses Damokles-Schwert auf, welches beliebig über Priester herabgeschleudert werden kann. Auch die Capitularen von Einsiedeln, welche eine Residenz in Bellinzona hatten, mussten abziehen, später wurde das Kloster durch schiedsrichterlichen Spruch entschädigt. Dennoch wurde die Grenzsperre gegen Tessin aufgehoben, daher schrieb Siegwart-Müller am 5. März 1855 an Hurter: „Im Canton Tessin tritt der Mazzinismus in seiner ganzen Nacktheit auf. Unbegreiflich, dass Oesterreich mit diesen Sansculottes unterhandeln und Frieden schliessen mag.“ Diese Nachgiebigkeit sollte sich abermals im Jahre 1859 schwer rächen.

Wie in Freiburg und Tessin die Wahlen nach den Gelüsten der Gewalthaber dressirt wurden, so geschah es auch im Canton St. Gallen, wo die Radicalen selbst im katholischen Grossraths-Collegium ein paar Stimmen Majorität errangen. Professor Eggmann schilderte in einem Brief an Hurter vom 3. Juni 1855 die dortigen Wahlvorgänge und setzte hinzu: „Schwere Prüfungen drohen den Katholiken des Cantons St. Gallen, wenn nicht anders der liebe Gott das drohende Gewitter über die Häupter derer selbst, die es heraufbeschworen haben, sich entladen lässt. Namentlich schwer gefährdet ist unter gesammtes katholisches Erziehungswesen.“ Er bemerkte schliesslich, dass in ganz Deutschland, ja sogar in der Schweiz selbst kein so schändliches Blatt erscheinen dürfte, als wie die „St. Galler Zeitung“ mit ihren masslosen Ausfällen auf katholische Institutionen und Personen. Ueberall sind das die Waffen des Radicalismus, um die Völker für den Unglauben und somit für die Revolution gegen Gott, die Kirche und die legitime Ordnung zu gewinnen: das Verderbniss der Schulen und die Corruption der Presse. Die Wahlen fielen unglücklich in St. Gallen aus, daher konnte das sogenannte Grossraths-Collegium am 9. September 1856 den Todesstab über die katholische Cantonsschule brechen und sie gegen Recht, Verfassung und Stiftung in eine Mischschule verwandeln — ein Ereigniss, welches überallhin Trauer erweckte. Diese Schule reichte bis zur Wiege von St. Gallen hinauf und hatte durch die Jahrhunderte für die Bildung der Jugend Glorreiches geleistet. Doch der Radicalismus kennt keine Schonung.

Inzwischen nahmen die Angelegenheiten der schweizerischen Cisterzienser in der Mehrerau einen günstigen Verlauf. Am 16. Juli 1855 wurde der Bau der Kirche begonnen. In wenigen Monaten waren an Sammlungen 21.000 Gulden eingelaufen. Hurter konnte am 4. August 200 Gulden vom Stift Göttweih und am 1. September 500 Gulden von Heiligenkreuz einsenden. Doch die Hoffnung des Prälaten auf den Wald, mindestens auf unentgeldliche Ueberlassung

die „Kirchengesetze“ von den Liberalen gegen den ganzen Clerus adoptirt wurde.

des nothwendigen Bauholzes, blieben noch unerfüllt. Hurter erbot sich abermals persönlich beim Kaiser die Bitte des Klosters vorzutragen und gab am 1. September 1855 den Rath, Erzherzog Carl Ludwig, Statthalter von Tirol, gleichfalls darum anzugehen. Im Sommer 1856 besuchte er mit seiner Frau das neu aufblühende Kloster und wurde mit herzlicher Freude aufgenommen und verblieb hier sechs Tage.

Im März 1857 kam auf seinen Rath P. Bernhard nach Wien, wo ihm Hurter eine Audienz beim Kaiser verschaffte. [1]) Die Collecte war nothwendig, da der Kirchenbau bereits 20.000 Gulden mehr kostete, als die milden Beiträge des vergangenen Jahres eingetragen hatte. Der Kaiser spendete 2000 Gulden, Kaiserin Carolina 300 Gulden u. s. f., daher bat Prälat Leopold am 30. Juli Hurter, im Namen des Klosters im „Volksfreund“ den schuldigen Dank für die eingelaufenen Gaben auszusprechen. Bald darauf wurde auch der alte Kirchenwald gegen die billige Anzahlung von 8000 Gulden dem Kloster überlassen. Die Mehrerau blühte sichtbar auf, Jünglinge und Priester traten als Novizen ein, die Schule nahm an Lehrkräften und an Schülern zu. Doch musste sich Hurter in dieser Angelegenheit beim Unterrichtsministerium auf Bitten des Prälaten und Domdekans Greith von St. Gallen verwenden, damit dem Kloster die Oeffentlichkeit und jene Rechte zugestanden wurden, die ähnliche Anstalten in Oesterreich zu jener Zeit genossen. Die schön gebaute Kirche wurde am 6. August 1859 feierlich und unter grosser Theilnahme der Bevölkerung eingeweiht. Diese klösterliche Niederlassung, an welcher sich Hurter so lebhaft betheiligt hatte, ist ein Edelstein in der Krone der Verdienste, welche er sich um so viele katholische Anstalten gesammelt hatte.

Im Jahre 1856 folgte die Regierung von Thurgau dem Beispiele der Aargauer Radicalen und hob die Klöster dieses Cantons mit einziger Ausnahme von St. Catharinenthal, das seine Güter im Grossherzogthum Baden besass, auf. Bezeichnend ist die Antwort einer Gruppe katholischer Feldarbeiter in der Nähe des Klosters Dänikon, als ihnen ein Mann die Trauerbotschaft der in Frauenfeld beschlossenen Aufhebung brachte: „Aber was wird der römische Kaiser dazu sagen, wird er uns denn nicht helfen?“ Doch seit die Kirche ihres Schutzherrn beraubt ist, sind auch alle ihre Rechte und Stiftungen den Gewalthabern preisgegeben, die Diplomatie hat kein Verständniss über die Folgen solcher Gewaltthaten.

Das Beispiel der Cisterzienser von Wettingen fand übrigens Nachahmung. Bald folgten ihnen die Frauen der aufgehobenen Klöster von Feldbach und Kalchrein. Sie hatten zu Gwiggen einen Hof in der Nähe von Mehrerau gekauft, wo sie ihr klösterliches Leben fortsetzen wollten. Die Priorin Ida Schäli ersuchte daher Hurter, sich auch für sie beim Kaiser zu verwenden, damit sie

[1]) Aus einem Brief des Prälaten Adalbert von Muri vom 27. März 1857.

ihre Habseligkeiten zollfrei über die Grenzen schaffen und die kaiserliche Genehmigung zu ihrer neuen Niederlassung erhalten könnten. Er besuchte diese Frauen auf seiner Reise nach Schaffhausen im August in Mammern und in Paradies am Rhein, wo sie sich einstweilen niedergelassen hatten. Er rieth ihnen, für die neue Aebtissin den Namen von Feldbach und Kalchrein, Priorin von Mariastern, anzunehmen. Am 8. September 1856 berichtete er dem Prälaten in Mehrerau, dass die Bittschrift an den Kaiser bereits abgegangen sei, dass er aber auch an den Finanzminister geschrieben und ihn ersucht habe, die zollfreie Einfuhr der Utensilien der Klosterfrauen, namentlich aber des Weines günstig zu begutachten. In der That befürwortete Dr. Hock, Sectionschef in jenem Ministerium, die Bittschrift erfolgreich und schrieb an Hurter am 25. August: „Ich darf Ihnen offen gestehen, dass Sie mich durch die Gelegenheit, mein Scherflein zur Heimischmachung der alten Schweizer Institute in Vorarlberg und Tyrol beizutragen, sehr verbinden. Mit dem so wohlthätigen Gedanken der Erhaltung des alten Wohlbewährten verbindet sich jener des so nothwendigen und nützlichen Gegengewichtes gegen die Nachtheile der industriellen Entwicklung am Bodensee. Ganz im Gegentheil des alten Sprichwortes wird neben der Kirche des Teufels ein Wirthshaus der Liebe Gottes errichtet.“

Am 28. Oktober setzte Hurter die Priorin in Kenntniss, dass des Kaisers Majestät die Anerkennung der klösterlichen Niederlassung als geistliche Corporation ausgesprochen habe. Ebenso bewilligte das Finanzministerium die zollfreie Einführung des Weines und der Utensilien. Daher dankte Ida Schäli am 11. und 26. Januar 1857 Hurter herzlich im Namen ihres neuen Klosters und ersuchte ihn, ferner ihr Fürsprecher zu sein, da der Bau eines Kirchleins und die Erweiterung der Räumlichkeiten ihre Ersparnisse aufgezehrt hatten. Sie schloss mit den Worten:

„Auch hoffen wir, dass die Bestimmung des Concordates für die Ablegung der heil. Profession vor dem 23. Altersjahre auf unsere harrenden und für den Chordienst uns so nothwendigen Candidatinen eine günstige Anwendung gestatte, wofür wir ebenfalls Ihr geneigtes Vorwort erflehen. Wir sind Ihnen für alle Ihre vielen Mühen um uns und unsern heil. Orden zum grössten Dank so sehr verpflichtet, dass wir innigst bedauern, denselben nicht thätlich beweisen zu können. Zu etwelcher Vergeltung haben wir Sie durch einstimmigen Beschluss in das Verzeichniss unserer Stifter und Gutthäter eingeschrieben, mit dem Willen, dass Sie im Leben und nach dem Tode aller Suffragien theilhaftig werden, welche in unserm heil. Orden üblich sind.“

Anfangs des Jahres 1857 nahm Prälat Heinrich von Einsiedeln Hurter's bereitwillige Dienste in Anspruch, da das Stift Anforderungen an den regierenden Fürsten Schwarzenberg als ehemaligen Herrn von Klettgau in Breisgau hatte. Die Schwarzenberg hatten zwar diese souveraine Herrschaft verkauft, doch die alten Rechtstitel des Stiftes blieben auf Gefälle unverkürzt und wurden auf die böhmischen Güter bei den Verhandlungen im Jahre 1813—14

mit dem damaligen schwarzenbergischen Rentbeamten in Thiengen, Geheimrath v. Weinzierl, geschrieben. Das Stift suchte sie nun auszulösen; schliesslich gelang es Hurter im Laufe des Jahres 1857 die Angelegenheiten mit der schwarzenbergischen Kanzlei als legalisirter Unterhändler glücklich zu ordnen. Die Modalität der Ausführung blieb Gegenstand neuer Correspondenzen zwischen Hurter und Prälaten Heinrich.

Ende 1856 wurde die Schweiz in die höchste Aufregung durch die Neuenburger Frage versetzt, die sich auf das Jahr 1857 hinüberverpflanzte und schliesslich in der Pariser Conferenz zerrann. Das kleine Ländchen Neuenburg oder Neuchatel, zwischen dem gleichnamigen See und dem Juragebirg gelegen, war im 15. Jahrhundert im Besitz der Sausenbergischen Linie des Hauses Baden-Hochberg, im 16. Jahrhundert der Herzoge von Longueville und nach deren Aussterben im Besitz der Herzoge von Nemours und durch Testament Philibert's V. Eigenthum des Hauses Nassau-Oranien. Nach dem Tode des Letzten aus diesem Geschlechte, Wilhelms's III., Königs von England, gelangte Neuenburg am 3. November 1707 an Friedrich III., Churfürst von Brandenburg; nachmals Friedrich I., König von Preussen, unter der Bedingung, dass er sämmtliche Rechte und Freiheiten des Fürstenthums bestätige. Preussen bewahrte den Besitz bis zum Vertrag von Schönbrunn am 15. Dezember 1805, wo es Neuenburg an Napoleon abtrat, der es seinem General Berthier schenkte. Nach dem Sturz Napoleons wurde es am 13. Dezember 1813 von den Oesterreichern occupirt und am 25. Januar 1814 von Preussen wieder in Besitz genommen. Auch Neuenburg hatte am 13. September 1831 seine Revolution und erklärte sich als Republik, doch rückten eidgenössische Truppen ein und machten ihr ein Ende. Im Jahre 1848 brachen nach Beendigung des Sonderbundskriegs Freischaaren aus Bern in das Fürstenthum, besetzten die Hauptstadt Neuenburg, vertrieben die fürstliche Regierung und proclamirten die Republik. Das monarchische Princip wurde vollständig beseitigt, die Kirche, Gemeinde, Schule und alle alten Institutionen zerstört, das conservativ gesinnte Volk aber bis zum Jahre 1857 des Rechtes beraubt, seine neue Verfassung zu ändern.

Im Jahre 1852 erklärten die Grossmächte auf der Londoner Conferenz, wo die dänische Erbfolge und die Rechtsverhältnisse der schleswig-holsteinischen Herzogthümer zum deutschen Bunde entschieden wurden, auch dem Könige von Preussen sein Recht auf Neuenburg zu. Die Schweizer Radicalen kümmerten sich indessen um diese Conferenz gerade so viel als früher um die Noten der Grossmächte zu Gunsten der conservativen Cantone. Anders handelten die Royalisten des Cantons, welche nach Neuenburg marschierten, das Schloss besetzten, die Mitglieder der Regierung verhafteten und die Wiederherstellung der Autorität des Königs von Preussen proclamirten. Die Repubikaner erholten sich vom ersten Schrecken, zerstreuten die Royalisten und riefen Bundestruppen herbei. Die radi-

cale Wirthschaft war nun arg; Verhaftungen und Confiscationen folgten massenhaft; Verfolgungen und Einquartierungen sollten die Royalisten mürbe machen. Der preussische Gesandte wahrte am 5. September die Rechte seines Königs und forderte Freilassung der Gefangenen. Um diese Forderungen drehten sich die Verhandlungen durch volle vier Monate und drohten schliesslich mit einem Kriege zu enden. Der Bundesrath wollte auf die Freilassung eingehen, sobald Preussen die volle Unabhängigkeit des Cantons anerkenne, folglich auf seine Rechte verzichte. Die Gesandten Frankreichs, Oesterreichs und Russlands unterstützten den preussischen Gesandten und machten die gleichen Vorstellungen, erhielten aber den gleichen Bescheid.

66 Neuenburger wurden am 16. December „wegen Landesverrath" vom Bundesgericht in Anklagestand versetzt und die Verhandlung auf den 19. Jänner 1857 anberaumt. Da erklärte der preussische Gesandte die diplomatischen Verhandlungen abgebrochen; Preussen stellte durch Frankreich am 20. Dezember sein Ultimatum mit der kategorischen Erklärung, dass ohne Freilassung der Gefangenen bis zum 2. Januar 1857 der Kriegsstand eintreten werde. Die Schweiz rüstete; am gleichen 20. Dezember wurden die Contingente aufgeboten und nach Schaffhausen, Constanz und Basel beordert. Darüber schrieb Hurter seinem Sohne Franz am 2. Januar:

„Bange machen jeht nich! Unsere Bundesbarone scheinen aber doch gegen Preussen es versuchen zu wollen. Man will', wie es scheint, die Lorbeeren von 1847 wieder auffrischen. Jetzt dürfte es freilich etwas schwerer fallen als damals ... Welche militärische Weisheit darin sich offenbare, einen durchaus unhaltbaren Ort (Schaffhausen) mit Kriegsknechten vollzupfropfen, während der muthmassliche Feind noch 150 Stunden weit entfernt ist und bisher noch keinen Trommelschlägel in die Hand genommen hat, vermag ich nicht zu durchblicken. Sie müssen in Bern glauben, Armeen von 100,000 Mann sammt Geschützen und Munitionswagen lassen sich, wie jüngst der königliche Trinkspruch auf das Wohl eines Generals in Königsberg, durch den Telegraphen spediren Ich bin nur froh, dass der König seinen Manteuffel nach Venedig geschickt hat, [1]) und ihn nicht hier auf dem Ballplatz Uebungen im Herumhupfen wollte machen lassen. Jetzt wäre der letzte Moment gekommen, um wieder einige Ordnung in der Schweiz zu schaffen. Ich fürchte, die Miserabilität der Zeit werde denselben vorübergehen lassen."

So geschah es auch; wohl forderte Preussen von den deutschen Südstaaten den Durchmarsch seiner Truppen, doch bei dem Ernst der Lage suchten die Diplomaten zu vermitteln. Ein schweizerischer Gesandter, Dr. Kern, gieng nach Paris und bestimmte Napoleon zu einer Uebereinkunft, nach welcher die Gefangenen in Freiheit gesetzt und den Canton Neuenburg auf einige Zeit verlassen werden, Preussen aber seiner Rechte auf das Fürstenthum gänzlich entsagen solle. Der englische Gesandte stimmte am 7. Jänner bei, der

[1]) Der Kaiser von Oesterreich hielt sich damals in der Lagunenstadt auf.

österreichische sprach sich unbestimmt aus, und nur der russische erinnerte im Namen des Czars an die Heiligkeit der Verträge. Doch konnte Prälat Heinrich mit Recht Hurter am 1. Januar 1857 schreiben: „Sie wissen, welch Schelmenjux man treibt, wenn Noten vom Auslande kommen, indem man zum voraus weiss, dass Alles nur Larivarijuny ist. Preussen ist zwar in verbis sehr entschieden aufgetreten, aber nun hat es sich den Garanten des Londoner-Protokolls ergeben, dessen erster Artikel lautet: Du sollst nicht tödten.“ Die Bundesversammlung genehmigte am 14. Januar die Anträge des Bundesrathes, und in der Nacht vom 17. auf den 18. wurden die Gefangenen unter militärischer Bedeckung an die französische Grenze gebracht.

Ein eigenes Bild liefert somit diese Geschichte, wo der Bundesrath sich den europäischen Mächten entgegenstellte und jede Verhandlung verweigerte, ehe Preussen die Unabhängigkeit Neuenburgs anerkannt habe. Schliesslich setzte er seine Absichten durch, denn für Preussen war der Krieg bei der Entfernung von seinen Grenzen und bei der zweifelhaften Haltung Oesterreichs, welche lähmend auf dessen Entschlüsse einwirkte und die Gelegenheit verpasste, den unruhigen Nachbar zur Achtung der Verträge zu zwingen, eine kritische Sache. Zwei Jahre später spielte Preussen dieselbe Rolle gegen Oesterreich, als der französisch-italienische Krieg gegen die Lombardei ausbrach. Napoleon hatte den Vortheil und dominirte vollends in der Schweiz und in Europa. Nach Artikel 6 der Pariser Conferenz zahlte die Schweiz eine Million Franken an Preussen; so wurde das königliche Haus von seinen treuen Neuenburgern glücklich befreit, und der Radicalismus triumphirte abermals über das historische Recht und über alte Verträge.

Aus Schaffhausen kamen Hurter Klagen zu über die schweren Einquartierungen, aber auch Aeusserungen der Furcht vor dem aufgeregten Proletariat, welches das Losschlagen wünschte: „in der Hoffnung, dass alles drunter und drüber gehe.“ Daher brachten Manche ihr Vermögen zum Voraus in Sicherheit.

Bald nach Schlichtung der Neuenburger Frage wandte sich das uralte Kloster Rheinau [1]) an Hurter. Dasselbe war durch die Regierung von Zürich in seiner Existenz schwer bedroht. Bereits hatte sie einen Vertrag mit dem Grossherzogthum Baden abgeschlossen, vermöge dessen beiderseits das Epavenrecht aufgegeben wurde. Umsonst reisten P. Leodegar und der Prior nach Carlsruhe, um die Gefahr zu schildern, die nach diesem Vertrage dem Kloster drohte. Der Minister erklärte ihnen, wie der P. Prior Fridolin am 4. Februar 1857 Hurter berichtete, dass auch Oesterreich, Baiern und Würtemberg dieses Recht aufzugeben im Begriffe seien. Baden könne nicht mehr Sequester auf das Rheinau gehörige, im Grossherzogthum liegende Gut legen, wofern Zürich das Kloster aufhebe und jenes Gut beanspruche. Der Minister wies sie an Frankreich

[1]) Vergl. I. Bd. XVIII. Cap. S. 234.

und Oesterreich, daher bat der Prior dringend Hurter um Rath, was nun zu beginnen. Doch dieser antwortete am 3. März, dass er ebenso gut den Schah von Persien angehen könne als den Minister Buol-Schauenstein. Hilfe sei höchstens von Paris zu erwarten, dort habe man jetzt die Schweiz in der Tasche. In der That reiste P. Leodegar mit Empfehlungsschreiben der verwitweten Grossherzogin Stephanie von Baden an Kaiser Napoleon und Minister Walewsky nach Paris. Er konnte jedoch keine Audienz weder beim Einen noch beim Andern erhalten, doch beauftragte Napoleon den Herzog von Bassano, das Empfehlungsschreiben der Grossherzogin entgegenzunehmen. Der französische Gesandte in der Schweiz erhielt den Befehl, nicht officiell, sondern officiös das Kloster zu unterstützen.

Der Grossherzog von Baden und sein Minister v. Meysenbug hätten nun den Vertrag gerne rückgängig gemacht und ersuchten den österreichischen Gesandten in Carlsruhe, auch in Wien für Rheinau sich zu verwenden. Hurter gab dem Prior noch den Rath, im Moment der Gefahr mit den Kostbarkeiten, Capitalsbriefen und dem Viehstand auf das nur durch die Rheinbrücke getrennte badische Gebiet sich zu flüchten.

Die radicalen Blätter machten indessen Lärm über jene Reise nach Paris, und hetzten zur Aufhebung des Klosters. Daher schrieb der Bruder Franz an Hurter am 21. März, dass das arme Kloster der nach Wirksamkeit und Gewinn haschenden schweizerischen Creditanstalt in Zürich, an dessen Spitze der allmächtige Alfred Escher[1]) steht, zum Opfer fallen werde, um eine Runkelrüben-Zuckerfabrik daraus zu machen. Der Kauf für eine Million Franken sei bereits abgeschlossen.

Aus Bern wandte sich die katholische Kirchengenossenschaft durch Generalvicar von Haller an Hurter, um Pfarrer Mamie für seine Collecte in den österreichischen Staaten zum Bau einer Kirche zur freundlichen Aufnahme zu empfehlen. Auch Monsignore Bovieri, Internuntius in der Schweiz, schrieb in der gleichen Absicht am 14. Mai an ihn. August Deggeller in Schaffhausen befasste sich mit Plänen, in Ungarn eine deutsch-schweizerische Colonie zu gründen und besonders bei der Urbarmachung des Ueberschwemmungsgebietes der Theiss zahlreiche Arbeitskräfte dortselbst anzusiedeln. Er selbst wollte nach Ungarn reisen, um die nöthigen Studien zu machen und den Ankaufspreis der Ländereien zu ermitteln. Doch bat er zuvor Hurter am 6. September um Rath und Aufschlüsse, ob sein Plan eines guten Erfolges sich freuen könne. Aus Vevey empfahl ihm Dr. Mautel, den Sohn des Staatsraths de Bous von Wallis zur väterlichen Protection und Aufsicht während dessen Aufenthalt in Wien.

Das Jahr 1857 sollte übrigens für den Sohn Hurter's, Buchhändler in Schaffhausen, nicht glücklich enden. Am 6. Dezember

[1]) Er war einer der reichsten Fabrikanten in der Schweiz, gieng aber später, wie Tausend Andere, am Klosterraub zu Grunde.

meldete dessen Onkel Franz nach Wien, dass Morgens zwischen 4 und 5 Uhr ein furchtbarer Brand die Magazine der Buchhandlung, wo die grossen und zahlreichen Verlagswerke aufbewahrt lagen, zerstört habe. Was Feuer und Wasser nicht vernichteten, vernichtete der blinde Eifer der zur Rettung herbeigeströmten Leute: „Der gute Fritz stand wie vernichtet vor dem Trümmerhaufen. Es ist aber auch entsetzlich, die Frucht so grosser Anstrengung, Fleisses und Geldaufwandes in einem Nu zerstört zu sehen.“ Doch konnte er am 19. Dezember Hurter die tröstliche Mittheilung machen von der allgemeinen Theilnahme, welche der ehrenwerthe Theil des dortigen Publikums dem Sohne auf unzweideutige Art an den Tag legte. Anerbietungen von Geldhilfe wurden ihm gemacht, um sein Geschäft wieder in Aufschwung zu bringen.

Auch das Jahr 1858 verbrachte Hurter in regem brieflichen und persönlichen Verkehr mit der Schweiz. Am 6. Februar meldete ihm P. Martin Andreoli aus Disentis den Tags vorher erfolgten Tod des Prälaten Anselm und ersuchte ihn, dem armen Kloster auch ferner seine Gewogenheit zu erhalten, namentlich aber auf der Staatskanzlei dahin zu wirken, dass die dem verstorbenen Prälaten als Abschlagssumme für ehemalige Güter des Klosters im Veltlin ausgesprochene Pension auch dessen Nachfolger verabfolgt werde. P. Martin schien selbst in Folge einer schweren Krankheit bessere Wege zu wandeln, und erwies sich als eifriger Inspector über 25 Landschulen und als tüchtiger Oeconom.

Siegwart-Müller wandte sich aus seinem neuen Asyl in Altdorf, Canton Uri, am 4. Mai an Hurter, um die rückständige Auszahlung des kaiserlichen Kostgeldes für seine Söhne in Wien zu erwirken, aber auch sich dahin zu verwenden, dass nach vollendeten Studien seiner Söhne diese Unterstützung auf seine einzige und unverehlichte Tochter Justina lebenslänglich übertragen werde. Die Anweisung der k. k. Privat-Fondskassen-Direction auf zwei Stipendien für die beiden jüngsten Söhne erfolgte bald darauf. Am 6. Juni erhielt Hurter einen Urlaub zu einer neuen Reise nach der Schweiz. Seine Ankunft in Gries kündete er dem Prälaten Adalbert mit den Worten an:

„Was Sie über nahe Möglichkeit von Wien bis Bozen per Eisenbahn zu kommen erwähnten, ist für mich eben nicht gerade das Lockendste. Die Art, wie ich das letztemal von Bruck an der Mur zu Ihnen und von da nach Bregenz immer in dem nämlichen Wagen, dabei als freyes und selbstständiges Wesen, nicht als Fass, Sack, Kiste, Balle, Waare gekommen bin, hat ungleich mehr, ja einzig Reiz für mich. Da ich ein wahres Verlangen habe, Sie wieder einmal zu sehen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass ich eines Tages in der Mitte des folgenden Monats bei Ihnen angefahren komme. Nun will ich diessmal einen Theil des Weges in jener passiven Weise mich spediren lassen, weil ich Venedig noch einmal sehen und den neuen Patriarchen daselbst begrüssen möchte; aber in Riva nehme ich mir einen Wagen nach Trient, und dort wird von hier aus ein Separatwagen bestellt, der mich auf gleichem Wege wie vor einigen Jahren nach Bregenz bringen soll. Dort winkt dann die schöne Fahrt über den Bodensee und auf dem Rhein.“

Andreas Eichholzer war gleichfalls aus Neapel nach der Schweiz zurückgekehrt und lud Hurter zu einer Zusammenkunft ein. Anfangs Juli begab er sich nach Venedig und dem obigen Programme zu Folge nach Gries, wo ihn der Prälat mit seinem Convent voll Freuden aufnahm. Am 31. Juli traf er in Schaffhausen ein. Hier war der erste Gegenstand seiner Sorge das Schicksal des uralten Klosters Rheinau, dessen Existenz durch die Züricher Machthaber schwer bedroht war. Er wandte sich an den badischen Minister v. Meysenbug, um mindestens die im Grossherzogthum liegenden Güter des Klosters zu retten. Dieser antwortete mit folgendem Schreiben:

„Eure Hochwohlgeboren beehre ich mich für die gefällige Zuschrift vom 10. dieses Monats ergebenst zu danken.

Der in derselben angeregte Gegenstand ist inzwischen auch auf dem geschäftlichen Wege an mich gelangt und ich werde mich bemühen, denselben in einer sowohl dem Rechte als der Billigkeit entsprechenden Weise zu behandeln.

In der That ist die bedrohte Lage, in welcher sich die Abtei Rheinau befindet, eine von den — leider! nicht mehr seltenen — Erscheinungen, die das Mitgefühl jedes rechtlich Denkenden in Anspruch nehmen und diejenigen, welche zu einer Abwendung der Gefahr mitwirken können, auffordern müssen, das Ihrige zu thun, damit ein tausendjähriges Institut, an dessen Bestehen sich viel Segen knüpfte, zu fernerm gedeihlichen Wirken erhalten bleibe.

In diesem Sinne hat auch die Grossherzogliche Regierung seit Jahrzehnten sich bemüht. Sie stand bei diesen Bemühungen ganz allein, und die letzten Schritte, welche ich versuchte, um bei den grossen katholischen Höfen einige Theilnahme für die Sache zu erwecken, haben theils gar keinen, theils einen nur sehr geringen Erfolg gehabt. Unter diesen Umständen haben wir seiner Zeit nicht länger zögern können, zu dem Abschlusse des Vertrags vom 6. Dezember 1856 zu schreiten, welcher in seinem art. 9 den Entschluss Badens ausspricht, sich mit fremden Gute nicht bereichern zu wollen. An diesem Entschlusse wird auch festgehalten werden.

So wichtig es nun auch erscheint, dem Stifte seinen Besitz zu erhalten, so finde ich doch darin nicht das hauptsächlichste Ziel noch das wesentliche Mittel seiner Erhaltung. Die wirkliche Gefahr der Auflösung fliesst aus dem Fortbestehen des Verbots der Novizenaufnahme. Dieses Verbot ist von der Züricher Cantonal-Regierung ausgegangen, seine Beseitigung würde nur durch Einwirken auf diese Regierung zu erlangen sein. Hierzu würden zwei Factoren mitzuwirken haben, die ich zu meinem Bedauern vermisse —: einmal eine gleiche diplomatische Thätigkeit der grossen katholischen Höfe, wie sie das — so oft verleumdete! — kleine Baden redlich versucht hat; dann eine solche nützliche und erfolgreiche Wirksamkeit der Conventualen von Rheinau, welche ihnen Achtung und Liebe erworben hätte.

Wie die Dinge dermalen stehen, sehe ich nicht ab, wie zu Gunsten der Abtei einzuschreiten sei. Was jedoch im Sinne des Rechts geschehen kann, werden wir von hier aus gewissenhaft versuchen und vielleicht wird der guten Sache der höhere Schutz nicht fehlen, dessen sie so sehr bedarf!

Genehmigen Eure Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Carlsruhe, 18. August 1858. Meysenbug.

Hurter konnte folglich mit Recht seinem Sohn Heinrich am 21. August schreiben: „Die katholischen Grossmächte, — sie sind bald abgezählt, — haben für die vom badischen Minister beantragte Erhaltung des Klosters Rheinau nichts thun wollen. Sonach hätte die protestantische Regierung Rechte und Eigenthum der Katholiken eher anerkannt als jene, die sich advocati Ecclesiae nennen.“

Während seines Aufenthaltes in Schaffhausen traf auch sein Sohn Franz mit seiner Frau am 10. August aus Ferrara, wo er seit September 1857 in der Citadelle stationirt war, unerwartet ein. Am 23. August begab sich Hurter nach Einsiedeln und kehrte nach kurzen Tagen in seine Vaterstadt zurück. Hier schrieb ihm einer der ehemaligen Amtsgenossen, Pfarrer Pfister:

„Ich eröffne Ihnen, was ich schon lange, ich darf wohl sagen, mit Unruhe auf dem Herzen trage, — nämlich die Bitte: Im Falle ich Sie in jenem verhängnissvollen Jahre 1840 auf irgend eine Weise sollte beleidigt haben, so möchten Sie Sich doch versichert halten, dass es ganz gewiss ohne Vorsatz, ja ohne Wissen von meiner Seite geschehen wäre.

Die von jeher und bis an das Ende meines Lebens mich erfreuende Erinnerung an das Wohlwollen, das Sie bei verschiedenen Veranlassungen mir zu beweisen die Güte hatten, drängt mich, nach so langem Verzuge Ihnen gegenwärtige Eröffnung zu machen, die mit gewohnter freundlicher Nachsicht aufzunehmen ich Sie bitte.“

Ueberhaupt erfreute sich Hurter durch alle besseren Kreise Schaffhausens, — mit Ausnahme einiger verbitterten Pietisten, — hoher Achtung und freundlichen Entgegenkommens. Nach längerm Aufenthalte verliess er am 9. September die Schweiz und begab sich nach Lindau und Donauwörth, um von hier mit dem Dampfschiff nach Wallsee unterhalb Linz, von wo er seinen Sohn Hugo im Noviziat zu Baumgartenberg noch besuchte, ehe dieser zur Uebernahme der Professur an der theologischen Fakultät in Innsbruck abreiste. Nach Wien zurückgekehrt, erkrankte er durch 14 Tage in Folge heftiger Verkühlung. Inzwischen drückte ihm die Frau du Mont, eine geborne Gräfin Enzenberg, aus Carlsruhe ihr tiefes Bedauern aus, dass sie keine Gelegenheit fand, während seines Aufenthaltes in der Schweiz den besten Freund ihres unvergesslichen Vaters wieder einmal zu sehen und zu sprechen. Sie empfahl ihm aber den jungen Baron v. Schreckenstein, Sohn des Oberstallmeisters in Donaueschingen. In gleicher Absicht legte Domdechant Greith am 1. Oktober Fürwort ein für den jungen Juristen Henner von Wyl, Sohn eines hervorragenden Führers der Katholiken von St. Gallen. Diesem folgte Gustav Fäsy von Zürich am 18. Dezember, der einen Offizier im eidgenössischen Artillerie-Stab, v. Edlibach, der in Wien militärischen Studien obliegen wollte, bestens anempfahl.

Im folgenden Jahre setzte Prälat Adalbert von Muri-Gries am 26. Mai Hurter in Kenntniss, dass endlich die aargauische Regierung die ihm 1841 decretirte Pension vom Jahre 1858 an ausbezahlt und die verfallenen fünf Quartale entrichtet habe. Er

erhielt einen Wink aus Aargau, um die Pension einzukommen. Prälat Adalbert that es mit der Bitte um Zurückgabe des Klosters Muri. Diese Bitte, die früher als Auflehnung gegen die Majestät der radicalen Gesetze behandelt worden, wurde nun als eine der kirchlichen Stellung des Prälaten nöthige Form interpretirt und die Pension zugestanden. Dem Beispiele folgte auch der Prälat von Wettingen. Am 2. August lud er Hurter zur feierlichen Einweihung der neuen Kirche in der Mehrerau ein und gab ihm zugleich Bericht über den Erfolg der Sammlungen, der sich auf 61.042 Gulden belief. Doch erforderte der Bau noch 20.000 Gulden. Bald darauf meldete der Sohn Friedrich, dass nach dem am 5. September erfolgten Tode des Prälaten Januarius von Rheinau ein neuer, Namens Leodegar, erwählt worden sei, und das Kloster abermals eine Petition an die Züricher Regierung abgegeben habe. Doch fügte er hinzu, dass diese Petition die Aufhebung beschleunigen werde: „Würden diese Herren nach Baden gehen, so würde man ihrer Uebersiedelung jetzt keine Hindernisse in den Weg legen. Aber den Einen fehlt es an Energie, den Andern an Allem.“

Indem wir dieses Capitel im Anschluss zu frühern [1]) beenden, drängt sich von selbst die Frage auf: Welche Zukunft steht der Schweiz noch bevor? Wohl liegen die Schicksale der Völker in Gottes Hand und sind daher von einem Schleier umhüllt, doch kann durch Folgerungen aus argen Erscheinungen auf politischem und religiösem Gebiete eine mehr oder minder klare Voraussicht der Zukunft gewonnen werden.

Das ganze Geheimniss der politischen Lage in der Schweiz liegt zunächst in dem Zahlenverhältniss von 1,200.000 Protestanten zu 900.000 Katholiken. Schon Zwingli gab den Plan an, Zürich und Bern das Uebergewicht über die Schweiz durch Bekämpfung der katholischen Cantone zu verschaffen, darum drängte er zum Kriege, welcher ihm selbst das Leben kostete. Mochte auch jener Krieg damals für Zürich unglücklich ausgefallen sein — er wiederholte sich im Jahre 1798 mit Hilfe der Franzosen und im Jahre 1847 im Sonderbundskrieg mit Hilfe der englischen Bibelgesellschaft, der italienischen Carbonari und der Freimaurerei, wo der Plan in seinem vollen Umfange gelang. Seitdem ist die Befreiung der Katholiken aus dem harten Joche des siegreichen, mit dem revolutionären Radicalismus verbündeten Protestantismus zur Unmöglichkeit geworden. Zu diesem Bündniss, ähnlich jenem Mazzini's mit der englischen Propaganda oder des national-deutschen Liberalismus mit dem Gustav-Adolf-Verein, gesellen sich die Schaaren feiler und abtrünniger Katholiken, welche mitstimmen und mithelfen zur Unterjochung ihrer Glaubensbrüder oder zum Sturze katholischgesinnter Regierungen.

Durch den Radicalismus ist der Protestantismus als solcher die herrschende Macht in den Cantonsregierungen, im Stände- und

[1]) Vergl. I. Bd. XVI—XX. Capitel u. II. Bd. V. u. X. Cap.

im Bundesrath geworden und schreckt daher vor keiner Gewaltthat zurück.

Dahin zielen zur Förderung seiner Herrschaft die Verletzung der kirchlichen Rechte, die draconischen Gesetze gegen den Clerus, die Zertrümmerung aller kirchlichen Anstalten, Klöster und Schulen. Nur der offene Verrath an der Kirche und ihren Glaubensbrüdern öffnet nunmehr Katholiken die Thüre zu Ehren und Aemtern. Die wahre Repräsentation des katholischen Volkes wurde bei den Wahlen mit den Keulenschlägen brutaler Gewalt beseitigt und Alles aufgeboten, um die Dekatholisirung der Schweiz mit raschen Schritten zu beschleunigen. Daher wurde das System der gemischten Schulen erfunden, welches den katholischen Volksschulen und Gymnasien den Todesstoss versetzte und eine indifferente, mehr noch eine ungläubige Generation heranbildet. Zu diesem Zwecke musste selbst das katholische Kirchen- und Klostergut herhalten; katholischen Gemeinden wurden ihre Schulen entrissen und die Kosten für die gemischten aufgebürdet.

Um dieses tolerante System zu vollenden, befindet sich das ganze Erziehungswesen, fast alle höheren Lehranstalten, die Unmasse der Lehrer, die zahlreichen Vereine und der grösste Theil der Presse in den Händen des verbrüderten Protestantismus und Radicalismus. Zur Krönung der Herrschaft über die Geister wurde ein oberster Schulrath und eine schweizerische Landesuniversität geschaffen.

Als mächtiger Bundesgenosse zur Entchristlichung der Schweiz und zur absoluten Herrschaft des Radicalismus tritt die Verarmung und in ihrem Gefolge die Entsittlichung der Massen. Was aber diese zu leisten vermögen, haben schon die Freischaarenzüge hell an den Tag gelegt. Die Lüderlichkeit und Unzucht, zwei Erblaster des Radicalismus, gehen mit frecher Stirne umher und erfreuen sich des schützenden Scepters der Machthaber, denn hier finden sie die feilen Werkzeuge ihrer Willkühr. Die alte Treue und Redlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die Sicherheit des Eigenthums und patriarchalische Sitte sind zum grössten Theil im Sumpf des Radicalismus zu Grunde gegangen, und das öconomische und moralische Verderben wälzt sich über die einsamsten Dörfer und Thäler einher.

Nicht Staatsverfassungen oder Regierungsformen, nicht vermehrte Gesetze und stramm centralisirte Verwaltung können die innere Auflösung der Schweiz aufhalten, doch ebenso wenig die Einmischung europäischer Mächte, die an demselben Uebel laboriren. Was einzig die wahre Freiheit aus der Knechtschaft, die Gerechtigkeit aus der Willkühr, den Wohlstand aus den Fallstricken der Speculanten, die Sittlichkeit, die Religion und den Frieden retten könnte, ist die befreiende, heilende, segnende und erziehende Heilsanstalt der Völker, somit auch der Schweiz, die katholische Kirche. Darum hat der schweizerische Radicalismus in richtiger Erkenntniss dieser Wahrheit mehr als irgendwo anders seinen Hauptkampf gegen diese geführt, doch ebenso waren die

Bischöfe und Katholiken nirgends weniger geeinigt als in der Schweiz. Jeder katholische Canton gieng seine eigenen Wege, und jeder fiel dem siegreichen Radicalismus zum Opfer.

Bei der gegenwärtigen Sachlage steht daher der Schweiz kaum ein anderes Loos bevor als die verheerenden Zuckungen und Anarchie der südamerikanischen Republiken, welche die gleichen Wege wandelten, oder die Verschlingung durch die im Bund mit dem Protestantismus confessionell gewordene europäische Revolution. Eines sind wir sicher, dass der revolutionäre Vulkan, der in der Schweiz in den vierziger Jahren zu speien begonnen, auch hier am Schluss des grossen europäischen Drama's austoben wird.

XXII. Capitel.

Hurter's literarische Verbindungen, Correspondenzen und Arbeiten.

Katholischer Pressverein. Die „Deutsche Volkshalle". C. L. v. Haller. Siegwart-Müller. Mac Donnell. Historischer Verein für Krain. Jarke's hinterlassene Schri ten. Johann zur Kinden. Carl Ritter. Dr. Rousseau. Graf Tullio Dandolo. Advocat Poland. Dr. Moritz Brühl. Hofcaplan Fetz. Georg v. Karajan. Abbé Christophe. Edmund Jörg. Scharff v. Scharffenstein. Dr. Pitra. St. Cheron. Professor Weiss. Domcapitular Stepischnegg. Graf Villermont. Professor Gfrörer Rudolph Hasert. Dr. Wagner. P. Charles Caccia. Dr. Heising und Abgeordneter Otto. Hurter's Schriften über Wallenstein, Erzbischof Aristaces, Azaria und Skizze über Rom Fürstbischof Heinrich von Breslau. Artillerie-Lieutenant Bruchhausen. Abt Honorius von Altenburg. Professor Döllinger. Graf Terlago. Der österreichische „Volksfreund". Freiherr von Philippsberg. Chowanetz. Akademie der Wissenschaft in München. J. Pitzipios-Bey. Otto in Berlin. Dr Sacher. Andreas Eichholzer. Abt der Trappisten. Dr. Heising. Dr. F. Michelis. Stift Einsiedeln. Bluntschli. Dr. Lissoni. Neue Uebersetzung Innocenz' III. Präsident Rückemann. Domcapitular Herman. Dr. Rousseau. Dr. Keller. Kaiserliches Geschenk. Dr. Onno Klopp. Redacteur Planer. Professor Schöppner. Magnanom in Paris. Sächsisches Ministerium, Baurath Bader. Professor Radic. Graf Huyn. Dr. Remling. Graf Villermont. Dr. Freiherr v. Schaetzler. Richter. Kraska. Hurter's Schriften über französische Feindseligkeiten, Erzherzogin Maria von Steiermark und Friedensbestrebungen Ferdinands II. Recensionen. „Historisch-politische Blätter". Onno Klopp. L. Schönchen. Fautoni. Roth v. Schreckenstein. Grüder in Kopenhagen. Lothar Kübel. Verein zur Verbreitung guter Bücher. Dr. v. Montbach. C. v. Stralendorf. Baron Buol. Watterich in Braunsberg. J. Gut. Neue Auflage von „Geburt und Wiedergeburt." Hurter's „Wallensteins vier letzte Lebensjahre". Dr. Sebastian Brunner. Pfarrer Wagner. Professor Weiss. Dr. Michelis. Professor Moy. Fürstin Metternich. Resumé.

Seine Stellung als Reichshistoriograph und sein Ruf in der Gelehrtenwelt erklären es, dass Hurter von allen Seiten in literarischer Beziehung in Anspruch genommen wurde. So emsig er an seiner Geschichte Ferdinands arbeitete, und so viele Zeit er den Forschungen in den Archiven opferte, so zeigte er doch immer ein reges Interesse für gelehrte Arbeiten oder für die Befreiung der katholischen Literatur aus den Fesseln protestantischer Bevogtung. Daher nahmen Katholiken und Protestanten so gerne ihre Zuflucht zu Hurter.

Am 30. Oktober 1851 übersandte ihm Cajus Graf zu Stolberg das Programm eines Pressvereins, um durch Gründung einer katholisch-conservativen Zeitung die liberalen Blätter Deutschlands, namentlich die „Cölner" und die „Augsburger Allgem. Zeitung", mit Erfolg zu bekämpfen; er forderte Hurter auf, durch literarische und pecuniäre Unterstützung die Sache zu fördern. 32 Bischöfe, auch Cardinal Schwarzenberg, gaben ihre Zustimmung zu

diesem Verein, Papst Pius IX. aber ertheilte dem Unternehmen seinen apostolischen Segen. Als Organ galt die „Deutsche Volkshalle“ in Cöln. Mit Professor Müller fand auch Siegwart bei diesem Blatt eine Anstellung; er wandte sich daher an Hurter wegen eines verlässlichen Wiener Correspondenten. Als solche fungirten Adolf Berger und Franz v. Florencourt. Des Letztern Artikel über das österreichische Ministerium, über den Adel und die Bureaukratie veranlassten aber Bedenklichkeiten, so dass Siegwart-Müller am 2. März 1852 Hurter um Auskunft fragte. Dieser gab sie in einer solchen Weise, dass Jener am 23. März dankte, aber beifügte: „Die historisch-politischen Blätter“ scheinen sich für Herrn von Florencourt geöffnet zu haben; dort legt er nieder, was die „Volkshalle“ nicht aufnimmt.“ Dagegen lobte C. L. v. Haller am 9. Mai die Wiener Briefe Florencourts über die Freimaurerei und fügte hinzu:

„Ich ersuche Sie, demselben meine Schrift über die Freymaurerey und deren Einfluss in der Schweiz mitzutheilen, als wo ich, zumal in den ersten 29 Seiten den eigentlichen Kern und Zweck der Freymaurer aus ihren Geständnissen, ihrem Sprachgebrauch und aus ihren Symbolen und den höchst merkwürdigen Benennungen der Logen selbst, endlich sogar aus ihren offenkundigen Werken und Früchten so treffend geschildert zu haben glaube, dass es auch dem gemeinsten Menschenverstande begreiflich ist. Dazu schmeichle ich mir auch, den obersten Hauptirrthum gründlicher als von Barruel und von Dr. Stark, dem Verfasser des Triumphs der Philosophie, d. h. der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, es geschah Noch schlagendere Beweise und Enthüllungen über die Zwecke der Freymaurerei finden Sie in den authentischen Bekenntnissen eines sterbenden Freymaurers, welche ich von dem Generaldirector der französischen Polizey zu Paris erhalten und theils in dem „Mémorial catholique“ von Paris und in meiner „Mélange de droit publique“ T. 1. p. 35 veröffentlicht und mit scharfen, die maurerische Lehre ad absurdum bringenden Noten begleitet habe.“

Siegwart berichtete Hurter übrigens am 30. September 1852, dass Professor Müller von der preussischen Regierung ausgewiesen worden sei; [1]) er fügte bei: „Die Verhältnisse der „Volkshalle“ sind nunmehr so, dass dieses Unternehmen wirklich gefährdet ist ... Dabei wird es sich schwerlich auf dem allgemeinen Standpunkte behaupten, auf welchen es Professor Müller gestellt, sondern es wird zum preussischen und rheinischen Blatte herabsinken. Es ist traurig, dass dieses Centralorgan für die Katholiken Deutschlands zu Grunde gehen soll. Mein Aufenthalt in Cöln wird, wenn das Veto der Regierung fortdauert und die „Volkshalle“ versinkt, unhaltbar“ ...

In der That ersuchte der Verwaltungsrath am 25. August Hurter zur Erhaltung der „Volkshalle“ um fernere Artikel, doch in solcher Fassung, dass sie selbst nicht den Schein einer polizeilichen Verfolgung darbieten, da es auf Unterdrückung des

[1]) Obwohl Müller ein geborner Preusse war.

Blattes abgesehen sei. Bei dieser Sachlage bat ihn Siegwart am 8. Dezember um Rath, ob er nicht Schritte beim Kaiser thun solle, um eine Pension oder eine Anstellung in Oesterreich, gleich Bernhard Meyer, zu finden. Da Hurter trotz seiner Schritte beim Grafen Buol keine Hoffnung machen konnte, so beschwor ihn Jener in einem wehmüthigen Schreiben vom 24. Jänner 1853, beim Kaiser den Fürsprecher zu machen. Am 1. Mai 1853 musste Siegwart Cöln verlassen und zog sich wieder nach Strassburg zurück. Er dankte am 8. Mai Hurter für seine Bemühungen und zeigte ihm an, dass er durch die Empfehlungen des Bischofs Räss vom Kaiser Napoleon III. eine jährliche Unterstützung erhalte, die seine Existenz endlich sichere. Doch beklagte er sich in weitern Briefen vom 26. Dezember 1853 und 27. September 1854, dass die österreichische Regierung die ihm offiziell im Jahre 1847 versprochene Pension nicht ausfolgen wolle, ihr Wort nicht halte und keine Grossmuth gegen die Opfer der Revolution übe. Doch verwandte sich Hurter für ihn, damit die den zwei ältern Söhnen Siegwarts zugesicherte Unterstützung auch auf die beiden jüngern übertragen werde. Am 30. Jänner 1855 theilte ihm Graf Grünne mit, dass der Kaiser die Gnade habe, den bisherigen Erziehungsbeitrag von je 150 Gulden, auch den beiden jüngsten bis zur Vollendung ihrer Studien aus seiner Privatkasse zu bewilligen.

Selbst aus protestantischem Lager ergiengen Gesuche an Hurter, welche das Zutrauen offenbaren, das sein Name und sein Charakter einflössten. So bat ihn Dr. Munzinger, protestantischer Stadtpfarrer in Guglingen, in Pension in Stuttgart, am 5. Jänner 1852 um die Angabe einer historischen Persönlichkeit, deren Biographie er in Wien aus den Archiven bearbeiten wolle. Als Zeichen seiner Gesinnung übersandte er eine Beschreibung der vormaligen Cisterzienser Abtei Maulbronn. K. Mac Donnell, ein irländischer Archäologe, der ein corpus Columbanum sammelte, ersuchte Hurter am 10. Jänner um Aufschluss, ob in der Wiener Hofbibliothek Lebensbeschreibungen des heiligen Columban (Columbkille) in Manuscript sich vorfänden. Am 31. Jänner dankte er für die erhaltenen Aufschlüsse, fügte aber die neue Bitte hinzu, ihm einen in der Genealogie und Heraldik Sachverständigen zu bezeichnen, der authentische Belege über den in österreichischen Diensten gestandenen General Grafen Jakob Mac Donnell ausfolgen könnte. [1])

Am 28. Jänner 1852 erwählte der historische Verein für Krain Hurter mit Stimmeneinhelligkeit zum Ehrenmitglied. Zur selben Zeit beschäftigte er sich mit dem Plane, den II. Band von Jarke's Studien und Skizzen über die Reformation, die so grossen Anklang gefunden, erscheinen zu lassen. Er ersuchte daher durch Professor Phillips die in München weilende Witwe Jarke's zur Auslieferung des Manuscriptes zu bewegen. Aus Freiburg in der Schweiz machte

[1]) Graf Jakob Mac Donnell war zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia österreichischer General, er starb 1767.

Johann zur Kinden der kaiserlichen Hofbibliothek ein seltenes vierbändiges Werk mit alten Urkunden der Herrscher Oesterreichs zum Geschenk; da er keine Antwort erhielt, so wandte er sich am 30. März an Hurter, der Erkundigungen einzog und im Namen der Hofbibliothek dankte. Mit P. Carl Ritter in St. Florian, der ihm das Leben des heiligen Severinus „als schwaches Zeichen unbegrenzter Hochachtung“ übersandte, überreichte ihm auch Dr. Johann Baptist Rousseau in Wien am 23. April sein Buch: „Oesterreichs Ehrenhalle und Gesammtgeschichte in Liedern,“ mit der Bitte auf Pränumerirung zur Bestreitung der Druckkosten.

Mit den Worten: „Ueberglücklich durch die Ehre und Freude, von dem weltberühmten Gelehrten, dem mit Recht so hochgefeierten Kämpfer für Wahrheit und Recht, das heisst für unsre heilige katholische Sache, persönlicher Bekanntschaft gewürdigt worden zu sein“ — ersuchte ihn Advokat Franz Poland in Dresden am 22. Juli, seinen Aufsatz als Lösung einer Preisaufgabe für das Familienbuch des „österreichischen Lloyd“, der ihn aber zurückstellte, einem andern Blatte gegen Honorar zum Druck anzuempfehlen. Später übersandte ihm Poland sein Trauerspiel „Dichter und Kanzler“, um es in der literarischen Welt bekannt zu machen. Dr. Moriz Brühl in Bockenheim bei Frankfurt überreichte ihm am 1. Oktober sein Werk als „den ersten Versuch, die deutsche Literaturgeschichte, in neuerer Zeit von katholischer Seite in sehr bedauerlicher Weise vernachlässigt, aus protestantischer Vergewaltigung zu emancipiren.“ Daher bat er Hurter, dasselbe in der „Zeitschrift für die katholische Theologie“ zu recensiren, ihm selbst aber die Stelle als Mitarbeiter im Fache der deutschen Literatur zu verschaffen. Mit dieser Bitte verband er am 23. Mai 1853 eine zweite, ihn für das Lehrfach in Oesterreich zu empfehlen. Auf Hurter's Rath kam Brühl nach Wien und überreichte dem Unterrichtsminister Grafen Leo Thun eine Eingabe. Dieser war geneigt, ihn als Privatdocent bei der philosophischen Facultät anzustellen. Die Sache scheiterte an dem Kostenpunkt der Uebersiedelung mit der Familie nach Wien und an dem geringen Interesse, welches Brühl für Vorlesungen über die Geschichte der Literatur wahrnahm, so dass er keine Hoffnung hegen konnte, durch Collegiengelder sein Leben zu fristen, eine ordentliche Professur aber in weiter Ferne stand. Dennoch erneuerte er später seine Eingaben und ersuchte Hurter am 3. September, sich seiner Sache bestens anzunehmen. Oscar Redwitz wurde indessen berufen, verliess aber Wien ein Jahr später in Folge seines geringen Gehaltes.

Aus Vaduz bat ihn Hofcaplan Fetz am 20. November 1852, sein Manuscript über den Bischof von Chur, Carl Rudolph von Buol-Schauenstein, [1]) einer Prüfung zu unterziehen. Hurter brachte stylistische Aenderungen und geschichtliche Berichtigungen an. So kam die Schrift bei Stettner in Lindau 1853 unter dem Titel heraus;

[1]) Vergl. I. Band. XVI. Cap. S. 199 u. 218.

„Gedenkblätter an Carl Rudolph aus den Grafen von Buol-Schauenstein, letzten Fürstbischof von Chur, ersten Bischof von St. Gallen, bevorwortet von Hofrath von Hurter.“ Ehrenvoll für seine ausgebreitete Kenntniss der Geschichtsquellen war die Bitte Theodor Georgs von Karajan in Wien am 22. Februar, der sich mit der Untersuchung des nach dem Ableben Kaiser Maximilians I. in den Jahren 1519—1522 in Oesterreich unter der Enns entstandenen Aufruhrs beschäftigte. Die Durchforschung der eigenhändigen Aufzeichnungen des Dr. Martin Capini, eines der Häupter der Rebellen, sowie die Benützung anderer Handschriften der k. k. Hofbibliothek und des Staatsarchivs boten ihm reichen Stoff, allein es fehlten ihm noch manche Quellen. Karajan ersuchte daher Hurter um Angabe jener, die ihm bei seinen Forschungen in den Archiven bekannt wurden. Aus Caillon sur fontaine bei Lyon sandte ihm Abbé Chrystophe am 19. April 1853 als Ausdruck der Verehrung seine Geschichte über das Papstthum bis zum XIV. Jahrhundert, die er nach dem Modell der Geschichte Innocenz' III. verfasst hatte. Er bat Hurter zugleich um sein Urtheil über die Darstellungsweise und den Inhalt des Werkes.

Edmund Jörg, Redacteur der „histor.-polit. Blätter“, verständigte ihn am 30. August über die Aufnahme seines Artikels „eine italienische Stadt im Mittelalter“, und ersuchte ihn, den Aufsatz über Bonifaz VIII. mit Hinweis auf Damberger's „Synchronistische Geschichte“ Band XII, wo dieses Papstes ausführlich gedacht ist, einer Umarbeitung zu unterziehen. Aus München wandte sich am 6. Dezember Scharff v. Scharffenstein an Hurter. Dieser hatte ihn bei seinem Aufenthalt in Altötting im Jahre 1845 ermuthigt, in seinen literarischen Bestrebungen fortzufahren. Damals trat Scharff in einer Schrift über das Judenthum auf, jetzt aber suchte er die Schutzschrift für die Juden, welche bei einflussreichen Personen am Wiener-Hof circulirte und in der „Augsburger Post-Zeitung“ am 4. Dezember erwähnt wurde, in die Hand zu bekommen und gehörig zu verarbeiten. Später kam er nach Wien und bat Hurter um Fürsprache bei Grafen Buol zur literarischen Verwendung bei der Staatskanzlei. Offen sprach er in einem Briefe seinen Unmuth über die arge Vermehrung der Juden aus, die in Wien gerade so wie in seiner Vaterstadt Frankfurt die Herrschaft an sich reissen und den Bürgerstand der Verarmung entgegentreiben werden.

Eine Fülle von Briefen über die literarischen Verbindungen Hurter's liegen für das Jahr 1854 vor. Den Reigen eröffnete der berühmte Benedictiner Pitra in Paris, der ihm am 2. Januar Ch. Daremberg, einen talentvollen Schriftsteller, zur Unterstützung in seinen Forschungen auf den Wiener Bibliotheken anempfahl. St. Cheron benachrichtigte Hurter am 11. Januar, dass die erste Auflage der französischen Uebersetzung Innocenz' III. [1]) vergriffen und

[1]) Vergl. I. Band. X. Cap. S. 105.

eine zweite Auflage nothwendig sei. Daher ersuchte er ihn, wofern er es zweckmässig erachte, seine Zusätze und Verbesserungen nach Paris zu senden. Dieser theilte auch seine Arbeiten über die Erzherzogin Marie von Steiermark mit, welche St. Cheron gleichfalls übersetzen wollte, indem er hinzufügte, dass Hurter's Ruf der Uebersetzung einen zahlreichen Leserkreis zuführen werde.

Am 6. Februar 1855 theilte St. Cheron die Vollendung der zweiten Auflage Innocenz' III. mit; er sprach selbst die Hoffnung aus, dass eine dritte Auflage mit vermehrten Zusätzen und Verbesserungen möglich sein dürfte. Doch gestand er, dass ihm die Uebersetzung der Geschichte Ferdinand's II. zu schwierig falle; er bot sich auch als französischer Correspondent für die „Wiener-Zeitung" an, da die auswärtigen Blätter in der Regel sehr unzuverlässige Berichte über den religiösen und literarischen Stand der Dinge und über die hervorragendsten Persönlichkeiten in Frankreich brächten.

Professor Weiss in Graz dankte Hurter am 5. Februar 1854: „für die Kritik über mein erstes Buch,[1]) mit der Sie mich in so ehrenvoller Weise in die Literatur eingeführt haben, und bei der ich gar sehr die Bedeutung des Laudati a viro laudato gefühlt habe." Aus Coblenz wandte sich der ehemalige Pastor Lütkemüller, ein Convertit, an Hurter, um eine kleine Anstellung zu finden, die ihm die Mittel und die Musse bot, seine patristische Concordanz vollenden zu können.[2]) Jodok Stülz in St. Florian überreichte seine inhaltsreiche Schrift über Tschernemble, den oberösterreichischen Kossuth seiner Zeit, wie sich Hurter in seiner Antwort am 19. Februar ausdrückte. Ebenso dankte er Stülz für ein anderes Werk über Bischof Altmann von Passau, doch fügte er scherzend hinzu: „Ein Glück, dass Sie das nicht vor 70 Jahren geschrieben haben, sonst wären statt der Stelle im Brevier Sie in persona verpickt worden."

Dr. Jakob Stepischnegg, Domcapitular in St. Andrä in Kärnten, dankte Hurter am 20. März für seine Bereitwilligkeit, zu dessen Monographie über Bischof Stobaeus von Palmburg eine Vorrede zu schreiben. Unter dieser Bedingung wollte Manz in Regensburg das Werk in Verlag nehmen. Stepischnegg unterwarf seine Arbeiten gänzlich Hurter's Urtheil und fügte hinzu: „Eure Hochwohlgeboren haben in dem grossartigen Werke über Kaiser Ferdinand II. auch das Wirken des Fürstbischofs Stobaeus in so vollendeter Weise gezeichnet, dass wohl keine weitere Abhandlung darüber auf Originalität, sondern höchstens nur auf eine Zusammenstellung der dort entworfenen Züge Anspruch machen kann". Am

[1]) Geschichte Alfred's d. Grossen. Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung.

[2]) Lütkemüller hatte früher eine Schrift: „Unser Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung" (Leipzig bei Reclam 1852) herausgegeben, worin er nachweist, dass der Protestantismus vor dem Richterstuhl der Geschichte und des Gewissens nicht bestehen könne, und wahre apostolische Lehre gerade das sei, was die Firma des Berliner Oberkirchenraths „verworfenen Wahn" zu nennen beliebt.

2. Juni übersandte er seine Arbeit an Hurter mit der Bitte, sie durchzugehen und mit der gütig zugesagten Vorrede einzubegleiten. Anfang 1856 kam die Schrift heraus, daher schrieb Stepischnegg: „Ich beeile mich nun Euer Hochwohlgeboren meinen tiefgefühlten Dank für die unverdiente Güte, mit der Sie sich dieses Gegenstandes angenommen haben, und insbesondere für die Nachsicht, welche meiner schwachen Arbeit zu Theil wurde, abzustatten. Möchte es Euer Hochwohlgeboren im eben begonnenen und in noch recht vielen nachfolgenden Jahren mit seinem Segen der Herr reichlich vergelten! Diess mein gewiss aufrichtiger Wunsch.“

Interessant sind die Briefe, die Graf Villermont in Brüssel an Hurter richtete. Er hatte sich an den belgischen Gesandten in Wien, Graf O'Sullivay de Grass, gewandt, um durch dessen Vermittlung in Correspondenz mit Hurter zu treten. Da er keine genügende Antwort erhielt, so schrieb er am 17. April 1854 direct an diesen selbst. Er sammelte in den belgischen Archiven das Material zu einer Geschichte des Johann Grafen Tilly aus dem alten Geschlechte der Therclaes. Doch fehlten ihm dessen Briefe und Urkunden vom Jahre 1595—1600 über die Kriegsjahre, welche Tilly in Ungarn zubrachte. Da er sie vergeblich durch die belgische Gesandtschaft zu erhalten gehofft hatte, so ersuchte er Hurter um diesen Dienst mit dem Angebot, in gleicher Weise auch ihn in seinen Forschungen zu unterstützen. Dieser beantwortete die gestellte Frage und dankte zugleich für die Uebersetzung der Schriften seines Freundes Jarke in die französische Sprache. Villermont freute sich über die gegebenen Aufschlüsse und theilte in einem längern Schreiben interessante Notizen über die Brüder Jakob und Johann von Tilly mit. Hurter widerlegte am 10. Mai einige Angaben auf Grundlage seiner Forschungen, die er in seiner Schrift: „Zur Geschichte Wallensteins“ kurz vorher veröffentlicht hatte, worauf Villermont am 10. Juli auf acht eng geschriebenen Seiten seine Ansichten entwickelte. Hurter sandte ihm am 15. Dezember seine neuen Ergebnisse über Wallenstein, wofür ihm Jener am 8. April 1856 wie für das Anerbieten, einen Uebersetzer seines Werkes über Tilly zu besorgen, herzlich dankte. Die Beiträge über Wallenstein lieferten bedeutende Aufschlüsse für Tilly's Geschichte, was Villermont ausführlicher am 18. Juni hervorhob. Der Briefwechsel über dieses Thema zwischen beiden Geschichtsforschern dauerte fort bis zum 11. Oktober 1859, wo Hurter seine Hoffnung aussprach, dass die Controverse beendigt sei und die Herausgabe der Biographie Tilly's erfolgen werde.[1]

Aus Mailand berichtet Graf Tullio Dandolo am 1. März 1854, dass er seiner Hochachtung, die er gegen Hurter hege, auch in seiner „Geschichte des Denkens in der neuern Zeit“ vom 16.

[1] Das Werk erschien im Jahre 1860 unter dem Titel: „Tilly ou la guerre de trente ans de 1618 à 1632 par le Comte de Villermont.“ Paris et Tournais. 2 tom. und in deutscher Uebersetzung 1860 in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen.

Jahrhundert bis zur Gegenwart, von der Häresie bis zu den kirchenfeindlichen Systemen des Gallicanismus und Josephinismus, von den Gedichten Klopstock's und Bodmer's, Bürger's und Gessner's, Schiller's und Göthe's bis zur Aesthetik eines Winkelmann's, der Philosophie eines Kant's und der Rechtswissenschaft Haller's, offenen Ausdruck gegeben habe.

In Freiburg beschäftigte sich Professor Gfrörer mit der Geschichte der Kaiserin Maria Theresia. Daher ersuchte er Hurter um seine Verwendung zur Benützung der Archive. Dieser schrieb seinem Sohne Friedrich in Schaffhausen, wo das Buch erscheinen sollte:

„Will Gfrörer seinem Werke neben der tüchtigen Gediegenheit auch jene Färbung verleihen, durch welche dasselbe einen besondern Reiz gewänne, so darf er nicht unterlassen, recht viele ihrer (der Kaiserin Maria Theresia) Resolutionen, die sie gewöhnlich mit wenigen Worten auf die eingereichten Actenstücke eigenhändig geschrieben hat, mitzutheilen. In diesen, die man origineller, bündiger, treffender sich nicht denken kann, tritt ihr Geist und ihr Character am anschaulichsten hervor. Dergleichen Actenstücke sind in dem Staatsarchiv eine grosse Menge vorhanden. Die Auswahl kann aber durch einen Dritten nie so zweckmässig und dem Plan des Werks entsprechend getroffen werden; da muss der Geschichtschreiber Hand in Person anlegen. Um daher dem Werk die möglichste Vollendung zu geben, schiene es mir unumgänglich nothwendig, dass Herr Dr. Gfrörer selbst hierherkomme. Ist von dem Ministerium des Aeussern das Zugeständniss für das Staatsarchiv ertheilt, so wird es nicht schwer fallen, von Grillparzer den Eintritt in das Hofkammerarchiv zu erhalten. Grillparzer (Director dieses Archivs) hat die richtige Ansicht von der Bedeutung solcher Sammlungen für die Geschichtschreibung. Wird durch das Befolgen dieses Rathes das Erscheinen des Werkes um etwas verzögert, so muss es dagegen an innerer Vollendung wesentlich gewinnen.“

Gfrörer erwiderte am 1. Juni 1854, dass ihn theils die Geschichte Gregor's VII., theils die misslichen Verhältnisse in Baden, namentlich aber der Argwohn, den seine Reise nach Wien in Carlsruhe erwecken könnte, davon abhielten. Doch ersuchte er Hurter, ihm vorläufig einen Beamten im Staatsarchiv zu bezeichnen, der ihm das Materiale bis zu seiner spätern Ankunft vorbereiten und abschreiben könnte. Seine Geschichte Gregor's VII. hielt ihm jedoch ab, dieses Werk zu vollenden.

Aus Bunzlau dankte am 25. Juli J. Rudolph Hasert, der durch die Schriften Hurter's, namentlich durch seine „Geburt und Wiedergeburt“ sich bestärkt fühlte, gleichfalls seine Stelle als Prädicant zu verlassen und der katholischen Kirche sich anzuschliesen, für die Liebesdienste, welche ihm Hurter erwiesen. Dieser unterwarf dessen Manuscript einer Prüfung und sandte es ihm mit Bemerkungen und Rathschlägen zurück. Es erschien bald darauf unter dem Titel: „War ich vom Satan verblendet, als ich katholisch wurde“, in der Oeffentlichkeit und erregte bedeutendes Aufsehen. Doch konnte er am 25. Oktober berichten, dass die

tolerante preussische Polizei in seine Wohnung gedrungen sei und seine Schrift confiscirt habe — eine Massregel, die ihn der Subscribenten wegen in grosse Verlegenheit stürzte; schliesslich appellirte er und konnte das Werk mit Ausnahme von vier Bogen, die ausgeschnitten wurden, retten.

Lebhaft war der Briefwechsel Hurter's mit Professor Dr. Gottlieb Ernst Wagner in Lemberg, gleichfalls einem Convertiten, dessen Brief vom 26. August, zehn eng geschriebenen Bogen, enthält eine Fülle von geistreichen Gedanken und tiefen Anschauungen der Geschichte, aber auch Klagen über die Behandlung, die er am Lemberger Gymnasium duldete. Er schrieb unter anderem:

. . . „Dem vielfach verkannten und angegriffenen strebsamen jüngeren Manne ist es ein unschätzbares Glück, an einem erfahrungsreichen, ehrwürdigen, ruhmumstrahlten Greise einen berathenden, aufmunternden Gönner und Förderer seiner Bestrebungen zu finden, damit er in den grenzen- und masslosen Anfeindungen aberwitziger Verblendung nicht dem traurigen, verzweiflungsvollem Gedanken dahingegeben sei, es erhebe für ihn nirgends mehr eine einflussreiche Stimme, und er stehe inmitten der selbstsüchtigen Menge mit seinem wohlmeinenden Herzen ganz vereinsamt da . . .

Was Ihr grosser Landsmann Johannes v. Müller, dieser von einem preiswürdigen deutschen Könige als der deutsche Thukydides verherrlichte, von mir nicht nur wegen seines ganz unbefangenen und unbestechlichen Sinnes, sondern auch vorzugsweise wegen seines körnigen, runden, gedrungenen, mit Recht wahrhaft mustergiltigen Styles bewunderte, eifrig studirte Historiker, Ihnen gewesen ist in den Jahren Ihrer Jugend, in welchen Sie Ihr Theodorich beschäftigte, das haben mich zur Genüge meine biographischen Studien gelehrt; alle Bücher, welche nach den dreissiger Jahren auf die grosse politisch-kirchliche Epoche der Zeit um 1200 näher oder ferner sich beziehen, sind Ihres Namens und Ruhmes voll; die spätere Periode Ihres Lebens, reich genug an hohen, reinen Verdiensten, an höchst anerkennenswerthen wissenschaftlichen und kirchlich-politischen Bemühungen, musste als eine Leuchte erscheinen allen denen, welche etwa in Gefahr waren, die Stimme des eigenen unberückten Gewissens über der einer den Ton angebenden und alle ihr nicht auf ihre Irr- und Schleichwege unbedingt folgenden Zeitgenossen, mit Erbitterung oder Unwillen verhöhnenden Menge zu überhören... Kurz, Ihre Individualität und Ihr Character, mein hochzuverehrender Herr Hofrath, boten mir so viele anziehende und bewunderungswerthe Seiten dar, und Ihre auf so freundliche Weise mir dargelegte Theilnahme erscheint mir als ein so hohes Glück, dass es stets mein Bemühen sein soll, meine Gesinnungen der Verehrung und Dankbarkeit so eifrig Ihnen zu bezeigen, wie es nur immer meine Verhältnisse mir erlauben werden“ . . .

Diesen Briefen folgten andere, die ein grosses Talent, eine Fülle herrlicher Gedanken und reicher Kenntnisse, aber auch manche verschrobene Ansichten über die Machtbefugnisse des modernen Staates in kirchlichen Dingen bekunden. P. Charles Caccia benachrichtigte freudig aus England, wohin er von Mailand zum Unterricht der katholischen Jugend im Colleg zu Warwichstere versetzt worden, am 30. August seinen Freund Hurter, dass der

heilige Vater nach dreijähriger Prüfung der philosophischen und theologischen Schriften des Abbé Rosmini, des Gründers und Generals der Congregation, der Caccia angehörte, das Urtheil gefällt habe, dass sie nichts der Orthodoxie des Glaubens Widersprechendes enthalten: „nihil inventum est censura dignum.“ Anklagen wurden viele gegen jene Schriften erhoben, doch mit diesem Urtheil verstummten sie, und die junge Congregation sah ihren Bestand gesichert.

Abbé Eichholzer gab am 31. Oktober aus Neapel Auskunft über seine Geschichte eines Vaters, der freiwillig Sklave wurde, um seinen von Seeräubern gefangenen Sohn im christlichen Glauben zu erhalten. Das Buch erschien unter dem Titel: „Saggio di amor paterno e christiano“ und wurde vom Sohne Hurter's, Heinrich, im Jahre 1855 um ihres interessanten Inhaltes willen in's Deutsche übersetzt und veröffentlicht.

Aus Berlin überreichte ihm Dr. Albert Heising am 1. November seine historische Schrift über Magdeburg [1]) „als kleinstes Zeichen seiner hohen Verehrung gegen den Geschichtschreiber Innocenz' III. und Ferdinands II.;“ er ersuchte ihn aber auch um Rath und Beistand für eine academische Stelle als Geschichtslehrer in Oesterreich, da zu jener Zeit so viele Kräfte aus Preussen nach Oesterreich berufen wurden, er aber als Katholik den Erwartungen sicher ebenso gut entsprechen werde, als die Schaaren von Protestanten, die zum Unterricht der katholischen Jugend des Kaiserstaates herbeigezogen worden. Wir wissen Fälle, wo bei tüchtig geschulten Convertiten ihr entschiedener katholischer Charakter das Hinderniss ihrer Anstellung bot. Diese Berufung von Protestanten hat sich in der Folgezeit gewaltig gerächt. Die doppelte Eigenschaft als Preusse und als Protestant genügt noch heutigen Tages als Beweis der Wissenschaftlichkeit.

Gleichfalls aus Berlin übersandte Otto, Regierungsrath a. D. und Abgeordneter, Hurter ein Exemplar der Schrift „die katholischen Interessen bei den Budget-Verhandlungen in den preussischen Kammern des Jahres 1852—1853“ zur gefälligen Einsicht.

Im Jahre 1855 gab Hurter ausser seiner Geschichte Ferdinands II., doch im innigen Zusammenhang mit derselben, eine neue Schrift über eine Persönlichkeit heraus, die im dreissigjährigen Kriege eine ausserordentliche Rolle spielte, sich selbst aber mit einem Nimbus umgab, der Dichtern und Geschichtsschreibern reichen Stoff bot zu den verschiedenartigsten Darstellungen — wir meinen Wallenstein. Der Titel dieser Schrift lautet: „Zur Geschichte Wallensteins.“ [2]) Die Fülle der Acten im k. k. Staatsarchiv und besonders die Acten des ehemaligen reichserzkanzlerischen Archivs, welches wenige Jahre früher aus Sachsenhausen nach Wien gebracht worden, boten Hurter einen tiefern Einblick in die Ge-

[1]) Eine Recension erschien in den histor.-polit. Blättern, Bd. XXXV. 129.

[2]) Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung. 1855.

schichte Wallensteins und seiner Bestrebungen und führten ihn schliesslich zur Ueberzeugung, dass dieser gewaltige, aber auch übermüthige Heerführer dem Kaiser mehr geschadet als genützt und schliesslich gedroht hatte, die katholische Liga zu sprengen.

Im gleichen Jahre folgte eine zweite Schrift: „Aus dem Leben des Hochwürdigsten Herrn Aristaces Azaria, Dr. der Theologie, Generalabtes der Mechitharisten-Congregation, Erzbischof von Cäsarea, Seiner k. k. apostolischen Majestät wirklichen geheimen Rathes.“ [1])

Aristaces Azarias, seiner Zeit eine ehrwürdige Erscheinung, starb am 6. Mai 1855 in Wien. Durch viele Jahre stand er mit Hurter in geistigem Verkehr und freundschaftlichem Verband, daher ersuchte ihn die Congregation der Mechitharisten, dessen Leben zu schreiben, was Hurter um so bereitwilliger that, je mehr er seinen verstorbenen Freund hochgeachtet hatte. In seiner Vorrede sagt er:

„Verschiedene hochgestellte Personen stimmen im Urtheile über den seligen Erzbischof mit jenem des Verfassers zusammen. Sie alle erkennen ungetheilt in ihm, den in der reichsten Bedeutung des Wortes hochwürdigen Diener der Kirche, den getreuen Nachfolger Christi, den thatkräftigen Mann, die edle Natur, die vollendete Liebenswürdigkeit. Eine solche anziehende, ermuthigende Persönlichkeit durfte nicht in der Erinnerung der zunächst Lebenden verbleichen, darf als aneiferndes Vorbild den Nachkommenden nicht verborgen bleiben. Referent zählt es zu den Fügungen, für welche er der Vorsehung Dank zu sagen hat, dem Andenken eines so ausgezeichneten und vielfach verdienten Mannes, wie der Erzbischof von Cäsarea in dem vollsten Gewichte jener Worte es war, einen schwachen Tribut der Anerkennung widmen zu können.“

Die Biographie von 152 Seiten diente zugleich als Festgabe zur Consecration des neuen Generalabtes zum Erzbischof von Cäsarea am 4. November 1855. Ein einziges Urtheil aus vielen reihen wir an und zwar eines Protestanten: [2])

„Der merkwürdige Lebenslauf dieses Dieners und Pflegers der Kirche, so wie sein thatenreiches Leben und durchgreifendes Wirken und Streben haben mir ungemeines Interesse gewährt. Oft kam mir beim Lesen der Gedanke, solche Männer von Kraft und Aufopferung, die aller ihnen in den Weg sich legenden Hindernisse und Erschwerungen, aller Verfolgungen und Leiden ungeachtet, sich nicht abirren lassen, das auf dem einmal betretenen Pfade sich vorgesteckte hohe Ziel zuletzt doch noch zu erreichen, besitzt eben doch nur die katholische Kirche“ ...

Im gleichen Jahre erschien noch eine kleinere Schrift: „Rom. Eine Skizze von Dr. Friedrich Hurter. Freiburg in Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung.“ Diese Skizze war für das Kirchenlexikon bestimmt, wurde aber nochmals als eigene Broschüre gedruckt. Die „histor.-polit. Blätter“ schreiben darüber: [3])

[1]) Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei, 1855. — [2]) Aus einem Brief von Hurter's Bruder Franz in Schaffhausen vom 25. Dez. 1855. — [3]) XXXVI Bd. S. 699.

„Rom, das christliche und vorchristliche, bietet dem Historiker ein Material, mit dessen Reichhaltigkeit keine Stadt der Welt concurriren kann. Ist die Bearbeitung dieses gewaltigen Stoffes zu einer ausführlichen geschichtlichen Darstellung unzweifelhaft ein schwieriges Unternehmen, so dürfte immerhin der Versuch, ihn zu einer Skizze zu bewältigen, die in allgemeinen Umrissen von einem colossalen, grossartigen Bau, bei dem fast jeder Stein von der Fluth tausendjähriger Ereignisse bespült und in eigenthümlicher Weise bezeichnet worden, ein getreues eindrucksvolles Bild zu geben vermag, weder leicht noch unnütz zu nennen seyn. In solcher Weise hat Herr Hurter ein Bild Rom's, vorab des neuen christlichen, vor unsern Augen zu entrollen versucht... Wir freuen uns, dass er, der in seinen Schriften der christlichen Roma so viele schöne Denkmale der Liebe und Verehrung gezetzt, und durch die vorliegende Skizze wieder kund gegeben hat, wie heimisch er in derselben, und wie theuer ihm das Andenken an die Stätte seiner „Wiedergeburt" geworden ist."

Diesen kleineren literarischen Arbeiten, welche Hurter gleichsam als Erholung in seine umfassenden Forschungen für das grosse Geschichtswerk einflocht, folgten auch im Jahre 1855 zahlreiche, oft schwierige, oft zeitraubende Anfragen, Correspondenzen und Aufträge. So ersuchte ihn am 1. Jänner 1855 der Oekonomie-Director in Bodenbach, Franz Drosch, um documentirte Angaben über die Abstammung des Olmützer Domherrn Berthold Kropf aus dem Jahre 1618 bis 624, um die Genealogie und Herkunft seiner eigenen Familie erhärten zu können. In Sachen einer wichtigen Rechtsangelegenheit wandte sich der katholische Pfarrer Durnagel in Holzheim, Erzdiöcese Cöln, am 6. Februar an ihn, um für einen seiner Pfarrangehörigen eine beglaubigte Abschrift eines Documentes vom Jahre 1772 aus dem Wiener Reichsarchiv, dessen er für eine günstige Entscheidung dringend bedurfte, zu erhalten. Dessen Brief bietet noch ein anderes schönes Zeugniss für die hohe Achtung, welche Hurter's Name, Character und Schriften jenem Pfarrer einflössten, da er ihm ein unumwundenes Bekenntniss über seine früheren hermesianischen Irrthümer und seine Rückkehr zum vollen katholischen Glauben ablegt. Am Schlusse verspricht er, Hurter's am Altare eingedenk zu sein: „weil mein Herz eine so hoch begnadigte Seele liebt."

Um ähnliche Nachforschungen ersuchte ihn am 18. Februar Fürstbischof Heinrich von Breslau. Die Acten und Statuten der letzten Breslauer Synode, die im Jahre 1653 in der Jakobskirche zu Neisse unter Bischof Carl Ferdinand, Prinzen von Polen, abgehalten wurde, konnten nicht aufgefunden werden. Da sie aller Wahrscheinlichkeit nach in Wien aufbewahrt wurden, so wandte sich Fürstbischof Heinrich an Hurter, um sie auszumitteln und eine Abschrift zu veranlassen. Schon am 28. März dankte Jener für die glücklichen Nachforschungen und wiederholte seine Bitte, so rasch als möglich die Copie einzusenden. Seltsam waren die Gedanken, welche Dr. W. v. Bruchhausen, ein preussischer Artillerie-Lieutenant a. D., aus Zürich gegen Hurter am 24. Februar aussprach,

als er ihm ein Schema seiner Arbeiten zur Begutachtung unterbreitete. Früher ein Zweifler an einem jenseitigen Leben, gelangte er durch die Erwägung, dass der Mensch niemals den durchlebten Standpunkt einfach zurückwünsche, zu dem Schluss, dass er auch in der Zukunft kein Verlangen nach dem Diesseits hegen werde. Doch kühner war noch seine Behauptung, dass:

„Die Zergliederung der Urelemente des Denkens noch nicht in dieser Vollständigkeit ausgeführt, als wie in dem Schema angedeutet worden ... Von der Mechanik ausgehend bin ich — ich zuerst! — zur Metaphysik vorgedrungen, der leichteste Weg; und als ich zuerst die Electricität verstanden hatte, dann verstand ich bald auch die Trinitätslehre überhaupt; und ich fand: dass alle seitherigen Auffassungen der Natur sich zu einander verhalten, wie die verschiedenen Ansichten (Bilder), welche von demselben Gegenstande entworfen werden können. Der Eine fasste Gott als „erste“, der Andere als „zweite“, ein Dritter als jene „dritte“ Persönlichkeit auf, und die Kirche — indem sie es als „unbegreiflich“ erklärte — schloss sich nach Individualität dann hier, dann dort an; den „Deus filius“ in seinem Wirken als „Natur“ anschauen, ist der gewöhnlichste Fehler; und — Dualisten blieben sie Alle!“

Bruchhausen jammerte hierauf über die Verfolgungen, die er in Folge seiner Entdeckungen zu leiden habe, und bittet schliesslich Hurter, ihm einen Verleger für seine Schriften zu verschaffen. In einem zweiten Briefe vom 1. März 1855 behauptet er:

„Ueber mein Denken kann ich nicht hinaus, nicht darunter hinweg: denn Gott selbst hat gerade mich zu Entdeckungen geführt, die den Anfang einer Umgestaltung der Philosophie bewirken müssen.“ Ferner: „Es soll und wird — so sagen Gefühl und Wille — so sagen alle heimischen Prophetien — nur Eine Confession in Zukunft in Deutschland fortbestehen, denn nur dann erst wird Deutschland wieder einig und gross werden; und Rückkehr zum Katholicismus wird allgemein werden! Die vollständige Auflösung jener „evangelischen“ Landeskirchen, ihren innern Zerfall brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Aber — und ich sage dieses mit dem vollen Bewusstsein meiner Mission, — jene Einheit der Confession kann nur durch mich, der ich aus der Kaserne stamme und niemals Theologie studiert habe, zur wirklichen Realisirung gelangen: indem ich von jetzt ab, der Reihe nach, den sämmtlichen Wortführern der extremen Parteien ihre Unlogik nachweise!“ ...

„Sofern man in Wien zur Einsicht kommt, was meine Befähigung und meine Mission ist, wird man gerne meine Existenz sicher stellen. Es ist mir allerdings vorausprophezeit worden von einem westphälischen Seher, dass ich in kaiserliche Dienste treten würde und mit Preussen nichts gemein hätte, allein bis dahin können alle Verhältnisse sich wenden, und meine jetzige Mission kann in kurzer Zeit erledigt sein, wenn ich Mitarbeiter, Freunde, Gehülfen um mich habe!“

Bald darauf gieng er nach München, um dort „persönlich und mündlich zu wirken“, und forderte am 18. Mai, weil er keine Antwort erhalten, die übersandten „Naturphilosophischen Briefe“ und Manuscripte zurück, da dergleichen Studien eine Geistesanstrengung

verlangen, die man in den dreissiger, höchstens in den vierziger Jahren zu leisten im Stande sei, folglich Hurter in seinem höhern Alter diese Kraft nicht mehr besitze. Diese Briefe sind ein seltsames Gemisch von Wissenschaftsdünkel und geistiger Verirrung.

Erfreulicher war die Theilnahme, welche Honorius, Abt des Stiftes Altenburg, für die Forschungen Hurter's hegte. Als Beweis übermittelte er ihm am 9. April Abschriften von Urkunden aus den Archiven seines Stiftes und von Horn für die Geschichte Ferdinand's II. und erbot sich, weitere Mittheilungen über die sogenannten Reformations-Bestrebungen der Herren von Horn und Puchheim zu liefern. Aus München setzte ihn Dr. Thiersch als Vorstand der königlichen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Hurter war, am 30. Mai in Kenntniss, dass er jene historischen Druckschriften der Akademie, welche sie im letzten Jahre herausgegeben, und deren Besitz er wünsche, bezeichnen möge. Ihm folgte am 14. Juni Professor J. Döllinger, der ihm den jungen Grafen Shrewsbury, einen in jeder Beziehung würdigen Repräsentanten der Traditionen seines Hauses, zur freundlichen Aufnahme vorstellte. Er fügte hinzu: „Ihre neueste interessante Schrift [1]) lässt uns immer wieder Ihre unerschöpfliche geistige Kraft und Thätigkeit bewundern; möge nur Ihr so wichtiges Hauptwerk unter Gottes Segen seiner Vollendung entgegenschreiten.“ Graf v. Terlago, Cooperator in Aschach in Oberösterreich, theilte ihm seinen Plan mit, eine Darstellung aller, das kirchliche Leben und dessen Entwicklung in den einzelnen Staaten berührenden Ereignisse seit dem Jahre 1830 zu schreiben, und ersuchte ihn um seine Ansichten und seinen Rath, aber auch um einschlägige Werke aus seiner Bibliothek. Dr. Huttler verband am 29. Juni mit dem Dank für eingesandte Artikel die Bitte, auch für die „Augsburger Postzeitung“ ein solcher Fürsprecher zu sein, wie für die „Literatur-Zeitung“. Dr. Fehr, Privatdocent in Tübingen, überreichte Hurter am 22. Juli das neueste Erzeugniss seines Fleisses [2]) zur Besprechung in den „histor. polit. Blättern“. Doch klagte er über die Hindernisse, welche ihm als katholischen Geschichtsforscher die würtembergische Regierung zur Anstellung als ordentlichen Professor in den Weg legte.

Ein anderes publicistisches Unternehmen interessirte Hurter lebhaft, die Herausgabe des „Oesterreichischen Volksfreund.“ Der Severinus-Verein konnte nach langen Mühen Ende 1855 dieses katholische Blatt in's Leben rufen, nachdem Hurter mit Dr. Fick im Juni 1850 vergebliche Schritte in dieser Absicht gethan hatte. [3]) Am 21. Dezember gab er dem Prälaten von Ein-

[1]) Ueber Wallenstein. Vergl. S. 367.

[2]) Ueber die Entwicklung und den Einfluss der politischen Theorien. Ein Beitrag zur Würdigung der innern Entfaltung des europäischen Staatenlebens. Innsbruck. Wagner, 1855. Die Recension erschien in den „histor.-polit. Blättern“, XXXVII. Bd. S. 372.

[3]) Vergl. XIX. Cap. S. 295—36. Er reichte selbst eine Schrift bei Welden ein, die abschlägig beantwortet wurde.

siedeln Kunde von diesem Unternehmen, schilderte die Schwierigkeiten, mit welchen ein katholisches Blatt in Wien zu kämpfen hatte, und fügte die Worte bei: „Ich bin angegangen worden, dem Blatte einen gediegenen, verlässlichen und fest katholischen Correspondenten aus der Schweiz zu verschaffen, in der Art, wie das „Volksblatt“ in Stuttgart einen hat. Sie kennen eine Menge Personen, Sie wissen die Geister zu prüfen, Sie können beurtheilen, was hier noth thut. Ich bin zwar nicht bei der Direction dieses Blattes, aber als Mitglied des Severinus-Vereines einigermassen betheiligt.“ Der Prälat nannte am 13. Januar 1856 Professor Schläuniger, ehemaligen Redacteur der „Stimmen an der Limmat“, ein aus Aargau gemassregelter Ehrenmann.

Schläuniger antwortete Hurter am 23. März, zeigte sich zu solchen Correspondenzen über die schweizerischen Verhältnisse bereit und abonnirte auf den „Volksfreund“, um dessen Sprache und Inhalt besser kennen zu lernen.

Lebhaft war über diese Angelegenheit Hurter's Correspondenz mit Freiherrn von Philippsberg, österreichischen Gesandten in Cassel. Dieser bemerkte am 30. Jänner 1856, dass ihm der „Volksfreund“ pro loco Wien besser gefalle als das katholische Journal „Deutschland“ in Frankfurt. Er sandte auch Artikel von Müller ein, und gab Hurter am 7. März nähere Aufschlüsse über den jungen Chowanetz: „der sich im Jahre 1848 dem Deutschkatholicismus angeschlossen und alle Stadien der politischen und religiösen Revolution durchlaufen, nun aber mit seiner Vergangenheit gebrochen hat und sich in seinem (österreichischen) Vaterland wieder rehabilitiren möchte.“ Er übersandte die Briefe von Bischof Ketteler und von Chowanetz, der sich damals in Mainz aufhielt, an Hurter mit dem Ersuchen, sich für denselben zu verwenden und dessen publicistische Feder zu gewinnen. In Folge von drei Aufsätzen von Professor Müller über die christliche Kunst für den „Volksfreund“ sprach Philippsberg auch den Wunsch aus, dass das Kugler'sche Handbuch für das so tief gefühlte Bedürfniss der katholischen Welt über dieses Thema emendirt und neu herausgegeben werde. Hurter wandte sich an seinen Sohn in Schaffhausen, um ihn dieses Unternehmen anzuempfehlen. Ein solches Werk von Neumaier über die christliche Kunst erschien in der That noch im Laufe desselben Jahres in der Hurter'schen Buchhandlung, worüber Philippsberg am 17. Dezember 1856 seine Freude aussprach.

Als correspondirendes Mitglied der Academie der Wissenschaften in München hatte Hurter am 24. September 1855 sich anerboten, zwei Aufsätze für die historischen Denkschriften der Academie zu liefern. Daher ersuchte ihn am 4. Oktober Dr. Rudhart, diese Aufsätze wegen Ueberfülle des vorliegenden Materials für den I. Band des Jahres 1857 bestimmen zu wollen. Ein Jahr später übersandte ihm die Academie den I. Band der „Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte.“

Fast reicher als das Jahr 1855 war das Jahr 1856; in zahlreichen Correspondenzen liefert es ein grosses Material zur Beleuchtung des literarischen Rufes und der umfassenden Thätigkeit Hurter's. Schon am 6. Jänner sprach E. Jörg im Namen der „histor.-polit. Blätter“ seinen Dank für einen gelieferten Aufsatz aus. Diesem folgten andere, bald Recensionen, bald Artikel über die Lage in der Schweiz oder über die Reformation Ferdinands II. in Böhmen und seine Beichtväter aus der Gesellschaft Jesu, [1]) worüber so viele Verleumdungen in die Welt geschleudert worden. „Von dem berühmten Biographen des Papstes Innocenz III. und des Kaisers Ferdinand II. ein Schreiben zu erhalten, erfüllte mich mit grosser Freude,“ — schrieb ihm Domcapitular Eichhorn in Frauenburg am 15. Februar, doch lehnte er den Antrag ab, italienische Werke zu recensiren, und schlug Professor Menzel in Braunsberg vor. P. Arbogast, Guardian der Franziscaner in Bozen, dankte Hurter im Namen seines Klosters am 16. Februar für ein Paket Bücher, welches er ihrer Bibliothek geschenkt hatte. Ihm folgten im gleichen Dank P. Anselm, Guardian der Capuziner in Bozen; am 18. Februar, J. Hayker, Rector der Redemptoristen in Eggenburg, Clemens Faller, S. J., Rector in Feldkirch, Rector Forelt, S. J., in Gorheim bei Sigmaringen, der Guardian der Capuziner in Schwyz, Prälat Leopold in der Mehrerau u. A.

Hofcaplan Fetz in Vaduz wandte sich am 21. Februar an Hurter, um durch dessen Vermittlung sein Bittgesuch an das Ministerium um Befreiung seiner historischen Schriften und Manuscripte von der österreichischen Mauth und ihrer lästigen Censur erfolgreich zu richten. Jaques J. Pitzipios-Bey überreichte ihm am 23. Februar zur Prüfung ein Exemplar seines Werkes über „Die orientalische Kirche.“ [2]) Otto in Berlin appellirte am 9. März an die ausgezeichnete Geschichtskunde und Verbindungen Hurter's, um authentische Auskunft zu erhalten, ob nicht in Wien oder in Paris im Jahre 1814 und 1815 ausdrückliche Verhandlungen ergangen sind, aus welchen erhellt, dass das Herzogthum Posen und die westpreussischen Gebiete auf Grundlage der Verträge von 1772 und 1792 wieder an Preussen überwiesen worden sind. Diese Verträge legten der preussischen Krone die Verpflichtung auf, ihr Souveränetätsrecht nicht zur Veränderung des status quo gegen die Katholiken zu missbrauchen, also auch keine Säcularisationen vorzunehmen. In der Commission des Abgeordnetenhauses wandte die Regierung und die protestantische Majorität gegen Otto und die katholischen Mitglieder ein, dass Preussen jene Gebiete nicht mehr auf Grund der alten Verträge, sondern des Pariser Friedens besitze, und da dieser der Garantien für die Katholiken nicht mehr ge-

[1]) Histor.-politische Blätter. XXXVIII. Band. S. 882—910.

[2]) L'Église Orientale. Exposé historique de sa séparation et de sa réunion avec celle de Rome. Accord perpétuel de ces deux Églises dans les dogmes de la foi etc. par Jaques G. Pitzipios, fondateur de la Société Orientale. Rome. Imprimerie de la Propagande. 1855.

denke, so seien sie erloschen. Umsonst replicirten Otto und seine Genossen, dass der Pariser Friede die neue Besitznahme jener Landestheile eine reoccupatio nenne, und folglich die alten Verträge in Kraft bestehen. Otto fügte daher bei:

„Eure Hochwohlgeboren bitte ich demnach ergebenst, mich hierüber im Interesse der guten Sache mit Ihrem gewichtigen Rathe geneigtest unterstützen zu wollen. Die Bedeutung unseres Antrages werden Hochdieselben hoffentlich mit uns darin erkennen, dass wir in der verlangten Beseitigung von Zuständen, in welchen die fluchwürdige That der Säcularisation noch heute fortlebt und jeden Augenblick sich erneuert, einen thatsächlichen Beweis dafür haben wollen, dass in den Herzen der Regierung und der protestantischen beistimmenden Kreise die Gelüste des omnipotenten Staates für immer aufgegeben seien. Unser Ziel wird zwar auch jetzt wieder nach Allem zu schliessen, nicht erreicht werden. Aber die Verhandlung wird darum nicht unnütz sein. Wir wollen antworten, denn wir können warten!“

Franz Otto starb kurz darauf. Er war eines der hervorragendsten Mitglieder der katholischen Fraction in Berlin. Vollen Antheil hatte er an deren Verdienst, einer richtigen Würdigung katholischer Grundsätze und Bestrebungen die Bahn gebrochen und eine deutlichere Einsicht in die einschlägigen staatlichen Fragen vermittelt zu haben. Sein Tod war dieses Mannes würdig, denn er starb mitten im Kampfe für die Rechte der Kirche und der Katholiken. Die Schriften, die er hierüber in den Jahren 1853—1855 herausgegeben, bleiben immer ein ehrendes Denkmal seiner Gesinnung und seiner Hingebung für die katholische Sache.

Dr. Katzenberger, Professor der Philosophie in Bamberg, hegte den Wunsch, zur Erweiterung seines Wirkungskreises einen Lehrstuhl in Oesterreich zu besteigen, daher rief er am 18. März den Einfluss Hurter's an. Dr. Weiss in Graz empfahl am 28. März den jungen Dr. Sacher, der in Wien eine Handschrift aus der Zeit Carls V. für eine Arbeit benützen wollte. Er selbst ersuchte Hurter für seine Geschichte der Angelsachsen von 449—1066 um Nachforschung einiger einschlägiger Werke in der kaiserlichen Hofbibliothek. Dr. Leopold Sacher-Masoch wandte sich später persönlich an seine Fürsprache beim Minister des Unterrichts, um als Privatdocent an der Universität Graz sich habilitiren zu können. Aus Rom setzte ihn sein jüngster Sohn Hugo in Kenntniss, dass eine Gesellschaft von Gelehrten, welche gute Werke zum Besten des Clerus herausgab, die Uebersetzung Innocenz' III. neu veröffentlichen wolle und daher anfrägt, ob Hurter Nichts zu verbessern gesonnen sei. In der gleichen Angelegenheit schrieb ihm am 12. April Graf Solar della Marguerita in Turin, und erbat sich im Namen jenes von den Bischöfen approbirten Vereines die Erlaubniss.

Abbé Andreas Eichholzer in Neapel gab ihm Auskunft über seine neuen historischen Arbeiten über die Ponza-Inseln, wohin einstens zahlreiche Märtyrer, wie Flavia Domitilla, die Nichte der Kaiser Titus und Domitian, die heilige Plautilla, Flavius Clemens

u. A. verbannt wurden. P. G. Bosisio in Pavia übersandte ihm am 19. Mai seine Abhandlung über den grossen Rechtsgelehrten Severinus Boetius, als Beweis seiner tiefen Verehrung und zum Andenken an Hurter's Aufenthalt in Pavia. [1]) Aus Paris setzte sich am 24. Mai Ed. Dimey, Director des Archivs der katholischen Wissenschaft, mit ihm in Verbindung zum gegenseitigen Austausch der Forschungen und historischen Arbeiten. Einen Monat später kündigte ihn St. Cheron die günstige Aufnahme der Uebersetzung der zwei letzten Bände Innocenz' III. und den Besuch seines Bruders an.

Rührend und ehrenvoll war das Schreiben des Abtes der Trap, pisten in Oelenberg am Oberrhein in Frankreich, Fr. M. Ephrem, der Hurter am 28. Juni in einer beigelegten Urkunde aller Gebete, Verdienste und Opfer dieses strengen Ordens im Namen seiner Gemeinde theilhaftig erklärt, die Ursache aber mit den Worten beifügt -

„Als ich den Brüdern im Kapitel Ihre schöne Darstellung des Cistercienser-Ordens in Ihrem gelehrten Werke: „Kirchliche Zustände zu Papst Innocenz' III. Zeiten“ vorlas, fanden wir Alles wahr, tröstlich und ermuthigend, da wir durch die Gnade Gottes die Regel des heil. Benedictus mit geringen Ausnahmen noch gerade so beobachten, wie sie im Anfange von den Vätern zu Citeaux beobachtet wurde, und wie Sie es so klar und kräftig dargestellt haben.

Wir erheben unsere Hände und flehen zum himmlischen Vater, dass er ein so theures Leben wie das Ihrige noch lange in seiner Kraft erhalten, Ihre tiefen Studien segnen und alle Ihre Anliegen und Wünsche nach seiner ewigen Weisheit erfüllen wolle.“

Dr. A. Heising in Berlin bedauerte im Juli 1856, seinen lebhaften Wunsch, Hurter persönlich bei seiner Anwesenheit in Wien kennen zu lernen, unerfüllt gesehen zu haben. [2]) Daher verständigte er ihn schriftlich, dass er die Redaction einer neuen allgemeinen Encyclopädie bei Manz in Regensburg übernommen habe. Er gewann zu diesem bedeutenden Unternehmen die Theilnahme von Arndts, Aschbach, Chmel, Fernhaber, Miklosich, Fessler u. A. „Ungern würde ich den Namen Hurter vermissen,“ setzte er hinzu und ersuchte ihn um seinen Beitritt und um Angabe einiger katholischen Gelehrten der Schweiz. P. Anselm Dietler, Archivar in Mariastein bei Basel, sammelte Urkunden über die Grafen von Thierstein, die zu den Stiftern jenes Klosters gehörten, daher bat er Hurter am 21. September um Nachforschungen in den Wiener Archiven, wo manche Urkunden über diese alte Familie vorliegen sollen. Dieser verwies ihn am 20. Oktober auf die Acten, welche Dr. Meiler, Archivar in Wien, in der Academie herausgab. Dr. Fr. Michelis wünschte gleichfalls, in Wien eine Professur für Religionswissenschaft zu übernehmen. Diesen Wunsch wiederholte er am 4. April 1857 und übersandte eine kleine Schrift mit der Bitte, sie

[1]) Vergl. I. Band. XXXVIII. Cap. 402.

[2]) Hurter befand sich gerade auf einer Reise nach der Schweiz.

dem Unterrichtsminister einzuhändigen und Fürsprache in seiner Angelegenheit bei ihm einzulegen.

Das Stift Einsiedeln hatte die Monumenta Einsidlensia in fünf Foliobänden herausgegeben und wollte ein Prachtexemplar dem Kaiser von Oesterreich, mit dessen Haus das Stift in so specieller Verbindung gestanden, zu Füssen legen. Daher ersuchte Prälat Heinrich am 20. Oktober 1856 Hurter, das Dedicationsschreiben zu stylisiren und es ihm einzusenden.

Das Jahr 1858 bot Hurter neue Arbeit im literarischen Gebiete, aber auch neue Gelegenheit zu mancherlei Verwendungen, nicht immer der erfreulichsten Art. Den Reigen eröffnete am 12. Februar mit dringenden Bitten um Anstellung bei einem katholischen Blatte in Oesterreich J. K. Bluntschli aus Zürich, ein Convertit, der bis zu dieser Zeit eine Beschäftigung bei den „histor.-polit. Blättern“ in München gefunden. Nachdem er München verlassen, kam er später auf Hurter's Empfehlung für kurze Zeit zum „Volksfreund“ in Wien. Ammann in München empfahl am 23. März Professor Schmid aus Eichstätt, welcher zur Vervollkommnung seiner Studien in den orientalischen Sprachen einige Zeit in Wien zubringen und in der katholischen Gelehrtenwelt bekannt werden wollte. Schmidt sprach später seinen tiefgefühlten Dank gegen Hurter für die freundliche Aufnahme aus und stellte ihm ein Exemplar seines wissenschaftlichen Programms zu.

Dr. Daniel Lissoni in Mailand benachrichtigte ihn am 9. April von der Uebereinkunft der Poliantea Cattolica in Mailand und der Biblioteca Ecclesiastica in Turin in Betreff der neuen Uebersetzung der Geschichte Innocenz' III., deren Druck begonnen hatte. Er ersuchte ihn daher, seine Zusätze und Verbesserungen, sicher aber die schriftliche Autorisirung einsenden zu wollen. Hurter ertheilte sie, sprach aber auch den Wunsch aus, die Uebersetzung von Aristaces veröffentlicht zu sehen. Lissoni erwiderte am 22. April: „Ich nehme diesen Rath freudig an, denn ich hege die Ueberzeugung, dass die Italiener jede Publication, die an der Spitze den geehrten Namen des Geschichtsschreibers Hurter trägt, günstig aufnehmen werden.“

Doch fügte er auch die Bitte um sein Fürwort bei Baron Pino in einer persönlichen Angelegenheit bei. Als er am 9. Mai eine günstige Antwort erhalten, dankte er aus Paris und zeigte den Brief hervorragenden Personen, auch P. Ventura:

„Dieser erzählte mir hierauf die Freude, welche die Gemüther der Römer ergriffen hatte, als Hurter die feierliche Abschwörung des Protestantismus ablegte. Gebe der Himmel, dass viele Protestanten von solchen Verdiensten unter der glorreichen Fahne der katholischen Kirche kämpfen möchten. Nicolas, Gaume, Rosselly, Gousset u. A. anerkennen Alle den hohen Werth der Schriften des wackern Hurters. Abbé Migne trug mir ganz besonders seine Hochachtung auf.“

Gerichtspräsident Rükenmann in Rapperswyl theilte ihm am 16. Juni 1857 mit, dass die Abhandlung von Dr. Klun über die

Habsburger in Rapperswyl, eine historische Skizze in den „Oesterr. Blättern für Literatur und Kunst“ (Beilage zur „Wiener-Zeitung“) Nr. 15, 17 und 19 nichts als ein Excerpt seiner Schrift gewesen sei. Daher wünschte er durch die Vermittlung Hurter's ein Exemplar derselben der kaiserlichen Privatbibliothek schenken zu dürfen. Aus St. Andrä im Lavantthale gab ihm Domcapitular Heinrich Herman Aufschlüsse über seine Forschungen, deren Resultat das „Handbuch der Geschichte Kärntens in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern“ war, und empfahl sich seiner „Protection und seinem Schutze als Historiographen des Reichs.“ Aus Paris ersuchte ihn am 2. Juli F. de Magnamon, der die Correspondenzen der hervorragendsten Gesandten des 17. Jahrhunderts herausgeben wollte, um Nachforschungen in den kaiserlichen Archiven über die Briefe und Depeschen des Grafen Trauttmansdorff. Aus Mainz setzte Dr. Rousseau am 16. August Hurter in Kenntniss, dass er eine neue Schrift in der Arbeit habe: „Die Himmelsmutter.“ Dieselbe sollte zugleich den Kaiserstaat in seinen marianischen Sagen verherrlichen. Doch reihte er abermals die Bitte an, durch Pränumerirung den Druck des Werkes fördern zu helfen. In ähnlicher bedrängter Lage ersuchte ihn Bernh. Giese in Mauriz bei Münster, ein Convertit, am 27. Oktober Subscribenten für sein „Trostbüchlein für Kranke“ zu sammeln, da von ihrer Zahl der Druck abhieng.

Dr. v. Sacher in Graz dankte, dass es ihm gelungen, sein Erstlingswerk in Schaffhausen erscheinen zu lassen.[1]) Am 28. November übersandte er das erste Exemplar mit der Bitte, es in der „Literatur-Zeitung“ in Wien zu recensiren. Der Bitte folgte neuer Dank: „Mehr als alle Kritiken der grössten Blätter ist das nachsichtige freundliche Urtheil, das Eure Hochwohlgeboren über das erste Kapitel meines Buches gefällt, eine Aufmunterung, eine Belohnung für mich und mein Streben.“ Leonhard Schwank in Fulda gab Hurter in einem langen Schreiben vom 4. November Aufschlüsse über seine literarischen Arbeiten seit dem Jahre 1846, deren Zahl auf sechszehn angewachsen, und erbot sich, ihm dieselben zur Einsicht einzusenden, damit er ihm zu einer Anstellung in Oesterreich verhelfe. Dr. Ferdinand Keller in Zürich überreichte ihm am 15. November im Namen der geschichtsforschenden Gesellschaft ein Exemplar der Beschreibung der Habsburg; ein zweites Exemplar war für den Kaiser bestimmt. Bald sollte auch das zweite Heft über Königsfelden mit den Plänen und Aufrissen der Kirche, mit Zeichnungen der Frescogemälde, der Grabmäler und der sieben gemalten Fenster im Chore, Alles habsburgische Denkmäler, folgen. Die Fürsprache Hurter's hatte der Gesellschaft einen Beitrag von 200 Dukaten vom Kaiser Franz Josef erwirkt. Den Schluss des Jahres 1857 machte die historisch-statistische Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur-

[1]) Aufstand in Gent unter Carl V. Von Dr. Leop. Ritter v. Sacher-Masoch. Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung. 1857.

und Landeskunde, welche Hurter am 26. November zu ihrem Ehren-Mitgliede ernannte.

In gleicher Thätigkeit sah ihn das Jahr 1858; neue Ansprüche ergiengen an ihn, und neue Ehre wurde ihm zu Theil. Am 12. Januar erhielt er vom Ministerium des Aeussern in Wien einen Brillant-Chiffrering:

„welchen Ihnen Seiner k. k. apostol. Majestät, nachdem Sie Allerhöchstdemselben den betreffenden Band Ihrer Geschichte Ferdinand's II. zu überreichen die Ehre hatten, als einen Beweis allerhöchst Dero huldvoller Gesinnungen und der Anerkennung des Werthes jener Geschichte des Restaurators der katholischen Kirche in Oesterreich zu bestimmen geruht haben.“ [1])

Dr. Rousseau in Mainz fand sich am 23. Februar wieder ein, und sprach seinen Dank aus: „für den Trost, den Euer Hochwohlgeboren mir mehrfach und in so hochherziger Weise haben angedeihen lassen, dass ich in der lebenslänglichen moralischen Verpflichtung bestehe, für Hochdieselben am Christbaum meines Daseins die Lichter des Dankes nimmer erlöschen zu lassen und dabei, den Himmel für Ihr Wohlergehen anrufend, in Demuth dessen zu gedenken, der der Geber alles Guten, der das wahre und ewige Licht ist.“ Mit diesem Dank verband er die Bitte: „Wenn Eure Hochwohlgeboren das milde Auge der Huld noch einmal auf mein Schicksal zu werfen und mich mit einer Liebesgabe von zehn Gulden C. M. zu unterstützen geruhen wollten“ u. s. f. Später übersandte er den I. Theil seiner „Himmelsmutter“ und benachrichtigte Hurter, dass er nach Frankfurt übersiedle, wo er in der Redaction der katholisch-conservativen Zeitung „Deutschland“ eine Anstellung gefunden.

Von hohem Interesse sind die Briefe des Geschichtsschreibers Dr. Onno Klopp aus Osnabrück. In seinem ersten Briefe vom 16. Jänner bekennt er sich als den anonymen Verfasser der „Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit“ [2]) die seiner Zeit so viel Aufsehen erweckten, und die Hurter ausführlich in der „Literatur-Zeitung“ Nr. 42 vom 19. Oktober 1857 besprochen hatte. Im ersten Briefe gab Onno Klopp Auskunft über sein Verhältniss zum Protestantismus, in dem er geboren war, und über seine Stellung als Geschichtschreiber der Provinzialstände von Ostfriesland. Bei diesen Forschungen begann ihm die Wahrheit zu leuchten, dass die protestantische Kirche nur durch die landesherrliche Gewalt am Leben erhalten werde. Das Resultat dieser Gewissheit waren jene „Studien“, deren Verfasser damals Niemand kannte, als einzig der Verleger. Hurter's Recension erfüllte Onno Klopp mit grosser Freude, desshalb sprach er sich offen gegen ihn aus und fügte die Worte bei:

[1]) Vergl. XVII. Cap. S. 281—82.
[2]) Verlag bei Hurter in Schaffhausen. 1857.

„Gestatten Sie mir, eine Unterlassungssünde auf katholischer Seite zu berühren. Man hat in all den Kämpfen gegen das Lutherthum nicht nachdrücklich genug den innern Zustand der kirchlichen Gemeinden unter Luther's eigener Obhut beleuchtet, nicht genug die trostlose Verworrenheit damals in Sachsen selbst beleuchtet. Ich lasse Döllinger's Werke über die Reformation alles Verdienst. Aber das Verdienst ist dasjenige eines Arsenals, einer reichen Rüstkammer. Das Werk ist mit einem Worte zu sagen, nur lesbar für die Theologen vom Fache, und diese auf protestantischer Seite vermögen immerhin, den Döllinger in Bezug auf sie todtzuschweigen. Wir bedürfen eines anschaulichen Bildes, einer concentrirten Darstellung jener Zeit, lesbar für jeden gebildeten Deutschen, in welcher man erkenne, welche Schläge unmittelbar und mittelbar durch Luther dem kirchlichen Wesen, der wissenschaftlichen Bildung, der Gesittung, der politischen Einheit und Machtstellung unseres deutschen Vaterlandes zugefügt sind. Ranke's sophistisches Werk ist mit grosser Kunst abgefasst: um die Sophismen aufzudecken, um nachzuweisen, dass er trotz seiner „ungedruckten Gesandschaftsberichte“ dennoch wesentlich in die Fussstapfen der Advocatenschrift des Hudanus wandelt, bedürfen wir eine Leistung die nicht bloss in Bezug auf den Stoff, sondern auch auf die Form, den künstlerischen Werth, sich ein hohes Ziel vor Augen steckt“ . . .

Hurter antwortete am 25. Januar; der Inhalt seines Schreibens erhellt am besten aus Klopp's Worten vom 12. April:

„Bislang ist mir selten das Glück geworden, einen Mann zu finden, der mein Streben richtig auffasste und beurtheilte. Allerdings liegen auch die Verhältnisse hier dafür nicht günstig. Denn die Gelehrten, mit denen ich in dieser Gegend in Beziehung treten kann, sind durchweg Protestanten, und eben darum von vorn herein überzeugt, dass der Katholizismus Stillstand und Tod, der Protestantismus Bewegung und Leben sei. Das wurzelt fest wie ein Axiom, und jeder Angriff auf dasselbe erscheint in den Augen solcher Männer wie ein Zweifel, ob 2 mal 2 gleich 4 seie. Von einer Gerechtigkeit ist da keine Rede. Der Fluch der Geschichtsanschauung des vorigen Jahrhunderts liegt schwer auf uns.“

Klopp übersandte Hurter seine Geschichte von Ostfriesland [1]) zur literarischen Besprechung.

Diesen Briefen, die in ihrem vollen Inhalte von höchstem Interesse sind für die katholische und protestantische Geschichtsschreibung, folgten sich neue. Am 13. Mai eröffnete Klopp seine Lage als Lehrer der Geschichte an einem Gymnasium, welches stiftungsgemäss das Bollwerk des Protestantismus in Ostfriesland sein sollte, während er selbst durch seine Forschungen zu ganz anderen Resultaten und zu einer hellen Anschauung gelangt war: „Wie mächtig heutzutage die Pastöre und Consistorien in den protestantischen Ländern sind, wird Ihnen, hochverehrtester Herr, zur Genüge bekannt sein. Und zwar stimmen sie in der Verehrung für ihren Luther alle überein, mögen sie sonst sich pietistisch, orthodox oder rationalistisch nennen.

[1]) Geschichte Ostfrieslands. I. Band bis 1570. II. Bd. bis 1751. III. Bd. bis 1815. Von Onno Klopp, Dr. phil. Hannover, in Commission bei Carl Rümpler. 1854.

Er ist für Alle dieselbe mythische Person: wehe dem, der dies Götzenbild antastet! Ich sehe die Wolken des Gewitters für mich drohend am Horizonte aufsteigen, und ich möchte ihm entfliehen, bevor es sich über mich entladet.“ Daher ersuchte er Hurter um Auskunft über die Möglichkeit einer Anstellung als Bibliothekar, Archivar oder Professor der Geschichte in Oesterreich. Dieser bemühte sich in der That, den ausgezeichneten Mann zu gewinnen, doch ein scharfes Wort des Ministers schnitt alle Hoffnung ab. Klopp dankte aus Hannover, wohin er zu archivalischen Studien über den dreissigjährigen Krieg übersiedelt war, am 22. September für die wohlwollenden Bemühungen und berichtet über seine Forschungen zur Ehrenrettung Tilly's, der dem protestantischen Hasse gerade so verfallen war, als wie Kaiser Ferdinand II. und daher einem Sturzbad von Geschichtslügen unterworfen wurde. Dieser Gegenstand, den Hurter selbst so einlässlich behandelte, bot Stoff zu neuen Briefen zwischen beiden Männern. Am 20. und 27. Oktober beantwortete Klopp die Angaben Hurter's und bekannte, dass die Lectüre über Tilly und Wallenstein im VIII. Band Ferdinands II. ihm vom höchsten Nutzen und Interesse war. Hurter's Bemerkungen bestimmten ihn laut Brief vom 28. November, das Ergebniss seiner Forschungen über Tilly in einem eigenen Buche zu veröffentlichen: „und so meinerseits einen Theil der Schuld abzutragen, die alle Deutschen dem braven Manne schulden.“ Das Werk trug nicht wenig bei, mit Hurter, Graf Villermont, Dr. Heising [1]) und Dr. Bensen [2]) die Ehre und den Ruhm jenes grossen Helden und sittenreinen Mannes zu retten und in helles Licht zu setzen.

Aus Landshut überschickte Redacteur Planer am 10. Februar 1858 mehrere Exemplare der „Landshuter Zeitung“ als Beweis, dass sie ein conservativ-katholisches Organ sei. Damit verband er die Bitte: „Euer Hochwohlgeboren möchten mit Erzeugnissen Ihrer berühmten Feder gelegentlich der guten katholischen Sache willen auch der fernen „Landshuter Zeitung“ gedenken“. Aus Schwertberg bei Mauthhausen setzte J. Hack, Hofmeister bei Grafen Lippe, am 13. April Hurter in Kenntniss, dass er eine Abhandlung über Attila's Schatz und Grab verfasst habe und Mitarbeiter an der theologischen Vierteljahresschrift in Wels geworden sei.

Einem Berichte seines Sohnes zu Folge lieferte Dr. Gfrörer endlich das erste Manuscript über sein Riesenwerk: „Gregor VII.“ das er zum Drucke eingesendet habe. Doch fällte Hurter am 21. Mai das wahre Urtheil:

„Gfrörer wird wieder eine Conjectural-Geschichte schreiben, d. h. seinen Combinationen freien Lauf lassen und sagen: so hätten sich die Sachen gestaltet. Es ist vor einigen Monaten in den „histor.-polit. Blättern“ eine Abhandlung über das grossmährische Reich erschienen, von der ich vermuthe, sie rühre von ihm

[1]) Vergl. S. 367. — [2]) Das Verhängniss Magdeburgs. Eine Geschichte. aus dem grossen Zwiespalt der teutschen Nation im 16. und 17. Jahrhundert. Von Dr. Wilhelm Bensen. Schaffhausen, 1858.

her und seye ein Bruchstück aus der Geschichte Gregors. Das wäre nun alles recht schön, wenn sich nachweisen liesse, dass eine Reihe von Päpsten wirklich dieses Ziel unverwandt im Auge gehalten und darauf losgesteuert hätten. Abgesehen hievon zweifle ich nicht, dass er etwas Tüchtiges und Gründliches liefern werde, ein Werk, welches jetzt noch besser aufgenommen werden dürfte als vor 30 Jahren. Voigt hat sich mehr an den kräftigen Fürsten und den grossen Charakter als an den Papst gehalten; er hat eine Behandlung Gregors als solchen keineswegs überflüssig gemacht."

Dr. Schöppner, Gymnasial-Professor in München, übersandte im Mai den I. Band seines historischen Lesebuches [1]) mit den Worten: „Was mich bestimmt, Euer Hochwohlgeboren ein Exemplar vorzulegen, ist einfach die Pflicht des Dankes, weil ich Ihrem classischen Werke über Innocenz einige der schönsten für die Jugend passenden Geschichtsbilder entlehnt habe. Möge es Ihnen gefallen, meine geringe Gabe eines Blickes zu würdigen. Vielleicht dürfte das Unternehmen sich doch Ihres günstigen Urtheiles zu erfreuen haben."

F. de Magnamon in Paris bedauerte am 12. September, dass er auf seiner Reise nach Wien erkrankte und daher nicht mit Hilfe Hurter's seine archivalischen Forschungen über die diplomatischen Correspondenzen Mazarins für Frankreich; Gustav Adolphs und Oxenstiern für Schweden, Trauttmansdorff für das Kaiserreich und andere für Spanien, für die Annalen des Hauses Oesterreich seit dem Westphälischen Frieden anstellen konnte, um die Verdienste dieses Hauses für das katholische Europa durch seinen Kampf mit dem ottomanischen Reich zu beleuchten. Er ersuchte zugleich Hurter, ihm die Documente von Trauttmansdorff copiren zu lassen: „Ihre Geschichte Ferdinand's II. ist mir gleichfalls unerlässlich. Ich würde sehr dankbar sein, mein Herr, wenn Sie mich mit einer Antwort beehren und so gütig sind, einiges Interesse an meiner Arbeit zu nehmen. Die Unterstützung eines so ausgezeichneten Geschichtsschreibers, der in Deutschland solchen Ruf besitzt, würde mir grosse Hoffnung gewähren, dieses grosse, vielleicht nur zu grosse Unternehmen gelingen zu sehen".

Graf Villermont setzte Hurter aus Couvin am 11. November in Kenntniss, dass seine Geschichte Tilly's in Tournay in Frankreich erscheine und der Verleger Bogen für Bogen an die Hurter'sche Buchhandlung in Schaffhausen zur Uebersetzung abliefern werde: [2])

„Ich wage zu hoffen, mein Herr, dass Sie mir erlauben, das erste Exemplar der französischen Ausgabe Ihnen zu überreichen. Es soll ein schwacher Beweis meiner Dankbarkeit für die nützlichen Belehrungen sein, welche Sie die Güte hatten mir zu ertheilen, und für die Gefälligkeit, womit Sie meine ersten Bemerkungen aufgenommen haben. Nach dieser Veröffentlichung Tilly's bereite

[1]) Charakterbilder der allgemeinen Geschichte. Nach den Meisterwerken der Geschichtschreibung alter und neuer Zeit. 3 Bde. Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung, 1858.

[2]) Vergl. S. 364 und Anmerkung.

ich ein kleines Werk über dessen Gegenbild, Ernst v. Mansfeld, vor... Ich hoffe Ihre Güte nicht zu missbrauchen, wenn ich Sie bitte, mir auch hierüber einige nicht veröffentlichte Actenstücke mitzutheilen."

Den Schluss des Jahres 1858 machte ein Schreiben des Ministeriums des königlichen Hauses von Sachsen, worin Hurter am 6. Dezember für das Anerbieten, ein Exemplar seiner Geschichte Ferdinands II. dem König zu überreichen, mit den Worten gedankt wurde:

„Das Interesse, welches Seine Majestät an diesem Werke nehmen, hat Allerhöchstdieselben bestimmt, dasselbe auf buchhändlerischem Wege beziehen zu lassen ... Indem das Ministerium des königlichen Hauses Ihnen hievon Nachricht giebt, entledigt es sich zugleich des ihm gewordenen Auftrags, Ihnen für die durch das gedachte Anerbieten an den Tag gelegte Aufmerksamkeit den aufrichtigen Dank Seiner Majestät hierdurch auszudrücken."

Ebenso reich wie die vorhergehenden Jahre ist das Jahr 1859. Der bekannte Verfechter der katholischen Sache im Grossherzogthum Baden, Baurath Bader, ersuchte am 10. Jänner Hurter seine ihm übersandten Aufsätze dem Fürsten Metternich zu überreichen. Dieser hatte Bader's Artikel in den „histor.-polit. Blättern", besonders über die Neuenburger Frage, mit Interesse gelesen und sich durch Hurter bei der Redaction jener Blätter nach deren Verfasser erkundigen lassen. Bader wurde wegen seines conservativen und katholischen Auftretens pensionirt und befasste sich daher mit publicistischen Arbeiten. Aus Laibach setzte Professor Radic am 13. Februar Hurter in Kenntniss, dass er ein werthvolles Actenstück im ständischen Museum über die Gegenreformation in Krain im Jahre 1614—1617 aufgefunden habe. Er bearbeitete dasselbe für das zu Ehren des Dichters Vodnik von Dr. Costa begonnene Album. Radic wollte dieses Actenstück zu einer eigenen Schrift verwerthen und ersuchte daher Hurter, deren Verlag in Schaffhausen zu vermitteln. Dieser dankte ihm für die Zusendung der Schrift und bemerkte: „Es ist immer verdienstlich, Licht über die Bestrebungen einer Umsturzpartei des 16. Jahrhunderts zu verbreiten, die man heutzutage mehr als je als einen grossartigen Geistesaufschwung präconisiren und die Kräfte, die sich ihm entgegenstellten, für unberechtigte und feindliche verschreien möchte." Radic kündigte ihm auch den Fortgang seiner Arbeit an über den für die Kirchengeschichte hochwichtigen Bischof Thomas Chroen, Gegenreformator in Krain. Er ersuchte Hurter um Verwendung zu einer Stelle als Archivar in Wien, wozu sich dieser am 23. Juni gerne bereit zeigte, sofern es allein in seiner Befugniss stehe.

Graf Huyn, österreichischer Generalmajor in Graz, gab ihm am 30. Mai Aufschlüsse über einen Heerführer des dreissigjährigen Krieges, Huyn de Geleen, welcher der katholischen und kaiserlichen Partei angehörte und ein Commando im liguistischen Heere führte. „Einem so klar sehenden Geiste, wie Ihnen — fügte er hinzu — ist es einleuchtend, wie werthvoll es für mich und meine Familie

sein müsste, wenn Sie in Ihrem historischen Fundamental-Werke — im Falle Sie von diesem Heerführer zu sprechen Gelegenheit finden sollten — auch dessen wahren Namen anführen und gebrauchen entweder als Huyn de Geleen oder als Huyn allein, nicht aber, wie dieses oft geschieht, als de Geleen allein."

Onno Klopp berichtete Hurter auch im Jahre 1859 über seine literarischen Arbeiten. Am 5. März theilte er sein Vorhaben mit, eine Schrift zu veröffentlichen: „Wird Deutschland wieder katholisch werden?" Gagarin's Buch: „La Russie sera-t-elle catholique?" flösste ihm diesen Gedanken ein. Auch das Vorhaben, eine geschichtlich begründete Biographie Luther's zu schreiben, beschäftigte ihn, während er an seinem Tilly arbeitete. Hurter erbot sich, ihm Tilly's Briefe über die Eroberung Münchens in Abschrift zu senden, wofür Klopp am 20. März dankte und sich über dessen Aufmunterung freute. Er fügte bei, dass er den Speer gegen die Geschichtslüge, dass Tilly Magdeburg zerstört habe, kehren und die Beweise liefern werde, der schwedische General Falkenberg habe es gethan. Am 20. September sandte Klopp seine Abhandlungen über Tilly im Westermann'schen „Illustrirten Monatsheft" und berichtete Hurter über seine Reise nach Belgien und seine Unterredung mit Grafen Villermont auf dessen Schloss Couvin: „Wir sind in allen wichtigen Fragen vollständig überein, nur schien es mir, dass meine Ansicht über Gustav Adolph doch bedeutend weiter gieng, als diejenige Villermonts. Das Ungeheuer menschlicher Verworfenheit und Lüge, als welches ich den Schwedenkönig darstellen werde, war für Villermont, wie es mir schien, doch mehr, als er es sich gedacht." Diesem Briefe folgten neue vom 29. September und 22. November über die Actenstücke, die Hurter einsandte, und über Tilly in der Geschichte Ferdinand's II. Klopp fügte aber bei: „Dennoch habe ich bei meiner Arbeit grosses Bedenken. Ich werde alle Vorurtheile der Gustav-Adolphiner so schonungslos antasten, dass ich von ihnen die äusserste Feindschaft zu erwarten habe. Desshalb muss ich erst abwarten, bis ich eine sichere Lebensstellung habe". Inzwischen machte er sich auch an die verdienstvolle Aufgabe, den Nimbus von Friedrich II. herunterzureissen und die Lobhudeleien des preussischen Professorenthums und der Gothaer zu durchbrechen. Doch auffallend mag es jedem wahrheitsliebenden Menschen erscheinen, dass die Bemühungen ernster Geschichtsforscher, alte Vorurtheile und absichtliche Geschichtsfälschungen zu zerstören, gerade von protestantischer Seite einen so zähen Widerstand und solche Verfolgungen hervorrufen. So mussten Hurter, Stollberg, Klopp und Andere für ihre Wahrheitsliebe büssen, denn mit der Bibelfälschung geht die Geschichtsfälschung und mit dem Hass gegen die katholische Kirche der Hass gegen jede vorurtheilsfreie und wahre Geschichtsschreibung Hand in Hand. Hurter hatte schon früher seinem Sohn Friedrich geschrieben:

„Hat der Druck von Villermonts Tilly begonnen? Klopp in Hannover hat die grösste Lust, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen. Ich muntere ihn unab-

lässig dazu auf, bin auch im Stande, ihm einige höchst interessante Documente zu verschaffen. Es ist eine wahre Schande für Deutschland, dass Tilly noch keinen Biographen gefunden hat, und dass Gustav Adolphs Verläumdung desselben, welche Schillers Roman über den dreissigjährigen Krieg dem glotzenden Publikum zurecht gemacht, immer noch als Orakel gilt."

In wiederholten Schreiben wandte sich aus Graz Dr. Leopold v. Sacher an Hurter. Zum Professor vom Universitätssenat vorgeschlagen, wurde seine Ernennung vom Unterrichtsministerium zurückgewiesen. Daher ersuchte er Hurter, ihn für eine seinen Kenntnissen angemessene Laufbahn in Schutz zu nehmen und sich für ihn im Ministerium des Aeussern zu verwenden. Dieser that sein Möglichstes, daher dankte Sacher am 6. April, später sein Vater, pensionirter Hofrath, für die „liebevolle Theilnahme an dem Schicksale meines Sohnes und werkthätiges Zuthun, demselben eine freundlichere Richtung zu geben."

Trotz diesen unaufhörlichen Anfragen und Correspondenzen konnte Hurter dennoch am 7. April dem Prälaten Adalbert schreiben: „Ich bin jetzt totus quantus, bei, mit und in meinem Ferdinand, denn das Material ist unermesslich, des Neuen und Berichtigenden ungemein viel. Sie können von dem vorhandenen Wust, aus dem man die Goldkörner herauswaschen muss, einen Begriff Sich machen, dass einzig die Acten der zur Confiscation von Wallensteins und Trzkas Güter wiedereingesetzten Commission über 3000 Stücke betragen, und dieses ist blos der Partikel eines der vier Hauptarchive, welche alle zu durchgehen sind." Selbst nach Rom hatte er sich am 17. Februar gewandt, um in der Vaticanischen Bibliothek Nachforschungen über die Gesandtschafts-Berichte von Joh. Steinberg in Russland halten zu lassen. P. Alexander Balgy antwortete ihm aber am 16. April, dass weder er in der Vaticanischen Bibliothek, noch P. Theiner im dortigen Archiv diese Berichte habe auffinden können. Die Instruction Papst Julius' III. an Steinberg war vorhanden und wurde schon früher von Adelung in seiner „Kritisch-literarischen Uebersicht der Reisenden in Russland" veröffentlicht.

Aus Speyer übersandte ihm am 7. April Domcapitular Dr. Remling seine Schrift über „die Retscher Legende in Speyer" mit dem Bemerken:

„Aus den beiden angeschlossenen Heften werden Ew. Hochwohlgeboren erkennen, welch ein literarischer Kampf sich hier entsponnen hat. Ungeachtet jeder ernste Prüfer überzeugt ist, auf welcher Seite die Wahrheit steht, so verlangen doch die Gegner weitere archivalische Beweise, dass die Reichstage zu Speyer vom Jahre 1526, 1529, 1542, 1544, 1557 und 1570 wirklich auf dem Rathhause und nicht im Retscher gehalten wurden.

Ew. Hochwohlgeboren dürfen wohl bei Ihren so genauen und umfassenden Studien über Ferdinand II. leicht erfahren haben, in welchem Hause dieser Kaiser seine Herberge hatte und in welchem Locale die Reichsversammlungen im Jahre 1570 gehalten wurden. Vielleicht dürfte Ihnen Gleiches von den Reichs-

tagen der andern Jahre sicher zu Gebote stehen. Die Abschrift eines Briefes oder Protocoll-Auszuges mit Angabe der Archivnummer würde mir äusserst willkommen sein" . . .

Diese Fragen waren sehr wichtig. Die Retscher Agitation stand im hellsten Widerspruch zu dem historischen Act, den sie verherrlichen wollte. Während in Speyer mit dem Protest der deutschen Fürsten und Sectirer im Jahre 1529, wovon sie den Namen Protestanten erhielten, nicht nur der Abfall von der katholischen Kirche, sondern auch das ärgste Staatskirchenthum unter dem Titel von Territorialismus und unter dem Grundsatz: „cujus regio, ejus religio" seine Einleitung gefunden — behaupteten im Jahre 1857 die Retscher Agitatoren, dass von hier aus die „Religions- und Gewissensfreiheit" proclamirt worden sei. Diesen angeblich denkwürdigen Act wollten sie mathematisch genau an seinem historischen Schauplatz monumental verewigen und posaunten daher das Retscher-Haus als Schauplatz jenes Protestes vom Jahre 1529 aus. Von diesem Haus eines alten Patriziers standen nach dem grossen Brand von 1689 noch einige Ruinen, Retscher genannt. An diese knüpften die Agitatoren die „hohe weltgeschichtliche Bedeutung", die „Geburts- und Taufstätte des Protestantismus", welche durch „Gottes gnädige Fügung in den Besitz der protestantischen Gemeinde von Speyer geblieben sei." Daher wurden Sammlungen angestellt, Vereine gehalten, Schriften abgefasst und Lärm gemacht, um diese Ruinen zu verherrlichen. Dr. Remling bewies aber in seiner Schrift, dass der ganze Spectakel unnütz sei, da jene alten Gemäuer mit dem Protestantismus nichts zu schaffen haben. Aus dieser Ursache stellte er die obigen Fragen.

Am 10. Mai erhielt Hurter vom Oberstkämmerer die Anzeige:

„Seine k. k. Apostolische Majestät haben die von Ew. Hochwohlgeboren verfasste und Allerhöchstdenselben überreichte literarische Eingabe:

Zweiter (resp. 9.) Band der Geschichte Kaiser Ferdinands II. mit allergnädigstem Wohlgefallen entgegenzunehmen und mich zu beauftragen geruht, Ihnen aus diesem Anlasse den Allerhöchsten Dank auszudrücken."

Rousseau in Frankfurt fand sich am 4. Juli wieder ein und gab Auskunft über seinen Plan, ein „katholisches Centralblatt für Unterhaltung, Literatur, Kunst und geistiges Leben" gründen, aber auch ein neues Buch herausgeben zu wollen: „Prozession Aller-Heiligen. Dichterische Verherrlichung der Apostel, Märtyrer, Heiligen und Bekenner, wie auch der gottseligen Männer und Frauen." Damit verband er zugleich die Bitte um einen Beitrag zum Beginn des Druckes. Seiner Bitte reihte er ein Gedicht von 25 achtzeiligen Versen an: „Dem Hochwohlgebornen, Hochverdienten Herrn Herrn Dr. Friedrich v. Hurter etc., als Huldigung eines dankbaren deutschen Dichters ehrerbietigst geweiht."

Graf Villermont gab am 23. Juli Hurter Nachricht über seine Unterredung mit Onno Klopp und bat ihn um Mittheilung der Briefe Tilly's an Wallenstein. Diesem Briefe folgten andere vom

25. Juli, 5. und 14. October und 5. November über die gleiche Angelegenheit: „Wollen Sie, mein Herr! meinen tausend und tausendfachen Dank für die viele Güte, mit welcher Sie mich überhäuft haben, genehmigen. Könnte ich mich deren würdig machen und der Sache der Wahrheit den Dienst zurückerstatten, welchen Sie von mir zu erwarten das Recht haben.“ Am 5. November übersandte er das erste Exemplar seiner Geschichte Tilly's als „Ausdruck seiner Hochachtung und seiner tiefen Dankbarkeit.“ Mit Onno Klopp bekannte Graf Villermont, dass er Hurter, seinen Mittheilungen und Berichtigungen sehr viel für die wahre und treue Schilderung eines der hervorragendsten und herrlichsten Kriegshelden, wie Tilly es in seinen Thaten, in seinem Charakter und Leben war, zu verdanken habe.

Aus Rheinbreitbach in Rheinpreussen berichtete ihm F. Huvera am 15. August seine Entrüstung über die Herabwürdigung Baierns, seiner Heimat, aber auch des österreichischen Kaiserhauses im „Berliner Kladderatatsch“. Er verfasste einige Gegenstücke in der Form und Haltung jenes Blattes und sandte ein Exemplar an Hurter mit der Bitte, es dem Kaiser in dessen Namen zu Füssen zu legen. Aus München überreichte ihm Dr. Constantin Freiherr von Schätzler am 17. November das erste Ergebniss seiner theologischen Forschungen [1]) mit den Worten:

„Wenn auch Ew. Hochwohlgeboren persönlich nicht bekannt, nehme ich mir gleichwohl die Freiheit, Ihnen beiliegende Arbeit als ein Zeichen meiner Verehrung zu übersenden. Die Veranlassung dazu giebt mir vor Allem der Umstand, dass auch ich, ähnlich wie Ew. Hochwohlgeboren, durch eine eigenthümliche Führung Gottes von weit her, mitten aus der Nacht des Protestantismus, bis zur Annahme und zur Sehnsucht nach einer tiefern Durchforschung der Lehren gerufen wurde, welche sich in dem beiliegenden Werke dargestellt finden. Ja, ich kann zudem in Wahrheit behaupten, dass bei jener Wandlung, so mit mir durch Gottes Gnade vorgieng, bei jener mutatio dexterae Excelsi über mir, auch Ihr Einfluss, hochverehrter Herr Hofrath, beistimmend mitwirkte.“

Noch andere Convertiten nahmen zu Hurter ihre Zuflucht, so der Lehrer Richter aus Preussen, der „von der Gehaltlosigkeit des Protestantismus nach mehrjährigem Forschen durchdrungen“ zur katholischen Kirche zurückkehrte, darüber aber im toleranten Preussen Amt und Brod verlor, daher mit seiner darbenden Familie nach Böhmen übersiedelte und schliesslich in Kamaik bei Leitmeritz eine Lehrerstelle fand. Doch bedurfte er der Unterstützung und suchte und fand sie durch Jahre bei Hurter.

Ein zweiter Convertit, J. Kraska, der „von einem fanatischen Preussischen Ministerium verfolgt“, nach Oesterreich flüchtete und in Lemberg als Gymnasiallehrer eine provisorische Anstellung fand, flehte gleichfalls, als er eine Prüfung ablegen sollte, Hurter

[1]) Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato in ihrer Entwicklung innerhalb der Scholastik und ihrer Bedeutung für die christliche Heilslehre. München, 1860.

am 18. November um Verwendung beim Unterrichtsministerium an, damit derselbe in Folge seiner vielen Arbeiten und seines Alters enthoben werde. Als Dritter schloss sich Leopold Kordesch an, ein armer Literat, der am 5. Dezember Hurter's Unterstützung und seine Verwendung bei einer katholischen Zeitung anrief.

Das Jahr 1859 sollte nicht vorübergehen, ohne dass Hurter ausser dem IX. Band seiner Geschichte Ferdinands II. noch mit zwei andern Schriften hervortrat, die gleichfalls aus dem reichen Schatz der Wiener Archive geschöpft, das Material zum völligen Neubau der deutschen Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts liefern. Der französisch-italienische Krieg gegen Oesterreich bot Veranlassung, die erste kleinere Schrift herauszugeben: „Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich zur Zeit Kaiser Ferdinand's des Zweiten.“ [1]) Beim Ausbruch dieses Krieges hatte Hurter mehrere Artikel in der „Wiener-Zeitung“ veröffentlicht, sie aber später zu einem Gesammtbilde erweitert. Die lange Kette der französischen Feindseligkeiten wird hier offen gelegt und das Gewebe von Ränken und Doppelzüngigkeit des Cardinals Richelieu, der nicht einmal von Talleyrand übertroffen wurde, auf 111 Seiten enthüllt. Umfangsreicher und anmuthiger ist das zweite Werk, das im December 1859 in der Oeffentlichkeit erschien. Sein Titel lautet: „Bild einer christlichen Fürstin. Maria, Erzherzogin zu Oesterreich, Herzogin von Baiern.“ [2]) Die Dedication ist in die Worte gefasst: „Allerhöchst Ihrer Majestät Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich, geborne Herzogin von Baiern in allertiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser“.

In seiner Vorrede spricht sich Hurter über sein Werk mit folgenden Worten aus:

„Mit vollem Recht darf es zu den lohnendsten Früchten der Geschichtsforschung und der darauf gebauten Historiographie gezählt werden, entweder von grossartigen Characteren, die durch den Lauf der Jahrhunderte aus irgend einem verwerflichen Bestreben in ein falsches Licht sind gestellt worden, alles dasjenige abzulösen, was die Parteisucht und die von ihr gegängelte Leichtgläubigkeit Entstellendes und Verschiefendes denselben angehängt hat; oder aber hoch emporragende Persönlichkeiten, deren Andenken über der Ungunst der Zeit beinahe gänzlich verblichen ist, wieder in das Leben zurückzurufen, so dass sie mit voller Frische und in der reichen Fülle ihrer individuellen Züge den Nachkommen unter die Augen treten.

Ist jenes dem Verfasser vorliegender geschichtlicher Darstellung mit einem der hervorragendsten Päpste des Mittelalters, mit Innocenz dem Dritten, gelungen; darf er hoffen, dass mit demjenigen aller Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, den der Glaubenshass am schnödesten entstellt hat, am beharr-

[1]) Wien, 1859. Wilhelm Braumüller, k. k. Hofbuchhändler.

[2]) Mit einem Stahlstich. XII. 417. Schaffhausen. Fr. Hurter'sche Buchhandlung. 1860.

lichsten hie und da noch bis in unsere Tage verunglimpft, mit Ferdinand dem Zweiten, dieses ihm ebenfalls gelingen werde; so hat er wohl Ursache Gott dafür zu preisen, dass ihm in Beziehung der Mutter dieses Monarchen, Mariens, eine Lösung der zweiten dieser verdienstreichen Aufgaben möglich geworden ist.

In der That, welchen reichen Schatz geistiger Anlagen und sittlicher Vorzüge diese Fürstin in sich vereinigte, welchen erhaltenden und rettenden Einfluss auf ihr Land und ihre Zeitgenossen und durch die Erziehung, welche der Sohn vorzugsweise ihrer klaren Einsicht und ihrem festen Willen verdankte, sie zugleich auf die folgenden Geschlechter ausübte; diese haben von ihr bis jetzt nichts mehr gewusst, als was genealogische Tabellen verkünden könnten, oder was auf einem einfachen Leichenstein sich eingraben liesse: ihren Namen, die Nachricht, dass sie die Mutter von fünfzehn Kindern gewesen seye. Hierauf haben alle Mittheilungen über sie sich beschränkt; das Uebrige, wie reichhaltig und wie anziehend es seye, war der Vergessenheit anheimgefallen...

In dem Wesen hochbegabter Frauen einigt sich oft Zartes und Inniges Entschiedenes und Starkes, Naives und Heiteres; die Athmosphäre der katholischen Kirche schirmt dasselbe gegen Entartung, bei welcher so leicht das Anmuthige und Herzgewinnende dieser Vorzüge sich verflüchtigt. Dient jenem allen fürstlicher Rang und unabhängige Stellung zur aufhöhenden Unterlage, dann verbreitet sich darüber ein Zauber, welchem auch diejenigen nicht widerstehen können, denen eine solche Persönlichkeit, sey' es bloss in treuem Bilde, vor die Augen tritt. Mit welchen Eigenschaften die Erzherzogin Maria emporragen mag, alle werden von der treuesten Anhänglichkeit an die katholische Kirche getragen, kindliche Anhänglichkeit an dieselbe verleiht ihnen das harmonische und wohlthuende Licht . . .

Die Geschichte kennt nur drei Fürstinnen, alle drei zu der Erzherzogin in enger verwandschaftlicher Beziehung stehend, die ihr können verglichen werden. Die erste: ihre Blutsverwandte jene castilische Blanca, die ihrem Sohne, dem heiligen Ludwig, eben das gewesen ist, was Maria ihrem Ferdinand war... Die andere wahrhaft grosse Regentin ist Mariens Ahnfrau, die castilische Isabella. Wie diese, so hat auch Maria an ungetrübter Einsicht und an starker Willenskraft den Gemahl überragt . . . Die dritte ist Mariens Enkelin, Maria Theresia, welche in ihres Volkes und des gesammten Europas Andenken noch mit so unverblichener Glorie lebt, dass eine näher eingehende Vergleichung überflüssig wäre“ . . .

Dieser edlen Fürstin ist das Werk Hurter's geweiht. In 20 Capiteln von ihrer Vermählung mit Erzherzog Carl von Steiermark bis zu ihrem Tode wird ihr Leben und Wirken in allen Phasen mit einer Treue und Wärme geschildert, die ebenso hohe Achtung für diese seltene Frau erweckt, als wie Dank gegen den Verfasser, der ihr Andenken wieder erneuert und Oesterreichs Völkern das anmuthige, doch vergessene Bild einer ihrer herrlichsten Erzherzoginnen vor Augen gestellt hat.

Die „histor. polit. Blätter“ besprachen dieses Werk in einem längern Aufsatz, [1]) den sie mit den Worten schliessen:

[1]) 45. Band. S. 759—770.

„Es ist bekannt, dass der Verfasser unseres Buches der nämliche ist, welchem Deutschland die beiden grossen historischen Grundwerke von dem Leben Papst Innocenz' III. und Kaiser Ferdinand's II. verdankt. Eben in Behandlung der Geschichte Kaiser Ferdinand's II. ist er veranlasst worden, mehrere dahingehörige Personen und Erscheinungen, die ihm auf dem Wege begegnet waren, in besonderen Monographien zu vollständigerer Darstellung zu bringen. So den verrufenen Kammerdiener Kaiser Rudolphs II., Philipp Lang, ein höchst merkwürdiges Stück Kammergeschichte; so die Züge und Gebahrungen Wallensteins bis zum Lübecker Frieden; so endlich das hier vorliegende Leben der Mutter seines Helden. Es muss ein reicher Mann seyn, dem in Bearbeitung seiner Geschmeide solche Splitter abfallen. Zum Glück ist es aber auch ein trefflicher Mann, und man geht von seinen Büchern nicht bloss reicher, sondern auch besser hinweg. Das Buch hier ist gut zu lesen für Jedermann, vorab für Frauen und Fürsten. Die treue Geschichte hat noch immer das alte Vorrecht, das ihr der grosse Römer eingeräumt, ein „Licht der Wahrheit" und eine „Lehrerin des Lebens" zu seyn. Ihr vorgehaltener Spiegel muss allen denjenigen nützlich werden, die sich nicht darin zu beschauen fürchten; das darf aber keiner, der da weiss, dass die Spiegel nicht dazu in der Welt sind, um seine Gestalt und Haltung zu bewundern, sondern um daran zu bessern. Sonst wird der gelehrte Pöbel an dem Buche vorübergehen. Denn sie haben aus der Geschichte alles Mögliche zu schöpfen, nur nicht die Wahrheit und noch weniger die Weisheit."

Kaum dass Hurter diese Monographie vollendet hatte, so arbeitete er im Laufe des Jahres 1859 an einer dritten, zu welcher ihm die Archive reichen Stoff, die Lügen über Ferdinand II. aber den Beweggrund boten, dieses Thema in speziellster Weise zu behandeln, nämlich die Friedensliebe des Kaisers. Die Schrift kam im Anfang des Jahres 1860 unter dem Titel heraus: „Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand's II. Nebst des apostolischen Nuntius Carl Carafa Bericht über Ferdinand's Lebensweise, Familie, Hof, Räthe und Politik" [1]) In der Vorrede schreibt Hurter:

„Graf Villermont erwähnt in seiner vortrefflichen Geschichte Tilly's ein Schreiben Ferdinands an die Infantin in Brüssel, keine vier Monate nach dem Siege bei Lutter abgegangen, worin der Kaiser, auf die deutschen Bundesgenossen des Königs von Dänemark anspielend, sagt: „Obwohl ich im Falle wäre zu strafen und zu demüthigen, ziehe ich dennoch ehrenvolle Verständigung den Waffenerfolgen vor." Diess war Ferdinands Gesinnung, an der er seit seinem Schreiben an die Statthalter in Böhmen vom Todestage seines Vorgängers bis zu der Ernennung von Bevollmächtigten zu einem Friedenscongress in Cöln im September 1636 unter allen Begegnissen und unter allen Wechselfällen des seit jener Zeit niemals rastenden Krieges durch mehr als sechszehn Jahre unwandelbar festhielt. Diese unverrückbare Friedensneigung, entsprechend der in so vielfachen Gestaltungen und bei so manchen Veranlassungen hervortretenden Milde und Versöhnlichkeit, dürfte wohl eine der lichtesten Seiten in des Kaisers Charakter sein. Man hat es vorgezogen, über diese unverkennbare Eigenschaft hinwegzugehen,

[1]) XII. S. 280. Wien, 1860. Wilhelm Braumüller, k. k. Hofbuchhändler.

die dunkelsten Schatten auf denjenigen zu werfen, dessen Entschiedenheit in anderer Beziehung seinen damaligen Widersachern unbequem fiel. Diese Widersacher haben seitdem sich breiter gemacht, in weiterem Umfange das laute Wort an sich gerissen, und das, was damals wider den Kaiser von der Partei ausgegangen ist, seitdem zur alleingültigen Doctrin erheben wollen . . .

Man schwört auf das Tilly angedichtete Wort: „in einer Stunde kommt wieder“ und vergisst die herzlose Rede des Schwedenkönigs an den Prädicanten Frankfurts: „Das ist die gerechte Strafe für die falschen Lehren, die ihr in die Kirche eingeführt habt.“ Lange noch mag, zumal bei den neu aufgefrischten Bestrebungen, Bensen („Das Verhängniss von Magdeburg“ S. 505) Recht behalten: „Wer in Gustav Adolph nicht den gänzlich uneigennützigen Retter der deutschen Freiheit, im alten Tilly nicht den pechschwarzen Gesellen der Finsterniss zu erblicken vermag, wer an Ignatio Loyola nur ein gutes Haar lässt, der mag sich bei manchen Leuten in Obacht nehmen.“

Dasselbe gilt von Kaiser Ferdinand dem Zweiten, welchem Jeder, der zu seines Lehrmeisters Worten schwört, die Schuld alles Jammers, der durch dreissig Jahre über ganz Deutschland sich wälzte, unbedenklich aufzubürden hat. Es ist ihm so vorgesagt worden, er hat es so gelernt; wesshalb sich anstrengen, um am Ende aufzugeben, was man so wohlfeilen Kaufs sich aneignen konnte? Dennoch darf dieses Keinen entmuthigen, der im Fall ist, die Wahrheit an das Licht zu ziehen, derselben Zeugniss zu geben. Tu fac officium, caetera cura Dei, muss jedem die Leuchte sein, der nicht auf dem breiten Wege desswegen dahinschlendert, weil eine unzählige Menge denselben wandelt, und Leute, die sich zu Wegweisern aufwerfen, diesen als den allein richtigen ausgeben“ . . .

An der Hand von höchst wichtigen Documenten beweist nun Hurter sein Thema, welches Kaiser Ferdinand II. als einen der edelsten Monarchen des habsburgischen Regentenhauses erscheinen lässt, der bei dem empfindlichsten Missgeschick niemals verzagte, ebenso wenig aber bei der glücklichen Wendung sich je trotzig oder unversöhnlich gezeigt hat. Besonders stellte Hurter den Prager Frieden und die Unterhandlungen dazu in den Vordergrund. „Das jedenfalls darf, ja muss Angesichts des Prager Friedens zugestanden werden, dass die Oberhäupter des Reichs an der Zerfahrenheit und der politischen Ohnmacht der deutschen Nation keine Schuld tragen. Wer denn? Es sind die Schweden, die Franzosen und ihre Söldlinge unter den deutschen Fürsten. Glaubt man denn, der Rheinbund sei 1806 zum ersten Mal geschlossen? Wäre es nur zum letzten Male; aber naturam furca expellas, tamen usque redibit. Das ist der Jammer der deutschen Nation.“

Die Schrift ist: „Seiner Excellenz dem Herrn Herrn Johann Bernhard Grafen von Rechberg und Rothenlöwen, J. k. k. A. M. geheimer Rath, Minister-Präsident, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeussern u. s. f. in tiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser.“

In höchst anerkennender Weise urtheilten auch hierüber die „histor. polit. Blätter“. [1]) Wahr sind ihre Worte:

[1]) 46. Band. S. 31—36.

„Es erweckt ein schmerzliches Gefühl sehen zu müssen, dass eine Persönlichkeit, die man achtet und ehrt, die in der Aufrichtigkeit ihres Thuns und Lassens von jedem Standpunkte, auch von dem der Gegner anerkannt werden sollte, dass eine solche Persönlichkeit, Jahr aus Jahr ein in alten und neuen Büchern, die sich historische nennen, jeglichem Unglimpfe preisgegeben wird, dass die alten und verrosteten Irrthümer, um vom Schlimmern nicht zu reden, sich gleichsam versteinert zeigen oder doch zu zeigen scheinen. Und dennoch muss die vis inertiae endlich weichen. Auch Hurter erkennt dies vollkommen an und lebt in der Ueberzeugung, dass ein Verzicht auf die Hoffnung des Sieges der Wahrheit eine Verzweiflung an der Zukunft des Menschengeschlechts in sich schliesse.“

Doch schmerzlicher ist noch das Gefühl, dass selbst an österreichischen Gymnasien und Universitäten aus Preussen berufene Geschichtsbaumeister einen der grössten und edelsten Kaiser aus dem Hause Habsburg im preussischen und protestantischen Sinne misshandeln und verzerren dürfen. Schmerzlich war auch für Hurter die bittere Erfahrung, dass seine grossartigen Forschungen und sein redliches Streben für den Ruhm Oesterreichs und für die Ehre des alten Hauses Habsburg selbst in Oesterreich auf grosse Indifferenz stiessen und geringen Anklang fanden, während im katholischen Deutschland seine Forschungen mit Beifall aufgenommen wurden. Diese Erscheinung liefert den Beweis, wie zähe man festhält an landläufigen Vorurtheilen, welche die Meister in diesem Fache, das preussische Professorenthum, so salbungsvoll zu verbreiten wissen. Daher konnte Hurter seinem Sohn Hugo am 6. Oktober 1859 schreiben:

„Ich bin fortwährend mit Ausbeuten der Archive eifrig beschäftigt, um, so Gott will, meine Geschichte Ferdinands zu Ende zu bringen, wofür viele bisher noch nicht berücksichtigte Standpunkte sind gewonnen worden, vermuthlich ohne die verdiente Berücksichtigung zu finden, da auch die Geschichte immer mehr blossen Parteizwecken dienstbar gemacht und diesen gemäss zugerichtet werden soll. Darin sind die Preussen Praeceptores Germaniae geworden, und hat sich König Max in München beflissen, Schülern dieser Präceptoren seine ausschliessliche Gunst zuzuwenden. Vermuthlich würde er eine Geschichte Tilly's von einem Göttinger Professor oder von einem meerumschlungenen Schleswig-Holsteiner freudiger aufnehmen, als die eben unter der Presse befindliche des Grafen Villermont in Brüssel und eine andere, an welcher ein redlicher Protestant,[1]) von wahrer Bewunderung für den hochgefeierten Helden erfüllt, gegenwärtig arbeitet.“

Im Jahre 1860 war der Erste, der sich in literarischer Richtung an Hurter wandte, Rudolph Hasert in Graz, der ihm am 17. Januar seinen Plan zu einem Schauspiel eröffnete: „Kaiser Ferdinand II. oder Kampf und Sieg eines Katholiken“, dessen Thema er aus Hurter's Werken über Ferdinand und dessen Mutter nehmen wollte. Ihm folgten Professor Weiss am 26. Januar mit Ueber-

[1]) Onno Klopp.

setzung einer kleinen Schrift, Onno Klopp am 14. Februar, der für die „Französischen Feindseligkeiten" dankte, mit Rücksicht auf die „Erzherzogin Maria" aber mit Recht bedauerte: „dass nicht von Oesterreich aus längst in diesem Sinne gearbeitet ist, um durch solche Lebensbilder das Volk zu erwärmen, den Sympathien desselben einen realen Gehalt zu geben. Es ist eine der vielen Unterlassungssünden, die Oesterreich begangen hat". Klopp theilte mit, dass er Villermont's Buch über Tilly für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" besprochen, diese aber den Aufsatz zurückgewiesen habe. „Es ist schauerlich — fügte er bei — dass ein Mann solcher Art zwei Jahrhunderte nach seinem Tode auf dem Boden seiner zweiten Heimat nicht einmal vertheidigt werden darf."

Doch wahr ist sein Urtheil, dass, wie Hurter durch seinen Innocenz III. der katholischen Geschichtsschreibung die Bahn gebrochen, [1]) er auch durch seine Geschichte Ferdinands II. der österreichischen Geschichtsschreibung den Weg gezeigt und die Ehre Oesterreichs in Ferdinand vor den Augen Europa's gerettet hat,

Niemand hatte diese Ehrenrettung weniger begriffen als der Liberalismus eines Schwarzenbergs und seiner Nachfolger, daher wurden preussische Professoren verschrieben. Auch Onno Klopp beklagte die preussische Geschichtsbaumeisterei bitter. Desshalb konnte Hurter seinem Sohn Friedrich schreiben: „Klopp wird staunen, wenn ich ihm schreibe, wie hier in Wien selbst die wichtigsten Angelegenheiten in Händen von Preussen niedergelegt sind. Die Finanzen, der Unterricht, das Theater, die Leitung der Presse, wozu man in neuester Zeit den Preussen Goldsand und den bekannten L. berufen hat."

Klopp gab ihm auch seine Absicht kund, für die „Wiener Zeitung" zu correspondiren, doch ohne dass sein Name der Redaction bekannt würde. Hurter erbot sich als Vermittler, doch betonte Jener am 3. Juni abermals die Thatsache, dass, wenn die preussische Geschichtsfälschung die deutsche Generation durchfressen hat, Oesterreich eine Hauptschuld trägt:

> „Denn was hatte es für die deutsche Geschichtschreibung gethan? Es hatte seit einem Jahrhunderte Preussen auf diesem Gebiete freien Spielraum gelassen, und Joseph II. selbst folgte ja den Anschauungen, die der Erzfälscher Friedrich II. zu verbreiten suchte. Die Bücher dieses Menschen sind für ihn gegen Oesterreich eben so viele Siege werth. Er hat damit unermesslichen Schaden angestiftet. Er hat die Schablone der preussischen Welt- und Geschichtsanschauung gemacht, und die preussischen Historiker prägen seine, um es mit dem rechten Worte zu nennen, Unwissenheit oder Lüge in Scheidemünze aus."

Wie Oesterreich, so berief auch König Max II. von Baiern seinen preussischen Sybel und ähnliche Geschichtsbaumeister, welche die bairische Jugend für Preussens Weltanschauung begeisterten, ihre Zöglinge zu allen Stellen beförderten und die gegenwärtige Lage dieses Königreichs vorbereiteten.

[1]) Vergl. I. Bd. IX. Cap. S. 95.

Diesen Briefen folgten sich andere, die wir übergehen, um zu neuen Anträgen zu gelangen. L. Schönchen lud Hurter am 12. Mai 1860 ein, als Mitarbeiter auch an der Real-Encyclopädie, die bei Manz in Regensburg in neuer Auflage erschien, sich zu betheiligen. Graf Villermont theilte ihm am 21. Juni mit, dass in Brüssel ein neues katholisches Journal „l'Universel" gegründet wurde, und ersuchte ihn, tüchtige Correspondenten in Pest zu gewinnen. Aus Bologna bat ihn am 20. August Francesco Fautoni um Mittheilungen zu einer Biographie des Cardinals Viale Prela, über dessen Charakter, diplomatische Erfolge, Ansehen und Einfluss auf das kirchliche Leben in Deutschland und Oesterreich. Mit herzlichem Dank sandte ihm Fautoni am 21. April 1863 ein Exemplar.[1]) Freiherr Roth von Schreckenstein in Nürnberg setzte Hurter in Kenntniss von seinem Vorhaben, eine Geschichte König Rudolfs des Habsburgers schreiben, über den weitern Plan aber mit ihm in Wien conferiren zu wollen. Aus Düsseldorf bat ihn der Lector P. Vincentini Halbfas, der neu errichteten theologischen Schule der Cleriker aus dem Franciskaner-Orden seine geschichtlichen Werke zu schenken. Der Bitte folgte die Gewährung und am 23. Oktober herzlicher Dank.

Im Jahre 1861 schrieb ihm Onno Klopp am 8. März mit Rücksicht auf den I. Band seiner Geschichte Tilly's: „In Betreff des Brandes von Magdeburg werde ich noch ein merkwürdiges Actenstück bringen, das ich in Osnabrück gefunden. Es wird die Gegner nicht überzeugen; aber indem wir allesammt, hier in Wahrheit unitis viribus unsre Schläge auf das Götzenbild Gustav Adolf führen, muss es doch endlich mindestens seinen Schimmer verlieren." Doch schien ein toleranter Sturm über ihn heraufzuziehen, dem er zu entrinnen trachtete. Graf Ingelheim verwandte sich für ihn beim Minister des Auswärtigen, Grafen Platner, um ihm die Professur der Geschichte an der Universität Göttingen zu verschaffen, doch erhielt er die Antwort: „Aber der Mann ist ja katholisch! Wir können nicht einen katholischen Historiker nach Göttingen setzen." [2]) Das waren bezeichnende Worte. Die Wahrheit ist katholisch, d. h. allgemein und für Alle, darum kann der Protestantismus einen Mann nicht ehren und anerkennen, der die Wahrheit, folglich auch jene der Geschichte, in seinen Forschungen muthig gegen Fälschungen vertheidigt.

Als neues Beispiel dient der Brief H. Grüder's, Seelsorgers der katholischen Gemeinde in Kopenhagen, worin er am 14. März Hurter um Aufschluss über ein angebliches Actenstück ersucht. Er stand nämlich im Federkampf mit einem dortigen Prädicanten, der die Unverletzlichkeit des Beichtsiegels öffentlich in einer Schrift

[1]) Die Biographie erschien in Bologna 1861: „Della vita del Cardinale Michele Viale-Prelà, Arcivescovo di Bologna, commentario." S. 161—63 enthält das Schreiben Hurter's über die Eigenschaften seines verewigten Freundes.

[2]) Aus einem Briefe.

angriff und als Hauptargument die Anekdote vom Beichtvater der Kaiserin Maria Theresia vorbrachte. Diese Anekdote findet sich im protestantischen Geschichtsmacher Hase, der sich im Jahre 1836 als Beleg hiefür auf ein Actenstück berief, wonach die Kaiserin erst dann die Bulle über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu ausgeführt habe: „nachdem ihr von Rom Abschriften ihrer Beichtgeheimnisse gesandt worden.“ Grüder hatte in seiner Antwort Gervinus als Erfinder dieses Actenstückes hingestellt; da ihm aber auch der liberale Freiherr v. Hormayr, einst kaiserlicher Historiograph, vorgehalten wurde, so wandte er sich an Hurter um Aufschluss über die Glaubwürdigkeit jenes Actenstückes: „Wenn irgend je und irgend wo, so thut es gerade hier sehr noth, dass man die Verläumdungen der Feinde unserer heil. Kirche ernstlich und gründlich zurückweise, und Ew. Hochwohlgeboren können wohl vermuthen, dass dies für uns winziges Häuflein von Katholiken in einem ganz protestantischen Land keine leichte Aufgabe ist, und wir daher wohl zu entschuldigen sind, wenn wir manchmal fremde Hilfe herbeirufen müssen.“ Selbstverständlich ertheilte ihm Hurter alsbald die erwünschten Aufschlüsse über dieses gefälschte Actenstück.

Aus Kamaik übersandte ihm am 12. Juli der Lehrer Richter das Manuscript über seine Conversion und Unterredungen mit Prädicanten, die ihn von diesem Schritt zurückhalten wollten; aus Graz Leopold von Sacher am 6. November seine Schrift: „Ungarns Untergang und Maria von Oesterreich“ zur Prüfung und Besprechung, während Lothar Kübel, Convicts-Director in Freiburg, ihn am 18. December ersuchte, Nachforschungen in der Wiener Hofbibliothek über ein Manuscript mit 149 Predigten des berühmten Berthold von Regensburg zu halten. Priester Göbel wollte diesen trefflichen Schatz altdeutscher Beredtsamkeit, der dreimal mehr als die Heidelberger Handschriften enthielt, veröffentlichen.

Noch ein anderes für Oesterreich nothwendiges literarisches Unternehmen beschäftigte Hurter am Ausgang des Jahres 1861, nämlich die Verbreitung guter Bücher. Unterstützt durch ein Comité katholischer Männer, dachte die Mechitharisten-Congregation in Wien die regelmässige Herausgabe solcher Bücher zu beginnen. Hurter verfasste daher auf ihre Bitten einen Aufruf zur Betheiligung an diesem Verein, und schrieb an bekannte Persönlichkeiten. Der Jahrgang sollte 120 Bogen enthalten, das Abonnement aber nur auf 6 Gulden sich belaufen. Der Gedanke war gut, das Unternehmen florirte einige Zeit, stockte aber später aus Mangel an Theilnahme.

Den Anfang des Jahres 1862 leitete der Domherr Dr. v. Montbach am 21. Jänner mit der Bitte ein, Nachforschungen in den Archiven über das böhmische Rittergeschlecht Bohe oder Pohe v. Montbach, die später nach Schlesien übersiedelten, zu halten. Abt Honorius von Altenburg, überreichte Hurter am 4. März seine Geschichte dieses Stiftes als Zeichen seiner Hochachtung. Aus Graz ersuchte ihn Dr. Lubin am 24. März um Nachforschungen über

die Reliquien und ihren Schrein, welche die Gonzaga durch Eleonora, Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Mantua und Tante Ferdinands II., der Cathedrale geschenkt haben sollen, während sie Steinbüchel Papst Paul V. zuschrieb. Aus Frankfurt sprach am 3. April C. A. v. Stralendorf in seinem und im Namen seiner Familie vollen Dank aus über jene Stellen, die in der Geschichte Ferdinands II. und Wallensteins vom Reichsvicekanzler v. Stralendorf und dessen Vater handeln. Doch bat er um weitere Nachforschungen in den Archiven über ein Testament jenes Reichsvicekanzlers, der als Convertit sein Vermögen derjenigen Linie dieser mecklenburgischen Familie vermachte, die zum katholischen Glauben zurückkehre. Da nun der Vater des Bittstellers in Italien convertirte, so wollte dieser auf Grundlage jenes Testamentes das Vermögen reclamiren.

Aus Graz wandte sich am 14. Mai Baron Adalbert Buol an Hurter, um seine kritische Besprechung über Onno Klopp's Geschichte Tilly's veröffentlichen zu können. Er ersuchte ihn, seiner Schrift eine Vorrede voranzuschicken. Aus Stanz im Canton Unterwalden überreichte ihm der Pfarrhelfer Franz J. Gut sein Buch: „Der Ueberfall in Nidwalden im Jahre 1798 in seinen Ursachen und Folgen“, und legte auch ein Exemplar an den Kaiser bei mit der Bitte, es ihm zu überreichen. Am 26. Jänner 1863 erhielt er durch den österreichischen Gesandten in Bern die goldene Verdienstmedaille. Professor Carl Werner in St. Pölten, der in der Hurter'schen Buchhandlung eine Geschichte der apologetischen und polemischen Theologie herausgegeben hatte und nun den III. Band bearbeiten wollte, bat Hurter um Vermittlung bei der Wiener Hofbibliothek zur Benützung seltener Werke, die er anderswo nicht auftreiben konnte. Am 18. November dankte er für „das freundliche und gütige Schreiben.“

Watterich aus Braunsberg in Ostpreussen verband im November mit der Zusendung der ersten zwei Bände: „Vitae Pontificum Romanorum“ [1]) die Worte:

„Ich genüge einem längst gehegten Bedürfnisse meines Herzens, Ihnen als einen der ersten und ehrwürdigsten Antesignanen katholischer Historik meine innigste Hochachtung und Verehrung zu bezeigen. Und wenn mich dazu in der bisherigen Beschäftigung mit den drei aufsteigenden Jahrhunderten des Mittelalters die Dankbarkeit bestimmen musste gegen Sie, der Sie mehr als irgend ein Anderer zu einer tiefern, lebensvolleren, begeisterteren Würdigung des Mittelalters überhaupt beigetragen haben, wie könnte ich jetzt gar, beim Beginn des Tom. III. dessen uneingedenk sein, der das Lebensbild Innocenz' III. und in ihm die ganze Grösse des Papstthums unverlöschlich, unvergänglich dargestellt hat!

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie an diesen Bänden einige Freude hätten, und ich hoffen dürfte, unter Ihrem Beifall weiter zu arbeiten. Mit

[1]) Das Werk wurde in den histor.-polit. Blättern (51. Band. S. 249—252) günstig besprochen.

Leid und Mühsal gesegnet von Jugend auf, als Priester geopfert, arbeite ich für den Herrn und Seine Kirche, nicht für den Beifall der Welt" . . .

Am 9. Dezember sprach Watterich seinen herzlichsten Dank aus für die wohlwollende Antwort Hurter's vom 29. November, ersuchte aber zugleich um den Codex Uldarici in der Wiener Hofbibliothek, den er für die kritische Herstellung der Registrum Gregorii VII. copiren wollte. Siegwart-Müller liess den I. Band seines Quellenwerkes über den Sonderbund, nachdem er keinen Buchhändler gefunden, auf eigene Kosten drucken, doch gieng er Hurter am 15. Dezember an, für 50—100 Exemplare einen Verleger oder Abnehmer zu finden.

Hurter selbst gab im Jahre 1862 noch zwei bedeutendere Schriften ausser dem letzten Band der Geschichte Ferdinands heraus und zwar „Geburt und Wiedergeburt" in zwei abgekürzten Bändchen, besonders aber als Resultat andauernder Forschungen: „Wallenstein's vier letzte Lebensjahre." [1]) Dieses Werk ist in 16 Bücher abgetheilt: Wallenstein nach seiner Entfernung von dem Oberbefehl, seine Verdienste als Bildner eines neuen Heeres, seine Wiederanstellung bis zu seiner Empörung gegen den Kaiser, seine letzten Tage in Pilsen und sein Process und Verurtheilung. Die Kaiserin Caroline Augusta nahm ein Exemplar als Lectüre mit nach Salzburg und liess durch ihren Secretär am 16. Mai 1863 Hurter ihren verbindlichsten Dank vermelden.

Die „histor.-polit. Blätter" enthalten darüber eine ausführliche Recension, [2]) der wir einige Stellen entnehmen:

„In diesem Werke ist unseres Erachtens das hoffentlich letzte und entscheidende Wort in einem grossen geschichtlichen Rechtsstreit gesprochen, der, nachdem zweihundert Jahre lang die Urtheile herüber und hinüber schwankten, und die Persönlichkeit des Mannes selbst auf der Bühne, mit einer für die dem Dichter damals zu Gebote stehenden Hülfsmittel sehr anzuerkennenden Richtigkeit dem Publikum vorgeführt worden war, durch die seit 1828 von Friedr. Förster für ihn ergriffene Parteinahme auf einmal für den Angeschuldigten eine günstige Wendung zu nehmen schien . . . Das seit alter Zeit für das Haus Oesterreich angesammelte Sündenregister sollte durch einen grossartigen Meuchelmord vermehrt werden , . . Durch Herrn v. Hurter ist nun jeder Unglimpf, der wegen Wallensteins Ermordung auf das Haus Habsburg geworfen werden konnte, vollständig beseitigt . . . Ein Hauptverdienst Herrn v. Hurter's bleibt nicht nur die genaue Entwicklung der Schuld des Hauptes selbst und seiner Gehilfen, sondern auch das sorgfältige Bemühen, Alles aufzusuchen, wodurch eine Entschuldigung hergestellt werden konnte . . . Wahrheitsliebe ist immer die beste Diplomatie!"

Wenige Züge aus dem Jahre 1863 mögen hinreichen, um den Beweis zu liefern, dass Hurter trotz seines hohen Alters noch immer rüstig auf dem literarischen Felde sich bewährte. Am 7. Jänner theilte er seinem Sohne Friedrich mit, dass Sebastian Brunner die Uebersetzung der Schrift Ruperts: „l' Eglise et la Synagoge",

[1]) Wien, 1862. Wilhelm Braumüller, Hofbuchhändler. — [2]) 52. Bd. 177 - 211.

welche die feindseligen Bestrebungen des Judenthums gegen das Christenthum lebendig schildert, übernehmen wolle. Die Veröffentlichung desselben erfolgte kurze Zeit später. In unfangsreichen Briefen theilte Pfarrer Wagner in Hadamar seinen Plan mit, endlich einmal vom katholischen Standpunkt aus eine Geschichte des Herzogthums Nassau zu schreiben. Am 14. März dankte er für die Aufmunterung Hurter's: „O wie freue ich mich so herzinniglich, einmal Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen, hochgeehrtester Herr, meinen aufrichtigsten Dank für so überschwenglich viel Gutes, welches ich in Ihrer Schule erlernt, alle meine Gefühle der Liebe und frömmsten Sorgfalt, die ich für Sie hege, in der tiefsten Ehrfurcht zu Füssen legen zu dürfen.“ Am 2. Juli theilte er in einem Briefe von acht Seiten alle seine Erlebnisse und Gemüthsrichtungen mit offenem Freimuth mit, und schloss mit dem herzlichen Wunsche, dass Hurter noch lange Jahre zur Ehre der katholischen Kirche leben und wirken möge. Sein Werk erschien später und wurde von Hurter warm befürwortet. [1])

Professor Weiss in Graz ersuchte ihn am 18. März um Empfehlungsbriefe nach Rom an Overbeck, Hohenlohe u. A., die Hurter gerne ertheilte. Ueber das neueste Werk von Weiss schrieb er seinem Sohne Franz:

„Ich habe schon einen grossen Theil seiner Weltgeschichte gelesen. Sie ist vortrefflich geschrieben. Welch reicher Stoff zu einem gewichtigen Pro memoria für die Gegenwart liesse ihr sich entnehmen? Darauf würde es aber wieder heissen: Wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Davids Nachfolger haben nach Baal und Astaroth hinübergeschielt, und katholische Fürsten schielen nach Martin Luther und Gustav Adolph hinüber. Wird's auch mit einer babylonischen Gefangenschaft enden?“

In Wien war im Mai 1863 eine Besprechung katholischer Gelehrten beim Nuntius de Lucca. Auch Dr. F. Michelis wurde eingeladen, doch da auf seine gegebene Zusage keine Antwort erfolgte, so wandte er sich an Hurter um Aufschluss. Diese Zusammenkunft bezweckte eine Vereinbarung im Interesse der katholischen Wissenschaft, wurde jedoch später durch die sogenannten „Deutschen Gelehrten“, worunter Michelis ein Hauptagitator war, vereitelt und gegen Rom ausgebeutet. Baronin Ottilia v. Rabenau-Poyda in Preussisch-Schlesien, eine Protestantin, hatte sich in ihren Zweifeln an Hurter gewandt, der ihr am 9. Mai diese Zweifel zu heben suchte und als Lectüre die Schrift der Gräfin Ida Hahn-Hahn: „Von Babylon nach Jerusalem“ anempfahl.

Professor v. Moy in Innsbruck setzte ihn in Kenntniss über sein Unternehmen, das „Archiv der Rechtswissenschaft“ herauszugeben. Hurter spendete dem Plan am 20. Juli seinen vollen Beifall

[1]) Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar. Geschichte des Fürstenthums Hadamar mit besonderer Rücksicht auf seine Kirchengeschichte. I. und II. Band. Wien, 1863. Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

und versprach, den Antrag bei seinem Sohne als Verleger zu unterstützen. Dr. Heinrich Costa in Laibach verständigte ihn am 1. August von seiner Wahl zum Director des historischen Vereins für Krain, und forderte ihn als Ehrenmitglied zur wissenschaftlichen Unterstützung auf. Freiherr von Kemeter in Kärnten, der eine Geschichte seines Geschlechtes schrieb, ersuchte ihn am 3. December um nähere Aufschlüsse und Notizen aus den Archiven. Die Lectüre der Geschichte Ferdinands II. flösste dem Pfarrer Wawrceski in Tarnowitz in Oberschlesien den Gedanken ein, diesem für jene Gegend so hochverdienten Kaiser ein kleines Denkmal zu setzen. Doch die preussische Regierung verweigerte die Genehmigung, daher wandte er sich an Hurter, ihm die Erlaubniss zur Ausführung seines Planes zu erwirken. Ehrenvoll war es für Letzteren, als ihn die Fürstin Melanie Metternich einlud, aus der Büchersammlung ihres seligen Vaters sich ein Andenken auszusuchen an Fürsten Metternich.

Ende November 1863 vollendete Hurter seine umfassende Geschichte Ferdinands II. Freudig konnte er auf seine Arbeit und auf die Jahre zurückschauen, die er unverdrossen und trotz jämmerlicher Behandlung durch Pillersdorf und Schwarzenberg zur Ehrenrettung dieses Kaisers und somit Oesterreichs und des Hauses Habsburg verwendet hatte. Wahr ist es daher, was er seinem Sohne Hugo am 30. Dezember schrieb: „Ich weise auch nach, das P. Lamormain's Schrift: „de virtute Ferdinandi“ kein Panegyrikus ist, sondern reine Wahrheit enthält. Ferdinand verdiente noch mehr als Titus den Beinamen: Deliciae humani generis.“

Diese Darstellung über Hurter's literarische Thätigkeit liefert somit nicht nur einen Ueberblick über seine ausgedehnte Correspondenz und Verbindungen mit Gelehrten und Literaten aller Länder, sondern auch einige Einsicht in die Entstehung so mancher werthvoller Geschichtswerke und in die literarische Bewegung dieser Periode. Was aber jedem Leser ebenso lebendig vor den Geist treten mag, ist die hohe Achtung, welche Hurter in der Gelehrtenwelt genoss, die Zuversicht auf seinen edlen Charakter, seine eigene unermüdete Bereitwilligkeit, nach allen Richtungen hin helfend, fördernd und ermunternd in diesem Gebiete zu wirken. Gleich einem Missionär arbeitete er rastlos auf dem Felde der Geschichtsschreibung, und wie ein apostolischer Glaubensbote das Evangelium auszubreiten und die Häresien zu verscheuchen keine Mühen und Opfer scheut, so war auch Hurter von seiner hohen Aufgabe erfüllt, als Historiograph die geschichtliche Wahrheit zu verkünden und die Irrthümer und Fälschungen offen an den Tag zu legen. Auch Er kannte in Erfüllung dieses seines Berufes keine Mühen und Opfer und war daher bestrebt, nicht nur in eigener Person, mit seinen eigenen Werken, mit riesenhafter Thätigkeit die katholische Geschichtsschreibung zu neuen Ehren und zu grösseren Anerkennung ihrer Forschungen zu führen, sondern auch durch andere gleich-

gesinnte Männer und muthige Bekenner der Wahrheit dieses glückliche Resultat zu erringen. Mag auch Hurter schon seit Jahren im Grabe ruhen: mit Papst Innocenz III. und mit Kaiser Ferdinand II. wird sein Name als ihr Ehrenretter immer verbunden bleiben, und auf dem doppelten Gebiete der Kirchen- und der Weltgeschichte werden seine zwei Hauptwerke stets als Leitstern für wahrheitsliebende Forscher leuchten, während ein schöner Kreis von edlen Männern und Gelehrten zu seinen Lebzeiten sich um ihn geschaart hat und ihm im gleichen hohen Streben nacheiferte.

XXIII. Capitel.

Hurter und die katholische Literatur-Zeitung in Wien.

Generalversammlung der katholischen Vereine in Wien. Hurter's Bericht. Eindruck der Versammlung. Gründung der „Literatur-Zeitung". Das Comité. Hurter als Obmann. Sein Circularschreiben an den deutschen und österreichischen Episcopat. Dessen Erfolg. Redacteur Dr. Brischar. Andere Mitarbeiter. Deutsche Gelehrte. Anfragen, Recensionen und literarische Werke. Hindernisse und Indifferenz. Neues Circularschreiben. Bonifaz Gams in München. Dr. Clemens in Münster. Dr. v. Hoffinger. Abbé Migne in Paris. Sporschill in Wien. Cardinal Schwarzenbergs Brief an Hurter. Worte Hoffingers. Dr. Wiedemann. Uebergabe und Ende der „Literatur-Zeitung".

Ein Unternehmen von grösserer literarischer Bedeutung war es, welches seit dem Jahre 1853 noch besonders zu allen im vorigen Capitel besprochenen Arbeiten Hurter's Thätigkeit und Einfluss durch Jahre in Anspruch nahm: die „Katholische Literatur-Zeitung" in Wien. Ende September 1853 fand die siebente General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands mit grossem Erfolge in Wien statt. Wohl hatte der Militär-Gouverneur das Gesuch um Bewilligung derselben rundweg abgeschlagen, doch der specielle Wille des Kaisers machte sie möglich. Hurter berichtete über den Erfolg an den Prälaten von Muri-Gries:

„Wie vortrefflich die General-Versammlung abgelaufen seye, werden Sie aus den öffentlichen Blättern vernommen haben. Auch Seine Majestät hat sich dieser Tage, als Ihm der Dank für den bewilligten Redoutensaal abgestattet wurde, darüber sehr beifällig geäussert. Mir aber ist durch dieselbe eine nicht geringe Obliegenheit aufgeladen worden. Der Gedanke von Gründung einer katholischen Akademie ist lebhaft angeregt, ein Comité zu dessen Verwirklichung niedergesetzt, und bin ich zu dessen Präsidenten ersehen worden. Da von dem Beabsichtigten doch etwas zur Verwirklichung kommen soll, haben wir nun die Herausgabe einer katholischen „Literatur-Zeitung" in die Hand genommen. Das legt die Verpflichtung auf, um pecuniäre und intellectuelle Hilfe sich umzusehen, und so kommt mir vieles zu schreiben und zu besorgen zu. Indess es ist etwas Praktisches und würde einem längst vielfach gefühlten Bedürfnisse abhelfen; desshalb nehme ich die Mühe gerne über mich, denn ich erachte es für etwas höchst Wünschenswerthes, dass die bisher bloss im Glauben, nicht aber auch äusserlich in dem literarischen Bestreben geeinten Katholiken ein tüchtiges Gesammtorgan erhalten. Erfüllen die Bischöfe, vornehmlich die Ungarischen, unsere Hoffnungen, dann zweifle ich nicht an dem Gedeihen. Künftige Woche gehen

Mittheilungen an sämmtliche Bischöfe Deutschlands und Ungarns ab. Der Zustimmung unseres Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs sind wir schon versichert.

Später hoffe ich auch den andern Theil unserer Aufgabe: Gründung eines allgemeinen katholischen Gelehrten-Vereins zur Herausgabe von Denkschriften u. dergl. in die Hand nehmen zu können. Sollen dergleichen General-Versammlungen sich halten und Entgegenstehendem imponiren, so kann dieses nur dadurch geschehen, dass sie successive irgend etwas Bedeutendes zu Stande bringen. Das Reden ist wohl gut, weil anregend, festigend und belehrend, auf die Dauer müsste es doch heissen: verba praetereaque nihil."

In der That hatte diese katholische Versammlung, die erste nach der siebenzigjährigen babylonischen Gefangenschaft der katholischen Kirche Oesterreichs in den Ketten des Josephinismus und der Bureaukratie ausserordentliche Begeisterung hervorgerufen. Selbst aus Ungarn kam eine Deputation hervorragender Katholiken mit dem Primas und vier Bischöfen. Als Cardinal Viale-Prela am Schluss sich erhob, und in deutscher Rede mit dem erhabensten Ausdruck und im Gefühle der Würde und des Momentes die Freude des Papstes über das Wirken dieser Versammlung verkündete und ihr den apostolischen Segen ertheilte, — da schien nach dem Berichte der amtlichen „Wiener Zeitung" alles Grosse und Weihevolle nicht nur wie in einem Brennpunkte sich zu concentriren, sondern tausendfach zu erhöhen. Alles sank auf die Kniee, kein Auge blieb trocken, und der Präsident vermochte nichts zu erwidern als: „Gelobt sei Jesus Christus", auf welches die Versammlung jubelnd antwortete: „In Ewigkeit. Amen!" Zur gleichen Zeit, wo Wien das erhabene Schauspiel darbot, wie „bewunderungswürdig — nach den Worten des Nuntius — die römisch-katholische Kirche ist in ihrer göttlichen Einheit"; sassen 1500 Prädicanten auf ihrem sogenannten Kirchentag in Berlin beisammen und jammerten über die Zerfahrenheit und Uneinigkeit ihrer Confession. Schliesslich stimmten sie per majora zur gleichen Zeit über ein gemeinsames neues Bekenntniss ab, fanden aber Alles in Berlin, nur keine Auctorität und keine Einheit.

Der Plan eines katholischen Organs fand in weiten Kreisen Beifall. In diesem Sinne sprachen sich Dr. Buss in Freiburg, Graf Theodor Scherer in Solothurn, Dr. Liebenau in Luzern, Stülz in St. Florian u. A. gegen Hurter aus. Das neue Organ sollte das selbstgefällige Bewusstsein der protestantischen Literatur erschüttern und den Katholiken den Beweis liefern, dass die katholische Literatur der protestantischen zu jeder Zeit die Palme streitig machen kann. Eine ruhige objective Besprechung der literarischen Bewegung auf beiden Gebieten gehörte daher zum unerlässlichen Plan.

Das Comité bestand aus Hurter als Obmann, aus Hofrath Phillips, Prof. Fessler, Ministerial-Secretär Dr. v. Hoffinger und Kammerherr Graf Heinrich O'Donnel. Die erste Aufgabe war, an Bischöfe, Prälaten und hervorragende Katholiken Bittgesuche zu erlassen. Rasch folgten sich die Antworten und die Beiträge vom

11. November 1853 bis Ende des Jahres 1853. Den Reigen eröffneten Franz, Bischof zu Steinamanger und Abt Thomas von Kremsmünster; ihnen folgten Prälat Ferdinand Steininger von St. Paul in Kärnten, Georg, Erzbischof von Agram, Alois Wolf, Fürstbischof von Laibach, Alexander Csajughy, Bischof von Csanad, Abt Wilhelm von Melk, Ferdinand Villa, Abt von Ziriz, C. A. Lüpke, Weihbischof von Osnabrück, Joseph Kunszt, Erzbischof von Calocza, Abt Mariano Heinl von Tepl, Anastasius, Bischof von Kulm, Abt Honorius von Altenburg, Anton, Propst von Reichersberg, Stephan Moyses, Bischof von Neusohl, Anton Ernst, Bischof von Brünn, die Bischöfe von Zips und Brixen, das Stift Admont, die Aebte Dominik von Schlögel, Victor Schlosser von Raigern, Hieronymus von Strahof in Prag, Joachim Suppan von Lambrecht, Ignaz Feigerle, Bischof von St. Pölten, Johann Ignaz Rotter, Abt zu Brevnov und Braunau in Böhmen, Propst Adam von Klosterneuburg, Joseph Georg, Bischof von Diakovo, Urban, Erzbischof von Bamberg, Alois, Abt von Wilhering bei Linz, Jakob Beer, General und Grossmeister des ritterlichen Kreuzherren-Ordens in Prag. Im Jahre 1854 schlossen sich neue Contribuenten an: Erzbischof Reisach, Graf Arco und Oberst Schulthess-Rechberg in München, Präsident v. Zu-Rhein in Niederbaiern, Dr. Wittmann und Valentin, Bischof in Regensburg, Johann, Bischof von Trient, Michael von Fogaras, Titular-Bischof und Domherr und der Diözesan-Bischof von Grosswardein, Kaiser Ferdinand in Prag, Kaiserin Carolina Augusta, Heinrich, Fürstbischof von Breslau, Friedrich, Fürst-Erzbischof von Olmütz, Anton Alois, Fürstbischof von Laibach, Peter Joseph, Bischof von Limburg, Athanasius, Abt von Ossegg.[1]) Die Beiträge waren oft bedeutend, von 100—500 Gulden.[2]) Die Mehrzahl sprach ihre Freude über dieses katholische Unternehmen und ihre besondere Befriedigung aus, Hurter an der Spitze zu sehen.

Die zahlreichen Briefe, deren Inhalt wir nicht einzeln anreihen können, sind und bleiben ein beredtes Zeugniss und ein ehrenvolles Denkmal für das Ansehen und das Vertrauen, welches Hurter weithin durch alle katholischen und gelehrten Kreise genoss. Dieses Ansehen trug wesentlich bei zur Förderung des literarischen Unternehmens.

Daher konnte Hurter in Wahrheit und ohne Selbstlob an Jodok Stülz in St. Florian am 21. November 1853 schreiben:

„Die Erwiderungen, die ich bisher auf unser Circular erhalten habe, drücken alle die Gesinnungen der Freude über das Vorhaben, die Wünsche für dessen baldiges Zustandekommen aus . . . In einer Beziehung wenigstens glaube ich sagen

[1]) Nach dem Datum der Briefe sind die Namen verzeichnet.

[2]) Ueber den Plan und den Fortgang dieses Unternehmens schrieb Hurter einen Artikel in die „histor.-polit. Blätter“ (XXXIV. Bd. S. 814). Obwohl dasselbe von deutschen Katholiken angeregt wurde, so lieferte doch Oesterreich-Ungarn das Zehnfache an Beiträgen, was Deutschland geleistet, Baiern aber die Hälfte des deutschen Zehntheils. Jener Artikel bezweckte daher in seinem weitern Inhalt, die gelehrten und katholischen Kreise Deutschlands lebhafter für die „Literatur-Zeitung“ zu interessiren.

zu dürfen, dass man in mir den rechten Mann zum Betreiben gefunden habe, indem ich ein abgesagter Feind von allem Parliren, Reglementiren und Paragraphiren, daher ein Freund des Agirens, des Handelns bin, und dann, wenn ich mich einer Sache nicht entziehen kann oder darf, nicht raste, bis sie an's Ziel gebracht ist und lieber zu Hause ihr einen ganzen Tag opfere, als in einer sogenannten Sitzung nur zwei Stunden verschwatze" . . .

In der That gab Kreuser in Cöln, der sich für diese katholische Sache sehr interessirte und bedeutende Männer zu gewinnen suchte, am 10. Dezember auch den Grund dafür an: „Denn der Name Hurter allein gilt viel, zumal in unsern Rheinlanden. Freiherr von Harthausen, Abgeordneter in Berlin, wandte sich gleichfalls an ihn um nähere Aufschlüsse, damit er in seinen Kreisen für die neue „Literatur-Zeitung" wirken könne. In der Diözese Münster war es Dr. Fr. Michelis, der zugleich am 22. April und 2. Oktober 1854 seine Ansichten über die Haltung der „Literatur-Zeitung" aussprach und seine Recensionen über bedeutende Werke einsandte. In Paderborn wirkte zu ihren Gunsten Freiherr v. Brentano und in München Dr. L. Merz.

Die zweite Aufgabe des Comité's bestand darin, einen tüchtigen Redacteur zu finden. Auf die Empfehlung des Professors Hefele wurde J. N. Brischar, Pfarrer in Bühl (Würtemberg), berufen. Doch musste Hurter bei den höchsten Behörden um Erlaubniss ansuchen, einen Ausländer als Redacteur anstellen zu dürfen. Einem Erlass der obersten Polizei vom 9. Mai 1854 zu Folge gab der Kaiser selbst ausnahmsweise die Genehmigung. Während diese Verhandlungen obschwebten ersuchte Brischar am 7. Dezbr. 1853 Hurter für den Fall der Berufung an seinen Bischof sich zu wenden und ihm einen Urlaub auszuwirken, da er seine Pfarrei sich reserviren wollte. In wiederholten neuen Briefen stellte er seine Bedingungen und beantragte eine Reise durch Deutschland, um katholische Gelehrte als Recensenten zu gewinnen. Als er die Erlaubniss erhalten, machte er auf Kosten des neuen Unternehmens eine ausgedehnte Reise, die er nach einem Briefe vom 22. April 1854 aus Hildesheim später noch über halb Oesterreich fortzusetzen gedachte.

Einem Vorschlag Dr. v. Hoffingers vom 2. Dezember zu Folge sollten Baron Sacken die Werke über Geschichte, Dr. Maassen über das Staats- und Kirchenrecht, Scheiner, Fessler oder Häusle über die Theologie und Hoffinger die Belletristik übernehmen. Interessant sind die Briefe von Dr. Fr. Maassen, die er mit Hurter wechselte, bevor er als Mitarbeiter eintrat. Er befand sich damals in Offenbach und unterrichtete den jungen Fürsten Löwenstein in der Rechtskunde. Im August 1854 traf er in Wien ein und übernahm das juristische Fach bei der „Literatur-Zeitung", bis er einen Ruf an die Universität Graz erhielt.

Mit Buchdrucker Schweiger wurde am 1. August 1854 ein Vertrag über den Druck und mit Gress über die Herausgabe der „Literatur-Zeitung" abgeschlossen und Alles angeordnet, sie an diesem

Tage zum ersten Mal erscheinen zu lassen. Durch ein Circularschreiben vom 14. Juni 1854 wurde sie angekündigt und zum Abonnement eingeladen.

Diese Angelegenheit machte Hurter viele Mühen und Schreibereien. Die Protocolle der Comité-Sitzungen sind von ihm verfasst und geben Auskunft über die Verhandlungen und den Stand der Dinge. Mit Ende des Jahres 1854 war der Stand der Abonnenten bereits auf die Zahl 690 gestiegen. Hurter wandte sich selbst an Gelehrte, um ihre Feder für dieses Organ zu gewinnen. So trug er am 17. Juli 1854 Dr. v. Liebenau in Luzern das Fach über die schweizerische Literatur zur kritischen Besprechung an. Uebrigens fühlte sich Dr. Brischar in kurzer Zeit unbehaglich in Wien und dachte an seine Heimkehr, wollte aber von Würtemberg aus seine Thätigkeit aufbieten und einen Stellvertreter in Wien anstellen. Dagegen sprach sich Hofrath Phillips am 31. Dezbr. 1854 schriftlich gegen Hurter aus. Brischar eröffnete seinen Plan am 7. Januar 1855 und stellte seine Ansichten und Bedingungen auf, unter welchen er auch in der Ferne das Blatt leiten wolle und könne, und nahm dafür 1000 Gulden Besoldung, die Honorirung der eigenen Arbeiten und die einlaufenden Recensions-Exemplare in Anspruch. Bald darauf, im Februar, kehrte er in seine Pfarrei zurück.

Kaum dass die „Literatur-Zeitung" einen Aufschwung genommen und in weitere Kreise gedrungen war, liefen auch zahlreiche Anfragen und Gesuche bei Hurter ein. So flehte am 2. Februar 1855 ein Student um ein unentgeldliches Exemplar: „Sie haben dafür das schöne Bewusstsein, einem armen jungen katholischen Mann bei seiner Ausbildung wesentlich unter die Arme gegriffen zu haben." Graf Th. Scherer in Solothurn ersuchte ihn am 8. Februar im Namen der „Schweizerischen Kirchenzeitung", das erste Monatsheft dieses Blattes, aber auch seine eigenen Schriften: „Das heidnische und christliche Rom" und „Lebensbilder aus der Gesellschaft Jesu" in der „Literatur-Zeitung" besprechen zu wollen. Professor Eggmann in St. Gallen trug sich am 9. Februar für die Besprechung der literarischen Erscheinungen in der Schweiz an. Auch Freiherr v. Philippsberg übermachte ihm aus Cassel am 6. Juni zwei interessante Broschüren zur Anzeige, Carl Ritter in St. Florian am 8. Juni seine Schrift: „Der selige Petrus Fourier, ein regulirter Chorherr des heil. Augustin." Graf Kurt von der Lippe in Graz erbot sich gleichfalls am 1. Oktober zu Recensionen, wesshalb ihn Hurter am 29. Okt. den III. Band von Görres' Schriften, Mittermüllers „Zeitalter des heil. Rupert", Kaltners „Pilgerfahrt nach Jerusalem" u. a. vorschlug. Siegwart-Müller in Strassburg sollte die Besprechung der französischen Werke im Fache der Staats- und Rechtswissenschaft übernehmen, doch erwähnte er gegen Hurter am 6. Oktober, dass die französischen Buchhändler unähnlich den deutschen ihre Verlagswerke Recensenten nicht unentgeldlich zustellen. Pfarrer Xaver Herzog in Ballwyl, ein bekannter Schriftsteller, appellirte am 20. Okt. an Hurter's Urtheil über seine Volksschrift in Sachen

einer Luzerner Controverse: „Damit so nach Ihrem Ausspruche die Sache abgethan werde, und ich weiss, ob ich fortfahren soll oder aufhören.“ Pustet in Regensburg ersuchte ihn am 27. Oktober den 6., 7. und 8. Band von Damberger's Geschichtswerk besprechen zu wollen und sprach zugleich den Dank des Prof. Amberger über die Anerkennung seiner Pastoraltheologie aus. Aus Cassel sandte ihm Dr. Ungewitter am 8. November verschiedene Aufsätze für die „Literatur-Zeitung“ ein. Baron Philippsberg empfahl ihn am gleichen Tage, um so mehr als Jener einen Preis für die Votivkirche erhielt: „Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, dass katholische Kunst, Wissenschaft und Kritik einmal selbstständig auftreten müssen, und dass sie nicht brauchen als Bettlerin vor der Thüre des Protestantismus zu stehen, wie man es sich in Berlin noch immer einbildet. Ungewitter fühlt es, wie viele gute Köpfe in Deutschland, dass das katholische Wissen eines Centrums bedarf, und dass einem grossen Bedürfnisse abgeholfen wäre, wenn Wien dieses Centrum sein könnte.“ Philippsberg dankte Hurter am 30. Dezember für die eingesandten Probeblätter und versprach nach Kräften Alles aufzubieten, um der „Literatur-Zeitung“ Verbreitung und Mitarbeiter zu verschaffen. Aus der Feder Hurter's selbst flossen zahlreiche Aufsätze über historische Werke, während sein Sohn Heinrich die theologische, Ritter v. Hoffinger die belletristische Literatur übernahm. Die „Literatur-Zoitung“ hatte sich schon im ersten Jahre einigen Namen gemacht, so dass die „Lesehalle“ der deutschen Studenten in Prag Hurter am 20. Dezember um ein Gratis-Exemplar bat: „eines Blattes, dessen Mangel wir bisher so schmerzlich vermisst hatten“.

In Folge der Abreise Brischar's, der von Würtemberg aus die Leitung der Redaction nicht besorgen konnte, entstanden manche Schwierigkeiten, die der „Literatur-Zeitung“ nicht wenige Nachtheile verursachten. Hierüber klagte Hoffinger schon am 30. August 1855 gegen Hurter. Dieser erliess daher nach erfolgter Abdankung Brischar's am 1. November die Mittheilung an die Mitarbeiter, dass das Comité[1]) vorläufig selbst die Redaction in die Hand zu nehmen sich gezwungen sehe, während ein junger Theologe aus Würtemberg, Strässle, das Blatt redigirte. So nothwendig ein katholisches Literaturblatt war, so hatte doch die „Literatur-Zeitung“, die einzige damals in Oesterreich und Deutschland, mit zahlreichen Hindernissen, mit der bekannten Indifferenz und Geistesträgheit, aber auch mit der romfeindlichen „deutschen Gelehrsamkeit“ zu kämpfen, so dass ihr entschiedener katholischer Charakter auf der einen Seite abstiess, dessen Mangel aber wieder Wehklagen hervorrief. Wahr war es, was Dr. v. Hoffinger gegen Hurter bemerkte, dass man bei dem muthmasslichen Eingehen des Blattes eine Geschichte seines Entstehens, seiner Verfolgungen und der ihm gemachten Anmuthungen, worunter die

[1]) Dessen thätigstes Mitglied war Dr. v. Hoffinger, der durch eine Reihe von Jahren in lebhafter Correspondenz über die „Literatur-Zeitung“ mit Hurter stand. Prof. Fessler und Graf O'Donnel befassten sich selten mit dieser Angelegenheit.

Mayriaden exemplarischen seien, verfassen könne, worin man die moderne Zeit und ihre Grössen wieder erkennen müsse: „Nach Umständen dürfte ein solches Büchlein sogar Nothwehr sein.“

Angesichts dieser Sachlage hatte daher Hurter am 4. Oktober 1855 ein mit seinem Namen unterfertigtes Circular an die Bischöfe Oesterreichs und Deutschlands erlassen, worin er die Entstehung der „Liter.-Ztg.“ und die getäuschten Hoffnungen des Comiié's bespricht:

„Es gewinnt den Anschein, als setzten die mehr denn zwanzig Millionen Katholiken Deutschlands bei aller literarischen Thätigkeit, die unter ihnen hervortritt, auf eine Kritik, welche Begründung in der Wahrheit bezüglich jeder wissenschaftlichen Richtung, und Abwehr des Irrthümlichen sich zur Aufgabe macht, nicht denjenigen Werth, der zu erwarten gewesen wäre . . . Wollen Hochdieselben selbst ermessen, ob es nicht den Gegnern und Verkleinern katholischen Lebens und Bestrebens willkommener Anlass zu Hohn geben müsste, wenn ein, zur Ehre der kathollschen Kirche und zur Förderung echter, aller confessionellen Gehässigkeit fremder, Wissenschaft mit solcher Anstrengung und bisheriger Aufopferung gestiftetes Blatt über der theilnahmslosen Gleichgültigkeit derjenigen, in deren vorausgesetztem Sinne es unternommen worden, so bald wieder sein Ende erreichen sollte? Wie beschämend müsste nicht unsern überrheinischen Nachbarn, unsern Glaubensgenossen in Italien und England gegenüber, dieses werden. Solches lässt sich einzig dadurch vermeiden, dass eine umfangsreichere Betheiligung an der katholischen Literatur-Zeitung von Seite derjenigen, die als Katholiken gelten wollen, sich kund gibt“ . . .

Mit diesen Worten verband Hurter die Bitte, die „Literatur-Zeitung“ dem Clerus anempfehlen zu wollen. Der erste Bischof, der ihm antwortete, war sein alter Freund v. Oettl in Eichstätt; er empfahl die „Literatur-Zeitung“ seinem Clerus. Ihm folgten am 20. Oktober Peter Joseph, Bischof von Limburg, Dr. v. Allioli, Capitels-Vicar von Augsburg am 24. Oktober, Friedrich, Cardinal und Erzbischof von Prag am 30. November. In eigenhändigen Schreiben drückten sie ihr Bedauern über die Sachlage aus und versprachen, ihrem Clerus das Blatt anempfehlen zu wollen.

Wahr waren die Worte, welche Dr. Bonifacius Gams, damals Novize in St. Bonifaz in München, am 4. Jänner 1856 an Hurter richtete:

. . . „Ich kann nur im Allgemeinen allen, die sich nach meiner Existenz erkundigen, sagen: „Si vales, bene est; ego valeo“. Freilich, wenn man, wie E. H. in alten Jahren, eine „Literatur-Zeitung“ nach sich her schleppen muss, an der Wenige schreiben, und nicht sehr Viele lesen, muss man manchmal sagen: ego non valeo. Ich kenne die Geschichte, denn ich habe verschiedene Jahre mehrere Blätter herausgegeben und bin allseitig kritisirt und nicht vielseitig unterstützt worden . . .

Ich bitte Sie, wenigstens noch vorderhand sich nicht entmuthigen zu lassen und die Last fortzuschleppen. In der Lage, in der die „Literatur-Zeitung“ ist, befinden sich alle oder fast alle katholischen Blätter, sie kämpfen sammt und sonders um ihre Existenz, vielleicht mit einziger Ausnahme der „historischen Blätter“. Sehr

begreiflich, wir haben keine katholischen Laien, die lesen, und der Clerus will eben nicht zu viel lesen. Sie werden erleben, dass bischöfliche Ausschreiben nicht so viel ziehen, als zu erwarten steht. Nur auf zwei Wegen kann man der katholischen Presse in etwas auf die Beine helfen; erstens dadurch, dass man in jeder Stadt, wo ein paar tausend Katholiken sind, einen katholischen Leseverein stiftet; zweitens dass man für jedes Dekanat in Deutschland einen solchen gründet; alles Andere wird wenig helfen" ...

Interessant in hohem Grade sind auch die Worte, welche Dr. Clemens in Münster am 10. August 1856 an Hurter schrieb, als er ihm seine Habilitationsschrift zur Besprechung in der „Literatur-Zeitung" zusandte:

„Obgleich der Gegenstand meiner Abhandlung scheinbar untergeordneter Art ist, so bildet es doch in Wahrheit die Lebensfrage der christlichen und vor Allem der katholischen Philosophie, und darum ist der Rationalismus, katholischer wie protestantischer, gegen den Satz, dass die Philosophie die Magd der Theologie sei, verschworen. Ich wollte diesen Satz im richtigen Sinne und zugleich unsere alte scholastische Philosophie wieder zu Ehren bringen und ein Banner aufpflanzen, um das sich die katholischen Denker ohne Gefahr, dem Irrthum zu verfallen, schaaren könnten. Unsere Armseligkeit der protestantischen und ungläubigen Philosophie gegenüber rührt daher, dass wir die unermesslichen Schätze, welche uns unsere Vorfahren vererbt haben, gar nicht mehr kennen oder gar von uns geworfen haben. Werden wir wieder Herren derselben, verstehen wir sie wieder flüssig zu machen, in neue Formen auszuprägen und Neues hinzu zu erwerben, so werden wir bald wie vornehme, reiche Leute Bettlern gegenüber dastehen, und wir brauchen nicht mehr von den Brosamen, die von den Tischen der protestantischen oder ungläubigen Philosophie herabfallen, zu zehren ... Sie, hochverehrter Freund, der Sie so Grosses für die Kenntniss des Mittelalters geleistet und in Ihrem Innocenz so nachdrucksvoll und erfolgreich auf die Bedeutung desselben hingewiesen haben, werden mich am besten verstehen" ...

Gegen Ende des Jahres 1856 liefen neue Klagen von Schweiger als Buchdrucker und von Dr. Hoffinger bei Hurter über die Führung der Redaction ein mit der Bitte, möglichst Abhilfe zu treffen. Als Probeblatt wurden für das Jahr 1857 nach Hoffingers Vorschlag 3000 Exemplare gedruckt und versandt, doch konnte Breither als Rechnungsführer am 1. März mittheilen, dass der Stand der Abonnenten sich verringert habe und nur 626 erreiche, wovon im Inlande der überwiegende Theil aus dem Clerus waren. Daher bemerkte er: „Diesem gemäss wäre es angezeigt, vorwiegend diese Klasse zu berücksichtigen, um wenigstens sie zu erhalten", daher mehr die Theologie zu behandeln, als es der Fall war. Als Recensenten boten sich Wagner in Dresden, Rudolph Hasert in Graz und Prof. Dr. Jonak aus Prag, Architekt für den Carolinenthaler Kirchenbau und Delegat der österreichischen Regierung bei Weltausstellungen, auf Anempfehlung des Dr. Hoffinger, und Andere an. Aus Paris dankte A. Floquet am 4. Mai Hurter für die von ihm gelieferte Recension seines Werkes: „Etudes sur la vie de Bossuet". Schulrath Becker in Wien übersandte Hurter seine „Geschichtsbilder für die vaterlän-

dische Jugend“ zur Prüfung und dankte ihm am 12. Juli herzlich für das Anerbieten, sie in der „Literatur-Zeitung“ zur Anzeige bringen zu wollen. Aus Paris wandte sich Abbé Migne am 31. Juli an ihn mit dem Ersuchen, auf die lateinischen Publicationen seines berühmten Verlags in der „Literatur-Zeitung“, deren Ruf bis nach Paris gedrungen, aufmerksam zu machen. Da Hurter's Antwort günstig ausfiel, so sandte er zu diesem Zwecke und zur Verbreitung in katholischen Kreisen tausend Exemplare seines Prospects und einen Katalog seiner Werke.

Auch im Jahre 1858 wandten sich manche Schriftsteller nicht an die Redaction der „Literatur-Zeitung“, sondern an Hurter, theils um sein Urtheil für ihre gelieferten Arbeiten zu vernehmen, theils um sichere Aufnahmen ihrer Recensionen zu finden. So unterbreitete ihm Dr. Leopold Sacher seine Kritik über Palazky's Werk, während ihm der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Prinzinger in Salzburg am 18. Mai 1858 seine im Jahre 1856 erschienene Arbeit zur geneigten Besprechung einsandte.

Am 19. Mai berichtete ihm Johann Sporschil, dass er über die „Literatur-Zeitung“ Artikel in die „Krakauer, Grazer und Neue Münchener Zeitung“, sowie in das „Deutschland“ eingesandt habe, machte aber auch aufmerksam, dass zur grössern Verbreitung dieses Organs ein Commissionär in Leipzig aufgestellt werden sollte. Er nannte als solchen einen Herrn Grüner und stellte die Bedingungen auf, unter welchen eine solche Commission sich erfolgreich erzielen lasse. Ihm folgte Moriz Brühl in München, der Hurter am 23. Oktober sein neues literarisches Unternehmen, eine deutsche Ausgabe der Universalgeschichte von Rohrbacher, zur Besprechung anempfahl. Theissing in München unterstützte dieses Gesuch und reichte zugleich das dritte Heft der Sammlung gekrönter Preisschriften ein. Diesen folgten im Laufe der Zeit theils Gelehrte mit Aufsätzen oder ihren Schriften, theils Buchhandlungen, die ihre neuesten Verlagswerke einsandten und an Hurter die Bitte um Besprechung stellten. Da jedoch die „Literatur-Zeitung“ weder durch eine wachsende Zahl von Abonnenten, noch durch freiwillige Beiträge sich pecuniären Verlegenheiten entrückt sah, so verfasste Dr. v. Hoffinger am 1. Dez. eine Eingabe an das Ministerium des Innern um Fortsetzung der Subvention und übersandte die Bittschrift zur Unterschrift an Hurter. Dieser selbst erliess im September 1860 ein neues Circularschreiben im Interesse dieses Blattes. Cardinal Friedrich v. Schwarzenberg antwortete ihm daher am 4. November:

„Die Verdienste der „Katholischen Literaturzeitung“ für die Weckung des kirchlichen wissenschaftlichen Sinnes lassen mich die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Theilnahme für dieses einzige katholische Organ der literarischen Kritik erstarken und den Fortbestand desselben sichern werde.

Nach der von Eurer Hochwohlgeboren erhaltenen Aufklärung über die gefährdete Lage dieses Blattes habe ich nicht gezögert, in einem Schreiben, dessen Inhalt Sie aus der Beilage entnehmen, die Hochwürdigsten Herren Bischöfe Oesterreichs um die Unterstützung desselben anzugehen. Obwohl mir bis jetzt

erst wenige Antworten, und diese meist aus Ungarn, zugekommen sind, so schliesse ich doch mit Vertrauen aus der selbst in diesen der deutschen Literatur ferner stehenden Kreisen geäusserten Theilnahme, dass die Geistlichkeit deutscher Zunge nicht zurückstehen wird, ein katholisches und vaterländisches Unternehmen zu stützen“ . . .

Bei dieser Gelegenheit übersandte Schwarzenberg 100 Gulden als Abonnement auf 10 Exemplare. Dennoch mehrten sich die Schwierigkeiten; das Ministerium bewilligte statt der frühern 1200 Gulden Subvention nur 600, und diese wurden schwer flüssig gemacht. Von allen Seiten liefen Klagen ein über die nachlässige Expedition des Blattes durch die Buchhandlung Gress, so dass sie Mayer besorgen musste.

Ende 1861 übernahm Dr. Wiedemann die Redaction. Es bestand sogar der Plan, die „Literatur-Zeitung“ mit dem „Volksfreund“ damals Eigenthum Breithers, zu vereinigen, um die Expeditionskosten zu vermindern; doch sprach sich Dr. v. Hoffinger am 31. Novbr. dagegen aus, bemerkte aber, dass der Titel: „Katholische Literatur-Zeitung“, der in Folge der unglücklichen Geistesverkrüppelung der Gegenwart ein wesentliches Hinderniss der Verbreitung biete und bei vielen Verlagshandlungen Anstoss errege, in „Allgemeine Literatur-Zeitung für das katholische Deutschland“ umgewandelt werden solle. Die Aenderung fand mit Zustimmung Hurter's statt, doch schrieb er ihm am 6. Oktober 1863: „Dass die ökonomischen Verhältnisse sich nicht gebessert haben, überrascht nicht und ist ein neuer Beweis, mit welcher Lauigkeit alles Katholische unter den Anhängern Josephi ubique secundi stösst.“ Auf vieles Bitten des Letztern empfahl auch laut Brief vom 4. April 1864 das Wiener Consistorium das Blatt dem Clerus, während Cardinal Schwarzenberg abermals ein Schreiben an die Bischöfe Oesterreichs erliess, und der Staatsminister eine weitere Subvention in Aussicht stellte. Dr. Wiedemann wollte nun die „Literatur-Zeitung“ auf eigene Rechnung übernehmen; dazu bemerkte Hurter gegen Hoffinger:

„Es ist wahrhaft traurig, dass die „Literatur-Zeitung“ nur unter fortwährendem pecuniären Ringen sich durchschleppen kann. Unmöglich darf das Opfer von Zeit und Mitteln dem Einzelnen aufgebürdet werden, der ohnedem für dieselbe durch Rath und That so vieles im Interesse ihrer Erhaltung gethan hat. Will Herr Dr. Wiedemann sein Heil damit versuchen, so bleibt nichts anderes übrig, als aufrichtigst demselben das beste Gedeihen zu wünschen“ . . .

Die Uebergabe des Blattes fand in den legalsten Formen statt; das Comité, dessen eifrigstes Mitglied Dr. v. Hoffinger war, der durch diese ganze Zeit sich lebhaft für dieses Unternehmen interessirt hatte, löste sich auf. Trotz regen Fleisses des Dr. Wiedemann gieng das Blatt nach einigen Jahren ein, um so mehr als es der Richtung der deutschen Gelehrten sich anschloss. In Bonn gründete Dr. Reusch sein „Literaturblatt“ im Sinne der „deutschen Wissenschaftlichkeit“,

und später tauchte ein neues in Münster im katholischen Sinne auf. Von diesen beiden Blättern in die Mitte genommen, musste die Wiener „Literatur-Zeitung" ihre deutschen Abonnenten verlieren und somit ihr Dasein beschliessen.

XXIV. Capitel.

Vor und nach dem Concordat.

Kirchliche Bewegung. Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniss. Prüfstein der katholischen Völker. Herrliche Kundgebungen. P. Roh. Verhandlungen über ein Concordat. Kaiser Franz. Erzbischof Aristaces Azarias. Wunsch des sterbenden Kaisers. Schwarzenberg und Stadion. Versammlung der Bischöfe in Wien. Nuntius Viale-Prelà und Erzbischof Rauscher. Schwieriger Stand der Dinge. Note Viale-Prela's. Instructionen Rauscher's über die Ehe. Verhandlungen in Rom. Graf Gozze. Abschluss des Concordates. Päpstliche Allocution. Kaiserliches Patent. Protest des Nuntius. Inhalt des Concordates. Sein werthvollster Artikel. Die Geschichte der Sibylle. Hurter's Ansicht. Abreise des Cardinals Viale-Prela. Dreifacher Widerspruch gegen das Concordat. Die radicale Presse. Die preussischen Blätter. Hurter's Brief. Die doppelte Bureaucratie. Alte Praxis. Die Bischöfe der Lombardei. Uneinigkeit im Episcopat. Der Plan eines Reichsprimas. Katholische Universität in Deutschland. Dr. Hoffinger. Hurter's Reise nach der Schweiz. Ankunft seines Sohnes Hugo. Anträge aus Agram, Chur, Gran und Raab. Merkwürdige Fügung. Studach in Stockholm. Plan zu einem Gebetsverein in Wien. P. Caccia und dae Institut Rosmini's. Herz-Jesu-Damen. Bischof Hartmann in Ostindien. Reform der Klöster und ihr Misserfolg. Josephinische Verwüstung. Missionen in Wien. Graf Bissingen. Dis kirchenfeindlichen Blätter und Hurter's Schreiben an Grafen Rechberg. Plan eines katholischen Centralblattes. Lage der katholischen Presse in Wien. Folgen des Concordates für Protestanten und Juden. Die Calviner Ungarns. Bischof Haas. Bürgerliche Gleichberechtigung der Juden. Finale des Concordates für die Katholiken.

Von so grossartigen Ereignissen auch die Regierung Pius' IX. seit dem Jahre 1846 umflochten war, glorreicher erhob sie sich durch die katholische Bewegung, welche die Völker seit 1848 aufrüttelte, die staatlichen Fesseln der Kirche zerriss und sie nach siebenzigjähriger babylonischer Gefangenschaft in den Ketten des Josephinismus in neue Einheit um ihr Oberhaupt sammelte. Die politischen Ereignisse, der Beginn des russisch-türkischen Krieges und andere Begebenheiten traten in Hintergrund vor dem kirchlichen Ereigniss des 8. Dezember 1854, welches damals die Entfaltung katholischer Einheit im glanzvollsten Lichte zeigte. Was sich bei der dogmatischen Erklärung der unbefleckten Empfängniss der reinsten Gottesmutter durch alle Abstufungen der katholischen Christenheit knüpfte, ist so tief eingreifend auch für spätere Zeiten, dass man den Finger des Allmächtigen und das Walten des heil. Geistes erkennt, welcher Papst Pius IX. dahin leitete, die Völker auf diesen Morgenstern in den Stürmen der Revolution und in socialen Bedrängnissen hinzuweisen. Sie begriffen den Hinweis, um in wahrer Begeisterung die Herrliche abermals und in neuer Weise nach Kräften zu verherrlichen und die Seligste mit allen Geschlechtern selig zu preisen.

Die Feier dieser uralten, nunmehr dogmatisch festgestellten Glaubenslehre, wurde der Prüfstein für die katholischen Völker; doch sie haben die Probe mit ungeahnter Kraft bestanden. Was kalt und todt in Folge des jämmerlichen Josephinismus in Oesterreich und in Deutschland darniederlag, erwachte urplötzlich zu neuem Leben. Ein himmlischer Thau strömte gleichsam herab und offen-

barte sich in einer wunderbaren Fülle religiöser Kundgebungen. Im Grossherzogthum Baden erhoben sich Landgemeinden, wo seit fünfzig und mehr Jahren keine öffentlichen Andachten, und Prozessionen gekannt waren, wie Ein Mann, um die Herrliche nach ihren prophetischen Worten zu verherrlichen. Die Kirchen schmückten sich mit den Gaben der Gläubigen zum Jubelfeste, die Strassen und Häuser wurden geziert, und vor dem Allerheiligsten sank ein bittendes und dankendes Volk nieder. Selbst Protestanten kehrten von dem Feste zurück mit dem Schmerz im Herzen und im Munde, solche Freude und solche Feste nicht feiern zu können, nicht vereint zu sein mit ihren katholischen Brüdern im Lobe der hehren Jungfrau und Gottesmutter.

Nicht minder wogte es durch Oesterreich im Frühjahr und Sommer 1855, als von Diözese zu Diözese von den Bischöfen eigene Feierlichkeiten angeordnet worden. Ueber Wien berichtete Hurter am 17. August an den Prälaten von Muri:

„Von den Festlichkeiten aus Veranlassung der Immaculata werden Sie wohl gelesen haben. In den Vorstädten und an manchen Orten auf dem Lande waren sie ungemein tröstlich; sie sind von den Herzen zu den Herzen gegangen und haben, was so noth that, geweckt und gespornt. Wirkungslos verrauschen sie unmöglich. Dass von einigen Bischöfen Einwendungen gegen die Dogmatisirung des Glaubens gemacht worden sind, kann ich begreifen, diejenigen gegen die Opportunität[1]) gar nicht. Niemals wie gegenwärtig hat es so noth gethan, dass der Statthalter Christi seine infallible Stimme über den Erdkreis erschallen lasse. Seit der Promulgation der Trientner-Beschlüsse hat die Kirche keinen so solennen Act ergehen lassen wie am 8. December v. J. . . . Desswegen ringelt sich die alte Schlange so gewaltig und erhebt durch ihre Evangelisten, die Zeitungsschreiber, ein solches Gezische.“

Zur Belebung des katholischen Sinnes sprach ein österreichischer Diplomat den Wunsch aus, den Kanzelredner P. Roh in Wien auftreten zu sehen, da er sich von dessen zündender Beredsamkeit für die katholische Regeneration der Wiener viel versprach. Durch Siegwart-Müller wandte er sich an Hurter, damit dieser nach ertheilter Zustimmung des Provincials Faller in Aachen den Erzbischof Rauscher zu dieser Berufung bewege. Hurter erhielt aber den Bescheid, dass der österreichische Provincial S. J. dieselbe veranlassen möge. Hindernisse mancherlei Art legten sich schliesslich in den Weg.

Nach mühseligen Verhandlungen kam endlich das Concordat zu Stande. Kaiser Franz hatte schon einen grossen Werth darauf gesetzt, dass die lähmende Spannung zwischen Oesterreich und dem Oberhaupt der Kirche endlich beigelegt werde. Im Jahre 1810,

[1]) Ein beliebtes Wort, welches gegen alle entschiedenen und durchgreifenden Massregeln in Kirche und Staat aufgeboten wird, namentlich aber zur Zeit des vaticanischen Concils stark vorgeschützt wurde, weil durch dessen Glaubensentscheidung dem hundertjährigen Staatskirchen-Regiment der Kopf, d. h. sein falsches Grundprincip, zertreten werden sollte.

als Pius VII. Gefangener in Savona war, suchte er sich mit der Kirche auszugleichen, doch forderte er die Anerkennung der josephinischen Gesetzgebung in Kirchensachen, also nahezu die dreifache Amtsgewalt der Kirche und ihres Oberhauptes, folglich sollte der Papst zu Gunsten der Staatsgewalt resigniren. Diese seltsame Zumuthung wurde abgewiesen. In den dreissiger Jahren erwartete Kaiser Franz von den Unterhandlungen mit dem Nuntius Ostini, der auf seinen Wunsch ernannt worden war, den beabsichtigten Erfolg. Zu gleicher Zeit unterhandelte Aristaces Azaria, Erzbischof von Cäsarea und Generalabt der Mechitharisten in Wien, bei seiner Anwesenheit in Rom in Folge eines kaiserlichen Auftrages mit dem Cardinal-Staatssecretär Albani und Monsignore Frezza, Secretär der Congregation für ausserordentliche Angelegenheiten der Kirche. [1]) Nicht wenige Schriftstücke haben sich hierüber erhalten, die als Vorarbeiten für die spätere Zeit gelten konnten. Der Absicht des Kaisers stemmten sich nicht nur die weltliche Bureaucratie, sondern hochgestellte geistliche Josephiner entgegen. Der Wunsch, den Kaiser Franz am Todbett, vielleicht am Sterbetag selbst, gegen Metternich hinsichtlich des Ausgleiches mit der Kirche aussprach: „Ich lege meine Ruhe im Grabe in Ihre Hände“ — erfüllte sich gleichfalls nicht. Es musste die auf dem Boden des Josephinismus emporgewachsene Revolution des Jahres 1848 dazwischen treten, um den Staatsmännern klar zu machen, dass auf Grundlage dieses Systems die Regeneration Oesterreichs geradezu ein Ding der Unmöglichkeit sei.

Diese Wahrheit erkannte selbst Fürst Felix Schwarzenberg und Graf Stadion, so liberal sonst beide gesinnt waren. Nicht ultramontane Liebhaberei trieb den Fürsten zum Abschluss eines Concordates, sondern sein klarer Blick, dass die Kräftigung Oesterreichs und der Dynastie in dem einheitlichen Zusammenwirken zwischen Kirche und Staat und folglich in einer Verständigung mit dem Papste ruhe. Darum traf er mit der ihm eigenen Energie die Einleitung, Graf Stadion aber berief als Minister des Innern und des Cultus am 31. März 1849 die Bischöfe auf den III. Sonntag nach Ostern nach Wien. Die Berathungen machten es klar, dass die Regelung der kirchlich-politischen Verhältnisse ohne unmittelbare Verhandlung mit Rom erfolglos seien. Desshalb wurde mit allerhöchster Entschliessung vom 2. Dezember 1851 an den Minister für Cultus und Unterricht, Grafen Leo Thun, ein Comité zusammengesetzt, um die Grundlagen eines Ehegesetzes festzustellen und mit dem bischöflichen Comité [2]) sich in Verbindung zu setzen. [3]) Es galt jetzt nicht mehr eine Anerkennung der josephinischen Gesetzgebung in Kirchensachen von Seite des heil. Stuhles, sondern um Anerkennung der Rechte der Kirche; es galt nicht mehr Säcu-

[1]) Aus dem Leben des Hochw. Herrn Aristaces Azaria u. s. f. Von Dr. Friedrich v. Hurter. S. 102. Vergl. XXII. Cap. S. 368.

[2]) Vergl. XIX. Cap. S. 291. — [3]) Vergl. Bernh. Meyers Erlebnisse. I. Bd. S. 363—366.

larisation der oberhirtlichen Gewalt des Papstes zu Gunsten des Kaisers als Oberhaupt der Landeskirche, sondern das Aufgeben dieser Ansprüche und Anerkennung des Papstes als Oberhaupt auch der Kirche in Oesterreich, somit nicht Sanctionirung des bisherigen Schisma, sondern Anknüpfung einer neuen Einheit mit Rom. Die Josephiner läugnen dieses, denn nach ihnen hat die Kirche nur über Glaubenslehren eine Entscheidung, nicht aber über das, was äusserlich in die Sichtbarkeit tritt. Das Aeussere ist eine Domäne des Staates laut Hofdecret vom 12. December 1781, folglich gehört Alles, was in die sichtbare Erscheinung fällt, ausschliesslich dem Landesherrn zu, also die Beherrschung der Kirche in ihrer Sichtbarkeit. Diesem Grundsatze entsprang eine Fluth von Hofdecreten, durch welche die Kirche säculasirt und die Jurisdiction des Papstes abgethan wurde.

Die Concordatsverhandlungen nahmen am 14. September 1852 zwischen Fürstbischof Rauscher von Graz und dem Nuntius Viale-Prelà ihren Anfang. Das leitende Comité bestand aus Graf Buol-Schauenstein, den Ministern Bach und Graf Thun, Reichsrath Salviatti, später Finanzminister Bruck, unter dem Vorsitz des Reichsraths-Präsidenten Baron Kübeck. Rauscher wurde nach dem Tode Milde's am 26. März 1853 zum Fürst-Erzbischof von Wien ernannt, am 27. Juni vom Papst bestätigt und am 15. August installirt, Viale-Prelà aber zur Cardinalswürde erhoben. Am 27. September 1853 erhielt dieser seine Vollmachten mit päpstlichem Breve, um als Pronuntius die Unterhandlungen fortzusetzen. Er kannte sein Terrain vollkommen, daher nahm er den Entwurf des Concordates, dem ihm Rauscher als Maximum der Concessionen des Staates überreicht hatte, nicht einmal als ein Minimum an, sondern sandte ihn zur Prüfung nach Rom. Hier wünschte man ein Concordat, das als Muster für andere Staaten dienen könnte und im Stande wäre, veraltete Uebel und staatskirchliche Theorien gänzlich zu beseitigen.

Die Verhandlungen wurden immer schwieriger. Die Congregation für die ausserordentlichen Angelegenheiten in Rom hielt aus Anlass der Berichte des Pronuntius häufige Sitzungen. So weit man dort nur gehen konnte bis zur Grenze des non possumus, gab man nach. Vom 22. Oktober bis zum 12. März 1854 traten die Cardinäle der Congregation neunmal zusammen. Viale-Prelà überreichte am 1. Juni der kaiserlichen Regierung eine mit den stärksten Gründen unterstützte Note. Er begehrte Abschaffung von Gesetzen, welche die Kirche verletzen, wie jene über den Religionswechsel, über das Alter von Juden, welche sich taufen lassen wollen, über die Adoption der Findelkinder, über gemischte Ehe, über die Verpflichtung des Clerus zur Beerdigung von Heterodoxen auf katholischen Friedhöfen. Rauscher antwortete am 6. August 1854 und setzte die Vortheile des Gesetzes über den Religionswechsel auseinander und suchte über die anderen Beschwerdepunkte zu beschwichtigen.

Eine Hauptschwierigkeit lag ferner in der Instruction Rauscher's an den Clerus über die Ehe. Die vorkommenden Fälle sollten aufhören zur Competenz der weltlichen Gerichte zu gehören und in die kirchliche Jurisdiction übergehen, doch waren die geistlichen Gerichte angewiesen, nicht nur das canonische Recht, sondern auch die Landesgesetze zu berücksichtigen. Da hier der Fall vorkam, dass der Staat die Ehe von Soldaten nicht erlaubte und dieses Hinderniss als ein auflösendes behandelte, so war der Widerspruch zwischen kirchlichen und staatlichen Gesetzen gegeben. Schliesslich wurde beschlossen, dass der heilige Stuhl diese Instruction ignoriren wolle, da sie als allgemein giltiges Gesetz nicht sanctionirt werden konnte. Einen anderen Punkt konnte der Papst nicht ignoriren, nämlich die Organisation der Appellationsgerichte in Ehesachen. Die Appellation gehörte in letzter Instanz dem heil. Stuhl, und davon wusste die Instruction nichts. Die Appellation im ersten und zweiten Grade wollte der Papst sanctioniren, doch seines obersten Appellationsrechtes konnte er sich unmöglich begeben.[1])

Die Schwierigkeit der Unterhandlungen zwischen Viale-Prelà und Rauscher liessen fürchten, dass kein Vergleich zwischen Kirche und Staat möglich werde, denn der Erstere hatte die kirchlichen Interessen im Auge und bekämpfte daher so manche staatliche Gesetze, Letzterer vertheidigte sie aus Opportunitäts-Rücksichten. Selbst die Verwaltung des Kirchenvermögens, d. h. des Religionsfondes, musste aus solchen Gründen dem Staate verbleiben und wurde später die Ursache der Massregel der staatlichen Dotation des Clerus. Der heil. Stuhl wünschte daher die Anwesenheit des kaiserlichen Bevollmächtigten in Rom, da ohnehin zur dogmatischen Glaubensentscheidung der unbefleckten Empfängniss Bischöfe der katholischen Welt sich in der ewigen Stadt versammelt hatten. Ein Schreiben des Gesandten Moriz Eszterhazy setzte im August 1854 die kaiserliche Regierung von diesem Wunsche des hl. Stuhles in Kenntniss; in Folge dessen traf Fürst-Erzbischof Rauscher Ende Oktober in Rom ein.[2]) Die Verhandlungen nahmen nun einen raschen Verlauf; Cardinal Santucci leitete sie als Repräsentant der Congregation für die ausserordentlichen kirchlichen Angelegenheiten. Ende Mai 1855 war eine Vereinbarung über die wesentlichsten Punkte erzielt.

Das Concordat fiel nicht so aus, als wie es die Rechte und das Interesse der Kirche erheischt hätten. Die Folgezeit hat es bekräftigt. Rauscher war zu sehr von Politik und vom Staate erfüllt und daher nicht der Mann, um jenen folgeschweren Zeitpunkt grossartig zu Gunsten der Kirche zu benützen und als Norm einer ka-

[1]) Vergl. „Das Concordat in Oesterreich". Von Grafen Eduard Lubienski. S. 29. Wien bei Mayer u. Comp. 1868.

[2]) Der jüngste Sohn Hurter's, Hugo, besuchte ihn bald nach seiner Ankunft und diente ihm bei einem Pontificalamte in al Gesù als erster Ceremoniär.

tholischen Politik auch für andere Staaten aufzustellen. [1]) Der Moment war günstig und die Gesinnung der kaiserlichen Regierung kein Hinderniss. Graf Lucas Gozze, letzter Herzog von Casa — Sorgo und Allmanza, Justizritter des Malteserordens und Legationsrath bei der österr. Gesandtschaft in Rom, ein kirchlich gesinnter Mann, machte ihm umsonst Vorstellungen, mehr das Interesse der Kirche Oesterreichs im Auge zu bewahren; zur Strafe für seine Kühnheit wurde er auf Rauscher's Betrieb sogleich nach Neapel versetzt. Später machte er Hurter interessante Mittheilungen über diese Verhandlungen. [2]) Noch gegenwärtig können Zeugen die Worte erhärten: „Ich gebe nicht nach; wenn die päpstliche Curie nicht nachgibt, so sieht sich Oesterreich gezwungen, zu den traditionellen Hostilitäten gegen die päpstlichen Curie zurückzukehren", d. h. zur Staats- und Reichskirche, die später im Reichsprimas zu Wien ihre Verwirklichung finden sollte.

Nach der Rückkehr Rauschers nach Wien wurde zwischen ihm und Viale-Prelà die definitive Feststellung des Inhaltes des Concordates berathen, von beiden am 18. August 1855 unterschrieben und die Urkunde an die kaiserliche Regierung übermittelt. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 30. August erhielt Graf Buol Befehl, die Ratification zu veranlassen. Am 3. November hielt der Papst eine Allocution über das Concordat und am 5. wurde es mit kaiserlichem Patent in Oesterreich publicirt. Dessen Inhalt beunruhigte Viale-Prelà in solchem Grade, dass er unter Mittheilung des Vorbehaltes des heil. Stuhles dagegen protestirte, indem er hinzufügte: „Es ist in der Natur der Convention eine bilaterale Verpflichtung herzustellen, und es ist demnach einleuchtend, dass man in dieser Beziehung keine Entscheidung, ohne sich mit dem heil. Stuhl in's Einvernehmen zu setzen, treffen könne, zumal wenn es sich um eine sehr gewichtige, geheiligte Sache handelt." Was ihn beunruhigte, war der Aufschub über die gesetzliche Kraft der Bestimmungen über die Ehe. Fürst-Erzbischof Rauscher beeilte sich daher, ihn über die Absichten der Regierung zu beruhigen. Am 15. November wurde dieser mit dem Purpur bekleidet.

Das Concordat bestand aus 36 öffentlichen und aus 20 Nebenartikeln. Damals lebte die katholische Welt der vollsten Ueberzeugung, dasselbe werde von beiden Seiten, von der kaiserlichen Regierung und vom Episcopate, im vollsten Masse ausgeführt werden, daher gab es kein freudenreicheres Ereigniss. Man glaubte allgemein, dass nunmehr eine neue Periode in der Kirchen- und Völkergeschichte beginnen werde. Als nämlich das Basler Concil im XV. Jahrhundert die revolutionäre Bahn betreten hatte und den

[1]) Im Jahre 1875 kam noch zu Lebzeiten Cardinals Rauscher eine kurze Biographie desselben bei Leo Woerl in Würzburg heraus, die ein reiner Panegyricus und daher ohne Werth für die Geschichte des Concordates und der Kirche Oesterreichs seit dem Jahre 1853—1875 ist.

[2]) Graf Gozze starb am 20. November 1871 in der Villa Caraffa bei Lucca; in den letzten Jahren war er Geschäftsträger des Malteser-Ordens in Rom.

Papst seiner Gerechtsame berauben, selbst vom Throne stossen wollte, da fanden die schismatischen Decrete ihren Wiederhall in Frankreich und Deutschland. In Frankreich verkörperten sie sich zur pragmatischen Sanction, welche durch das Concordat zwischen Leo X. und Franz I. beseitigt wurde, im Gallicanismus aber wieder aufwachte. In Deutschland verwandelten sich jene Decrete in den Febronianismus, der die Kirche den Fürsten als Magd auslieferte; in Oesterreich lebten sie neu auf im Josephinismus, der den Papst zum Ehrenprimas ohne Jurisdiction und ohne Auctorität über die universale Kirche erklärte und diese in Landeskirchen ummodelte. Dieses System, welches der menschliche Hochmuth erzeugt und der Servilismus grossgezogen hat, verurtheilte Papst Pius IX. in seiner Allocution über das Concordat mit niederschmetternden Worten:

„Da aber der römische Papst, der Stellvertreter Christi hier auf Erden und der Nachfolger des heil. Apostelfürsten, den Primat sowohl der Ehre als der Gerichtsbarkeit über die ganze Kirche, so weit sie reicht, vermöge göttlichen Rechts inne hat, so ist auch dieser katholische Glaubenssatz in der Uebereinkunft selbst mit den klarsten Worten ausgedrückt, und desshalb ist zugleich jene falsche und verkehrte und so unheilvolle, dem göttlichen Primat und seinen Rechten völlig feindliche und vom apostolischen Stuhle immer verurtheilte und geächtete Meinung, als müsse man in dem, was geistliche Dinge und kirchliche Angelegenheiten betrifft, von der weltlichen Regierung die Erlaubniss oder die Vollstreckung haben, aufgehoben und mit der Wurzel ausgerissen und ausgetilgt.“

Der beste Artikel im ganzen Concordate war folglich der zweite, welcher dem Papst den Primat der Ehre wie der Gerichtsbarkeit in der ganzen Kirche, so weit sie reicht, wieder zuerkennt. Die Staaten, welche auf Grundlage jenes Fundamentalprinzipes von staatlicher oder fürstlicher Oberherrlichkeit über die äussern Erscheinungen im Leben der Kirche, gleich den byzantinischen Kaisern, an der Kirche herummodelten, waren im Grunde genommen losgerissene Aeste vom Stamm.

Die Geschichte von der Sibylle und König Tarquinius im heidnischen Rom hat sich stets zwischen den Päpsten und dem römisch-deutschen Kaisern, zwischen Kirche und Staat wiederholt. Die Kirche war die Sibylle, und das Buch mit den sieben Siegeln in ihrer Hand beschloss die ganze Zukunft der christlichen Gesellschaft mit der prophetischen Anweisung zu ihrer gedeihlichen Führung. Als Preis für dessen Benützung verlangte sie aber Anerkennung ihrer göttlichen Rechte und Freiheiten. Der Preis schien den Machthabern zu hoch, und sie verwarfen den Handel. Da wurden die Siegel nach einander gelöst, die darunter beschlossenen Blätter herausgerissen und in das Feuer der menschlichen Leidenschaften geworfen, das lustig aufprasselte und auch an den Thronen und an den Fundamenten der Staaten leckte. Doch nach jedem Brande kam die Sibylle wieder und bot um demselben Preis den Rest, der ihr geblieben. Dieser Preis ist das Opfer des Staats-Absolutismus.

Wo dieses Opfer gebracht wird, da löst sich der Zauber und die Völker kehren zurück in ihre natürliche Bewegung und Entwicklung. Die Fürsten und Staaten erkennen wieder ein Recht von Gottes Gnaden ausser dem ihrigen an. Der Staatszweck hört auf, die oberste Richtschnur aller Existenzen und Thätigkeiten, das erste und letzte Gesetz, die Quelle alles Rechtes und die einzige Norm des Gewissens zu sein; die ewige Bestimmung des Menschen tritt wieder in ihre Würde und Rechte ein und findet ihre Erfüllung in der erlösenden Mission der heil. Kirche. Der zweite Artikel des österr. Concordates hatte daher eine ausserordentliche Bedeutung, da sein Inhalt ein offener Bruch war mit dem bisherigen im Josephinismus verkörperten Staatsabsolutismus. In der That wurde mit der Anerkennung des obersten Primates in allen seinen Gerechtsamen auch die Jurisdiction der Bischöfe, ihr Hirtenamt, ihr Hohespriesterthum und ihre Lehrgewalt wieder gewahrt. Sie waren nicht mehr Staats-Beamte, die Priester nicht mehr Staats-Diener,[1]) sondern erhielten ihre Auctorität und ihre Rechte zurück, die sie einzig in Einheit mit dem Papst geltend machen können. Daher waren alle andern Artikel eine weitere Ausführung des zweiten und haben nur specielles Interesse.

In diesem Sinne schrieb auch Hurter an den Prälaten von Einsiedeln am 21. Dezember:

„Weit entfernt, dass das Concordat mich nicht befriedigte, halte ich dasselbe für einen der merkwürdigsten und folgereichsten Acte unserer Zeit. Die gleich im Eingang ausgesprochene Autonomie der Kirche, die solenne Anerkennung des Primatus jurisdictionis im Gegensatz zu dem febronianischen und gallicanischen primatus honoris, der mehrmals vorkommende Ausdruck „Kirche und Staat“, Pius und Franz Joseph, sind wahre Ereignisse zu nennen . . . Ich hege die feste Ueberzeugung, dass nach und nach manches Gute sich Bahn brechen werde; aber lange Zeit wird es brauchen, denn wie verrottet hier Vieles und noch mehr Viele sind, davon machen Sie Sich keinen Begriff. Indess tröste ich mich damit, dass auch das Schlechte nicht von der Nacht auf den Morgen um sich gegriffen hat und erstarkt ist. Das „Lazarus komm heraus aus dem Grabe!“ ist gesprochen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn es einige Zeit bedarf, um aus seinen Leichentüchern sich herauszuwickeln.“

Nach Abschluss des Concordates versammelten sich die Bischöfe Oesterreichs in Wien zu Berathungen über die thatsächliche Ausführung und zur Lösung von Zweifeln über die Interpretation einiger Artikel. So verlangte der Minister des Cultus, dass die Bi-

[1]) Noch Weihbischof Pollitzer in Wien († 1850) wusste den Neugeweihten, wenn sie ihm die Aufwartung machten, keine höheren Ansichten beizubringen als: „Nachdem Sie nun Diener des Staates geworden“ u. s. f. Der gegenwärtige Dotations-Entwurf vom Oktober 1876 nennt den Clerus „öffentliche Functionäre wie die Staatsdiener“ und beruft sich auf ein Cabinetsschreiben Josephs II. gerade so, wie der verjüngte Josephinismus trotz Concordat sich auf Hofdecrete stützt und die staatsbürgerliche Haltung einschärft. Der Liberalismus mit seinen „Kirchengesetzen“ schlendert eben nur auf dem vom Staatskirchenthum breitgetretenen Weg einher.

schöfe ihm die Candidaten für kirchliche Beneficien, deren Ernennung ihnen zustand, der Regierung zur Prüfung präsentiren sollen. Der Bischof von Bergamo wies das Ansinnen mit der Erklärung zurück, dass hierüber weder im Concordat noch in der Instruction des Papstes an die Bischöfe etwas verlaute, die Forderung aber ein schlimmeres Verhältniss begründe als das josephinische; übrigens könne die Regierung den Bischöfen ein Verzeichniss missliebiger Priester vorlegen. Die bischöfliche Versammlung wurde am II. Sonntag nach Ostern 1856 von Cardinal Viale-Prelà mit einer herrlichen Ansprache eröffnet und nach längern Berathungen geschlossen. Eine von 66 Bischöfen unterzeichnete Adresse gieng an den Papst ab. Bald darauf verliess Viale-Prelà Wien und nahm Besitz vom erzbischöflichen Stuhl zu Bologna. Er war einer der ausgezeichnetsten Nuntien, die jemals in Deutschland und Oesterreich aufgetreten waren. Die Ereignisse des Jahres 1859 brachen ihm das Herz; er starb, wie ein Heiliger vom Volke verehrt, am 15. Mai 1860 in Corvara, einem von Bologna zwei Stunden entfernten Dorfe.

Das Concordat rief einer dreifachen Widerspruch hervor. Der erste gieng von der Häresie aus; der zweite erhob sich von Seite des Beamtenthums, das durch Ueberschreitung seiner von Gott gesetzten Schranken sich selbst als revolutionäre Macht begründet. Der dritte Widerspruch erfolgte von Seite des Staatskirchenthums, das sich von der staatlichen Vormundschaft und vom Leitseil der Hofdecrete nicht trennen konnte.

Lauten Sturm erhob in Oesterreich zuerst das liberal-jüdische Lager mit seinen Trompeten, welches die Stellung des Ministeriums erschüttern und weitgehende Concessionen an die Protestanten und Juden erringen wollte. Aus der Schweiz berichtete Prälat Heinrich von Einsiedeln an Hurter am 21. November 1855, dass die radicalen Blätter, obenan der „Bund“ in Bern (Nr. 320), ein Mordiogeschrei anhoben. Dasselbe meldete Freiherr von Philippsberg am 30. Dezember aus Cassel von der deutschen Presse und fügte hinzu: „Die schmählichsten Artikel sollen in der „Freiburger Zeitung“ auf Befehl der badischen Regierung erschienen seyn.“

Doch kamen Hurter auch viele Schreiben von nah und fern, selbst aus Neapel, voll Lob über diese Kaiserthat zu. Graf Huyn, Oberst in Verona, schrieb ihm am 15. November: „Von diesem Tage an kann Oesterreich hoffen, dass es der überall thätigen und geschwätzigen Schlange das Maul stopfe. Bin neugierig, welches Geheul jetzt in Israel losbrechen wird. Das ist einmal eine glänzende Niederlage sämmtlicher in unserem schönen Lande feindselig arbeitender Bestrebungen. 300 jähriger Kampf — endlich ein Sieg. Ein tüchtiger, der einzig mögliche Damm ist jetzt aufgebaut.“ Aus Trient drückte der Polizeicommissär Freyberger am 18. November seine Freude aus: „dass endlich des seligen Kaisers Franz testatorischer Wille erfüllt worden, und unser frommer Kaiser den Muth hatte, vor der ganzen ungläubigen Welt als treuer Sohn der Kirche aufzutreten und seinen Willen kund zu thun.“ Doch fügte er hinzu, dass Hur-

ter bezüglich des Vollzuges des Concordates recht habe: „den ungläubigen Thomas zu spielen, denn von der Schreiberzunft im Allgemeinen ist leider nicht viel Gutes zu erwarten.“

Am lautesten nützten preussische Blätter das Concordat aus, um die Lüge von dem schweren, auf den Protestanten lastenden Druck, ja von Verfolgung derselben zu verbreiten. Die Berliner „Protestantische Kirchenzeitung“ warf die Frage auf: warum man sich denn so eifrig um die unterdrückten Christen in der Türkei annehme und nicht auch um die verfolgten Protestanten in Oesterreich? Mochten auch österreichische Protestanten gegen diese Anschuldigung in Berliner Blättern auftreten und selbst eine unverhältnissmässige Zahl deutscher Protestanten an Universitäten und Gymnasien in Oesterreich berufen worden sein — die Lüge galt als Mittel zu weiteren Zwecken. Sie war um so gehässiger, je besser die österreichischen Akatholiken seit dem Concordat durch kaiserliche Patente gestellt waren als jemals durch die josephinischen Toleranzpatente; vollends konnten sie sich ungleich freier bewegen als die Katholiken in der Schweiz und in Deutschland. Die Verordnungen schritten selbst vom System der Toleranz bis zu jenem der Gleichberechtigung aller anerkannten christlichen Confessionen, dennoch wurden förmlich officielle Beschwichtigungsartikel aufgeboten.

Diese Wahrnehmung veranlasste Hurter zu der Bemerkung:[1])

„Die halboffiziellen Kratzfüsse, die man selbst hier gegen die Protestanten des Concordates wegen gemacht hat, haben mich empört. Das kommt daher, dass man von den meisten Dingen den richtigen Begriff verloren hat. Mir scheint folgendes Gleichniss hätte die Sache zur richtigen Anschauung gebracht. Ich bewohne mit einer zahlreichen Familie als rechtmässiger Besitzer ein grosses, weitläufiges Gebäude. Einige Gemächer desselben habe ich einem Insassen nebst den Seinigen überlassen. Nun finde ich für gut, in den zahlreichen Lokalitäten, die von mir bewohnt werden, und in der Ausstattung derselben Dispositionen zu treffen, die mir das Haus wohnlicher machen. Sie berühren aber die Gemächer des Insassen nicht im mindesten; er kann ferner darin walten, wie es ihm beliebt; er mag sie mit Glanz oder mit Schmutz ausstatten, ich bekümmere mich nicht darum. Soll ich nun unter vielen Bücklingen und in weitläufiger Rede den Insassen bitten, er wolle es mir doch ja verzeihen, dass ich für meine Appartements eine zweckmässigere Einrichtung getroffen, sie ansehnlicher ausgestattet hätte? Auf eine solche Geschichte laufen diese Kratzfüsse hinaus. Es giebt nichts Unheilvolleres, als der Zweifel an dem eigenen guten und vollen Recht. Nähme man doch nur einen kleinen Theil der zweifellosesten Befugnisse in Anspruch, welche Preussen für jedes criante Unrecht gegen die Katholiken in Anspruch nimmt! Könnte dieses für seine zerfahrenen Protestanten etwas Erspriessliches anordnen, es würde sich gewiss hüten, den Katholiken Gegenversicherungen zu geben und sie zu trösten, sie möchten nur keinem beunruhigenden Gedanken Raum geben.

Ist dieses eine traurige (ich gebrauche dieses Wort mit vollster Ueberzeugung) Seite der Sache, so sind die Bocksprünge der Josephiner, namentlich

[1]) Brief an Freih. v. Philippsberg vom 11. Januar 1856.

der Höchstgestellten, die ergötzliche. Einer derselben, und zwar kein Concipist oder Ingrossist, äusserte sich: seit Abschluss des Concordates schmecke ihm weder Essen noch Trinken mehr. Ein Anderer, dazu noch vom Schlag gelähmt, sagte: nun bleibe den Oesterreichern nichts mehr übrig, als Lutheraner zu werden. Von Seite der weltlichen Behörden ist aber bisher noch kein beleuchtendes, festes und klares Wort über die Sache zu der Menge gesprochen worden. Man überlässt dieses den Bischöfen, ohne zu bedenken, dass Hunderte und Tausende deren Rede schon desswegen nicht hören wollen, weil sie Stimmen der Bischöfe sind. Indess bin ich überzeugt, Gott werde das Angebahnte auch gegen den Willen der Hochweisen durchzuführen wissen."

In der That hatten die Bischöfe Hirtenbriefe über das Concordat, Fürst-Erzbischof Rauscher schon am 15. November 1855, erlassen. Auch das Ministerium des Innern veranstaltete eine Schrift; sie erschien am 14 Januar 1856 unter dem Titel: „Studien über das österreichische Concordat vom 18. August 1855".[1]) Sie vertheidigte das Concordat mit geschichtlichen Argumenten, verfolgte aber besonders den Zweck, dem Leser klar zu machen, welche Vortheile und Rechte der Staat gewonnen habe.

Zwei Männer meinten es beim Abschluss des Concordates aufrichtig: Papst Pius IX. und Kaiser Franz Joseph I. Doch hinter dem Erstern versteckte sich der Josephinismus mit seiner geistlichen Bureaukratie, und hinter dem Zweiten das weltliche Beamtenthum; Beide reichten sich insgeheim die Hände, dass aus der vollen Praxis des Concordates nichts werde, und es wurde nichts. Gleich als ob die kaiserlichen Patente vom 18. April 1850, vom 30. December 1851 und das Concordat selbst nicht erfolgt seien, wurden unablässig josephinische Hofdecrete aus dem Staub der Archive über kirchliche Rechte, Personen und Sachen hervorgezogen, somit practisch der II. Fundamentalartikel des Concordates umgestürzt und die Oberherrlichkeit des Staates über die Kirche anerkannt und fortgesetzt. Die Ansicht des alten Kirchenunrechtlehrers Rechberger lebte fort, dass das canonische Recht nur als rein subsidarisches Recht zu gelten habe.

Jede Publication solcher Decrete trotz Concordat war folglich eine Rückkehr zum alten System, doch ebenso die Anfragen an weltliche Behörden selbst bei Einführung von Gebetsvereinen, bei Ernennung von Dechanten und so fort. Mit einem Worte: Die Praxis blieb mit wenigen Ausnahmen unverändert dieselbe auch nach dem Concordat und bahnte den Weg zur Erweiterung jener alten Hofdecrete in die liberalen „Kirchengesetze". Das Prinzip ist hier wie dort dasselbe: die Oberherrlichkeit des Staates über die Kirche und ihre „äussern Angelegenheiten". Tausende von Thatsachen, von Diöcesan-Currenden und anderen Documenten stehen dafür ein.

[1]) Wien, 1855. Verlag von Friedrich Manz. Ihr Verfasser soll Dr. Joseph Fessler sein.

Ein so herrliches Denkmal das Concordat war, so fehlten doch die Personen, es seinem ganzen Inhalte nach offen und unverzagt auszuführen. Als die Bischöfe der Lombardei auf Grundlage des Concordates von ihren Rechten auch Gebrauch machen wollten, da erhob sich ein gewaltiger Lärm über solches „voreiliges“ Beginnen. Daher schrieb Philippsberg an Hurter am 30. Januar 1856:

„Der Artikel aus der „Gazetta di Milano“ hat mich stutzig gemacht und betrübt. Noch ärgerlicher war aber die Wiener Journalistik, namentlich die „Oester. Zeitung“, die da in Nr. 50 geradezu sagt, dass dieser officielle Artikel sie mit Freude erfüllte. Der Mailänder Artikel wurde in Nr. 16 des „Oesterr. Volksfreund“ ganz vortrefflich widerlegt. Besseres kann man zur Vertheidigung dei italienischen Bischöfe nichts sagen. Die Sache ist aber so einfach, dass es wirklich schwer ist, den Bischöfen irgend ein Unrecht, eine Ungesetzlichkeit, die Verletzung eines Rechts nachzuweisen. Ob es klug von ihnen war, vereinzelt und vorschnell aufzutreten, ist eine andere Frage. Der Mailänder Artikel lässt tiefe Blicke in unser inneres Wesen werfen, und von dieser Seite bedauere ich ihn am meisten für das Ausland.“

In der That hatte das Concordat für die italienischen Provinzen eine besondere Bedeutung. Bis dahin hatten die Mazzinisten die Knechtung der Kirche durch den Josephinismus ausgenützt, um das katholische Volk gegen Oesterreich aufzustacheln. Es gelang ihnen mit Hinweis auf so viele bureaukratische Gewaltthaten gegen die lombardisch-venetianische Kirche nur zu gut. Doch beim Abschluss des Concordates freuten sich zahlreiche Italiener über die neue Eintracht zwischen dem Papst und dem Kaiser. Diese That wirkte auch auf Modena zurück, wo Herzog Franz V. die bisherige josephinische Ehegesetzgebung abschaffte und die kirchliche wieder einführte. In Lucca stellte sich die Herzogin Louise nach Ermordung Karls III. unter den Schutz des heil. Vaters und zeigte sich als wahrhaft katholische Regentin. Selbst auf Toscana, welches so hoch wegen seines Liberalismus gepriesen war, und wo mehr als irgendwo in Italien der Josephinismus gehaust hatte, übte das Concordat einen mächtigen Einfluss aus. In Piemont erweckte es bei den liberalen Gewaltthaten Cavours gegen die Kirche ein schmerzliches Sehnen nach kirchlicher Freiheit und neue Sympathien für Oesterreich. Doch rasch sollten diese Eindrücke verschwinden, als die Katholiken Italiens die Wahrnehmung machten, dass gerade von Wien aus der vollen Ausführung des Concordates die grössten Schwierigkeiten in den Weg gelegt und selbst das Vorgehen der lombardischen Bischöfe als nicht opportun bejammert wurde.

Eine andere Ursache, dass das Concordat seine volle Geltung niemals erreichte, war die entstandene Uneinigkeit zwischen dem österreichischen und ungarischen Episcopat. Damals bezweckte die Regierung die französische Centralisation auch in Oesterreich einzuführen und dem centralisirten Oesterreich eine centralisirte Reichskirche zur Seite zu stellen. Daher wurde der Plan gefasst,

den ungarischen Primastitel nach dem Ableben des Cardinals Scitowsky von Gran nach Wien zu verlegen. Diese laut gewordene Absicht war Ursache, dass die ungarischen Bischöfe nicht mehr zu den Versammlungen unter dem Präsidium Cardinals Rauscher kamen. Der Judex Curiäe, Graf Apponyi, erklärte anfänglich das Concordat für Ungarn nicht bindend und erhob grosse Schwierigkeiten. Eine Thatsache steht fest, dass in Folge der Vorgänge in Wien der kirchliche Dualismus zwischen Ungarn und dem übrigen Oesterreich factisch eintrat und sich langsam zum politischen erhob, der später das Kaiserreich in Cis- und Transleithanien trennte. Die Scheidung der kirchlichen Einheit wirkte selbstverständlich nur lähmend auf die Ausführung des Concordates. [1])

Während diesen Verhandlungen wurde Hurter's Thätigkeit oder Verwendung in mancherlei Weise angerufen. Der erzbischöfliche Kanzler Frehle in Freiburg empfahl ihm am 2. Februar 1856 einen jungen Israeliten, der in Wien sich taufen lassen, Jurisprudenz studiren und in österr. Staatsdienste treten wollte. Domdecan Greith in St. Gallen ersuchte ihn am 5. März, ihm eine Wohnung in einem Kloster zu verschaffen, da er in Angelegenheiten der katholischen Kirche in der Schweiz und im Interesse der Cistercienser in Mehrerau vor Beginn der bischöflichen Versammlung in Wien einzutreffen beabsichtigte. Hurter war zwar überzeugt, dass Greith in der ersteren Angelegenheit vergebliche Schritte machen werde, doch erfüllte er seinen Wunsch. Da in Deutschland die Nothwendigkeit einer katholischen Universität immer lebhafter gefühlt wurde und ein Comité ad hoc sich bildete, so sandte Philippsberg am 14. März mehrere Artikel an Hurter für den „Volksfreund", um diese Angelegenheit auch in Oesterreich zur Sprache zu bringen. Dieser antwortete ihm am 25. März:

„Hier ist der Begriff einer katholischen Universität ein chateau en Espagne; und sollte man doch nicht bloss den Begriff, sondern die Sache selbst in ihrer vollesten Realität haben. Man scheint aber diese nicht zu wollen, desshalb weil man durch jenen auch nicht von Ferne sich beschleichen lässt. Es klingt ja wie ein Spott, dass Oesterreich in den Nebenartikeln zum Concordat den Bischöfen die Befugniss zur Gründung einer katholischen Universität einräumt. [2]) Käme dieses in Preussen vor, so hätte es einen Sinn; für Oesterreich ist es ein testimonium paupertatis."

Sein Urtheil stützte sich darauf, dass die österr. Universitäten, namentlich jene von Wien und Prag, ohnehin katholische Stiftungen waren und in diesem ihren Character hätten gewahrt werden müssen. Der gleiche Gedanke drängte sich Dr. von Hoffinger auf, daher schrieb er an Hurter:

[1]) Eine wahre Geschichte des Concordates mit allen verschiedenen Phasen bis zu seiner Aufhebung durch den Grafen Beust im Jahre 1870 ist noch nicht geschrieben, würde aber helles Licht über so viele Vorgänge verbreiten.

[2]) IV. Art.: „Es ist den Bischöfen gestattet, eine katholische von ihnen abhängige Universität zu gründen." Doch ist die Clausel vom Einvernehmen mit der Regierung angereiht.

... „Es läge mir schliesslich noch die Frage am Herzen, ob sich in Nr. 4 (der „Lit.-Zeitung“) die Bemerkung einflechten liesse, dass es erwünscht gewesen wäre, in diesen Studien (über das Concordat) auch einigermassen darüber beruhigt zu werden, dass die pro propaganda fide gestifteten Universitäten Wien und Prag ihrer (kath.) Bestimmung wieder zugeführt werden. Denn betrübender Weise fand ich weder im Concordat, noch in einem Hirtenbrief, noch in den „Studien“ irgend eine Andeutung darüber, und doch haben wir dagegen so viel erlebt, dass sich die Wiederherstellung der Katholizität derselben durchaus nicht von selbst versteht oder erwarten lässt.“

Anfangs Juni trat Hurter mit seiner Frau eine Reise nach Schaffhausen an. In der Mehrerau, wo er sechs Tage bei den Cisterciensern weilte, ereilten ihn beunruhigende Nachrichten von seinem Sohne Friedrich, Buchhändler. Dessen Frau [1]) befand sich in Folge eines Falles und eingetretener Frühgeburt in bedenklicher Lage; Hurter begab sich daher nach Zürich und von da nach Einsiedeln. Hier ereilte ihn eine Einladung des Cardinals Scitowsky vom 1. Juli zur feierlichen Einweihung des Graner Doms, der an jener Stelle sich erhob, „wo die durch das Apostolat des ersten ungarischen Königs geheiligte Wiege des Christenthums für diese Länder stand.“ Da die Einweihung auf den 31. August festgesetzt war, so konnte Hurter der ehrenvollen Einladung keine Folge leisten. Am 8. Juli traf er in Schaffhausen ein und feierte das Wiedersehen mit seinem jüngsten Sohn Hugo, der nach eilfjährigem Aufenthalt in Rom zurückkehrte. Derselbe hatte in Folge eines Vorrechtes, welches das Collegium Germanicum besitzt, in der sixtinischen Capelle auf Weihnachten 1854 vor dem Papst und dem Cardinals-Collegium eine lateinische Rede gehalten; am 2. Juni 1855 wurde er von Cardinal Patrizzi im Lateran zum Priester geweiht und feierte am folgenden Tag, am Fest der heiligsten Dreifaltigkeit, an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus seine Primiz. Als Danksagung machte Hurter eine neue Stiftung an der Grabeskirche in Jerusalem für sich und seine Familie, die gleichfalls auf den 11. Juli zu persolviren war. Am 30. Juli verständigte ihn der Custos des heil. Landes über die erste Erfüllung derselben. Am 17. August legte Hugo sein grosses Examen über die gesammte Theologie ab, hielt später seine Disputation und wurde zum Doctor der Theologie creirt. Hurter gedachte seinen Sohn nach Wien zu ziehen, doch schrieb ihm am 22. August 1855 P. Beckx, General der Jesuiten, dass der Erzbischof von Wien von den theologischen Studien in Rom wohl eine günstigere Meinung habe, es daher nicht gerathen sei, gegen eine Verfügung seines Vorgängers in Bezug auf die heim-

[1]) Die Vermählung hatte am 12. Juni 1854 stattgefunden; einige Monate später am 21. November, erfolgte jene seines zweiten Sohnes Franz, Professors in der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt. Am 5. November 1856 zeigte Hurter's Vetter, Freiherr Reinhold Heinrich von Hurter, die Verlobung seiner Tochter Maria Therese Wilhelmine mit Dr. C. Friedrich von der Heydt, späterm preussischem Finanzminister, an.

kehrenden Germaniker Einsprache zu erheben, da jene Verfügung künftig sicher wegfallen werde. [1])

Im Jahre 1856 gewährte Pius IX. diesem Sohne in einer Audienz die Vergünstigung, zur Fusswaschung am grünen Donnerstag gerufen zu werden, bei welcher ihm der Papst mit andern Priestern die Füsse wusch und hierauf am Tische bediente. Als Ausdruck seiner Dankbarkeit machte Hurter dem Rector des deutschen Collegiums am 28. Mai das Anerbieten, der Bibliothek nach Auswahl eines übersandten Catalogs eine Zahl deutscher Werke zu schenken. P. Aug. Delacroix antwortete am 21. Juli:

... „An Ihrem grossmüthigen Anerbieten erkenne ich einen neuen Beweis Ihres Wohlwollens und Ihrer Theilnahme für diese Anstalt, welche sich glücklich schätzt, die alma mater zweier Ihrer Söhne zu sein. Ich würde auch gewiss von Ihrer Güte Gebrauch gemacht haben, um ein Andenken in unsrer Bibliothek zu haben, wenn dieselbe nicht ein solches schon besässe in einer sehr namhaften Zahl bedeutender Werke, womit sie von Zeit zu Zeit durch Ihre Freigebigkeit bereichert wurde. Nun Herr Hofrath das herrliche Werk der Geschichte Ferdinands II., mit dessen bis jetzt erschienenen sieben Bänden Sie unsre Bibliothek geziert haben, zu vervollständigen die Güte haben, so wird bei allen künftigen Germanikern das Andenken erhalten werden, dass zwei Söhne des grossen Geschichtsschreibers einst ihre Vorgänger waren.“

Am 3. August 1856 reiste Hugo von Rom über Ancona, Triest, Venedig und Verona nach dem Kloster Gries bei Bozen ab, wo ihn Prälat Adalbert auf's herzlichste willkommen hiess. Zu gleicher Zeit wurde der zweite Sohn Franz, Professor in Wiener-Neustadt, wo er im Jahre 1855 die schöne Kirche der Militär-Akademie restaurirt und die Pläne mit einem Schreiben Papst Pius IX. eingesandt hatte, nach Venedig zur Genie-Direction versetzt. Am 4. September traf Hugo über Innsbruck und Bregenz im Kloster St. Katharinenthal ein, wo Hurter am 19. März 1840 mit Grafen Enzenberg das Fest des heil. Joseph und seinen eigenen Geburtstag gefeiert hatte, mit welchem jener entscheidende Wendepunkt in seinem Leben eintrat, der mit seiner Conversion endete. [2]) Das erste Wiedersehen fand an diesem Orte statt.

Es handelte sich nun um die Zukunft des Sohnes. Dieser hatte Freiburg in der Schweiz im Auge, wozu nicht nur der Bischof mit Freuden seine Einwilligung gab, sondern auch eine Gemeinde sich bereit erklärte, ihm das Bürgerrecht zu schenken. Inzwischen theilte Heinrich, damals Cooperator in Mariabrunn bei Wien, am 21. August mit, dass ihm die Stelle als Professor der Pastoraltheologie und Spiritual im Seminar zu Agram, Hugo aber als Vice-Rector angeboten worden. Da jedoch die Verhältnisse in Agram solche waren, welche trotz des grossen Wirkungskreises gerechte Bedenken erweckten, so lehnte Heinrich nach gepflogener Rücksprache mit Cardinal Viale-

[1]) Diese seltsame Verfügung wurde gegen den Sohn Heinrich erlassen, als er von Rom zurückkehrte. Vergl. XIX. Cap. S. 298.

[2]) Vergl. I. Bd. XIII. Cap. 138—163.

Prelà [1]) und Weihbischof Zenner die Anträge ab. Dafür machte Bischof Caspar v. Carl in Chur am 22. August den Antrag, Hugo als Professor der philosophischen Lehrstelle an seinem Clerical-Seminar St. Luci anstellen zu wollen. Diesem folgten Fürst Chigi, Nuntius für Baiern, der Hugo als Secretär mitnehmen wollte, später Cardinal Scitowsky von Gran für sein Seminar und kurz darauf Bischof Simor von Raab. Von Wien war und konnte keine Rede sein. Hugo dankte für die ehrenvollen Anträge, denn er hatte seine Wahl schon getroffen; mit Genehmigung des Papstes gedachte er in die Gesellschaft Jesu einzutreten. [2])

Schön sind die Worte, welche Hurter an den Prälaten von Muri-Gries am 5. September schrieb:

„Welche merkwürdige Fügung der Vorsehung und welche anbetungswürdige Fülle der Gnade! Am 5. Sept. 1845 hat Hugo des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr als dreizehnjähriger Knabe mit uns die Vaterstadt verlassen, um nach Rom zu gehen, und am 5. Sept. 1856 hat er um $1/2$ 8 Uhr des Morgens hier die heilige Messe zu lesen begonnen, seit $3^1/_4$ Jahrhundert wieder der erste Schaffhauser, der dieselbe in seiner Geburtsstadt hat celebriren können. Künftigen Sonntag und Tags darauf, an Mariä Geburt, wird er das Amt singen in einer Kirche, deren Gründung ich noch als Antistes wenigstens begünstigt und befördert habe."

Monsignore de Courtins besuchte Hurter gleichfalls auf seiner Schweizerreise und freute sich, ihn auf vaterländischem Boden sehen und begrüssen zu können. Auch der abgesetzte badische Amtmann Wendekind [3]) kam nach Kloster Rheinau, wohin der Prälat auf das Fest des heil. Märtyrers Basilius Hurter zu einer Zusammenkunft einlud. Gegen Ende September kehrte er über München nach Wien zurück; Hugo begab sich nach Innsbruck, wo er im Collegium der Jesuiten den Professor der Dogmatik supplirte. Im folgenden Jahr trat er in das Noviziat der Jesuiten zu Baumgartenberg (Oberösterreich) ein und empfing am 16. Juni 1857, dem Conversionstag seines Vaters, das Ordenskleid.

Nach Hurter's Rückkehr empfahl ihm am 8. Oktober Freiherr von Obercamp in München den mecklemburgischen Convertiten Carl v. Stein, der in Folge seiner Conversion viele Kränkungen zu leiden hatte und daher in österreichische Dienste zu treten wünschte. Aus Stockholm empfahl ihm am 4. November der apostolische Vicar Studach den russischen Legationssecretär Baron v. Knorring, gleichfalls einen Convertiten, zur persönlichen Bekanntschaft und Einführung in katholische Kreise. Studach fügte noch die Worte bei:

„Die neuliche Thronrede des schwedischen Königs bei Eröffnung des Reichstages proponirt den schwedischen Ständen die Gewissensfreiheit und Ab-

[1]) Am 19. August 1856 hatte Viale-Prelà seine Abschieds-Audienz beim Kaiser; am 24. reiste er von Wien ab.

[2]) Kein Germaniker kann ohne päpstliche Dispens während der ersten drei Jahre seines Austrittes aus dem deutschen Colleg in einen religiösen Orden eintreten. — [3]) Vergl. XX. Cap. S. 327.

schaffung der noch in Kraft bestehenden Strafe der ewigen Verbannung und des Verlustes der politischen und erbschaftlichen Rechte für denjenigen, welcher aus der lutherischen Staatskirche austritt. [1]) Es ist zum ersten Male während meines 33jährigen Aufenthaltes in Schweden, dass vom Throne aus ein solches Wort an die schwedischen vier Reichsstände ergangen! Das Loos dieser Proposition bei den Ständen ist nun zu gewärtigen. In wenigen Wochen wird die Besprechung dieser höchst wichtigen Angelegenheit bei denselben beginnen; sie wird sehr heftig werden. Ein grosser Theil des Adels und der Geistlichkeit wird sich mit äusserster Anstrengung der Annahme dieser Proposition widersetzen. Siegen diese, so wird die Gewissensfreiheit für langehin wieder ad acta gelegt werden. Das wolle Gott verhüten."

Als Beweis seiner Theilnahme für das Gedeihen des katholischen Oesterreichs stimmte Hurter einem Plane bei zur Errichtung eines klösterlichen Gebetsvereins in Wien. Darüber hatte er sich in der Schweiz mit P. Claudins Perrot von Einsiedeln, Spiritual bei den Schwestern von der ewigen Anbetung in der Au bei Schwyz, besprochen. Dieser schrieb ihm am 12. November:

„Es war die Rede von einer in Wien zu errichtenden Genossenschaft von Benedictinerinen, deren Bestimmung es seyn sollte, durch unausgesetzte Adoration vor dem Allerheiligsten Sakrament den göttlichen Erlöser zu verherrlichen, und mittelst dieses Dienstes ganz vorzüglich Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph eine geistige Stütze zu bieten und himmlischen Schutz, Segen und Siegeskraft über seine Allerhöchste Person und die Ihm anvertrauten Völker herabzuflehen. Als Gründerin und hohe Schutzfrau der Genossenschaft war ganz gebührender Weise Ihre Majestät die Kaiserin selbst bezeichnet" . . .

P. Perrot übersandte ihm eine Schrift, worin die ewige Anbetung näher entwickelt war, um sie dem Beichtvater des Kaisers und der Kaiserin mit einem Begleitschreiben zu übergeben. Die Schrift und der Plan hatten indessen keinen Erfolg.

Aus England bat P. Charles Caccia am 21. November Hurter um Verwendung in Sachen seiner Congregation zu Mailand und Verona. Dieser wandte sich an Riccabona, Bischof von Verona, der ihm am 21. Dezember interessante Aufschlüsse ertheilte. Das Institut des Rosmini war vor dem Jahre 1848 auch von der Regierung anerkannt und wirkte segensreich in der Pfarre St. Zeno. Zur jener Zeit schrieb Rosmini seine zwei Werke: Le cinque piaghe della Chiesa und La Costituzione, [2]) doch zeigte er und noch mehr einige seiner Schüler eine Vorliebe für die italienische Bewegung. Diese Umstände erregten bei der Regierung einigen Verdacht, vorzüglich weil die erhitzten Köpfe in das Institut des Rosmini nach St. Zeno hinausströmten. Der Clerus theilte sich in seiner Meinung;

[1]) Würden solche Gesetze in katholischen Ländern in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts bestanden haben, welch' heilloser Lärm hätte sich da erhoben! In protestantischen Ländern konnten sie nicht nur gegen Katholiken bestehen, sondern auch vollstreckt werden, wie am Maler Nilson, und doch ertönte das ewige Gesäusel von „evangelischer Toleranz".

[2]) Vergl. I. Bd. XV. Cap. S. 180 und II. Bd. XXII. Cap. S. —0.

einige Priester erklärten sich für, andere gegen Rosmini. Da erschien ein Erlass des Marschalls, der das Institut des Rosmini in St. Zeno aufhob. Dieses protestirte gegen den Erlass Radetzky's und wandte sich an den Kaiser, aber vergeblich. Bischof Mutti in Verona billigte die Aufhebung, Rom willigte ein und berechtigte ihn, die Stiftung, von welcher das Institut zum Theil erhalten wurde, an sich zu ziehen und für die Pfarrei St. Zeno zu verwenden. Als Riccabona nach Verona kam, ersuchten ihn die Parrochianen von St. Zeno um Verwendung für die Zurückberufung der Rosminianer. Er beschwichtigte sie und versprach ihr Gesuch an den Kaiser zu unterstützen, doch wurde es abschlägig beschieden. „Wenn diese Leute mit Ruhe und Geduld warten, — schloss Riccabona seine Antwort, — so kann sich eine gute Gelegenheit geben, wo sie wieder nach Verona berufen werden. Ich wäre froh, wenn ich dieses Institut in der Pfarre St. Zeno hätte, und darum habe ich die Pfarre noch immer provisorisch besetzt."

Hurter meldete es P. Caccia, der selbst Pfarrer in St. Zeno gewesen war. Am 10. April 1857 erhielt er von diesem die Nachricht, dass P. General Rosmini vom Kaiser zu Mailand in einer Audienz gnädig aufgenommen worden sei und auch vom Minister Bach die besten Hoffnungen erhalten habe.

Gräfin Leopoldine Enzenberg, erstattete ihm am 24. Oktober Bericht über die Ausbreitung der Herz-Jesu-Damen und besprach seinen Plan zur Uebersiedelung derselben nach Wien. Sie konnte wegen des Baues eines Mutterhauses in Paris und der Errichtung neuer Häuser in Madrid, Perugia und Posen noch nicht stattfinden. Am 14. November meldete sie ihm die Antwort der Generaloberin: „Der Vorschlag des Herrn von Hurter wäre ohne Zweifel ein grosses Glück und könnte zur grössern Ehre Gottes gereichen, würde der göttliche Herr und Meister der Congregation die nothwendigen Fonds zuwenden. Die Generaloberin begreift die grosse Bedeutung dieses Postens; sie kennt auch das ganze Vertrauen, welches Herr von Hurter einflössen kann, und sie würde sicher glücklich sein, an ihm einen solchen Vermittler zu besitzen, doch fehlen die Mittel gänzlich." [1])

Im November 1857 kam auch Bischof Athanasius Hartmann von Patna in Ostindien nach Wien, um für seine nothleidende Diözese zu sammeln. In dieser Absicht wandte er sich wiederholt an Hurter, theils um eine Audienz beim Kaiser und der Kaiserin-Mutter zu erhalten, theils um durch Artikel in katholischen Blättern Wohlthäter zu finden. Aus gleicher Ursache empfahl ihm Freiherr

[1]) Wenn in Wien seit 1856 mehrere neue religiöse Congregationen eingeführt wurden, so sind die Angaben im V. Heft der „Lebensbilder über Cardinal Rauscher" (S. 58) dahin zu berichtigen, dass er die Genehmigung dazu ertheilt hat. Die Veranlassung boten theils katholische Vereine, theils hervorragende Persönlichkeiten, doch Rauscher war hochherzig genug, die gestellten Bitten zu gewähren und oftmals selbst bedeutende Summen zur Ausführung zu spenden.

von Obercamp einige Klosterfrauen aus München, welche ein neu begründetes Kloster zu Metrae in New-York beziehen wollten, ihren Weg aber über Wien zu einer Collecte nahmen.

Während in Folge des Concordates neue religiöse Orden in Oesterreich ihre segensreiche Thätigkeit immer blühender zu entfalten begannen, lag das josephinische Ordenswesen grossentheils darnieder. Daher sollte durch einige Bischöfe im Jahre 1857 eine Reform in den alten Klöstern und Stiften eingeführt werden; sie scheiterte aber mit Ausnahme des Dominikaner-Ordens gänzlich am Widerstand, den die Staatsklöster entgegensetzten. Wahr sind aber die Worte, welche Prälat Heinrich am 2. Dezember an Hurter richtete:

„Dass ihre dortige Klosterreform auf so gewaltige Hindernisse stossen werde, war beinahe zu erwarten. Das Uebel hat zu tief eingefressen, als dass es ohne Gefahr für das Leben selbst sogleich wieder ausgemerzt werden könnte. Da sollte man den berühmten Klosterreformator Cardinal Cusa aus dem 15. Jahrhundert wieder herrufen, der schon die rechten Mittel zu ergreifen wüsste. Ueberhaupt wird die Reform durch den Episcopat eine sehr schwere Aufgabe sein. Besser hätte man gethan, die Klöster gleichen Ordens zur Bildung von Congregationen anzuhalten, ihnen dann bestimmte Statuten zu geben und den Bischöfen die Ueberwachung derselben zu übertragen. Nur auf diesem Wege glaube ich, dass eine dem wahren Klostergeist angemessene Restauration zu Stande kommen könne. Nun weiss ich aber auch, warum wir so selten das Vergnügen haben, Sie als Ehrengast an unserer Tafel zu sehen, denn mit einem gustösen Hirschbraten können wir Ihnen freilich an einem gebotenen Kirchenfasttage nicht aufwarten. [1])

Befremdend mag das Misslingen jener Reformversuche Niemanden erscheinen, der die Verwüstung der josephinischen Gesetzgebung in diesem wie in allen kirchlichen Gebieten kennt. Gemäss des josephinischen Nützlichkeitsprinzips und des Grundsatzes laut Hofdecret vom 19. Dezember 1781: „Dass die Orden nur dazu vorhanden, um dem Weltpriesterstand in der Seelsorge auszuhelfen, und ihre Aufnahme dem Landesfürsten zu verdanken haben" — begann die Aufhebung einer Masse von Klöstern, die „keinen praktischen Nutzen zu haben schienen und zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts Sichtbares beitrügen," also alle contemplativen Orden. Wurden somit viele der lebensvollsten Glieder vom Organismus der Kirche abgeschnitten, so mussten die aus landesfürstlicher Gnade fortbestehenden Klöster in ihrem ganzen Geist und Leben corrumpirt werden, gleichwie der angehende Clerus in den Generalseminarien. [2]) Daher hob Joseph II. aus

[1]) Dieser Fall ereignete sich wirklich in einem josephinischen Staatskloster, wo Hurter im Jahre 1839 auf Besuch eingetroffen war. Nicht blos für ihn, damals noch Protestant, sondern auch für die Conventualen an der Prälatentafel waren Fleischspeisen aufgestellt.

[2]) „Ich habe — so erzählt ein Franciskaner — in dem Generalseminar zu Wien eine solche greuliche Sittenlosigkeit wahrgenommen, dass, hätte ich sie nicht

oberherrlicher Macht alle Verbindung der Klöster mit ihren Ordensgeneralen auf, verbot die Beschickung der Generalcapitel, die von Rom gesandten Visitatoren, alle Reisen nach Rom, die „ausländischen Breviaria, Missalia, Antiphonoria, die zur Ordensverfassung gehören;“ er ernannte die Obern, die unter Aufsicht der „Landesstellen“ gestellt waren, und erlaubte einzig fast zum Spott die Gemeinschaft quoad suffragia et preces. Auch die Exemtionen der Klöster mussten fallen.

Als allgebietender Herr der Ordensstatuten gab Joseph II. 1786 den Stiften Commendataräbte, die ihnen oft gänzlich fremd waren, corrigirte die Ordensregeln und liess darin verkleistern, was den landesfürstlichen Verordnungen zuwider schien. Die Klosterstudien durften nur nach glaubenslosen, in Wien vorgeschriebenen Lehrbüchern betrieben werden; die Religiosen konnten gegen ihre Obern an die Landesbehörden appelliren, keine Novizen ohne Erlaubniss der Regierung aufnehmen und keinen nächtlichen Chordienst abhalten u. s. f. Der Ordensgeist wurde vernichtet und die Klöster häufig in Burgen irreligiösen Lebens und Sinnes umgewandelt. Die Piaristen, die am meisten von diesem corrosiven Gift angefressen wurden, kamen so weit, dass sie in Ungarn einen *verantwortlichen* Provinzial mit allen Formen einer demokratischen Republik wählten. Der Beichtstuhl, die Kanzel, die Spendung der Sakramente und des Gottesdienstes zerfielen in manchen Klöstern, und statt zur Auferbauung wurden sie zum Aergerniss der Gläubigen. Wohin die *josephinische Verwüstung* das Ordensleben zu führen vermag, davon bietet z. B. der moderne Piaristen-Orden in seiner Selbstauflösung ein trauriges Bild.

Wohl suchte Kaiser Franz dem Uebel Einhalt zu gebieten, aber in *oberherrlicher* Machtvollkommenheit und mit Hofdecreten, z. B. vom 14. Februar 1811; ebenso erlaubte er den Jesuiten und Redemptoristen den Eintritt in die österreichischen Staaten, aber auch sie seufzten unter der josephinischen Gesetzgebung und mehr noch unter der geistlichen Bureaukratie. Sie galten nur als Werkzeuge für die Staatskirchen-Polizei und konnten daher bis zum Jahre 1848 weder grossen Segen bringen, noch ihre volle Wirksamkeit entfalten. Der Artikel XXVIII des Concordates hat den reli-

mit eigenen Augen gesehen, ich die Berichte Anderer nicht glauben würde. Man zählt hier achtzig Seminaristen, doch die Zahl der Freudenmädchen, denen die Direktoren freien Zutritt gestatten, in der Absicht, jener Jugend alles Schamgefühl zu rauben, war bei weitem grösser. Was ich Ihnen vom Generalseminar in Wien sage, lässt sich mehr oder minder von den übrigen Anstalten sagen. *Aber die Bischöfe thaten nichts.* Diesen fürchterlichen Sturz unserer heil. Kirche, diese Vernichtung des Glaubens, diesen Verfall der Sitten hätten unsere Bischöfe mit *leichter Mühe* und durch einen *edlen Widerstand* abwenden können. Doch, o des Schmerzes, alle haben fast gemeinsam die Hand hiezu geboten. Wenn Sie nur drei ausnehmen (Migazzi von Wien, Esterhazy von Agram und Etling von Görz), so können die übrigen sämmtlich mit allem Rechte eher *Verwüster* als Wächter ihrer Heerden genannt werden.“ Vergl. *Theiner*, Geschichte der geistl. Bildungsanstalten. I. 305.

giösen Orden zwar ihre kirchliche Stellung zurückgegeben, doch die josephinischen Staatsklöster konnte er nicht aus ihrem Grabe erwecken; ebenso wenig vermochten es die bischöflichen Visitatoren. Nur aus der Mitte der religiösen Orden können gottbegeisterte Männer die nothwendige Reform herbeiführen, alle Mittel der Gewalt oder der Bureaukratie sind eitle Mühen.

In Wien selbst begann mit dem Jahre 1858 ein frischeres katholisches Leben; katholische Männer veranstalteten Missionen und bestritten die Kosten, Cardinal Rauscher aber ertheilte die Genehmigung. Graf Ludwig Coudenhove, Rector des Wiener Hauses der Redemptoristen, erstattete hierüber an Hurter Berichte über deren Erfolg in den Pfarrkirchen Erdberg, Maria Geburt am Rennweg, St. Sebastian und Rochus auf der Landstrasse, die vom 13. bis 28. März unter grossem Zudrang der Gläubigen abgehalten wurde. Am 28. August folgten neue Missionen in Meidling und im Oktober in Penzing, die erste in diesem Orte seit Juli 1758. Damals kam Kaiserin Maria Theresia täglich von ihrem Lustschloss Schönbrunn mit ihrem Hofstaat zur Mission, weilte 3—4 Stunden in der Kirche, welche sie als Mutterkirche von Hitzing, Reindorf und Meidling vergrössern liess. Diese Berichte verarbeitete Hurter zu Artikeln in die „Wiener Zeitung".

Graf Cajetan Bissingen Statthalter in Venedig, wandte sich am 22. April an ihn in Angelegenheiten seines ältesten Sohnes, der in Padua das dritte Jahr der Rechtsstudien absolvirt hatte. Zu dessen höheren Ausbildung wünschte ihn der Vater auf eine ausländische Universität zu geben. Helfert im Unterrichtsministerium hatte Prag oder Göttingen vorgeschlagen, doch Hurter bezeichnete die katholische Universität in Löwen als die beste, und übersandte deren Programm. Graf Bissingen dankte am 9. Juni und bat ihn, seinen Sohn dem dortigen Rector Magnificus anzuempfehlen. Auf eine neue Anfrage vom 4. September schrieb Hurter nach Löwen und erhielt vom Rector de Ram am 3. Oktober alle gewünschten Aufschlüsse. Am 7. Dezember theilte ihm Bissingen mit, dass sein Sohn diese Universität bezogen und die Erzherzogin Charlotte ihm bemerkt habe, dass die besten Familien Belgiens ihre Söhne dorthin schicken, wo ein guter Geist herrsche, während dieses von der Universität Brüssel nicht gerühmt werden könne.

Eine Wahrnehmung war es ferner, die Hurter um so schmerzlicher berührte, je weniger trotz Concordat (Artikel XVI und Beilage IX) selbst von kirchlicher Seite gegen die Ausfälle der „liberal-jüdischen Presse" auf die katholische Kirche etwas geschah. In verschiedenen Briefen sprach er sich bitter über diese Unterlassung aus, deren Folgen ihm allzu klar vor Augen schwebten. In höheren kirchlichen Kreisen wurde jedes kraftvolle Auftreten als nicht staatsklug oder als nicht opportun vermieden, selbst als ein Blatt den Schindanger das Golgatha crepirter Gäule nannte. Als aber auch die „Wiener-Zeitung" im October 1859 „den katholischen Glauben und warme Anhänglichkeit an denselben als Vor-

urtheil taxirte,"[1]) da hielt es Hurter nicht länger aus. Er schrieb einen scharfen Artikel gegen solche Aeusserungen und sandte ihn an den „Volksfreund" und an die katholischen Blätter Tirols, die ihn aber aus Furcht vor Massregelungen nicht aufnahmen. Seinen Unmuth über dieses müssige Zuschauen, wie die Zeitungen fast täglich die Kirche und alles, was von ihr ausgeht, herabwürdigten und das Volk verführten, sprach er in einem neuen Briefe vom 15. Dezember aus:

„In der Residenz, der katholisch sein sollenden Hauptstadt, erscheint ein einziges katholisches Blatt, der „Volksfreund" Man findet dieses Blatt in keinem einzigen Kaffeehaus, es hat in der Stadt vielleicht keine 200 Abonnenten. Jüngst hat es einen Artikel von mir, in dem ich frage, ob die Katholiken bloss Steuerpflichtige, nicht aber Schutzberechtigte seyen? nicht aufgenommen, und ich musste seinen Gründen leider beipflichten. Ich habe den Aufsatz abgeschrieben und dem ersten Minister zugeschickt, damit er erfahre, dass es noch Leute gebe, die den Muth hätten, gegen diese Herabwürdigung alles Katholischen ihre Stimme zu erheben. Sie hörten, sage ich darin, täglich das Feldgeschrei brüllen: Ecrasez l'infame; ob man etwa meine, darin biete sich der Grundton zu einer künftigen Volkshymne? Ob der Thron fester stehen werde, je emsiger man den Altar umwühle?

Gestern zeigte mir der Provinzial N. einen ministeriellen Erlass, welcher den Ordensobern bezüglich der Novizen-Aufnahme und der Anstellung von Lehrern wieder die ehevorigen Fesseln anlegt, den Josephinismus in seiner vollen Gestalt reproducirt. Das Concordat hat bisher ausser den neuen (vielmehr alten) Normen bezüglich der Ehesachen noch keine andere Wirkung gezeigt, als dass darüber gelärmt, getobt und geschimpft wurde. Erfreuliches hat sich noch weniges gezeigt. Viele, sehr viele hier durchtobt ein ärgerer Grimm gegen alles Katholische als selbst in Berlin, vielleicht gar in Stockholm. Trotzdem zeigt sich in mancher Beziehung auch wieder regeres katholisches Leben, wird manches angebahnt, kommt manches zu Stande, woran man vor dreissig Jahren gar nicht gedacht, was die Bessern nicht für möglich gehalten hätten. Das sollte doch die Ahnung hervorrufen, dass in der katholischen Kirche eine Vitalität eingepflanzt seye, die durch keinen Judenspott und durch keine Ministerial-Verfügungen und durch keine vorgeschriebenen Lehrbücher sich zerstören lasse" ...

Hurter ersuchte Grafen Rechberg in seinem Schreiben um Schutz für die Gefühle und Interessen der Katholiken Oesterreichs. Es war jenem ähnlich, welches er in der Absicht, ein katholisches Journal in Wien auf Grundlage der kaiserlichen Worte: „dass die Kirche für die sittliche Grundlage des Volkslebens von der höchsten Bedeutung seie"[2]) zu gründen — an Baron Welden gerichtet hatte.[3]) Damals hatte er am 6. Juni 1850 die Antwort erhalten: „Wird den Herren Bittstellern hiemit zu wissen gemacht,

[1]) Aus einem Briefe vom 6. Oktober an seinen Sohn Hugo.

[2]) Wiener-Zeitung vom 21. April 1850.

[3]) Vergl. XIX. Cap. S. 296. Leider können wir das Schriftstück von acht Seiten mit seiner kräftigen, offenen Sprache seines Umfanges willen nicht veröffentlichen.

dass das hohe Gouvernement diesem Ansuchen keine willfahrende Folge gegeben habe. Central-Commission der k. k. Stadt-Commandatur“ — in diesem Falle erhielt er gar keine Antwort.

Die Lage der Dinge bewogen Hurter in Verbindung mit andern katholischen Männern, nachdem Breither den Verkauf des „Volksfreund“ zu diesem Zwecke abgelehnt hatte, ein grosses Centralblatt für das katholische Oesterreich zu gründen, um der verheerenden Wirkung der jüdischen Presse entgegenzutreten. Im Comité befanden sich Hurter als Obmann, Feldmarschall-Lieutenant Baron v. Mayerhofer, Bernhard Ritter v. Meyer, Doctor Georg Phillips, Graf O'Donnell, Graf Bloome und Andere. Es galt nun, einen gewandten Redacteur zu gewinnen, daher wurde sein Sohn Heinrich im November 1859 nach Regensburg zum bischöflichen Secretär Dr. Willibald Maier, früher Redacteur des katholischen Organs „Deutschland“, gesandt. Bischof Ignatius Senestrey war gewillt, das Opfer zu bringen, schrieb aber am 9. November an Hurter:

„Viele Erfahrungen und volle Würdigung der trostlosen Lage, in die wir bereits allenthalben gerathen sind, haben in Maier einen solchen Widerwillen gegen erneute Uebernahme der Redaction eines Blattes erzeugt, dass er sich nicht entschliessen zu können glaubt, seinen liebgewonnenen Wirkungskreis wieder zu vertauschen. Er erklärte mir, dass er, obwohl ganz gegen seine Neigung, dennoch bereit wäre, sich der so aufreibenden Arbeit zu unterziehen, wenn er sich nur überzeugen könnte, dass bei allen Opfern und Anstrengungen für das Unternehmen ein günstiges Resultat in Aussicht stünde“ ...

Mit dieser Ablehnung zerschlug sich das Unternehmen. Chowanetz gab im November 1859 seine „Gegenwart“ heraus, klagte aber gegen Hurter, dass er keine Hoffnung auf Erfolg hegen könne, da 5000 österreichische Priester auf die liberale „Presse“, 200 auf die „Neuesten Nachrichten“, gegen 400 auf den „Wanderer“ u. s. f. abonnirt seinen, für katholische Blätter aber von kirchlicher Seite gar nichts geschehe. Es gab nicht wenige Stifte, wo ein katholisches Blatt entweder gar keinen Eingang fand oder nur sporadisch, dagegen boten die ärgsten liberal-jüdischen Zeitungen die angenehmste Lectüre. Wie an zahlreichen anderen josephinischen Versündigungen, litten das katholische Leben und die Sache der Kirche fast die härteste Wunde an dieser argen Verwahrlosung der katholischen Presse.

Hurter selbst schrieb zu dieser Zeit häufig in den „Volksfreund“, z. B. über das theologische Convict in Innsbruck, über „Kirche und Imperialismus“, zog aber durch diesen Artikel dem Blatt eine Confiscation zu. Es war das einzige nennenswerthe katholische Organ, das längere Zeit gewandt und erfolgreich die kirchlichen und conservativen Interessen vertrat, doch konnte sich dessen Eigenthümer Breither brieflich gegen Hurter beschweren, dass er wohl eine päpstliche Auszeichnung erlangt habe, der „Volksfreund“ in kirchlichen Kreisen aber keine Unterstützung finde, vielmehr

wegen kräftiger Artikeln und entschiedener katholischen Haltung missliebig und als nicht „opportun“ befunden werde.

Das Concordat hatte noch zwei andere weitgehende Folgen, und zwar für die Protestanten Ungarns und für die Juden Oesterreichs. Am 1. September 1859 erschien das Patent über die Verfassung der Protestanten in Ungarn und dessen Nebenländern, welches ihnen ein vollkommenes Selfgouverment, eine ihren Bedürfnissen entsprechende autonome Kirchenfreiheit einräumte, die jene theoretische, der katholischen Kirche im Concordat zugestandene, in der Praxis aber von keiner Seite ausgeübte Freiheit weit überragte. Die Calviner erhielten eine Autonomie, die jene der Protestanten Deutschlands überbot, während die Freiheit der katholischen Kirche trotz Concordat im Käfig des doppelten Bureaukratismus am besten aufbewahrt erachtet wurde.

Dennoch waren die Calviner Ungarns mit diesem Patente, das die Protestanten Deutschlands bewunderten, nicht zufrieden. Sie wollten nicht die volle Freiheit in ihrem confessionellen Gebiete, sondern volle Parität mit der katholischen Majorität; die kirchliche Freiheit war ihnen ein nebensächliches Ding, das Grosswerden auf Kosten der Katholiken aber die Hauptsache. Auch dieses Patent wurde zu Wühlereien ausgenützt, die vor und während des Jahres 1866 einen hochgradigen Charakter annahmen und von preussischen Emissären und Bibelagenten erfolgreich ausgenützt wurden. Der seinem Wesen und seinem Ursprunge nach engherzige Calvinismus Ungarns war es, der den ausschliesslichen Magyarismus wach rief und zur Herrschaft brachte. Alle Revolutionen Ungarns gegen den Kaiser seit dem 16. Jahrhundert, die Herbeirufung der Türken, die Verbindungen mit Ludwig XIV., später mit Preussen, waren obenan ein Werk der Calviner; auch gegenwärtig stehen sie an der Spitze der ungarischen Bewegung. Schon am 5. März 1860 schrieb Michael Haas, Bischof von Szatsmar, an Hurter:

„Bei uns geht es leider mit der Protestanten-Angelegenheit nicht vorwärts. Adel und Advocaten haben sich zu Führern aufgeworfen. Die Geistlichen müssen unter den Wölfen heulen, und die Bevölkerung wartet der Dinge, die da kommen sollen. Man hoffte eine Bewegung unter dem Volke hervorzubringen, wenn man ihm versicherte, der Kaiser wolle es katholisch machen. Aber auch dieses Mittel zündete nicht; viele meinten: „Wenn der Kaiser es will, so werden wir halt katholisch.“ Die Agitation ist nicht kirchlich, sondern politisch, und wird sich erst legen, wenn von Napoleon nichts zu hoffen ist; denn die Malcontenten glauben noch immer, Napoleon werde Ungarn befreien. Ach, da würde es uns Katholiken nicht am besten gehen! — Der arme heil. Vater, der ist ein wahres crux de cruce. Möge der Herr ihn stärken und erhalten!“

Auch hier zeigte sich der Ernst der Wahrheit, dass nur die Freiheit der katholischen Kirche und die kraftvolle Erweckung des katholischen Lebens Oesterreich von diesen innern Zerrüttungen hätte retten können. Doch nur die Protestanten benützten das Concordat für ihre confessionelle Autonomie und für ihre politischen Zwecke,

während wenig oder fast nichts geschah, um auch für den Clerus und die Katholiken das Concordat zur lebendigen Wahrheit zu machen.

Die Juden nützten das Concordat gleichfalls in der ausgiebigsten Weise aus. Nicht nur dass sie die vollste Freiheit in ihrem confessionellen Gebiete, in Schule und Cultus erlangten, auch die bürgerliche Gleichberechtigung und die Besitzfähigkeit errangen sie sich im Februar 1860.

Das Concordat hatte somit ausserordentliche Folgen in und für Oesterreich: Den Protestanten brachte es Freiheiten und Rechte, die sie nirgends, am allerwenigsten in Preussen besitzen; den Juden diente es als Mittel, Grund und Boden, Aemter und Würden an sich zu reissen, die Wahlen zu beeinflussen, den Geldmarkt, die Gewerbe und den Handel zu beherrschen und die dominirende Macht zu spielen; für die Katholiken aber rief das Concordat zwar nicht seine volle Ausführung herbei, wohl aber den Concordatssturm, die Klosterhetzen, die Aufhebung desselben und schliesslich die verfassungstreuen Kirchengesetze.

Das Concordat hatte noch eine weitere Folge, indem es nicht unwesentlich zu den politischen Veränderungen in Oesterreich nach dem unglücklichen italienischen Kriege im Jahre 1859 beitrug. Daher widmen wir diesem Kriege, den Vorgängen in Italien und der politischen Neugestaltung in Oesterreich ein eigenes Capitel.

XXV. Capitel.

Vor und nach dem Oktober-Diplom.

Das einige Italien. Vier Feinde Roms und Oesterreichs. Lage in Piemont. Gährung in Italien. Orsini's Attentat. Revolutionäre Hoffnungen. Napoleons Neujahrsgruss. Haltung Preussens. Russlands Congress-Idee. Kriegsmanifest. Hess und Giulay. Schlacht bei Magenta. Rückzug nach Verona. Aufregung in Wien. Stimmung in der Schweiz. Auftrag an Hurter. Schlacht bei Solferino. Friede zu Villafranca. Verhandlungen in Zürich. Hurter's Reise nach Gmunden. Adresse an den Papst. Piemonts Vorgehen. Thugut und die päpstlichen Legationen. Hindernisse und Erfolg der Adresse. Einfall der Piemontesen in den Kirchenstaat. Schlacht bei Castelfidardo. Eroberung Neapels. Versäumte Gelegenheit. Die Schweiz und Napoleon. Hurter's Reise. Sti t Lambach. Errichtung der St. Michaels-Bruderschaft in Wien. Hurter als Mitglied. Tod seines Bruders. Freiherr v. Hurter in Elberfeld. Oktober-Diplom. Widerstand der Ungarn. Minister Goluchowski. Agitationen. Minister Schmerling. Februar-Verfassung. Folgen für Ungarn. Ihre Grundlage. Centralisirtes Deutsch- und Magyarenthum. Das verfassungstreue Staatskirchenthum. Centralisirte Landeskirche. Hurter's Briefe. P. Remigius und P. Roh. Jubiläum in Einsiedeln. Hurter's Erkrankung und Genesung. Besuche in Wien. Beginn der Klosterhetzen. Die Kirche der Schwarzspanier. Dominicus a sancta Maria. Marcus Avianus. Johannes Capistran. Frühere Vorgänge gegen den Kirchenstaat. Oesterreichische Gedenktage. Gustav-Adolph-Verein. Katholische Kirche in Schaffhausen. Kloster Rheinau. Hurter's Reise nach der Schweiz. Drei politische Ereignisse des Jahres 1863. Der Krieg gegen Dänemark. Sein Finale.

Die orientalische Frage hatte im Pariser Frieden vom 30. März 1856 ihren Abschluss gefunden. Jener Vertrag war der erste, welcher statt der alten christlichen Formel: „im Namen der heiligsten und unzertheilten Dreieinigkeit“ die Worte: „im Namen des allmächtigen Gottes“ an der Stirne trug. Die europäische Res publica christiana hatte somit ihr Ende gefunden und die neuheidnische Staatenordnung wurde feierlich anerkannt.

Rasch tauchte mit Cavours Auftreten auf dem Pariser Congress am 8. April 1856 die italienische Frage in den Vordergrund. Das „einige Italien“ wurde zum Losungswort erhoben, und zu dessen Erlösung aus der „Fremdherrschaft“ drängten sich vier gewaltige, unter sich fest verbündete Feinde hervor: die religiöse Macht des Protestantismus unter dem Gewande der englischen Bibelgesellschaft, die politische Macht des Constitutionalismus oder Liberalismus, die zukünftige Grossmacht Sardinien und die vorhandene Grossmacht Revolution unter dem Banner Mazzini's. Ihre Wege und Mittel waren verschieden, das Ziel aber dasselbe: Vernichtung des Papstthums. und Oesterreichs als Träger des katholischen und monarchischen Italiens und somit als Erbfeinde der Revolution. War Oesterreich in der Lombardei vernichtet, so fielen Toscana, Modena, Neapel und der Kirchenstaat von selbst diesen vier Grossmächten als Beute anheim. Die gemeinsame Bundesgenossenschaft konnte einzig Italiens sogenannte Wiedergeburt und die Vernichtung des Katholizismus im Centrum seiner Einheit erzielen. Da die Spada d'Italia und das Italien farà da se im Jahre 1848 ein so schmähliches Ende genommen, so galt es auch Napoleon III. für das Bündniss zu gewinnen und mit seiner Hilfe den Plan zu vollstrecken.

England that das Seinige, um Mazzini als „Propheten der Idee, als Moses Italiens, als Priester der ewigen Wahrheit“ und Patriarchen der Revolution eine welthistorische Rolle zu verschaffen. Englands Gold und Unterstützung setzten Mazzini in Stand, durch Agenten und Brandproclamationen gegen Oesterreich und Italiens Fürsten eine neue Gährung hervorzurufen, Meutereien unter den päpstlichen und neapolitanischen Truppen anzustiften und geheime Gesellschaften zu gründen, die mit dem Londoner Comité in Correspondenz standen.

In Piemont wurde mehr als irgendwo gegen das Papstthum gehetzt; die Emissäre der englischen Bibelpropaganda, die Waldenser, die Mormonen und andere Secten erhielten auffallende Begünstigungen; die jüdische „Opinione“, von Cavour und der „Constitutionnel savoisien“ von der Bibelgesellschaft unterhalten, konnten mit der grössten Frechheit gegen die katholische Kirche losziehen, während die „Armonia“, „Campanone“ und „Unità catholica“ mit Pressprozessen zu kämpfen hatten. Das Kloster- und Kirchengut wurde eingezogen und eine sogenannte cassa ecclesiastica, eine Art von Religionsfond, das Eldorado gewissenloser Beamten, errichtet und eine sardinische Nationalkirche mit einem Primas und einer dirigirenden Synode zur Lostrennung von Rom projectirt. Der lebendige Katholizismus des Volkes, der sich niemals glänzender manifestirte als in jenen Tagen der Prüfung, und die würdevolle Haltung des Episcopates und Clerus vereitelten die Anschläge. Das Kirchengut musste mit Gewalt weggerissen, die Kirchenkassen erbrochen, die Thüren aufgesprengt werden, und da noch verweigerten Arbeiter, Schlosser, Maurer und selbst manche Beamte ihre Mithilfe zum Spoliationsacte.

Je näher die Ausführung der Revolutionsplane heranrückte, um so höher stieg die Gährung in Italien. Darüber berichtete der Sohn Franz, der in Ferrara lag, an Hurter, aus Mailand aber der Polizeicommissär Freyberger über die Aufregung in der Lombardei, namentlich in Folge der Finanzmassregeln eines Bruck's, des Neugeldes und des Verkaufes der Südbahn, worüber sonderbare Gerüchte herumgiengen. Am meisten verbitterte die Herabsetzung der alten Zwanziger auf 34 Neukreuzer, die mit 9 Procent Gewinn umgeschmolzen und in preussisches, französisches und englisches Silbergeld verwandelt wurden. Ebenso machte sich Statthalter Burger in Mailand verhasst. Zu den äussern Aufreizungen traten somit noch innere Motive der Unzufriedenheit.

Inmitten dieser Gährung kam die Kunde von Orsini's Attentat am 14. Januar 1858 auf Napoleon. Dasselbe war umfassend angelegt und galt als letzter Schlag, der Napoleon, vernichtet oder nicht, zwingen sollte, die Pläne der Revolution zu fördern. Und er förderte sie. Während er Frankreich in fünf Marschallate eintheilte und die Wühlerpresse unterdrückte, konnte jene von Italien um so frecher auftreten. Die französisch-italienische Allianz war das Resultat jenes Attentates.

Die Veröffentlichung des Briefes, den Orsini aus dem Gefängnisse an Napoleon zu Gunsten des einigen Italiens schrieb, war gleichsam der Vorbote weiterer Ereignisse. Daher schrieb der Bruder Hurter's, Franz, am 7. März: „Eines scheint mir unbegreiflich: dass Napoleon die Veröffentlichung des Briefes Orsini's an ihn zugab. Wie es aber vollends der Präsident des Pariser Geschwornengerichtes es über sich hat vermögen können, dem Vertheidiger Orsini's, Advocat Favre, das Wort nicht zu entziehen, ist mir noch unbegreiflicher. War ja seine Rede von A bis Z der ausgedachteste Panegyrikus des Fürstenmordes, des gewaltsamen Umsturzes der öffentlichen Ordnung und aller Gesetzlichkeit.“

Aus Ferrara berichtete der Sohn Hurter's am 30. März, dass die Hoffnungen der Revolutionäre gewaltig zu schwellen begannen. In Padua erhielt der Polizeirath die Anzeige, dass 800 Studenten eine Messe für Orsini lesen lassen wollten, dennoch verhinderte er es nicht. In Venedig leerte sich der Markusplatz, so oft Erzherzog Max sich blicken liess. Im Theater wurde das Erscheinen des Dogen applaudirt, in Mailand, Treviso und andern Städten dreifarbige Cocarden aufgesteckt und schwarzer Flor für Orsini getragen: „Diese immerwährende Gährung wird noch ein blutiges Ende nehmen, einen gewaltigen Ausbruch zur Folge haben, besonders wenn von Aussen der Anstoss kommen sollte.“

Da fuhren am 1. Januar 1859 bei der Gratulationscour in den Tuilerien die Worte Napoleons an den österr. Gesandten Hübner wie ein Blitz durch Europa. Die „Times“ schätzten die Entwerthung der Papiere, welche sie verursacht hatten, auf eine halbe Milliarde. Man wusste, dass ihnen der Krieg, selbst eine sociale Katastrophe nachfolgen könnte. Die Politik der Halbheiten vom Jahre 1854 ern-

tete ein, was sie damals versäumte, und ohne Bundesgenossen stand Oesterreich allein gegen den doppelten Feind und gegen den verdächtigen Nachbarn. „Napoleon ist unser!“ hallte es durch das revolutionäre Italien und lauter noch seit der Thronrede vom 7. Februar 1858, obwohl im schwer bedrückten Volke der Krieg höchst unpopulär war. Selbst in Frankreich musste Minister Delangle die ganze Unterdrückungsgewalt seiner Präfecten aufbieten, um die wahre Stimmung Frankreichs gegen jede muthwillige Friedenstörung nicht allzulaut und beschämend zu den Ohren des Auslandes gelangen zu lassen. Mit der Rede erschien auch eine officielle Pariser Broschüre. Darüber schrieb Hurter seinem Sohne Franz am 16. Februar:

„Die Pariser Broschüre kenne ich bloss aus einem Ueberblick. Ihr Inhalt scheint mir zu abentheuerlich, als dass sie einer ernsthaften Erwiderung würdig wäre, die beissendste Persiflage wäre die einzig passende Antwort. Jedenfalls dürfte weder jene noch diese von hier aus erwartet werden, wenigstens ebensowenig officiell als officiös. Nach dem Erscheinen der napoleonischen Rede, von der man jedoch gewiss sagen darf: Sapienti sat, soll in der „Oesterr. Correspondenz“ über dieselbe ein Artikel erschienen seyn, welcher der Dankbescheinigung über einen eingestrichenen Fusstritt ähnlich sehe. Einige entschiedene Männer freilich waren ganz wüthend darüber, als über eine Unwürdigkeit und schrieben denselben dem Herrn Buol in Verbindung mit seinem Leibjuden zu. Kein Minister hatte von einer derartigen Veröffentlichung eine Ahnung“ . . .

Der Moment war vorhanden, wo Preussen den Frieden sichern und auf die Thronrede vom 7. Februar eine Haltung annehmen konnte, welche der Anmassung des europäischen Dictators Besonnenheit gelehrt hätte. Statt dessen gieng Lord Cowley mit den furchtsamen Rathschlägen Preussens und Englands nach Wien, Napoleon aber erliess die berüchtigte „Moniteur“-Note vom 5. März. Er forderte die „Revision“ der mittelitalienischen Verträge Oesterreichs mit seinen Secundo- und Tertiogenituren zum innern und äussern Schutz von Toscana, Parma und Modena, d. h. deren Preisgebung an die Raubgelüste Sardiniens.

Die Ehre Oesterreichs erlaubte eine solche Preisgebung nicht, obwohl die preussische Presse ihm in schulmeisterlichem Ton anbefahl, seinen „starrsinnigen Hochmuth“ zu brechen und Napoleon den Rückzug mit Anstand zu ermöglichen. Anders war die Stimmung im übrigen Deutschland, wo die Sympathien für Oesterreich immer lauter wurden und den Regierungen beruhigende Worte abrangen. Auch Minister Schleinitz sprach in der preussischen Kammer am 9. März von „deutschen Pflichten“, ohne jedoch Oesterreichs auch nur mit einem Worte zu gedenken. Es war wie immer die Sprache der freien Hand, der Lauerpolitik, wie 1854. In Paris war man voll des Lobes und der Satisfaction über Preussen; der „Moniteur“ flötete es am 14. März und beruhigte Deutschland für seine Unabhängigkeit.

Um Oesterreich vollständig zu isoliren, wurde auch Russland in den Kreis der Vermittler einbezogen. Der preussische Minister

Schleinitz leistete diese Rolle. Russland schlug plötzlich am 16. März einen „Congress der fünf Grossmächte“ in Sachen Italiens vor. Es galt für Napoleon und Sardinien nur um Zeit für ihre unvollendeten Rüstungen zu gewinnen und den Krieg auf Italien zu „localisiren.“ Das Kunststück gelang theilweise; Oesterreich sollte schon vor dem Kampfe finanziell erschöpft werden, daher konnte es sich dieser perfiden Hintanhaltungs-Politik Frankreichs nicht länger preisgeben. Es musste dem trügerischen Congressspiel ein Ende machen, nachdem es die Verhandlungen bis hart an die Grenzen seiner Würde und bis zu dem Punkte fortgeführt hatte, wo der Charakter der napoleonischen Politik unverhüllt hervortrat.

Leider war es zu spät, der beste Moment verpasst, der Feind gerüstet. Oesterreich zog das Schwert gegen die in Napoleon vereinigte doppelte Revolution. Das Kriegsmanifest Kaiser Franz Josephs I. vom 28. April, schneidend wie die Weltlage, hatte den Grundcharakter der Pariser Attentate scharf markirt:

... „Die glorreiche Geschichte Unseres Vaterlandes gibt Zeugniss, dass die Vorsehung, wenn die Schatten einer der höchsten Güter der Menschheit bedrohenden Umwälzung über den Welttheil sich auszubreiten drohten, oft sich des Schwertes Oesterreichs bediente, um mit seinem Blitze die Schatten zu zerstreuen. Wir stehen wieder am Vorabend einer solchen Zeit, wo der Umsturz alles Bestehenden nicht mehr bloss von Secten, sondern von Thronen herab in die Welt hinausgeschleudert werden will“ ... [1])

Die Charwoche des Jahres 1859 war als Beginn des Krieges ausersehen; am Charfreitag, 27. April, sandte Oesterreich sein Ultimatum nach Turin und am Ostermontag rückte die Armee über den Tessin, um die Leidenswoche für Oesterreich und den Charfreitag für Pius IX. zu beginnen. Die Armee hoffte auf Hess als kriegsgewandten General, erhielt aber den unfähigen Giulay zum Anführer. Ueber diese allgemeine Hoffnung schrieb Hurter seinem Sohne Friedrich am 14. Juni:

„Als die Nachricht von Absendung eines Ultimatums nach Turin verlautete, fragte man jeden Morgen: wird heute die Zeitung Hessens Ernennung zum Feldmarschall bringen, wann wird derselbe abreisen? Und jeden Morgen wurde mit einer Zuversicht, als ob es nicht fehlen könnte, dieselbe Frage wiederholt. Selbst die Ernennung von Giulay hielt man für provisorisch; man zweifelte nicht, dass mit der ersten Kriegsbewegung Hess an der Stelle seyn würde. Das gesammte Militär sehnte sich nach ihm. Wollte man Kenntniss, Erfahrung, genugsame Bewährung nicht einmal in Anschlag bringen, so hätte man doch der moralischen Einwirkung eines allgemein beliebten Mannes auf eine ganze Armee und auf eine solche Armee und in einem solchen Augenblick, wo alles auf der Spitze stand, Rechnung tragen sollen. Es ist nicht geschehen. Warum denn nicht? Weil Grünne dem Hess nicht grüne ist, weil es ihm beliebte, den Giulay als alten Bekannten voranzustellen“ ...

[1]) Das Kriegsmanifest, welches durch ganz Europa Sensation machte, wurde von Ritter Bernhard v. Meyer verfasst. Siehe Erlebnisse. I. Bd. S. 386.

Mit wahrem Leichtsinn wurde der Feldzug von Anfang an geführt; statt den Franzosen die Gebirgspässe zu sperren und die sardinische Armee vor ihrer Vereinigung mit der französischen zu zersprengen, verpasste Giulay die Zeit und wartete in Unthätigkeit ab, bis die Uebermacht der feindlichen Armeen ihn nach dem planlosen Gefecht bei Monte bello über den Tessin zurück in die Lombardei trieb. Der Grossherzog von Toscana musste sich flüchten, da innerhalb 24 Stunden seine von bestochenen Generalen und Offizieren geführten Truppen für das „einige Italien“ sich erklärten, während der Herzog von Modena auf österreichisches Gebiet sich zurückzog. Bologna, das zwei Jahre früher Pius IX. mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen hatte, erhob sich mit andern Städten der Romagna, setzte eine provisorische Regierung ein und rief Victor Emanuel zum Dictator aus. Heldenmüthig schlugen sich die österreichischen Soldaten bei Monte bello, vollends bei Magenta und flössten Napoleon Bewunderung für ihre Tapferkeit ein. Dennoch gieng durch die Unfähigkeit und leichtfertige Nachlässigkeit einiger Corps-Commandanten die Schlacht am selben Tage verloren, wo in Wien eine feierliche Bittprozession für den Sieg der österreichischen Waffen abgehalten wurde. Mailand wurde geräumt, und fluchtähnlich gestaltete sich der Rückzug nach Verona.

Die erbitterte Stimmung in Wien schilderte Hurter am 15. Juni gegen den Prälaten von Muri:

„Was hier gegen unsern Kriegs-Buol (diesen letztern nenne ich den diplomatischen Giulay) und gegen den Grafen Grünne für eine bittere Stimmung herrscht, können Sie Sich kaum vorstellen. Militär und Civil geben sich hierin nichts nach. Eine solche Armee so blödsinnig, so leichtfertig, so unverantwortlich auf die Schlachtbank führen, übertrifft doch alles, was man bisher von Kopflosigkeit gehört hat. Uebrigens hat es nach meiner Ansicht, die ich schon seit zwei Monaten hege, niemals einen trostloseren Krieg gegeben als den gegenwärtigen: jetzt wie nie hat das Sprüchlein solche Geltung gehabt: duobus litigantibus tertius gaudet. Und wer ist dieser tertius? Niemand anders als die Revolution, die Würfel mögen am Ende fallen, wie sie wollen, die Revolution ärntet die Früchte, mit Bonaparte's und Cavour's Sieg die wilde und stürmende, mit Oesterreichs Sieg die zahme und wühlende; Rothe oder Freimaurerei — das ist das Dilemma.“

Diese Worte sollten sich im Jahre 1860 gegen Rom und Neapel erfüllen. Während des Kriegs machte Preussen sechs Armeecorps mobil, doch Niemand konnte Auskunft geben, ob eine Diversion gegen Frankreich oder gegen Oesterreich oder eine „Vermittlung“ beabsichtiget werde. Die Gothaer-Partei hetzte in ihrem fanatischen Hasse gegen Rom unablässig gegen Oesterreich zu Gunsten der italienischen Revolution, denn sie erkannte zu klar, dass ein Sieg der kaiserlichen Waffen und eine energische Bundeshilfe Deutschlands auch die Rettung des Papstes im Gefolge habe. Die patriotische Begeisterung, welche beim Zug des Clam-Gallas'schen Corps durch Sachsen und Baiern ihren Höhepunkt erreichte, steigerte auch den den Hass der Gothaer. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten

und die Mehrheit des preussischen Ministeriums war bis zum 14. Juni 1859 gothaisch; die Angst vor der Kriegsbegeisterung im übrigen Deutschland hielt sie einzig zurück. Diese Angst ging so weit, dass die inspirirte „Cölnische Zeitung“ am 24. Mai und am 7. Juni und mit ihr im Chor andere preussische Blätter die selbstständige Regung der mitteldeutschen Staaten für Rebellion gegen die Bundes-Verfassung erklärten, welche Preussen berechtigte, Ordnung in Deutschland zu schaffen. Die Berliner „Nationalzeitung“ ging am 2. Juni noch weiter und sprach es offen aus: „Müsse Preussen das Schwert ziehen, so sei es besser für Frankreich und gegen dieses Deutschland, dessen patriotische Erhebung des Nationalgefühls nur ein Werk der Absolutisten und der Römlinge sei.“ Der Gothaismus arbeitetete folglich auch damals mit Napoleon, Cavour und der italienischen Revolution gegen Oesterreich und Deutschland und verstieg sich in seinen Wühlereien bis zur beabsichtigten Proclamation des preussischen Kaiserthums. Als daher Baiern und Hannover die Initiative zur Bundeshilfe im Bundesrath stellten und Oesterreich am 7. Juli die Mobilisirung aller Contingente, auch der österreichischen drei Corps, begehrte und den Oberbefehl an den Prinz-Regenten übertragen wollte, da verlangte Preussen die politische und militärische Oberleitung nicht an eine verantwortliche Person, sondern an die unverantwortliche preussische Grossmacht, somit die volle Souveränetät über den ganzen Bund mit Ausschluss von Oesterreich.

Selbst in der Schweiz herrschten in den bessern Kreisen Sympathien für Oesterreich, doch leider geschah nichts, um sie zu wecken. Wahr sind die Worte, die Hurter's Sohn Friedrich am 7. Juni schrieb:

„Die Partei Oesterreichs hat hier warme und zahlreiche Freunde, allein ich muss gestehen, man macht es ihnen so schwer als möglich, auf Angriffe und Anschuldigungen zu antworten. Es wird so wenig gethan, die öffentliche Meinung zu gewinnen, als ob eine solche gar kein Gewicht habe, gar keine Berücksichtigung verdiene. [1]) Ich aber meine, wenn eine Million Männer aufgefordert werden, mit ihrem Blut für die Rechte des Kaisers einzustehen, wenn die ganze übrige Bevölkerung ihr Gut daran giebt, wenn weitere Millionen Tag um Tag ängstlich zuschauen, ob Recht oder brutale Gewalt den Sieg davon tragen werde, dann darf gewiss auch die Regierung eines mächtigen Staates es nicht unter ihrer Würde finden, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Einmal schon hat Oesterreich die moralischen Factoren wach gerufen und mit den Interessen des Staates innig verflochten, und ich denke jenes Jahr 1809 seye nicht das unrühmlichste in seiner ganzen Geschichte.“

[1]) Dieselben Klagen liefen auch aus Italien an Hurter ein, und dieselben meldete er aus Wien in seinen Briefen. Hier zeigte sich auch von dieser Seite die ernste Gefahr, wenn die ganze öffentliche Presse in den Händen von Juden und Kirchenfeinden sich befindet. Mit den Gothaern in Deutschland hegten sie dieselbe Gesinnung und gaben dieselbe kund, wenn auch nur durch wohl berechnetes Schweigen.

Hurter wurde übrigens vom Grafen Gustav Enzenberg im Auftrag einer hohen Persönlichkeit ersucht, verlässliche Männer zu bezeichnen, die über die Stimmung in Frankreich berichten könnten: „nicht Zeitungsartikel oder Materialien zu solchen, sondern renseignements für ganz andere Sphären.“ Er wandte sich daher an bekannte Personen, erhielt er aber am 9. Juli den Bescheid, dass Jedermann in Briefen vermeide, irgendwie auf Politisches anzuspielen, um sich bei der grossartig betriebenen Verletzung des Briefgeheimnisses keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Eines wurde ihm bestätigt, dass in Frankreich durchaus kein Enthusiasmus für den Krieg herrschte; erst mit der Nachricht über den Sieg bei Magenta und den Einzug in Mailand sei die kriegerische Stimmung in Paris und in den Provinzen erwacht.

Inzwischen hatte die österreichische Armee am 23. Juni, gerade am Frohnleichnamsfest, den Mincio passirt und sich bei Solferino aufgestellt, statt die Franzosen in der festen Stellung von Verona und die Ankunft neuer Streitkräfte abzuwarten. Den folgenden Tag, am Fest des heiligen Johannes des Täufers, erfolgte die unglückliche Schlacht, welche Oesterreichs und Italiens Zukunft wesentlich entschied. Am 11. Juli wurde Frieden in Villafranca geschlossen; er kam unerwartet, zerriss die Verträge vollends und zerstörte das letzte Fundament des europäischen Rechtszustandes. Kaiser Franz Joseph war, wie der Tagsbefehl vom 12. Juli sagt, für die Heiligkeit der Verträge, für die Existenz aller Legitimät, aber ohne Bundesgenossen in den Kampf gezogen. Wer trug die Schuld des Friedens von Villafranca? Die Antwort gibt die Geschichte jener Tage: Preussen! Das kaiserliche Manifest vom 15. Juli sagt: „Ich schliesse Frieden, nachdem Ich in Meinen gegründeten Hoffnungen, dass Ich in diesem nicht bloss für Oesterreichs gutes Recht unternommenen Kampf auch nicht allein stehen würde, so bitter enttäuscht worden bin . . . von Unseren ältesten und natürlichen Bundesgenossen.“

Diese Worte fallen schwer auf die Berliner Politik, die mit Napoleon im Bunde stand, um die Durchführung seines italienischen Programms, d. h. die Verjagung der Oesterreicher aus Italien zu sichern. Das war die preussische „Vermittlung“, den Krieg zu „localisiren“, um Oesterreich in Italien verbluten zu lassen und später (im Jahre 1866) mit derselben Methode es auch aus Deutschland zu vertreiben.

Der Friede von Villafranca war für Napoleon nothwendig, da er vor dem festen Verona in der heissen Jahreszeit nur Gefahr lief, schwere Verluste zu erleiden. Daher konnte er mit authentischen Belegen über das treulose Spiel der preussischen Politik vor Kaiser Franz Joseph treten und ihm die Depesche vom 6. Juli, worin Preussen die deutsche Dictatur beanspruchte, vorlesen. Mit blutendem Herzen, unter dem Eindruck solcher Enthüllungen, schloss der Kaiser den Frieden, den er Tags zuvor in seiner festen Stellung noch mit der besten Hoffnung auf siegreichen Ausgang des Kriegs verweigern

konnte. Am unliebsten überraschte dieser Friede in Berlin, wo man Angst hatte von einer geheimen Convention zwischen Frankreich und Oesterreich zu Ungunsten Preussens. Selbst in Wien hoffte man dieses und gab den Gefühlen mit dem Witz einen eigenen Ausdruck: „Kaiser Franz Joseph habe Napoleon einige Flaschen Rheinwein, dieser aber jenem schlesische Leinwand geschenkt.“ Eines erreichte aber Napoleon bei aller anscheinenden Mässigung, dass er zwischen Oesterreich und Preussen das Feuer erbitterter Trennung angefacht hatte, um es später zum eigenen Vortheil ausgiebiger ausnützen zu können.

Der Friede von Villafranca lehrt aber noch eine andere lehrreiche Wahrheit: wie sich Schlag auf Schlag, Vergeltung auf Vergeltung in der Geschichte seit den Tagen des von den Grossmächten verlassenen Sonderbundes folgten, wo der Krieg gleichfalls „localisirt“ wurde, und die katholischen Cantone verbluten mussten! Seitdem bietet sich dem Blicke eine ganze Kette ähnlicher Ereignisse dar in den Revolutionen des Jahres 1848, im Krimkriege, in der Neuchateller Frage, im italienischen Kriege, in den piemontesischen Raubzügen gegen Neapel und den Kirchenstaat, im bömischen und französisch-preussischen Krieg und bei der Eroberung Roms, wo überall kühne Angreifer und müssige Zuschauer den Krieg localisirten, bis das alte christliche und monarchische Europa in Trümmer geschlagen war, und der kommende Sturm auf ganz Europa sich „localisiren“ wird.

Die nächste Folge dieses unglücklichen Krieges war die Entlassung des Grafen Buol, an dessen Stelle vor der Schlacht bei Solforino Graf Rechberg als Minister des Aeussern trat. Am 23. August nahm auch Bach Abschied vom Ministerium des Innern und erhielt Grafen Goluchowsky zum Nachfolger, während das folgende Jahr Finanzminister Bruck in Folge der gegen Feldmarschall-Lieutenant Einatten und gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung Gift nahm und sich den Hals durchschnitt. [1]) Die eigentlichen Friedensverhandlungen mit Frankreich begannen in Zürich, wohin sich ausser dem österreichischen Bevollmächtigten Grafen Colloredo auch Hofrath Baron v. Meysenbug und Hofsecretär Leopold v. Hofmann, beide mit Empfehlungsschreiben Hurter's an hervorragende Schweizer, begaben. Der Friedensvertrag wurde am 17. Oktober, am Jahrestag der Schlacht von Leipzig unterschrieben, aber nicht gehalten. Die Lombardei ging für Oesterreich verloren, die venetianische Provinz bewahrte es.

Nach dem Frieden zu Villafranca machte Hurter im Juli einen Ausflug nach Gmunden, wo er vierzehn Tage an den Gestaden des schönen Sees verweilte. In Innsbruck hatte sein Sohn Hugo am 16. Juni, dem Conversionstag Hurter's, die Ordens-

1) Die Enthüllungen der Unterschleife erinnerten an die Geschichte des Ministers Teste, Cubières und des Herzogs Praslin vor der Pariser Februar-Revolution.

gelübte abgelegt; sein anderer Sohn Franz wurde aus Italien nach Königrätz versetzt und erhielt für seine Verdienste um die Entsumpfung der Citadella von Ferrara den päpstlichen Gregoriusorden.

Eine andere Angelegenheit beschäftigte Hurter Ende 1859, nämlich die Verbreitung einer Adresse an Papst Pius IX., die er im Namen des Severinusvereines verfasst hatte, und die Einführung des Peterspfennigs, welchen er als der Erste mit einer Gabe von 25 Gulden und dem Motto: „Vivat sequens!" im „Volksfreund" einleitete. Im Züricher Frieden war stipulirt worden, dass die verjagten Fürsten von Toscana, Modena und Parma wieder eingesetzt werden, das perfide Piemont kümmerte sich aber um diese Stipulationen blutwenig, sondern hielt die Herzogthümer mit seinen Truppen besetzt und nahm die Comödie einer sogenannten „freien Volksabstimmung" zu Gunsten Victor Emanuels vor.

Dasselbe Verfahren schlug es in Bologna und in der Romagna ein. Die Adresse war daher der Ausdruck der Entrüstung der Katholiken über die dem Papst zugefügte Ungerechtigkeit, der Peterspfennig aber sollte ihm die Mittel bieten, eine kleine und zuverlässige Armee zum Schutz von Umbrien, der Marken und von Rom gegen die von den Söldlingen Piemonts eingeleitete Revolution zu organisiren. Wohl hatte Napoleon einen Congress der europäischen Mächte in Paris zusammengetrommelt und in seinem Briefe vom 20. Oktober an Victor Emanuel das Programm einer italienischen Conföderation mit der Ehrenpräsidentschaft des Papstes entwickelt, doch die Lage der Dinge war eine solche, dass Niemand ihm und Cavour trauen konnte. Schliesslich machte er den Congress rückgängig.

Am 3. Januar 1860 schrieb Hurter an den Prälaten von Muri:

„Ich bin seit der letzten Zeit viel beschäftigt mit einer Adresse an den heiligen Vater, die ich für die Katholiken der hiesigen Erzdiöcese verfasst habe und deren Unterzeichnung durch die Freimaurer und Juden durch Ausstreuung der albernsten Gerüchte in jeglicher Weise verhindert werden will, was dann wieder Belehrungen und Berichtigungen durch Zeitungsartikel nothwendig macht. Von der lahmen Gleichgültigkeit mancher Geistlichen, von der Verknöcherung im dürrsten Bureaukratismus wäre vieles höchst Unerbauliches zu sagen. [1]) Bei dieser Gelegenheit sind vieler Herzen offenbar geworden, vielfach recht erfreulich und ermuthigend, vielfach betrübend und niederschlagend. An neuen Belegen für die Verwüstungen; welche der immer noch mit aller Zähigkeit festgehaltene Josephinismus angerichtet hat und das antikatholische Unterrichtssystem fortwährend anrichtet, fehlt es nicht. An der bloss halb katholischen Universität Bonn haben 400 Studenten eine Adresse an den heiligen Vater unterzeichnet, an der sogenannt katholischen würden sich unter einer dreifach stärkeren Zahl kaum 40 finden und unter 80 Lehrern derselben schwerlich 20. Der Minister des Aeussern hat zu ver-

[1]) Die Auflegung der Adresse zur Unterschrift für die Gläubigen wurde in manchen Sakristeien geradezu verweigert, weil kein Consistorial-Erlass es angeordnet habe. Breither berichtete Hurter am 25. Januar, dass ausserdem ein Wiener Pfarrer die Adresse eine „Aufreizung" genannt habe, zudem gehe es dem Papste ja nicht schlecht.

nehmen gegeben: er wünsche nicht, dass von den Angestellten in demselben die Adresse unterschrieben werde. Das war nicht aus unkatholischer Gesinnung, sondern aus der Furcht hervorgegangen, das Männlein an der Seine möchte es übel aufnehmen, wenn es erführe, dass auch Hofräthe dieses Ministeriums sein Procedere gegen den heiligen Stuhl missbilligten."

Trotzdem fand diese Adresse eine günstige Aufnahme in Tirol, in Oberösterreich, in Salzburg und andern Diöcesen. Doch konnte Breither am 20. Februar Hurter berichten, dass Cardinal Rauscher unangenehm berührt wurde, dass gerade seine Erzdiöcese die wenigsten Unterschriften brachte und von 398 Landpfarreien nur 204 sich daran betheiligten. Da fasste ein Protestant, Hurter's Bruder Franz, die Sachlage besser auf, als er am 10. Februar schrieb:

„Ich habe die Adresse mit grossem Interesse gelesen. Sie ist kurz, theilnehmend und herzlich . . . In dieser wichtigen kirchlichen Angelegenheit, die nicht nur die Aufmerksamkeit von ganz Europa, sondern aller Länder, wo der katholische Glaube verbreitet ist, in Anspruch nimmt, muss auch der Nichtkatholik von Ehrfurcht und Bewunderung für den heil. Vater erfüllt werden über die Unerschrockenheit, Offenheit, Wahrheit und die schlagenden Argumente, mit welcher er seine Rechte und die Ansprüche auf seine weltlichen Besitzungen in der Encyclika und in dem Antwortschreiben an den Kaiser Napoleon vertheidigt und die seinem Gewissen und seinen Pflichten widerstrebenden Zumuthungen von der Hand weist" . . .

Die Dinge in Italien nahmen einen raschen Verlauf. Piemont verlangte vom Papst, dass er auch in Umbrien und in den Marken eine „freie Volksabstimmung" zulasse. Von Emissären aufgestachelt, erhoben sich die Städte, wurden aber von General Lamorciere bewältigt. Da überfiel ihn Cialdini ohne Kriegserklärung, mitten im Frieden, mit der piemontesischen Uebermacht. Bei Castelfidardo kam es am 20. September zur Schlacht; das kleine päpstliche Heer kämpfte mit wahrem Heldenmuth, doch wurde es schliesslich erdrückt. General Pimodan sank tödtlich verwundet nieder, Lamorciere selbst musste sich in Ancona ergeben und fiel mit dem Rest seiner Truppen in die piemontesische Gefangenschaft. [1] Jetzt liess sich der König „Ehrenmann" in den päpstlichen Provinzen huldigen, zog dann nach Neapel, um im Bunde mit Garibaldi auch König Franz vom Throne zu stossen. Der Verrath des neapolitanischen Admirals Persano und einiger Generale erleichterte ihm die Eroberung Neapels und die Belagerung von Gaëta, das sich nach heldenmüthigem Widerstand am 13. Februar 1861 ergab. Am 17. März liess sich Victor Emanuel in Neapel als „König von Italien" huldigen. Dem Papst verblieb noch Rom und der vierte Theil des Kirchen-

[1] Da auch die Söhne vornehmer österreichischer und rheinpreussischer Familien bei der päpstlichen Armee sich befanden, so wandte sich Baronin Gudenau an Hurter um Auskunft, z. B. über die beiden jungen Grafen Metternich vom Rhein, für deren Schicksal sie besorgt war. Aus der Schweiz ersuchte ihn Musikdirektor Zwyssig um Verwendung für seinen Sohn, der in der päpstlichen Armee gedient hatte, damit er in die österreichische aufgenommen werde.

staates, der ihm mit dem Raubzug nach Rom am 20. September 1870 entrissen wurde. Der König von Neapel wurde seinen Feinden überlassen, und während Europa müssig zuschaute, musste er verbluten. Leider versäumte Graf Rechberg bei diesem piemontesischen Raubzug durch einen raschen Schlag Oesterreich zu revanchiren und im Bunde mit dem König von Neapel Piemont niederzuwerfen. Man hatte es zum Heil Oesterreichs gehofft, doch die Gelegenheit gieng vorüber, nicht ohne schwere Nachwehen, die im Jahre 1866 trotz des Sieges bei Lissa und Custozza den Verlust der venetianischen Provinzen mit den vier starken Festungen herbeiführte und in der Gegenwart den Rest der italienischen Gebietsstriche bedroht. Selbst die Schweiz zeigte mehr Muth auch gegen Napoleon.

In der That, als in Savoyen, der Wiege des sardinischen Königshauses, das als Lohn der Waffenhilfe an Frankreich abgetreten worden, das Possenspiel einer „freien Volksabstimmung" stattgefunden hatte, glaubte die Schweiz durch die Occupirung einiger angrenzenden Gebietstheile sich verletzt, erhob Reclamationen gegen Napoleon und stellte Truppen auf. Daher schrieb der Bruder Hurter's, Franz, am 30. März 1860:

„Hier sind die Meinungen und die Ansichten über den französisch-savoysch-schweizerischen Konflikt sehr verschieden. Während die Ruhigern glauben, man hätte es bei dem einfachen Protest vor der Hand bewenden lassen und das Aufgebot der Truppen als eine voreilige, am Ende doch wirkungslose Demonstration und Provokation gegen Frankreich noch unterlassen mögen, zumal die Einverleibung Savoyens mit Frankreich und die militärische Besetzung von Chablais und Faucigny durch die Franzosen die eigentlichen unmittelbaren Interessen der Schweiz nicht verletze; wollen die Eisenfresser jetzt schon dreinschlagen und den Louis Napoleon mit der Waffe in der Hand mores lehren. Es ist entsetzlich, welche Ueberschätzung der schweizerischen Kräfte diese Leute durchdringt. Ich befürchte, der Bundesrath und die Bundesversammlung werden von den Grütli-Vereinlern, den Helvetia-Genossen und dem heissblütigen Conglomerat von Genfern, deutschen Flüchtlingen und Savoyarden zu irgend einem tollen Streich getrieben werden. In Paris soll eine sehr gereizte Stimmung gegen die Schweiz wegen ihres Gebahrens gegen den Kaiser von Frankreich herrschen. Einen trefflichen Witz haben sie übrigens in Bern durch folgenden Calembourg gemacht: Einer fragt den Andern, welcher Unterschied zwischen einem Kapaun und Louis Napoleon seye? Der Andere antwortet: Un coq incomplit und un coq-in complit."

Hurter kam indessen im Mai 1860 um einen Urlaub ein, der ihm bewilligt wurde. Die schwere Krankheit seines Sohnes Heinrich verzögerte die Abreise, die erst am 30. Juni erfolgte. Der Weg führte ihn und seine Frau nach Innsbruck, wo sich zwei seiner Söhne befanden, Hugo als Professor der Theologie im Jesuiten-Colleg und seit Februar 1860 Franz als Major im Geniecorps. Hier verweilte Hurter fünf Tage im Kreise der Seinigen und reiste hierauf über München in seine Vaterstadt Schaffhausen ab, wo ihn seine Söhne, Heinrich am 9. September von Wien und Hugo von Inns-

bruck, besuchten. Trotzdem, dass der Erstere katholischer Priester, der Zweite vollends Jesuit war, und Beide als solche sich öffentlich zeigten, fanden sie nicht die geringste Unannehmlichkeit, vielmehr freundliche Aufnahme. Mitte September gieng Hurter über Augsburg, Nürnberg und Dresden nach Prag zur Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands; Anfangs Oktober traf er wieder in Wien ein.

Kaum angelangt, wurde seine Verwendung in Sachen des neu regulirten Stiftes Lambach angerufen. Die alten Benedictiner wurden säcularisirt, um das Stift vor totalem Zerfall zu retten, mit päpstlicher Dispens aber siedelten würdige Ordensmänner aus andern Benedictinerklöstern nach Lambach über. In dieser Absicht rief der neue Prälat Theodorich am 30. Oktober Hurter um seine Verwendung für P. Remigius aus Oedenburg beim päpstlichen Nuntius an, um ihm die Dispens zu erwirken. P. Remigius wandte sich selbst am 1. November an ihn.

Da die zwölfte katholische Generalversammlung zu Prag beschlossen hatte, den Papst zur Vertheidigung des kleinen Restes seines Gebietes zu unterstützen, so traten in Wien katholische Männer bei Hofrath Phillips zur Berathung und Ausführung dieses Planes zusammen; auch Hurter nahm Antheil. Es wurde die Gründung eines Vereines beschlossen, dessen wesentliche und einzige Aufgabe es war, milde Gaben zu sammeln. So entstand die Bruderschaft vom heil. Erzengel Michael. Sie wandte sich an den Papst um Genehmigung ihres Vorhabens und richtete ausführliche Zuschriften an den österr. und deutschen Episcopat. Die Bruderschaft wollte nicht nur die Mittel zur Herstellung einer kleinen päpstlichen Armee liefern, sondern noch ganz besonders alle katholischen Vereine zur grösseren Einheit und mächtigerm Einfluss auf die Katholiken organisiren. Dazu bedurfte es der wirksamen Unterstützung des Episcopates, doch daran hatte sich die Bruderschaft geradezu verrechnet. Sie erzielte grosse Erfolge, wo die Hand eines Bischofes thätig eingriff, doch an der Mehrzahl derselben verhallte der Aufruf; die Einen fürchteten für die Beeinträchtigung des Peterspfennigs, Andere aber sahen das Eingreifen ausgezeichneter katholischer Männer mit scheelen Augen an. [1]) Dennoch breitete sich die Bruderschaft in Deutschland und am Rhein aus und fand in mehreren Diözesen Oesterreichs grossen Anklang. Daher ersuchte Professor von Moy am 7. November Hurter um Zusendung der Statuten: „Mir scheint hiemit die rechte Form für die katholischen Vereine endlich gefunden — eine kirchliche Stellung, nach der ich mich schon lange gesehnt. Ich werde mein Mögliches zur Verbreitung der Bruderschaft in Tyrol thun.“

[1]) Vergl. Erlebnisse von Bernhard v. Meyer. II. Bd. S. 7. Er selbst war Mitglied des Vereins, kannte folglich die Sachlage sehr genau. Auch später wurde gegen die katholisch-politischen Casinos in Wien unter andern Vorwürfen von Staatskirchlern auch dieser erhoben, dass sie den „Bischof“ spielen wollen. Wahr war dieser Vorwurf gerade nicht, aber bequem, um sie zu befehden.

Zu dieser Zeit erlitt Hurter einen schweren Verlust, da sein Bruder Franz, wahrhaft ein Ehrenmann, in Schaffhausen am 8. November plötzlich vom Tode ereilt wurde. Er antwortete seinem Sohn Friedrich: „Dein Urtheil über den Verstorbenen unterschreibe ich in toto et tanto. Wer, der ihn je um Rath angegangen, hätte nicht seiner Dienstfertigkeit sich zu erfreuen gehabt. Und sein Rath war immer ein wohldurchdachter, richtiger, practischer. Von seiner Sorgfalt, Pünktlichkeit und Wahrheitsliebe will ich gar nicht sprechen.“ Hurter's jüngster Bruder Christian schrieb gleichfalls am 13. November:

„Es hat uns durch den Tod des lieben Franz ein herber Schlag getroffen. . . . „Ich habe namentlich viel, ich möchte sagen, meinen rechten Arm verloren. Seine Ruhe, Besonnenheit, Umsicht und die Klarheit, mit der er Alles beurtheilte, die Kenntnisse im Verwaltungs- und Rechnungsfache kamen mir bei jeder Vorkommenheit ausserordentlich wohl zu statten; von seiner brüderlichen Liebe und Anhänglichkeit an uns beide und an alle die Meinen gar nicht zu reden . . . Ich ahnte bei eurem Abschiede: es werde wohl das letztemal seyn, dass wir Drei ferner hienieden mit einander zusammen seyn werden. Nun, was der Herr thut, ist recht und gut!“

Auch seinem Vetter, Freiherrn v. Hurter in Elberfeld, theilte er die Nachricht, zugleich aber auch die Antwort des Finanzministeriums mit. Jener hatte als gewiegter Finanzmann eine Denkschrift über die zweckmässigsten Mittel, den traurigen österreichischen Finanzzuständen abzuhelfen, durch Hurter dem Minister abgeben lassen. Dieser antwortete am 28. Dezember, dass er von der Denkschrift mit Aufmerksamkeit Kenntniss genommen habe, auf die darin entwickelten Vorschläge zwar nicht eingehen könne, jedoch mit dieser Aeusserung zugleich das Ansuchen verbinde: „dass Freiherrn v. Hurter für das lebhafte Interesse, welches er an der Förderung der österr. Finanzen in diesem Memorandum an den Tag legte, die Anerkennung der kaiserlichen Regierung ausgedrückt werden möge.“

Gegen Schluss des Jahres 1860 sollte noch eine politische Neugestaltung der österr. Monarchie angebahnt und den finanziellen und politischen Wirren Stillstand geboten werden. Der unglückliche italienische Krieg und die Enthüllungen, die sich daran knüpften, hatten mit andern bedenklichen Erscheinungen eine grosse Gährung hervorgerufen, die in den Reden des verstärkten Reichsrathes im Sommer 1860 ihren Wiederhall fanden. Am 20. Oktober erschien das Oktober-Diplom, welches auf Grundlage der pragmatischen Sanction Kaiser Karls VI. den Kronländern ihre Rechte und dem Reiche eine neue Einheit geben sollte. Was das Concordat in kirchlicher Beziehung war, sollte das Oktober-Diplom in politischer und staatsrechtlicher sein. Dort wurden der Kirche ihre Rechte und ihre Freiheit zurückgestellt, hier aber den Kronländern ihre Landtage und autonomen Rechte. Derselbe Kaiser Joseph II., der in seinem bureaukratischen Absolutismus die Kirche vergewaltigt

hatte, entzog auch den Kronländern ihre durch die pragmatische Sanction gewährleisteten Rechte und stellte sie unter eine Alles nivellirende Bureaukratie. Beide, das Concordat und das Oktober-Diplom, sollten in ihrer vollen und entschiedenen Durchführung die Grundpfeiler der kirchlichen und politischen Grösse der österr. Monarchie werden und sie in neuer Einheit verbinden mit der Kirche und mit den Völkern, ihr aber auch in dieser Einheit die frühere politische Macht und die alten Sympathien des katholischen Europas zurückrufen. Beide hätten auch fürwahr in der Harmonie ihrer vollen Durchführung das Werk der kirchlichen und politischen Wiedergeburt Oesterreichs geleistet, doch sie fanden keine Männer, die mit der Erkenntniss der vollen Sachlage auch die Energie des Willens und die Thatkraft des Handelns verband. Ebenso hatten beide dieselben Feinde im Gebiete des Josephinismus und Bureaukratismus, im Innern der Monarchie und nach Aussen.[1]) Doch immer blieben sie Denkmale der Gerechtigkeit, und sollte einst Oesterreich die Stürme der Gegenwart glücklich bestanden und überwunden haben, so werden die Grundsätze und Rechtsprincipien des Concordates und des Oktober-Diploms die Bausteine liefern zur Restauration des katholischen und monarchischen Kaiserstaates.

Wien prangte am 20. Oktober in festlicher Beleuchtung; die Freude hielt aber nicht lange an. Den heftigsten Widerstand gegen das Diplom leistete abermals Ungarn, trotzdem dass gerade das Diplom die Wiederherstellung seiner altererbten Verfassung garantirte und die kossuthische Constitution vom Jahre 1848 beseitigte. Dieser Umstand war aber Ursache, dass die Bemühungen des Baron v. Vay, die altconservative Partei zur Lösung der ihr gewordenen Aufgabe zu einigen, erfolglos blieben, und die Radicalen und Calviner die Oberhand gewannen. Auch Minister Graf Goluchowski war wohl ein geschulter und energischer Beamte, aber kein grosser Staatsmann. Wie beim Concordat, so stiegen die Fluthen der liberalen Agitation, rastlos von den Judenblättern genährt, immer höher und höher gegen das Oktober-Diplom heran. Die Lage war eine kritische und bedurfte eines grossen Staatsmannes, um der Agitation Stillstand zu gebieten. Am 14. Dezember erhielt Goluchowsky seine Entlassung und als Nachfolger Ritter v. Schmerling. Das Diplom ermuthigte übrigens hervorragende Glieder des böhmischen Adels ein neues Organ, das „Vaterland", zur Wahrung der Rechte Böhmens herauszugeben, das später auch für die Rechte der Kirche eintrat und das Organ der katholischen und österreichischen Rechts-

[1]) Von den Liberalen und von verfassungstreuen Katholiken wurde gegen das Oktober-Diplom die Anschuldigung erhoben, als ob es erst den Dualismus in Ungarn hervorgerufen. Diese Anschuldigung ist gerade so wahr als jene, dass die pragmatische Sanction Carls VI. Oesterreich zertheilt, oder dass das Concordat das Unglück des italienischen Krieges im Jahre 1859 und die katholischen Schulen die Niederlage bei Königgrätz verschuldet hätten. Die hochgradige Bewegung in Ungarn war schon da und konnte auch durch die Februar-Verfassung nicht gebändigt werden. Ganz andere tiefer liegende Ursachen haben da gewaltet.

partei wurde, aber seine heftigsten Gegner im verfassungstreuen Staatskirchenthum fand.

Schon um die Mitte des Jahres 1860 verkündeten die liberalen Blätter nach den Melodien einer geheimen Zauberflöte dem erstaunten Oesterreich, dass nur Ritter v. Schmerling das bedrängte Kaiserreich retten könne. Wie ein Deus ex machina trat er auf den Schauplatz, um die Rolle des österreichischen Salvators zu spielen. Rasch wurde binnen sechs Wochen das Bretterhaus errichtet, von dessen Bühne die Erlösung aus bisheriger Knechtschaft erfolgen, die neue Morgenröthe ihre glücklichen Strahlen über die erwartungsvollen Länder aussenden und die grosse Aera unter Jubelhymnen beginnen sollte. Der gepriesene Salvator veröffentlichte seine Erlösungstheorie, welche von Staatswohl, Herstellung der Finanzen, Freiheit, Aufklärung und Toleranz überquoll, und proclamirte das neue Dogma von der Unfehlbarkeit und Unantastbarkeit seiner neuen Verfassung, deren Finale im Jahre 1865 dem Pomp der Worte, womit sie anfänglich verhimmelt wurde, wenig entsprach.

Am 26. Februar 1861 wurde die neue Verfassung der österreichischen Monarchie, das Grundgesetz über die Reichsvertretung und die Landes- und Wahlordnungen veröffentlicht, die ständische Gliederung der Vertretung beseitigt und jene nach sogenannten Interessengruppen eingeführt. Schmerling mochte wohl von dem patriotischen Gedanken ausgegangen sein, der dualistischen Strömung in Ungarn einen Damm zu setzen und die Einheit der Monarchie zu retten. Das war auch der Plan des Oktober-Diploms, welches in der starken, durch die Einheit der Dynastie geschützten und geeinigten Stellung von Böhmen und Galizien, von Croatien und Siebenbürgen im Bund mit den übrigen Kronländern den ausschliesslichen Magyarismus sichrer zurückhalten konnte. Minister Schmerling wich aber von diesem Grundgedanken ab und schuf neben der allgemeinen Reichsvertretung noch eine eigene Centralvertretung für die ausserungarischen Länder und trug den erst factisch bestehenden Dualismus in die Februar-Verfassung hinein. Von nun an stand dem sogenannten engeren Reichsrathe der ungarische Landtag als Repräsentant der zweiten Hälfte der Monarchie in einer ganz coordinirten Stellung gegenüber. [1])

Ungarn mit seinen Nebenländern war jetzt nicht mehr nach dem Plan des Oktober-Diploms ein Glied, wenn auch das mächtigste, neben den andern im Reichskörper vertretenen Kronländern, sondern ein Theil des Reiches neben dem zweiten Theil, die nunmehr die österreichische Monarchie bildeten. Diese dualistische Richtung in der Februar-Verfassung wurde noch weiter durch die veränderte Stellung der Landtage durchgeführt. Im Oktober-Diplom gehörte Alles, was nicht in die Competenz der allgemeinen Reichsvertretung fiel, zur Competenz der Landtage. Schmerling drehte diesen Cardinalgrundsatz um und überwies Alles an den engeren

[1]) Vergl. Ritter Bernh. v. Meyer's Erlebnisse. II. 14.

Reichstag, was nicht ausdrücklich dem Wirkungskreise der Landtage zugemessen war. In den Landesordnungen wurde aber dafür gesorgt, dass dieser Wirkungskreis ein sehr beschränkter war. Der Plan lag zu Tage, die Landtage ihrer Bedeutung zu entkleiden und die ganze gesetzgeberische Gewalt im engern Reichsrath zu concentriren.

Mit dieser Concentration war abermals neben dem ungarischen Landtag eine zweite dualistische Reichsvertretung geschaffen. Daher konnten sich die Ungarn nicht herbeilassen, mit 85 Abgeordneten unter 343 Mitgliedern des allgemeinen Reichsrathes zu erscheinen und ihre dualistische Stellung zur Rettung dieser Einheit der Monarchie zu verscherzen. „Wir können warten“, sprach bekanntlich Minister Schmerling; auch die Ungarn warteten und erreichten ihr Ziel.

Vollends ein harter Schlag war die Einführung der sogenannten Interessen-Vertretung, womit das wahre und gesunde ständische Prinzip des Oktober-Diploms umgestürzt wurde. Die natürliche Volksvertretung offenbart sich nach den Rechtsanschauungen und Erfahrungen aller frühern Jahrhunderte in der ständischen Gliederung; mit der französischen Revolution musste sie einer künstlich gemachten weichen. Auch bei der Februar-Verfassung wurde der Entscheid über die liberale oder conservative Färbung der Landtage und des Reichstags in die Hände der Städte, der Fabrikanten, Juden und Grossgrundbesitzer gelegt, der Clerus als Stand beseitigt und die Landbevölkerung, die moralische Kraft eines jeden Staates, in ihrem Wahlrechte und in ihren Vertretern auffallend verkürzt. Doch Schmerling kannte als liberaler Staatsmann kein höheres Ziel, als durch seine Verfassung die Herrschaft des Liberalismus zu sichern, sich selbst aber als Schöpfer dieser Herrschaft zu verewigen. In der That schien wie mit einem Zauberschlag ganz Oesterreich, auch ein guter Theil seiner Staatskirche liberal geworden zu sein. Ueberall und durch alle Stände hörte man das Rühmen: „dass man liberal sei.“ Daher begann mit dieser Verfassung auch das ausschliessliche Deutschthum für die im engern Reichsrath vertretenen Länder, während als feindlicher Gegensatz der ausschliessliche centralisirte Magyarismus in Ungarn sein Haupt erhob und die Kluft zwischen beiden Reichshälften erweiterte. Die im Oktober-Diplom aufgestellten Binde- und Vereinigungsglieder, Böhmen, Mähren, Krain, Galizien, Dalmatien und Croatien, welche den ungarischen Trotz am besten brechen und die im Völkerleben verwandtenlosen Magyaren isoliren konnten, waren beseitigt; als Gegner stehen sich das Deutschthum und der Magyarismus nun offen gegenüber.

Mit der Februar-Verfassung und der inaugurirten Herrschaft des Liberalismus begannen die Concordats-, Klöster-, Kirchen- und Jesuitenhetzen. Dennoch schlug sich das moderne Staatskirchenthum unter dem Titel der „Verfassungstreue“ auf die Seite der Februar-Verfassung. Der Grund war klar. Nicht der Liberalismus als herrschende Macht zog es auf diese Seite, sondern die Verfassung als

Mittel, die ganze österreichische Kirche ebenso in Wien zu centralisiren und die Herrschaft über sie auszuüben. Die centralisirte Herrschaft über die Kirche Oesterreichs gieng aber mit der weitern Entwicklung der Februar-Verfassung zur Dezember-Verfassung und zur Wahlreform unversehens, aber consequenter Weise in die Hände des jeweiligen Cultusministers über, der nunmehr als Gesetzgeber und weltlicher Oberbischof über die cisleithanische Landeskirche schaltet und waltet und zum politischen Dualismus den vollständigsten kirchlichen hinzufügt.[1]) Diese Thatsache mit allerhand Theorien und Rauchwerk läugnen zu wollen, ist gerade ein so eitles Mühen, als wie jene andere, welche die neuesten „Kirchengesetze" als solche vertheidigte, die da „keine Hohenzollerei" enthalten, das „Dogma nicht berühren" und in „milder Ausführung" sich kundgeben. Facta loquuntur.

Hurter's Briefe enthalten über diese neue Verfassung drastische, aber auch durch die Folgezeit bestätigte Aussprüche. Einer mag genügen:[2])

„Ueber acht Tage wird sichs zeigen, ob die ungarische Krone getragen wird oder an Ort und Stelle ruhen bleibt. Man sagt, die Gewährung eines gesonderten ungarischen Ministeriums seye zu gewarten. Damit wäre der Schnitt in das Herz der Monarchie vollzogen. Alle Reden vor dem Schottenthor[3]) werden nicht im Stande seyn, denselben zu heilen. Das ungarische Begehren und Herbeiziehung der partes annexae wird schnell genug hervorbrechen, den Croaten aber ist eine Krönung des croatisch-slavonischen Königs in Agram versprochen worden. Werden diese so willfährig sich zeigen? Wenn nicht, was dann? . . .

Andere Angelegenheiten beschäftigten übrigens Hurter im Jahre 1861 mehr als die politischen. Am 20. und 30. Dezember 1860 und am 21. Jänner 1861 wandte sich P. Remigius in Oedenburg, Conventual von Martinsberg, abermals an ihn wegen seiner Uebersiedelung nach Lambach. Sein Abt erhob Schwierigkeiten, die Hurter beim Nuntius in Wien beheben sollte; auch Prälat Theodorich unterstützte die Bitten. Die Verwendung war so erfolgreich, dass P. Remigius endlich in das regulirte Benedictinerstift eintreten und von da am 13. August den innigsten Dank aussprechen konnte. In seinem Streben, für die Wiener einen hervorragenden Kanzelredner zu gewinnen, wandte sich Hurter an den P. General der Jesuiten mit der Bitte, P. Roh nach Wien zu senden. Dieser überliess am 14. Februar die Angelegenheit den Provincialen der deutschen und österreichischen Provinz und ihrem gegenseitigen Einverständniss; daran zerschlug sich die Sache.

Da im Jahre 1861 Maria-Einsiedeln die Jubelfeier der tausendjährigen Meinradszelle feierte, so übersandte ihm Prälat Heinrich am 9. Juni eine Festschrift:

1) Vergl. XXIV. Capitel. S. 421.
2) Brief an seinen Sohn Friedrich vom 26. März 1861.
3) Wo das bretterne Haus für die Abgeordneten sich befindet.

„Es ist dies eine Legende über das Leben und Wirken unseres geistigen Stammvaters, des heil. Meinrad, die dem Hause Hohenzollern gewidmet ist, weil von da aus das erste und hellste Licht in den finstern Wald gekommen ist, und sich die gegenwärtigen Sprösslinge des gleichen Hauses, König und Fürst, auch gar sehr um diese Feier interessirt und dazu werkthätig beigetragen haben.“

Mit vielen Klagen nahte sich am 8. Juli P. Martin Andreoli in Disentis und rief Hurter's Einfluss an zu Gunsten des bedrängten Klosters. Die Regierung von Graubündten, P. Theodosius als Generalvicar des Bisthums, Prälat Heinrich von Einsiedeln als Visitator und der päpstliche Nuntius Bovieri hatten sich in die neue Abtswahl eingemischt und nothwendige Bedingungen für den Bestand des Klosters gestellt. P. Martin protestirte gegen einige dieser Massregeln und wandte sich, da er sich in seiner Ehre angegriffen fühlte, an Hurter, um eine Erklärung zu seinen Gunsten zu erhalten.

Im Laufe des Sommers besuchte ihn sein Sohn Franz, der von Innsbruck nach Pola, wo grosse Befestigungen aufgeführt werden sollten, versetzt wurde. Er selbst gedachte, im September zur Katholiken-Versammlung nach München zu reisen, doch da traf ihn Anfangs September ein Schlaganfall, dessen Wirkung durch beständige Eisumschläge während 48 Stunden beseitigt werden konnte. Sein Sohn Heinrich wurde telegraphisch von Leoben an das Krankenlager zurückberufen, da die Gefahr erheblich war. Doch erholte sich Hurter bei seiner kräftigen Constitution bald wieder und begab sich nach Puchberg am Fusse des Schneebergs zu seiner Erholung. Er hielt sich hier eine Woche auf, bis ihn die kalte Witterung wieder nach Wien trieb, wo ihn gegen Ende September sein Bruder Christian mit dessen Tochter Mathilde aus Schaffhausen besuchte.

Diesem folgte der Uditor der Nuntiatur in der Schweiz, dem Hurter den Wunsch ausdrückte, die Note des Nuntius und die Broschüre des Advokaten Bianchi über die gewaltthätige Losreissung des Cantons Tessin von den lombardischen Bisthümern zur Einsicht zu erhalten. Der päpstliche Geschäftsträger Bovieri sandte ihm die Note am 11. Dezember mit einem verbindlichen Schreiben. Auf acht eng gedruckten Seiten enthält sie ausser einer klaren Darstellung der Sachlage einen kräftigen Protest an den Bundesrath gegen die Vorgänge in Tessin.

Was aber Hurter bei seinem entschiedenen Character besonders ergriff, waren nicht gerade die im Jahre 1861 schwunghaft betriebenen Klosterhetzen, sondern der Mangel eines jeden, auch des leisesten Ein- und Auftretens zu Gunsten der Gehetzten. Daher schrieb er an den Prälaten von Muri am 15. Oktober:

„Sie werden gelesen haben, dass die Franziskanerinen durch die Juden aus dem Spital auf der Wieden vertrieben worden sind. Dass die obersten weltlichen Behörden den Juden willfährigst entsprochen haben, setzt mich nicht im mindesten in Verwunderung; dass aber unsere oberste kirchliche Behörde [1]) nicht

[1]) Ein Prälat, der ihr Protector sein wollte, übernahm zum Triumph der Juden die traurige Rolle, den Franciskanerinen das Vertreibungsdecret der

den leisesten Versuch gemacht hat, die Sache abzuwenden, das empört mich Welch' Gegensatz! Ich habe heute eine ausgezeichnet gearbeitete Monstranz gesehen, in ihren wesentlichen Bestandtheilen aus dem feinsten Gold bestehend, mit vielen der kostbarsten echten Edelsteine, Diamanten und Smaragden, auch Perlen geziert, die über 1000 Gulden werth seyn mag. Diese Monstranz ist für dieselben Franciskanerinen (die hier unter Zunicken der geistlichen und weltlichen Obern durch die Juden vertrieben werden) zu Pirmasens in Rheinbayern als Dank bestimmt für die Pflege, die sie den Oesterreichern auf dem Schlachtfelde von Magenta haben angedeihen lassen. Achthundert Frauen, die Erzherzogin Hildegarde an der Spitze, haben dieses äusserst kostbare Geschenk veranstaltet."

Kühn gemacht durch diesen Erfo'g gieng nun der Sturm gegen die Schulbrüder, die gleichfalls wehrlos gelassen, sich wacker wehrten, [1]) gegen die Jesuiten, denen die Universitätskirche entrissen werden sollte, und gegen die Schwestern vom armen Kind Jesu in Döbling. Wie gegen Verbrecher wurde eine Criminal-Untersuchung angehoben und diese Schwestern zum Verhör vor das Bezirksgericht citirt. Doch als sie nur um ein Fürwort bei dem Gerichte zur bessern Behandlung die kirchliche Behörde anflehten, wurde die Bitte abgelehnt. [2]) Ein weltlicher Hofrath übernahm das Fürwort beim Statthalter, der alsbald entsprach, und ein einfacher katholischer Priester [3]) führte den Prozess und vertheidigte die Schwestern; sie wurden unschuldig gesprochen und erhielten als Satisfaction für die erlittene Verfolgung eine schöne, von zahlreichen Katholiken unterschriebene Adresse.

Ueber diese und andere notorische Vorgänge sprach sich Hurter in seinen Briefen mit bitterem Schmerze aus. Namentlich musste es den Geschichtsschreiber Ferdinand's II. tief berühren, als der protestantische Kriegsminister Graf Degenfeld die zu einem Bettmagazin umgewandelte Kirche der Schwarzspanier dem kleinen Häuflein protestantischer Soldaten zur Garnisonskirche übergab, während mehr als 12.000 katholische Soldaten in den Höfen ihrer Kasernen und unter freiem Himmel ihren Gottesdienst halten mussten. Einige katholische Bürger Wiens waren um Ueberlassung dieser Kirche eingekommen und wollten sie auf eigene Kosten herstellen, doch da wurde ihre Baufälligkeit vorgeschützt und die Bitte abgeschlagen. Kaiser Ferdinand II. hatte diese Kirche ex voto für den Sieg am Weissenberg bei Prag am 8. November 1624, folglich für die Rettung Oesterreichs gebaut. Der heiligmässige General des Carmeliterordens, Dominicus a sancta Maria war es, der an jenem gefahrvollen Tage die unschlüssigen Feldherren, Herzog Maximilian von Baiern, Tilly und Bucquoi, zum Angriff ermunterte und die wankenden Soldaten begeisterte und somit jenen glanzvollen

Statthalterei vorzulesen, statt einen solchen Auftrag mit Entrüstung von sich zu weisen.

[1]) Namentlich war es A. Wiesinger, der sie in einer Broschüre vertheidigte.

[2]) Der schriftliche Beweis befindet sich in den Händen des Verfassers.

[3]) Heinrich v. Hurter, Cooperator an der Pfarrkirche am Hof.

Sieg erringen half, der Böhmen und Oesterreich aus den Händen der Calviner und Protestanten rettete. Gleichsam als Abbitte wurde somit die Kirche, die Joseph II. mit dem Benedictinerkloster aufgehoben hatte, den Protestanten übergeben, um einige Jahre darauf, 1866, vom preussischen Protestantismus bei Königsgrätz fast zermalmt, von den Calvinern aber in Ungarn im Moment der Gefahr preisgegeben zu werden.

In ähnlicher Weise ermuthigte Marcus Avianus, ein heiligmässiger Cappuciner, am 12. September 1683 die katholischen Fürsten und feierte in der St. Leopoldskapelle auf dem Kahlenberg in aller Frühe das heil. Opfer, bei welchem König Johann Sobiesky von Polen ministrirte, und die Fürsten und Feldherren die heilige Communion empfingen. Am gleichen Tage erfolgte die Rettung Wiens und Oesterreichs in der blutigen Schlacht gegen Kara Mustapha und die türkische Uebermacht. Aus Dankbarkeit wurde das Carmeliterkloster mit seiner Kirche auf dem Kahlenberg gebaut, von Kaiser Joseph II. aber aufgehoben. Doch droht auch jetzt durch die türkische Frage Oesterreich die grösste Gefahr. Derselbe Marcus Avianus verkündete Kaiser Leopold I., als er nach der Rettung Wiens den Sectirern, die vor und unter Kaiser Ferdinand II. Wien und die Monarchie in die grösste Gefahr gebracht hatten, wieder freien Gottesdienst gestattete, dass sein Geschlecht in der dritten Generation aussterben werde. Und so war es; nach Joseph I. und Carl VI. kam Maria Theresia, die letzte ihres Hauses; ihr Gemahl war Herzog Franz von Lotharingen. Jenen gottgesandten Männern gesellte sich später der heilige Franciskaner Johannes Capistranus bei, der durch das Feuer seiner Beredsamkeit die Besatzung von Belgrad zum heroischen Kampf gegen die stürmenden Türken begeisterte und dieses starke Bollwerk und Oesterreich vor neuem Ueberfluthen türkischer Uebermacht rettete. Auch hier blieb mit Kaiser Joseph II. die josephinische Vergeltung nicht aus, dafür verlor er Belgrad und mit ihm die festeste Stellung zur Lösung der türkischen Frage.

Auffallend war das Verhängniss, als Minister Thugut nach der Wahl Pius VII. in Venedig am 14. März 1800 die päpstliche Romagna für Oesterreich besetzte und den Papst fast wie einen Gefangenen in Venedig zurückhielt, bis es diesem gelang, auf einem Marktschiff nach Sinigaglia zu entfliehen. Der bisher siegreiche Krieg gegen die Franzosen in der Lombardei, welcher das Conclave und die Wahl des Papstes möglich machte, fand mit der Niederlage bei Marengo am 14. Juni 1800 sein blutiges Ende und die Lombardei und die besetzten päpstlichen Provinzen giengen verloren. 1809 kamen England und Oesterreich über eine neue Theilung Italiens überein, welche letzterm die Romagna zubringen sollte. In dem von Farini mitgetheilten, am 27. Juli 1813 zwischen beiden Mächten abgeschlossenen geheimen Vertrag wurden dem Kaiser Franz die päpstlichen Legationen und Marken, den Erzherzogen Mittelitalien und Murat am 11. Jänner 1814 ein anderer Theil des

Kirchenstaates mit 400.000 Seelen zugesprochen. In der Note von Castlernagh vom 26. Mai 1814 machte Metternich jene Artikel des geheimen Vertrages von Prag wieder als Anrechte des Kaisers auf die „vormaligen“ päpstlichen Besitzungen geltend. Noch zur Zeit des Wiener Congresses hielt Oesterreich die Legationen besetzt, und nur die klassische Note Cardinals Consalvi, der Einfluss der akatholischen Grossmächte und namentlich die neue, mit Napoleons Rückkehr von Elba drohende Gefahr gaben den Ausschlag und führten den Artikel 103 der Congressacte herbei, durch welche der Papst wieder in den Besitz des ganzen Kirchenstaates gelangte, Oesterreich aber das Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio erhielt.

Der Charfreitag, das Frohnleichnamsfest und der Tag des heil. Johannes des Täufers vom Jahre 1859 flechten sich folglich auch für jene Vorgänge gegen das Patrimonium Petri als Gedenktage in die Geschichte ein, um es vor aller Weise zu erhärten, dass Oesterreich gross war in Erfüllung seiner Traditionen und seines katholischen Berufes, aber durch seinen Josephinismus selbst im politischen und militärischen Gebiete nur Verdemüthigungen und Unglück einerntete. Doch mit der ganzen und entschiedenen Rückkehr zu seinen katholischen Traditionen kann es auch die glückliche Hoffnung nähren, dass sein altes Glück, sein alter Ruhm und seine einstige Herrlichkeit in neuer Grösse aufleben.

Auch Hurter schaute in seiner wahren staatsmännischen Begabung klar die Folgen der liberalen Verfassungs-Experimente und sprach in seinen Briefen mit sicherm Blick die kommenden Zeiten voraus. Namentlich konnte er es nicht fassen, dass der Gustav-Adolph-Verein, der in Oesterreich dieselbe Rolle zu spielen sucht, welche die englische Bibelgesellschaft in Italien spielt, officiell anerkannt und mit einem Geldgeschenk bedacht wurde. Der Liberalismus strebte dahin, sich zum Schutzherrn des Protestantismus und zum Gesetzgeber der Kirche zu machen; dieses Ziel hat er gegenwärtig erreicht.

Im Laufe des Jahres 1861 dankte die katholische Gemeinde von Schaffhausen für die Altarleuchter uud Messgewänder, welche Hurter ihrer Kirche geschenkt hatte. Sie war bereits auf 1500 Seelen angewachsen, dachte daher an die Vergrösserung der Kapelle und Erweiterung der Schule und setzte ihn mit der Uebersendung der Kirchenrechnung davon in Kenntniss. Auch ein Armenverein, dem er einen Beitrag von 30 Gulden leistete, wurde errichtet. Zum Bau der Kirche gieng der dortige Vicar auf Sammlungen nach Frankreich und Belgien und erbat sich von Hurter Empfehlungsschreiben an hervorragende Personen. Er ertheilte sie an L. Veuillot, an Bischof Räss von Strassburg und Andere. Das Resultat der Sammlungen war nicht ungünstig, obwohl gerade die Arbeiter-Krisis ausgebrochen war. Veuillot antwortete Hurter und gestand ihm, dass „die Geschichte Innocenz' III. ihm die Augen geöffnet habe, und Gott sei Dank, seit jener Zeit habe ich sie nicht mehr geschlossen.“

Selbst für die katholische Mission im hohen Norden wurde seine Thätigkeit angerufen und seine practischen Vorschläge nach einem Briefe Obercamps vom 7. Februar im Ludwigsverein zu München in Berathung gezogen.

Doch mehr als dieses kümmerte ihn das Schicksal des Klosters Rheinau, welches die radicale Regierung von Zürich trotz aller Anerbietungen von Opfern, die der Prälat machte, trotz aller Fürsprache der katholischen Urcantone am Vorabend vor Weihnachten 1861 für aufgehoben erklärte und den Conventualen eine Frist von vier Monaten zur Räumung des Gotteshauses zugestand. Die Lage des Klosters war lieblich. Das glückliche Eiland mitten im Rhein, welches seine Fluthen, vom gewaltigen Sturze kaum beruhigt, von allen Seiten umfliessen, ist von Natur und durch Menschenhände zu einer der reizendsten Wohnstätte gebildet. Gleich alt mit dem carolingischen Frauenmünster, um welches Zürich sich erhob, hat das Benedictinerstift Rheinau ein Jahrtausend bestanden. Seine Geschichte kann man in die Worte fassen: Wohlthuend ist es vorübergegangen; die Züricher Radicalen haben es nach langer, qualvoller Tortur gemordet.

Einer Einladung des Cardinal-Primas von Ungarn, Scitowsky, folgend, begab sich Hurter auf das Frohnleichnamsfest nach Gran und nach Pest und Ofen, wo er die Bibliothek der Franziskaner besichtigte und einige heitre Stunden in ihrem Refectorium zubrachte. Nach seiner Rückkehr nahm er mit seiner Frau seinen Sommeraufenthalt in Graz, wo sein Sohn Franz seit Anfang des Jahres 1862 stationirt war, und wo ihn seine beiden Söhne Friedrich und Heinrich besuchten. Ende September kehrte er nach Wien zurück.

Das Jahr 1863 zeichnete sich besonders durch drei politische Ereignisse aus, die der Zeitströmung eine neue Richtung verliehen und die spätere Periode vorbereiteten. Kaiser Franz Joseph I. hatte die Fürsten Deutschland's zu einer Conferenz nach Frankfurt eingeladen. Alle erschienen mit Ausnahme der dänischen und niederländischen Könige als Herzoge von Holstein und Luxemburg und besonders des Königs von Preussen, das sich nach der neuerfundenen Phrase: „nicht majorisiren lassen wollte.“ Trotz aller Vorstellungen verweigerte er sein Erscheinen und vereitelte im Interesse der hohenzollerischen Politik die Umgestaltung des morschen Bau's des deutschen Bundes und die Erzielung einer grössern Einheit. So gross der Jubel in Deutschland über den Aufruf und die Reise des Kaisers von Oesterreich nach Frankfurt und über die Eröffnung der Conferenz der Fürsten am 16. August war, so gering war der Erfolg.

Das zweite Ereigniss war die polnische Insurrection, deren Gortschakoff bedurfte, um die Ruhe des Friedhofs in Polen herzustellen, ehe er zur Wiederaufnahme der orientalischen Frage schreiten konnte. Daher wurde ausnahmsweise nur für Polen eine starke Recrutirung ausgeschrieben, welche die Gemüther verbitterte und zum Aufstande entflammte. Durch die Waffensendungen nach Serbien,

durch Umtriebe in Bulgarien und den griechischen Umsturz war die türkische Frage vorbereitet; um aber den Rücken frei zu haben, musste Polen niedergetreten und wehrlos gemacht werden. Es geschah nach blutiger Niederwerfung der Insurrection in gewohnter russischer Weise.

Die dritte und für Oesterreich verhängnissvollste Frage war die Angelegenheit der schleswig-holsteinischen Herzogthümer, die ganz Deutschland bewegte, durch die Gothaer eine schwindelhafte Begeisterung für den Herzog von Augustenburg, den sogenannten „Protokollprinzen", hervorrief und zur Bundes-Execution gegen Dänemark trieb.

Während diesen vorbereitenden grossen Ereignissen machte Hurter mit seiner Frau im Juli eine Reise — es war seine letzte — nach Schaffhausen, wo er am 10. Juli eintraf. Von hier besuchte er das nahe Frauenkloster St. Katharinenthal, dem die tolerante thurgauische Regierung den schönen Wald, die besten Rebgelände und den Wein im Keller verkauft hatte. Später begab er sich zur Generalversammlung des Schweizerischen Piusvereins in Einsiedeln, die am 26. und 27. August stattfand. Die Abreise von Schaffhausen erfolgte am 17. September über Constanz, Stuttgart und München; Ende September langte Hurter in Wien an. Hier fand am 28. Oktober die Discussion wegen Ueberlassung der Strafanstalten an religiöse Frauen-Corporationen statt; sie bot einen erschreckenden Blick in die Gesinnung der liberalen Abgeordneten in Betreff katholischer Angelegenheiten. Die Redner, welche für Ausweisung dieser Congregationen das grosse Wort führten, waren Alle als Männer des politischen und kirchlichen Radicalismus bekannt.

Zu gleicher Zeit tagte in Frankfurt der grossdeutsche Reformverein, der sich der Initiative Oesterreichs zur Reformirung der deutschen Bundesverfassung anschloss. Als Zerrbild desselben fand sich auch die helle Revolution auf kirchlichem Gebiete ein, deren Wortführer Ronge, Czersky, Gustav Struve und andere Aussendlinge des Umsturzes waren.

In Oesterreich hielt Staatsminister v. Schmerling seine Triumphreise. In Graz waren bei seiner Ankunft am 14. und 15. November grosse Volksmassen, die Bürgerwehr, die Turner- und Schützenvereine und andere auf den Beinen. Selbst die Generalität und die Stabsofficiere mussten ihm die Aufwartung machen. Abends brachten die Studenten einen Fackelzug, die Dienstmänner zogen als fünfte Facultät mit. Beim Bankett brachte ein Redner einen Toast aus, wobei er Schmerling mit Christus verglich, der auch in seiner Mission verkannt worden, obwohl er Blinde und Lahme geheilt habe.[1])

Die Wogen der schleswig-holsteinischen Agitation giengen Ende 1863 immer höher durch Deutschland und Oesterreich. Daher schrieb Hurter:

„Hier hegen alle Besonnenen die grössten Besorgnisse für das kommende Jahr. Das meerumschlungene Treiben ist nichts anderes als die Inschrift auf ein

[1]) Aus Briefen.

neues Revolutionsbanner. Die Revolution ist bereits im Werden. Es beginnt wieder wie im Jahre 1848."

„Für die durch ganz Deutschland vorbereitete Agitationspartei ist die Sache ein erwünschtes Fressen; ihre Prätorianer, Turn- und Gesangvereine sind daher überall lustig auf den Beinen. Die Sache könnte leicht ernsthafter werden, als Manche befürchten... Der Tod des Königs von Dänemark ist nicht ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern das Aufsteigen einer schwarzen Wetterwolke zu nennen." [1])

In der That bot dieser plötzliche Todesfall Bismark erwünschte Gelegenheit, die Agitation für seine Zwecke auszubeuten, Oesterreich aber in sein Netz zu ziehen und ohne die Mitwirkung des deutschen Bundes den Krieg gegen Dänemark zu beginnen. Im Wiener Abgeordnetenhause stellte das Ministerium Rechberg-Schmerling den Antrag auf Bewilligung von zehn Millionen für Kriegsrüstungen. Noch ehe die Berathungen über diese Angelegenheit begonnen, wusste man bereits das Resultat, den Schmerling verfügte unbeschränkt über die Majorität. So wurde das Geld und der Krieg beschlossen. Eine grössere Blindheit in der Diplomatie, ein so plumpes Hineinrennen in die von einem arglistigen Erbfeinde gelegte Falle ist in der Welt noch nie vorgekommen; nur der Dünkel, den kühnen, waghalsigen Staatsmann und Diplomaten zu spielen, konnte die beiden Männer Rechberg und Schmerling zu einer solchen unheilvollen Handlungsweise verleiten. Schmerling sprach von kühnen Griffen, die man in das Rad der Zeit wage; die Lüsternheit nach einer leichten Waffenthat und die Lockspeise einer wohlfeilen Beute wirkte bestimmend auch auf die Abgeordneten, und so fiel der Würfel mit der Aufschrift oben „Preussen gewonnen" und unten „Oesterreich verloren". [2])

Bald donnerten die Kanonen an der Eider und der Königsau, die deutschen Bundestruppen in Holstein wurden durch die Ereignisse in Schleswig lahm gelegt und die dänische Kriegsmacht nach hartnäckigem Widerstand erdrückt. [3]) Holstein mit dem südlichen Theil von Schleswig wurde von Dänemark abgetrennt, das alte Herzogthum Holstein verschwand in der preussischen Tasche, und der deutsche Bund war factisch zerrissen. Es war der Anfang, aber nicht das Ende, denn aus diesem Kriege keimte ein neuer und blutigerer empor. Im Schicksale Dänemarks folgte im Jahre 1866 Oesterreich, das gleichfalls aus Deutschland und Italien herausgeworfen wurde und nach den muthmasslichen preussischen Plänen auch das Loos von Holstein theilen soll.

[1]) Aus Briefen vom 1. und 13. Dezbr. an seine Söhne Friedrich u. Franz.

[2]) Vergl. Meyer's Erlebnisse II. Bd. S. 38.

[3]) Bei Oversee mussten drei österreichische Bataillone allein gelassen den Kampf gegen die Dänen bestehen; die Folge war wieder die Pensionirung von zwei Generalen.

XXVI. Capitel.

Hurter's Thätigkeit für Missionen und in Vereinen.

Verein zur Unterstützung der Katholiken im Orient. Hurter als Präsident. Officielle Anerkennung des Vereins. Bischof von Czanad. Hurter's Aufruf. Bittgesuche armer Gemeinden. Der Josephinismus und der Verein. Mitglieder des Comité. Päpstliches Breve. Die Mission in Afrika. Tod Knoblechners. Bitten aus Bukarest und aus dem Orient. Erziehung von Negerkindern für Afrika. Der Cölner Verein. Berichte der Consuln. Bulgarische Bewegung. Bischof Strossmaier. Oesterreich und der Orient. Der bulgarische Erzbischof Sokolski. Das Collegium in Ghazir. Die Bischöfe Kleinasiens. Indifferenz gegen den Verein. Hurter's Worte. Verhandlungen mit den Franziskanern für die Mission in A rika. Provicar Kirchner. Tod Reinthalers. Reorganisation dieser Mission. Bulgarische Jünglinge in Agram. Erzbischof von Tokat und Brunoni von Constantinopel. Ghazir am Libanon. Arabische Adresse an Hurter. Jahresbericht vom Jahre 1862. Gräfin Ida Hahn-Hahn. Bischof Hartmann in Ostindien. Klosterfrauen in Suez. Ursulinerinen im Archipelagus. Pfarrer Knievel in Bernburg. Nordische Mission. Verein in der Schweiz. Kirche in Schaffhausen. P. Theodosius. Verhandlungen mit der Propaganda. Bitten aus der Türkei. Kloster Riedenburg. Maronitischer Priester in Tarsus. Einweihung der Capelle in Rustschuk. Hurter's Verdienste für die Kirche und für Oesterreich.

So umfassend auch die Thätigkeit Hurter nach allen Richtungen war, so konnte doch nichts seinen Eifer und die vollste Hingebung seiner Person und seiner Zeit zurückhalten, wo es galt, neue Unternehmungen zur Ehre der Kirche und des katholischen Oesterreichs zu fördern. Ein solches Unternehmen war die Gründung des „Vereins von der unbefleckten Empfängniss Mariens zur Unterstützung der Katholiken im türkischen Reiche und im Orient." Schon am 21. Jänner 1857 schrieb er an Prälaten Heinrich:

„Wir sind jetzt daran, einen Missions-Verein für den Orient zu gründen, wo man seit langen Jahren schon den Vorrang durch die Franzosen sich hat ablaufen lassen, die Katholiken in den unmittelbar angrenzenden türkischen Provinzen ihrem Schicksal und ihrer traurigen Lage überlassen hat. Ich habe eben den Aufruf verfasst, der wahrscheinlich erst der bevorstehenden bischöflichen Versammlung wird vorgelegt, dann publicirt werden."

Zu diesem Zwecke bildete sich ein Comité aus Mitgliedern des Missionsvereins für Central-Afrika und aus Männern, welche die Verhältnisse in den türkischen Gebieten genau kannten. Am 20. April 1857 genehmigte Cardinal Rauscher den Verein, im Mai das Ministerium des Cultus die Statuten, und am 31. Juli gab Kaiser Franz Joseph die Erlaubniss, im Umfang der Monarchie Sammlungen einzuleiten. Das Comité wählte Hurter zum Präsidenten, der am 8. September einen Aufruf an alle österreichischen Katholiken zur Unterstützung dieses für die katholische Sache, wie für die Ehre Oesterreichs so hochwichtigen Vereins erliess; er sandte ihn auch an die Redactionen katholischer und anderer Blätter zur Aufnahme. Aus Laibach meldete ihm Cooperator Lucas Jeran am 3. Dezember, dass er den Aufruf in die slovenische Sprache übersetzt und im Kirchenblatt „Zgodnja Danica" veröffentlicht habe. Dasselbe berichteten Domherr Lucas Petrovic in Agram im Dezember für die croatische Zeitung „Tagrsbacki Katolicki List", Freyberger und v. Moy aus Innsbruck für den „Tirolerboten", Professor Weiss für die amt-

liche „Grazer Zeitung“, und Professor Höfler aus Prag. In Polen wurde der Aufruf in polnischer und ruthenischer Sprache veröffentlicht. Der Finanzminister Bruck gewährte den unentgeltlichen Druck von 5000 Exemplaren in ungarischer und ebenso vieler in italienischer Sprache, während das Cultusministerium die Versendung des Programms und der Statuten des Vereins an sämmtliche Ordinariate übernahm, der Handelsminister aber die Portofreiheit für alle Briefe mit der Aufschrift: „Angelegenheit der Katholiken des Orients“ zugestand. Die Wichtigkeit dieses Vereins selbst für die Interessen Oesterreichs war somit officiell anerkannt.

Auch an die Bischöfe der Monarchie wandte sich Hurter, um ihnen die Förderung des Vereins und seiner Aufgabe anzuempfehlen. Der erste war Alexander Csajughy, Bischof von Czanad, der am 26. Dezember antwortete: „Ich fühle mich ganz glücklich, in die Gelegenheit gekommen zu sein, irgend welchen Beweis meiner aufrichtigsten und unbegrenzten Hochachtung geben zu können, deren Gefühle ich tief in meiner Seele trage!“ ... Der Sprengel von Triest lieferte als der erste den Beweis, dass der Verein grossen Beifall unter den Gläubigen gefunden. Bald folgten andere Diözesen, schon vor Ablauf eines halben Jahres Laibach mit einem Beitrag von 900 Gulden. Am 25. Juni 1858 erliess Papst Pius IX. ein Breve, worin er seine Freude über den Verein aussprach und den Mitgliedern desselben ansehnliche Gnaden gewährte.

In seinem Aufrufe schilderte Hurter mit erschütternden Worten die jammervolle Lage der Katholiken in Bosnien, Herzegowina, Bulgarien, Altserbien, Albanien und Macedonien, wo überall die armen Gemeinden in zerfallenen Kirchen, in Hütten, im Freien, ohne die nothwendigsten Utensilien, ihren Gottesdienst feiern mussten, die Missionäre aber in den grössten Entbehrungen lebten.

In gleicher Weise entwarf er ein Bild der traurigen Lage der Katholiken in Kleinasien und Ostindien und rief zum Schluss mit warmen Worten die Gläubigen Oesterreichs um ihren Beistand für jene armen Völkerschaften an:

„Da vornehmlich gilt es zu beweisen, dass diese den Ausspruch des Apostels: „wenn Ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder“, nicht bloss als ein tief durchdachtes Wort preisen, sondern dasselbe in die Wirklichkeit zu erheben beflissen sind ... Läge nicht in der manchartigen geistlichen Nothdurft der Katholiken dieser Landesstriche, welcher hilfreich entgegen zu kommen beabsichtigt wird, eine jeden Zweifel überwältigende Schutzrede, so wäre hinzuweisen auf die geheimnissvolle Segenskraft, welche das in christlicher Liebesfreudigkeit gespendete Almosen durchdringt und, ohne dass man es inne wird, mit der einen Hand auch die andere zum Geben öffnet, wofür das Oelkrüglein der Witwe zu Sarepta und die sieben Brote unseres Herrn für fünftausend Mann unverkennbare Wahrzeichen sind.“

Der Erfolg der Sammlungen im ersten Jahre beweist hinreichend das Walten dieses für das katholische Oesterreich ebenso ehrenvollen, wie für seinen politischen Einfluss hochwichtigen Vereins.

Der Ertrag belief sich bis zum 1. März 1859 auf 24.264 Gulden, wovon 16.172 Gulden verausgabt wurden. Im zweiten Jahre trugen die Sammlungen aus fast allen Diözesen der Monarchie 34.573 Gulden, die Ausgaben waren 21.540 Gulden u. s. f. Was der Verein für den Bau von Kirchen, für Anstellung von Missionären, für Anschaffung von Glocken, Kelchen, Paramenten, Altarbildern u. s. f. zum würdigern Gottesdienst, zur Unterstützung katholischer Schulen in Belgrad, Durazzo, Bukarest und Priserendi, für Hospitäler und Seminare, für Missionen und Missionsanstalten geleistet hat, das sagen ausführlicher die Berichte bis zum Jahre 1865, die aus Hurter's Feder flossen.

Kaum dass die Kunde dieses Vereins im Orient sich ausgebreitet hatte, so erhoben schon Bischöfe, Missionäre und arme Gemeinden ihre flehentlichen Bitten um Hilfe. Als Beispiel, welche Freude der Verein unter den Gläubigen des türkischen Reichs verbreitete, mag der Bericht über die Gabe von Glocken und einer Orgel dienen. Als die Klänge der beiden Glocken zum ersten Mal die Gläubigen von Alessio in Albanien zum Gottesdienste einluden und hinaustönten über die Gefilde jener Gemeinden, entstand ein allgemeiner Jubel. Als vollends eine Orgel, Bilder und ein Altar einer armen Gemeinde in Bosnien zugesandt wurden, da eilten einige Gemeindeglieder dem Transport auf eine Tagereise entgegen, die Gemeinde zog prozessionsweise bis an ihre Grenzmarken, während der türkische Pascha einige Cavassen als Ehrenwache beigesellte. Ausserordentlich war das Entzücken dieser armen Gemeinde, als die nie gehörten Orgelklänge durch das Kirchlein hallten, doch ebenso gross war die Bewunderung der Altarbilder, nie gesehene Meisterwerke.

Was Oesterreich seit Kaiser Josephs II. Zeiten zum Schutze dieser Katholiken versäumte, was es sich an ihnen, die es fast hilflos in ihrer bedrängten Lage liess, versündigte; was der Josephinismus von dem Einfluss und der gewaltigen Wirkung einer katholischen Politik selbst zur Wahrung der eigenen Interessen und des politischen Ansehens nicht zu erfassen vermochte — das erfasste und leistete der Verein von der unbefleckten Empfängniss zur Unterstützung der Katholiken im Orient. Er hemmte selbst den dominirenden Einfluss Frankreichs, welches die Unterlassungssünden der österreichischen Staatsmänner so eifrig für sich auszubeuten verstand; er fesselte Bischöfe, Priester und Gläubige im neuen Vertrauen zu Oesterreich. Mitglieder des ersten Comité's waren Erzbischof Bosagi, Generalabt der Mechitharisten, Graf Moriz Fries, Hofrath Anton v. Hammer, P. Matzek, Generalcommissär des hl. Landes, O. S. F., Graf Heinrich O'Donnell, Prälat Mislin, Dechant Horny, später Willim von St. Peter, Joseph Lollok, Spiritual im Pazmany'schen Colleg und Generalprocurator des Vereins, Finanz-Secretär Leopold Dworzak als Protocollführer.

Zu gleicher Zeit mit dem neuen Verein förderte Hurter die Missionen in Centralafrika, wesshalb dieses Capitel seine Thätigkeit nach beiden Richtungen umfasst. Seinen Eifer belobte Papst

Pius IX. in einem Breve vom 9. Jänner 1858, als Jener ihm die Berichte des Marienvereins für Central-Afrika zugesandt hatte. Auch in die „historischen Blätter“ [1]) sandte er Artikel über die Gebräuche der dortigen Negerstämme und die geographische Lage jener Länder, die selten der Fuss eines Europäers betreten hatte. Doch drohte der Mission in Afrika ein schwerer Verlust, da der apostolische Vicar Dr. Knoblechner, einem Briefe des Freiherrn v. Philippsberg vom 20. Jänner zu Folge, in Neapel schwer erkrankt war. Knoblecher selbst schrieb durch Abbé Eichholzer am 18. Februar an Hurter, meldete ihm seine Ankunft in Neapel am 5. Jänner, seine Erkrankung und die gastliche Pflege, die er im Kloster der Augustiner-Eremiten gefunden. Den Brief unterzeichnete er noch mit zitternder Hand. Der Kranke freute sich über die Theilnahme Hurter's, die dieser am 14. März brieflich aussprach. Eichholzer berichtete aber schon am 13. April Knoblechner's Tod: „In der letzten Nacht äusserte der Kranke mit dem Crucifix in den Händen seine Bereitwilligkeit, Gott sein Leben zum Opfer darzubringen, wenn er ihn von dieser Welt abberufen wolle, erneuerte aber zugleich das Vorhaben, sein ganzes Leben der Mission und der Bekehrung der Neger zu widmen, wenn ihn Gott noch länger wolle leben lassen. Der Prior und einige andere Religiosen, die dabei zugegen waren, wurden bis zu Thränen gerührt.“ Das Comité veranstaltete am 6. Mai in der St. Peterskirche ein feierliches Requiem, welches Monsignore Lucca, Erzbischof von Tarsus und päpstlicher Nuntius in Wien, hielt. Auf den Wunsch der Krainer Katholiken wurden später die irdischen Ueberreste Knoblechners in St. Jakob bei Laibach beigesetzt. Ueberhaupt war die Mission in Afrika für europäische Priester eine todtbringende, denn in den ersten vier Jahren, von 1854—1858, starben Alois Haller, Franz Rainer, P. Mosgan, Fr. Oliboni, Michael Wurnitsch: Alois Pircher, Anton Ueberbacher und Joseph Gostner, darunter sechs Tiroler, denen in kurzen Zeiträumen neue Opfer folgten. In Rom war man auf diese Mission nach einem Briefe des Dr. Mitterrutzner vom 4. Novbr. an Hurter nicht gut zu sprechen, weil sie so viele Opfer kostete und sich in eine österreichische Anstalt zu verwandeln schien. Doch dieser beschwichtigte den Präfecten der Propaganda, Cardinal Bernabo, und schlug ihm als Nachfolger Knoblechners den Missionär Kirchner zum apostolischen Vicar vor.

Für den neuen Verein bot aus Bukarest Oskar Monilony, Vicekanzler des österreichischen Generalconsulates, am 7. Mai Hurter seine Dienste an, um so mehr als nach seinem Ausdruck die Katholiken der Walachei der Vorposten des Occidents gegen den Orient sind und daher der Unterstützung ganz besonders bedürfen. In gleicher Weise schilderte am 14. Juni der bischöfliche Secretär Dr. Richter die Nothlage der dortigen katholischen Gemeinden. Doch auch die Oberin der englischen Fräulein in Bukarest, die sich mit der Erziehung von Mädchen aus bessern Familien befassten, um

[1]) XXXIX. Bd. S. 589—609 und 653—676.

sie dem Verderben jener corrupten Stadt zu entreissen, rief Hurter's Hilfe an. Sie hatten ein Haus gekauft, waren aber von Schulden und noch mehr von drückenden Zinsen bedrängt. Noch ehe dieser Verein in's Leben getreten, hatte die Oberin seinen Einfluss angefleht, er selbst Artikel für das Institut im Wiener „Sonntagsblatt" veröffentlicht. Diesmal ersuchte sie ihn um Fürsprache bei Baron Sina für ein Darleihen von 5000 Dukaten zu mässigen Zinsen, da in jener Stadt 18 Procent gefordert wurden. Diese Congregation baute ein neues Mädchen-Institut, zu welchem am 25. März in Gegenwart von Monsignore Parsi, apostolischen Vicars, und des Kaimakam, Fürsten Ghika, der Grundstein gelegt wurde. Die Oberin fügte hinzu: „Einem halben Wunder gleich ist es freilich, dass katholische Klosterfrauen sich käuflich in Bukarest niederlassen dürfen, da seit dem Bestehen der Walachei nie ein Katholik zu diesem Rechte gelangte, desshalb bot auch der Feind Alles auf, im Vereine mit seinen Anhängern dem Felsen Christi die Stirne zu bieten, und Intriguen verschiedener Art sollten, wo möglich, das begonnene Werk zerstören oder wenigstens hemmen." Zur innern Einrichtung des Institutes, das ein wahrer Segen für die weibliche Jugend der bessern Stände der Walachei geworden ist, schenkte Kaiser Franz Joseph 2000 Dukaten.

Uebrigens äusserte Hurter gegen Freyberger in Innsbruck am 31. Jänner 1859: „Gross ist die Zahl derjenigen, welche mich um dieses oder um jenes ansprechen, oft auch vom Auslande her, und dann hat mir meine Präsidentschaft des Vereins von der unbefleckten Empfängniss viel aufgebürdet, da doch das meiste, beinahe alles durch mich geschehen muss. Doch dem unterziehe ich mich gerne, weil damit etwas geleistet wird, und manches noch in der Gegenwart zu Stande kommt." In der That liefen alle Bittschriften an ihn ein, und fast alle Correspondenzen hatte er zu führen. Je nothwendiger dieser Verein war, und je weniger die Regierung selbst im politischen Interesse Oesterreichs für die Katholiken des Orients that, oder je mehr sie deren flehentliche Bitten einfach an das Comité zur Beantwortung und Hilfeleistung sandte, um so grösser wurde die Arbeit. Aus Bukarest wandte sich der bischöfliche Secretär Richter am 29. Jänner 1859 an Hurter um Hilfe für die Kirche von Plojest, später für jene von Ciopla.

Grössere Sorgen verursachte Hurter die Ausbreitung dieses Vereins, da er in nicht wenigen Diözesen Oesterreichs gänzlich unbekannt war. Daher wandte er sich an den Patriarchen von Venedig um Promulgation desselben, seines Zweckes und seiner Statuten. Dieser antwortete ihm am 19. Jänner 1859 mit Angabe des Grundes, warum er wegen andern wohlthätigen Sammlungen gezögert hatte; Augustin Bartholomäus Hiller von Leitmeritz benachrichtigte ihn über das Ergebniss der Sammlungen in seiner Diözese, Gregor, Erzbischof von München über den Empfang der Missionsberichte. Der apostolische Vicar von Madura, A. Canoz, stellte ihm am 21. die Nothlage seiner Diözese vor, jener von Bosnien sprach am 1. Mai

seinen herzlichen Dank für geleistete Hilfe aus; ihm reihte sich Severini, Bischof von Sappa am 28. September an, während der Bischof von Sophia und Philippopoli am 28. Oktober die Hilfe des Vereins für seinen Kirchenbau anrief.

Was dieser Verein geleistet, sagen die Berichte, doch die Mühen und Correspondenzen Hurter's zu seiner Errichtung und Ausbreitung können sie nicht melden. Die zahlreichen vorhandenen Briefe geben darüber den besten Aufschluss. Die Mühen wurden durch die Sorge für gerechte Vertheilung der Gaben der Gläubigen vermehrt. Daher sah sich Hurter häufig in der Lage, die österreichischen Consuln um ihr Gutachten anzugehen. So bestätigte der Viceconsul Friedrich Pertazzi in Skutari am 1. Oktober die Anfragen Hurter's, Malchy aus Widdin stattete ihm Bericht ab über die Lage der Katholiken in dieser Stadt und in Bulgarien, namentlich über den Kirchenbau in Belny, das sich schon zur Römerzeit einer grossen Bedeutung erfreute.

Im Jahre 1859 waren es wieder die Missionen in Centralafrika, welche Hurter's Zeit und Thätigkeit besonders in Anspruch nahmen. Mit seinen Empfehlungen begab sich der Missionär Kirchner über Triest nach Rom, um die durch den Tod Knoblechers verwirrte Angelegenheit dieser Mission zu ordnen. In Triest war Ritter v. Napoli ein besonderer Wohlthäter der durchreisenden Missionäre, die mit Hurter's Empfehlungsschreiben bei ihm Unterkunft fanden. Der Präfect der Propaganda de Fide, Al. Barnabo, setzte ihn am 12. Mai in Kenntniss, dass er mit Kirchner die Uebereinkunft getroffen, die Franziskaner zur Unterstützung der Mission herbeizurufen und eine neue Station in Nubien zu gründen, wobei sich die Missionäre wegen des milderen Klima zurückziehen und erholen könnten. Auch Papst Pius IX. richtete ein neues Breve am 3. September an Hurter, worin er ihm Lob und Dank spendet für die eingesandten Berichte dieser Mission und für den Eifer des Comité's.

Selbst der Plan wurde in Wien gefasst, Negerknaben und Mädchen in Europa für die Mission zu erziehen. In Neapel wurde ein solches Institut für Mädchen unter Leitung von Klosterfrauen am 4. Juni 1859 eröffnet, das in kurzer Zeit 14 Zöglinge zählte; ein anderes für Knaben stand unter Aufsicht des P. Ludovico. Hurter schrieb daher an Abbé Eichholzer wegen Aufnahme von 8—10 Negerknaben, der ihm am 4. August die gewünschte Antwort ertheilte. Auch der Verein für arme Negerkinder in Cöln wandte sich am 20. Dezember an ihn, um eine Gemeinschaftlichkeit zwischen beiden Vereinen zum Besten der Mission herzustellen, und erbat sich nähere Aufschlüsse. Auf Hurter's Antwort betonte jener Verein am 19. Jänner 1860 seinen Zweck, durch Erziehung von Negerknaben ein einheimisches Priesterthum in Centralafrika heranzubilden. Er hatte zur wirksameren Unterstützung des Knaben- und Mädchen-Institutes della Palma für Neger in Neapel mit P. Ludovico da Casoria einen Vertrag abgeschlossen. Dieses Institut wurde für 200 Zöglinge erweitert; der Cölner Verein suchte daher

auf Wunsch des Cardinals Geissel in Verbindung mit dem Wiener Comité möglichst die durch den Tod so vieler europäischer Missionäre bedrohten Missionsstationen in Centralafrika zu retten. Wahr sind die Worte, die jener Verein am 16. Mai an Hurter richtete:

„Der Vorstand ist im Stande gewesen, Einsicht (durch die übersandten Jahresberichte des Marien-Vereines) zu erlangen in die Entwicklungsgeschichte eines wahrhaft grossartigen Werkes katholischer Liebe, Opferwilligkeit und Hingebung gegen die unglücklichste, weil am meisten verachtete aller Menschenraçen. Das gebildete Europa kann noch immer nicht von dem Staunen sich erholen, womit die Reiseberichte eines Barth, eines Vogel, Livingston und Andere, die es gewagt haben, Centralafrika zu bereisen, die naturforschende Lesewelt erfüllt haben. Alle öffentlichen Blätter, auch das kleinste Zeitungsblatt ist überschwänglich in Lobeserhebungen für die Verdienste jener heldenmüthigen Forscher, denen Niemand die verdiente Anerkennung verweigern kann. Wir brauchen Sie nicht auf „Petermann's geographische Notizen" aufmerksam zu machen; diese periodische Zeitschrift gibt die gesammte Literatur regelmässig an, welche auf die Erforschung Afrika's Bezug hat. Wir haben uns Einsicht in die einschlägige Literatur verschafft und müssen gestehen, dass wir jedesmal ängstlich gesucht haben nach Notizen und Anmerkungen, die etwa von der Thätigkeit und den Erlebnissen der Nachfolger Knoblechers Kenntniss gäben. Aber vergeblich!" ...

Der Cölner Verein beschloss nun mit Rücksicht auf den Wiener Marienverein in §. 1 „den Loskauf und die Erziehung der Negerkinder zu unterstützen, um dieselben dienlichst für die Mission in Centralafrika verwenden zu können," und stellte fünf Propositionen an Hurter, um dem Anschluss eine bestimmtere Form zu geben. Als ersten Beitrag übersandte er am 20. August 500 preussische Thaler. Die Idee war gut, scheiterte aber später am Charakter der Negerkinder, die in Europa entweder rasch wegstarben oder bei ihrer Rückkehr in das Heimathsland die wilde afrikanische Natur wieder hervorkehrten. Darüber berichtete Pfarrcooperator Lucas Jeran in Laibach, wo bereits Negerknaben auf Kosten des Marienvereins erzogen wurden, am 21. März Beispiele an Hurter und fügte bei: „Negermission, Negererziehung sind gar schlimme Beschäftigungen; es ist in der That ein Fluch fühlbar, der noch immer auf ihnen zu lasten scheint."

Ausser diesen Correspondenzen stand Hurter noch in brieflichem Verkehr mit Provicar Kirchner in Chartum, der ihm von Zeit zu Zeit Bericht erstattete oder um neue Unterstützungen angieng. Auch ein Convertit, August Heintz, ersuchte ihn um Aufnahme als Secretär in diese Mission und erhielt sie. Ueber den Stand derselben setzte Hurter im Namen des Comité die Bischöfe Oesterreichs in Kenntniss und erhielt von Cardinal Schwarzenberg am 7. September ein anerkennendes Schreiben.

Noch grössere Arbeiten verursachten ihm im Jahre 1860 die Leitung des Vereins zur Unterstützung der Katholiken im Orient. Unermüdlich in ihren Bitten waren die von Schulden gedrückten englischen Fräulein in Bukarest. Deren Oberin Amalia Engel suchte

durch seine Vermittlung ein Anleihen von 5000 Dukaten in Oesterreich aufzunehmen, um die gleiche Summe, die sie mit 15 Procent verinteressiren musste, abzuzahlen. Ein Bojar versprach 500 Dukaten zu schenken, wenn ihm eine Decoration in Aussicht gestellt werde. Um dieser armen Congregation willen that Hurter Schritte in Wien, aber ohne Erfolg; selbst bei der Gesellschaft Vindobona klopfte er an. Bitten auf Bitten folgten sich, die einen tiefen Einblick gewähren in die Bedrängnisse, mit welchen katholische Anstalten zu kämpfen haben, und in die ausserordentliche Nothwendigkeit des Vereins, dem Hurter als Präsident vorstand und Zeit und Mühen jeder Art widmete.

Diesen Briefen reihten sich die Berichte der Consuln und Viceconsuln an, die auf Hurter's schriftliche Aufragen Auskunft gaben über den Stand der Dinge in Bulgarien, in Bosnien und Albanien u. s. f., oder über die Wahrheit eingelaufener Petitionen. Auch Anastasius Hartmann, der nach der Resignation des Athanasius Zuber das Bisthum Patna in Ostindien wieder übernehmen musste, wandte sich an Hurter um einen Beitrag zu den Reisekosten und eine Freikarte von Wien bis Triest und auf dem Lloyd bis Alexandrien für vier Klosterfrauen aus Baiern, die sich nach Patna begaben. Sie erhielten 1500 Gulden, wofür deren Oberin mit rührenden Worten dankte. Von dieser schwierigen Station aus berichtete Hartmann am 25. Oktober den trostlosen Zustand seiner Diözese. In Patna fand er keinen Priester und keine Hilfsquellen, ausser was ihm Europa spendete. Hurter antwortete am 27. Dezember, doch traf der Brief erst am Palmsonntag 1861 ein. Bischof Anastasius dankte herzlich für die gespendete Hilfe und theilte ihm das beginnende Aufblühen seiner Missionsanstalten mit, aber auch den Verlust, den das katholische Indien mit dem Tod des apostolischen Visitators, Bischofs Bonnand von Pondichery, erlitten. Obwohl selbst krank, eilte er durch sechs Tage zum Krankenlager dieses ausgezeichneten apostolischen Missionärs, um ihm beizustehen und die Sakramente zu spenden.

Eine stattliche Reihe von Bittschriften aus allen Theilen des Orients bis aus Armenien, Calcedonien und Indien, die an Hurter als Präsident des Vereines von der unbefleckten Empfängniss einliefen, liegen aus dem Jahre 1861 vor. Sie liefern interessante Aufschlüsse über die Lage, über die Verhältnisse, Leiden und Freuden der ausgedehnten katholischen Missionen des Orients. Den Anfang machte, ausser den gewohnten Hilferufen der englischen Fräulein in Bukarest, Erzbischof Brunoni in Constantinopel, der sich am 4. und 26. Februar für die bulgarischen Missionspriester, die junge Bulgaren in einem österreichischen Seminar für den slavischen Ritus unterrichten lassen wollten, verwandte. Bischof Strossmaier in Diacovar schlug auf Hurter's Anfrage Agram vor, wo der griechisch-katholische Bischof von Kreuz ein Seminar besass: „Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass Agram der geeigneteste Ort sei für die Erziehung der bulgarischen Jugend, die sich dem Priesterstand wid-

men will. Agram hat offenbar die Bestimmung, der Centralpunkt einer höhern katholischen Civilisation zu werden. Der diess nicht einsieht, beweist, dass ihm das Verständniss der Bewegung unter den Südslaven abgeht.“ Gerade unter den Bulgaren offenbarte sich eine starke Neigung zur Rückkehr in die katholische Kirche, doch Russland schlug sie im Bunde mit dem schismatischen Patriarchen von Constantinopel nieder, während officiell von Oesterreich nichts geschah, um sie zu fördern. Darum fügte Strossmaier bei:

. . . „Ich betrachte die gegenwärtige Bewegung unter den Bulgaren und ihre Neigung zur Rückkehr in den Schooss der Mutterkirche für äusserst wichtig, und jeder möglichen Beachtung von Seite Jener würdig, die für den fortschreitenden Sieg der katholischen Kirche begeistert sind. Meine feste Ueberzeugung ist, dass dem Schisma nirgends erfolgreicher beizukommen sei, als in der thrazischen Halbinsel. Die unheilschwangere Trennung, hier überwunden, würde überall ihre Kräfte und Anstrengungen gelähmt und paralysirt sehen. Im Gegentheil, hier erstarkt, würde sie mit verdoppelter Wuth und nach menschlichen Berechnungen auch mit Erfolg gegen das heilige Erbe der katholischen Kirche anstürmen. Leider dass diese so nahe liegende Wahrheit vielen einflussreichen Kreisen so ferne steht! Filii tenebrarum prudentiores filiis lucis. Das Schisma und die Häresie sind sich ihres Zieles vollständig bewusst und steuern demselben mit wunderbarer Einmüthigkeit und Energie entgegen, während Diejenigen, die die Interessen der ewigen Wahrheit und der wahren christlichen Civilisation zu vertreten hätten, schwanken und durch Partei- und Streitsucht, durch kleinliche Rücksichten geblendet, ihr vernunft- und naturgemässes Ziel weit aus den Augen verlieren“ . . .

Wahr sind diese Worte; auch hier zeigt sich durch alle massgebenden Kreise das Unheil des Josephinismus, der Oesterreich seine historischen Traditionen, die Erfüllung seines katholischen Berufes und seine politische Machtstellung und Auctorität geraubt hat. Was aber der Josephinismus nicht zu fassen vermag, das haben katholische Laien begriffen, die mit der Liebe zur römisch-katholischen Kirche auch wahren Eifer für die Ehre Oesterreichs verbanden und desshalb diesen Verein gründeten, um zu retten, was zu retten ist.

Zeugniss dafür bieten die vorliegenden Briefe, Zeugniss aber auch die Indolenz, womit dieser Verein von mancher Seite her behandelt wurde. Erzbischof Brunoni setzte am 4. Mai, 25. Juni und 18. August Hurter in Kenntniss, dass der heilige Vater den Erzbischof und apostolischen Vicar für Bulgarien, Monsignore Giuseppe Sokolski, consecrirt habe. Bei dessen Ankunft in Constantinopel wurde er von den Bulgaren mit Freuden empfangen, bald darauf aber vom russischen Gesandten auf sein Dampfschiff gelockt, nach Odessa und in das Innere von Russland gebracht. Seitdem ist er verschollen; den Briefen Brunoni's zu Folge scheint er in Folge russischer Versprechungen apostasirt zu haben. Die Mitglieder des bulgarischen Comité's erliessen eine Ergebenheits-Adresse an

den Erzbischof Brunoni, eine zweite an Hurter vom 10. April, die auch der Armenische Patriarch Hassun unterzeichnete. [1])

Als Fürsprecher für die Kirche von Bellini trat in drei Schreiben am 28. März, 30. April und 15. Oktober der Viceconsul in Widdin auf, ihm schloss sich sein College in Monastir für den Missionär Cokerljan an; am 6. Juni dankte er Hurter für übersandte 100 Gulden. Auch die Jesuiten, die in Ghazir am Fusse des Libanons ein Colleg errichtet hatten, nahmen ihre Zuflucht zu ihm als Präsidenten des Vereins. Aus Chaldäa und Syrien, Phönizien und Palästina, Cypern und den Inseln des griechischen Archipelagus fanden sich dort Jünglinge, die grossen Eifer und Talente zeigten, zur Erziehung ein, um später als Missionäre zu wirken. Mit dem Colleg war ein Waisenhaus für 5—600 Knaben errichtet, um auch durch dieses Opfer der Wohlthätigkeit auf jene einstmals so blühenden katholischen, nunmehr durch das Schisma und den Islam verwüsteten Länder Asiens günstig einzuwirken. Doch das Institut war arm und bedrängt und bedurfte für seine herrliche Aufgabe ausgiebiger Hilfe, die ihm auch möglichst zu Theil wurde.

Ihnen schlossen sich Monsignore Canova, Bischof von Sophia und Philippopoli an am 23. Juni, Carl Pooten, Erzbischof von Antivari mit einem Bericht vom 28. August über die Lage der Katholiken von Albanien, Erzbischof Brunoni am 9. November über die Verhältnisse in Calcedonien und der Bulgarei, Arsenio, Erzbischof von Neu-Cäsarea und Tokat vom armenischen Ritus am 2. November über seine Diözese, und am 9. Dezember P. Vincenz Bergmann, Guardian des Franziskanerklosters in Bukarest. Bitten und Dank und interessante, oft freudige, oft traurige Schilderungen über diese Missionsgebiete mit ihrem Leben und Ringen, mit ihren Kämpfen gegen Armuth und Schisma, mit ihren Leiden und Verfolgungen, sind in diesen Briefen enthalten und liefern reiche Beiträge für die Geschichte jener Länder und Missionen. Und doch, so gross die Nothlage der Katholiken im Orient, so mächtig das Interesse einer wahren Politik war, fördernd und helfend den Verein zu unterstützen, so wenig geschah in dieser Beziehung. Die Einnahmen verminderten sich von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise. Hurter sprach sich darüber in den Worten aus: [2])

„Im Vergleich zu den Millionen Franken, welche Frankreich für den Lyoner Verein zur Verbreitung des Glaubens zusammenbringt, ist das, was wir von der gesammten Monarchie beziehen, ein Bettel zu nennen; manche kleine Diözese Frankreichs (von den grössern nicht zu reden) bringt jährlich mehr auf, als alle Königreiche und Herzogthümer der Monarchie zusammen. Die Erzdiözese Paris steht mit mehr als 300,000 Franken verzeichnet, die Erzdiözese Wien mit 57 fl.,

[1]) Leider können wir diese interessanten Berichte und Actenstücke nicht in ihrem vollen Inhalte publiciren, doch verweisen wir auf die Missionsberichte des Vereins von der unbefleckten Empfängniss.

[2]) Aus einem Brief vom 19. September 1861 an seinen Sohn Hugo.

ungeachtet der Erzbischof Protector des Vereins ist...[1]) Dafür ist der Gustav-Adolph-Verein in Oesterreich eingeführt, der ärgste Act der neuesten Zeit, der mit dem antikatholischen Wühlen liberaler Abgeordneter in Verbindung steht."

Im IV. Jahresbericht von 1861—62 sprach sich Hurter noch kräftiger aus:

„Möchten sich die Katholiken Oesterreichs aufraffen, um von ihrem Vaterlande die schmachvolle Nachrede ferne zu halten: ein segenverheissendes Institut sei mit schöner Morgenröthe aufgegangen, bald aber wären die dumpfen Nebel des Kaltsinnes hereingebrochen und hätten das erhoffte Licht nicht zum Durchbruch kommen lassen. Es kann wohl Niemand daran zweifeln, dass es das Comité tief schmerzen müsste, in näherer oder fernerer Zeit seine Insolvenz erklären zu müssen. Wen dann aber vor der gesammten christkatholischen Welt die Schmach des Bankbruches treffen müsste, das kann jeder Schulknabe erklügeln. Darum nochmals: mahne, wer mahnen kann; gebe, wer zu geben vermag. Der Kreuzer hat hier den gleichen Werth wie der Dukaten. Aber aufs tiefste schämen soll sich Jeder, der den Dukaten geben könnte, vor Demjenigen, der ihm den Gotteslohn mit seinem Kreuzer vorweg nimmt."

Viele Mühe und Unterhandlungen kostete Hurter im Laufe des Jahres 1861 auch die Mission in Central-Afrika. Ihre innere Einheit und die Erfolgung der durch zahlreiche Todesfälle verminderten Kräfte forderte einen religiösen Orden zur Leitung derselben. Schon Provicar Kirchner that beim P. General der Franziskaner in Rom Schritte, um die Verbindung dieses Ordens mit der Mission zu erzielen. Ueber den Gang der Unterhandlungen berichtete er aus Cairo am 26. April an Hurter, der aus der österr. Ordensprovinz Missionäre zu erhalten suchte, nachdem sein Plan, solche aus dem Jesuiten-Colleg Ghazir am Libanon zu gewinnen, auf Schwierigkeiten gestossen. Kirchner legte seine Stelle als Provicar nieder und reiste über Rom und Wien in seine Vaterstadt Bamberg zurück: „Er hat — schrieb Hurter[2]) — in Rom etwas höchst Wichtiges zu Stande gebracht, nämlich die Uebernahme der Mission durch den Franziskanerorden und die Erklärung des heil. Vaters, dass sie fortan eine seraphische seyn solle. Ich halte sie nun für gesichert, indess ihr Fortbestehen in letzter Zeit höchst schwankend war."

Als neuer Superior reiste P. Reinthaler am 28. Oktober 1861 mit 26 neuen Mitgliedern der Mission, Franziskanern und Laien, nach Aegypten ab. Darüber schrieb Hurter am 2. November an Dr. Mitterrutzner in Brixen, einem thätigen Mitglied des Comité's:

„Sie können sich leicht denken, dass die Anschaffungen für ein so ansehnliches Personal, sodann die Ueberschiffung und der weitere Transport derselben eine schöne Summe in Anspruch nimmt. Die Mittel zu ihrer Deckung waren

[1]) In den Acten und Decreten des Wiener Provinzial-Concils vom Oktober 1858 wurde zwar das Fest von Epiphanie zu Sammlungen in den Pfarrkirchen für diesen Verein bestimmt, die Bestimmung aber nicht eingehalten. Erst 1875 wurde vom Präsidenten des Vereins auf jenen Passus aufmerksam gemacht.

[2]) Brief an seinen Sohn Hugo vom 19. September.

gottlob vorhanden. Und wie der Lloyd seine Forderung ansehnlich ermässigt hat, so hoffe ich auch, werde die ägyptische Douane und die dortige Eisenbahn dasselbe thun. Ich habe desshalb unsern General-Consuln gebeten, hierum sich zu verwenden. Auch an den Vicekönig habe ich ein Dank- und Empfehlungsschreiben gerichtet."

Hurter that übrigens in Rom und in Wien Schritte, um für Kirchner eine Auszeichnung zu erlangen. In der That wurde dieser zum Ehrenkämmerer Seiner Heiligkeit ernannt und erhielt vom Kaiser den Franz-Josephs-Orden. Freudig überrascht von dieser doppelten Auszeichnung sprach er am 13. Dezember aus Bamberg „seinen tiefgefühlten Dank für diese Beweise einer unbegränzten Güte" aus.

Nach wenigen Monaten sollte bittere Enttäuschung über die neuen Missionäre folgen. Die Art und Weise, wie P. Reinthaler seine Leute in Tirol gewann, veranlasste Fürstbischof Vincenz von Brixen am 27. Februar 1862 gegen Hurter sich auszusprechen und jene Art als eine arge Bresche in disciplina claustralis zu bezeichnen. Der apostolische Vicar Massaja legte indessen am 4. Mai einen Plan vor, über Beri im Innern Afrikas einen Weg nach Kaffa zu eröffnen und dort neue und gesunde Stationen anzulegen, forderte aber Unterstützung. Andere Sorgen machten Hurter die Negermädchen, die in Neapel erzogen wurden, mit Aufhebung der Klöster aber auf die Strasse sich gesetzt sahen. Es galt daher, sie in Rom unterzubringen oder mit einer neuen Expedition nach Cairo in ein Frauenkloster zu senden. Kaum dass diese Sorge nach mancherlei Schreiben behoben war, kam ihm die Nachricht vom Tode des P. Reinthaler, von der Uneinigkeit der Missionäre und von drohender Auflösung der Mission zu. Als Superior wurde P. Fabian einstweilen ernannt, doch lag die Frage vor, ob die Mission mit Zustimmung der Propaganda aufgehoben oder in jener Weise umgestaltet werden solle, die der apostolische Vicar von Aegypten vorgeschlagen hatte. P. Matzek, ein eifriges Mitglied des Comité's, theilte Hurter am 4. September mit, dass die Propaganda Bischof Kucic in Cairo zum Visitator ernannt und ihn beauftragt habe, seine Vorschläge zur Reorganisation der Mission nach Rom abzuliefern. Der genannte Bischof kam selbst nach Wien, um über diese Angelegenheit mit Hurter zu conferiren.

Grösser war noch die Correspondenz des Jahres 1862, die Hurter in Sachen der Comité's zur Unterstützung der Katholiken im Orient zu führen hatte. Am 6. Jannuar übersandte ihm P. de Damas von Libanon einen Bericht von neun Seiten über die Mission in Syrien, Armenien und bei den Maroniten. Das Colleg der Jesuiten in Ghazir hatte sich die Aufgabe gestellt, für diese Länder und zum Schutz gegen das Schisma einen einheimischen Clerus heranzubilden, doch bedurfte es ausgiebiger Unterstützungen. Am 8. Februar dankte der Rector, P. Payan, für übersandte 1500 Gulden. Die Bewegung der Bulgaren zur katholischen Kirche bot gleichfalls

Anlass, bulgarische Jünglinge in katholischen Anstalten erziehen zu lassen. Daher wandte sich Hurter an Cardinal Barnabo, um im griechisch-unirten Collegium von St. Athanasius in Rom solche Jünglinge unterbringen zu können. Dieser freute sich des Planes und empfahl ihm am 22. Februar auch die Unterstützung ähnlicher Schulen in Constantinopel. Bischof Strossmaier in Diakovar schrieb am 10. Februar, dass Hurter sechs bulgarische Jünglinge auf bischöfliche und des Vereines Kosten nach Agram senden solle. Cardinal Haulik antwortete ihm am 14. Februar, dass er zwei Zöglinge, das Metropolitan-Capitel einen auf ihre Rechnung übernehmen werden, während für die fünf des Vereines nach einer Uebereinkunft mit dem Bischof von Kreuz, Georg Smiciklas, das jährliche Kostgeld von 240 Gulden zu entrichten sei. Daher forderte Hurter den Erzbischof Brunoni in Constantinopel auf, solche Jünglinge nach Agram zu senden. Dieser fand am 15. April den Plan zur Erziehung eines einheimischen Clerus für Bulgarien ausgezeichnet und entsprach alsbald der Aufforderung. Selbst aus Mähren erbot sich ein Cooperator zum Eintritt in die bulgarische Mission, bedurfte jedoch aus Rom die Erlaubniss, zum slavischen Ritus überzutreten. Später wandte sich ein Priester aus Passau an Hurter, um der Mission in der Wallachei sich anschliessen zu können.

Aus Kleinasien übersandte am 18. Februar der Erzbischof von Neocäsarea-Tokat, Don Arsenio Angiarakian die Beschreibung seiner Wirksamkeit und der Verhältnisse seiner Diözese. Hurter übermittelte an die österr. Gesandtschaft in Constantinopel zu Gunsten dieser armen Diöcese 862 Franken, deren Empfang Baron Prokesch-Osten bestätigte. Als Zeugniss ihrer Dankbarkeit übersandten zwölf syrische, armenische, griechische und maronitische Jünglinge, die in Ghazir erzogen wurden, am 16. August eine Adresse in arabischer Sprache, die mit den Worten beginnt:

„Wir bringen unsere Ehrenerweisung und wohlriechenden Grüsse dem berühmten, ausgezeichneten und hochgebildeten Doctor dar, der durch seine Gelehrsamkeit und sein Wissen alle berühmten Männer, die in diesen Zeiten leben, überragt; diesem Modell aller sittlichen Tugenden, diesem Herzen voll von der grössten Hochherzigkeit, dieser Quelle der Wohlthaten, diesem unerschöpflichen Born der Milde; ihm, der mit der Wissenschaft bekleidet ist, wie mit einem Mantel; diesem Rathgeber, der durch die Sicherheit und den Scharfsinn seiner Urtheile die Fürsten erleuchtet in der Regierung ihrer Staaten; ihm, dessen Name von einem Ende der Erde bis zum andern widerhallt und sich der Welt bekannt gemacht hat durch seine Werke, herrliche Schätze der Wissenschaft und Vernunft; diesem Genie endlich, welches, wäre es unter den Sternen erschaffen worden, der Sonne sein Licht mitgetheilt hätte, um den Mond zu erleuchten; wäre es der Ocean gewesen, die höchsten Berge überragt hätte durch die erhabenen Wogen seiner majestätischen Fluth; wäre es ein Balsam gewesen, die Welt mit Wohlgeruch angefüllt hätte; wäre es ein Garten gewesen, die Erde zu einem Paradiese gemacht hätte; wäre es ein Diamant gewesen, durch seinen Glanz alle Edelsteine erbleichen liesse; dem Gründer endlich dieses herrlichen,

wunderbaren, providentiellen Vereins der unbefleckten Empfängniss für die Bekehrung des Orients . . . unsterblichen Dank."

Durch diesen Dank strömt nun auf zwei andern Seiten noch eine Fluth der zierlichsten und merkwürdigsten Ausdrücke der orientalischen Blumensprache.

Da die Gesuche der Katholiken im türkischen Reiche immer häufiger und dringender wurden, die Staatskanzlei aber mit ihrem Redemtionsfond wenig leistete und aus Staatsmitteln gar nichts geschah, so schrieb Hurter im Jahresbericht von 1862:

„Welchen Eindruck müsste dort eine Antwort des Comité's machen: es könne nicht, es habe umsonst an die katholische Wohlthätigkeit sich gewendet, eine neue Aera sei über das alte Oesterreich hereingebrochen? Möglich, dass sie auch dort von dem so oft laut vorgerufenen traktatenmässigen Schutzrecht der kaiserlichen Monarchie über die Katholiken der europäischen Türkei einige Kenntniss haben. Welche Deutung werden sie diesem Rechte geben, welches Gewicht auf dasselbe legen, wenn hier wie dort die Mittel, um dieselbe mit ausgiebigem Nachdruck zu üben, eingetrocknet sind? Das sind keine politischen, das sind ausschliesslich katholische Betrachtungen, die eben sowohl einerseits von dem Staat, sofern er nicht vor dem wüsten Geheul der Tagesmakulatur bereits die Fahne gesenkt hat, sondern auf das bezeichnende Beiwort katholisch noch etwas zu gute zu thun vermag, als anderseits von der überwiegenden Mehrzahl seiner Bewohner nicht unberücksichtigt dürfen gelassen werden!"

Um diese Betrachtungen mehr anzuregen, überreichte Hurter dem Ministerium die Jahresberichte über die Missionen in Centralafrika und im Orient, wofür v. Schmerling am 30. Juli 1862 seinen verbindlichsten Dank mit dem Beifügen aussprach: „dass ich von dem Inhalte derselben, welcher von dem segensreichen Wirken der genannten Vereine Zeugnisse gibt, mit lebhafter Theilnahme und Anerkennung Kenntniss genommen habe."

In gleicher Weise nahm das Jahr 1863 Hurter's Thätigkeit und Feder in Anspruch. Die Lage der Mission in Afrika bedurfte der grössten Anstrengung, um sie vor Auflösung zu bewahren und ihr Verhältniss zur Propaganda de fide in Rom zu regeln. An seine Fürsprache im Verein für die Katholiken im Orient wandten sich die Schulbrüder und das Institut der englischen Fräulein in Bukarest; ihnen folgte am 16. Jänner Erzbischof Brunoni im Namen des bulgarischen Comité's in Angelegenheiten der Zöglinge im griechisch-unirten Seminar zu Agram. Die Gräfin Ida Hahn-Hahn bot Hurter am 22. Jänner als Vorsteherin eines Frauenvereins in Mainz Messkleider und Weisszeug für arme Kirchen an. Bischof Hartmann in Patna (Ostindien) legte ihm am 19. März das dringende Bedürfniss, hindostanische Bücher für die Katholiken drucken zu lassen, an's Herz und bat um Beiträge zur Bestreitung der Kosten. Aus Calcedonien dankte Erzbischof Brunoni am 25. Juni und aus Tarsus der maronitische Priester Giuseppe am 7. Juli für erhaltene Briefe und Hilfsmittel zur Erbauung einer Kirche und Schule. Für die dringenden Bedürfnisse der katholischen Mission in Constanti-

nopel trat der apostolische Nuntius de Lucca in Wien am 18. September bei Hurter schriftlich ein. P. Damas in Beyruth sandte ihm am 2. November einen Bericht über die Lage des Katholizismus und des Schisma in Syrien, welches nach seiner Ueberzeugung durch die Heranziehung eines tüchtigen einheimischen Clerus leicht für die Rückkehr zur katholischen Einheit gewonnen werden könnte, da die unwissende Bevölkerung vertrauensvoll ihren Priestern sich anschliesst und daher schismatisch bleibt, wenn diese es sind, katholisch, wenn sie in diesem Sinne belehrt wird. Daher erfreute sich das grossartige Colleg der Jesuiten zu Ghazir des besondern Wohlwollens Hurter's. Aus Dankbarkeit sandten ihm die maronitischen Zöglinge eine neue Adresse in ihrer und in französischer Sprache. Zahlreiche andere Briefe und Danksagungen aus jenen einstmals blühenden Landstrichen der Türkei und des Orients liegen vor, welche den Beweis für das erspriessliche und segensreiche Walten dieses Vereins und seines Präsidenten liefern. Sie stimmen aber auch wehmüthig und berechtigen Hurter's Klage, als sein Beistand für die bedrängte Diözese Tokat in Kleinasien angefleht wurde, und die ihren Wiederhall in jenen Worten fand, die ihm aus Eichstädt am 27. Februar geschrieben wurden:

„Freilich ist es tief betrübend, dass, wie Sie bemerken, so wenig gethan wird, um die Gläubigen zu williger Verwendung von Liebesgaben zu ermuntern. Anders ist es hierin in Frankreich, wo ein eifriger Bischof Dupanloup von Orleans nur wenige, aber tief einschneidende Worte an seine Zuhörer richtet und sogleich über 15.000 Franken als Beute für seine Armen davon trägt. So macht es die durch den Glauben geheiligte französische Beredsamkeit: sie schlägt mit dem Stabe ihres Mundes und Wasser entquillt dem Felsen. In diesem Lande versteht man noch die Herzen für Gott und die Kirche zu begeistern und sie zur Opferwilligkeit anzuleiten, wesshalb auch fort und fort neue herrliche Stiftungen und Klöster entstehen, deren Glieder von dem Geiste wahrer Abtödung und Liebe durchdrungen sind.“

Ausser diesen beiden Vereinen nahm Hurter auch Antheil an der neugegründeten Michaels-Erzbruderschaft zur Unterstützung des glorreichen Papstes Pius IX. in seinem Kampfe gegen die italienische Revolution. Am 3. Dezember 1863 wurde er abermals in das Comitè gewählt.

Gleich unermüdet in seinem Eifer für die Ehre der heiligen Kirche und für die Förderung katholischer Missionen wirkte Hurter im Jahre 1864 nach allen Richtungen hin, obwohl sein hohes Greisenalter von bald 78 Jahren ihm Ruhe geboten hätte. Aus der Schweiz empfahl ihm am 3. Februar der Provincial der Kapuziner: „im Bewusstsein Ihrer Güte und Ihrer Principien, so wie der Gedanke, dass Sie Schweizer im edlen Sinn des Wortes seien“ — den P. Athanasius Touvet, der für den Bau einer Kirche in Aigle, C. Waadt, in Wien sammeln wollte. Hofrath Geringer wandte sich am 21. Februar und 7. März im Auftrag Kaiser Ferdinands an ihn um Aufschlüsse über den Bau eines Hospiz und einer Capelle in Suez.

Hurter hatte Fürsprache für die Ordensschwestern eingelegt und erwirkte ihnen den Beitrag von 3000 Gulden. Erzbischof Gregor in Syrien dankte ihm am 12. Juni für seinen Brief und gespendete Hilfe vom 15. Mai, während ihm die Ursulinerinen von Lutra im griechischen Archipelagus ihre Leiden und Bedrängnisse am 13. Juni an's Herz legten. Sie hatten zur bessern Erziehung der griechischen Mädchen ein Institut zu bauen begonnen, sahen sich aber durch Noth und Armuth gezwungen, den Bau einzustellen und in Gefahr, die Insel wieder verlassen zu müssen. Doch drückte ihn die bittere Wahrnehmung, dass die Einnahmen des Vereins zur Unterstützung der Katholiken in keinem Verhältniss zu deren Nothlage waren und überdies von Jahr zu Jahr abnahmen. Dies presste ihm die Klage gegen Freyberger in Innsbruck am 29. Dezember ab: „Was lässt sich von einer Zeit hoffen, in der man kein Bedenken trägt, einer Tänzerin einen Jahresgehalt von 20.000 Gulden in Silber zuzugestehen; wenn es sich aber darum handelt, einen Missionär im Orient mit 100 Gulden zu erleichtern, ein Lamento erhoben wird über die Unmöglichkeit des Aerars, zu dergleichen Forderung sich herbeizulassen. Der Schillerverein, andere derartige Societäten, selbst der Gustav-Adolphs-Verein haben niemals eine Zurückweisung ihrer Gesuche um Beiträge zu befürchten."

Auf den Rath des Nuntius Eustachius Gonelles in München ersuchte J. Knievel, Pfarrer in Bernburg (Herzogthum Anhalt), am 15. August Hurter um seine Verwendung beim Leopoldinen-Verein in Wien und bei Kaiser Franz Joseph zur Deckung der Baukosten der katholischen Kirche in Bernburg, von deren Vollendung das Aufblühen der dortigen armen katholischen Gemeinde abhing. Hurter entsprach der Bitte, erhielt aber am 27. September einen neuen Auftrag, zu Gunsten der nordischen Mission Sammlungen in Wien zu veranstalten. Diesen Briefen folgten sich andere, die eine klare Einsicht in die von Innen und Aussen meistens bedrängte Lage der Missionen im hohen Norden wie im tiefen Süden bieten.

Auch in der Schweiz hatte sich ein Verein gebildet, um die vereinzelten katholischen Niederlassungen in reformirten Cantonen unter kirchliche Obhut und Pflege zu nehmen. Selbstverständlich richtete er alsbald seine hoffenden Blicke auf Hurter. Am 15. Oktober schrieb ihm Zürcher-Deschwanden in Zug: „Der hochstehende Convertit von Schaffhausen, der meinem Herzen immer theuer war, lag mir längst im Sinn. Dass Sie unser Werk aller Unterstützung werth halten, dess bin ich gewiss, und wenn Sie daher für derartige Zwecke nicht sonst schon mehr als genug in Anspruch genommen sind, so möchte ich Sie hiemit herzlich bitten, eine Liebesgabe in Aussicht zu stellen." Hurter spendete alsbald für sich und seine Familie zur Errichtung der ersten katholischen Station Männedorf am Zürichersee 90 Franken. Auch dem katholischen Annaverein in Schaffhausen spendete er eine neue Gabe, wofür ihm Pfarrer Bohrer Dank, aber auch Bericht erstattete über die Vergrösserung der kleinen Kirche, die endlich die Regierung erlaubte und selbst einiges

Bauholz schenkte. Hurter hatte bei der protestantischen Kirchen-Commission Ansprüche erhoben, auf welche er in Folge früherer Einzahlungen, ein Recht zu haben bewies. Als ihn die Commission abwies, weil er katholisch geworden, so drohte er die Sache vor den Bundesrath zu bringen und die diplomatische Verwendung des österreichischen Gesandten anzurufen. Dies wirkte; er erhielt die kleine jährliche Summe, verschenkte sie aber an den katholischen Spitalfond in Schaffhausen, um zu zeigen, dass er sein Recht, nicht aber das Geld suchte.

Gleichfalls aus der Schweiz wandte sich der bekannte Kapuziner P. Theodosius, der zahlreiche Anstalten in's Leben rief und in Oberleutensdorf in Böhmen eine Tuchfabrik durch Klosterfrauen besorgen wollte, an Hurter, um bei seiner Reise nach Prag eine Audienz bei dem Kaiserpaar zu erhalten. Dieser schrieb am 27. November an Hofrath Geringer, der am 4. Dezember zwar kein Betriebscapital, aber eine Unterstützung von 1000 Gulden in Aussicht stellte. P. Theodosius starb plötzlich im Februar 1865 zu Heiden in der Schweiz und hinterliess seine Institute in Bedrängnissen. Die Oberin von Oberleutensdorf in Böhmen empfahl daher am 20. Februar sich und ihre Mitschwestern Hurter's Fürsprache und Huld.

Das Jahr 1865 war das letzte, welches ihn bis zu seinem Tode in ungeschwächtem Eifer für die Sache dieser Vereine sah. Die Mission in Centralafrika machte ihm die meisten Sorgen, namentlich nach dem Tode des Provicars Reinthaler und der meisten seiner Gefährten. Langsam erholte sie sich von diesen harten Schlägen, doch die Unterhandlungen mit Cardinal Barnabo über die Aenderungen dauerten bis in Juni hinein. Der letzte Brief vom 29. Mai betraf die Station Schellal, welche das Comité auflassen, Barnabo aber es nicht zugestehen wollte, sondern anordnete, dass P. Casoria in Neapel sie mit seinen getauften Negern besetze, die Mission selbst theils von Franziskanern, theils vom Institut des Canonicus Mazza in Verona geleitet werde. Hurter erlebte diese Anordnungen nicht mehr, doch ist die neue Blüthe dieser Mission unter der Leitung des Monsignore Comboni in Cairo mittelbar die Frucht seiner fünfzehnjährigen Sorgen und Arbeiten.

Aus allen Theilen des Orients flossen Hurter Bitten und Berichte zu, die er gewähren oder beantworten sollte. Aus Durazzo ersuchte ihn am 18. Jänner der Erzbischof Raphael de Ambrogio um Erleichterung seiner Schuldenlast für den Bau einer Kirche und eines Hospiz in Prevesa in Albanien, welche Bitte der Consul Ballarini am 27. Jänner unterstützte. Bischof Pietro Severino in Sappa im türkischen Albanien wünschte am 28. März eine Glocke für seine Kirche und zur Freude seiner Gläubigen. Heissen Dank stattete die Oberin des Mädchen- und Waiseninstitutes in Bukarest am 18. April ab; ihr folgte die Oberin der Herz-Jesu-Damen in Riedenburg, die Hurter am 1. Mai zur Einweihung ihres neuen Kirchleins auf den 22. Juli einlud. Aus Ghazir am Libanon erstattete ihm P. Alexander

Bourquenoud am 11. Mai Bericht über die herrlichen Erfolge einiger ausgeweihten Zöglinge jenes Collegiums in schismatischen Städten, knüpfte aber auch die Bitte um fernere Unterstützung an.[1]) Hurter verwandte sich für dasselbe auch bei Kaiser Ferdinand nicht ohne Erfolg, wie die Antwort des Hofraths Geringer vom 3. Juni kund gab. Auch der Erzbischof von Marase, der seinen armen Gläubigen, die allem Wetter ausgesetzt der heiligen Messe beiwohnen mussten, eine Kirche bauen wollte, stellte ihm am 20. Juni seine spärlichen Mittel vor. Aus Tarsus, der Geburtsstätte des Völkerapostels Paulus, erhob am 30. Juli ein maronitischer Priester im Namen des Patriarchen von Antiochien seine Hände zu Hurter um Unterstützung seines Kirchenbaues, dessen Dringlichkeit der französische Viceconsul bestätigte. Als Beweis der Theilnahme selbst der Türken bei katholischen Feierlichkeiten dient der Bericht des k. k. Consuls für Bulgarien über die Einweihung der neuen Capelle in Rustschuk. Die türkische Infanterie war aufgestellt, ihr Oberst Nusret Bei, der General-Gouverneur mit den höhern Civil- und Militärbeamten, der preussische Consul und die Agenten der Dampfschifffahrts-Gesellschaft, Alle erschienen in Uniform. Den Bau dieser Capelle hatte das Comité des Vereins zur Unterstützung der Katholiken im Orient möglich gemacht.

So wirkte Hurter nicht nur als Historiker auf dem Gebiete der Wahrheit, sondern auch auf dem Felde der Missionen für die heilige Kirche und für die Ehre der österreichischen Monarchie und ihres Kaiserhauses. Durch diese beiden Vereine für Central-Afrika und zur Unterstützung der Katholiken im Orient erwarb er Oesterreich in Afrika, in der Türkei, in Kleinasien und bis hinab in das Innere von Ostindien neue und grössere Sympathien, als es sich solche durch seine Consuln, oftmals Protestanten oder Juden, erringen konnte. In Verbindung mit den ehrenwerthen Männern beider Comité's war Hurter als Präsident die Seele dieser Vereine und ihre kräftigste Stütze durch seinen Namen und seine Thätigkeit. Nur wenige Züge dieses Wirkens in und durch die beiden Comité für Afrika und den Orient haben wir in diesem Capitel enthüllt; lauter und ausführlicher sprechen die Jahresberichte bis zum Jahre 1865. Sie sind und bleiben ein ehrenvolles Denkmal für Hurter's Eifer und Thätigkeit in Sachen der Missionen.

Aehnlich dem Erlöser als göttlichen Missionär der gesammten Welt ziehen jährlich zahlreiche Bischöfe und Priester bis nach den fernsten Landstrichen, um das Evangelium zu verkünden und die wahre christliche Civilisation auszubreiten. Doch was vermögen sie ohne Unterstützung, ohne mildthätige Gaben und ohne Hilfe in bitterer Noth? Was sie daher Grosses und Herrliches leisten zum Heile barbarischer Völker oder einzelner Seelen — das ist gleichfalls das

[1]) Der damalige Rector des österreichischen Pilgerhauses in Jerusalem, Dr. Herman Zschokke, unterstützte die Bitte in einem Briefe vom 21. Juni über diese segensreiche Anstalt.

Werk Aller, welche die Missionen mit Wort und That unterstützen. Und in dieser Beziehung mag es jeden freundlichen Leser aus diesem Capitel herausleuchten, dass Hurter zu seinen andern grossen Verdiensten auch dieses schöne und glückliche Verdienst sich erworben hat, rastlos und opferwillig bis in sein hohes Greisenalter die Missionen und Vereine nach Kräften gefördert und mittelbar und unmittelbar durch Unterstützung von Priestern, von armen Gemeinden, von religiösen Orden, von Kirchen und Schulen beigetragen zu haben, dass die Anbetung des allein wahren Gottes und der Segen des Christenthums sich weithin ausbreite.

XXVII. Capitel.

Hurter's letzte Lebensjahre 1864 und 1865.

Wahlspruch eines römischen Kaisers. Bischof Haas von Szathmar. Dessauer in Baiern. Piusverein in der Schweiz. Wagner in Hadamar. Oesterreichischer Gesandter in Bern. Chowanetz. Die letzte Habsburgerin in der Schweiz. Lösung einer historischen Frage. Hurter's letzte Schriften. Vorrede. Urtheil eines Protestanten. Antrag im Abgeordnetenhaus und Hurter's Artikel. Siegwart-Müller. Ottilie v. Rabenau. Reise nach Schönau bei Töplitz. Gründung des mexikanischen Kaiserreichs. Hurter's Voraussicht. Ministerwechsel in Wien. Rechbergs Politik. Graf Mensdorff. Hurter's Aeusserung. Päpstliche Encyclica und Syllabus. Liberaljüdisches Getöse. Spiegel des Liberalismus. Lärm in Wien. Hurter's Worte. Professor Moy. Kaiserlicher Dank. Akademie in Brüssel. Uebersetzung der „Erzherzogin Maria von Steiermark." Verein für volksthümliche Schriften. Vikar Miller in Berlin. Maggiolaro in Vicenza. Neue Schrift über die Reformation. Pfarrer Reinhard in Zürich. Renan's Schrift. Reise nach Graz. Unfall nach einem Besuch. Ordensverleihung aus Mexiko. Besuch in Kloster Rein. Nervenschlag. Empfang der heil. Sterbesakramente. Hurter's Tod und Begräbniss. Condolenzschreiben. Katholisches Suffragium. Die Prälaten von Muri und Wettingen. Graf Enzenberg und seine Schwester. Zeitungsberichte. Circularschreiben an die Freunde Hurter's und Antworten.

Gleich als ob Hurter die greisen Tage seines thatenreichen und ruhmvollen Lebens nach dem schönen Spruch eines römischen Kaisers: „Oportet Imperatorem stando mori" [1]) vollenden wollte, verwandte er noch den Rest seines irdischen Daseins fast bis zum letzten Hauch mit Arbeiten und Wohlthun, besonders auf literarischem und kirchlichem Gebiete. In ersterer Beziehung belehrt uns eine Fülle von Briefen, dass seine Thätigkeit und seine Feder nicht ermatteten, wo es galt, für die Wahrheit der Geschichte oder für die Ehre der heil. Kirche aufzutreten.

Dr. Michael Haas, Bischof von Szathmar, machte ihn am 8. Januar 1864 auf einen Fehler aufmerksam, der ihm in seinen Artikeln über Cardinal Pazman in Chowanetz's „Schnellpost" begegnet war. Er hatte Warasdin (Varasdinum) als dessen Geburtsort bezeichnet, während Varadinum (Grosswardein) die Stätte war. Jener Ort liegt in Croatien, dieser in Ungarn. Bischof Haas sprach zugleich seine Sehnsucht nach dem letzten Band Ferdinand's II. aus [2]) und fügte die Worte bei:

„Ach, wann wird wohl ein ungarischer Historiker erstehen, der von 1526 an Oesterreich gerecht sein wird. Graf Majlath hat bis jetzt noch am meisten sine

[1]) „Der Kaiser muss stehenden Fusses sterben", d. h. mitten in der Erfüllung seiner Pflichten.

[2]) Der letzte Band war im Manuscript, aber noch nicht im Druck vollendet.

ira et studio geschrieben, doch auch er preist Gabriel Bethlen als einen Helden und Patrioten, als ein Genie erster Klasse. Auch er hat kein Auge für das Elend, das Bethlen, das Boskay, das die Rákóczy und Andere verbreiteten. Wird Oesterreich wohl immer zu allen Verläumdungen schweigen? Kankofer hat zwar angefangen der Wahrheit Zeugniss zu geben, aber ohne Kritik. Die Aufhebung der Jesuiten unter Maria Theresia war für die Geschichte Ungarns der grösste Schlag."

Aus Kochel in Oberbayern sandte ihm am 21. Februar G. Dessauer „als Verehrer seiner berühmten geschichtlichen Forschungen" Tilly's Bericht vom 21. Mai 1631 in wahrheitsgetreuem Abzug, so dass selbst Archivar Rudhart denselben vom Original kaum zu unterscheiden vermochte. Als Gegengeschenk bat er um „Wallensteins letzte Lebensjahre." Im Namen des schweizerischen Piusvereines, der ein Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte herauszugeben beschlossen hatte, lud Graf Th. Scherer am 20. Februar Hurter zum Beitritt und thätiger Mitwirkung ein. Pfarrer Wagner in Hadamar überreichte ihm am 1. April das erste Exemplar seines Werkes: [1]) „mit dem herzinnigsten Dank für alle demselben zugewendete Unterstützung und väterliche Fürsorge. Nur mit einem unwürdigen Gebete für Ihr Wohlergehen kann ich Ihnen das Dankopfer darbringen; allein seien Sie versichert, ich habe dieses, ausser in meinen Todesnöthen, bisher keinen Tag unterlassen." Wagner verband damit die Bitte, in seinem Namen ein Exemplar dem Kaiser zu überreichen.

Als Beweis des hohen Vertrauens, das Hurter in Folge seiner umfassenden Geschichtskenntnisse genoss, dient der Bericht des österr. Gesandten v. Mensshengen in Bern vom 21. Mai an Grafen Rechberg, Minister des Aeussern, worin er eine Schrift des Protestanten Toffa in Chur über die Geschichte des im Jahre 1734 unter österr. Landeshoheit gekommenen und im Jahre 1748 von der Kaiserin Maria Theresia an den Rhätischen Bundesstaat (Graubündten) verkauften Münsterthales als aggressiv gegen Oesterreich schildert, die frappantesten Stellen hervorhebt und auf Zurückweisung dieser Ausfälle dringt. „Der kompetenteste Kritiker des vorliegenden Werkes [2]) — schliesst er seinen Bericht — ist der k. k. Herr Hofrath v. Hurter als Historiograph des österr. Kaiserhauses und als gründlichster Kenner der Geschichte seines Schweizerischen Heimatlandes und speciell Graubündens.

In wiederholten Briefen nahm auch J. Chowanetz in Wien seine Zuflucht zu Hurter, der ihm Artikel für die „Schnellpost" lieferte und diese Zeitung dem Sekretär des Cardinals Scitowsky anempfahl. Am 1. September zeigte ihm Chowanetz den Untergang seines Blattes mit vielen Klagen über Intriguen an und am 25. Dezember die Umwandlung seiner Wochenschrift: „Publicist" in ein Tagblatt, mit der Bitte um neue literarische Beiträge. Aus Inns-

[1]) Vergl. XXII. Cap. S. 397.

[2]) „Das Bündnerische Münsterthal." Chur, 1864.

bruck wurde Hurter vom Rector des Jesuiten-Collegiums ersucht, Documente und Briefe der Erzherzoge über das Wirken des seligen P. Canisius in Tirol zu einer Schrift, welche für die bevorstehende Seligsprechungsfeier vorbereitet wurde, zu liefern. Er versprach am 10. Mai, Nachforschungen zu halten und das Ergebniss zu senden.

Im Laufe des Juni 1864 fiel der fünfhundertjährige Todestag der letzten Habsburgerin in Aargau, der Tochter Rudolph's I., der Königin Agnes. Dr. von Liebenau in Luzern wollte daher eine Schrift herausgeben und wandte sich „an den Nestor unsrer habsburgischen Geschichte“, an Hurter, und ersuchte ihn um weitere Beiträge und Urkunden. Am 23. Oktober dankte Liebenau für gegebene Aufschlüsse. Heberle aus Biberach bat ihn am 3. September um Verwendung für die Einführung der biblischen Geschichte von Schmid in die österreichischen Volksschulen, während Freiherr v. Obercamp am 13. Oktober im Auftrag des Bischofs Weis von Speyer Hurter um Lösung einer historischen Frage angieng. Diese Frage betraf eine durch einen Lindenbaum bezeichnete Stelle zwischen Heiligenstadt und Germersheim, woran sich die Sage knüpft, dass hier Rudolph von Habsburg gestorben sei. Die Aufforderung gieng folglich dahin, Zeit und Ort des Todes dieses Kaisers bezeichnen zu wollen.

Im Jahre 1864 gab Hurter seine letzten Schriften als Beitrag zur Verbreitung guter Bücher heraus. Der Titel der ersten lautet: „Kirche und Protestantismus. Zwei Capitel aus August Nicolas philosophischen Studien über das Christenthum.“ [1]) In seiner Vorrede von 35 Seiten, die das Datum vom Feste des heil. Ignatius (31. Juli) trägt, offenbarte er nochmals, die ganze Fülle seiner Geschichts- und Menschenkenntniss und schilderte einem Seher gleich den antichristlichen Charakter der Gegenwart und dessen Folgen für die nächste Zukunft. Hofrath Phillips äusserte seine Bewunderung über diese Geistesfrische und kraftvolle Sprache, die von Eifer für die christliche Ordnung durchdrungen das armselige Treiben durch alle Kreise der bürgerlichen Gesellschaft mit scharfen Zügen beleuchtet. Auch Professor v. Moy schrieb ihm am 9. Dezember: „Die Betrachtungen, die Sie der Uebersetzung der zwei Capitel von Nicolas vorausgeschickt, haben mir viel zu denken gegeben.“

Ein einziges Urtheil mag hier sprechen, das eines Protestanten. Hurter's Bruder Christian, pensionirter Pfarrer, schrieb ihm am 23. Oktober:

„Das Büchlein von Nicolas hat mich sehr interessirt, es ist ruhig und klar, ja überzeugend verfasst, und doch wird es die Gegner nicht belehren. Ich habe seit Jahren beobachtet, dass sich weder politische noch religiöse Antipathien vereinigen lassen. Was hat man in neuerer Zeit nicht Alles zur Erhebung und Wür-

[1]) 144 Seiten. Wien, 1864. Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

digung des wackern und frommen Tilly geschrieben, aufgedeckt und bewiesen; er ist und bleibt der Tyrann, der grausame Blutmensch ... So ist's mit dem Kaiser Ferdinand, dessen letzter Band mich ungemein anspricht, und den ich mit steigendem Interesse lese, aber bei den Geschichtsfabrikanten und ihren Anhängern ist und bleibt er das willenlose Werkzeug der Jesuiten, der trotz aller Dokumente nie wird zu seinem Recht gelangen. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen" ...

Die zweite Schrift lautet: „Kaiser Ferdinand der Zweite. Sein Hinscheid, seine Regenten-Thätigkeit, seine Eigenschaft, seine Familie und sein Hof." [1]) Die Vorrede ist vom Feste des heil. Leopold (15. November) datirt und spricht die Absicht dieser Schrift aus:

... „Ich habe es als ein wahrhaft patriotisches Werk erachtet, dem belehrbaren Theil der Zeitgenossen den Kaiser Ferdinand II. nach seinem wahren Wesen und seinen vielen unbestreitbaren Vorzügen vor Augen zu stellen ... Ich habe dieses zwar als eine Pflicht gegen die Wahrheit, als Pflicht gegen den Geschilderten, als Pflicht gegen dessen Nachfolger in der Regierung, als Pflicht gegen jeden schlichten und wohlgesinnten Untergebenen derselben, als Pflicht gegen die Zeitgenossen überhaupt erachtet, weil der grössere Theil derselben, sei es aus Leichtfertigkeit, sei es aus beklagenswerther Huldigung gegen die Patrone zersetzender Meinungen, nur ein entstelltes und verschieftes Bild dieses sittlich grossen Landesherrn Oesterreichs mit Wohlgefallen aufnimmt."

In seinem letzten Briefe vom 7. März 1865 an Prälat Adalbert von Muri-Gries gab Hurter den Zweck dieser kleinen Schrift an:

„In der Intention, den jetztlebenden Oesterreichern eine klare Anschauung der Persönlichkeit ihres vormaligen Kaisers Ferdinand II. beizubringen, habe ich das letzte Capitel meines Werkes besonders drucken lassen. Man bemüht sich auf das Aeusserste, um den Kaiser herabzusetzen, und ich glaube selbst da, wo man ihm Alles zu verdanken hätte, ist man nicht besonders gut auf ihn zu sprechen, weil er das Dekatholisirt-werden von dem Lande abgewendet hat. Bei der ungemeinen Begünstigung, welche das Schisma und die Häresie hier zu Lande (d. h. in den liberalen Regionen) finden, dürfte jenes wohl der Fall sein" ...

Mit politischen Angelegenheiten befasste sich Hurter weniger, doch als im Abgeordnetenhause im Jänner 1864 die Subvention an das Bisthum Chur [2]) von einigen liberalen Häuptlingen gestrichen werden wollte, da schrieb er in voller Kenntniss der Sachlage einen Artikel in die „Schnellpost" Nr. 21. Auch Graf Rechberg und Cardinal Rauscher scheinen im Herrenhause Hurter's Sachkenntniss in ihren Reden benützt zu haben. Daher dankte ihm der bischöfliche Kanzler Appert am 3. Februar mit den Worten: „Eine so gründliche Beleuchtung der Sache wird wesentlich beitragen, dass die erwähnte Subvention auch später weniger Beanstandung mehr

[1]) 115 Seiten. Wien, 1865. Verlag der Mechitharisten-Buchhandlung.
[2]) Vergl. VIII. Cap. S. 142—44.

finden wird. Der Hochwürdigste Herr Bischof hat mich demnach beauftragt in Seinem Namen, so wie in jenem des Domkapitels den innigsten Dank auszudrücken." Siegwart Müller ersuchte am 8. Februar Hurter, sein Dankschreiben für die seinen Söhnen gewährte Gnadenspende und wo möglich persönlich auch sein Werk: „Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der schweizerischen Eidgenossenschaft" dem Kaiser Franz Joseph zu überreichen. Baronin Ottilia v. Rabenau-Poyda setzte ihn am 21. April in Kenntniss, dass sie nun in der Domkirche zu Breslau das katholische Glaubensbekenntniss abgelegt habe und mit ihm als Convertitin festgegliedert im heil. Verband der Kirche stehe: [1]) „Mächtig angezogen, angesprochen fühlte ich mich durch jedes Wort theils von Ihnen, theils über Sie." [2]) In schönen Worten sprach sie nun ihre Freude und ihr Glück aus.

Anfangs Juli begab sich Hurter mit seiner Frau zu seiner Erholung nach Schönau bei Bad Teplitz. Das Wetter war mit wenigen Ausnahmen kalt und regnerisch, doch erfreute ihn der Besuch seines jüngsten Sohnes Hugo aus Innsbruck. Im nahe gelegenen Mariaschein, wo die Jesuiten ein Knabeninstitut haben, ebenso in der Abtei Osseg machte er zuweilen Besuche, kehrte aber am 23. August schon nach Wien zurück.

Im Laufe dieses Jahres fand die Gründung der mexikanischen Monarchie statt. Kaum dass die französische Expedition im Frühjahr 1864 Mexiko erobert hatte, tauchte bei Napoleon der Plan auf, Erzherzog Maximilian die Krone anzutragen, um sich selbst aus grosser Verlegenheit zu retten und einem möglichen Krieg mit Nordamerika auszuweichen. Allgemein gab sich in Oesterreich ein schmerzliches Bedauern kund, und in Deutschland herrschte nur eine Stimme über das gewagte Abenteuer. Der mexikanischen Krondeputation gab Maximilian eine bejahende Antwort. Doch schrieb Hurter seinem Sohn Friedrich am 12. September: „dass ein österreichischer Prinz, und ein solcher bleibt Maximilian trotz seiner Renunciation immerhin, nichts Eiligeres zu thun wusste, als den Erbfeind seines Hauses sammt den Spolien, die er über dasselbe gemacht, als rechtmässigen Besitzer anzuerkennen, ist eine wahrhaft traurige Erscheinung. Dass er vorgab, für seine neue Bestimmung den Segen des heiligen Vaters nachzusuchen und unmittelbar darauf demjenigen die Bruderhand reichte, welcher ihm den grössten Theil seiner rechtmässigen Besitzungen auf die perfideste Weise entriss, damit beweist er, dass er ein höchst zeitgemässer Prinz seye." Uebrigens sagte Hurter die ganze Regierungsweise und somit die spätere Ursache seines unglücklichen Endes in einem andern Briefe voraus: „Mit Kaiser Joseph II. im Herzen, mit der Constitution unter dem Arm und mit dem Liberalismus Schmerlings im Kopfe werde er das durch Revolutionen verwilderte Mexiko zu regieren suchen." Der Ver-

[1]) XXII. Cap. S. 397.

[2]) In den Convertitenbildern von Rosenthal. I. Bd. II. Abth. 569—606.

such misslang bekanntlich, doch gross und herrlich zeigte sich Maximilian in seiner Todesstunde und erwarb sich die vollsten Sympathien Europa's.

Kaum dass Napoleon seine Verlegenheit wegen Mexiko auf Maximilian gewälzt hatte, schloss er am 15. September 1864 die berüchtigte September-Convention mit Piemont ab. Sie war ein zweischneidiges Schwert gegen Oesterreich und gegen Papst Pius IX. Diese Vorgänge mochten Ursache gewesen sein, dass in Wien ein Ministerwechsel stattfand; am 26. Oktober trat Graf Rechberg von der Leitung des Ministeriums zurück. Die schleswig-holsteinische Geschichte, die immer mehr sich verwickelte und schliesslich den Krieg mit Preussen heraufbeschwor, scheint ihn gestürzt zu haben. Seine Politik war eminent deutsch. Als er im Frühjahr 1859 die Zügel des auswärtigen Amtes ergriffen hatte, fasste er den Gedanken, durch Aufraffen Deutschlands das wankende europäische Staatensystem zu stützen. Dieser Gedanke führte den Fürsten-Congress in Frankfurt und den Krieg mit Dänemark herbei, nicht um das Londoner Protokoll zu zertrümmern, sondern um die liberale Demokratie zu bändigen. Bismarck lief ihm schliesslich den Rang ab und zerstörte dessen Pläne. Auf Rechberg folgte Graf Mensdorff-Pouilly, Gesandter am russischen Hof und durch seine Mutter nahe mit der Königin von England verwandt. Hurter schrieb seinem Sohn Friedrich am 24. November:

„Bei der Vorstellung des Personals an den Grafen Mensdorff hat man mich, wie in solchen Fällen oft, vergessen. Ich habe nachher auf eigene Faust nachgeholt, wozu die Aufforderung unterblieben war. Und da fand ich einen ungemein freundlichen und anmuthigen Mann, wie dieses das allgemeine Urtheil ist. Ob an seine Person Enttäuschungen sich knüpfen werden, kann man nicht voraus ahnen. Für mich treten sie nicht ein, weil ich überhaupt nichts erwarte, im Gegentheil auf das Schlimmste gefasst bin."

Während die Wolken politischer Gefahren und Zerwürfnisse immer dichter über Europa heraufzogen, erfüllte eine der grossartigsten Thaten Pius IX. die Welt mit Bewunderung oder mit Ingrimm, je nach ihrem christlichen oder antichristlichen Charakter. Diese That war die Encyclica vom 8. Dezember mit dem Syllabus, dem grossen Sündenspiegel für die moderne Welt. Sie ist das berühmteste und inhaltsreichste aller Rundschreiben des glorreichen Papstes. Nicht mehr gegen einzelne Irrthümer und Rechtsverletzungen erhebt der Papst seine apostolische Hirtenstimme, sondern gegen das giftige Nest der falschen Grundsätze des Liberalismus auf kirchlichem, wissenschaftlichem, politischem und socialem Gebiete. Das furchtbare Getöse, welches der Liberalismus im Bunde mit dem Judenthum über den vorgehaltenen Sündenspiegel erhob und noch heutigen Tages erhebt, ist der schlagendste Beweis, wie echt das Porträt des Liberalismus ist, welches der Syllabus abspiegelt. Vollständiger, vernichtender und logisch geordneter war noch niemals ein solches Urtheil über die Irrthümer der Zeit erfolgt,

als wie in dem Syllabus. Dadurch stellte sich Pius IX. Allem, was die moderne Welt im Gegensatz zur christlichen Wahrheit, Recht und Gesetz lehrt und übt, wie ein Fels gegenüber und bewährt sich als unerschütterliche Säule, die dem Sturme trotzt und in ruhiger Majestät die schäumenden Wogen des antichristlichen Weltgeistes an sich branden lässt. In der grössten äussern Ohnmacht, gleichmässig von Napoleon, von Viktor Emanuel, von Garibaldi und der italienischen Revolution bedrängt, stand er dennoch in unvergleichlicher Ruhe und Hoheit da, erfüllt mit der Kraft und dem Bewusstsein seiner erhabenen Würde als göttlich eingesetztes Oberhaupt der Kirche, und waltete seines Amtes als oberster Lehrer der christlichen Welt.

Auch in Wien erhoben die Judenblätter einen heillosen Lärm über diese Encyclica und erfüllten ganz Oesterreich mit ihrem Spectakel. In einem Briefe vom Dezember sprach sich Hurter bitter gegen seinen Sohn Hugo aus, dass das Ministerium Schmerling solches duldete, während es doch so energisch gegen jeden bescheidenen Zweifel an seine Glückseligkeit einschritt. Zutreffend war die Bemerkung, die Professor v. Moy am 9. Dezember 1864 gegen Hurter machte:

„Schmerling ist am Ende seines Lateins und mit ihm, „seinem besten Mann", hat sich der österreichische Liberalismus erschöpft und ist bankerott. Die Opposition macht dem einst so verehrten Haupt und Führer die grössten Vorwürfe — wie jede geschlagene Armee ihrem Feldherrn zu thun pflegt: aber er kann mit Recht das Argument retorquiren und sagen: horum omnium Vos maxima pars fuistis."

Das Jahr 1865 sah Hurter trotz seinen 78 Jahren noch immer rüstig mit literarischen Arbeiten beschäftigt und ebenso von allen Seiten in Anspruch genommen. In den ersten Tagen desselben, am 10. Jänner, erhielt er vom Obersthofmeister Grafen St. Julien im Auftrag des Kaisers ein Schreiben, worin ihm der kaiserliche Dank und das besondere Wohlgefallen für den letzten überreichten Band der Geschichte Ferdinands II. ausgesprochen wird. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Brüssel übersandte Hurter als Mitglied ihre Sitzungsberichte; Dr. Rosenthal in Breslau ersuchte ihn am 12. Februar um Mittheilungen über die Conversion des Baron v. Meysenbug in Wien für seine „Convertitenbilder des neunzehnten Jahrhunderts". Aus Brüssel meldete ihm Van der Haeghen im Mai, dass P. v. Haulleville eine „deutsche Bibliothek" herausgebe, welche die besten deutschen Werke in französischer Uebersetzung veröffentlichen sollte, folglich in erster Reihe die Geschichte Ferdinands II. Am 22. Juli dankte Haeghen für die erhaltene Antwort, zeigte den Beginn der Uebersetzung der „Erzherzogin Maria" an und ersuchte Hurter um die Genehmigung. In Wien hatte sich unter dem Protectorat des Erzherzogs Franz Carl ein Verein zur Verbreitung volksthümlicher Schriften in patriotischem Sinne gebildet und die Grundzüge einer österreichischen

Geschichte entworfen. Helfert wandte sich daher am 9. Mai an Hurter mit Uebersendung des Programms zur Bearbeitung eines Abschnittes aus dem dreissigjährigen Kriege. Auch Vicar Miller in Berlin suchte ihn am 26. Juni für seinen Bonifazius-Kalender zur Beleuchtung der Reformationsgeschichte zu gewinnen. Aus Vincenza wandte sich Canonicus Maggiolaro, Director des höhern Gymnasiums, am 29. Juni an ihn um Auskunft, ob seine Geschichte Ferdinands II. in die französische Sprache übersetzt worden sei, um sie für den Clerus und die Schüler benützen zu können.

Hurter selbst wollte die Musse, die ihm nach Vollendung seines Hauptwerkes geblieben, zu einer Schrift: „Briefe über die Durchführung und Ausbreitung der Reformation“ benützen. Gleich als ob er mit der Feder in der Hand zu sterben wünschte, arbeitete er rastlos daran selbst während seines Sommeraufenthaltes zu Graz. Am 24. März 1865 trat er in Unterhandlung mit Kirchheim in Mainz wegen ihres Druckes und Verlags. Dieser nahm am 21. April die gestellten Bedingungen an, und der Druck des ersten Bogens begann im Juni, musste aber im August wegen Abgang neuen Manuscriptes eingestellt werden. Das Werk blieb unvollendet. Kaum dass sich die Kunde über diese Schrift in weitern Kreisen ausgebreitet hatte, ersuchte ihn Van der Haeghen schon am 22. Juli um Auslieferung der Druckbogen zur gleichzeitigen französischen Uebersetzung.

In kirchlichen Angelegenheiten berichtete ihm am 6. Jänner Pfarrer Reinhard in Zürich über die Anfechtungen, die er in Sachen gemischter Ehen und wegen verweigerter Beerdigung einer Selbstmörderin zu dulden hatte. Was aber Hurter tief ergriff, war der Umstand, dass Renan's elende Schrift gegen den göttlichen Erlöser offen in Wien feilgeboten werden konnte und ihre Confiscation in Venedig und Ungarn auf Schmerling's Befehl aufgehoben wurde, während die Rede von Labienus der Confiscation anheimfiel. Ende Mai starb auch sein alter Freund, Regierungsrath v. Pilat, von dem er ein Andenken erhielt. Zur gleichen Zeit berichtete ihm Pfarrer Bohrer in Schaffhausen, dass die katholische Gemeinde trotz der Erweiterung der Capelle sich genöthigt sah, ein grösseres Grundstück anzukaufen, um im Falle der Noth eine neue Kirche bauen zu können. Dazu bedurfte es der Gelder, und diese hoffte er durch Hurter's Einfluss in Oesterreich sammeln zu können. Bald darauf brachte ihm zum letzten Male auf den 16. Juni seine geistliche Tochter Ignatia Salesia in Dietramszell [1]) zu seiner 1844 in Rom erfolgten Conversion ihre herzlichen Glückwünsche dar zu dessen „Freuden- und Ehrentag“, den sie jährlich festlich begieng.

Ende Juli 1865 begab sich Hurter mit seiner Frau nach Graz als Sommeraufenthalt. In Arbeit und heiterem Abendspiel verbrachte er hier seine Tage, doch ahnte ihm schon beim Abschiede von seinem Sohne Heinrich, dem er sein Testament und letzten

[1]) Vergl. I. Bd. XXVI. Cap. S. 386—88.

Anordnungen übergab, dass die Zeit seines Hinscheidens herangenaht sei. In Graz arbeitete er an der Fortsetzung der oben erwähnten Schrift; sein Geist war zwar in ungetrübter Frische, aber die physischen Kräfte verliessen ihn. In seinem letzten Brief vom 9. August an seinen Sohn Heinrich schreibt er:

„Am zweiten Tag nach unserer Ankunft liess ich mich durch Herrn Prof. Weiss verleiten, dem Director der Taubstummen-Anstalt, [1] mehr als eine halbe Stunde entfernt, einen Besuch zu machen. Ich brachte den Abend recht behaglich in dem Gartenhaus seiner Anstalt zu. Gegen acht Uhr brach ich auf, er aber liess sich nicht nehmen, durch die weite Strecke mich zu begleiten. Das war ein grosses Glück. Die erste Hälfte des Weges gieng es ganz gut, aber von da an nahmen meine Kräfte immer mehr ab, so dass ich unterwegs ohne allen Zweifel umgefallen wäre, wenn er mich nicht unter den Arm genommen hätte. Ich war am Ende so lahm, dass der Director und die Hausmeisterin mich förmlich die Treppe hinaufschleppen mussten. Indess habe ich mir doch die Mahnung des Herrn Directors zu Herzen genommen: ich solle mich mit einem Stock versehen. Den habe ich jetzt und gehe nie ohne denselben aus, täglich, wenn die Witterung es erlaubt, auf den Schlossberg. Anfänglich gieng es mühsam, ich musste nur bis zum Welden (die Hälfte des ganzen Weges) viermal niedersitzen. Jetzt genügt ein einziges Mal. Heute war ich zum zweitenmal auf dessen obersten Höhe. So gewährt der hiesige Aufenthalt immerhin einige Stärkung und bis jetzt hat weder der Mama noch mir nicht das Mindeste gefehlt.“

Eine letzte Auszeichnung sollte er nicht mehr erleben. Abbé Fischer nahm auf seiner Reise von Mexiko nach Europa die von Kaiser Max und Minister Almonte unterzeichnete Ernennung zum Ritter des Guadeloup-Ordens mit, traf aber Hurter nicht mehr unter den Lebenden. Dieser hatte sich am 20. August zum Fest des heiligen Bernhard nach dem reizend gelegenen Cistercienser-Kloster Rein begeben, wo er dem Hochamt beiwohnte und der Einladung des Prälaten zur Tafel folgte. Er war ernster als sonst; sein guter Humor schien ihn verlassen und die Ahnung seines nahen Todes ergriffen zu haben. Nach Graz zurückgekehrt, traf ihn am folgenden Tag ein Nervenschlag. Von Wien wurde sein Sohn Heinrich telegraphisch an das Krankenlager gerufen, traf ihn noch bei Bewusstsein und beredete ihn sogleich zum Empfang der heiligen Sterbsakramente. Obwohl Hurter die Gefahr seiner Lage nicht glauben mochte, so weigerte er sich bei seiner tiefen Religiosität dessen nicht und empfing noch am gleichen Abend aus den Händen des Pfarrers und Ehrendomherrn Franz de Paula Legwarth die heiligen Sakramente. Kurze Zeit später verliess ihn das Bewusstsein vollständig; am Samstag den 27. August, Vorabend des Festes des heiligen Augustinus, dessen Reliquien in Padua Hurter in seinem Entschluss zur katholischen Kirche zurückzukehren bestärkt hatten, gab er Abends halb acht Uhr in einem Alter von 78½ Jahr seinen Geist auf.

[1]) P. Salesius Prugger aus dem Chorherrenstift Vorau.

Am Mittwoch, 31. August, war das Leichenbegängniss, zu welchem sich ausser dem Sohne Franz, der von Udine, wo er seit Dezember 1864 stationirt war, herbeieilte,[1]) auch Graf Attems, Fürstbischof von Seckau, und zahlreiche distinguirte Persönlichkeiten einfanden. Hurter ruht nun auf dem Friedhof St. Leonhard; ein Leichenstein in der nächsten Nähe der Grabcapelle des Grafen Prokesch-Osten schmückt sein Grab mit der Aufschrift:

Ruhestätte
des Hochwohlgebornen Herrn Friedrich von Hurter, Dr. Theol., k. k. Hofrath und Reichshistoriograph, Commandeur des Gregorius- und Ritter des Pius-Ordens, Mitglied mehrerer Akademien, Präsident der beiden Comité's für die Missionen in Afrika und im Orient etc. etc.
Geboren den 19. März 1787 in Schaffhausen,
gestorben den 27. August 1865 in Graz.
Vir justus et timoratus,
Potens verbo et opere.[2])
R. I. P.

Rasch durchlief die Todesnachricht halb Europa und fand in zahllosen Zeitungen ihre Verbreitung. Tiefgefühlte Condolenzbriefe liefen an die Frau des Verstorbenen ein; was noch mehr die hohe Achtung für Hurter und die tiefe Theilnahme an seinem Tode kundgab, waren die vielen Opfer, die nah und fern für seine Seelenruhe dargebracht wurden. Es war ein wahres Wort, welches der päpstliche Nuntius Marian Falcinelli-Antoniacci, Erzbischof von Athen, zum Sohne des Verewigten, zu Heinrich sprach: „Es giebt wenige Männer, welche in solcher Weise des Suffragiums der Kirche sich erfreuen, wie Friedrich von Hurter.“ In der That, ausser dem Requiem, welches sein Sohn Heinrich in Graz hielt, veranstalteten am 12. September auch die beiden Missionsvereine, deren Präsident Hurter war, ein solches in Wien bei St. Peter, dem auch der päpstliche Nuntius beiwohnte, ferner der Prälat von Muri in Gries, die Cisterzienser in der Mehrerau, der Prälat von Einsiedeln, die katholische Gemeinde in Schaffhausen, während andere religiöse Orden, viele Weltpriester und Missionäre die heil. Messe für ihn celebrirten und in Frauenklöstern zu Wien, in Döbling, in Dietramszell, in Mariastern u. s. f. die heilige Communion für seine Seelenruhe aufgeopfert wurde. Es war, als ob die katholische Kirche durch viele ihrer besten Glieder Hurter's zahlreiche Verdienste mit diesem ihrem schönsten Liebesdienst vergelten und sein Grab in höherer Weise schmücken wollte.

[1]) Die beiden andern Söhne Friedrich und Hugo konnten wegen des raschen Todesfalles und der weiten Entfernung von Schaffhausen und Innsbruck nicht erscheinen.

[2]) „Ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, mächtig in Wort und in Werk.“

Würde vollends der Inhalt der Condolenzbriefe veröffentlicht werden, so könnten wir aus ihren schönsten Stellen einen unverwelklichen Kranz zu Ehren des Verstorbenen flechten, der da Kunde giebt von der hohen Achtung und von den tiefen Sympathien, die Hurter in weiten Kreisen genoss. Einige wenige Stellen mögen genügen. So schrieb Prälat Adalbert von Muri-Gries an die Frau Henriette von Hurter-Amman: „Mit Ihnen, hochwohlgeborne Frau, und Ihrer verehrten Familie betrauern wir und viele, viele Andere, denen der selige Hingeschiedene besondere Wohlthaten erwiesen, und alle Guten und Rechtschaffenen des In- und Auslandes und der ganzen katholischen Welt, den Verlust des grossen Mannes unserer Zeit, des hochgelehrten, kräftigen und unermüdeten Kämpfers für Religion und Gerechtigkeit.“ Der Prälat von Wettingen-Mehrerau bediente sich der Worte: „Durch die Bemühungen des Hochseligen für die Erhaltung unseres Mutterklosters Wettingen, so wie durch seine mit Erfolg gekrönten Schritte bei der Rekonstituirung des Conventes Wettingen in den k. k. österreichischen Staaten hat sich Hochderselbe in unserem Stifte ein Denkmal errichtet, das schöner und dauerhafter ist als ein von Menschenhand gebildetes. Mit dankbarem Herzen werden wir stets das Andenken an den hohen Wohlthäter bewahren und unser Gebet für die Ruhe seiner Seele zum Himmel emporsenden.“ Im Beileidsschreiben des Grafen Gustav Enzenberg, Adjutanten bei Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Albrecht, finden sich folgende schöne Worte:

„Also, gnädige Frau, nicht trösten will ich Sie, ja ich weiss nicht, ob ich es, wenn möglich, noch wollte, so sehr scheint mir die Trauer über diesen edlen seltenen Mann eine heilige Pflicht. Denn einen Mann haben wir verloren von seltener Gesammtkraft! Einen Mann, so vielseitig stark und bedeutend, dass selbst das so wichtige Verdienst vollendeter bürgerlicher und häuslicher Gediegenheit kaum als Zugabe in die Wage fiel — einen ächten, strengen und genauen Wisser, einen sinnigen unermüdlichen Forscher, einen scharfen Sichter und klaren Seher, und in Folge alles dessen einen starken edeln Katholiken — diese Alle beweinen wir heute in Einem“ ...

Schön und wahr sind auch die Worte der Schwester Ignatia Salesia (Gräfin Agnes Enzenberg) in Dietramszell vom 10. September:

„Was war unser heimgegangener Vater für ein Kleinod! Diese von Jugend auf so reine, gerade, rechtliche, gläubige Seele, wie hat sie unter den vielfachen Leiden, Kämpfen und Mühen des Lebens so sehr sich veredelt und gefestigt.. Die Führungen der zärtlichsten Sorgfalt von Seite der göttlichen Vorsehung und der seligsten Jungfrau ziehen sich wie ein goldener Faden durch das ganze Leben unsers seligen Vaters von seiner Geburt an bis zum Tode. Wie oft hat er mit Rührung und Dank auf die Gnadenführungen Gottes geblickt und auch Andere angewiesen, darauf aufmerksam zu sein, in seinem und in ihrem eigenen Leben! Als Freund bewährte er sich in so mannhafter, ehrenwerther, treuer Weise als ein biederer Schweizer der frühern schönen Zeit. Meine Familie hat das in rührender Weise erfahren. Gott lohne es ihm!“

Auch die Zeitungen Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs, Belgiens und Italiens waren mehr oder minder, je nach dem Grade ihrer Parteistellung voll des Lobes über den grossen Geschichtschreiber, dessen edlem Charakter und hervorragender Glaubensstärke sie alle Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Nur einige ohnehin berüchtigte Wiener Blätter glaubten hämische Bemerkungen in die Todesnachricht einflechten zu müssen.

Als vollends Heinrich v. Hurter in einem Circularschreiben vom September 1865 die Freunde des Verewigten ersuchte, zur Abfassung einer Biographie [1]) die Briefe einzusenden, wurde der Gedanke mit Beifall begrüsst und mit den gewünschten Briefen liefen zahlreiche Schreiben voll des Lobes über den Verewigten und voll der Gefühle der Theilnahme über den Todesfall ein. Vom August 1865 bis zum Sommer 1866 folgten Briefe von Grafen Ludwig Coudenhove und Baron Spens in Wien, P. Pfab in Rom, Sacher-Masoch in Graz, Dr. Lierheimer in München, Nicolaus, Bischof von Speier, Jodok Stülz in St. Florian, Maurer-Constant in München, Freiherrn Werner, österreichischem Gesandten in Dresden, Freiherrn v. Rinck in Freiburg, Siegwart-Müller in Altdorf, Dr. Carl Haas in Augsburg, P. Gall Morell und Prälat Heinrich in Einsiedeln, Fräulein v. Ittner in Constanz, vom Kloster St. Catharinenthal, Dr. Mitterrutzner in Brixen, P. Mittermüller im Kloster Metten, P. Huber in Rom, Monsignore Negrelli und Bragato in Prag, Wilhelm, Abt von Mölk, Pfarrer Tangermann in Unkel am Rhein, Dr. Joseph Fick in Wien, Hofcaplan Fetz in Vaduz, Freiherrn Philippsberg in Wien, Altlandammann Baumgartner in St. Gallen, Hermann, Erzbischof von Freiburg, P. Hugues in Trier, Baron Andlaw in Freiburg, Ritter v. Schulthess-Rechberg in München, Professor Höfler in Prag, Freiherrn v. Freyberg in Baiern, Johann zur Kinden in Freiburg (Schweiz), Dr. v. Hefele in Tübingen, Benedictinerstift Raigern, Nüscheler in Zürich, P. Martinov in Paris, Pfarrer Bohrer in Schaffhausen, Bischof Raess in Strassburg, Cesare Cantu in Mailand, Friedrich Overbeck in Rom, Graf Villermont in Brüssel, C. v. Haller in Solothurn, vom Fürsten Metternich, österreichischem Gesandten in Paris, Dr. Prinzinger in Salzburg, Baronin Gudenau in Wien, St. Cheron in Paris, Professor v. Moy in Innsbruck, P. de Haulleville in Brüssel, Ferdinand v. Giovanelli bei Bozen, Graf Bissingen in Schramberg, Erzherzog Albrecht in Wien, [2]) Gebhard Flatz in Rom, Dr. Werner in St. Pölten, Kloster Mehrerau, von den Cardinälen Villecourt und Barnabo in Rom, von Freiherrn v. Hurter in Elberfeld, Ottilie v. Rabenau-Poyda in Schlesien, Zürcher-Deschwanden in Zug, Graf Th. Scherer in Luzern, Ritter von Napoli in Triest, Lucas Jeran in Laibach, Dr. Lütolf in Solothurn u. s. f.

[1]) Ueber deren verzögerte Veröffentlichung giebt die Vorrede des I. Bandes S. VIII—IX die beste Auskunft.

[2]) Ein Theil seines Briefes findet sich in der Vorrede des I. Bandes S. VI veröffentlicht.

Diese Reihenfolge liefert zugleich ein kleines Bild von dem ausgebreiteten Freundeskreise Hurter's, dem noch zahlreiche andere Namen aus allen Ständen der Gesellschaft in Kirche und Staat sich anschliessen und Zeugniss ablegen über dessen ausserordentliches Walten und seinen Einfluss, den er durch seine Schriften und Werke weithin ausübte. Die Grabschrift: „Vir justus et timoratus, potens verbo et opere" findet in der Mehrzahl der oben citirten Briefe ihre Bekräftigung; alle stimmen darin überein, dass die Wissenschaft in Hurter eine hohe Zierde durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Wahrheitsliebe und reinen Wandel verloren hat, die katholische Kirche einen hervorragenden Vertheidiger, der mit dem schlagfertigen Worte hohen Muth, lebendigen Eifer und Furchtlosigkeit verband, seine Freunde einen liebenswürdigen Freund, Alle aber, die ihn näher kannten, einen ehrwürdigen, immer freundlichen und heitern Greis.

XXVIII. Capitel.

Hurter's edler Charakter und geistige Grösse.

Dienstbereite Gefälligkeit und Barmherzigkeit. Zahlreiche Bittgesuche selbst von ehemaligen Widersachern und von Prädicanten. Dr. Wilke. Witwe Diepold. Andere Beispiele. Ein protestantischer Pfarrverweser. Gerlach in Berlin. Die Opfer des Sonderbundskrieges. Neue Bittgesuche. Grab des Grafen Trautsohn in Rom. Gesuche im Jahre 1852 und 1853. Andere Reihen olge von 1854—1857 und 1858—1865. Hurter's Religiosität und wankelloser Glaube. Seine Freundlichkeit und heitrer Humor. Grossmuth gegen Andere. Hurter in seiner Familie. Schlussworte.

Aus dem Leben Hurter's leuchten, abgesehen von seiner umfassenden Gelehrsamkeit und riesenhaften Arbeitskraft, noch jene gewinnenden Eigenschaften hervor, die den grossen Mann kennzeichnen und als schönste Zierde sein Leben verherrlichen. Ganz besonders war es seine dienstbereite Gefälligkeit und Barmherzigkeit, seine Religiosität und standhafter Muth, sein guter Humor und seine Freundlichkeit, die ihn nicht nur Freunden ehrwürdig, sondern selbst Feinden geachtet machten.

Was zunächst Hurter's dienstfertige Gefälligkeit und Barmherzigkeit betrifft, so liegt als beredter Beweis ein ganzer Stoss von Briefen vom Jahre 1844 — 1865 vor uns, worin seine Hilfe und Mildthätigkeit oder seine Verwendung für die verschiedensten Lagen des Lebens angefleht wird. Alle Stände und Berufe, Bischöfe und Adel, Priester und Laien, Literaten und Beamte, Väter und Mütter, Witwen und Waisen, Katholiken und Protestanten sind da vertreten und finden in Hurter's dienstfertigem und barmherzigem Charakter ihre vermittelnde Stütze. Was ihn aber noch mehr ehrt, und was ein höheres Zeugniss für diese hervorragende Eigenschaft ablegt, ist die Thatsache, dass selbst so manche seiner ehemaligen Widersacher aus Schaffhausen ihre Zuflucht zu Hurter nahmen, als sie sich von Unglück heimgesucht und ihre Familien im Elende sahen.

In der That, kaum dass Hurter nach seiner Rückkehr aus Rom sich ruhig auf seinem einsamen Studierzimmer fühlte, liefen

von Nah und Ferne Bittgesuche ein, die seinen Rath, seine Hilfe oder Verwendung anriefen. Selbst die Verbitterung über seine Conversion machte ihm Eines nicht streitig: den edlen, hochherzigen und dienstfertigen Charakter.

Da flehte am 1. August 1844 eine Mutter von fünf Kindern, die Gattin des Dr. Ernst Grosse, seine Fürsprache bei König Ludwig von Baiern und bei Minister Abel um Begnadigung ihres Gatten an, der als Flüchtling in Neuhaus bei Basel lebte.

Hurter beauftragte seinen Sohn Heinrich, der damals in München studierte, persönlich dem Minister Abel die betreffenden Briefe mit seiner schriftlichen Fürsprache zu überreichen. Nach Durchsicht der Acten gab dieser den Bescheid, dass Grosse bei den Hambacher Exzessen in hervorragender Weise sich betheiligt und sich daher dem Gerichte zu stellen habe. Ohne diese Bedingung werde seine Rückkehr nicht gestattet.

Wieder war es Chorherr Meier von Solothurn, der durch Jahre Hurter um Verwendung beim König von Sardinien und bei zahlreichen andern hohen oder reichen Persönlichkeiten dringend angieng, um aus seiner traurigen finanziellen Lage, in welche ihn Munzinger von Solothurn, Felber, Carlier und sonstige radicale Grössen hineingestürzt hatten, sich zu entwinden. Doch das seltsamste Geschick war es, dass die Häupter von zwei hervorragenden Familien in Schaffhausen in ihrem selbstverschuldeten Unglück keine andere Zuflucht mehr fanden, als gerade Hurter.

Der Eine, Ringk v. Wildenberg, früher Staatsschreiber des Cantons, flüchtete sich im Juni 1845 und wandte sich nach viermonatlichem Herumirren in seiner Verzweiflung an Hurter, der ihm schliesslich durch seine Empfehlungen bei Minister Abel eine Stelle in Würzburg verschaffte. Als er mit dem Sturze dieses Ministeriums die Stelle wieder verlor, folgten sich abermals die flehentlichsten Briefe um Hilfe und Verwendung.

Noch erschütternder war das Gesuch des kurz vorher noch regierenden Bürgermeisters, des einst so begüterten Franz v. Meyenburg, der, obwohl ein Jugendfreund Hurter's, sich im Jahre 1840 auf die Seite der sogenannten Amtsbrüder geschlagen und die Aussöhnung unmöglich gemacht hatte. Dieses Bewusstsein presste ihm Anfangs das Geständniss ab: „Du glaubst es mir auf's Wort, dass dem Entschluss, Dich um eine Gefälligkeit anzusprechen, ein Kampf vorangieng, in dem jedoch die Ueberzeugung siegte, dass wenn auch zwischen uns manches vorangieng, das keine Sympathien wecken konnte, darum doch Dein so wenig als mein Gefühl für einen ältern Bekannten erstorben sey." Nun entdeckte er ihm seine trostlose Lage, die ihn zwang, seine Stellen niederzulegen — er der einst Hurter gleichfalls dazu trieb — und von Schaffhausen fortzuziehen: „obgleich darob das Herz mir bricht, die Meinigen zu verlassen." Hurter that für ihn, später für dessen Sohn Otto, der in österreichische Dienste treten konnte, sein Möglichstes, und wohl 50

Briefe vom Vater und Sohn liegen vor, die bei immer neuen Bitten Zeugniss geben, dass er in Hilfeleistungen jeder Art niemals ermüdete.

„Verehrtester väterlicher Gönner, meine Liebe und mein Vertrauen zu Ihnen, die keine Unbilden der Zeit und Zeitgenossenschaft je in mir schwächen, geschweige tilgen können, sowie mein nunmehr gereifter und fester Entschluss, auswärts mein Asyl, einen Wirkungskreis und mein bleibend bescheidenes Brod zu suchen, drängen mich dahin, wo ich noch ein theilnehmendes Herz und guten thatkräftigen Rath zu finden weiss" — mit diesen Worten wandte sich ein Dritter aus Schaffhausen, ein angehender Prädicant, J. Maurer, an Hurter; in ähnlichen Worten dankte er am 27. August vor der Abreise Hurter's nach Wien.

Der Vierte war Professor Maurer von Constant, welcher ihm Dr. Franz Pfeiffer, bekannt durch seine Leistungen auf dem Gebiete der altdeutschen Literatur und vorzüglichen Mitarbeiter des Stuttgarter literarischen Vereins, für die Bibliothekar-Stelle in St. Gallen dringend anempfahl. Er schloss mit der Versicherung: „Empfangen Sie, hochverehrter Herr und Freund! den Ausdruck meiner unveränderlichen Hochachtung." Billigten auch Viele seiner Landsleute die Conversion nicht, so ehrten sie doch in Hurter den hochherzigen Charakter und das edle Herz.

„Einem so bewährten Freunde meines seligen, ewig unvergesslichen Vaters erlaube ich mir die Bitte zu thun, und hoffe, es werde die Tochter auch ein kleines Plätzchen in Ihrem Andenken behalten haben" — in dieser Hoffnung bat am 26. Septemher Sophie du Mont, geborne Gräfin Enzenberg, für einen strebsamen Maler, Joseph Fuchs, der als armer Bauernsohn durch Talent und Fleiss sich emporgerungen hatte, um Empfehlungen nach Rom, um sich in den dortigen Künstlerkreisen weiter auszubilden. Der Bitte folgte die Gewährung und der Dank des Malers aus Rom.

Hurter's Verwendung beim Geschäftsträger in Bern hatte es der aargauische Flüchtling Dr. Ruepp zu verdanken, dass er nach dem Tode des Grafen Enzenberg einen Pass nach Oesterreich erhielt und die Stelle eines Hauslehrers in der Familie Gudenus [1]) antreten konnte.

Landammann Oberst Ab-Yberg empfahl ihm am 9. November 1844 den General Chlapowsky, einstmals Adjutant Kaiser Napoleons I., zur freundlichen Aufnahme, während ihm wieder der Priester Reinhard am 31. März 1845 dankte, dass er durch dessen Verwendung günstig in Rom aufgenommen und selbst bei der Fuss-

[1]) Die Barone Gudenus (von Guden) stammen aus den Niederlanden, von wo sie mit Wilhelm von Oranien nach dem Mittelrhein zogen, 1630 katholisch wurden und in churmainzische Dienste traten. Anfangs dieses Jahrhunderts siedelten sie nach der Steiermark, wo sie die Herrschaft Tannhausen besitzen. Valentin Ferdinand, Beisitzer des Reichskammergerichts in Wetzlar, der vor 100 Jahren den „Codex diplomaticus" herausgab, war der Urgrossvater des jetzigen Baron Gudenus, eine Gräfin Hoyos dessen Mutter. Die Hoyos kamen mit Carl V. aus Spanien; ihre Abkunft leiten sie von Ciedasviedo, dem XXIII. König der Gothen (im Jahre 683) ab.

waschung als Apostel zugelassen wurde. Diesem folgte Alois Hautt in Luzern am 15. April für gespendete Unterstützung an die im Freischaarenzug verwundeten Vertheidiger der katholischen Sache.

Zur selben Zeit suchten ein badischer Beamter und ein schweizerischer Mechaniker in einem Prozess gegen den Polizei-Commissär in Bregenz Hurter's Verwendung an, Freiherr v. Greifenegg-Wolffurt dessen Rath in Testaments-Angelegenheiten, Landammann Baumgartner eine Empfehlung für seinen in Wien studierenden Sohn, für sich aber eine Anstellung bei der Post oder Eisenbahn. Das Jahr 1846 eröffnete der berühmte Benedictiner Pitra in Paris mit der Bitte um Fürsprache bei den österr. Stiften für sein bedrängtes Haus. Dr. Dreves, Advokat in Hamburg, ersuchte ihn am 1. Februar, als Zeuge seiner Conversion in der Hauskapelle des päpstlichen Nuntius in Wien erscheinen zu wollen, aber auch seiner Anstellung in Oesterreich eingedenk zu sein. Viele Sorgen und Briefe kostete ihm Dr. Ruepp, nachdem dieser seine Stelle als Erzieher in Steiermark verlassen hatte. Aus Sulzburg im Grossherzogthum Baden richtete Advokat Achert einen Brief von 16 Seiten an ihn über seine durch Minister Winter, „dem Grossmeister des Radicalismus,“ erlittenen Misshandlungen, und stellte das Gesuch, ihm eine Audienz bei Metternich zu verschaffen.

Aus Dresden wandte sich der protestantische Pastor Christian Gottlob Wilke, ein tüchtiger Philologe, aber ein seltsamer Charakter, am 15. Mai 1846 an Hurter: „Ihr glänzendes Beispiel, jenes Beispiel der Offenheit im Bekenntniss des Glaubens, im Zeugnissgeben für die verkannte katholische Lehre, in der dazu erforderlichen Resignation hat auch Einfluss auf Andere gehabt, indem es hier manche Gegner der Kirche beschwichtigt oder beschämt, dort das Wort der Mitstreiter für die angefeindete und verkannte Wahrheit bekräftigt, anderwärts wieder Manchen aus Unentschlüssigkeit oder Zweifel zur Entscheidung führt.“ Wilke schildert nun seinen Lebenslauf, seine Studien, seine pfarrliche Thätigkeit, seine Schriften und in Folge dessen seine Verfolgungen, da er zur Ueberzeugung gelangt war, dass die sogenannte „evangelische Kirche“ keine Kirche, sondern eine „hirtenlose Heerde“ sei. Er hatte seine einträgliche Pfarrei verlassen, um an der Bibliothek in Dresden seine Forschungen fortzusetzen. Mit den siegreichsten Waffen bekämpfe er die neuen Sectirer, die sogenannten protestantischen Lichtfreunde und die Deutsch-Katholiken. Als aber auf dem damaligen, der katholischen Kirche so feindseligen Landtag die Dissidenten trotz des Widerspruchs des Bischofs Dittrich emancipirt wurden, brach der Sturm auch gegen Wilke los; er verlor seine kleine Pension, wurde als Verräther erklärt und musste Sachsen verlassen. Er bat nun Hurter um Rath und Verwendung für sich und seine Familie. Dieser bot Alles auf, besonders beim Grafen Arco-Valley, der Wilke mit seiner Familie auf seinem Schloss St. Martin bei Ried gastlich aufnahm. Mit Minister Abel unterhandelte Hurter wegen einer Anstellung und schrieb auch an den Erzbischof in Cöln um Ver-

wendung an einem katholischen Gymnasium. Geissel sprach am 12. August sein Bedauern aus, bei den Maximen der preussischen Regierung nichts thun zu können. Im August 1846 trat Wilke in Altötting zur katholischen Kirche über, dankte aber auch mit gerührtem Herzen Hurter für seine Dienste und Geldspenden. Im Dezember fand er endlich eine Anstellung als Privatdocent an der Universität Würzburg mit 600 Gulden Gehalt. Zu seiner Uebersiedelung spendete Hurter abermals einen reichlichen Beitrag, doch Wilke verlor mit dem Sturz Abels seine Stelle und lebte in der grössten Bedrängniss. Als vollends die Gicht ihn zu literarischen Arbeiten unfähig machte, da kamen Briefe auf Briefe an Hurter mit den flehentlichsten Hilferufen, die nach dem Tode Wilke's Jahr für Jahr von der Witwe und ihrer Tochter sich erneuerten und jede Spende mit neuem Jammer beantworteten.

„Der Standpunkt, welchen Euer Wohlgeboren einnehmen, ist ein segensreicher, und Ihrem bittenden Worte folgt gewiss um so rascher die That nach, weil man in Ihrer liebevollen Bemühung für eine unglückliche Gemeinde um so sicherer Ihr warmes Interesse für eine Kirche erkennen wird, als deren wiedergewonnenes, höchst würdiges Mitglied Sie zu begrüssen wir uns rühmen dürfen" — so bat der katholische Pfarrer in Celle (Königreich Hannover) am 7. Juli Hurter um Unterstützung und Fürwort für seine arme Gemeinde, deren Schulhaus eingestürzt war.

Einen ganzen Stoss von Briefen verursachte ihm die Bitte einer Witwe, Maria Diepold, ihr zu einer Pension zu verhelfen. Ihr Mann war Offizier beim Fuhrwesenkorps in Böhmen, sie lebte aber in der Schweiz und hatte daher nach dem Gesetze keine Ansprüche auf eine Pension, die nur im Inland verabfolgt wird. Bis nach Lemberg und Prag zog sich die Correspondenz, bis endlich Ritter v. Escherich melden konnte, dass vom General-Commando in Böhmen und vom Hof-Kriegsrath die Flüssigmachung der Pension von 200 Gulden C. M. erfolgen werde. Die arme Witwe strömte von Dank über für die mühevolle, schliesslich aber erfolgreiche Verwendung.

Aus Rom ersuchte ihn am 17. Oktober Baron Camillo von Trasemondo di Mirabello, der seine Abkunft von der Familie Innocenz' III. herleitete, ihm eine kaiserliche Auszeichnung zu erwirken. Endlos waren aus Tirnau die Bittgesuche von A. F. Richter um Verwendung für ein besseres Amt, das er trotz mehrerer Audienzen und Bittgesuche nicht erreichen konnte. Nachdem er endlich sein Ziel erreicht hatte, gieng er Hurter am 27. Dezember 1847 noch um die Leistung der Caution von 500 Gulden an, die er mit Uebernahme seines Postens leisten sollte. Aus Venedig wandte sich Dr. Fassetta am 25. November an Hurter um Fürsprache für die erledigte Directorstelle im Krankenhause zu Triest. Dr. Buss und Professor Staudenmaier in Freiburg empfahlen ihm im gleichen Monat einen jungen Geistlichen, Dr. König, der sich der theologischen Lehrkanzel widmen wollte. Aus Frankfurt wandte sich ein katholisches Mädchen, Martha Cavalli, welches in ein Wiener-Frauen-

kloster als Novizin eintrat, an Hurter, weil der Vormund ihr das Vermögen vorenthielt. Er schrieb an seinen Freund Schlosser, der ihm am 23. Januar 1847 nach Consultirung der besten Rechtsgelehrten erklärte, dass der Vormund zu dieser Verweigerung kein gesetzliches Recht habe. Ein Propagandist, der Rom verlassen hatte, suchte durch Hurter's Empfehlung beim Fürstbischof in Breslau Aufnahme in eine dortige Anstalt. Diepenbrock gewährte sie am 31. Mai und empfahl seinerseits wieder einen preussischen Offizier, der Katholik geworden, zur freundlichen Aufnahme. Seltsamer war die Bitte eines protestantischen Pfarrverwesers aus dem würtembergischen Oberamte Wiesberg, der sich am 22. Oktober mit gerichtlich bestätigten Zeugnissen an Hurter wandte, um durch dessen gütige Fürsprache bei den Fürsten Löwenstein-Werthheim-Rosenberg die Pfarrei Thalheim zu erhalten. Zur gleichen Zeit bat ihn ein anderer Würtemberger, protestantischer Oberlehrer an einer Volksschule, um Rath für seine Rückkehr zur katholischen Kirche, aber auch um Versetzung an eine katholische Schule in Baiern oder Oesterreich. Auf seiner Reise nach der Schweiz ersuchte ihn v. Gerlach in Berlin um Empfehlungsschreiben. Hurter schrieb an den Prälaten von Einsiedeln:

„Vielleicht kömmt im nächsten September, versehen mit ein paar Zeilen von mir, der preussische Oberlandesgerichtspräsident von Gerlach in Einsiedeln an und wird sich erlauben, Ihnen sich vorzustellen. Es ist wünschenswerth, dass er Einsiedeln sehe und von demselben denjenigen Eindruck erhalte, den es auf jeden, der sehen will, machen muss, wenn er auch zur Zeit noch nicht der katholischen Kirche angehört. Herr v. Gerlach unternimmt vorzüglich in der Absicht, dieselbe nach Lehre, Cultus und Leben kennen zu lernen, eine Reise durch Bayern und die Schweiz, wozu ich ihm Empfehlungen an einige Bischöfe zugesendet habe; und Sie erlauben wohl, oder sehen es mir nach, dass ich eine an Sie beifügte. Es knüpft sich daran der Wunsch, dass diese Reise diejenige gesegnete Folge für ihn haben möchte, die durch seine Gesinnung genährt und unterstützt wird."

Auch in St. Gallen wurde Gerlach sehr ehrenvoll aufgenommen. Da aber der Bischof auf eine Visitationsreise sich begab, so berichtete er Hurter, dass er den hervorragendsten Katholiken den Auftrag ertheilt habe, ihn in der zuvorkommensten Weise aufzunehmen.

Das Jahr 1848—49 nahm vollends Hurter's dienstfertigen Charakter in Anspruch. Was er nach dem Sonderbundskrieg für die Flüchtlinge geleistet, haben wir berichtet, [1]) doch folgten ihnen noch andere Opfer jener Catastrophe nach, so Schläuniger und Wiederkehr aus Mailand, Haggenmacher in Zürich, Pronotar Giger von Luzern, Verhörrichter Ammann, Professor Arnold in München, die seine Hülfe oder Verwendung anriefen. Zu gleicher Zeit liefen Briefe bei ihm ein, die über alle denkbaren Verhältnisse in Familien-, in Amtssachen, in religiösen Dingen, für Anstellungen oder Empfehlun-

1) Vergl. X. Cap. S. 187—190.

gen seinen Rath oder seine That beanspruchten. Bianka v. ô Byrn in Freiburg, v. Tschudy in Rohrschach, Oberlehrer Mayer in Thäingen über seine beabsichtigte Conversion, Nüscheler in Zürich für seinen Sohn Conrad, Graf Lippe bei Scalitz in Böhmen wegen eines Geistlichen als Erzieher seiner Kinder, Graf Bissingen in Innsbruck über die Bestimmung des Testamentes des Grafen Enzenberg mit Rücksicht auf die Erziehung des jüngsten Sohnes Alfred,[1]) die Prälaten Honorius von Altenburg, Augustin von Zwettl und Joseph von Herzogenburg über die Bittgesuche des Chorherrn Meyer zu Schöneweird bei Aarau, Leopold Fischer in Wien um Beschäftigung, Heinrich Im-Thurm aus Constanz um Anstellung als Oekonom, F. J. Hurter in Basel um Zuweisung des Gerstenfeld'schen Legates in Schaffhausen zum Studium der Architektur in Carlsruhe, Bischof Hartmann in Patna, für dessen nothleidende Diözese Hurter 200 Gulden von der Kaiserin Carolina Augusta erwirkte und Sammlungen in Wien veranstaltete.

In ähnlichen Angelegenheiten suchten im Jahre 1850 und 1851 Rath und Trost, Empfehlungen oder Beistand für sich oder Andere P. Remigius in Tirnau, P. Gall Morell in Einsiedeln, Bischof Caspar Carl von Chur, Graf Lippe, P. Charles Caccia in Mailand über seinen Eintritt in das Institut Romini, Oberst Schulthess-Rechberg über einen jungen Blücher aus Meklemburg, der sich dem Militärdienst widmen wollte, Dr. G. Ernst Wagner, Gymnasial-Professor in Czernowitz über seine trostlose Lage, Dompropst Riesch in Chur über P. Martin Andreoli, August Deggeller, Oberlieutenant in Schaffhausen, über den Plan einer deutschen Colonisation in Ungarn; Robert Wutke in Breslau wegen Anstellung als Philolog in Oesterreich, Altlandammann Schmidt in Altdorf über die Verlassenschaft einer Familie in Ungarn, Vincenz Müller in Altdorf, Bischof Räss in Strassburg über eine junge Convertitin, die nach Wien reiste; P. Theodosius in Chur um Beistand zum Bau einer Kirche und eines Mutterhauses für seine barmherzigen Schwestern, Gräfin Carolina Czirasky-Walterskirchen und P. Kleutgen in Rom mit Empfehlung eines jungen Mannes, der in die katholische Kirche zurückgekehrt war. Zur Restaurirung des Grabes eines jungen Grafen Trautson, der 1602 in Rom starb und in der Kirche al Gesù beigesetzt wurde, ersuchte P. Misley um Anfrage beim Fürsten Auersperg als einen der Erben dieser Familie, ob er die Kosten tragen wolle. Dieser bejahte es in seiner Antwort an Hurter; somit wurde das Grabmal eines Sprösslings jener berühmten Familie wieder hergestellt.

Eine gleiche Fülle solcher Briefe, die alle möglichen Anliegen umfassen, liegt für das Jahr 1852 und 1853 vor. Da finden wir verzeichnet: P. Pierling in Rom, Scheffold, Kammerverwalter in Cannstadt, Altlandammann Müller in Altdorf, Wilhelm Achtermann, Bildhauer in Rom, Augustin Stündeck in Düsseldorf, Bianka ô Byrn

[1]) Hurter war Testaments-Executor, vergl. I. Bd. XXVI. Cap. S. 385.

in Dresden, Lauberth zu Hubertusburg über seine beabsichtigte Conversion und Anstellung als Sekretär oder Hauslehrer in Oesterreich, Bischof Carl Caspar von Chur mit Empfehlung eines Lehrers, Fessler in Sigmaringen in einem ähnlichen Falle, Peyer im Hof zu Schaffhausen wegen seines in die österreichische Armee eingetretenen Neffen, Conrad Oechslein in Zürich wegen Auslieferung seiner Zeichnungen, die er an den Burghauptmann in Wien eingesendet; Dr. Rousseau in Wien um Unterstützung in seiner Krankheit, Landammann Reding in Schwyz wegen Aufnahme seines Sohnes in die österreichische Armee, Anna Noe de Savet in Sachen ihrer Heirath mit einem Offizier, Legationsrath Zwierzina in München über einen Juden, der mit dem Religionswechsel Geschäfte machte; Henriette Claus, geborne Bodmer, aus Zürich in ihrem Unglück, und Anderer die oft in wiederholten Briefen Hurter's Dienste in Anspruch nahmen.

Gleich als ob er einzig der Geschäftsführer für tausenderlei Anliegen oder als ob seine Zeit, sein Einfluss und seine Hilfsmittel unerschöpflich gewesen, schliessen sich diesen Gesuchen neue und fast zahlreichere vom Jahre 1854 bis 1857 an. Da finden sich Monsignore Negrelli in Prag wegen eines Priesters, den Hurter der Mildthätigkeit Kaiser Ferdinands anempfohlen hatte, Dompropst Riesch in derselben Angelegenheit, Carolina Wilke in Würzburg in ihrer Noth, Maria Pia de la Charité in Wien als Fürsprecherin für eine Unglückliche, Ludwig Meyer in Schaffhausen um Hilfe, Conrad Nüscheler, Offizier in Verona, Georg Anton Bischof von Würzburg in Bestätigung der an ihn gesandten Gabe für Dr. Wilke: „Ich habe Thränen des Dankes fliessen gesehen — gewiss das beredsamste Gebet um Vergeltung, und bin zum innigsten Dank für den Trost verpflichtet, der die Ueberreichung der edlen Unterstützung mir gebracht." Theodor W. Ulmer in Rottenbauer suchte um Rath wegen seiner Conversion und um Anstellung in Oesterreich: Ad. Kolping empfahl aus Paris einen jungen Mann; Witwe Lämmlin aus Altofen flehte um eine Stelle als Erzieherin; Fridolin Waltenspül, Prior in Rheinau, appellirte an Hurter's Dienstfertigkeit für einen Lehrer, der mit Frau und Kind zur katholischen Kirche zurückkehren und im katholischen Deutschland eine andere Stelle suchen wollte. Das Kloster Dietramszell gewährte Hurter's Fürsprache für ein armes Mädchen zur unentgeldlichen Aufnahme in das Pensionat. Diesen folgte Peyer im Hof, Militär in Watra-Dorna in der Bukowina; Elisabeth Erdlen in Nörplingen, Dr. Buss in Freiburg in Sachen seines Mündels, der in eine österreichische Militärakademie eintreten wollte; Elise Bonjean von Mondenheim in Salzburg in ihrem Unglück, J. Burman in Limburg mit Anempfehlung des Philologen Dr. Barak, Dr. Dreves in Hamburg mit jener des Convertiten Giese in Münster, frühern protestantischen Predigers; Liste, preussischer Kreisgerichtsrath in Westphalen, für seine Tochter, die als Erzieherin nach Wien reiste; Fürst Metternich am 15. Juni 1855 mit dem Rath, eine Subscriptionsliste für die bedrängte Mutter und Tochter B. anzufertigen;

Professor Gfrörer für seinen Sohn im österreichischen Militär, Freiherr v. Philippsberg für den Architekten Ungewitter, Lehrer Kraska, ein Convertit, um Reisegeld auf seine Station im Krakauer Bezirk, und Andere in wiederholten, oft in zehn bis zwanzig Briefen.

Aus dem Jahre 1858—1865 heben wir aus dem Stoss von Briefen nur einige Namen heraus, die Hurter's Gefälligkeit anriefen. C. Peyer nahm dessen Verwendung für seinen in einem österreichischen Militärinstitut befindlichen Sohn dringend in Anspruch, Meyer in Ulm um Fürsprache für sein Gesuch an den Kaiser, Pfister-Anderegg, Lehrer in Schaffhausen, wegen der Lehrzeit seines Sohnes in Wien, Endris in Ueszögh in Ungarn über die Lehranstalt in Feldkirch für seinen Enkel, Leopold Fischer v. Wildensee und Franz Grimm in Wien um Unterstützung, Kravogl in Innsbruck um Verwendung beim Cultusministerium für seinen Schwiegersohn, Lehrer in Klagenfurt; Freyberger für seinen Sohn zum Telegraphenamt, Dr. Buss in Freiburg für Ordensschwestern, die in Wien sammeln wollten; die Lehrerswitwe Richter in Leitmeritz und ihre Tochter Ludmilla um Hilfe in der Noth, Prälat Heinrich von Einsiedeln mit Anempfehlung eines jungen Schweizers, Ferdinand Manel in Stotzheim um ein Patent für seine Erfindung, Vicar Mayblum in Colmar für eine junge, im Elend schmachtende Mutter von Schaffhausen, Pfarrer Reinhard in Zürich für eine österreichische, in jener Stadt erkrankte und darbende Familie, und so fort.

Wollten wir aus diesen und andern vorliegenden Briefen auch nur die schönsten Stellen, worin das Vertrauen, die Freude oder der Dank oft in der rührendsten Weise sich aussprechen, herausheben — sie würden es noch lauter bekräftigen, dass Hurter nicht nur ein grosser Gelehrter und Geschichtsforscher, sondern auch im edelsten Sinne des Wortes ein wahrer, weil christlicher Menschenfreund war. Seine Gelehrsamkeit warf keine ungefälligen Schatten auf seinen Charakter, wie solches so häufig der Fall ist, und seine hochherzige und unverwüstliche Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit fand stets neue Nahrung und Ansporn in seinem tiefen Wissen und christlichen Sinn. Darum begleitete ihn auch durch sein ganzes Leben hohe Achtung, welche dieser Charakterzug selbst seinen ehemaligen Glaubensgenossen und politischen Feinden abgewann.

Diese milde, stets bereite Dienstfertigkeit war nicht nur die Frucht eines edlen Charakters, sondern mehr noch einer tiefen Religiösität und des wankellosen Glaubens, die mit dem Schimmer höherer Gnade Hurter's Leben und Handlungen umgaben. Wie er noch als Protestant von der Göttlichkeit des Christenthums durchdrungen und von diesem Lichte geleitet für das positive Bekenntniss seiner Confession, aber auch für die Rechte der katholischen Kirche und ihrer Institute eingetreten war, haben wir geschildert.[1]) Höher und inniger entfaltete sich das verklärende Element christlicher

[1]) Vergl. I. Bd. XXVII. Cap. S. 389.

Religiosität in seinem Leben als Katholik. Davon geben Zeugniss seine geschichtlichen Werke, sein stetes Streben, den Schutt geflissentlicher Lügen und Verläumdungen von der katholischen Kirche und ihren edelsten Gliedern, wie Ferdinand II. und Tilly hinwegzuschaffen; davon geben Zeugniss die Missionsvereine, die er mit gleichgesinnten Männern in's Leben rief; dafür spricht sein Eifer, religiösen Orden zu neuer Blüthe und Wirksamkeit zu verhelfen, Sammlungen für den Bau von Kirchen zu veranstalten, ihnen Stiftungen für sich und seine Familie zuzuwenden, katholische Blätter in's Leben zu rufen oder zu unterstützen, gegen die Auswüchse kirchenfeindlicher Zeitungen, wenn auch vereinzelt, ein ernstes Wort selbst an Minister zu richten und im Interesse der katholischen, weil wahren Geschichtsschreibung helfend und rathend nach allen Seiten zu wirken.

Doch seinen mackellosen Glauben und seine tiefe Religiosität bewährte er auch durch lebhafte Bethätigung im persönlichen Leben. So oft er nur konnte, unterliess er es nicht, selbst im Drang der Arbeiten, auch an Werktagen dem heiligen Opfer beizuwohnen, und nicht selten kam es vor, dass ihn Besucher im Gebete des Rosenkranzes trafen. Als Probe des christlichen Gehorsams galten ihm die vorgeschriebenen Fasttage, und selbst in seinem hohen Greisenalter und auf Reisen beobachtete er gewissenhaft dieses Gebot oder suchte in den letzten Jahren beim Ordinariat um Dispens nach. Mag vielleicht manchen Lesern folgende Thatsache seltsam bedünken — sie giebt doch Zeugniss von dem edlen Charakter Hurter's, in welchem sich tiefe Demuth und christlicher Gehorsam als Ausfluss wahrer Religiosität so innig vereinigten. Mit jener Dispens begnügte er sich nicht, sondern wollte auch die Zustimmung seines Gewissensrathes damit verbinden. Daher kehrte er kurz vor seiner letzten Reise nach der Schweiz nochmals zu ihm zurück, nachdem er ihn kaum verlassen hatte, um diese Zustimmung, die er vorzubringen vergessen hatte, sich zu erbitten. Oft pflegte er die heiligen Sakramente als Ausfluss göttlicher Gnaden zu empfangen und besonders jene Gedenktage, woran das Walten der Vorsehung über sein Leben so sichtbar sich knüpfte, feierlich und dankbar zu begehen. Manche schöne Züge und Aeusserungen hierüber haben wir aus seinen Briefen in die Biographie eingeflochten.

Dieser hervorragende Zug tiefinnigster Religiosität, der mit einem höhern Schimmer Hurter's wechsel- und arbeitsvolles Leben umgab, war auch Ursache seiner steten Freundlichkeit und seiner Alles belebenden Heiterkeit. Mochte er oft die bittersten Erfahrungen, z. B. von seinen Amtsbrüdern in Schaffhausen oder von Pillersdorf und dessen Rathgebern gemacht haben, man hörte ihn niemals mit Zorn und Bitterkeit, höchstens lachend und im Scherze über sie reden. Mochte er ebenso von Arbeiten gedrängt, mit lästigen Besuchen, mit Bitten und Aufträgen gestört worden sein — kein hartes Wort, kein Ausbruch der Ungeduld und keine verletzende Abfertigung entschlüpften ihm, so unangenehm und zeitraubend solche

Zwischenfälle waren. Den besten Beweis liefern die endlosen Gesuche, die von allen Seiten an ihn einliefen.

Glücklich war vollends sein heiterer Humor, der ihn nicht nur die schwersten Erlebnisse überwinden half, sondern auch Jedermann belebte und ganze Gesellschaften zur Heiterkeit hinriss. Da war Hurter wahrhaft die Seele der Unterhaltung und konnte mit seinem sprudelnden Witz, mit seinem körnigen, doch leicht verständlichen Schweizerdialect, mit seinem riesenhaften Gedächtniss und drastischen Vergleichen und Ausdrücken durch Stunden Alles ergötzen. Er besass hierin ein eigenes Renommé und war daher in gesellschaftlichen Kreisen, namentlich in Klöstern, wo er sich heimisch und glücklich fühlte, gerne gesehen. Wo Hurter erschien, belebte sich sicher die Unterhaltung, und mit seinen Sarkasmen und Hieben, voll Scherz und ohne persönliche Verletzungen, durchwürzte er das Gespräch. Diese Gabe des Humors war ihm derartig angeboren, dass er nicht etwa sparen musste; die reiche Quelle floss ohne Unterlass und fand neue Nahrung in seinem reichen Wissen, in seinen Erfahrungen und in seinem politischen Scharfblick, mit dem er die Vergangenheit mit der Gegenwart und geschichtliche Personen mit lebenden Staatsmännern und Andern zu vereinigen wusste. Was aber diese Heiterkeit und diesen glücklichen Humor noch anziehender machte, war der Umstand, dass Hurter trotz seiner Gelehrsamkeit nichts fremder war als Professorenton, Rechthaberei oder kurzes Abfertigen entgegengesetzter Urtheile. Er war ein geschworner Feind der Disputirsucht und Hofmeisterei, und wie er sie selbst gänzlich vermied, so wich er ihr auch aus, wo er nur konnte, oder schwieg und bewahrte seine Meinung für sich.

Mit diesen glücklichen Eigenschaften verband Hurter eine riesige Arbeitskraft und Thätigkeit. Den sichersten Beweis liefert der Inhalt dieser zwei Bände. Man sah ihn nie müssig; selbst nach dem Essen, oder wenn er von einer Tafel nach Hause zurückkehrte, warf er die ihm lästige Halsbinde hinweg, zog seinen Arbeitsrock an und setzte sich an seinen Schreibtisch. Und doch, so rastlos und thätig er für sich und Andere, für seine Werke, für Klöster und Kirchen, für Missionen und Vereine oder im literarischen Verkehr war, so leistete er Alles nicht um des Gewinnes, sondern um der Sache willen, der er mit der ganzen Aufopferung seiner Person und selbst seiner Interessen diente. Auch hierin verweisen wir auf die vorausgegangenen Capitel.

Gross in seinem Leben und Charakter, in seinen Werken und Thaten war es Hurter auch gegen Andere. Er sah nicht mit vornehmen naserümpfendem Hochmuth auf Jene herab, die er an Geist und Gelehrsamkeit überragte, sondern ehrte und anerkannte auch fremde Leistungen, Verdienste und Arbeiten und übte hierin eine wahre Grossmuth. Beweis dessen ist die grosse Zahl von Gelehrten und Schriftstellern, die zu ihm ihre Zuflucht nahmen, ihre Arbeiten ihm unterbreiteten oder seinen Rath und seine Aufmunterung an-

suchten. Das Capitel über seine literarischen Verbindungen liefert eine Fülle von Thatsachen.

Als Christ, Antistes, Gelehrter, Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, als Katholik, Geschichtsforscher, Freund und Gesellschafter war Hurter eine ausserordentliche Erscheinung, doch ebenso liebevoll besorgt, milde und im höchsten Grade opferwillig im Kreise seiner Familie. Wie seine Kinder ihm an's Herz gewachsen waren, wie er Leid und Freuden mit ihnen theilte, haben das XIV. Capitel des I. Bandes und später vereinzelte Angaben berichtet. Für die Erziehung seiner Söhne, für ihr Studium in entfernten Städten, für ihr bestes Auskommen und ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft scheute er keine Mühen und Opfer; selbst als er die Einkünfte seines Amtes als Antistes verloren hatte, bot er Alles auf und machte selbst ein bedeutendes Anleihen, um die Anforderungen seiner drei ältern Söhne in Frankfurt, in Wien und München bestreiten zu können. Väterlich waren seine Verweise, seine Mahnungen und Aufmunterungen, seine Freude bei Erfolgen, seine Theilnahme bei Missgeschicken, sein Glück im Glücke seiner Söhne. Als Hurter katholisch geworden, war er doch ferne davon, seine Ueberzeugung den Söhnen aufdringen oder sie zu gleichem Schritte auffordern zu wollen. Er überliess ihnen volle Freiheit des Willens, ja mahnte sie, die Sache reiflich zu überlegen und vor Gott und dem Gewissen wohl zu berathen, nicht aber aus persönlichem Interesse oder einzig um seines Beispieles willen die Conversion zu unternehmen. Um so grösser und reiner war seine Freude, als er vier seiner Söhne und im Jahre 1845 auch seine Gattin im gleichen Glauben um sich geschaart sah. An vertraute Freunde sprach er dieses glückliche Bewusstsein in rührenden Worten aus.

Als Schluss dieser Biographie mag die Angabe dem freundlichen Leser wohl nicht seltsam erscheinen, dass ein reiches, herrliches Leben mit Hurter zu Grabe getragen wurde. Er war in Wahrheit einer der grössten Männer seiner Zeit; an seinen Namen knüpfen sich für immer gleich Leitsternen die grossen Werke, die er zur Ehrenrettung Innocenz' III. und Ferdinands II. hinterlassen hat. Um ihn schaarte sich eine bedeutende Zahl hervorragender Männer und Gelehrter; als ihren Wohlthäter und Freund verehren ihn einzelne Bisthümer, Klöster und katholische Gemeinden, zahlreiche Literaten, Familien, Convertiten und Arme, und bis in das Innere von Afrika und in den fernen Orient drang sein Name und der Ruf seines Wirkens. Die Bedrängnisse der Kirche in den vergangenen Jahrzehnten, die Ereignisse und Verfolgungen der Katholiken in der Schweiz, die Bewegung auf dem Gebiete der katholischen Geschichtsschreibung und die grossen Zeitereignisse gruppiren sich um Hurter. Konnte er auch nicht als leitender Staatsmann in letztere hineingreifen, so wirkte er doch in seinem Kreise, durch seine Briefe und Thätigkeit nach allen Richtungen hin. Eine schönere Grabschrift konnte ihm daher nicht zu Theil werden als die kurzen, inhaltsreichen Worte:

Vir justus et timoratus
Potens verbo et opere.

Mag auch die moderne Zeit in ihrem liberalen Streben noch vorläufig ihre Schiller-, Göthe-, Auersperg-, Lenau-, Lessing-, Hegel-, Kante- und Gustav-Adolph-Feste oder die Gedenktage der März-Gefallenen feiern — die Zeit kann mit der Regeneration des christlichen Europa's nicht ausbleiben, wo auch jenen katholischen Männern volle Anerkennung zu Theil werden wird, die sich in der Schweiz, in Deutschland, in Oesterreich und in weitern Gebieten hochverdient gemacht haben um die Kirche, um die Geschichtsschreibung und um ihre Zeitgenossen. Ein solcher war Hofrath **Dr. Friedrich v. Hurter.**

CASPAR LESS
BAMBERG.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hurter, Heinrich von

Friedrich von Hurter k. k. Hofrath und Reichshistoriograph und seine Zeit

Bd.: 2

Graz 1877

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.300(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425843-6